Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundelfter Band

Oktober / Dezember 1920

BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1920

Go gle

Inhalt

Adventivknospen 255
Amerika s. Totenorakel.
Aufbau russischer Wirthschaft s. Nebelhorn 174
Bereitet dem Herrn den Weg 327
Bettelei, Oeffentliche s. Nationalbettelei.
Bismarcks Entlassung s. Nebelhorn 160
s. a. Totenorakel 193
Bolschewismus s. Licht, Dem heiligen.
Brahm s. Reinhardt.
Brausen, Ein wildes 107
Buch über Ludendorff s. Sirenenklänge 235
Deschanel s. Monarch, Der neue.
Deutsch-russischer Handelsverkehr s. Nebelhorn 174
England und Frankreich s. Menschheit in Hellas.
Ernte, Die diesjährige s. Licht, Dem heiligen 97
Foch und der Waffenstillstand s. Totenorakel 207
Frankreichs Sieg s. Adventivknospen 260
Fruchtabtreibung 313
Gambettas Werk s. Adventivknospen 260
Gebiet, Im besetzten s. Monarch, Der neue.
„Gez" s. Masken fallen . . 298
Goethe u. Schiller 65
Griechenland s. Menschheit in Hellas.
s. a. Monarchianerlenz.
Hamburger, Der Fall s. Licht, Dem heiligen 104
Harding s. Totenorakel . . 179
s. a. Monarch, Der neue.
Heerden, Die, schlafen 361
Heeresleitung, Oberste s. Licht, Dem heiligen . . . 98
Heiland Kattun 283
Hermes s. Wirthschaft . . . 116
Hirsch s. Wirthschaft . . . 116
Hirten, Die, wachen 345
Hohenzollern, Die s. Sirenenklänge 246
s. a. Masken fallen 292
Hotelkrieg 334
Im Dunkel 201
Irischer Wall 255
Irland s. Nebelhorn.
Judenmetzelung in der Ukraina 102
Jung, Franz s. Adventivknospen 256
Kahn-Vertrag s. So leben wir.
Kapitalverschiebung deutscher Fürsten s. Königliche Hoheit 264
Keynes s. Totenorakel . . . 184
Kolonialbesitz s. Masken fallen 294
Kommunistenpartei s. Totenorakel 198
Königliche Hoheit 264
Konstantin s. Menschheit in Hellas.
s. a. Monarchianerlenz.
Kriegswirthschaft s. Wirthschaft 220
Lebewelt, Berliner s. Margot m. b. H.
Liberalismus s. Wirthschaft 116
Licht, Dem heiligen 91
Louis XV. s. Margot 33
Ludendorff s. Sirenenklänge 235
Mahnruf in der Wüste . . . 313
Mann am Mast, Der 236
Mann, Der, der Jungfrau 345

Google

Märchen 193
Margot m. b. H. 29
Marquise de Pompadour s. Margot 33
Masken fallen, Die 283
Menschheit in Hellas 267
Millerand s. Licht, Dem heiligen 94
s. a. Monarch, Der neue.
Mißwende s. Licht, Dem heiligen 97
Monarch, Der neue 1
Monarchianerlenz 327
Müller, Dr. August s. Wirthschaft 117
Nationalbettelei 324
Nebelhorn ruft, Das 151
Nominalien und Realien s. Wirthschaft 118
Oberschlesien s. Masken fallen 299
Personalia et Realia 116
Plebis voluntas s. Monarch, Der neue 24
Poincaré s. Monarch, Der neue.
Polen s. Masken fallen.
Politische Verbrecher 42
Preisanreiz und Reichswirthschaftbank 220
Prostitution s. Margot.
Reichsdirektorium s. Totenorakel 211
Reichswirthschaftbank s. Wirthschaft 222
Reinhardt, Direktor 121
Revision des Friedensvertrages s. Masken fallen.
Rohstoffüberfluß s. Masken fallen 283
Romain Rolland 49
Satane stehen auf den Köpfen 111
Schicksals Sterne, Des 298
Schieb immer Treu und Redlichkeit 246
Schuld und Sühne 292
Sinn-Feiner s. Nebelhorn . 151
Sinowjewtschina s. Licht, Dem heiligen 99
Sirenenklänge 225
S. M. 160, 193
So leben wir 333
Soll man persönlich werden? s. Wirthschaft 116
Sozialismus will Opfer 57
Staatsbankerot? 213
Stern, Der rothe 197
Streiks s. Totenorakel . . . 204
Studiengesellschaft s. Nebelhorn 178
Swiney, Mac s. Nebelhorn . 151
s. a. Adventivknospen . . 255
TerentiusMartyr s.Nebelhorn 151
Theater s. Reinhardt.
Totenorakel 179
Totensonntag s. Sirenenklänge 225
Totenwiese, Auf der 225
Uriasbrief 193
Unabhängigen, Die s. Monarch, Der neue 25
Valutaungunst s. Masken fallen 283
Venizelos s. Menschheit in Hellas.
s. a. Monarchianerlenz.
Vertrauensfrage 207
Völkerbund s. Masken fallen 296
s. a. Totenorakel.
Vollbier s. Nebelhorn . . . 157
Wachs in den Ohren 230
Währung, Die deutsche s. Sirenenklänge 230
Weltrevolution s. Licht, Dem heiligen.
Wenn des Liedes Stimmen schweigen 179
Wiegt das Herz in Kindesruh 91
Wien als Welthauptstadt . . . 61
Wilhelm II. s. Nebelhorn . . 160
s. a. S. M. 193, 327
Wilson s. Totenorakel . . . 179
Wirthschaft 57, 230
Wrangel s. Licht, Dem heiligen 107
s. a. Totenorakel 197
Zeitungstreik s. Licht, Dem heiligen 91

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 2. Oktober 1920

Der neue Monarch.

Praesidia

„Welches Zeichen erweist Dich als zu Gebietersamt Berufenen?“ Die Frage, die Jesus im Tempel nach dem Hall seines Herrnwortes von den Juden Jerusalems hört, müßte überall der Wahl eines Staatshauptes vorangehen. Nicht, wie in alter Monarchie, das ererbte, auch nicht das durch tüchtige Leistung erworbene „Recht“ giebt die Gewähr, daß Einer auf den höchsten Sitz tauge. Dieses vermag nur ein „signum“, ein weihendes Wunder, dessen Glanz unsere Vorstellungart heute aus der Wesenssumme, der Persönlichkeit, leuchten, nicht aus dem blauen Baldachin eines Götterhofes niederrieseln sieht. Republik soll mehr sein als Firma, als Schildwort über der Ladenthür; und wärs nur Wort, dann ist es doch eins, das, wie Mussets Strozzi spricht, die Völker aufstehen heißt, wenn es durch die Luft schwirrt. Republik war in Hochzeit stets, soll und muß sein die Einung aller Willenskräfte zum Zweck innerer Veredelung und äußerer Wohlstandsbreitung im ganzen Bereich, im Oben und Unten des von einer Staatsform umschlossenen Menschheitstheiles. Hier herrscht nicht Einer, nicht ein Klüngel oder mit Vorrecht ausgestattetes Grüppchen; doch in Einem sollen die feinsten Willenskräfte der Volkheit sich so verkörpern, daß jedes unbefangene Auge auf seiner Stirn das „Zeichen“ schaut, dessen Helle den zu Gebietersamt Berufenen erweist. Dann erst vermag er zu sein, was im Feld

Google

einst die Fahne, über thronendem Purpur auf Dutzendköpfen die Krone war: Inbegriff heiligen Gemeinschaftdranges. Ist der Drang, das Bedürfniß geschwunden, das Streben in immer höhere, reinere Empfindenszonen aus den Herzen geschwemmt? Nach Erlebensgraus ohnegleichen sitzen die Völker in Finsterniß am Ufer wild noch aufgedünter, brüllender, nun ächzender Meere und spähen aus müdem Auge nach dem ersten bleichen Streifen, der des Sonnenaufganges Nahen ankünden werde. Das Dunkel weicht nicht; mählich wirds stiller; nur des Meeres, des Windes, banger Menschen Athem ist hörbar. Alle Vorzeichen deuteten auf die Morgendämmerung messianischer Zeit, in der Sehnen den Heiland gebärt. Schroff aber wandten die Menschen sich vom Hoffen auf Menschengröße. Zu oft hatte es sie getäuscht. All die verehrten Kaiser und Könige, die gefeierten Feldherren und Staatsmänner standen als Knirpse oder Mittelwüchsige vor dem ernüchterten Blick. Die besten noch hatten zu klettern, nicht zu bauen, Eingebildetes zu malen, nicht Gemälde in That zu wandeln vermocht. Aus stumpfender Enttäuschung wird Scheu vor Persönlichkeit. Wer weiß, wohin Der wieder führen würde? Die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika wollen weder den Typ Roosevelt noch den Typ Wilson, wollen nichts Einem der Zwei Aehnliche, weder Hoch- noch Einsamflieger: und stellen den Demokraten James William Cox und den Republikaner Warren Gamaliel Harding zur Wahl. Zwei Männer, die ein den Parteien Ferner kaum unterscheiden kann. Beide aus dem Staat Ohio im Mittelwesten; Beide Fünfziger, unter Bauern erwachsen, früh in Journalismus verschlagen, jetzt wohlhabende Zeitungbesitzer; Beide nie als Vordergrundsmänner, als Champions genannt. Herr Cox, der mit neunzehn Jahren Reporter wurde, hat nach und nach ein paar Lokalblätter gekauft, ist 1908 in den Kongreß gekommen, 1912 Gouverneur von Ohio geworden. Herr Harding, eines Landarztes Sohn, kaufte den über einem Städtchen mit viertausend Einwohnern trüb schimmernden „Star". In zwei Jahrzehnten stieg die Einwohnerzahl aufs Achtfache, die geschäftlich klug geleitete Zeitung wurde ein Goldschacht, der Besitzer durfte sich in größeres Unternehmen wagen, gelangte in den Senat und wird im November

Google

wahrscheinlich zum Präsidenten der Republik gewählt werden. Nicht die vielgenannten Herren Bryan und Mac Adoo, Root und General Wood sind Kandidaten geworden; nicht einmal der Welternährer Hoover, der in zwei Erdtheilen erfolgreichste Organisator und eine Weile populärste Mann der Nachkriegszeit, kam ans Ziel. Cox und Harding warben breiteren Anhang. Die, fühlte Mr. Everyman, denken und wollen wie ich, sind vernünftige, kerngesunde Geschäftsleute, gern vergnügte Uramerikaner, die mit der Abstinenz und dem Völkerbund, mit dem Versailler Frieden und anderem Europäerquark, auch mit gelben und schwarzen Problemen bald irgendwie, auf unsere robust rasche Art, fertig werden und von denen Ueberraschung, Phantasieblizzard niemals zu fürchten ist. Aehnlichem Empfinden dankte, vor drei Vierteljahren, Herr Paul Deschanel seine Wahl zum Präsidenten der Französischen Republik. Nicht die Nationalversammlung nur, Kammer und Senat: die Nation selbst zog ihn dem alten Clemenceau vor (der als fast Achtzigjähriger nun im indischen Busch, in Kiplings Jungle, sehen will, wie dort der Tiger es treibt). Auch den in Versailles Erwählten umstrahlte nicht der Glanz besonderer, von Allem ringsum scharf abgegrenzter Persönlichkeit. Als die Salon- und Luxusausgabe des guten Republikaners stand Herr Deschanel vor den Mitbürgern zu Schau. Was der grimme Brisson in Dur gewesen, war der im Exil Geborene in Moll: der wachsam treue Hüter des vom Vater Ersehnten, am vierten September 1870 Gewordenen. Ein kultivirter, das Wort fein meißelnder Mann, dem das Streben in würdige Gerechtigkeit und anständige Haltung stets, noch im Privatgespräch, anzumerken war. In seiner langgestreckten Jugendzeit so emsig modischer Eleganz beflissen, daß Pariserwitz ihn den Fürsten von Kosmetien taufte. Auf dem Vorsitz der Kammer, schlank, mit feinem Kopf, vor sich den Cylinder à huit reflets, immer höflich, nie weichlich: nirgends war ein besserer Präsident. Selten ein so in allen Parteien beliebter, Verwegenheit, Muth zu unerbittlicher Urtheilsaussprache, Alles, was Einem Feindschaft züchtet, hat der Korrekte gemieden; brauchte es, vielleicht, weils nicht auf seinem Weg lag, gar nicht zu meiden. Sein Schicksal schwankt zwischen Shakespeare und Capus.

Google

Er wollte Präsident der Republik werden, hat ein Viertel-jahrhundert lang seines Lebens Schifflein in der Richtung auf diesen Hafen gesteuert, ist dort auch sicheren Fußes gelandet: und gleich danach niedergesunken. In Pyjamas, barfuß, fanden Bahnarbeiter auf der Gleisstrecke einen Herrn, der behauptete, Präsident der Französischen Republik zu sein. Aus dem Fenster des Salonwagens gefallen? Das ist, um den zu Huldigung Erschienenen den Staatschef nicht nur als Brustbild zu zeigen, bis dicht an den Wagenboden vertieft. Solcher Sturz eines während der Fahrt Luft Schöpfenden, dennoch, unvorstellbar. „C'est un symbole, mes enfants": würde Onkel Sarcey sagen. Zu lange im Schaufenster. Kein kecker Sprung ins Bunte. Nie zu sorgenlosem Genuß des Erlebnißzufalles die Brust aufgeknöpft. Durch Jahrzehnte alle Kraft an eines Wunsches, nur eines, Deichsel gesträngt, behutsam das Wäglein in die Richtung auf ein Ziel vorgeschoben. Nun, da es erreicht ward, sind die von Stange, Zaum, Kinnkette zerriebenen Kräfte zu Dienst nicht mehr tauglich. Ikarus von Capus. Im Lächeln noch: Jammer genug.

Seit die Psychose des armen Deschanel, des einst „Schönen Paul", als unheilbar erkannt war, sagte ich, vor vier Wochen, Herr Millerand werde ihm ins Elysion folgen. Wenn ihn nicht etwa das Parlament als Ministerpräsidenten unentbehrlich, fürs Erste unersetzlich fand, war, trotz allem Schwatz, Gewink, Gefackel von anderen Kandidaten, seine Wahl sicher. Nun sitzt der streitbare Sozialist der neunziger Jahre auf Mac Mahons Platz. Wieder ein Glanzloser. Herr Alexander Millerand steht im zweiundsechzigsten Lebensjahr; ist seit 1881 Rechtsanwalt in Paris; lernte, nebenbei, in Clemenceaus „Justice" den Journalismus; ging, mit der Mode, in die Sozialdemokratie; wurde Abgeordneter und Leiter des Parteiorgans „La Petite République". Er spricht gut, ist klug und, wie der alte Holstein gern sagte, „wendig"; war bald drum ein von Großkapitalisten gesuchter Sachwalter. Hat die einträgliche Praxis, die wärmende Luftschicht der Geschäftswelt ihn dem Sozialismus entfremdet, die nützlichen Kräfte kapitalistischer Wirthschaft, die so rasch den Wohlstandsbereich gebreitet hat, erkennen gelehrt? Im Sommer 99

Google

trat er, als Handelsminister, in das „bürgerliche“ Kabinet Waldeck-Rousseau. Schlimm. Schlimmer: neben ihm saß, als Kriegsminister, Marquis de Galliffet, „der Geiselschlächter von 71“, den Alexanders Zunge und Feder so oft in den Höllenpfuhl verdammt hatte. Die rothe Partei murrte; und stieß ihn, weil er gegen einen Sozialistenantrag gestimmt hatte, im Januar 1904 aus ihren Reihen. Um die Zeit des beginnenden Marokkohaders. Der bewirkt Wandlung der Menschen und Umordnung der Frontgruppen. Der tiefe Pfluggang scharfkantiger Militärfeindschaft, seit dem Fall Dreyfus pariser Mode, wird durch stilles Einverständniß gehemmt; die „Entwurzelten“, gestern als Spitzreiter feinster Kultur bewundert, werden gevehmt. Weil Deutschlands Absicht auf Angriff, mindestens auf Vormundschaft über Westeuropa offenbar wird, müssen wir (heißts) uns wieder stärker waffnen, die Dienstzeit längern, die Volksvermehrung begünstigen, die Wurzeln des Gefühles für Vaterland, Fahne, Nationalmacht mit allem erlangbaren Stoff düngen. Der Gruppe dieses Glaubens gesellt sich Herr Millerand. Ueber das kahle Geäst seines Sozialismus, aus dem nie wieder ein Keimchen sproß, hißt er die Trikolore. Als Kriegsminister führt er die „retraites militaires“ wieder ein, die der graziöse Reiter Galliffet selbst ruhen ließ; alltäglich fast labt Marschmusik heimziehender Truppen das Ohr des Franzosenvolkes und überschmettert die allgemach langweilende Weise des Lampionliedes. Der neue Kriegsminister gefällt. Seine Organisatorsleistung wird dicht neben Freycinets gereiht. Wilhelms Bleistift seufzt: „Hätten wir doch einen Millerand!“ (Einen in der Sozialistenfraktion aufgewachsenen Kernpatrioten. Daß er ein Dutzend von der Sorte haben könnte, ahnt der Randkritzler nicht.) Franz Joseph hat dem Handelsminister die Eiserne Krone verliehen, deren Zweite Klasse das Recht auf Rang und Titel der Freiherren giebt: und Genossenhohn nennt ihn seitdem „Monsieur le Baron“. Als Krieg wird, verblaßt der Ruhm des Ministers; zischelts oben und unten: „Der hat auch nur geblasen. Wir sind nicht vorbereitet.“ Herr Clemenceau winkt ihn nicht in seine Regirung; holt ihn aber nach dem Waffenstillstand in das wichtige

Go gle

Amt des Generalkommissars für Elsaß-Lothringen; kürt ihn beim Scheiden aus dem Ministerpräsidium als Folger und sagt, nach Millerands Gelübde, die clemencistische Politik fortzusetzen, dennoch: „Das kann ja putzig werden!“ Wird aber nicht. Der Alte, der sich noch immer als den „patron“ des in die Zeitungwelt tastenden Anwaltes fühlt, hatte geglaubt, vom Elysion aus, als Präsident der Republik, mit Halfter und Sporn den Jüngeren lenken zu können. Da der Pfad auf die steile Höhe ihm aber (von den Herren Briand und Poincaré) gesperrt worden war, knurrte unter dem Keltenschnurrbart spöttischer Zweifel: Der Knirps will meinen Harnisch umschnallen? Der war nicht so thöricht. Hat das Rüstzeug in den Reliquienschrein beigesetzt, dreimal sich tief verbeugt und ist, unbeschwert von Stahl und Riemen, auf selbst gewähltem Weg dann vorwärts geschritten. Nach der Sintfluth kann Einer, der von Staatengeschichte wenig, von Personalien nichts weiß, der nur das letzte Jahrzehnt wach, dem Geschehenden nah, erlebt hat, sich in die Leitung internationaler Politik wagen. Herr Millerand thats; und hat das Auswärtige nicht schlechter besorgt als zuvor die Ministerien für Handel, Oeffentliche Arbeiten und Krieg. Ihn anzuseilen, ist weder Herrn Lloyd George noch der List des firnen Greises Giolitti gelungen. Wo Nachgiebigkeit nicht zu vermeiden war, hat der Wendige sich stets früh genug, im Blinkschein freiwilligen Entschlusses, darein bequemt. Doch sähe die Nation in ihm den unentbehrlichen Mann der Stunde, so hätte sie nicht den selben Piloten, die Deschanels leckes Glücksschiff in den Hafen steuerten, erlaubt, den Herrn des Quai d'Orsay ins Élysée zu führen. Er selbst hätte wohl gern noch ein Weilchen gewartet. Weils nicht sein konnte, forderte er die Breitung des Bettes, durch das Präsidialeinfluß in die Regirung strömt, Stärkung der Exekutivgewalt und versucht (was Clemenceau versuchen wollte), zugleich Staatshaupt und Chef der Regirung zu sein.

Solche Versuche sind nicht so neu, wie der Zeitungleser jetzt glauben soll. Zu Sadi Carnot, der, als glanzloser Träger eines großen Republikanernamens, die kräftiger in Persönlichkeit strotzenden, drum gefürchteten Herren Ferry

Google

und Freycinet in der versailler Wahlschlacht besiegt hatte, sprach Vicomte Eugen Melchior de Vogüé: „Der Präsident der Republik kennt seine Macht nicht. Das ist sein einziger Fehler. Ohne Ringersmühe und Lärm ist er, mit nicht hochtönendem, doch reinem Ruf, bis in das höchste Amt gelangt und hat sacht, durch die löblichste Haltung und durch unerhoffte Glückszufälle, auch in der Oeffentlichen Meinung würdiges Ansehen erworben. Dem Volk ist er der Mann der Weltausstellung und der Mann von Kronstadt; obendrein der unbescholten redliche Mann. Durch die Sphären der Politik klingen stolzere Namen; doch das Gerücht von ihren Verdiensten hallt kaum bis in die schwerhörigen Massen, in deren Stübchen nur für ein Bild, in deren Gedächtniß nur für einen Namen Raum ist. Aber der Präsident ist Gefangener in einer Verfassung, die ihn entmachtet! Auf diesen Gemeinplatz führt man uns täglich; betrachtet ihn aber niemals mit prüfendem Blick. Die Verfassung giebt dem Staatshaupt mehr Machtmittel, als zu Regirung nöthig sind. Der Präsident kann, mit dem selben Recht wie Kammer und Senat, Gesetze vorschlagen, dem Parlament vorlegen. Er gebietet dem Heer und der Flotte und ernennt alle in civile oder militärische Aemter Berufenen. Er kann Botschaften an die Kammern richten, erneute Berathung über alles schon Erledigte von ihnen fordern, zweimal in jeder Session das Parlament auf je einen Monat schließen und, wenn der Senat zustimmt, die Kammer der Abgeordneten auflösen. In der Wahl der Minister ist er vollkommen frei; kann auch, wann es ihm beliebt, Botschaft in das Land schicken. Gefälchter Brauch, nicht die Verfassung, hält ihn gefangen. Die Kammerauflösung, nichts Ungewöhnliches im Verfassungleben der Nachbarvölker, wird bei uns schon als etwas dem Staatsstreich Aehnliches verschrien. Wenn der Präsident, im Senat oder draußen, für jedes Ministerium einen sachverständigen Mann, der gar keinen großen Namen zu haben braucht, der nur tüchtig ist, wählt und diesem Kabinet als Waffe den Auflösungbeschluß in die Hand giebt: ich gehe jede Wette ein, daß ihm, nach solchem Handeln, das befragte Land eine feste Mehrheit stellen wird. Das wäre erschreckende Neuerung? Schon Stuart

Go gle

Mill hat gesagt, daß mit kleinen Mitteln für das Ganze eines Volksstandes nichts zu erwirken ist. Gewiß: am ersten Abend wird aus ein paar Blättern mörderliches Geschrei über Verrath, Staatsstreich, persönliches Regiment heulen. Mit ruhigem Gewissen und der Verfassungurkunde vor dem Auge kann der Präsident das Verbrausen des Sturmes abwarten. Wüßte er nur, wie gleichgiltig unserem Frankreich das politische Personal ist, mit dem mans verwechselt, und wie wenig, weit hinter dem Vorhang des Pariserlebens, die Volksseele sich um all Das kümmert, was die Spezialisten aufregt! Kräftige Leitung, die in die Wirrniß der Wünsche eine klare Losung ruft: und der unveränderte Wahlkörper liefert eine ganz andere Kammer. Wer hörte nicht schon einem Publizisten, aus dem noch der Zorn des eben fertigen Artikels gegen die Willkür persönlicher Macht dampft, die Feder hinwerfen und aufschreien: ‚Ist denn nirgends der rechte Mann?‘ In kritischen Stunden fordert ein großes Volk vom Staatshaupt mehr als Korrektheit; die schätzt es nicht hoch ein. Selbst das inkorrekte, sogar das erfolglose Handeln des Staatshauptes spricht der Volkstrieb von Schuld frei, wenn er fühlt, daß dieses Handeln vom Gewissen des Verantwortlichen befohlen und zu Rettung des Vaterlandes aus Gefahr bestimmt war.“ Ehe der Erbe des großen Namens die (von Caran d'Ache, dem Meister satirischer Zeichnung, geistreich karikirte) steife Würde der ohne Pause „repräsentirenden“ Zinnfigur abgeschüttelt und sich in kräftige Handlung entschlossen hatte, riß ihn der Dolch des Anarchisten Caserio vom elysischen Sitz. Den erstieg, mit dem Vorsatz, jedes Mittel der Präsidialmacht zu nutzen und sie, wenns sein müsse, noch weiter zu dehnen, Casimir-Périer: doch auch dieser Erbe eines Republikanerrufeş war nur Enkel, nicht zu Thatzeugung rüstiger Ahn, und entlief drum der Nothwendigkeit, gegen das Getriebe, Geschiebe emsiger Streber und Beutesucher sich durchzusetzen. Faure, Loubet, Fallières: unter jedem Präsidenten tauchte die Frage auf, ob er genug, ob zu breiten Einfluß in die Mündung der Regirerbeschlüsse habe. In der Meinung, daß Präsident Poincaré die Ministerien beherrsche, allzu persönliche Politik treibe, trafen, nur hierin, die So-

Google

zialisten mit ihrem Erzfeind Clemenceau zusammen. Wird Frankreichs Alexander den Knoten des Problems zerhauen? Das Ministerium Leyues ist Ausweg, nicht Lösung.

Accusator

Herr Raymond Poincaré, der aus siebenjährigem Erlebniß wohl zu Klärung der Sache Nützliches ausplaudern könnte, müht sich um anderen Gegenstand; steht, noch immer, mit rauher Rüge als Ankläger vor Deutschland. Horchet, was sein letzter „Freier Brief“ im „Temps“ uns sagt.

„Die Reise des Ministerpräsidenten in das von den verbündeten Truppen besetzte deutsche Gebiet kann zwiefachen Nutzen einbringen. Manchem, der allzu schnell unseren Sieg vergessen hat, wird sie ihn ins Gedächtniß zurückrufen; und zugleich wird sie uns die Gelegenheit bieten, vor unserem Innenauge die Zeit nach 1871 auferstehen zu lassen. Der Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit muß lehrreich werden. Die deutschen Zeitungen, die in der Reise des Herrn Millerand, wie, ein paar Monate zuvor, in der des Fürsten von Wales, ein Aergerniß, einen Mangel an Zurückhaltung sahen, haben vergessen, daß vor fünfzig Jahren unsere von Deutschlands siegreichem Heer besetzten Departements sehr oft, bis ans Ende der Besatzungzeit, Spazirgänge der höchsten deutschen Würdenträger sahen. Noch am siebenten und achten März 1873 ließ Prinz Friedrich Karl in Commercy und Verdun Regimenter, denen er angehört hatte, paradiren. In diesem März drohte sogar ein dramatisches Ereigniß. Das alte Schloß des Königs Stanislaus in Commercy, schon damals in eine Kaserne umgewandelt und mit deutschen Husaren belegt, trug eine metallene Wetterfahne. Die hatte der Platzkommandant nie beachtet; erst in der Stunde, die des Prinzen nahe Ankunft meldete, fiel sein Blick auf die Wetterfahne und sah: sie war mit Frankreichs drei Farben bemalt. Flink herunter und eine Preußenfahne aufs Dach! Große Unruhe in der Stadt. Die Gemeindeverwaltung lief nach Nancy, wo das deutsche Hauptquartier seinen Sitz hatte, und suchte den Grafen Saint-Vallier auf. Der vertrat, als Bevollmächtigter Gesandter, unser Vaterland beim Oberkommando der deutschen Besatzungtruppen. Das

Google

deutsche Heer fühlte sich so ganz als Inhaber der Staatsmacht, daß wir, auf unserem eigenen Boden, zu Vertheidigung der Landesinteressen einen Diplomaten bestellt hatten. Herr von Saint-Vallier, dem Präsident Thiers durchaus vertrauen durfte, hat seiner heiklen Aufgabe taktvoll genügt; dabei muß erwähnt werden, daß sie ihm durch die Höflichkeit des Generals Von Manteuffel erleichtert wurde. Der Graf erlangte denn auch die Begnadigung der Wetterfahne, deren drei Farben vom Regen fast weggespült waren und die das Auge des Prinzen Friedrich Karl nicht auf sich lenken konnte. Um diese ungewöhnliche Milde zu erreichen, mußte immerhin ein französischer Gemeinderath, ein französischer Gesandter und ein deutscher General in Bewegung gesetzt werden; und schließlich hat militärische Willkür den Befehl militärischer Willkür aufgehoben. Heute sind, auf dem linken Rheinufer und auf den Brückenköpfen, die verbündeten Heere weitab von der Machtfülle, die, nach dem Abschluß des Frankfurter Friedens, das deutsche Heer hatte. Nach dem Wortlaut des zu Ausführung (richtiger: zu Milderung) der Artikel 428 und der folgenden des Versailler Vertrages am achtundzwanzigsten Juni 1919 unterzeichneten Abkommens ist eine Civilbehörde, die Hohe Kommission der Rheinlande, der oberste Vertreter der Verbündeten und Verbundenen Mächte im besetzten Gebiet; und die deutsche Regirung denkt so wenig an zeitweiligen Verzicht auf ihre Machtrechte, ist dem Gedanken, diese Rechte auf die Hohe Kommission zu übertragen und sich bei ihr diplomatisch vertreten zu lassen, so fern, daß die Reichsminister sich in Köln, Koblenz, Mainz zu Schau stellen, daß sie kommen und gehen wie nach und von Leipzig, Dresden, München. Auch sonst bilden sich im Gedächtniß viele Vergleichspunkte. Artikel 8 des erwähnten Abkommens schreibt vor, daß Mannschaft und Unteroffiziere, außer in Fällen drängender Eile, in Kasernen, nicht bei Einwohnern, zu herbergen seien; und die neulich von Herrn Millerand besichtigten Truppen sind ja auch, so gut es eben ging, in Militärgebäuden oder Baracken untergebracht, ohne den Einwohnern irgendwo lästig zu werden. In den Jahren deutscher

Google

Besatzung hat diese Unterkunftfrage sehr oft ernste Schwierigkeit bewirkt. Deutschland hatte behauptet, seine Soldaten seien an Bürgerquartier gewöhnt und diese Gewohnheit werde durch gemeinsames Hausen gestört; Kasernirung bringe sie um die Hauptvortheile, die besten Freuden der Besatzungzeit. Erst nach langen Monaten wurde vom Oberkommando die Genehmigung erlangt, die deutschen Truppen in unsere Kasernen zu legen. Die aber (Das war Erlaubnißbedingung) mußten zuvor ganz neu ausgebaut und möblirt werden. Und kaum schien das Einvernehmen gesichert: da verließen, unter den phantastischsten Vorwänden, die Leute die ihnen zugewiesenen Gebäude und machten sich selbst bei den Bürgern Quartier. Wieder war ein großer Aufwand von Mühe nöthig, um unser Volk aus dieser Knechtschaft zu befreien. Als dann ein Departement nach dem anderen geräumt wurde, wollte Deutschland seine ganze Mannschaft in die Zone führen, die es noch besetzt hielt. Weil dort der Kasernenraum nicht genügte und das Civilvolk vor Ueberfluthung behütet werden sollte, wurden überall Holz- und Ziegelbaracken gebaut. Herr Valfrey hat in seinem Buch über die Befreiung unseres Bodens die ungeheure Arbeit errechnet, die der Aufbau dieser Nothkasernen erzwang. Und in einem Winkel meines Gedächtnisses lebt noch Erinnern an die Trauer, die ich, so klein ich war, empfand, da, in Bar-le-Duc, unser hübscher Weidenweg durch die preußischen Baracken verunstaltet wurde. Uebrigens waren die deutschen Soldaten im Allgemeinen viel erträglicher als ihre Offiziere. Die hatten, fast alle, die Landsknechtsseelen, vor denen schon Saint-Simon gewarnt hat. Ihre hochfahrende Rechtsanmaßung geberdete sich, als wären sie Herren der requirirten Häuser. Unter dem Schutz des Belagerungzustandes herrschte ihre Willkür. Unsere Offiziere zeigen dem besetzten deutschen Gebiet andere Sitten. Der Belagerungzustand ist nicht verkündet und die Verkündung an so viele Formalien geknüpft, daß nur ganz außerordentliche Ereignisse dazu führen könnten. Die Rheinländer spüren also nichts von all den Beschwerden und Lasten, die ein Theil Frankreichs nach unserer Niederlage über drei Jahre trug. Und wie viele Unter-

Go gle

schiede und Gegensätze sonst noch! Nach 1870 ersann ein Deutscher Botschafter (dessen prädestinirter Familienname jetzt, in dem Bericht über das breslauer Attentat, uns wieder ins Ohr klingt), Graf Arnim, die übelsten Verleumdungen Frankreichs. Heute hat Herr Charles Laurent in Berlin nur Worte des Wohlwollens für Frankreich. Nach 1870 ließ Thiers, das Haupt unserer Regirung, dem neuen Deutschen Kaiser, dem Fürsten Bismarck, dem General Von Manteuffel jede erdenkliche Höflichkeit erweisen. Er stand mit dem General sogar in freundschaftlichem Briefwechsel, den man in dem Buch des Herrn Doniol oder in der (für eingeschränkte Oeffentlichkeit bestimmten) Ausgabe des Fräulein Dosne nachlesen kann. Der Reichspräsident zeigt sich dem Oberkommissar Tirard und dem General Degoutte nicht von solchem Streben nach Höflichkeit erfüllt. Am fünfzehnten März 1872 schrieb Thiers an den Grafen Saint-Vallier, um ihn an den zweiundzwanzigsten, den Geburtstag des Deutschen Kaisers, zu erinnern und anzuordnen, daß an diesem Tag die Präfekten der besetzten Departements den deutschen Militärbefehlshabern Besuche machen sollten; ausdrücklich betonte er, sie dürften sich nicht mit Kartenabgabe begnügen. Im Rheinland hatten die preußischen Beamten neulich den allerliebsten Einfall, den Sedantag feiern zu wollen. Doch der wichtigste Unterschied der zwei Besatzungzeiten ist durch die Verträge selbst bedingt. Vor fünfzig Jahren war Frankreichs Erde das Pfand für die Bezahlung der fünf Milliarden, die Deutschland uns, als Entschädigungsumme, auferlegt hatte. Wir mußten uns um schleunige Tilgung unserer Schuld mühen, weil wir nur dadurch das Land vom Fremdling befreien konnten; und allbekannt sind die schwierigen Verhandlungen, die Herr Thiers, zu Beschleunigung des Freiheitanbruches, führte. Deutschland feilschte lange um jede Zollbreite des uns zurückzugebenden Bodens. Trotzdem die Zahlungtermine stets mit gewissenhafter Pünktlichkeit eingehalten wurden, ließ die zugesagte Räumung immer wieder auf sich warten. Herr Pouyer-Quertier mußte erst nach Berlin fahren, um den Vertrag vom zwölften Oktober 71 durchzusetzen, der den Departements Aisne, Aube, Côte-

Google

d'Or, Haute-Saone, Doubs, Jura die Befreiung sicherte. Am neunundzwanzigsten Juni 72 mußte ein neuer Vertrag unterzeichnet und von der Nationalversammlung ratifizirt werden. Die fortschreitende Gebietsbefreiung wurde so angeordnet, daß der Weg nach Paris dem deutschen Heer immer ganz offen blieb. Am dreizehnten April 73 meldete Saint-Vallier Herrn Thiers, an dem Tag, da Manteuffel Nancy verlasse, werde er mit dem Hauptquartier nach Verdun gehen (das, als Pfand unseres Schuldrestes, nach mühsäligen Verhandlungen an die Stelle von Belfort gesetzt worden war); und schon am fünfzehnten empfahl Thiers dem Gesandten, ‚ohne ängstliche Rücksicht auf Kosten die schicklichen Vorbereitungen zu bestimmen'. Am vierten August 73 ritt Manteuffel an der Spitze seiner Truppen vom Stanislausplatz aus durch Nancys Thor: und in der nächsten Minute hatten alle Häuser der Stadt unsere Fahne gehißt. Am dreizehnten September rückte das deutsche Oberkommando aus Verdun ab und am sechzehnten wurde, um sieben Uhr früh, der letzte aller besetzten Orte, Conflans-et-Jarny, frei. Die fünf Milliarden waren abgezahlt. Unsere Erde gehörte uns wieder ganz. Die Artikel 428 und folgende haben, leider, Schuldentilgung und Okkupation nicht in das selbe Verhältniß zu einander gebracht. Für den von vorsichtiger Gerechtigkeit empfohlenen Gedanken einer Grundhypothek war weder Präsident Wilson noch Herr Lloyd George zu haben. Ob Deutschland seine Schuld abgezahlt habe oder nicht: nach Ablauf von fünf Jahren müssen die Verbündeten den kölner Brückenkopf und die nach dem Vertrag ihm zugehörige Zone räumen; fünf Jahre später Koblenz mit seiner Zone; und nach abermals fünf Jahren Mainz, Kehl und den ganzen Rest des heute besetzten Gebietes. Zahlt das freigewordene Deutschland uns dann nichts mehr, so sind wir genöthigt, das Ausbleiben der Zahlung zunächst der Entschädigung-Kommission anzuzeigen, und können erst danach, gewiß unter recht schwierigen Umständen, einen Theil unseres Pfandes oder auch das ganze zurücknehmen. Da nun Festhalten stets besser als Nachlaufen ist, wollen wir uns recht genau die Antwort merken, die Herr Millerand

Google

jüngst dem Vorsitzenden des Senatsausschusses für internationale Angelegenheiten, Herrn de Selves, gab: ‚Die Räumungfristen sind an die getreue Erfüllung aller deutschen Pflichten geknüpft und laufen noch gar nicht: denn bisher hat ja Deutschland die Pflichterfüllung nicht begonnen.‘ Das ist die Meinung Frankreichs. Das ist der unzweideutige Wille des in Versailles unterschriebenen Vertrages. Und wir können nicht zweifeln, daß so auch unsere Bundesgenossen denken.“

Daß mit dem breslauer Unfug kein Arnim Gemeinschaft hatte, daß aber ein Hauptmann dieses Namens bei dem berliner Fahnensalut am Pariser Platz der von ihm geführten Reichswehrmannschaft nicht das Singen eines Trutzliedes verbot, daß die der Französischen Republik unfreundlichen Berichte des Botschafters Grafen Arnim vom Kanzler Bismarck herb getadelt wurden und wie das Amtleben dieses Harry Arnim endete: Das könnte, müßte sogar der Vielleser Poincaré wissen. Seine Angabe, im Rheinland werde der Einwohner nirgends belästigt, von der Besatzunglast nicht gedrückt, würde am Besten mit der Einladung beantwortet, sich selbst von der Unwahrheit zu überzeugen. Der Abgeordnete Schiffer hat nach einer Reise durch Städte und Dörfer des Rheinlandes auf der Demokratischen Konferenz in Ulm gesagt: „Selbst kinderreiche Familien sind oft genöthigt, drei Viertel oder vier Fünftel ihrer Räume den Ententetruppen für Bureaux, Messen, Wohnungen der Offiziere, Beamten, Soldaten zur Verfügung zu stellen. Kranke müssen ihre Zimmer verlassen und mit Gesunden zusammen wohnen. Oft muß das Mobiliar in den abzutretenden Räumen bleiben, wird nicht sorgsam geschont und Jeder kann sich das Gefühl der deutschen Hausfrau vorstellen, die ihre Wäsche und Betten, ihr Silber und Glas in solcher Hut weiß. Die den Einwohnern gewährte Entschädigung ist lächerlich gering und gestattet, bei den Preisen von heute, nicht den bescheidensten Ersatzkauf. Die kleinste militärische Abtheilung hat ihre eigene Messe (Kantine, Kasino), die, auch für das Wirthschaftpersonal, viele Räume fordert. Dieser Wohnungnoth im Rheinland abzuhelfen, muß unsere nächste Aufgabe sein.“ Daß reiche Hausbesitzer alle behaglichen Räume frem-

Google

den Offizieren lassen und sich mit ihren Familien in enge Oberstockzimmer pferchen mußten, war längst bekannt. Leicht wäre auch das allzu schroffe Aburtheil über die deutschen Offiziere von 1870 als unhaltbar zu erweisen. Rüpel, Lüdriane, Gauner giebts in jedem Heer. Daß mancher Offizier im „Rollen und Retten“ (von Bildern, Schmuckgeräth, Möbeln) zu eifrig war, gestand, noch in währendem Krieg, sogar der patriotische Feinphilister Gustav Freytag. Führten denn die Franzosen, Militär und Civil, den Krieg immer glimpflich? Der vom Compagnieführer und vom Stabsarzt bescheinigte Fall des mit ausgeschnittenen Augen auf dem Weg nach Vendôme gefundenen Kürassiers war nicht vereinzelt. Wie anständig die Mehrheit deutscher Offiziere sich hielt und wie schnell sie in leidliches Verhältniß zu Ortsbehörden und Quartiergebern kam, bezeugen viele Artikel und Tagebücher aus beiden Lagern. Und warum schränkt Herr Poincaré den Vergleich in die Zeit nach dem Waffenstillstand? Er weiß genau, wie unsere Parlamentäre im Wald von Compiégne empfangen, wie später in Trier behandelt wurden; daß noch heute, fünfzehn Monate nach Friedensschluß, etwas gesellschaftlichem Verkehr Aehnelndes zwischen Franzosen und Deutschen der Regirerschicht „unmöglich“ scheint. 1871 wars anders. „Am dreiundzwanzigsten Januar, abends nach Sieben, traf Favre bei uns ein und der Kanzler hatte mit ihm eine Unterredung, die ungefähr zweiundeinehalbe Stunden dauerte. Inzwischen unterhielten im Salon Hatzfeldt und Bismarck-Bohlen den Begleiter Favres. Beide bekamen auch zu essen, was in der Eile zu haben war, Cotelettes, Rührei, Schinken und Anderes; den armen Martyrern der Hartnäckigkeit wirds wohlthun. Gegen Elf begleitete Hatzfeldt die Herren im Wagen nach der am Boulevard du Roi für sie ausgesuchten Wohnung. Als der Kanzler, der noch zum König gefahren war, zu uns in das Theezimmer tritt, sieht er ungemein vergnügt aus, setzt sich, läßt sich von mir Thee einschänken und ißt trockenes Brot dazu. Nach einer Weile fragt er seinen Vetter: ‚Kennst Du Das?‘ Worauf er eine kurze Melodie pfeift, das Signal der Jäger, daß der Hisrch erlegt sei. Favre, sagte er dann, ‚ist viel grauer geworden, auch dicker,

Go gle

vermuthlich vom Pferdefleisch. Er sieht aus wie Einer, der in der letzten Zeit viel Verdruß und Aufregung gehabt hat und dem jetzt Alles Wurscht ist. Uebrigens war er sehr aufrichtig und gestand, daß es in Paris schlecht gehe.' Hatzfeldt berichtete nach der Rückkehr, Favre sei froh, daß er erst im Dunkeln ankam, und wolle morgen bei Tag nicht ausgehen, um nicht Aufsehen zu erregen und von den Versaillern belästigt zu werden." (Tagebuch von Moritz Busch.) Jules Favre hatte also, obwohl dicht bei Versailles gekämpft wurde, schrankenlose Bewegungfreiheit. Die vom Herrn Erzberger geführte Delegation durfte noch in Trier, vier Wochen nach Waffenstillstand, auf Befehl des Marschalls Foch das militärisch bewachte Hotel nicht verlassen und auf den Trittbrettern der Autos, die sie zur Verhandlung fuhren, standen Soldaten. Am vierundzwanzigsten Januar 71 übernahm Bismarcks Vetter Bohlen die Höflichkeitpflicht, Favre heimzugeleiten. Am nächsten Abend bequemt der Franzose sich, beim Diner mit dem Kanzler Sekt zu trinken. „Vorgestern wollte er nicht; heute ließ er sich einschänken. Neulich hatte er sogar wegen des Essens Gewissensbedenken; ich redete sie ihm aus und der Hunger wird mir beigestanden haben. Er aß wie Jemand, der lange gefastet hat. Er erzählt übrigens recht hübsch." Auch der General, den Favre dann aus Paris mitbringt, speist nun bei Bismarck; und der Adjutant, Hérisson de Saulnier, bewirthet diese Tafelrunde mit ergötzlichen Schnurren aus der Hungersnothzeit. „Wir haben einen großen Theil des Zoologischen Gartens aufgegessen. Das Pfund Elephantenfleisch kostete zehn Francs und schmeckte wie derbes Rindfleisch. Tigercotelettes und Kamelfilet wurden angeboten, Hunde und Katzen geschlachtet, von den Tauben nur die mit neun Schwanzfedern, die Brieftauben, geschont. Hatte eine nur acht, so hieß es: ‚Blos ein Civilist'; und sie ging den Weg alles Fleisches. Eine Dame habe aber gerufen: ‚Nie wieder esse ich Taubenfleisch; ich hätte das Gefühl, einen Briefträger verspeist zu haben'. Der Chef erzählte ihm dafür Anderes, was man in den Salons und Klubs von Paris noch nicht wissen konnte und gern hören werde." So munter gings in Bismarcks versailler

Google

Quartier zu. Dort schrieb Favre (der auch den Finanzminister Magnin mitbrachte) die Depesche, die Gambetta, den Diktator von Tours, um Nachgiebigkeit anflehte. Die Antwort schließt, drei Tage nach der Kapitulation von Paris und dem Waffenstillstand, mit dem Rufe: „Zu den Waffen! Hoch die untheilbar einige Republik!“ Am fünften Februar sitzt Favre „sorgenvoll“ bei Tisch. Am sechsten tritt Gambetta aus der Regirung. Am einundzwanzigsten sagt Bismarck: „Metz könnten wir den Franzosen lassen, wenn sie uns dafür eine Milliarde mehr gäben; mit achthundert Millionen könnten wir uns etwas weiter zurück eine neue Festung bauen und noch zweihundert profitiren. Ich mag in unserem Haus nicht so viele Franzosen, die nicht drin sein wollen. Die Militärs aber werden auf Metz bestehen.“ Am nächsten Tage kommt Thiers, das Haupt der Regirung; kommt dann öfter. Und der Kanzler urtheilt: „Er gefällt mir recht gut, ist ein feiner Kopf, hat gute Manieren und weiß sehr hübsch zu erzählen. Auch dauert er mich manchmal; denn er ist ja in schlimmer Lage.“ Durfte Herr Poincaré den Zustand, der unter so freundlichen Vorzeichen begann, ohne Vorbehalt neben den in Compiègne, Trier, Versailles beschlossenen rücken? Würde er freundschaftlichen Briefwechsel, wie ihn Thiers mit Manteuffel hatte, zwischen dem General Degoutte und dem Reichspräsidenten billigen? Vor fünfzig Jahren was das Streben deutscher Politik, die Französische Republik zu festigen, weitab von Vogesen und Rhein nützlich zu beschäftigen, ihr Bereicherung nicht nur zu gönnen, sondern, wo es ging, zu erleichtern und so in absehbare Versöhnung den Weg zu bahnen. Als ehrlicher Mann darf Herr Poincaré nicht behaupten, daß die Politik seines Vaterlandes heute von solchem Vernunftempfinden bestimmt wird.

Aus Frankreichs politischer Haltung nach 1870 wäre, dennoch, Allerlei zu lernen. Statt des ewigen Gestöbers von Protesten, die kaum irgendwo noch beachtet werden, ein deutscher Saint-Vallier, ein der Rheinland-Kommission beglaubigter kluger Weltmann, der nur fest begründete, der Rede werthe Beschwerde vertritt, nicht jede in die Zeitung bringt und schon dadurch die Sühne erschwert, der in stetem

Go gle

höflichen Verkehr mit den fremden Behörden alle schwierigen Fragen, ehe sie eitern, im Geist ernster Gerechtigkeit erörtert: Das wäre immerhin Besserung. Unter den Diplomaten, die seit sechs Jahren „im Ruhestand“ leben (und deren Sold jetzt beträchtlich erhöht worden ist), sind zu solchem Amt taugliche Männer. Die richtige, einzig richtige Lösung wäre, freilich, ein Abkommen, das die Rheinländer von der Besatzung, die Westmächte von häßlicher Büttelpflicht befreit. Herr Poincaré erzählt, wie tief ihm, dem lothringischen Knaben, das Unglück der Okkupation sich eingedrückt habe. Darf er wünschen, daß Deutschlands Jugend unter ähnlichem Eindruck aufwachse, von Franzosenhaß, wie von geilem Schlingkraut, umrankt werde? Darauf deutet seine Mahnung, die Räumungfrist noch zu längern und das Pfand nicht aus der Hand zu geben, ehe die ganze Schuld abgezahlt ist. Manto, die vom Vater Teiresias die Sehergabe erbte, mag auch diesen Unmögliches Begehrenden mit freundlichem Blick umfangen. Frankreichs Willensaufwand hat in zwei Jahren die Abzahlung der fünf Milliarden ermöglicht. Ob Deutschland auch nur die (ungefähr) zwei Milliarden für die Besatzungtruppen in jedem Jahr aufbringen kann, ist fraglich. Und muß die kölner Zone noch fünf, die koblenzer zehn, die von Mainz und Kehl fünfzehn Jahre unter Fremdherrschaft bleiben, von Afrikanern und Anamiten Befehl empfangen, bis ins Engste sich unter Eroberersgebot ducken, dann entkeimt diesem Zustand furchtbar ernste Gefahr; unendlich viel ernstere, als aus den Weidenkätzchen von Bar-le-Duc aufbrach. Gefahr für die weiße Menschheit, nicht nur für Deutschland. Wäre Frankreichs Entschädigungverlangen aristeidisch gerecht: die Schuldsumme, die es heischt, ist in einem Menschenalter nicht einzutreiben. Der alternde Franzose sieht nicht, was dem helleren Blick des jungen allmählich tagt; daß die ungeheure Größe des Weltunglückes, das wir erleben, jeden Weg in gerechte Sühnung verwüstet hat und nur den schmalen Pfad in Lebensgemeinbürgschaft offen ließ. Ist Europa noch rettbar, dann nur durch ein Direktorium, das, ungehemmt von nationaler Eigensucht, ohne Rücksicht

Google

und Vorblick auf Grenzstein und Schlagbaum, alle Kräfte europäischer Erde und Menschen so zu Nutzung ballt, als sollten sie einem Lande, dem von höchster Wirthschaftweisheit verwalteten, dienen. Zwei an eine Planke Geklammerte, in dunkler See über Wellenberge Geschleuderte sind verloren, wenn sie Zeit und Hirn an den Zank vergeuden, wie das Unrecht, das vor dem Schiffbruch Einer dem Anderen that, zu tilgen sei. Weil Das die Welt einsieht, wird Frankreich, trotz behendester Diplomatie, immer wieder in Streit, leisen oder lauten, mit den ihn Verbündeten gleiten. Schon ist auf beiden Seiten die Erbitterung so tief, daß unbesonnene Deutsche sich ihrer freuen. „Die Engländer haben Alles, Kolonien und Schiffe, erhalten, wir nichts; und wie sieht, was sie, auf winziger Front, ohne Offensivkraft, im Krieg thaten, aus, wenn mans unserer Leistung, unseren Leiden vergleicht?“ „Die Franzosen sind unheilbar verrückt. Ihr Kolonialreich, das schon zuvor ihr Siedlervermögen überstieg, ist noch, durch Kamerun und Togo, vergrößert worden; von den deutschen Schiffen erhielten sie den ihnen gebührenden Theil; fünfzig, gar hundert Milliarden Francs kann kein Engel, kein Teufel ihnen ins Schatzamt zaubern. Sind denn wir Briten, mit der Bolschewikenseuche auf der Straße nach Indien, als Schuldner der Vereinigten Staaten, die mit hundertmal größeren Machtmitteln als jemals das kaiserliche Deutschland unsere Seeherrschaft bedrohen, etwa in besserem Stand als vor dem Krieg? Frankreichs Begehren kommt aus blindem Aberwitz und kann dem Erdtheil noch gefährlicher werden, als ihm gestern die Kaiserei war.“ Amerika blickt auf die wider einander murrenden Partner kühl, manchmal eisig; und die Hoffnung, Feindschaft gegen England werde, wenn erst Herr Harding im Weißen Haus thront, den Enkeln Lafayettes noch einmal amerikanische Hilfe werben, wird ihre Heger äffen. So stehts. In dem nicht entwaffneten, nicht bis in den Lebensnerv getroffenen Frankreich von 1871 mußte Moltke für die Zeit der Schuldtilgung den Weg in die Hauptstadt dem Heer offen halten. In dem Deutschland, das (nach der in Brüssel der Finanzkonferenz vorgelegten Denkschrift) jeder Reichs-

Google

wehrmann jährlich vierundzwanzigtausend Mark kostet, dem Noth also völlige Entwaffnung aufzwingen wird, ist solche Vorsicht unnöthig. Wie lange noch tobt kindisches Spiel? Der Rachekrieg mit der russo-borussischen Schlacht an der Elbe und dem Ludendorff-Trotzkij-Wirbel „in Frankreich hinein", ist leerer Wahn; der Versuch wäre das einzige, aber ein sicheres Mittel, noch einmal die Welt, wahrscheinlich mit Einschluß manches gestern Neutralen, gegen uns zu einen. Die zwischen Archangelsk und Essen heute und morgen herstellbare Munition würde nicht für den Verbrauch dreier Kriegstage zulangen. Der Nimbus der Rothen Armee ist gebleicht, seit sie Polens schwache, unausgebildete Streitkraft nicht bändigen konnte. Selbst wenn die Moskauer, denen der härteste Winter dräut, noch mächtig und schon unklug genug zu Unternehmung solchen Krieges wären: von Schwergeschütz, Flugzeug, Tanks, Minen, Giftgasen der Angegriffenen würden die Heerhaufen Ost- und Mitteleuropas weggemäht. Wer alltäglich zu Rache, zu Sturmlauf gegen den „Schmachfrieden", den „Schandvertrag" ruft, muß erwarten, daß ihn der Sieger als unversöhnlichen Totfeind behandle. Die Regirung der Deutschen Republik dürfte das schädliche Gezeter der Alldeutschen, „Nationalbolschewiken" und Haßzüchter nicht ohne Widerspruch ins Weite schallen lassen; nicht draußen den Glauben nähren, daß in Deutschland fast nur schnaubende Nationalisten und von Vernichtergier glühende Sozialisten leben, deren Vorhuten unter dem Stahlhelm einander kameradschaftlich zublinzeln. Diesem Deutschland kann der sanfteste Westen kein anderes Schicksal wünschen als das von Cato den Karthagern zugedachte. Nie war Nothwendigkeit klarer. Da Kriegsbereitung (der von ethischem Bedenken Freiste, dem Streben auf die reine Höhe des Humanismus Fernste muß es erkennen) nutzloses Verbrechen und Begräbniß eines Jahrhunderts deutscher Schaffenskraft wäre, ist würdige Friedensbereitung gebietende Pflicht. Die kann uns Frankreich erleichtern und erst dadurch auch Widerspenstigen aufnöthigen. Niemals war und in Aeonen wird ihm nicht wieder solche Gelegenheit, uralten Hader zu schlichten und das überwundene Deutschland für Men-

Google

schenewigkeit zu versöhnen. Wer das deutsche Volk von dem Albdruck der Fremdherrschaft und Zinshörigkeit erlöst, wers in Arbeitgemeinschaft, dem Sieger höher als dem Besiegten zinsende, und Gleichberechtigung einlädt, darf unverjährbarer Dankesrente gewiß sein. Erneuet, bis in Vernichtung einer der zwei Nationen, den Krieg oder füget Euch, endlich, in den Menschheitwillen zum Frieden!

Arbiter

Präsident Millerand ist nicht Lothringer, hat nicht vor Preußenbaracken als Knabe das Fäustchen geballt. Sein breitstämmiger Rumpf trägt den Dickkopf eines nüchternen Advokaten. Keiner sah ihn je unter den Buhlern um Beifallsgunst. Weil er Arbeiter, nicht Schwätzer und Coulissenschieber, war, gefiel er dem alten Galliffet mehr als alle anderen Kollegen. Nie hat er den Tadel gescheut, den Abschwenkung aus der festen Reihe „Unentwegter“ einträgt. Nicht, da er von Jaurès zu Waldeck, dem Patron der stärksten Großkapitalisten, ging, noch, da er als Anwalt die Entschädigung der Geistlichenorden forderte und erlangte, zu deren Entmachtung und Verarmung er selbst als Minister mitgewirkt hatte. Als Poincarés, dann, im Herbst 1914, Vivianis Kriegsminister that er, was ihn Patriotenpflicht dünkte; drängte sich aber nicht ins Licht und putzte, mit zornlosem Lächeln, den Kneifer, als die Genossen von ehedem, die der Krieg doch auf seinen Weg getrieben hatte, ihn der Neigung in Diktatorsgelüst ziehen. Im Elsaß pries er die deutschen Gesetze, die Alte, Invalide, Arbeitlose vor der ärgsten Noth schützen, und empfahl ihre Ausdehnung in den ganzen Bereich der Republik. Er huldigte dem Erblasser Clemenceau und bog still dann von dessen Weg ab. Im besetzten Gebiet warnte er vor unnöthiger Quälerei des Rheinvolkes. Seit Deschanel zum furchtsam zitternden Schatten einschrumpfte, war der Ministerpräsident zugleich Staatshaupt und trug beide Würden ohne den Helmbusch (panache), der die Menge herbeiwinkt. Er wird die Doppelbürde weitertragen, bis er (vor der auf den Tag des Waffenstillstandes von 18 verlegten Feier der fünfzigjährigen Republik) sein altes Kabinet durch ein neues ersetzt, das, vielleicht, die

Go gle

Herren Briand, Poincaré, Viviani, Tardieu, Loucheur vereinen wird. Freund Viviani ist noch auf dem Heimweg aus der Neuen Welt und Herr Briand, der dritte „Verräther des Sozialismus“, wartet gern das Ergebniß der Verhandlungen von Brüssel und Riga ab, die, in jedem Fall, die Ausblicksmöglichkeit weiten werden. Herr Georges Leygues, der neben Millerand im Kabinet Waldeck-Rousseau saß, unter Clemenceau die Marine hatte, von einem ihm nicht verwandten Waarenhausbesitzer viele Millionen zu erben wußte und jetzt zum siebenten Mal Minister ist, bescheidet sich in das Aemtchen des gehorsamen Figuranten. Die Eingeweihten hat dieser Entschluß zu einem Interim, einer „Regirung für die Dauer der Parlamentsferien“ nicht verstimmt. Matin, Journal, Petit Parisien sangen dem neuen Elysier Jubelhymnen. Die Loblieder der Konservativen jauchzten fast allzu laut. Herr Capus, dessen Leitartikel weder so niedlich noch so voll heiterer Hoffnung sind wie seine Plauderstücke, spürt „in den Geistern ringsum schon die Skizze einer neuen Lehre vom Wesen der Republik“ und grüßt den Präsidenten Millerand als den zu Wandlung von Theorie in Praxis Tauglichsten. Links nur rumort es. „Sinken die Minister zu Marionetten des Präsidenten herab, so trifft ihn auch jedes Mißtrauensvotum, wird aus ministerieller stets präsidiale Krisis. Das soll ein Fortschritt sein? Strohfeuer; wenns verprasselt ist, hat nichts sich geändert.“ (Le Rappel.) „Herr Millerand hat wieder mal sein Gewehr umgeschultert. Den Motiven dieses mit Fregoli wetteifernden Maskenkünstlers nachzuforschen, ist nicht unsere Sache. Immerhin könnte er vergangener Zeit gedenken und, in Erinnerung an die Heftigkeit seiner Rede, die Verfolgerwuth nicht weiter treiben als einst die Minister, die den Bourgeois rüffelten und knufften.“ (Le Journal du Peuple.) „Ein Mann, der Jahre lang unter uns Sozialisten saß, dann jedes Versprechen brach, das Vertrauen der armen Leute, die ihm auf die Höhe halfen, mißbrauchte, ist nun, durch die Gnade der ärgsten Reaktionäre, ins oberste Staatsamt gehoben worden. Dem Kapital, gegen das er uns in Sturmangriff führte, hat er Sicherheit verbürgt. Er ist der Mann des Vatikans, der Ka-

Google

tholischen Kirche, der europäischen Gegenrevolution; hat alle Glaubensartikel seines Lebens mit Füßen getreten. Die gelassene Seelenruhe, die er in unsittlichem Handeln bewahrt, und der Erfolg, der ihm lohnt, vertiefen nur unseren Ekel vor dem abscheulichen Staatswesen, dessen Hauptstütze er fortan ist." (Abgeordneter Cachin in L'Humanité.) Beiden Chören, dem vom Ehrenmahl und dem von Tarpejas Fels her schallenden, fehlt Gleichmaß, richtiger Takt. Der von einem Gefeierte, von einem Geschmähte wird aus den Sehnen und Bändern, die ihm Natur gab, gezerrt. Er ist weder Heiland noch Ungeheuer: muß Eins davon, in Weihrauch oder Schwefelqualm, nun aber scheinen oder als Sternschnuppe ins Nichts zerstieben. Glaubenswechsel, der Zins trug, hat ihn auch den Gefährten, die Ehrfurcht erkünsteln, verdächtig gemacht. Packt ihn nicht die Furcht, kleiner zu sein als das Schicksal, das ihn nach oben riß? Ins Ruhrbecken lockt, aus dem Isarthal glimmt Irrlicht. Wer aus Deutschlands Blute die Rothkörper saugt, endet als einsamer Narr; und hätte den Docht gelöscht, von dessen trübstem Geflacker doch eine Lichtsträhne ins Dunkel des Nachbarlandes fiel. Wählt Bayern, das just in der Zeit deutscher Waffenabgabe, unter Frankreichs Segenwunsch, seine Wehrmannschaft paradiren, Markzettelgebirge verpulvern, die kärntener Schützen sich eingliedern heißt, morgen einen Staatspräsidenten, einen „König auf Probe", findet sein Drang in Decentralisation über die Vernunftgrenze ungeschmälerter Selbständigkeit hinaus Beistand, überwächst es, im Bund mit Oesterreichs Deutschen und Ungarns „erwachten Christen", das zersplitternde, in den Umfang des Tilsiter Friedens verzwergende Preußen, sprengt eine Südmonarchie oder monarchische Dreiheit das schwache Gefüge der Deutschen Republik: wäre unser Verlust dann Frankreichs Gewinn? Herr Millerand ist klug genug, die Frage zu verneinen. Nicht unklug genug, je zu bekennen, daß er selbst das kleinste Stückchen des Versailler Vertrages, in dem doch schon allerlei revidirt und rauher Wirklichkeit angepaßt ist, opfern wolle. Er weiß, daß Frankreich ohne Deutschland nicht leben kann; daß es als einzige Großmacht auf Europens Festland das

Go gle

„Ausgleichsobjekt“ im anglo-russischen Machtstreit würde und seinen asiatischen Besitz an Japan verlöre; daß es auch in süddeutscher Monarchie, die von Militärkraft getragen sein muß, sich den Rächer erzöge. Die Französische Republik von 1870 muß mit der Deutschen von 1918 leben. Wer dieses Bundes Knüpfung vorbereitet, nichts Unkluges, nichts unklug, doch alles Erlangbare mit Bismarcks versailler Höflichkeit von Deutschland fordert, Der lebt nicht als Renegat, nicht als gieriger Anwalt der Macht in der Sage. Der thut, was die höchste Beredsamkeit der Lamartine, Hugo, Jaurès nur malte. Herr Millerand giebt sich gern als den Mann der „réalisation“. Als Solchen kann er sich nun erweisen. Noch, hofft Europa, liegt des Wachsthumes Gipfel vor ihm.

Plebis voluntas

„Bis diesen Günstling katholischer und jüdischer Bourgeoisie ein Himmelszeichen als zu Gebietersamt Berufenen erweist, können Sie lange warten. All Ihr Reden klingt wie schlaftrunkener Ton aus einem in spätem Frühling aufgethauten Posthorn. Ist der Präsident einer Republik denn Monarch? Und könnte Der selbst nach persönlicher Willkür Entwickelung hemmen und schleunigen?“

Wir kennen die Weise, kennen den Text. Der faulende Leichnam des Kapitalismus verpestet die Luft; der Athem des Proletariates, der Freiheit ist, verweht die widrigen Dünste. Das Antlitz der Erde sieht Bürger, deren „Klassenbewußtsein“ ruchloses Verbrechen, und Proletarier (auch, besonders in Redaktionen und Anwaltsstuben, „gelernte“), in denen dieses Bewußtsein rühmlichste Tugend ist. Weißgardisten stehen in fast schon hoffnunglosem Kampf gegen Rotharmisten; Weltrevolution verschlingt morgen, wie der Leu ein Zicklein, den Imperialismus. Völkerschicksal ist ein Produkt der Wirthschaft; entsteht aus dem ökonomischen Unterbau, wie Zucker aus Rohr oder Rübe, Vitriol aus Metall. Der Glaube an Persönlichkeit und deren gestaltende, umwandelnde Kraft ist Kindswahn. Wer nicht auf diesen Grundsätzen steht, ist Soldknecht des Kapitals oder wird auf dem Gnadenweg in den Rang des bürgerlichen Ideologen befördert. Was gestern auf dem Devisenmarkt prangte, ist

Google

heute ohne Kurswerth. Wissenschaft: Phrasenschwindel im Dienste der noch herrschenden Klassen. Staatsmannskunst: Barbirergeschäft oder Gaunerei; Figaros oder Manoleskus Gewerbe. Diplomatie: Possenkram, von dem Ernsthafte nicht mehr reden. Industrie: Bereitung des Werkzeuges zu Knechtung der Landsleute. Unternehmerthum: Verschwörung zum Zweck gewissenloser Menschenausbeutung. Handel: die Nebelhöhle der Schieber. Der Einzelne ist nichts, die Masse Alles. Reif zu Weltherrschaft, längst zu Staatsleitung. Sie wird alles Irdische zehntausendmal besser organisiren und verwalten, als bisher möglich ward, und nebenbei noch den Kulturbesitz der Menschheit ins heute Unahnbare mehren. „Die Masse ist nur der Rohstoff, aus dem Menschen gemacht werden sollen. Ists so denn nicht in der Welt alles Lebens? Welcher Unterschied zwischen einer unkultivirten und einer kultivirten Thierfamilie, einem verwahrlosten Gassenköter und einem Pudel, dessen Vorfahren schon gut gefüttert wurden, gepflegten Stimmen und edler Musik lauschen mußten. Der ‚Volksbote' handelt gewissenlos, wenn er tagein, tagaus die Irrlehre verbreitet, nur die Masse, die kompakte Mehrheit sei im Besitz von Moral und Freisinn, alles Laster aber, aller Seelendreck der Ausfluß feiner Kultur. Das selbe Blatt predigt ja täglich der Masse die Pflicht, günstigere Daseinsbedingungen zu erobern. Solche Eroberung müßte aber, wenn die Grundlehre richtig wäre, geraden Weges in Verderben führen!" Der so spricht, wird von Schimpfruf und Steinwurf durch die Straßen gehetzt und als Volksfeind geächtet. Der Volkshöfling spiegelt sich in unzerbrochenen Scheiben. Wie die Schranzen dem König vorgirren, Himmelsgunst habe ihm höhere Weisheit gespendet als dem Gewimmel der Unterthanen, so trieft von der öligen Lippe des Demagogen die Schmeichelrede, der Instinkt der Masse irre nie und sie dürfe ihm darum fester vertrauen als den Gelehrten, von Kultur Belekten, deren Lockpfeife immer in Sumpf verleitet. Uebertreibung? Leset im letzten Septemberaufruf der Unabhängigen Sozialisten gegen die kommunistischen Sprenger des Parteiverbandes den Satz: „Nur das Selbstbestimmungrecht der Massen bietet Schutz gegen sektenhaftes Erstarren; nur ihre aktive Selbstbethätigung giebt Gewähr für den Sieg

Google

in unserem revolutionären Kampf.“ Höret, was der Kommunist Rühle nach der Rückkehr aus Moskau (in Pfemferts „Aktion“) sagt: „Nach dem Nationalschema (Patent Lenin) ist Revoution Parteisache und Partei eiserne Disziplin, Führerherrschaft, straffster Centralismus und Militarismus. Ins Konkrete übertragen, heißt dieses Schema: Oben die Führer, unten die Masse. Oben: Autorität, Bureaukratismus, Personenkult, Führerdiktatur, Kommandogewalt. Unten: Kadavergehorsam, Subordination, Strammstehen; ein multiplizlrtes Bonzenthum. Wir lehnen diese Methode ab. Unbedingt. Kategorisch. Sie wäre ein Unglück. Mehr als Das: sie wäre ein Verbrechen. Sie würde ins Verderben führen.“ Der ganze, in seiner Wirkung auf Deutschlands Arbeitervolk kaum noch ermeßliche Streit des westlichen Sozialismus gegen den östlichen Kommunismus wird unter der Losung ausgefochten: „Die Dritte Internationale ist Führerdiktatur; Moskau will die Masse; die Welterlöser, entmachten.“

Den Unabhängigen ists Nothwehrmittel. Unter widrigem Wind haben sie, in zäher Arbeit, tapfer der Fluth Land abgerungen, ohne die festgemauerte Organisation, die dichten Fangnetze der Presse und Sekretariate, ohne die vollen Kassen der alten Gewerkschaften und Partei, Millionen hinter ihre Sturmfahne geschaart und, trotz allen Fehlern des letzten Jahres, nicht das aus Ost mit Hohn und Haß über sie hinfegende Gewitter verdient. Ihr ärgster Fehler war der Glaube, Wortschmaus werde die Moskauer sättigen. Deren Leistung priesen sie (außer Herrn Kautsky fast alle Namhaften) eifernd, ohne Vorbehalt, bestrahlten täglich „Sowjetrußland“ aus jedem Scheinwerfer, ehrten es als das erhabene Muster revolutionärer Weltenwandlung: und wußten doch schon, daß sie diesem Muster nicht nachstreben durften; daß in Deutschland Untergang bereiten müsse, was in Rußland einzige Rettungmöglichkeit sein mochte. („Seit ich sah, daß unser Volk jedes Leid geduldig zu tragen, noch aber nicht ehrlich und emsig zu arbeiten vermag, singe ich der Tollkühnheit Lenins, die meinem natürlichen Mitleidsempfinden zuerst beinah Verbrechen chien, als heiligem Wahnsinn einen Hymnus“: also sprach Gorkij.) Auf einer Trümmerstätte über unerschürften Schatzfeldern die paar morschen Mauern niederreißen, damit

Google

Raum für haltbar modernen Neubau werde, stoßen, was wankt, was vor der Reife modert, doch nicht fallen will, kann Muthigen Pflicht befehlen. Das arme, erst an den Rändern faulige Deutschland, das nur von dem Fleiß der Arbeiter und (hier kaum irgendwo müßigen) Unternehmer lebt, sammt dem Apparat seiner Technik in Trümmer schlagen, langsam genesende Wirthschaft in Chaos umstürzen, ohne den Erdreichthum, der Neugestaltung verbürgt: Frevel des Kindes, das aus Neugier ein brennendes Licht in den letzten Strohsack der Eltern steckt. Der Bolschewismus hat uns viel, der sittlichen Struktur noch Wichtigeres als der wirthschaftlichen, zu lehren; blind gehorsamer Nachahmungversuch müßte Deutschlands Grab schaufeln, wenn ihn nicht die ungestüm rohe Kraft deutscher Menschen (die, bedenkets wohl, Kommunisten, nicht geduldig weiche, nach Leid lechzende Russen sind) in Blutmeer ertränkte. Warum hehlten die Unabhängigen, was ihnen mählich bewußt geworden war? Weil sie fürchteten, die Massen zu verstimmen, denen der Glaube an das Rußland der Räthe den nie ererbten an das „bessere Jenseits“ ersetzt. Hatte die Fraktion nicht hundertmal feierlich gelobt, immer, auf jede Gefahr, auszusprechen, was ist? Darf als Unabhängiger stolziren, wer von der Sucht nach Volksgunst geknebelt wird und die Lippen zusammenpreßt, weil sein Athem das Segel des Nachbarkahnes blähen könnte? Erst, seit Moskau ihnen barsch die Thür gesperrt hat, ist ihr Mund entriegelt. Seitdem hagelt aus ihm grobkörnige Kritik. Sogar Schutzpatron Ludendorff und Metzgergenosse Enver muß jetzt aus dem Dunkel. Zu spät. Auch der von Manchem als ein Meisterstück begrüßte Kniff, das Problem, dessen Grundfrage doch vor die Wahl zwischen unbarmherzig gewaltsamem Umsturz und kräftiger, aber menschlicher Schleunigung der Evolution zwingt, auf die Spitzenworte „Führer“ und „Masse“ zu stellen. „Die Kommunisten wollen Herrschaft der Führer, wir die der Masse. Dürft Ihr da zaudern?“ Nur das Nein ist gewiß. Wahrscheinlich aber, daß ihm der (unartikulirte) Bescheid folgt: „Wir, deutsches Industrievolk, sind nicht, wie König Eitel Faulpelz, mit Schmeichelspeck zu ködern. In uns ist viel heiliger Ernst, auch schon mehr Fachkenntniß, als ein Maschinenrädchen in Menschengestalt braucht,

Google

und mannichfaches Wissen von großem Werden in Natur und Kultur. Wir sind nicht dumpfgläubig, nicht in Zwielicht wirr wie der dem Dorfpopen in die Fabrik entlaufene Russe, und sehnen uns niemals in Traum von Heiligkeit oder Räuberwonne. So vollkommen aber, allweise, allgütig, tief ins Recht verankert, wie Ihr uns malet, sind wir nicht. Anständiger und reinlicher als der Bourgeois oft nur, weil uns nicht, wie ihm, Versuchung nahte. Als Steiger, Aufseher, Kleinmachthaber und, mit Verlaub, Abgeordneter oder Parteisekretär ist Mancher, auf den wir geschworen hatten, schlimmer als ein Herrnsöhnchen verwildert. Häßliche Mädel hüten die Jungfernschaft leicht. Ehe wir unsere Welt, in die der Versucher wenigstens nicht durch die Ehrenpforte Einlaß finden soll, bauen, müssen und wollen wir lernen. Noch sind wir zu Staatsleitung, gar zu Weltherrschaft nicht mündig; können nur die durch Naturmitgift oder Erlerntes Ueberragenden auf hohe Posten abordnen. Zuerst an den Quell der Bildung, danach an den der Macht! Gleichheit der Rüstung: dann Kampf ums Dasein und Auslese der Tüchtigsten. Sonst wird verkehrte Welt. Das, Alles, wißt Ihr. Wollt ja auch gar nicht, daß wir, als Masse, uns ins Führeramt heben. Was würde aus Euch? Unsere Kenntniß von Politik, Wirthschaft, Recht, Geschichte kommt aus den Reden, die Ihr hieltet, und den Artikeln, die Ihr schriebet. Aus Eurer Gedankenfabrik der Marx, den wir verehren. Weil Ihr der Dritten Internationale zu lau und schlapp sei, ist, plötzlich, ‚Masse' Parole und Führerschaft Unfug? Wir wollen Internationale. Die Zweite röchelt. Die Dritte ist unsere Hoffnung. Gehts nicht mit Euch, so ohne Euch. Feuerzungen hattet Ihr nie; waret niemals begeisternde, Graubärte noch in Triumph oder Tod fortreißende Führer. Drüben sind solche. Muß denn geschieden sein: Ihr wünschtet ja Herrschaft des Massenwillens. Und wir tragen so wacker bewährten Männern nicht nach, daß sie in der Klemme uns ein Bischen Hokuspokus vormachten. Aber wir müßten vor unseren Kindern roth werden, wenn wir Kaiser und Könige weggejagt hätten, um von Höflingen nun uns mit der Salbe beschmieren zu lassen, von der gottähnliche Majestät räudig geworden ist."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Das neue Europa". Zürich, Wien, Berlin.

Das August-September-Heft der von Dr. Paul Cohn geleiteten Revue bringt den Aufruf eines Wiener Arztes Schrötter-Kristelli für die Wiederaufnahme des internationalen Austausches wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die wirtschaftspolitische Studie „Weltvalutaeinheit" von Dr. S. Mexin (Genf) befaßt sich mit dem Neuaufbau des zusammengebrochenen bisherigen Währungssystems. Aus dem sonstigen reichen Inhalt des lesenswerten Doppelheftes seien noch die Mitteilungen von Lord *** über „Die letzten Amtstage Czernins" und eine Reihe belletristischer Beiträge hervorgehoben, wie „Lysaweta" von Grete Urbanitzky usw. Einzelhefte und Abonnements durch Verlag Carl Konegen, Wien I, Opernring 3.

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Montag, den 4. Oktober, nachmittags 1 Uhr

7 Rennen

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:		
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:

Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden

nur Schadowstraße 8

angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub)

Donnerstag, den 7. Oktober, nachmittags 1 Uhr

7 Rennen

Google

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

L. Kaufmann & Co.

Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. La Salle St.

Bankgeschäft

Import und Export,
Kommissions-Geschäft

Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Keine Postkarten, sondern nur **künstlerische Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Hotel Württemberger Hof

links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof

Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

:: Ostsee-Sanatorium ::

Swinemünde

Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon **224**

Grand Hotel und Meraner Hof, Meran (Südtirol)

Wieder eröffnet!

Erstklassige Verpflegung ■ 2 Konzerte täglich ■ Barfoyer ■ Tanz.

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle.

Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Inh. **W. Lange.**

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Go gle

Alexander Carlebach & Co.

Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 — **Mönkedamm 13** — Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56

Gegründet 1859 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.

Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

„Silhouette"

Das vornehme Weinrestaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

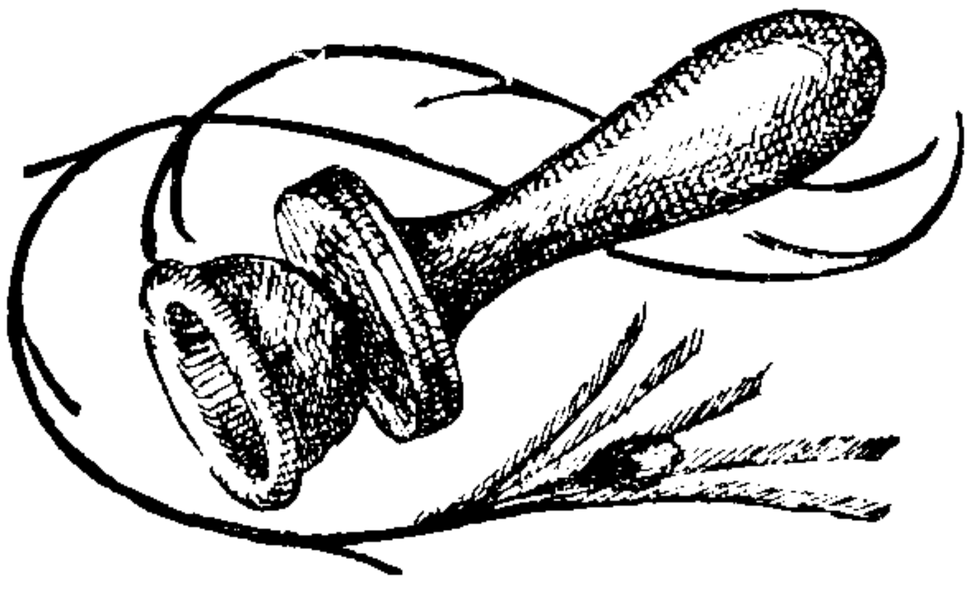
Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer besonderen Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.

Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten vollkommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hundertausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 1, Dresden.

Flaco Zahn Pasta

Bestes zur Pflege der Zähne.

Wiener Restaurant KRZIWANEK

Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58

TELEPHON: Zentrum 4086

Pilsner Urquell

Weltberühmte Küche

Google

Die Zukunft

Berlin, den 9. Oktober 1920

Margot m b H

Eines berliner Pfandleihers noch nicht vierzehnjährige Tochter sitzt allnächtlich in einer „Luxusbar“. Stellet Euch nichts Pompöses, nach „Raumkunst“ Riechendes noch gar was Anheimelndes vor. Helle Tapete auf den stockigen Wänden eines im Neubau zu früh vermietheten Ladens. Viel Glas und Metall. Zu viel grelles Licht. Hinter dem Schänktisch eine große, ausgebleicht Blonde, der die gerade nicht Zahlungfähigen das nicht von Ringen bedeckte Schauplätzchen der Manucure küssen und die schwerseidig raschelt, wenn sie sich regt. „Vaweppt, aba noch 'n schönen Körpa“: sprechen die jüngeren Hauskundinnen, denen die dem Thron Entstiegene einst wohl, auf ihre treptower Weise, die süßen Giftes vollste Ode der Sappho sang: „Heiß zuckt von Ader zu Ader die Flamme, rieselt, wenn ich Dich schaue, als feines Feuer mir durch den Leib und hitzt die Seele in Wallung, von der die Zunge erstarrt, kein Wort, nicht einen Laut mehr zu formen vermag.“ Im Halbrund steil hohe Stühle. Zwischen gerafftem Halbsammet und Wolldamast drei Musikanten; der Geiger, schwindsüchtiger Ostjude, der, während sein Bogen die Saiten streichelt, peitscht, kitzelt, alles Werbliche, in Schlückchen, durchkostet (und mimisch die schmachtende Gier in zinsenden Umlauf setzt), hat in sich Musik. Manager, Trankmischer, Kellner. Typen aus Rennbahngedräng, die den Lebemännern in kleiner Kavalleriegarnison gleichen möchten. Whisky, Lohseparfum, englische Cigaretten, Weiberschweiß, Essig,

Google

Senf, Hammelfett: der londoner Strand riecht noch an schwülen Sommerabenden besser. Wie Hochzeit sieht es hier nicht aus. Die Tanzenden selbst glotzen mürrisch. Erst gegen Morgen, wenn Patriotenlieder verlangt und gegröhlt werden, bringt Judenhatz „Stimmung". Da sitzt des Pfandleihers Töchterlein. Schwellende Knospe. Der Hals fest geschlossen. Rock kaum bis über das Knie. Niedliches Dutzendgesicht; auffällig nur durch die Mischung von Welkheit und Lebensfreude. („Die kultivirte Nutte giebts thatsächlich blos in Berlin. Die ‚petite agenouillée' in Paris und Alles, was weiter südlich angeboten wird, schmeckt nach dem Pfropfen. Und in London wirds gleich kriminell.") Eine aus dem Schock. Nicht mal ein Cocainmädel. Kleine graue Augen unter dem Sammethut mit Seitenreihern. Die Margot mit'n Sammethut? Schwarze Seide, ganz breit, mit Straußen. Wo denn! Marineblau mit gelbem Vorstoß. Nee: weißen Filz, gekrämpter Clownhut über der Marderboa. Quatscht doch nich! Was gerade bei Vater verpfändet is, setzt sie auf, hängt sie um; der Weiße kommt dran, wenn alles Bessere eingelöst wurde. Die ganzen Nächte sitzt sie. (Polizeistunde? Für die Dummen. Nach Mitternacht wird man „geschlossene Gesellschaft", Klub oder so was. Noch sind wir nicht Dorf, wo man mit den Hühnern schlafen geht.) Steckt eine Cigarette, Stück eine Mark, nach der anderen an. Knabbert ein Bischen, trinkt Amerikanisches, Mokka, Eischocolade. Und hat neben sich fast immer einen nett angezogenen Jüngling, für den sie zahlt; oder pumpt. Auch nichts Auffälliges; seit Kinokult eine Weiberbrigade üppig nährt, ist das ausgehaltene Männchen Alltagserscheinung. Nach einer Nacht, die vierhundert Mark gekostet und die schwebende Zechschuld auf fünftausend gehoben hat, knöpft Margot (vor dem Rückweg von der Toilette: damit mans nicht merke) den Pelz ab und giebt ihn dem Zahlkellner. Der braucht Geld und verkauft ihn. Strafanzeige. Nur als Pfand, nicht zu Schuldtilgung, sei der Pelz gegeben worden. Der Kellner bestreitets; sagt, das Mädel (das zur Hauptverhandlung nicht vor Gericht kommt) zahle jeden Morgen für Miethpferd und Reitlehre hundert Mark, stehle, was es verzecht, verreitet, verfährt, aus Vaters Kasse und habe, in der Klemme, den Pelz bedingunglos ver-

Google

kauft. „Das Gericht war nicht in der Lage, auf die Glaubwürdigkeit eines offenbar verkommenen Geschöpfes, das nicht einmal für nöthig hielt, für sein angebliches Recht selbst an Gerichtsstelle einzutreten ...“ Freispruch. Nach dem Zeitungbericht wird mit Maul und Feder moralisirt. „Der fluchwürdige Kapitalismus macht die Töchter des Volkes noch vor der Geschlechtsreife zu Dirnen, opfert sie dem lügnerischen Götzenbild seiner Heiligen Familie; schon aber stinkt sein verwesender Kadaver zum Himmel und das Morgenroth der freien Kommunistengesellschaft wird solchen Aussatz am Leib der Menschheit nicht sehen.“ „Wir brauchen unseren Lesern nicht zu sagen, daß es sich um eine der Luxusspelunken handelt, die von Juden für Juden eingerichtet sind. Auch über Rasse und ‚Konfession‘ des würdigen ‚Staatsbürgers‘ und Pfandleihers, dessen Namen der Bericht nur mit einem schämigen I(tzig?) bezeichnet, kann kein Zweifel aufkommen. Die Frühreife der Orientalinnen ist ja eben so bekannt wie die Zügellosigkeit ihrer Sinne und ihr Unvermögen, in den germanischen Sittlichkeitbegriff sich einzufühlen. So lange aber, wie deutsche Männer und Frauen noch immer ihre völkische Pflicht verkennen, die ihnen reinliche Scheidung von diesen zersetzenden Elementen gebietet, wird solche Schmutzspur aus unserem nationalen Leben nicht zu tilgen sein.“ „Spartakus kann sich seines Werkes freuen. Was da geerntet wird, hat er gesät. Ist alles Eigenthum Diebstahl, so schafft Diebstahl Eigenthum. Mit dem lichtscheuen Gesindel, das nachts unsere Straßen unsicher macht, hängt auch dieses tief gesunkene Großstadtkind fest an den Rockschößen Derer, die aus der Hetze gegen den Besitz ein Gewerbe machen. Nur auf dem Boden pflichtbewußter Demokratie, die jedes ehrlich erworbene Recht schützt und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz achtet, kann ein wahrhaft freies Staatswesen entstehen, in dem Vibrionen keinen Herd finden.“ „So weit hat die gepriesene Revolution, der Umsturz alles wohlthätig Bestehenden, uns nun gebracht! Darf man nach der systematischen Zerrüttung alles überlieferten Glaubens an Ehre und Würde sich über die ärgste Fäulnißerscheinung noch wundern? Nicht vergessen darf aber werden, daß aus diesem übelriechenden Sumpf sich der Arm hob, der unserem Heer, dicht vor dem

Google

Endsieg, den Dolch in den Nacken stieß.“ Quartett. In vierfarbiger Tracht setzt sich die Tugend zu Tisch.

Gesegnete Mahlzeit! Nur lasset, kanns irgend sein, die Politik ganz, die Moral noch ein Weilchen aus dem Schmaus. Horchet der Wortmusik. „In einer solchen Nacht stahl Jessika sich von dem reichen Juden mit einem ausgelassenen Liebsten bis Belmont von Venedig.“ Stahl zuvor, was der Vater durch Leihe und Wucher erworben hatte, und zahlte aus dem gestohlenen Hort dem Signor Lorenzo und dessen Freunden die üppige Zeche. So siehts auf dem Theater aus. Auf dessen Schaugerüst scheint ja auch der bei Heirath Mitgift Heischende ein verächtlicher Wicht und die Lesbierin, made in Sudermannland, ein Sendling der Hölle. Im Leben gilt, wer nicht zuerst den Schwiegervater, danach die Braut befühlt oder gar ‚sein Mäuschen“, also ohne Geld, heirathet, als ein Tropf; und die Tribade ist, wenn sie vor Gästen sich manierlich zeigt, ringsum zu Entlastung des im Pflichtbett schwer erwärmbaren Hausherrn willkommen. Daß Jessika den Liebsten nicht in die Lido-Bar, auf die San Marco-Diele führen würde, ist gewiß. Sie wüßte sich viel süßere Ruh zu finden. Die „berliner Lebewelt“ (so heißt in der Zeitung die Qualle) thut nur, als sei sie brünstig um die Schöpfung des Dinges bestrebt, das in Shakespeares anderem Venedig grob das Thier mit den zwei Rücken genannt wird. Das tiefste Sehnen dieser Welt kündet der Hochgesang: „Und so ziehn, so ziehn wir das janze Leben lank aus das eine Restohrank in das andre Restohrank.“ Halb Sechs Tanzdiele. Acht bis Elf Theater, Film, Ballet, Cabaret. Nachtmahl. Bar. Manchmal noch in einen Keller, wo es starke Bouillon, Aalsuppe, frische Schrippen mit gekochtem Schinken giebt. Gegen Sechs qualmt, für einen Hundert-Bläuling, das Auto nach Haus. Da wirds dann, selbst zu Zweien, nicht mehr allzu rüstig. Der Liebste ist Einer, mit dem man ausgeht. Das Getummel um den „Brennpunkt der Gattung“ ist (seltene) Nebensache. Daß „Alt und Jung mächtig uff'n Schwung“ sei, sang Frau Waldoff nicht von ihres duften Berlins Lebewelt. Die will Licht und Lärm, theuren Fraß und Trank, „Betrieb“; will da sein, wo Alle sind, sehen und gesehen werden: und braucht drum hundert Lokale, von deren Sorte Paris in Glanztagen kaum zwei

Google

Dutzend hatte. Draußen lesen sie von Entkleidungszenen, „naturalistischem Ballet", Geschäker in Höschen, Nackttanz; wittern ein Sodom, lassen Minister aus dem Schlaf rütteln, Zeterreden auf die Sündenstadt prasseln. Sähet Ihrs nah! Zum Makedonenkönig Antigonos kamen einst aus Arkadien Gesandte. In vornehmer Ruhe saßen sie, ernste Greise, mit ihm beim Mahl. Da erschallt die phrygische Flöte. Tänzerinnen gleiten in den Saal, neigen sich, schlängeln sich, wiegen den Leib, blößen das Haupt, die Brust, schleudern im Schein bacchischer Lust den letzten Schleier von zuckenden Gliedern und tanzen, fessellos, Brunst, Hingabe, nahende Sättigung, bis die Alten, in unhemmbarer Gier, auffahren, die Runzelarme um blankes Fell klammern und Alles, als wäre kein Prunkmahl, kein König, zwischen Goldgeschirr und funkelnden Bechern sich paart. Auf dem Purpurpfühl wälzt Antigonos sich in Lachkrampf: weil aus würdigen Ceremonienpfeilern steilauf bebende Mannheit sich reckt. So, ungefähr, dachtet Ihrs Euch ins Neuberlinische? Irrthum. So menschlich, natursittlich ist es nicht.

„Aber eine Dreizehnjährige, ein Kind! Der Gesetzgeber selbst, der doch mit derben Händen den Teig walkt und knetet, hat die Vollendung des sechzehnten Lebensjahres als die Grenze bestimmt, vor der Verführung strafbar wird. In einem noch um zwei Jahre jüngeren Ding den Geschlechtstrieb künstlich zu züchten, in solchem Ding das Feuer der Gier zu entzünden, war dieser allen Anstandsfasern entrissenen Zeit vorbehalten." Ein Ort, dessen Name jetzt öfter gedruckt wird als der irgendeiner anderen Stadt, giebt den Moralinsäuerlichen bündige Antwort. Neben dem versailler Park, durch den in den Wochen des Brunftbrandes der Schrei der Hirsche gellte, ließ der fünfzehnte Louis von Frankreich für Jeanne Poisson, die als Folgerin der Herzogin von Châteauroux (der Dritten in dem Schwesterntrio, dem der vielgeliebte, vielliebende König die Gnade seines Bettes gewährte) Marquise de Pompadour hieß, die einsame Villa Eremitage bauen. Da Jeanne alterte, kränklich wurde und früh merkte, daß sie höchstens ihre höfisch-politische Macht, nicht die ihres Weibreizes, noch retten könne, begünstigte sie heimlich des Königs perverse Neigung zu unreifen Früchten. Eine neue Maitresse mit Titel und Rang: Das wäre Abdankung. Halb-

Google

wüchsige Mädel, die nicht ans Licht des Hofes durften: damit konnte Allmacht sich abfinden. Die kluge Marquise that, als wohne sie nicht gern mehr in der Eremitage, bot selbst ihrem Louis die Rückgabe an und illuminirte Zufriedenheit, als dort, in ländlicher Stille, das Fräulein de Lincourt ehrsam untergebracht war. Ein zum Entzücken liebliches Kind; noch nicht Dreizehn. Ein Jahr danach ward sie Mutter; und wurde mit Fünfzehn einem Landedelmann vermählt, der selig war, mit so schmerzlosem, von dem Empfinden seiner Rechtsgenossen nicht verachteten Opfer die Dauerhuld des Monarchen zu erkaufen. Die Nächste, eines Iren hübsches Kind, ging stracks den selben Weg. Weil nach dem ersten Halbdutzend schneller, verwöhntem Geschmack behagender Ersatz nicht immer leicht zu finden war und man schon, um für alle Fälle gedeckt zu sein, die knapp zehnjährige Tiercelin einquartirt hatte, kam der Pompadour der Gedanke, die Einsiedelei in ein Serail für Jugendliche umzuwandeln, das den harmlosen Namen eines Fräuleinstiftes, eines Königlichen Mädchen-Internates tragen solle. Neubau wurde nöthig; auch ein Beamtenkörper, eine Dienstordnung und Leibwache, die das Rudel zarter Hindinnen vor dem Eindrang brunftender Hirsche schützte. Der Platzkommandant, ein von Höflingswitz Monsieur de Biche getaufter Major, erhielt einen Jahressold von zwölftausend Livres. Leiter des Institutes wurde, unter der Aufsicht des Kabinetsministers Grafen Saint-Florentin, des Königs Kammerdiener und Kuppler Le Bel; Hauptlieferantin Mama Bompard, deren Spürhunde das ganze Land des Allerchristlichsten Königs nach schmackhaftem Wildpret durchschnupperten. Was nicht zu kaufen war, wurde geraubt. Da gute Sitte weibliche Leitung des Innendienstes forderte, hatte die Marquise für das höchste Hirtinamt eine Aebtissin gekürt. Die war in der Wahl der Kammerfrauen, Zofen, Diener frei. Nur alte oder grundhäßliche Männer wurden angestellt; hatten sie adelige Fräulein zu bedienen, so trugen sie grüne, sonst graue Livree. Alle wurden, Männer und Frauen, bei Gefahr harter Freiheitstrafe in Stummheit verpflichtet und zugleich in jeder Spürkunst gedrillt; was sie sahen, hörten, erschnüffelten, mußten sie, auch wenns sie unverfänglich dünkte, der würdigen „Madame“ oder deren zwei Gehilfinnen hinterbringen. Die Pensionärinnen

Google

(nicht unter neun, nicht über achtzehn Jahren) lernten tanzen, sich kleiden, lachen, plaudern, turnen, den Körper pflegen, kirchlicher Lehre gehorchen, Dame und Liebchen sein; erfuhren frühstens nach dem fünfzehnten Geburtstag, wo sie weilten; und wurden, wenn ihre Weide Seiner Majestät nicht mehr genügte, leis in standgemäße Ehe oder in ein Kloster abgeschoben. Schauplatz der ersten Vorstellung eines neuen Zöglings war fast immer das von Mansart für den Roi-Soleil erbaute Schloß. Feierliche Auffahrt durch Lenôtres Gärten. Louis, der sich für einen von Eifersucht seiner Frau geplagten Edelmann, meist einen Polen (als Schwiegersohn des letzten Leszczynski) ausgab, prüfte in stiller Zelle dann die durch Erziehung entschüchterten Kinder lange und liebevoll; zeigte ihnen selbst, wie das Mieder zu schnüren, die Haut zu durchduften, bei jedem Tanzschritt das Bein zu stellen sei. Mit dem Institut wuchs der Zudrang. Vom Hof sickerte das Gewisper auf die Straße, in Dörfer sogar, daß hier nicht nur eines hübschen Mädchens Zukunft gesichert, für beschädigte Unschuld Ausstattung und Mitgift erlangt, sondern auch für Eltern und Geschwister Allerlei, Geld und Pfründe, herausgekitzelt werden könne. Neuer Magnet. Der Hirschpark, den, nach dem Tode der Pompadour, die Gräfin Dubarry (zuvor „L'ange", der Engel, in einem pariser Bordell) mit nicht geringerem Eifer pflegte, war kein billiges Vergnügen. Auf das Budget für Unterhalt, Dienertroß, Heirathgut, Versorgung der lange kräftig wimmelnden Königsbrut thürmte sich noch die Last der Geschenke und Schweigegelder. Nach der Revolution wurde ausgerechnet, daß in ungefähr drei Jahrzehnten der Spaß rund zweihundert Millionen Livres gekostet habe.

In der selben Zeit, deren ungekrönte Herren und Herrchen sich auch gern, nach versailler Muster, ihren Hirschpark hielten, wüthete der Staat mit harter Strafe gegen die öffentliche Prostitution. Das „Bürgerrecht" (was man damals so nannte) galt nur im engen Bereich der Frauenhäuser. Die draußen Aergerniß gaben, wurden wie wildes, Menschenheimstatt gefährdendes Raubthiergezücht verfolgt. Hohe Geldbuße, die, nur unter Wettersgunst, in Monaten zu erarbeiten war, also in stets neue Haftfährniß trieb, Gefängniß, Ausweisung (aus Stadt, Provinz, Reich), Scheerung des

Google

Kopfes, Auspeitschung: Alles ohne wirksamen Appell, Alles nach der Augenblickswillkür des „Lieutenant de police", dem der Sonnenkönig die Sittenhut anvertraut hatte. Nutzlos vertobte die Grausamkeit. Vier Jahre nach dem Tode des fünfzehnten Louis, dessen Schuldenlast auf die Berghöhe von vier Milliarden Livres geschwollen war und dessen Geist von der lässigen Klugheit des Ministers Maurepas nicht schnell genug aus aller Staatsverwaltung getilgt wurde, verkündete Lenoir, als Chef der Sittenpolizei, ein neues Gesetz gegen die Prostituirten. „Da die Schamlosigkeit so weit gediehen ist, daß Dirnen, statt ihr Schandgewerbe in Dunkel zu bergen, am hellen Tag frech aus dem Fenster winken, abends und nachts vor der Hausthür stehen oder gar durch die Straßen laufen und Männer jeden Alters und Standes in Unzucht zu überreden trachten, muß gegen dieses der öffentlichen Moral eben so wie der Ruhe und Ordnung schädliche Treiben die schärfste Strenge des Gesetzes walten. Erster Artikel: Das Aufklauben von Männern auf den Straßen, Plätzen, Quais, Boulevards der Stadt Paris, auch das Anwinken aus Fenstern ist unzüchtigen Frauen und Mädchen streng verboten. Zuwiderhandlung wird mit Enthaarung und Einsperrung, im Rückfall mit Leibeszüchtigung gestraft. Artikel Zwei: Hausbesitzer und Hauptmiether, die, in Stadt und Vorstadt, ihre Räume zu Unzuchtzweck hergeben, zahlen für jeden Fall fünfhundert Livres Strafe. Vier: Personen jeglichen Standes und Berufes, die Zimmer oder andere möblirte Räume für Tage, Wochen, Monate oder sonstwie gegen Entgelt unsittlichen Weibern überlassen oder darin, sei es auch mittelbar, Kuppelei treiben, zahlen vierhundert Livres. Fünf: Alle Besitzer von Häusern, Hotels, Herbergen, deren Räume sie für Tage, Wochen, Monate vermiethen, sind verpflichtet, alltäglich die Namen der Gäste aufzuschreiben, keine Person ohne Ausweis, keine Prostituirte zu dulden, Männer von Frauen zu sondern, sie, einzeln, in unverbundene Stuben einzuquartiren und Paaren, die sich für verheirathet ausgeben, Zimmergemeinschaft nur zu erlauben, wenn die Ehe durch Urkunden bewiesen oder von angesehenen, glaubwürdigen Leuten schriftlich bescheinigt wird. Uebertretung wird mit zweihundert Livres gestraft." Nach einem Halbjahrtausend war die Sitten-

Google

polizei nicht weiter als in den Lenztagen des neunten Louis, der, nach der Heimkehr von seinem ersten Kreuzzug, die Prostitution einfach verbot und rückfällige Sünderinnen mit dem Verlust aller Habe, auch des Kleides und Hemdes auf ihrem Leib, mit Heimlosigkeit und Verbannung bedrohte. Dieser weise König, der immerhin aus seiner Schatulle für vierhundert reuige Weiber Jahr vor Jahr den Unterhalt im Kloster der Gottestöchter bezahlte, merkte bald, daß von starrem Verbot nichts zu hoffen, die auf einer bestimmten Gesellschaftstufe unentbehrliche Prostitution selbst mit Schwert und Feuer nicht auszuroden sei: und änderte drum noch im selben Jahr 1254 seine Ordonanz. Den feilen Weibern, die nach der Strafandrohung ihre Sondertracht abgelegt, sich ins Gewand ehrbarer Frauen gekleidet und deren Sittsamkeit dadurch peinlicher Belästigung ausgesetzt hatten, wurde nun gestattet, in Häusern abgegrenzter, um sechs Uhr abends gesperrter Straßenzüge ihr Gewerbe zu treiben. Dieses zweite Gesetz des Königs, den die Kirche in die Glorie der Heiligen hob, war menschlicher Vernunft also näher als das dürre Paragraphenwerk Lenoirs, von dessen Folgen Parent-Duchâtelet in seinem berühmten Buch über die pariser Prostitution sagt: „Sein Schicksal glich dem aller Gesetze und Verordnungen, denen im Bereich ihrer Geltung Brauch und Bedürfniß der dort herrschenden Klasse widerstrebt oder die Undurchführbares vorschreiben. Aus den Akten des Polizeipräsidiums weiß ich, daß nach dem November 1778 der in Straßen und Spazirplätze mündende Dirnenstrom nicht schmaler wurde; daß man nach Sonnenuntergang sich nicht in den Tuileriengarten und in andere Parks wagen durfte; daß die Mädchen sich am Fenster, nach wie vor, völlig nackt, auf der Straße in unüberbietbar schamlosen Aufzug zeigten. Eine Horde von Kleinkrämern lieferte ihnen Möbel und Kleider, half ihnen zu Unterkunft und Luxusschein und mußte durch ein neues Edikt, das sie mit Geld- und Prügelstrafe bedrohte, von diesem eklen Handel abgeschreckt werden. Die armen Frauenzimmer wußten weder, was ihnen erlaubt, noch, was verboten sei, blieben deshalb in der gewohnten Lebenshaltung und mühten sich überall nur um Wahrung einer Fluchtgelegenheit. Scheinjustiz sollte sie in Angst jagen. Der Po-

Google

lizeichef, dem sie vorgeführt wurden, hörte nur den Bericht des Kriminalkommissars, verurtheilte sie dann zu drei oder sechs Monaten Haft und legte, für unanständiges oder freches Betragen im Verhör, noch ein paar Monate, ein halbes oder ganzes Jahr zu, wobei ihm befohlen war, mit allem Willensaufwand würdigen Ernst zu bewahren und sich niemals in Ausbruch von Empörung und Zorn hinreißen zu lassen."

Neun Jahre, fast auf den Tag, nach Lenoirs Edikt, traf der Unterlieutenant Napoleon Bonaparte auf dem Heimweg aus der Oper ein blutjunges, bleiches Dirnchen. Er muß sich bei solcher Begegnung wohl manchmal in die ertraglose Rolle des Retters verstiegen haben: denn auf einem (von Masson gefundenen) Notizblatt verzeichnet er als „ersten Erfolg auf diesem Gebiet", daß die Kleine ihm Rede stand. Warum sie, ein schwächliches Ding, in der kalten Novembernacht unter Bäumen herumstreiche. „Ach, die Kälte macht mich munter; und mein Abend hat noch keinen Abschluß." Ihr Gewerbe tauge nicht für einen zarten Körper. „Man muß doch leben. Wovon sonst?" Eine Bretonin; aus Nantes. Der Erste: ein Offizier; der sie sitzen ließ. Hats geschmerzt? „Sehr. Können Sie zweifeln? Meine Schwester ist gut versorgt; warum ich nicht?" (Nie, schreibt Bonaparte, hatte zuvor eine Stimme durch weichen Klang mich so tief gerührt.) Ein zweiter Offizier nahm sie mit nach Paris und verschwand dort. Ein dritter hielt drei Jahre lang mit ihr Haus; fuhr dann nach London und ließ nichts mehr hören. Seitdem ists so. „Nehmen Sie mich in Ihre Wohnung mit, Herr!" Was sollen wir denn da machen? „Uns wärmen und . . ." Der tief gerührte Korse ist willig. „Damit sie, wenn ich sie in die Enge trieb, nicht weglaufe, hatte meine Hand sie gestreichelt, während mein Mund ihr Sittsamkeit vortäuschte, die, wie ich ihr nun beweisen wollte, in meinem Innersten nicht war." Der General, Konsul, Kaiser, der Keuschen meist ausbog und bei den schon vom Ruch seines Dämons bis in den Schoß Erhitzten kein Brimborium mehr brauchte, hat sich nie wieder ernstlich um das Los der Prostituirten bekümmert. Die waren durch das Juligesetz von 1791 ja aller Strafdrohung und Schampflicht ledig geworden; im Betrieb ihres Gewerbes so frei wie der in Ehre ergraute Zunftmeister. Wurde Eine, wegen allzu plumpen und

Google

lauten Fehltrittes, aufgegriffen: schnell hing ihr ein Schwanz lungernder, lärmsüchtiger Advokaten an; der Anwalt, der die Kundin geködert hatte, sudelte jeden Zeugen und Polizeibeamten in stänkernden Klatsch, bestrahlte die Bürgertugend der vernommenen Kuppler, Herberger, Zuhälter, zerknitterte durch Schwatz die zu Verurtheilung nothwendige Fülle klarer Thatbestandsmerkmale und zwang das Gericht in Freispruch, den die Hurengilde dann als Triumph ihrer guten Sache feierte. Der Gesetzentwurf, mit dem das Direktorium im Jahr IV das abscheulichste Aergerniß wegbeizen wollte, wurde im Rath der Fünfhundert gar nicht erst erörtert. Die Freiheit des Individuums, hieß es, dürfe nicht angetastet werden. Und doch hatte schon fünfzig Jahre zuvor Montesquieu gesagt,das der Sittenreinheit gewährte Vorrecht könne niemals und nirgends Unreine der Sühnung gemeinschädlichen Frevels entziehen. Durch die breite Lücke im Gesetzesgitter schlüpfte Willkür wieder ein; wie die alte Behörde (Lieutenance) gewaltet hatte, schaltete nun die neue (Préfecture de police). Die Wunde am Leib der Gesellschaft blieb offen; wurde höchstens an den Rändern mit Salbe bestrichen, die den Eiter noch überstinken sollte. Weil inzwischen aber die majestätische Ruhe sammt der heiligen Bürgerordnung von Satanas-Demos gestört worden war, kroch über fromme Lippen der Spruch: „Der Sumpf der Revolution hat die Moral des Volkes verpestet."

So ists heute wieder. Prinzessinnen bleiben ungeschoren, auch wenn eine sich mit Filmhengsten ergötzt, eine fünf Vierteldutzend langer Kasernenkerle abgeweidet hat, die dritte des Titels wegen in Scheinehe mit dem Untauglichen fortlebt und sich, nicht etwa hinter seinem Rücken, von Hausentbehrung schadlos hält. Anderen hoch und hochwohlgeborenen Weibsen wird jede Lendenlust gegönnt und mancher Villenmaid, die Vier keß durchprobirt und erst dem Fünften, weils sein mußte, sich verlobt hat, in so scheuer Ehrfurcht gehuldigt, als müsse morgen ein Schleier, könne ihr je noch ein Wahn zerreißen. Der Verzicht auf Betastung des persönlichsten Gutes kann nur Lob eintragen. Warum aber zerhacken Geierschnäbel den dürftigen Pomp der Pfandleiherstochter? Warum den Hirschparks, den fein gefütterten Hindinnen und Kälbchen stets Reverenz und das Brandma!

Go gle

von Tyche Geknufften, die aus Immergrau sich ins Bunte sehnten? Als der Krieg kam, war Margot über Sieben und hieß wohl noch Grete. Alle Nähte platzen. Vater muß 'raus und Mutter spielt Schaffner. Ist nach den Dienststunden tot-müde, mundfaul, nur gerade noch fähig, Kohlrüben, Kartoffel-puffer, auch mal Roulade zu bereiten; und geht im Sommer 1916 mit Einem, der vom Land Mehl, Fett und Blutwurst er-hält. Ueber alle Höfe und Plätze hin tost „Kriech"; wo Sandboden ist, wird Schützengraben. Die Achtjährige trieb, auf der Treppe oder in heißer Sonne, mit etwas älteren Knaben Splanchnologie; lernte am lebenden Objekt das Werkzeug der Gattung und die Arten seines Gebrauches gründlich kennen. Später, doch allzu früh, versucht der Studiengenosse schon Kiltgang, ein Probirstündchen unter dem Kellerhals, zwischen den Fässern, die des Rollwagens harren. (All Dies, versteht sich, ist erfunden, soll Typen, nicht Einzelwesen be-deuten und die mir unbekannte, gewiß ehrenwerthe Familie I. nicht im Geringsten kränken.) Die Menschenwelt hat für Grete keine Mysterien mehr, als der Vater heimkehrt. Der wittert, was wird. Barbiergehilfe, Kellner, Austräger: Läpperei, die heutzutage kein Hemd auf den Leib schafft. „Meinste nich, Oska, daß Pfandleihe jetzt zu die lebenswichtigen Be-rufe zählt?" Bis in die Nacht hinein knarrt die Thür. Und die Kundschaft ist tadellos. Was ihr Mittwoch einen grünbraunen Fünfziger eintrug, löst sie nach drei Tagen gern mit vier Zwanzigern aus. „So eilig wars ja nicht; der Zins is fürs Quartahl berechnet; jehandelt wird hier nie." Viel ver-fällt auch und bringt dem Verkäufer das Fünfzehnfache. Das Mädel könnte sich nirgends so nützlich machen und so dick verdienen wie zu Haus; ist denn auf Fremde Verlaß? Daß es die gute Sachen spaziren führt, bekommt ihnen; daß jedesmal ein paar Darlehnsscheine mitgehen, merkt Keiner dem Haufen an. „Und wenn schon: bei Der rentirts eines Tages." Mit Dreizehn ist sie nach Neun, in Seidenstrümpf-chen, mit Boa und Silbertasche, ein Fräulein; wäre ein Bissen für den Vielgeliebten, den sie mancherlei Nachdubarrysches lehren könnte. Wenns gewünscht wird. Nicht aus heftigem Sexualdrang. „Jeh Du man bei Mathilde! Die, merkste, is im Bilde." So verrückt sind wir nicht. Macht alt, bringt am

Google

Ende doch mal dran und ist immer das Selbe. Stellet Euch, bitte, nichts Phrygisches vor, eher: frigidam, eine Spreekühle, die höchstens „was Besonderes“, auch dann vom Hirn aus, lockt. Ausgehmädchen. Zu Haus ists nach Geschäftsschluß zum Sterben. Der Olle zieht dann auch los. Und Mutter liegt auf dem Kirchhof. Allein siehts nach Strich aus; wie 'ne Nutte, die ankobern will. Die läßt man nicht in noble Lokale. Plötzlich taucht irgendwo der letzte Blaue auf oder ein Civiler winkt, zeigt hinter der Naucksäule seine Marke und der kleine Scherz endet am Alexanderplatz. Danke für Backobst. Einer, der Auto und Bummel bezahlt, spielt den feinen Wilhelm, hat Ansprüche, will unterhalten sein; und aus der Kiste sind Alle doof. Wofür rackert Unsereins zwei Stunden länger als die Fabrikmädchen, wenns nicht das Bischen Vergnügen ausschwitzt? Die hundert Kröten trägts noch. Jeden Tag steht in der Zeitung von Lia, Mia, Pia, Ria; in ihrem Heim, in der Sommerfrische, bei der Lieblingbeschäftigung, im Badetricot oder Nachthemd, hinter dem Chauffeur oder vor dem Markuslöwen sieht Alldeutschland, der Erdkreis sie im Bild. Ein braunes Tanzmädel, das von allen Lulus und einer Leopoldine das Juckteufelische gelernt hat, wird dreimal in einem Spältchen „Diva“, die Göttliche, wie im Gefühlsüberschwang eine Lind oder Patti, genannt: weil sichs rühmen darf, ihr sei Blaufuchs, Hermelin, Maulwurf und ein ganzer Juwelenhort „im Gesammtwerth von etwa einer Million Mark“ gestohlen worden. Die haben auf dem Pferd Haltung gelernt. Die zahlen für ein Pfund Ananas fünfundsiebenzig, für eine frische Havanna, dem Liebsten zu Nachtisch, sechzig Mark. Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt der Menschheit höhere Gesetze. Wars unter dem Caesar Divus sauberer? Nur die Valuta anders; und über jedem Jauchenherd eines Schutzmannes Pickelhaube. Was nun in die Nase steigt, faulte schon damals. Doch die Wedlersippe fächelte mit zehntausend Armen, mit millionen Holzpapierblättern die Dunstwelle in den Aether. Noch ward ihr Lohn nicht Strafe. Margots Pelzsünden: Familienangelegenheit. Prostituirt aber ist, wer für zugesagten oder erhofften Sold sich ins Geberdenspiel brünstiger Liebe, des Leibes oder gar der Seele, erniedert.

Go gle

Politische Verbrecher

In Deutschland haben die seit zwei Jahren andauernden Machtkämpfe um die Neugestaltung der politischen Gesellschaft alle anderen gesellschaftlichen Probleme zurückgedrängt. Eins der wichtigsten davon ist die Frage, ob und wie die bürgerliche Gesellschaft die bisher geltenden Grundsätze und Normen der richtenden Gewalt den veränderten Verhältnissen anpassen wird. Ueber die Reform des Strafrechtes wurde schon vor dem Krieg gestritten. Im Ganzen aber ist das seit fünfzig Jahren geltende Strafgesetzbuch unverändert geblieben.

In der Frankfurter Zeitung hat der münchener Universitätprofessor Dr. Kitzinger neulich zu einem heute wichtigen Teilproblem der Strafrechtsreform, der Bestrafung der politischen Verbrechen, Stellung genommen und für einen Augenblick von der kommenden Reform den Schleier gehoben. In der jetzt angebrochenen Epoche neuzeitlicher Klassenkämpfe zwischen Kapital und Arbeit erweist sich die Bestrafung der politischen Verbrechen als ein höchst wirksames Machtinstrument. Daraus ergiebt sich das besondere Interesse, das beide Kampfparteien an der Gestaltung des politischen Strafrechtes haben. Hören wir also, was die bürgerliche Kampfpartei im Sinn hat. Ihr wissenschaftlicher Sachwalter Kitzinger erinnert daran, daß bei politischen Verbrechen das Strafgesetzbuch nur die Wahl zwischen Zuchthaus und Festunghaft lasse. Bei festgestellter ehrloser Gesinnung müsse auf Zuchthaus, in allen anderen Fällen auf Festung erkannt werden. Diese Regelung sei heute durch das Auftreten des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung unhaltbar geworden. Neben den gemeinen politischen Verbrecher und den selbstlosen politischen Idealisten sei ein dritter „mittlerer Typus“ getreten. Dessen Motive seien (bei Führern) oft neben der politischen Ueberzeugung der persönliche Ehrgeiz, bei den „angeworbenen und freiwilligen Mitläufern und nachträglichen Zuläufern der bunteste Motivenkomplex, Radausucht, Leichtsinn, Verführung und Heerdentrieb, Paarung von politischer Ueberzeugung und persönlichem Egoismus, Stellenjägerei und so weiter“, besonders und im Ganzen aber eine nicht ehrenhaft zu nennende psychische Verfassung, nämlich Mangel an Verantwortlichkeitgefühl gegenüber Staat und Gesellschaft als den Endobjekten der Politik. Während das Strafgesetz auf anderen Gebieten fahrlässige Gesinnung oder Hemmunglosigkeit des Thatendranges so bestrafe, daß, zum Beispiel, der durch

Go gle

zu rasches Fahren Unheil anrichtende Chauffeur ins Gefängniß kommt, bleibe der in gleicher Verfassung nach dem Staatssteuer Greifende wegen seiner politischen Ueberzeugung von dieser Strafe frei. Die Alternative Zuchthaus oder Festung habe aber, ohne jede sachliche Rechtfertigung, nicht nur, wie hier, straferleichternd, sondern auch straferschwerend gewirkt, besonders durch Ausspruch der absolut entehrenden Zuchthausstrafe, wo den Beschuldigten nur ein auffälliger Wechsel der politischen Richtung belastet habe. Für den mittleren Typus fehle die mittlere Strafe. Werde die Gefängnißstrafe für politische Verbrechen auch herangezogen und deren Maß auf fünfzehn Jahre oder auch auf Lebenszeit erhöht, so sei die Frage beantwortet und der Richter brauche nur noch die Anweisung zu erhalten, daß er auf Zuchthaus nur bei festgestellter ehrloser, auf Festung nur bei festgestellter ehrenhafter Gesinnung erkennen dürfe. Bis der neue Strafgesetzentwurf aber Gesetz werde, dürfe und brauche nicht gewartet zu werden. Für alle „Putschgelüste" sei es gewiß nicht unwichtig, ob beim Fehlschlag in den allermeisten Fällen nur diese leichte Freiheitbeschränkung mit behaglichem Dasein und dazu noch der Nimbus des ehrenvollen Verbrechers in Aussicht stehe oder auch eine richtige, empfindliche Freiheitstrafe. Zum Schluß empfiehlt Professor Kitzinger den staaterhaltenden Parteien die schleunige Annahme dieser Regelung.

Vor aller Kritik müssen nun leidenschaftlos einige Thatsachen festgestellt werden, damit über den heute in Deutschland herrschenden Rechtszustand Klarheit werde. Zum sehr großen Theil wurden die politischen „Verbrecher" durch die aus dem Krieg übernommene kurze Justiz beseitigt; zum anderen wurde vor Gericht weniger die Strafthat als die Persönlichkeit verurtheilt; und endlich wurde überhaupt ganz allgemein in Deutschland nicht die gesetzliche Festunghaft, sondern, nach den eigenen Worten des Professors Kitzinger, eine wesentlich verschärfte Festunghaft vollzogen, der nach einem offiziellen Preßbericht des bayerischen Justizministeriums (Münchener Post Nr. 37) nur noch die Zwangsarbeit und die Sträflingskleidung gefehlt habe, um die Gefängnißstrafe zu sein. Auch in anderer Hinsicht stellte die richterliche Gewalt in Deutschland das öffentliche Rechtsbewußtsein auf eine harte Probe. Es war gewiß eine „fahrlässige Gefährdung des Staatsganzen", den amtirenden Ministerpräsidenten Eisner und Führer von Staatsbürgermillionen, wie Liebknecht, Rosa Luxemburg,

Go gle

Landauer, zu ermorden oder, wie Kapp-Lüttwitz, „nach dem Staatssteuer zu greifen und den Wagen umzuwerfen“ (Kitzinger); dennoch wird die Ermordung Eisners mit Festunghaft, werden die übrigen verbrecherischen Strafthaten wie auch die gottgefällige Kappiade weder mit Zuchthaus oder Festung noch mit Gefängniß gesühnt. Deutschland sah etwa fünfzehntausend proletarische Opfer der Revolution verbluten und hat, trotz Reichsamnestie, in Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen noch viele Hundert politischer Verbrecher. Aus den Thatsachen dieses Zustandes heraus hat bisher kein Professor der Kriminalistik oder der Gefängnißwissenschaft und auch keine Strafrechtskommission eine Reformforderung erhoben, obwohl für das Rechtsempfinden diese Thatsachen wahrhafte Verbrechen an einem republikanischen Staatsganzen bedeuten müssen. Festgestellt ist also, daß sowohl die kriminalistische Professorenschaft als auch die sachverständigen, zur Initiative berufenen Parlamentarier zum Mindesten einseitig und klassenparteilich geschwiegen haben. Das ist das Eine.

Das Andere aber ist, daß auch wir Sozialisten gern gesehen hätten (denn auch für uns ist die soziale Umwälzung kein sportliches Vergnügen), wenn die deutsche Gelehrtenschaft versucht hätte, durch ehrlich zeitgemäße Reform des Strafrechtes als die erste große Kulturthat der Deutschen Republik sich von ihrer Mitschuld am Krieg und dem gegenwärtigen und noch kommenden Elend der Massen zu entlasten. Niemand wird bestreiten, daß, wie nach 1871, auch heute die Größen der bürgerlichen Strafrechtswissenschaft in den parlamentarischen Kommissionen als Abgeordnete und Sachverständige vertreten sind. Die bürgerliche Wissenschaft konnte also beweisen, daß ihr „Kulturstaatsbewußtsein“ und ihr durch den Krieg geschärftes Gewissen die Bestrafung politischer Verbrechen aus einem höheren politischen Gesichtswinkel betrachtet als aus dem des kapitalistischen und reaktionären Bütteldienstes. Sie mußte erkennen und betonen, daß das „politische Verbrechen als Massenerscheinung“ Krisensymptom einer tötlichen Gesellschafterkrankung und jeder Versuch einer Generalprävention durch erhöhte Strafdrohung und Massenverfolgungen nicht nur vergeblich, sondern ein Verbrechen an der Gesellschaft sei. Die bürgerliche Wissenschaft mußte, wenn sie das Odium der Klassenwissenschaft nicht auf sich laden wollte, der Reaktion da die Mitarbeit verweigern, wo dennoch das Strafrecht als politische Waffe mißbraucht werden

Go gle

sollte. Im Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit für das Schicksal ihrer Epoche durfte sie sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß Friede und Sicherheit auch ohne marxistische Erkenntnißbetonung nur noch durch operative Eingriffe in die Morphologie der bürgerlichen Gesellschaftordnung erhalten werden können. Das wäre auch der bürgerlichen Wissenschaft möglich gewesen, denn die Methoden und Kriterien der Wahrheiterforschung sind unabhängig von politischen und Klassengegensätzen, wenn es sich um so gewaltige und im Wesen so einfache Vorgänge wie die von heute handelt. Sie hätte damit auch bewiesen, daß ihre Theorie vom Verbrechen als einer sozialen Erscheinung keine theoretische Schaumschlägerei ist. Mit einer solchen Haltung hätte die bürgerliche Wissenschaft der bürgerlichen Demokratie eine schneidigere Waffe gegen den „Putschismus" gegeben, als es die gegen die schuldlosen Massen erhobene Faust ist, eine Waffe, die auch dem revolutionären Sozialismus den Weg zu einem weniger opferreichen Fair-Play eröffnet hätte. Wir erwarten natürlich nicht, daß die bürgerliche Strafrechtswissenschaft grundsätzlich auch nur ein Jota an der revolutionären Lösung der sozialen Probleme ändern könnte; aber sie hatte im Sinn, wahrer Kultur eins der wirksamsten Mittel in der Hand, die unvermeidlichen revolutionären Katastrophen so ökonomisch wie möglich verlaufen zu lassen. Der zuvor erwähnte Artikel beweist, daß die Wissenschaft von diesem Mittel nicht nur keinen Gebrauch gemacht, sondern sich, unter Verrath immerhin beachtlicher Traditionen, der Reaktion zur Verfügung gestellt hat.

Denken wir uns nun etwas in den kommenden Rechtszustand der Deutschen Republik hinein (in unserer Wirklichkeit ist er längst und schlimmer, als auch die künftigen Normen wollen können), so ergiebt sich für die Bestrafung der politischen Verbrechen Zweierlei. Erstens erklärt die richterliche Gewalt dadurch offen ihre Parteinahme für die kapitalistischen Klasseninteressen, daß sie die aus überstaatlichen Zwangsläufigkeiten bewegten Massen zu strafrechtlich verantwortlichen Verbrechern an der Staatsordnung erklärt. Sie unterstellt die Fiktion, daß Ordnung und Frieden zu schützen auch dann die Aufgabe der Staatsgewalt sei, wenn die Staatsgewalt nicht mehr Herr der die Gesellschaft bewegenden Mächte und mit dieser Herrschaft der Grund der staatlichen Zwangsgewalt aufgehoben ist. Indem sich die Staatsgewalt die Erhaltung der Ordnung auch jetzt noch zum Ziele setzt, vereinigt sie ihre

Google

Zwangsmittel, in diesem Fall die Strafgewalt, mit der die gesellschaftlichen Abhängigkeitverhältnisse diktirenden Wirthschaftmacht des Kapitals und errichtet, unter Aufhebung aller Rechtsbürgschaft, trotz den formal-demokratischen Verfassungnormen die Diktatur. Die sonst nur auf den Zwang der Produktionverhältnisse begründete Diktatur wird also mit Wissen und Willen der Staatsgewalt zum öffentlich-rechtlichen Institut und die Demokratie auch nach dem geschriebenen Recht zum Werkzeug der kapitalistischen Herrschaftinteressen erniedert. Zweitens bedeutet die generelle Erklärung der strafrechtlichen Sozialgefährlichkeit und Verantwortlichkeit der aus überstaatlichen Gründen gegen die bestehende Ordnung bewegten Staatsbürgermassen, daß die Staatsgewalt nicht nur über die ihr gesetzten Grenzen und Zwecke hinwegspringt und dadurch die Massen einseitig aller Rechtsgarantien beraubt, sondern mit der richtenden Gewalt die gesammte Regirungthätigkeit umschlägt in ein Instrument zur Herbeiführung des Bürgerkrieges.

Hierbei soll unerörtert bleiben, ob die bürgerliche Demokratie bei schweren Erschütterungen des kapitalistischen Systems sich überhaupt diesen Konsequenzen entziehen kann (was wir Sozialisten verneinen). Mit aller Deutlichkeit ergiebt sich aber, und darauf sollen Parlament und Oeffentlichkeit hingewiesen sein, daß die strafrechtliche Verfolgung und Verurtheilung wegen des Versagens der bürgerlichen Regirung gegen die Staatsordnung bewegter Massen nothwendig Revolution, Bürgerkrieg und den Bankerot der Staatsgewalt beschleunigen müssen.

Es ist unwissenschaftlich und nur einer Klassenwissenschaft möglicher politischer Opportunismus, wenn Professor Kitzinger die Normirung des alten Reichsstrafgesetzbuches als unzulänglich deshalb bezeichnet, weil der Gesetzgeber des alten politischen Strafrechtes durch die „Thatsache" des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung ad absurdum geführt worden sei. Klar ist vielmehr, daß aus Gründen rein zeitpolitischer und in der Wirkung klassenpolitischer Zweckmäßigkeit aus den gesellschaftlichen Thatsachen der Nachkriegszeit das Verbrechen der Masse konstruirt wird, um die Unzulänglichkeit der demokratisch-kapitalistischen Organisation zu zeigen. Nicht die Alternative Festung oder Zuchthaus hat die „Belastungprobe" nicht ausgehalten, und nicht die rechtlich einwandfreie und politisch nothwendige Satzung, Zuchthaus bei politischen Strafthaten aus ehrloser Gesinnung und Festunghaft in allen anderen Fällen, hat sich als unzulänglich erwiesen,

Go gle

sondern die neue Kategorie, daß nicht alle Motive politisch handelnder Massen ehrenhaft seien, wird konstruirt, weil die Nothwehr der Massen die Staatsordnung gefährdet. Professor Kitzinger konstruirt die nicht ehrenhaften Motive, um in willkürlicher Analogie zur strafrechtlichen Fahrlässigkeit mit der Gefängnißstrafe ein wirksames Abschreckungmittel gegen die Massen zu gewinnen und die Schwäche und Unhaltbarkeit des Regirungsystems durch die willkürliche Entrechtung der Staatsbürger zu bemänteln. Die Konstruktion eines „mittleren politischen Verbrechen- und Straftypus" ist unmöglich (Das war den Veranlassern der alten Strafnormen wohl bewußt), wenn nicht alle Schuldkriterien ins Schwanken gebracht werden sollen. Ist nämlich die ehrlose Gesinnung schlechthin aus dem persönlichen (und praktisch meist geldlichen) Gewinnstreben feststellbar, so wird die Feststellung einer ehrenhaften Gesinnung schlechthin der Willkür überlassen. Wo das politische Verbrechen der traditionellen Gesellschaftordnung dienen zu wollen vorgiebt, wird eine idealistische, ehrenhafte Gesinnung festgestellt und auf Festunghaft erkannt werden, auch wenn vielleicht auf Zuchthaus zu erkennen wäre; und wo der politische Verbrecher an der traditionellen Ordnung nicht zu Zuchthaus verurtheilt werden kann, wird man ihm fahrlässigen Mangel an Verantwortungbewußtsein zusprechen und ihn ins Gefängniß werfen. Auch ein bürgerlicher Kriminalist müßte sich vor dem tollkühnen Unterfangen hüten, einen in zu schnellem Tempo fahrenden und Unheil anrichtenden Chauffeur mit einem dem gesellschaftlichen Zwang unterworfenen Arbeiter zu vergleichen, um so mit dem Begriff der Fahrlässigkeit den Thatbestand sozialer Verantwortunglosigkeit verbinden und den mittleren politischen Verbrechertypus erkünsteln zu können. Den Höhepunkt juristischer Sophistik erreicht dieser Wegweiser zu „guter und richtiger" Rechtsfindung aber da, wo als Zweck der neuen Strafart die Milderung von Härten bezeichnet wird. Daß der Richter auf Zuchthaus erkennen muß, wenn die strafbare Handlung als Beweis ehrloser Gesinnung festgestellt sei, wird dahin ausgelegt, daß der Richter auch auf Zuchthaus erkennen müsse, wo „dem Rechtsempfinden nach" keine eindeutig ehrenhafte Gesinnung vorliegt.

Merkwürdig ist, daß ein Kriminalist und anerkannter Spezialist für Gefängnißwissenschaft in dem Glauben lebt, der unaufhaltsame, weil mit historischer Nothwendigkeit fortschreitende Auflösungprozeß der bürgerlichen Gesellschaft und

Go gle

Staatsordnung sei mit der Abschreckung- und Präventivkraft der Gefängnißstrafe aufzuhalten. Der deutsche Professor sieht aus traditioneller Staat- und Machtgläubigkeit daran vorbei, daß unter den Verhältnissen von heute jedes Ausnahmerecht gegen die leidenden Massen den Zerfall fördert und den Bürgerkrieg heraufführt. Das ist noch erklärlich. Unbegreiflich aber bleibt, wie heute, vor einem zu Bergen gehäuften Anklagematerial gegen die furchtbaren seelischen und körperlichen Martern der Gefängnißstrafe, gegen Massen von subjektiv und objektiv schuldfreien Staatsbürgern diese Strafe verlangt und mit einer leichten Handbewegung ihre Ausdehnung auf fünfzehn Jahre oder auf Lebendsauer empfohlen werden kann. Kein Kriminalist hat aus der Rechtsstrafe und ihrer Vollstreckung bisher eine Besserung des Gefangenen festzustellen gewagt; offenbar aber giebt es noch Juristen, die durch Strafandrohungen eine soziale Bewegung von so tragischer Gewalt wie die heutige beschwören zu können glauben. Schon die Festunghaft hat die moralisch und auch rechtlich unschuldigen Massenopfer der politischen Strafparagraphen in einen Haßwahnsinn aufgepeitscht, vor dem ihrer Verantwortung bewußte Führer oft ein Grauen packt. Die Folgen der Leidenschaft und des Hasses aber, welche die Strafknechtschaft der Gefängnisse in nothwendig „straffällig" werdenden, sich völlig schuldlos fühlenden Massen auslösen müßte, sind gar nicht auszudenken. Der „Rechtsstaat" würde diese Folgen spüren.

Nun haben wir Sozialisten, die das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor der Gesellschaft zu deren Gegnern macht, kein Interesse daran, die bürgerliche Ordnung vor der Beförderung ihres Zerfalls zu bewahren. Dennoch fühlen wir uns verpflichtet, Reichstag und Regirung im wahren Gemeinschaftinteresse vor so gefährlichen Einflüsterungen zu warnen. Seit die Völker und Gesellschaften, die in Noth kommen, nicht mehr wandern können, vollzieht sich die jeweils zur Erfüllung der Seinsnothwendigkeiten der Massen erforderliche Umwälzung der Gesellschaft innerhalb der historisch geographischen Grenzen der Staatsgebäude. Wenn jemals eine Hoffnung auf die Vermeidbarkeit von Revolutionen berechtigt war: heute muß sie begraben werden. Die herrschende Klasse und ihre Regirungen haben die Möglichkeit, Tempo, Art und Umfang des revolutionären Gewitters zu bestimmen. Die angestrebte „Reform" des Strafrechtes kann den Einschlag des Unwetters in das Haus der bürgerlichen Gesellschaft nur beschleunigen.

Festung Niederschönenfeld. Gustav Klingelhöfer.

Google

Romain Rolland

Wenn ein nicht in Deutschland Geborener den Entschluß faßt, über einen Menschen, in dem er das in einer bestimmten Stunde laut mahnende Gewissen Europas ehrt, vor Deutschen in ihrer eigenen Sprache zu reden, so müssen wichtigere Gründe vorliegen als etwa der eines einfach literarischen Interesses, einer persönlichen Huldigung, wenn man es so will, dem Manne dargebracht, welcher ihn gekannt und ihn mit Geist und Herz in den schlimmsten Stunden, die der Krieg uns erleben ließ, unterstützt hatte. Es gibt aber Augenblicke, in denen der Mensch vom Berge spricht, wo er als Gottes Sohn erkannt wird. Dann überragt er nicht nur das Gewissen der Menge in der Gegenwart und spiegelt es nicht nur wieder, sondern wir sehen aus seinem Gehirn Ideen entspringen, die unser Verstand noch nicht erfassen kann und die ihr Licht wie Strahlen eines ungeheuren Scheinwerfers in die Zukunft werfen. Wir leben in einer revolutionär gestimmten Zeit, die Umstände zwingen uns, scharf zu sein und in einer einzigen Partei zu stehen. Uns geht die harmonische Einheit der Welt verloren. Wir sind für Weiß oder für Schwarz, für Roth oder für Dreifarbig, Revolution oder Gegenrevolution, Christ oder Antichrist. Aber den schimmernd farbigen Bogen des Ganzen erkennen, ein Bild in seiner Ganzheit erschauen: Das nicht! Wir sind zu tief in Sumpf und Kampf der Politik versunken, wir sind zu sehr in dieses Drama mit verwickelt, wir Schriftsteller und Denker, die wir forschen und denken, die wir kämpfen und die Anderen zum Kampf rufen.

Was ist denn eigentlich das Gewissen? Ein von der Vernunft durchdrungenes, durchleuchtetes Gefühl. Besonders am Ende des sechzehnten und am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts fängt dieses Gewissen an, die Hauptrolle in der Handlung auf der Bühne und in der Kunst zu spielen. Nach der Geburt des Rationalismus nimmt es eine gefürchtete Stellung in der Kunst ein. Wäre Don Quixote im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben worden, so hätten ihn die Zeitgenossen nicht lächerlich gefunden. Er wäre ein Gefühls- und Willensmensch gewesen, wie die meisten vorcartesianischen Helden.

Wer weiß, ob Bacon nicht im Recht war, als er sagte, Horatio sei von ratio abgeleitet? Wer weiß, ob Shakespeare ihn nicht unter dem rationalistischen Einfluß dem schwachen und unentschlossen Hamlet gegenüberstellte? Hamlet plus Horatio kann man als die Formel des Einzelgewissens be-

Go gle

trachten. Das Selbe gilt aber nicht für ein Kollektivgewissen, besonders nicht für das Menschliche in ihm, und wenn ein einzelner Mensch es vertritt. Denn wir haben soeben eine heftige und gewaltige Krisis durchgemacht, die uns mit Körper und Seele verschlungen hatte; nicht nur fühlte in dieser Krisis jedes Volk einen Gegensatz zwischen sich und dem anderen Volk (mindestens wurde ihm dieser Gegensatz suggerirt), sondern in jedem Lande hat sich die Kluft zwischen den verschiedenen Strömungen, den verschiedenen politischen Klassen bis zur Unüberschreitbarkeit erweitert. Ueber diese Kluft hinwegzugelangen, ist unmöglich. Man muß Flügel haben, um über ihr zu schweben und in ihr kein Hinderniß zur Einigung der zwei feindlichen Lager zu sehen. Romain Rolland hat sich immer bemüht, dieser ungeheure Aufnahmeapparat zu sein, der alle Leiden, alle freien Stimmen Europas in sich trinkt. Und nicht nur Europas Leiden und freie Stimmen, sondern die der ganzen Welt. Seit dem ersten Herannahen des Krieges wußte er sich zu jener olympischen Höhe zu schwingen, in der man nach Goethes Worten das Unglück der Anderen wie das eigene empfindet.

So war es immer. Nach Frankreichs Niederlage im Jahr 1871 bildete sich in diesem Lande eine Elite, welche sich um seine Wiedergeburt bemühte. Und diese kleine Schaar junger französischer Idealisten hat gesehen, daß das einzige Mittel, diesen Zweck zu erreichen, darin besteht, jede Erinnerung, auch die schwächste, an die Niederlage zu tilgen. Der Mensch ist das Vorbild der Gesellschaft. Im persönlichen Leben wird eine Niederlage als eine Ungerechtigkeit, als eine Beleidigung betrachtet; und sollte Jemand sie nicht vergessen können, so wird sie seine Existenz vergiften. Sie wird zur Achse, um die das ganze Leben sich bewegt. Das ist der Anfang der menschlichen Entartung. Und wenn nun der einzelne Bürger eines Staates die Niederlage seines Vaterlandes auch auf sich bezieht, wenn das Land selbst sich nicht fügt und seinen verstümmelten Körper nicht hebt, um ihn neu zu erziehen, dann ist das Volk verloren. Denkt an das Alterthum, geht von Persien über Rom nach Spanien: Ihr werdet sehen, daß die Entartung stets dort anfing, wo die Soldatenehre in den Vordergrund rückte.'

Rolland hat es gefühlt. Im Gegensatz zu all den Verrückten, den Besessenen, den Unüberlegten, den Revanchehelden, die nicht fähig sind, für die Zukunft zu arbeiten, und ihr ganzes Leben damit verbringen, das Gestern zu bereuen, begann der junge Student, an Frankreichs Zukunft zu denken. Charles

Google

Péguy hat uns einmal erzählt, wie er Rollands Freund wurde und daß es Frankreichs Zukunft war, die sie verbündete. So groß und tief des Vaterlandes Geist auch sei, man darf nie das Vaterland als das Hirn der Welt betrachten. Jedes Volk ist nur ein Organ dieses Hirns. In Frankreich erschien es Rolland wie ein mächtiger Flügel des Occidents, der in gleichem Takt mit dem anderen Flügel, der Deutschland heißt, schlagen muß. Was sollte man thun, um Frankreichs Zukunft zu retten? Wenn die idealistische Jugend, Rollands Altersgenossen, dazu kam, sich dieses Problem zu stellen, so empfand sie sogar eine gewisse Dankbarkeit für das Deutschland Bismarcks, weil es Frankreich in eine Gewissensprüfung zwang, an die dieses Land nicht gewöhnt war. Als der kräftige und geniale Deutsche Johann Christoph seinen neuen französischen Freund Olivier fragt, wo denn die junge Elite diese unerschöpfliche Quelle sittlicher Kraft finde, antwortet ihm Olivier: „In der Niederlage. Ihr, lieber Christoph, habt uns wieder zusammengeschmiedet. Ach, ohne Schmerzen gings nicht. Ihr ahnt nicht, in welcher düsteren Atmosphäre wir aufgewachsen sind, in einem gedemüthigten und zerrissenen Frankreich, das dem Tode eben ins Gesicht geschaut hatte und das noch immer die furchtbare Bedrohung der Uebermacht auf sich empfand. Wir fühlten, daß unser Leben, unser Genius, unsere französische Civilisation, die Größe von zehn Jahrhunderten in der Hand eines gewaltigen Eroberers lag, der sie nicht verstand, der sie im Grunde haßte und der von einem Tag zum anderen sie vollends und für immer zerbrechen konnte. Und doch galt es, für dieses Schicksal zu leben... Das Gute aber, das es uns, ohne zu wollen, zugefügt hat, ist größer als das Böse. Ihr habt unseren Idealismus neu entflammt, die Gluth unserer Wissenschaft und unseres Glaubens neu belebt. Ihr bewirktet, daß unser Frankreich mit Schulen übersät wurde, ihr habt die Schöpferkräfte eines Pasteur aufgestachelt, dessen Entdeckungen ganz allein genügten, unseren Kriegstribut von fünf Milliarden zu decken. Ihr waret es, die unsere Dichtkunst, unsere Malerei und Musik zu neuem Leben erwecket. Euch schulden wir das Erwachen unseres Rassegewissens. Man ist reichlich dafür entschädigt, daß man seinen Glauben mit so viel Selbstüberwindung dem Glück vorgezogen hat: auf diese Weise hat man sich inmitten der gleichgiltigen Welt das Gefühl einer so großen sittlichen Kraft erobert, daß man schließlich an nichts mehr zweifelt, nicht einmal mehr am Sieg. O gütige Niederlage! Gesegnet sei der Zusammenbruch! Wir werden ihn nicht verleugnen. Wir sind seine Kinder."

Google

Wir sind die Kinder der Niederlage. Aber nicht der rachsüchtigen Niederlage, die uns die Zukunft verbirgt, indem sie uns in der Asche der Vergangenheit erstickt. Wenn wir die Niederlage anders betrachten, als unsere Vorfahren thaten, und sie in ein anderes Licht stellen, so soll Das nicht heißen, daß wir die Werke unserer Vorfahren verleugnen. Die wahre Tradition besteht eben in einer fortwährenden Auslese und einem ewigen Wechsel der sittlichen Ordnung. Selbst eine der Wahrheit von gestern entgegengesetzte Wahrheit bildet vielleicht deren natürlichste Fortsetzung. Nicht die Asche, sondern das schöpferische Feuer, das von Hand zu Hand geht, ist die einzige, die große Tradition, die wir anerkennen. Die Schaffenden, die Verleugnenden sind die großen Traditionalisten. „Wir reißen die Flamme mit fort, Ihr behaltet die Asche“: rief Jaurès mit Donnerstimme den rachdürstigen Reaktionären zu, die Frankreich in einen Krieg gegen Deutschland treiben wollten. Und es giebt ewige Wahrheiten? Jede Epoche, jedes Zeitalter hat seine eigene sittliche Wahrheit, die nur dann lebensfähig ist, nur dann sich aufrecht halten kann, wenn sie wie ein Rad unaufhörlich in Bewegung ist.

Sagen Sie mir nur nicht, daß Niemand diesen Sinn der Tradition bestreite! Die Vergangenheit verstehen wir oft. Ein genialer Mensch, besonders einer, der die Ewigkeit in der Welt darstellte, kann weit durch die Schatten der Zukunft sehen. Die Gegenwart aber, Das, woran wir mitwirken, verstehen wir fast nie. Und sehen wir einen Denker, einen Schriftsteller den Herzschlag seiner Zeit darstellen, so lieben oder hassen wir ihn. Was wir in Goethe lieben, ist die Ewigkeit. Was wir in Rolland lieben, was wir auch in Byron liebten, ist unsere Gegenwart. Goethe ist einer der Menschen, die so geschaffen sind, daß sie dem Sturm der Jahre widerstehen.

Rolland hat die von einem Jahrhundert zum anderen sich fortpflanzende Tradition mit dem Herzen, mit dem Hirn, mit seinem ganzen Wesen aufgenommen. Er hat gesehen, wie sich ihm eine edle Schaar anschloß. Er hat gesehen, wie, in der Stunde, wo Bismarck mit dem deutschen Heer triumphirend vor Paris stand, Flaubert Berlin und die deutsche Intelligenz eroberte, und er hat die Macht des Geistes, der den Säbel stumpft, verstanden. Rolland sah die Möglichkeit der Herrschaft eines sich mit dem Leben vermählenden und das Gewissen eines Volkes, einer Welt reinigenden Geistes. Und dieser Idee, diesem Ideal, dieser neuen französischen Elite, die das Heil der Welt von der Verbrüderung mit dem deutschen

Google

Volk erhofft, wollte Romain Rolland ein dauerndes Denkmal errichten. Er wollte die Entwickelung dieses neuen Gewissens zeigen, einen Franzosen und einen Deutschen in ihrem täglichen Leben zu einander in Beziehung bringen; hier einen schwächlichen Franzosen, geboren in besiegtem Land, aufgewachsen in einer chauvinistischen Schule, die den Haß predigte; dort einen kräftigen, großen Deutschen, im Siegerland erzogen, aber einen genialen Deutschen. Ein Denkmal, sagte ich? Nein: er wollte diesen menschlichen Strom neu beleben, er wollte ganz Frankreich in diese Richtung mitreißen. Und als Olivier seinem deutschen Freunde die kleine allmenschliche französische Kirche zu zeigen begann, war Johann Christoph ganz überrascht. Das der Bewunderung Würdigste aber ist, daß Olivier auch an Deutschland glaubt. Für ihn ist Deutschland eben so unentbehrlich für Frankreichs Zukunft, wie es Frankreichs geistige Entwickelung für Deutschlands Zukunft ist; und die gemeinsame Entwickelung der beiden Länder ist für ihn die nothwendige Bedingung für die allgemeine Zukunft Europas. Frankreich und Deutschland sind die beiden Ufer, zwischen denen der große Strom der Weltkultur fließen soll. Bräche aber ein Krieg in Europa aus, würden die beiden Völker vom Willen der Herrschenden gezwungen, gegen einander loszuspringen, dann, glaubt Johann Christoph, könnte selbst die Elite der beiden Länder dem Verbrechen der Herrschenden nicht widerstehen. Hier spricht Rolland als wahrer Prophet. Vor fast zehn Jahren ist der letzte Band des Romanes geschrieben worden, worin er den Krieg vorausahnte. Er wußte, daß Niemand, nicht die Internationale der Sozialisten noch die der freien Geister, diese Prüfung bestehen werde. Die beiden Freunde aber, Olivier und Johann Christoph, werden widersprechen. „Hier sind unsere Hände!“ sagen sie. „Alle Lüge und aller Haß wird uns nicht von einander trennen. Wir brauchen Euch, Ihr braucht uns zu Erhöhung unseres Geistes und unserer Rasse. Wir sind die beiden Schwingen des Occidents. Wenn die eine zerbricht, so ist auch der Flug der anderen gehemmt. Mag der Krieg kommen! Er wird unsere verschlungenen Hände nicht lösen, wird den Aufschwung unserer Bruderseelen nicht lähmen.“ Und um dieses Bild des idealen Europas, das er sieht, zu vollenden, vereint er am Ende des Romans alle Gestalten seines Werkes in der Schweiz. Eine Italerin, einen Franzosen, einen Deutschen umschlingt das Band innigster Freundschaft.

Christoph altert, stirbt; Rollands Roman ist aus. Das

Google

Leben aber schlägt nun diese Seite um und beginnt ein neues Kapitel. Das Feuer, das Johann Christoph unter der Asche glimmen sah, loderte auf. Alle stürzten sich in das Gemenge; und was Christoph am Meisten gefürchtet hatte, geschah: seine Kampfgenossen, die für Europas Einheit thätigen Internationalisten reihten sich in die Kriegsheere. Der deutsche Sozialist Frank ist nicht auf den Barrikaden, sondern auf dem Schlachtfeld gefallen. Der französische Sozialist Albert Thomas predigte nicht den Kampf gegen verbrecherische Regirungen, sondern sorgte als Minister für die Munition, mit der man die deutschen Proletarier mordete. Noch in der Erinnerung an den Wahnsinn, der im August 1914 Europa ergriff, hebt sich Rollands Haltung wunderbar ab. Noch im August hat er in einem Offenen Brief an Gerhart Hauptmann gesagt, daß er nicht zu den Franzosen gehöre, denen der Deutsche als Barbar gelte; Deutschland, der deutschen Musik, dem deutschen Gedanken, Goethe („unseren Goethe" nennt er ihn) verdanke er einen großen Theil seines Gehirnschatzes. Dann kam ein Artikel „Ueber dem Getümmel", dessen Titel nachher einem ganzen Buche gegeben wurde und in dem er jedem mitkämpfenden Lande seinen Antheil an der Verantwortung nachrechnete. Doch der Titel sollte nicht andeuten, daß er sich von der leidenden Menschheit trenne. Bei ihr blieb er mit blutendem Herzen, aber mit klarem Kopf; und hob sich über den Schmutz des Alltags bis auf die ideale Höhe, von der aus man, nach Ernest Hellos Ausdruck, die Widersprüche zu überragen vermag. Kein Geistiger, kein Künstler hat sich in der Kriegszeit ernstlicher mit der Qual des Getümmels beschäftigt als Rolland. Und nicht nur in Artikeln noch in der Arbeit für das Internationale Rothe Kreuz in Genf, das die Namen der Gefangenen und Vermißten ermittelte, und den Eltern dann Nachricht gab; Rolland spendete das Vermögen, das ihm seine Werke erworben hatten, um die Schmerzen der Leidenden zu lindern: als er erfuhr, daß ihm der Nobelpreis (eine Viertelmillion Francs) zugedacht sei, schrieb er sofort an das „Journal de Genève", er verzichte auf den Preis zu Gunst der internationalen Kriegshilfe.

Rolland, der in seinem ersten Buch über den Krieg sich nur in die Welt der Gedanken versenkte, ist dann zu Beschäftigung mit den Menschen übergegangen. In dieser Hinsicht ist sein Werk „Die Vorläufer" von höchster Bedeutung.

Der Krieg hat bewiesen, daß Werke der Kunst und der Wissenschaft, so groß sie sein mögen, nichts bedeuten, ohne

Google

das Vorbild, das ihre Urheber der Betrachtung bieten. Nach meiner Ueberzeugung ist keine Dichtung Rollands so schön, keine wurde in der von Haß zerrissenen Welt der Bewunderung so würdig wie die Gesinnung, die dieser Mann während des Krieges bekundet hat. Der Grundsatz, „der Werth eines Menschen bestimme den Werth seines Werkes", ist niemals so klar bewiesen worden wie in diesen letzten Jahren. In seinem Brief an Hauptmann schrie Rolland, nach den Bränden von Reims und Louvain, auf: „Tötet die Menschen (Das heißt: die Soldaten), aber achtet die Werke"; vier Jahre später ruft er: „Die Idee ist der Stolz des Menschen, die Blüthe seines Lebens. Aber die Idee ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für die Idee. Wir müssen die Idee, so groß sie sein mag, dem Menschen unterordnen." Weil solche Sätze darin stehen, bezeichnet das Buch „Die Vorläufer" einen wichtigen Fortschritt in Rollands Werk.

Seit sechs Jahren hat er, wie ein gewaltiger Aufnahmeapparat, alle Stimmen der geistigen Auslese in sich gesogen. In den Stunden der Hoffnunglosigkeit, als wir in die Welt hinauslauschten, ob nicht irgendwo an der Grenze der kämpfenden Länder ein Protestschrei erschalle, hat Rolland solche uRfe aufgefangen und wiederholt. Und ich weiß, wie tröstlich sie den internationalen Geistern des Westens wurden, den, leider, nur Wenigen, die niemals aufgehört haben, mit Abscheu sich von dem Krieg zu wenden. Wer die Stimmen der Zeit versteht und wiedergiebt, verdient hohes Lob; höheres, wer den allen Europäern, der ganzen Menschheit verständlichen Ausdruck zu finden vermag. Seit dem „Weltschmerz" Byrons kenne ich keinen, der größer und stärker war als Rollands. Das Leid, von dem er sprach, litten wir, Alle, mit; und als die Völker, unselige Märtyerer, die zu Helden geschlagen wurden, noch für unklare Gedanken bluteten, schleuderte Rolland seinen Fluch gegen die Regirungen, in dem Artikel „An die hingeschlachteten Völker", der ein wilder Anklageschrei der gemarterten Menschheit ist. Diese Fähigkeit, mit den Anderen zu fühlen, „être les autres", hat Rolland zum Apostel eines neuen Bekenntnisses gemacht, dessen Blutzeugen sein letztes Werk gewidmet ist: der Internationale der Menschheit. Wie indische Götter sehe ich ihn emporragen, mit unzähligen Händen, um die ganze Welt zu umfassen. Er will nicht Uebermenschen, er ist ihrer satt, denn zu viele Menschen von Fleisch und Bein wurden dem Ueberwahnsinn geopfert: er will „Mitmenschen". Dieses Wort hat die deutsche Sprache schön gestaltet und in keiner anderen europäischen Sprache fand ich seinesgleichen.

Go gle

Immer schon hatte Rolland die heldische Lüge gehaßt, die man in das Herz der Völker pflanzt, um sie zu Kampf, für einen Sieg zu ermuthigen, der nicht viel mehr Glück bringt als eine Niederlage. In der lange vor dem Krieg geschriebenen Vorrede zu seinem Michelangelo erzählt er, wie er im florentiner Nationalmuseum nachdenklich vor einer Marmorstatue aus Michelangelos Hand steht. Das Werk heißt „Der Sieger"; dem Poeten aber scheint dieser Sieger erschöpft, siegesmüde; „er will den Sieg nicht mehr. Der ekelt ihn an. Er hat gesiegt. Er ist besiegt." Und dahinter folgen die Sätze: „Man muß einem Volk, wenn es zu leicht dem Zauber hochtönender Worte erliegt, dem bald Ernüchterung folgen wird, zurufen: die heldische Lüge ist eine Feigheit. Es giebt nur ein Heldenthum auf der Welt: die Welt zu sehen, wie sie ist, und so, wie sie ist, zu lieben."

Wir hatten zu viel Liebe für Götzen in unserem Leben; und opferten ihnen, wie unsere Vorfahren, den Alltagsmenschen, den Mitmenschen. Die soziale Architektur liebt solche große Ornamente über dem Menschengebäude. Das war aus unzähligen Menschen-Ziegelsteinen gebaut, die man zusammenpreßte und unter der Wucht der Riesengestalten zerdrückte. Diese Architektur muß aus der Mode kommen. Keine sozialen Götzen mehr! Rolland spricht dieses Gebot. Spricht mit seiner sanften Stimme, deren Güte unsere Seele streichelt, und mit seinem brüderlichen Geist nimmt er unsere Hände, unsere Gegnerhände, und vereint sie. Warum ist er uns so lieb? Weil wir in ihm die „alte, in der Nacht sehende Eule" erkennen, von der sein Johann Christoph spricht; weil wir in ihm einen Menschen fühlen, der nicht nur die Hand seiner Landesgenossen drückt, sondern die Hände aller Völker; und weil er in unserer Welt nur zwei Menschenarten unterscheidet: Peiniger und Gepeinigte. Welchem Land sie auch angehören: denn das wahre Vaterland, nicht das der Diplomaten-Quacksalber und der Schieber, sondern der Born unserer sittlichen Kraft, unserer Herzenswürde, das wahre Vaterland verlangt nicht von uns, daß wir andere Vaterlande hassen. Und würde es so Abscheuliches verlangen, dann, schrieb Rolland schon wenige Tage nach dem Ausbruch des Krieges, „rufe ich mit voller Kraft: Nieder mit dem Vaterland!" Joseph Chapiro.

Google

Wirthschaft

XIII. Sozialismus will Opfer

Die sozialistische Wirthschaft, heißt es, werde für den Bedarf, nicht für den Markt, produziren, werde planvoll, gleichmäßig, nicht unordentlich, nicht sprunghaft ablaufen. Kein Einzelner, kein Unternehmer, kein Händler, kein Kunde, also auch kein Arbeiter solle in ihr das Wort haben, nur, weil er drei Häuser weiter schreien könne als sein Nachbar. Ohne Rücksicht auf die Stimmbänderleistung werde von dem oder von den Verantwortlichen Jedem Gelegenheit zu nützlicher Arbeit gewährt.

Das wäre Revolution, mag man sich den Weg dahin noch so lang, krumm, holperig und evolutionär vorstellen. Die in den Kirchweihraufereien unserer Wirthschaft siegreichen Brüller wollen nichts davon wissen, die Unternehmer und die Händler nicht, aber auch die Schieber und Neider nicht und, wie es scheint, die Treiber und Anführer des älteren liberal-demokratischen Sozialismus erst recht nicht; Stinnes nicht, Gothein nicht, Ebert nicht. Die Nurkonsumenten, um deren taub gewordene Ohren der wilde Tanz sich sinnlos dreht und die davon nur begreifen, daß sie Musik und Zeche bezahlen dürfen, wären schon eher mit Aufräumung und Schlichtung des Taumels zufrieden. Und die dienstbaren Kräfte, auf deren dumpfen Druck sich die Vormänner hüben und drüben zu stützen pflegen, die Arbeitermassen, sind gewöhnlich damit einverstanden, daß Vernunft und Sinn in die Dinge komme, von denen sie stets die Kehrseite sehen und ein diffuses Getöse vernehmen. Ihnen bedeutet es Paradies, statt Hölle, wenn Ruhe die Hetze, Würde die Mißachtung, Pflicht den Zwang, Berechnung den Wettbewerb ablöst. Daß sie Genuß und Müßiggang, nicht Mühe und Genügsamkeit, erwarteten: diese Verleumdung haben die Gegner, aber auch schlaue Demagogen erfunden. Arbeiterfreunde erfahren allstündlich, daß das Proletariat nicht so sehr wider den Stachel der irdischen Armsäligkeit lökt wie vielmehr, durch den Anblick des Abstandes zwischen Luxus und Noth gereizt, nach vervollkommneter Vernunftwirthschaft drängt. Ihr Materialisten irrt: Die Euch nachfolgende Menschheit schneidet zwar noch Eure Grimassen. Aber im Gehirn flackert Idee, die Ihr nicht löscht und die wir schüren werden.

Go gle

In den vereinigten sozial- und wirthschaftpolitischen Ausschüssen des Reichswirthschaftrathes ist neulich ein Antrag des Arbeitnehmervertreters Baltrusch mit der Forderung durchgegangen, „daß Arbeit und Kapital nicht mehr zur Erzeugung von wirthschaftlich unnothwendigen Waaren, sondern zu Gunsten des Exportes und des nothwendigen Inlandbedarfes verwendet werden sollen“. Donnerwetter, sagt man sich, da haben wir ja Wissell-Moellendorffs vielgeschmähte Planwirthschaft wieder, die im vorigen Jahr von den Unternehmern aus Abscheu, von den Arbeitern aus Unkenntniß abgelehnt wurde! Habt Ihr, Arbeiter, es Euch überlegt? Recht so! Vorwärts! Ihr seid ja mächtiger denn je und werdet Euch durchsetzen, wenn Ihr Euch treu bleibt.

Schon aber, gleich nach der ersten Freude, meldet sich die bittere Skepsis. Hast Du, Baltrusch, geahnt, was Deine resolute Resolution bedingt? Auch für die Arbeiter bedingt (die nämlich die Umstellung in Gemeinwirthschaft nicht einfach, ohne Kopfzerbrechen, nur zu beschließen brauchen)? Passiv sind sie sogar höchst unangenehm betheiligt. Wenn Genosse Baltrusch ausruft, er stelle um, so empfiehlt, ja, befiehlt er dem Genossen Ixmüller: Du wirst entlassen. Erinnern wir uns einer denkwürdigen Versammlung von berliner Buchdruckern, in der ein Redner über die Sozialisirungpläne berichtete. Er wies eine groteske deutsche Ueberproduktion an Zeitungen nach, von denen jedes Provinznest seine drei, vier, das Deutsche Reich seine dreitausend haben müsse, während England mit dreihundert erträglich lebe; man möge den Zeitungverlegern die melkende Inseratenkuh entziehen, durch deren Abgase der rauschende Blätterwald gedüngt und bewegt werde, und das liebe Vieh in besondere, öffentlich kontrolirte Anzeigeställe einsperren; dann würden von den dreitausend Blättern alsbald ein- oder zweitausend verwelken. Die Buchdrucker lauschten aufmerksam und spendeten Beifall; der Kapitalismus enthüllte sein geheimstes Laster, seine Oeffentliche Meinung entpuppte sich als eine pervertirte Hure. Aber zum Schluß erhoben sich Einige mit dem Einwand, mit dem echt deutschen, verschämt verlogenen Einwand, in der Theorie klinge Dergleichen schön und gut, in der Praxis dürfe man es nicht mitmachen, weil durch die Stillegung einer Hälfte der Druckereien ja eine Hälfte der Drucker arbeitlos werden, ihre Stellung verlieren, vielleicht gar ihren Beruf wechseln müsse.

Go gle

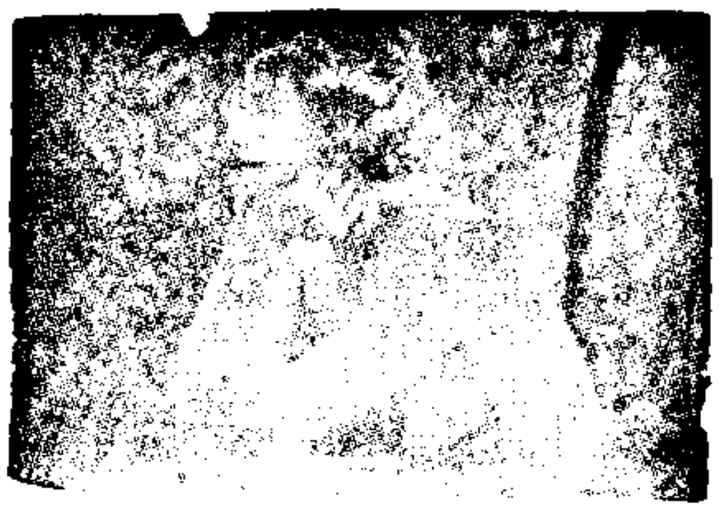
Das, liebe Arbeiter, ist der Haken an Euern glatten Projekten. Ihr müßt lernen, daß auch für Euch eine Umstellung der Wirthschaft vom irrationalen wilden Privatkapitalismus zum nationalen, gemeinsam überwachten Sozialismus Opfer, Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten, Härten, im Durchschnitt mindestens zunächst vielleicht materielle Verschlechterungen mit sich bringt. Während einer nicht ganz kurzen Uebergangsperiode wird die Wirthschaftentwickelung von Etape zu Etape durchaus nicht immer steigen, sondern oft genug stolpern. Bestreitet Das nicht. Versprecht Euch und den Anderen nicht freie Bahn, sondern stöbert in der Geschichte des von Euch mitüberwundenen mittelalterlichen Handwerks, das von den Maschinen, Fabriken, Industrien bis zur Unkenntlichkeit umgeknetet wurde: Aehnliches werdet Ihr Proletarier der privatkapitalistischen Epoche erleiden, ehe Ihr das künftige, klassenlose Bürgerthum neuer Wirthschaft und Gesellschaft bildet. Einen Platz werdet Ihr, Alle, finden. Aber welchen und wann: Das vermag Euch heute kein Prophet zu beschreiben. Nicht nur am Können leitender Männer, nicht nur am Umbruch der kapitalistischen Souverainetät, nicht nur an Eurer Bescheidung in unabänderlich steinige Lebenspfade hienieden, sondern vornehmlich an Eurer geistigen Wiedergeburt hängt die Entscheidung, ob Ihr langsam oder rasch, verstümmelt oder nur narbig, für immer oder nur zeitweilig geschwächt die Operation überstehet.

Der Boden des neunzehnten Jahrhunderts wankt. Davon redet Ihr viel. Nach der Demokratie habt Ihr die Diktatur, nach den Parlamenten die Räthe, nach dem Liberalismus die Disziplin, nach dem Individualismus die Solidarität, nach den direkten die indirekten Steuern auf Eure Fahnen geschrieben; und ich zweifle nicht, daß auch Askese, Abstinenz oder Analphabetie noch darauf prangen werden. Aber ich vermisse Ansätze solcher Handlungen, die Eure Gemeinbereitschaft erweisen. Wenn Baltrusch und Genossen jede sozialistische Konsequenz aus ihren Beschlüssen ziehen wollen, wenn sie selbst sich umstellen, wenn sie aus entbehrlichen Produktionen heraus wörtlich umlernen oder umziehen, dann erst gebührt ihnen die Palme. Bis dahin aber zahlt, zum Beispiel, der Postminister Giesberts eine halbe Milliarde Mark Lohn für überzählige „Kräfte". Dessen durfte sich wohl der Kapitalismus, darf sich nimmermehr aber der Sozialismus rühmen. Sextus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

L. Kaufmann & Co.
Chikago * Illinois * U. S. A.
114 No. La Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.



Keine Postkarten, sondern nur **künstlerische Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes
Inh. **W. Lange.**

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91 92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Rennen zu Grunewald
(Berliner Rennverein)
Sonntag, den 10. Oktober, nachmittags 1 Uhr
7 Rennen

Yohimbin Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Donnerstag, den 14. Oktober, nachmittags 1 1/2 Uhr
Rennen zu Karlshorst
Go 9 Rennen

Die Zukunft

Berlin, den 16. Oktober 1920

Wien als Welthauptstadt

I. Voraussetzungen.

1. Geographische Verhältnisse:

Wien liegt an der Peripherie Oesterreichs;
Wien liegt an der Peripherie des deutschen Sprachgebietes;
Wien liegt nah der Dreiländergrenze von Oesterreich, Ungarn und der Czechoslowakei;
Wien liegt im Centrum Europas.

2. historische Verhältnisse:

Wien war nie Hauptstadt eines Nationalstaates;
Wien war stets Hauptstadt eines Völkerstaates;
Wien war eben so Hauptstadt der deutschen Oesterreicher wie der galizischen Polen und Ukrainer, der Czechen, Slowenen, bosnischen Serben, bukowiner Rumänen, einst auch der Ungarn, Kroaten, Slowaken, Belgier, Lombarden und Venezianer;
Wien war die Residenz (nicht einer deutschen, sondern) einer internationalen Dynastie.

3. nationale Verhältnisse:

Wiens Stadtvolk besteht aus Deutschen, Czechen und Juden; die Relativzahl der Deutschen sinkt stetig;
die Deutschen Wiens sind nicht Germanen, sondern eine germanisch-keltisch-slawische Mischrasse mit magyarischem und jüdischem Einschlag;
Wien ist eine zweisprachige Stadt mit deutscher Mehrheit und czechischer Minderheit;
Wiens Kultur ist eine deutsch-jüdisch-slawische Mischkultur;
Wien liegt kulturell zwischen nordischem und mittelländi-

Google

schem, dem östlichen und dem westlichen Europa: auch kulturell ist Wien die Stadt der Mitte;

Wien ist, trotzdem die Mehrheit der Einwohner Deutsch spricht, keine deutsche Stadt; das übrige Oesterreich aber ist kerndeutsches Land.

4. politische Verhältnisse:

Wien hat zwei, das übrige Oesterreich vier Millionen Einwohner;

Wien ist die drittgrößte Stadt des eurasisch-afrikanischen Festlandes; Oesterreich einer der kleinsten und wahrscheinlich der ärmste aller Staaten;

innerhalb eines Staatsganzen ist ein gerechter Ausgleich zwischen so unproportionirten und einander fremden Elementen wie Wien und Oestereich unerreichbar: entweder wird die deutsch-österreichische Provinz zum erweiterten Stadtgebiet Wiens degradirt und rechtlos oder der Weltstadt Wien werden vom Bauervolk Deutschösterreichs die Lebensformen vorgeschrieben;

Wien will die Provinz, die Provinz Wien beherrschen;

Wien ist erbittert gegen die Provinz, die Provinz gegen Wien;

Wien ist wegen seiner excentrischen Lage, seiner kosmopolitischen Vergangenheit, der Verschiedenheit seiner Kultur und Volksart und schließlich wegen seiner unproportionirten Größe zur Hauptstadt des deutschen Oesterreichs vollkommen ungeeignet.

II. Vorschläge:

1. Politische Trennung Wiens von Deutsch-Oesterreich und Gründung einer eigenen wiener Stadtrepublik:

Oesterreich könnte als Hauptstadt Linz, Graz oder Salzburg, Niederösterreich Sankt Pölten oder Wiener-Neustadt wählen;

Oesterreich hätte die Möglichkeit zu einer kantonalen Entwickelung; wünscht es den Anschluß an Deutschland, so dürfte ihm der Völkerbund um den Preis der Internationalisirung Wiens diese Erlaubniß leichter ertheilen: das Schicksal des österreichischen Alpenvolkes ist weltpolitisch bedeutunglos.

2. Verlegung der Dreiländergrenze nach Wien:

Durch Erweiterung des wiener Stadtgebietes nach Osten; durch Abtretung des nordöstlichen Niederösterrreich an die Czechoslowakei (Verkauf oder Tausch gegen Deutschsüdböhmen); durch Ueberlassung eines Korridors südlich der Donau an Ungarn;

Google

Wien würde so im Westen an das deutsche Oesterreich, im Osten, nördlich der Donau, an die Czechoslowakische Republik, südlich der Donau an Ungarn grenzen;

die dadurch bedingte Abtretung deutschen Sprachgebietes würde die deutschen Minoritäten in Böhmen und Ungarn stärken, die wirthschaftliche Lage der abgetretenen Deutschösterreicher sich durch ihre Verwandlung in Deutschböhmen und Deutschungarn verbessern; die Nachtheile dieser Grenzberichtigung verschwünden neben den um diesen Preis errungenen weltpolitischen Vortheilen;

Wien kann nur durch diese Grenzverschiebung selbständig, kann sonst immer von Oesterreich blockirt werden.

3. Wiederherstellung der alten Handelsbeziehungen zwischen Wien und den Nationalstaaten durch Aufhebung der Wirthschaftschranken:

Wien als Hauptmarkt des erweiterten Balkans; das Vertrauen seiner Nachbarn kann es nur erwerben, wenn es seine politische Verbindung mit Deutsch-Oesterreich löst, aufhört, Hauptstadt eines der Nachfolgestaaten zu sein, und auf jeden politischen Ehrgeiz verzichtet.

4. Neutralisirung von Wien:

Nach dem Muster von Tanger, Danzig und dem künftigen Konstantinopel;

Wien als europäischer Freihafen an der Donau, als Brücke zwischen West und Ost, Nord und Süd;

Wien wird nach völliger Entpolitisirung reine Handels-, Industrie-, Kultur- und Fremdenstadt.

5. Internationalisirung von Wien:

Wien, einst Hauptstadt eines Völkerstaates, wird Völkerstadt, Kosmopolis; stellt sich unter Schutz und Kontrole des Völkerbundes und gründet polyglotte Hochschulen, Akademien, Kunstinstitute.

6. Verlegung des Völkerbundsitzes nach Wien:

Wien, als einzige internationale, neutralisirte Weltstadt des europäischen Kulturkreises, ohne politisches Hinterland, wäre zum Sitz des Völkerbundes vorbestimmt; da es weder ein Land noch ein Volk repräsentirt, würde seine Vorzugsstellung nicht den Neid anderer Länder und Völker herausfordern.

Wien hätte aber auf diese Sonderstellung nur Aussicht, wenn es auf seine Stellung als Hauptstadt Oesterreichs verzichtet; denn nie wird der Völkerbund seinen Sitz in das Land

Go gle

verlegen, dessen Hauptschuld am Weltkrieg erwiesen ist; nie kann Wien Hauptstadt eines deutschen Staates und zugleich der Welt sein. Die Entente kann nicht riskiren, daß, sollte der Anschluß doch einmal Ereigniß werden, der Völkerbund seinen Sitz in Deutschland hat. Diese Bedenken blieben auch dann bestehen, wenn Wien zwar politisch von Deutsch-Oesterreich getrennt, geographisch aber von ihm eingeschlossen würde.

III. Ergebnisse:

Wien als Metropole Europas; zu dieser Stellung prädestinirt es seine geographische Lage im Centrum Europas, am Kreuzungpunkt der wichtigsten Verkehrs- und Handelsstraßen dieses Erdtheiles, am Berührungpunkt dreier Kleinstaaten; seine Vergangenheit als Hauptstadt eines Internationalstaates; seine Neutralität und Internationalität; das fremdenfreundliche, nicht chauvinistische Wesen seiner Einwohner; endlich die Fülle seiner Staats- und Prunkgebäude (Parlament, Hofburg, Ministerien, Schönbrunn, Belvedere usw.).

Als Sitz aller internationalen Anstalten und Kongresse könnte Wien einen hohen kulturellen und wirthschaftlichen Aufschwung nehmen; als wirthschaftliches Hinterland gewönne es das erweiterte Gebiet der früheren Donaumonarchie, als kulturelles die Welt; Handel, Industrie, Fremdenverkehr würden blühen und Wien aus der Hauptstadt eines verarmten Kleinstaates wieder in seine Stellung als Weltstadt heben.

Oesterreich wäre erlöst von der unharmonischen Verbindung mit seiner viel zu großen Hauptstadt; es hätte freie Bahn in eine ihm taugliche Staatsform; es würde durch den Wegfall der wiener Czechen ein national einheitlicher Staat; und der Aufschwung Wiens würde auch ihm mittelbar nützen.

Die Czechoslowakische Republik erhielte durch die Grenzberichtigung eine werthvolle Arrondirung an ihrer schmalsten Stelle; außerdem die volle Gewähr für die Gleichstellung der Czechen mit den deutschen Bürgern Wiens.

Ungarn erwürbe das ganze rechte Donauufer zwischen Wien und Budapest.

Dem Deutschthum würde Wien der Punkt natürlichen Nahverkehrs mit der Weltkultur.

Europa gewönne ein neutrales Kulturcentrum; und die Wunde in seinem Herzen könnte vernarben.

Wien.

Dr. Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi.

Go gle

Goethe und Schiller*)

In einem Saal voll kalten Glanzes stehen ein paar Hundert junger Leute aufgereiht, mit geschlossenen Hacken, Köpfe, Figuren ausgerichtet, denn vor ihnen droht, streng und dunkel, ihr alter Herr und Herzog von Württemberg, um Kritik an seiner Militärschule zu üben. Hinter und neben ihm stehen im leise sprechenden Halbkreis einige Hofleute, doch auch Gäste sind da, aus Weimar, des Herzogs junger Vetter, und neben ihm sein Freund, der Dichter und Minister. Nun lobt der Herzog den Fleiß der Tüchtigen, und wie er vom Instruktor eine Liste entgegengenommen hat, ruft er die besten Schüler vor und drückt ihnen, mit einem Blick, mehr mahnend als rühmend, Prämien in die Rechte. Mit abgemessenem Gruß danken stumm die Preisträger, an ihres Herrn Miene hängend, denn sie fürchten ihn.

Nur Einer blickt nicht auf den Herrn, er hört nichts, sieht nicht, wer die Preise gewinnt, die er gern auch gewänne; sein Blick ist nur in die Gestalt jenes Fremden verklammert, der dort in dunklem Anzuge etwas zurücksteht. Wie er den Schweigenden schweigend zu ergründen trachtet! So also sieht ein Dichter aus, den Ruhm und Ehren schmücken? Nicht strahlender, nicht schöner? Bleich und schmal blickt er, fast wie sein Werther, bald schaut er aus großen Forscheraugen auch zu mir herüber, jetzt . . . Daß ich ihn mit den Blicken festklammern, daß ich ihm an die Brust springen und rufen könnte: Et in Arcadia ego! Doch Du bist stolz, siehst nicht wie ein Dichter in meine Seele, ahnst nicht, was mich durchzuckt . . . Wie Du Dich verneigst, weil Dein Fürst mit Dir reden will, wie Du lächelst und nickst: Fürstendiener bist Du geworden, nur ein Hofmann. Wie ich sie hasse! Alle! Und auch Dich, der Du den Genius betrogen hast! Deine Blässe ist Blasirtheit, Deine Schmalheit Folge zu großer Genüsse. Nein, Du bist kein Dichter mehr . . .

„Friedrich Schiller!“ ruft der Herzog laut nach der Liste. Der Jüngling erwacht, verworren tritt er vor, kaum spürt er den Preis in seiner Hand, vergißt fast den Gruß, schlafwandelnd tritt er in die Reihe zurück . . .

Acht Jahre später, an einem stillen Augustabend, sitzt

---

*) Bruchstücke aus dem zweiten Bande (der noch im Oktober bei Cotta erscheinen soll) des hier schon gerühmten, in Plan und Gestaltung neuartigen Werkes „Goethe. Das Leben eines Menschen.“

Google

Schiller beim Rheinwein in Goethes Gartenhaus. Der Militärschule entsprungen, dann auf Fahrten und Irrfahrten, zwischen Noth und Gloria, ist ihm das Bildniß Goethes nicht aus dem Sinn gekommen, wie er da stand und schwieg und gar nicht sah, daß hier vor seinen Augen der Genius den Preis erhielt. Als er nach Weimar kommt und die Geister ihn wohl empfangen, fehlt dem Fremdling doch der Mann, an dem er Bewunderung und Neid, Mißgunst und Ehrfurcht, Neugier und Skepsis nun endlich prüfen könnte. Denn Goethe sitzt in Rom, nur sein Haus kann man sehen, und auch nur sein Gartenhäuschen, denn da haben sich Goethes Freunde an seinem Geburtstage getroffen, haben den neuen Dichter eingeladen, und Schiller stößt mit Knebel auf das Wohl des Wirthes an, in diesem kleinen Hause, in dem Goethe sechs Jahre gelebt hat, Schiller auf Goethes Wohl, des Abwesenden, im Scheitelpunkte des Sommers.

. . . Als Goethe im nächsten Juni wiederkommt, steigt Schillers Neugier auf den Gipfel: „Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen; wenige Sterbliche haben mich so interessirt“; und er läßt ihm durch die Freunde „alles Schöne sagen, was sich sagen läßt“. Bald kommt Frau von Stein aufs Land zu den Lengefelds; und von den Lippen dieser Frau, die es doch wissen muß, hört nun Schiller nichts als Enttäuschung, kalte Worte über den Zurückgekehrten. O, mein prophetisches Gemüth, denkt er: doch da fällt ihm Iphigenie in die Hand, er liest. sie wieder, sie macht ihm „einen recht schönen Tag, obschon ich das Vergnügen, das sie mir giebt, mit der niederschlagenden Empfindung büßen muß, nie etwas Aehnliches hervorbringen zu können“.

Dennoch: wird er nicht kommen, mich zu sehen? Und in voller Verkennung schreibt er seinem Freunde: „Goethe hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nah am Weg wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nah.“ Er wird Dir auf Minuten nah sein, Friedrich Schiller, und doch nicht nach Dir blicken!

Denn schon ein paar Wochen später, an einem hellen Sonntag im September, den man im Freien noch zubringen kann, begegnen sie sich endlich in einer ländlich-adeligen Gesellschaft; Herders sind dabei, auch Frau von Stein.

„Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen,“ schreibt Schiller seinem Freunde Körner. „Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von

Go gle

dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so. Sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blick. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes . . . Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang. Freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas Anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können . . . Ich zweifle, ob wir einander je sehr nah rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir . . . so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden . . . Seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungarten scheinen wesentlich verschieden . . . Die Zeit wird das Weitere lehren."

Die Zeit verstreicht. Schiller wartet. Als er an jenem Sonntag ein persönliches Wort von Goethe vergebens erhoffte, war seine Kritik über Egmont schon in die Setzerei gegangen; man kann sagen: seine Kritik gegen Egmont. Gut, daß sie schon geschrieben, doch noch nicht erschienen ist: so sieht man, wie beide Männer frei von Unruhe und Eitelkeit einander die erste Hand reichen. Bald liest Goethe in dieser Kritik ein Signum jener allgemeinen Stimmung, die ihm bei der Rückkehr entgegenwehte. Grollend sah Schiller in Goethe den Günstling des Glückes, der ohne Kampf mit der Welt die Welt besiegt; grollend sah Goethe in Schiller den Usurpator der Musen, der ohne Kampf mit sich sie zu besiegen glaubte. Sein zwanzigjähriges Ringen aus dem Chaos zur Form, diesen genialischen Prozeß der Goldgewinnung im Bergwerk des Dämons sieht Goethe von außen her und nach außen hin plötzlich in Frage gestellt, denn wieder hat dieser junge Mann begonnen, die Deutschen mit Chaos zu begeistern. Und Diesem soll er freundlich begegnen? Er muß ihn hassen! Nicht ihn, doch seine Idee.

Schiller aber fängt an, Goethe, dessen Idee ihm immer vorbildlich, doch zugleich unbehaglich war, persönlich zu hassen. Vom Oktober ab verbringt er den ganzen Winter mit ihm in der selben Kleinstadt, um die Ecke, so zu sagen, verkehrt mit seinen Freunden, sieht Knebel oft und Moritz; doch Goethe rührt sich nicht, läßt ihn, da er ihm ein oder zwei Male

Go gle

begegnet, mit Höflichkeit stehen. Jetzt bringt er ihn zur Verzweiflung. Von Moritz muß Schiller stundenlange Oden auf Goethe anhören, und je mehr er diesen Mitarbeiter seines Gegners ausholt, um so heftiger muß sich Schiller im Anhören selbst peinigen. Ist dann Jener in Goethes vornehmes Haus zurückgekehrt, wo er wohnt und das nur Schiller nicht betreten darf, und kommt nach ein paar Tagen wieder: immer wartet Schiller auf einen Bericht, gestern habe Goethe vom Don Carlos gesprochen. Denn alle Antipathie durchbricht doch immer der Wunsch, von jenem Dichter als Dichter beurtheilt (und sei es selbst: gerichtet) zu werden.

Goethe will weder richten noch reden. Er will nur Schiller aus diesem Nest entfernen. Es stört ihn schon, daß man mit vorsichtiger Geste ihn auf Jenen hinweist. Heimgekehrt, sieht er seine Freunde verändert, lustlos, abgewandt: so will er vollends nicht einen Gegner aufgedrängt haben. Denn Goethe, für dessen Werk und Pläne Schiller in bewundernder Feindschaft glüht, hat für Schillers Kunst nicht das schmalste Interesse. Um ihn aus der Stadt zu bringen, sinnt er für den Dichter eine Professur in Jena aus. So überstürzt geht er mit diesem wunderlichen Plan vor, daß er schon im Dezember Schiller sondiren läßt und, als Dieser zusagt, sofort am nächsten Tage den Herzog von Gotha um Zustimmung ersucht. Zugleich mit dieser formellen Eingabe läßt Goethe schriftlich Schiller erklären, er möge sich einrichten, es sei so gut wie entschieden. Das heißt: er als Kultusminister ernennt ihn zum Professor der Geschichte. Nun muß Schiller zu ihm gehen, um zu danken. „Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen und zeigt viele Theilnehmung an Dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen werde."

Durchschaut der Weltgewandte, der Menschenkenner nicht die Motive seines Gegenspielers? Bemerkt er nicht, daß nur ein weimarischer Minister mit ihm spricht, mit keinem Schritte das grenzenlose Land betretend, das ihnen Beiden Heimath ist? So heftig brennt sein Wunsch, den Einzigen zu gewinnen, daß sich in diesen Tagen sogar sein Weltblick verschleiert. Noch ein Zweites blendet den Scharfsichtigen; auch Dies hat Goethe berechnet und seine Haltung gegen Schiller auf dessen Charakter gegründet. Nach einem erschütterten, fahrenden, dunklen Jahrzehnte will Schiller jetzt, im dreißigsten Jahr, legitim werden, will Stellung, Sicherheit, ein Haus, will Ruhe von außen, um von innen heraus sein Werk zu fördern. Zwar,

Go gle

vor den lengefeldischen Schwestern, an die er seine Konfessionen immer gemeinsam richtet, nimmt er die pathetische Haltung einer „heroischen Resignation“ an; er sei mit dem Antrage „übertölpelt“ worden, wolle zurücktreten, lobe sich die goldene Freiheit. In Wahrheit konnte er, formell noch nicht ernannt, jeden Augenblick zurücktreten; er will nur nicht, denn dem Herzensfreund Körner bekennt er zugleich, er sei doch recht froh. Er will Anker werfen, und während er eine Liebschaft mit der genialischen Frau von Kalb abzuwickeln sucht, die sein Wesen erschüttert, sucht er eine vornehme und reiche Frau, denn er will endlich Geld und Geltung haben.

Zwischen den beiden adeligen Schwestern kann er sich nicht entscheiden, Beiden erklärt er seine Liebe, doch zugleich erwägt er mit dem Freunde mehrere andere Chancen, zwei Monate vor der Verlobung bittet er noch Körner, ihm eine reiche Partie zu suchen, und nennt die Minimalsumme, die er braucht. Als er später Hofrath wird, läßt er die Auszeichnung ins Intelligenzblatt rücken.

Inzwischen hat die Freundin der Braut, hat Frau von Stein Goethes Liebschaft mit Christiane erfahren; die Luft, in der nun Schiller lebt, wird Goethes Person vollends feindlich, obwohl sich beide Lengefelds von der Verehrung des goethischen Genius nicht haben abbringen lassen.

Schillers Geduld ist aus. „Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege“, ruft er jetzt offen seinem Freunde zu und grollt mit unverhülltem Ehrgeiz gegen ein Schicksal, das es Jenem so leicht gemacht habe, einen nicht auszugleichenden Vorsprung zu erlangen ... „Mir,“ schreibt er, „ist er verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt zu demüthigen. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen. Ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist Dies gerade der Mensch unter Allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.“

Nie mehr hat Schiller sein Gefühl um Goethe so modellirt

Google

wie in diesem rauschenden Brief, der zwar von Goethe beinah nichts, doch Alles von Schiller aussagt: dichterische Reinheit des Strebens, Unbestechlichkeit in der eigenen Arbeit, Verehrung für alles Große und Schöne, zugleich Ehrgeiz, Eifersucht und in dem Bilde von der stolzen Prüden der ganze leidenschaftlich männliche Drang, Das zu überwinden, was man liebt. Nie hat er später so feurig für ihn als Persönlichkeit geschrieben wie hier gegen ihn; und diese feindliche Stimmung verwirrt in ihm den Menschenkenner. Zwar: eine große Korrektur dieses völlig vergriffenen Urtheils über Goethes Charakter giebt Schiller auch später nicht, doch aber freundliche Worte, die endlich Hingebung in Goethe erkennen, dort, wo außen Kälte erscheint. Für jetzt sieht Schiller in Goethes Seele nur, was alle Welt sieht und was noch nach einem Jahrhundert die meisten Deutschen sehen werden...

Anderthalb Jahre später sitzt Schiller, Ehemann und Professor, mit dem thüringischen Adel verschwägert, von Studenten, Gelehrten und Schriftstellern geehrt, in seinem geschmackvollen Hause zu Jena. Seine Frau ist seit der Kindheit Goethe bekannt, er selbst trifft ihn zuweilen bei gemeinsamen Freunden: so kann es nicht überraschen, daß Goethe (ungewiß bleibt, ob einmal oder öfter) sein Haus betritt. Das Gespräch, berichtet Schiller, kam bald auf Kant. „Es fehlt Goethe ganz an der herzlichen Art, sich zu irgendetwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch. Ueberhaupt ist seine Vorstellungart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen: und Das macht mir ihn zum großen Mann. Uebrigens ergehts ihm närrisch genug. Er fängt an, alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzes haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vülpius, die ein Kind von ihm hat. Sein Kind soll er sehr lieb haben und er wird sich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geschehe und daß Dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte."

Ein neuer Ton. Schiller, den Jahre lang Eifersucht auf Goethes Weltstellung plagte, während er sein Genie stets rein bewundert, fühlt sich zum ersten Mal an Welt dem Gegner überlegen! Schwiegersohn, Vetter, Schwager adeliger Leute, bei Hofe eingeführt, Professor, Mitglied gelehrter Gesellschaften,

Google

hochgebildeter Kantianer, gesucht von deutschen Bühnen und Verlegern, jetzt auch leidlich gesund, — und daneben dieser wunderlich hinterweltliche Mann, der alle Dinge noch immer anfaßt, die wir Philosophen längst als bloße Vorstellung begreifen, dessen Stücke Niemand spielt, der seit Jahren nichts Neues produzirte, alternd im Anfang der Vierzig, lebt mit einer Mamsell, die Niemand einlädt, und einem unehelichen Kinde, und wird hereinfallen wie Andere mehr. Schiller ist stolz, daß er Goethe bedauern kann, und nur der unbestechliche Genius hindert ihn, sich über ihn zu stellen.

Schillers Stellung wächst. Zwei Jahre später (es ist nicht mehr zu umgehen) führt Goethe an seiner Hofbühne den Don Carlos auf; doch das Verhältniß bleibt kalt. Schiller steckt voll weltlicher Pläne. Der Professur ist er schnell überdrüssig geworden, auch ist seine Anziehungskraft als Lehrer gesunken, er denkt daran, Erzieher des Erbprinzen zu werden, wodurch er seine Zukunft sichern will, bezieht ansehnliche Renten von einem Grafen und einem Prinzen, verhandelt und verlegt zugleich bei vier Verlegern, hält sich durch reichen Briefwechsel auf dem Laufenden mit Allem, was geschrieben wird, und ist ganz Kritiker, ganz Philosoph, der zwischen dem achtundzwanzigsten und dem siebenunddreißigsten Jahr dramatisch nichts, auch an Gedichten wenig Wichtiges hervorbringt. Nur, daß ein Brustleiden mit Krämpfen ihn bald ergreift, lähmt seine Unternehmunglust; Dies hindert ihn auch, nach dem Antrage des groß aufstrebenden cottaschen Verlages die Leitung einer neuen Staatenzeitung zu übernehmen. Denn Cotta hat in Schiller neben dem Dichter das große politische Journalisten-Talent erkannt. Nun gründet er mit ihm eine Monatschrift für Literatur, zu der Schillers Name und hohe Honorare die Autoren locken. Beide Brüder Humboldt, die jetzt in voller Jugend in Jena wirken, Fichte und manchen Anderen hat Schiller schon neben sich, als er sich aufmacht, die drei großen Hechte zu fangen: Herder, Kant und Goethe, im Namen „einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft".

Als Goethe Schillers Brief zur Hand nimmt, weiß er, daß, jetzt noch auszuweichen ihm selber schädlicher wäre als der neuen Zeitschrift, Klugheit räth ihm zu dieser Tribüne, er freut sich in der Erwiderung auf die Verbindung „mit so wackeren Männern" und geht bei der Korrektur des Konzeptes in seiner Antwort unversehens zu wärmeren Tönen über.

Einen Monat nach diesem Briefe treffen sich beide Dichter

Google

in der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena auf wahrhaft neutralem Boden. Zufällig (wie man ja Fügungen zu nennen liebt) verlassen sie zusammen den Saal, Schiller beklagt so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, durch die ein Laie sich vertrieben fühle. Goethe, der sich diesem Philosophen gegenüber durchaus als Forscher empfindet, stimmt bei und redet das Wort einer anderen Art, die Natur wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Der Philosoph stutzt: Aus dem Ganzen in die Theile? Induktiv? Wie könnte Dergleichen aus der Erfahrung hervorgehen?

Indessen gelangen sie an Schillers Haus; „das Gespräch (berichtet später Goethe) lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das Alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, Das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen, denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs Strengste bezeichnet. Der alte Groll wollte sich wieder regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe! Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der Horen mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht: keiner von Beiden konnte sich für den Sieger halten, Beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigenthümliche der Idee, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruiren könne". Als Goethe das Haus verläßt und durch den Juliabend seinem Quartier zuschreitet, sagt er sich: „Wenn Schiller Das für eine Idee hält, was ich als eine Erfahrung ausspreche, so muß doch zwischen Beiden irgendetwas Vermittelndes obwalten!" Und reist am nächsten Morgen nach Weimar zurück.

In der Arena, wo Philosoph und Forscher ihren nie entschiedenen Wettkampf abzuhalten pflegen, begegnen sich bei diesem entscheidenden Gespräche die beiden Geister: und man vergißt beinah, daß es zwei Dichter sind. Dennoch kann auch

Google

ihr dichterischer Gegensatz nirgends deutlicher werden als in diesem ersten Zusammenzucken zweier polaren Elektrizitäten, deren Ausgleichung das Bemühen eines Jahrzehntes ausmachen wird. „Niemand könnte leugnen (schreibt Goethe), daß zwischen zwei Geistes-Antipoden mehr als ein Erd-Diameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in Eins nicht zusammenfallen können."

Als Denker ist Schiller unbestechlich und weicht nicht einen Fußbreit zurück; als Weltmann weiß er Goethe aufs Artigste im Gleichgewicht zu halten. Er hielt, nach Goethes Worten, Alles fest, was sich ihm näherte, und seine Gattin that, was sie konnte. Diese schillerische Mischung von Reinheit des Strebens und Klugheit der Haltung ist es aber gerade, die Goethe nun kaptivirt. Ihm haben immer Menschen gefallen, die einen Zweck mit zarten Mitteln zu erreichen strebten, auch seine Gegner. Wirklich scheint in jener Szene auch Schiller so viel Antonio wie Tasso zu sein, und Alles: Bewunderung für diesen starken Geist, Anerkennung des Weltläufigen, treibt Goethe an, dem Jüngeren, den er sechs Jahre warten ließ, nun, da er an Macht, Geist und Haltung so lebhaft zugenommen, zuerst die Hand zu reichen. Einen Tag nach dem Gespräch benutzt er eine Rücksendung für die Horen zu diesen Worten: „Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken und seien Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue."

Goethe kennt genau Werth und Bedeutung jedes dieser Worte in diesem Augenblick an diesen Empfänger; und wie ein Staatsmann behandelt Schiller den kostbaren Satz. Vier Wochen läßt er vergehen, weil Goethe verreist ist, dann schreibt er ihm — soll man es noch einen Brief nennen? Es ist eine philosophische Abhandlung über Goethe, eine solche jedoch, wie man sie nur beim Tode, allenfalls zum Fest eines Greises öffentlich, nie aber einem Mann in seiner Lebensmitte privatim dargereicht hat, und nur dadurch vermag er diese unvermuthete Monographie von Goethes Geist beim Adressaten einzuführen, daß er im Eingang seine „eigene Ideenmasse" durch Goethes Unterredung aufgeregt nennt. (Das Hauptstück des Briefes ist im September hier abgedruckt worden.) Ein Philosoph hat diesen Brief geschrieben und ein Weltmann, der Dichter bleibt unsichtbar; und so muß denn auch die rein dichterische Erkenntniß des Objektes zurückbleiben. Sicher ist hier zum ersten Mal Goethes Entwickelung auf geniale Weise erfaßt, nie vorher und

Google

nachher nur selten hat Goethe so tiefe Dinge über sich selbst lesen dürfen. Aber es ist der Gang des Geistes, nicht die Wanderung des Menschen, die Schiller hier darstellt; und elf Jahre lang, bis zu seinem Ende, wird er, trotz naher Berührung, Goethes Charakter nie zu skizziren suchen: erstaunlich bei einem solchen Psychologen und nur erklärbar durch die rein geistige Art, mit der Schiller dies Verhältniß behandelt. (Beide Dichter haben in ihrem Werk einander darzustellen nie unternommen.)

Aber auch Goethes Geist ist hier mehr durchdacht als geschaut. In dieser Epoche kantianischer Verbissenheit scheint Schiller alle psychologischen und empirischen Mittel mit Absicht fortzuschieben und schildert die Idee von Goethes Geist, auch wo ihm eine andere Folge bekannt war. Gewiß ist Goethe genetisch verfahren, aber biogenetisch, und auch nicht von der Pflanze zum Menschen, sondern vom Menschen zur Pflanze. Freilich hat Goethe die harmonische Gemeinkultur des Südens als Dichter entbehrt und Griechenland in Italien gesucht, doch nicht, um seine nationale Abkunft, sondern, um seine persönlichen Dissonanzen zu heilen; und wenn er endlich von der Anschauung zur Abstraktion überging, so brauchte er doch bisher niemals Gedanken in Gefühle zurückzuverwandeln, sondern ordnete sein System so an, daß es durch eine Glaswand von seiner Anschauung getrennt blieb: beide Theile einander übersichtlich, doch im Luftraum geschieden. Erst Schillers eigener Einfluß hat eine gewisse Verschmelzung beider Sphären zuweilen begünstigt.

Vollkommen wirkt dagegen in dem Briefe die Kunst des Diplomaten, in die Schiller seine Zwecke kleidet. Mit welcher Delikatesse behandelt er Goethe als das rein naive Genie, das über sich selbst nichts wisse: und weiß doch, daß Goethe Alles über sich weiß! Wie stolz schließt er ihn zugleich aus seinem Reich, dem der Philosophen, aus! Wie kühn, ihm die Erfüllung seines Strebens als unmöglich, das Streben aber, wäre er im Süden geboren, als überflüssig darzustellen! Wie zart, sich ihm auch dann anzubieten, wenn sein Spiegel trügen sollte! Denn ein großes Anerbieten ist dieser Brief, Reverenz vor dem Größeren, der zwar in ritterlichem Ton anerkannt wird, jedoch mit dem entscheidenden Zusatz, daß Schillers Vernunft mit Goethes Instinkt rein übereinstimme, daß Dieser zwar ein intuitives, Schiller aber ein spekulatives Genie und daß darum kein Anderer dazu geboren sei, Goethe zu verstehen, als Schiller.

Go gle

Derartige Briefe hat Goethe manchmal an seinen Herzog geschrieben, und wie sie dann nach allen Wünschen und Ansprüchen in freiwilligem Gehorsam endeten, so schließt auch Schiller am Ende die Thüren des geheimen und heiligen Gemaches mit der plötzlich frigiden Wendung: hochachtungvoll Ihr gehorsamster Diener. Doch sogleich öffnet sie Goethe. Denn seit zwanzig Jahren, nein, niemals hielt er solchen Brief in Händen. Wie groß fühlt er sich hier betrachtet, wie ganz historisch, wie heldisch! Und so thut er zum Dank, was er so selten und vollends in diesen Jahren kaum mehr unternahm: er ist es, der, zehn Jahre älter, zuerst das Wort Freundschaft ausspricht. Er nimmt die Werbung an, wie eine schöne, vornehm bedeutende Frau, ohne zunächst den Werbenden mit ähnlicher Wärme zu ergreifen. Mit Klarheit giebt er kund, daß sein Werber in dieser Vernunftehe, die sie nun einzugehen gedenken, ihm als Mitverwalter seines Reichthumes willkommen sei und selbst nichts mitzubringen brauche als den bekannten redlichen Ernst, den man schon immer schätze. Was aber Schiller selbst ist, scheint Goethe gar nicht zu wissen, denn obwohl Schillers Produktion vorliegt und recht berühmt geworden, wird er hier freundlich aufgefordert, dem neuen Freunde ein Exposé über sich selbst vorzulegen. Von Gleichstellung ist gar keine Rede.

Dennoch fühlt Schiller sich als Sieger und ist es auch, insofern er Goethes Vertrauen im Sturm genommen hat. Sein Interesse, denkt er, wird er durch Thaten wecken. Jetzt ist er nicht mehr empfindlich, legt sich das Wort von der gemeinsamen Wanderung und dehnt es dahin aus, „daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am Meisten zu sagen haben". Er stabilirt also sogleich nicht nur eine lebenslängliche, auch eine solche Freundschaft, die Goethe noch am Ende seiner Bahn zu seinem Besten findet. Mit Feuer spricht er nun, weniger philosophisch als in jenem kaltglühenden ersten Brief, mehr wie ein Posa spricht er nun über sich selbst, und je ritterlicher er sich zurückzusetzen trachtet, um so edler tritt er für sich ein: „Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an Allem, was man erworbene Erkenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein... Sie

Go gle

haben ein Königreich zu regiren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen ... Leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungwerthe aus dem Brande geflüchtet. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin; und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen."

Mit Liebe, wie es der Jüngere gefordert hat, nimmt Goethe diese Zeilen auf, lädt ihn sogleich nach Weimar ein; Schiller, annehmend, bittet nur um Freiheit für sein Leiden. Doch um nochmals den alten Stolz zu maskiren, betont er gegen Körner, auf Goethes Zureden habe er „sich wohl nicht weigern können", bei ihm zu wohnen, ihre Berührung werde für beide Theile entscheidende Folgen haben, und seiner Frau schreibt er, er höre von allen Seiten, „wie sehr sich Goethe über die Bekanntschaft mit mir freut." Viel kühler meldet Goethe seinem Freunde Meyer, Schiller bringe viel Leben in seine stockenden Ideen, und noch nach drei Monaten heißt es temperirt, er gehe mit Schiller und den Humboldts „für diesmal zusammen und es scheint, als ob wir eine ganze Zeit mit einander wandeln würden."

Dieser vierzehntägige Besuch Schillers bei Goethe gleicht einer Inventur aller Güter, die jeder der beiden Eheschließenden zur Verwaltung einbringt. Hierauf wird ein Programm entworfen, ein ästhetischer Briefwechsel zur späteren Veröffentlichung beschlossen. „Wir wissen nun, mein Werthester (schreibt Goethe an Schiller nach dessen Abfahrt) aus unserer vierzehntägigen Konferenz: daß wir in Prinzipien einig sind und daß die Kreise unseres Empfindens, Denkens und Wirkens theils koinzidiren, theils sich berühren; daraus wird sich für Beide gar mancherlei Gutes ergeben." Und nun beginnt der Briefwechsel, beginnt gemeinsame Arbeit an den Horen, beginnt eine neue Partei in Deutschland.

Beim Eintritt in dies Bündniß, das mit geringen Schwankungen fast elf Jahre überdauern, wenn auch kaum wachsen wird, sind die Verbündeten fünfundvierzig und fünfunddreißig Jahre alt. Dennoch ist es der Jüngere, den Leiden bleich und hohl gemacht; gebräunt und kräftig wirkt daneben der Aeltere. Schiller ist größer, von hagerer, kahler Gestalt, Goethe breiter, jetzt untersetzter, schon fängt er an, dicker zu werden. Schiller

Go gle

blickt tief aus der sanften Feuchte eines ovalen Antlitzes, gotisch steigt eine bleiche Stirn herrlich, mehr breit als hoch, empor, blaß und sinnlich scheinen die Lippen die eines Priesters, kühn und fordernd ist der Schwung dieser vertikal kurzen, weit vorragenden Habichtsnase: ihre Linie scheint das Pathos dieses Hauptes am Stärksten auszusprechen. Goethes Kopf geht ins Quadratische, über den Augenknochen wölbt sich, mehr hoch als breit, diese Stirn, die lange Nase wirkt trotz ihrer Biegung neben Schillers fast klassisch beruhigt, schmal und verschlossen ziehen die Lippen ihren Pfad, aber das Auge strahlt dunkel durch die Welt und greift sie auf. Schillers Handschrift rauscht in großartig raschen Wellen, immer bewegt und schaffend über die Bogen, Goethe formt eigene Züge mit Kunst zu typischen um.

Mit großer Sorgfalt kleidet sich Schiller, der junge Hofrath und Hofmann, bestellt zum Frack den kostbarsten Stoff, führt ein breites Haus, hält sich Wagen und Pferde, die Goethe erst später anschafft, reist im ersten Ehejahr mit seiner Frau nicht ohne Diener und Jungfer bis nach Leipzig, er glänzt in Gesellschaft und kann, in seiner Hofuniform mit Epauletten, von Frau von Staël im Vorzimmer für einen hohen Offizier gehalten werden. Goethe trägt sich sehr einfach, jetzt schon ohne Toupet und Ohrlocke, geht kaum zu Hofe, wenig in Gesellschaft, lebt als Minister wie ein Privatmann, wünscht, steif zu wirken, schweigt viel. Schiller, gewöhnt, aus Büchern mehr als von Menschen zu lernen, ungewohnt des Lebens in der Natur, vor Allem brustleidend und stets Attacken fürchtend, verweilt viel in den Zimmern, treibt keine Körperübung, sitzt lange Sommerwochen in geschlossener Stube, rauchend und schnupfend. Nachts meist schlaflos, kann er für morgen nichts bestimmen, ißt zuweilen erst um Acht zu Mittag, muß an schlimmen Tagen die Arbeitkraft durch Alkohol stärken, produzirt am Besten bei tiefem Barometer. Goethe hängt vom hohen Barometer ab, geht zeitig schlafen, ist zeitig auf, dichtet nur am Morgen, verbringt ganze Wochen im Gartenhäuschen, reitet wieder, läuft Schlittschuh, hat zwischen Vierzig und Fünfzig seine gesündeste Epoche. Die Luft, die Schiller wohlthätig ist, nennt Goethe Gift für sich und muß, als er eines Tages den Geruch faulender Aepfel aus des Freundes Schreibtisch aufsteigen spürt, das Fenster rasch öffnen, um nicht schwindlig zu werden.

Schiller, von seinen vielen Unternehmungen oft verwirrt,

Go gle

bleibt durch Krankheit vollends von der Dichtung abgehalten. Goethe erledigt Pflichten und Geschäfte sofort, um sich dann Studien und Gestalten hinzugeben. Jenem erschwert Unordnung das äußere Leben, Diesem erleichtert es Pedanterie. Und dennoch bedurfte Schiller der Trennung der Geschäfte von den Musen mehr als Goethe: weil er im Leben mehr plante und weil er dann die Kunst von diesem Leben sorgsam trennen mußte.

Schiller ist im Augenblick, da er sich mit Goethe verbindet (auf diesen Augenblick stellen wir die Antithese) in journalistischer Gefahr, er schickt sich, nach Goethes Worten, trefflich zu einem Redaktor. Um diesen genialen, geschliffenen, politisch-ästhetischen Geist bewerben sich mehrere Unternehmer; und Schiller, der jetzt Macht und Geld will, wäre ohne seine Krankheit und ohne Goethe vielleicht auf diese Bahn gekommen. Kameraden seiner Jugend bestimmten ihn früh zum Diplomaten, Goethe nennt ihn am Theetisch eben so groß, wie er im Staatsrath gewesen wäre, Verhandlung liegt ihm, Vorhalt, Intrigue, und Alles, was davon in seinen Stücken steht, ist besser und übrigens viel wichtiger und häufiger als bei Goethe. Gute Köpfe seiner Zeitschrift zu werben, Propaganda zu machen, versteht er meisterlich und thut es gern. Als nach drei Jahren die Horen eingehen sollen, räth er, mit einigen extremen Aufsätzen noch ein Verbot durchzusetzen, um lieber für gesprengt zu gelten als für still begraben. Doch treibt ihn Unruhe, Hast seines Lebens rasch wieder von Stellungen, Verlegern, Zeitungen fort, weshalb auch Goethe in der Ausführung nicht auf ihn rechnet, denn „Beistand zu bestimmten Zwecken (schreibt er an Meyer) muß man von Schiller nicht erwarten". Bei so vielen Einfällen kommt Schiller am Ende vor innerer Heftigkeit doch zu nichts, so sehr er seinen gedanklichen Idealismus als Handelnder ins Gegentheil verkehrt.

Goethe zeigt die umgekehrten Gaben: „Ich bin nämlich als beschauender Mensch ein Stock-Realiste, so daß ich bei allen Dingen, die sich mir darstellen, nichts dafür und dazu zu wünschen im Stande bin und ich unter den Objekten gar keinen Unterschied kenne als den, ob sie mich interessiren oder nicht. Dagegen bin ich bei jeder Art von Thätigkeit, ich darf wohl sagen, vollkommen idealistisch: ich frage nach den Gegenständen gar nicht, sondern fordere, daß sich Alles meinen Vorstellungen bequemen solle." ...

Untergebene hat Schiller außer seinen Bedienten kaum gehabt. Als er aber mit Schauspielern zu thun hat, die doch

Google

Mittler zwischen seiner Dichtung und dem Volke sein sollen, entscheidet er: „Es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen: den kurzen Imperativ, den ich nicht auszuüben habe.“ Mit solchem Nachsatz an Goethe scheint er ihn zu strengerem Auftreten zu mahnen; doch Dieser bleibt in berathendem Verhältnisse zu seinen Künstlern. Auch hierin ist er Goethes Antipode, der in den vielen Fächern seiner Thätigkeit Energie und Ordnung verbreiten, doch niemals herrschen wollte: was bei ihm autokratisch wirkt, ist in Wahrheit Pedanterie. Von Schillers Willen dagegen sagt Goethe im Alter, wo er den Freund sonst zu verklären sucht: „Was er sich denken konnte, Das mußte geschehen, es mochte nun der Natur gemäß sein oder nicht.“

Schiller schwebt Welt und Nachwelt vor, wenn er dichtet. Zwischen Kritiken, Aerger, Konkurrenz, Klatsch, Parteien führt er eine weite Korrespondenz, und obwohl er als Dramatiker nur Erfolge hat, kränkt ihn doch jeder journalistische Mißerfolg: dann spricht er vom Blute, das ihm in Wallung getrieben sei, und ist recht innerlich gekränkt, weil man seinen Musen-Almanach durch Lob und Tadel zerpflückt. Goethe, der es seit zwanzig Jahren aufgegeben hat, den Deutschen zu gefallen, erwidert lächelnd mit dem reifen Gedanken: „Wer nicht wie jener unvernünftige Sämann im Evangelio den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, Der muß sich mit dem Publico gar nicht abgeben.“

Auch im erotischen Leben steht Schillers Wille zum Herrschen Goethes weiblicherer Hingabe gegenüber. Schiller hat mit seiner Geliebten kaum recht gebrochen, da warnt er schon die neue Freundin vor ihr, und als Diese dann seine Braut wird, sucht er sie in Allem zu seiner Schülerin zu machen. Seine Beziehungen zu Frau von Kalb, zu der geschiedenen Karoline und deren Schwester Charlotte (Schillers Schwägerin und Gattin) gehen ineinander, Karoline nimmt er bei der Eheschließung mit in sein Haus und schafft ihr für ihre zweite Ehe Heim und Stellung in Weimar, weil er selbst dorthin gezogen ist. Bei Alledem lebt er gut mit seiner Frau; allerdings nennt er sie in Briefen „gutes Mäuschen“. Schiller ist sinnlich und herrschsüchtig in der Liebe, Goethe giebt sich mit ganzem Wesen hin: deshalb liebt er nur eine Frau und hat im wörtlichen Sinn nie zwei Geliebte auf einmal besessen. Zu dieser Einen freilich spricht er dann so, daß Schillers Witwe beim Lesen von Goethes Briefen an Frau von Stein vor dieser Gluth erschrickt und bekennt: so hätte Schiller nie geliebt; „eigentlich blos aus Leidenschaft konnte er nicht lieben“.

Google

Aus solchen Gegensätzen der Grundelemente folgt leicht der Gegensatz von Schillers zu Goethes Dichtung. In den Begriffen des Sentimentalen und Naiven, durch die Schiller ihre Dichtungarten sehr schön fixirt, ist das Problem zunächst nur aufgerollt. Goethe selbst leitet im Alter aus Schillers stolzem Körper und seinen sanften Augen die Art seines Talents ab, das, wie er sagt, in einen großen Gegenstand kühn hineingriff, ihn dann hin und her wendete; „er sah den Gegenstand gleichsam nur von außen an; eine stille Entwickelung aus dem Inneren war nicht seine Sache". Mit diesen Worten ist Schillers Größe, Grenze und Verschiedenheit von Goethes Art genau bestimmt. Schiller sucht Stoffe, Goethe findet sie. Schiller wählt Stoffe aus, Goethe erlebt sie: bleibt dort mehr Allegorie, so wächst hier Alles zum Symbol. Dabei ist Schillers Spekulation nicht etwa der Feind, vielmehr der Verbündete seiner Poesie. Beide muß er stets gleich spannen, und nur durch ähnliche Bewegung erklärt er beide heterogene Elemente in einer Art von Solution erhalten zu können. Aus solchem Gleichgewicht von Traum und Denken nimmt Schiller, wenn er dichtet, erst einen bestimmten Aufschwung, was er selbst beklagt. Das dritte, stärkste Agens des Dichters, Anschauung, Leben, Gelegenheit, Natur, scheint ihm fremd zu bleiben, und es klingt erstaunlich, wenn er bei seinem reichen weltlichen Treiben über Mangel an Gelegenheit klagt, die Menschen zu studiren.

Je tiefer er diese seine Art empfindet, um so tiefer ergründet er die entgegengesetzte des Freundes, vor dem er wie vor einem Naturereigniß immer forschend steht. „Sie sind wirklich, so lange Sie arbeiten, im Dunkeln und das Licht ist blos in Ihnen; und wenn Sie anfangen, zu reflektiren, so tritt das innere Licht von Ihnen heraus und bestrahlt die Gegenstände, Ihnen und Anderen. Bei mir mischen sich beide Wirkungarten, und nicht sehr zum Vorteil der Sache." Hier ist sie bezeichnet, jene Dunkelheit und Unschuld, die Aurelie dem jungen Wilhelm Meister als Künstler zu hüten räth und die noch der alternde Goethe zu hüten verstanden hat. Denn bei aller Selbstanalyse kennt Goethe doch nur seine Struktur, kann aber nie, wie Schiller, im Voraus sagen, was er produziren wird, da „diese regulirte Naturkraft" nicht zu leiten sei. Deshalb zwingt ihn auch die innere Stimme, seine Pläne zu verschweigen: nur im Stillen probirt er an seinem neuen Epos die Resultate der Theorie, zu denen Beide gemeinsam gelangt sind, und bedauert noch im höchsten Alter, ein einziges Mal

Google

den Freunden einen Plan geschildert und auf ihren Rath verworfen zu haben. Schiller dagegen hat seine späteren Stücke Szene für Szene mit Goethe durchgesprochen...

Beiden Männern, als schaffenden Faktoren des Menschengeschlechtes, sind Abstammung und Vaterland Größen zweiten Ranges. Goethe vergaß über seiner Sendung Vater und Mutter, Schiller liebt wohl die Mutter, bleibt den Eltern aber immer fern. Wir wissen, was Goethe vom Nationalismus dachte; auch an Schiller schreibt er: „Der Patriotismus sowie ein persönlich tapferes Bestreben hat sich so gut als das Pfaffthum und Aristokratismus überlebt." Schiller, der fast alle Stoffe aus dem Ausland nahm, sagt, beinah wörtlich, in diesen seinen dreißiger Jahren: „Das vaterländische Interesse ist überhaupt nur für überlebte Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein armsäliges, kleinliches Ideal, nur für eine Nation zu schreiben." Oder über sein Publikum, über das er doch äußerlich nicht zu klagen hatte: „Die Deutschen wollen Empfindungen, und je platter diese sind, desto allgemeiner willkommen."

Selbst von ihren entferntesten Standpunkten, als Denker und als Betrachter, winken sie einander manchmal zu. Von dem ihm gänzlich wesensfremden Wilhelm Meister ist Schiller hingerissen, weil er gegenüber seiner frigiden Philosophie so lebendig sei, „weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Der Dichter ist der einzig wahre Mensch und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn", schreibt er; und beginnt gerade zu dieser Zeit, die Philosophie wieder zu verlassen. Doch Goethe kommt ihm entgegen. In Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen unterscheidet er jetzt vier Arten von Naturforschern und stellt dabei die Umfassenden über die Anschauenden, denn indem sie von einer Idee ausgingen, sprächen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es sei gewissermaßen nachher Sache der Natur, sich in diese Idee zu finden. In seinem philosophischen Freunde sieht Goethe durchaus keine rein spekulative Natur, gesteht ihm vielmehr ausdrücklich eine sonderbare Mischung zu, von Anschauen und Abstraktion, und über seine Arbeitform selbst giebt Schiller einmal die seltsame Konfession, eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung gehe seinem Dichten voraus, ohne bestimmten Gegenstand. Vor Allem und nach Allem aber ähneln sich beide Geister in der Reinheit ihres strebenden Bemühens; ja, mit merkwürdiger Gleichheit brauchen Beide das selbe Bild, Einer vom Anderen unabhängig, um ihr Streben

Go gle

darzustellen: zu einer Pyramide will Goethe (so schreibt sein Tagebuch) sein Leben zuspitzen; wird Das unmöglich, so würde doch der Versuch für sein Bemühen zeugen. „Jeder baut sich seine Pyramide (schreibt Schiller); wenn er sie auch nicht bis an die Spitze bringt, so hat er doch gewiß nichts Besseres thun können."

An diesen Punkten nähern sich die Kurven ihrer Naturen. In der Norm aber und im Großen liegen sie sich in antithetischer Stellung gegenüber und bis zum Ende ihrer Freundschaft gilt, was Goethe nach dem ersten Gespräch feststellte: Keiner war Sieger, Keiner fühlte sich überwunden. Denn sobald man nicht von der Stärke ihres Genius, sobald man nur von den Charakteren spricht und wie sich solche in Leben und Werken darstellen, müssen sie als gleichgewachsene, grundverschiedene Gegenspieler neben einander stehen. Schiller will herrschen, Goethe wirken. Schiller giebt sich nie ganz einem Menschen, stets ganz seiner Dichtung hin, Goethe immer dem liebenden Menschen, zuweilen ganz dem Werke. Schiller hämmert mit kalter Leidenschaft an seiner Dichtung, Goethe modellirt mit liebender Hand. Für Schiller kommt das Leben nach dem Werk: darum jagt er mit so wenig Harmonie nach Genuß; für Goethe bedeutet das Leben die Wurzel der Dichtung: darum blüht sie wie von selbst empor. Schiller denkt immer, wenn er fühlt, Goethe schaut immer, auch wenn er denkt. Schiller pflanzt einen Baum nach dem anderen, Goethe sät eine Saat.

Denn Schiller kann so stark hassen wie lieben und er ist der Gegenspieler seiner Helden wie Goethe: nur werden jene als böses Prinzip vom Dichter verworfen, die goethischen aber sind komplexe Menschen, genau wie die sogenannten Helden, „gut und böse wie die Natur". Nur einmal hat sich Schiller zusammenfassend dargestellt: als Wallenstein. Er glaubt an die Existenz eines Bösen und stilisirt darum in sich nur das Gute, Goethe sucht nach Einklang zwischen den gleich starken Gegenkräften seiner Seele. Schiller ringt laut mit der Welt, Goethe still mit seinem Dämon. Schiller kämpft, Goethe wächst.

Aber da ist ein Einziges, was Schillers Gestalt plötzlich die mattschimmernde Patina von edler Bronze giebt, während Goethes Gestalt sich immer wie athmend dem weißen Marmorblock zu entraffen sucht: Schiller fühlt immer den Tod; und wer es nicht wüßte, könnte aus der Kette seiner Werke er-

Go gle

rathen, daß sie mit einem frühen, schwer umrungenen Tode enden werden. Als Goethes Freund Meyer einmal Schiller in der Allee begegnet, schreibt er, sein Antlitz gleiche dem Bilde des Gekreuzigten. Und Dies ist viele Jahre vor dem Ende. Zu immer schnellerem Ritte treibt ihn ein inneres Fieber an; es ist, als jagte er auf raschem Pferd keuchend vor dem schwarzen Reiter her, an jedem Morgen einmal rückwärts blickend, ob Dieser ihm in letzter Nacht wieder um ein paar Längen näher kam, — und weiter so, durch Jahre. Daher denn auch im letzten, reichsten Jahrzehnt, in glücklichen Umständen der unbezwinglich stete Drang, Tragoedien zu häufen.

Ernst und hilfreich, mit theilnehmender Ahnung sieht Goethe diesem Schauspiel zu. Sein Leben ist auf acht Jahrzehnte angelegt, Krankheiten sind ihm kurze, schwere Krisen. Er glaubt an das Leben, weicht der Tragoedie aus, denn der Tod ist nicht sein Feind: mit ihm lebt er von Anbeginn in liebender Gemeinschaft. Goethe glaubt an Verwandlung.

Vom Horizonte des untergehenden Jahrhunderts zeichnen sich so die Köpfe Schillers und Goethes ab, als Beide jenes Bündniß schließen, das Goethes Geiste vom sechsundvierzigsten bis in sein siebenundfünfzigstes Lebensjahr einen Gefährten schenkte. Nach ihrer Natur und Geschichte werden Beide von sehr verschiedenen Kräften in dies Bündniß getrieben: Schiller drängen alle göttlichen und alle menschlichen Motive hinein, während Goethe in der geistigen Einsamkeit eines Jahrzehntes endlich einen Geist ergreift, der den seinen zu fassen vermag.

Was gewinnt Schiller, was gewinnt Goethe in diesem Bunde?

Schiller gewinnt einen Freund. Kranke Kräfte und schwache Nerven, Mangel an bürgerlicher Erfahrung und Mangel einer praktischen Frau lassen ihn bei heftigen Ansprüchen an das Leben nach einem Helfer ausblicken: und wo findet er den besser als in Goethes Güte und Weltkenntniß! Goethe miethet für ihn ein Haus in Weimar und richtets ein, verkauft ihm sein Gartenhaus in Jena, sucht ihm Tapeten aus, fragt im August an, wie viel Holz er ihm für den Winter bestellen solle, läßt ihn viele Wochen in seinem Gartenhause wohnen, richtet ihm und der Frau ein Quartier im Schloß ein, bietet ihm Geld an, nimmt seinen Sohn zu sich, schafft dem Schwager eine Stelle am weimarer Hofe.

Aus voller Hingabe des Herzens stammt Goethes werk-

Go gle

thätige Neigung, liebend setzt er immer die ganze Person ein, nachdem er sich einmal für Schiller entschieden hat. „Unsere Zustände sind so innig verwebt, daß ich Das, was Ihnen begegnet, an mir selbst fühle.“ Als Schillers Vater gestorben, ein Kind zugleich schwer erkrankt ist, hat Goethe „nicht den Muth, ihn in seiner gegenwärtigen Lage zu verlassen“, denn da er wenig ausgehe, besuchten ihn nur Wenige. An Lotte Schiller schließt Goethe mit den zarten Worten: „Grüßen Sie Schillern, ohne ihn an seinem Werke zu stören“, und für ihn selbst findet er immer neue, zärtliche Wendungen: „Leben Sie wohl und lieben mein liebendes Individuum . . . Der Bund des Ernstes und der Liebe . . . Wenn ich Ihnen Lebewohl sage, so heißt Das immer: gebrauchen Sie wie bisher der guten Stunden zu unserer Freude . . .“

Und während er ihm sein Herz zuträgt, schließt er ihm seinen Geist auf. Jetzt wird Schillers Genius durch Goethe aus der Rüstung der Philosophie erlöst, wie einst Goethes Genius durch Herder aus den Jabots des Rokoko. Goethes ganze Erscheinung ist angethan, Schiller zu seiner höchsten Leistung anzuspornen. Nun folgen ihm auf acht poesieleere Jahre neun andere, in denen er sechs große Stücke, alle Balladen und eine Menge Lieder, Das heißt: sein Lebenswerk, schreibt. Zu Anfang bringen ihn Goethes Werke, eben wenn und weil sie seiner eigenen Form fremd sind, weiter als jede eigene Produktion: vor Allem Wilhelm Meister lenkt ihn, wie er Körner vertraut, auf heilsame Art aus der Spekulation zu den Objekten zurück. Dann aber machen ihm die Stunden und Wochen langen Gespräche mit Goethe, macht ihn der Briefwechsel produktiv und er hofft, die Quintessenz davon in den nächsten Werken vorzuzeigen. Nur dieser Umgang, gesteht er, konnte seine Grenzen so weit auseinanderrücken. War Goethes Besuch zu kurz, so klagt Schiller, er habe sein Herz nicht ausleeren können. „Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß Etwas in mir gepflanzt worden wäre“, und zu einer Freundin spricht er vom werthvollsten aller Menschen, die ihm begegnet sind, und vom wohlthätigsten Ereignisse seines Lebens. In allen schillerischen Dramen ist nun Goethes mitformende Hand zu erweisen. Auch Stoffe nimmt er von Goethe entgegen, die Kraniche des Ibykus und den Tell, den Goethe selbst schon episch entworfen hatte. Vor Allem überhebt Goethe ihn jeder Sorge um die Darstellung seiner ganz auf Darstellung berechneten Werke, öffnet ihm nicht

Google

nur eine reiche Bühne, auf der er seine alten und neuen Stücke sehen kann, er wird auch Schillers Regisseur und Bühnenberather. So steht ihm das größte Lehrmittel des Dramatikers ein Jahrzehnt lang bedingunglos offen, wie Das kaum jemals einem deutschen Dichter glückte. Im neuen Theater ist anfangs jeder fünfte Abend ein Schillerabend, später jeder dritte. Wallenstein, Carlos, Maria Stuart werden nur hier öfter gegeben als selbst Kotzebues beliebte Stücke. . .

Und neben diesem Lebensglücke, das Schiller als Gatte, Beamter, Dichter, Theatermann in Goethes Rath und Hilfe findet, bringt ihm das Bündniß nur ein Negativum: in seinen klarsten Augenblicken fühlt Schiller, daß er der Zweite sei und bleibe, und übertrieben drückt ers nach Lecture des Wilhelm Meister so aus, ihm sei unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuß etwas Eigenes zu stümpern.

Was gewinnt Goethe durch Schiller?

Zuerst eine festere Stellung, wenn auch zugleich eine Kämpferstellung. Die Blätter der Horen sind ihm, der solch ein Organ lange entbehrte, willkommen, um Manches aus dem Schreibtisch ans Licht zu ziehen, und wie er „das Possenspiel des deutschen Autorwesens in- und auswendig kennt", ergreift ihn nun die Lust, wieder einmal eine Zeitschrift zu redigiren. Das Entscheidende aber, was Goethe an Schiller gewinnt, ist der geniale Zuhörer. Immer hat er ihn gebraucht, selten gefunden, und fand er ihn, so war der Andere doch nie produktiv als Dichter, wußte also nicht fruchtbar zu wirken. Unproduktiv blieb Frau von Stein als Goethes Hörerin: nur ein Gefäß, das auffängt, kein Spiegel, der das Licht zurückstrahlt. Herder, für Goethe geboren wie Keiner, störte schon lehrend seine große Wirkung und zerstörte sie vollends, wenn er zuhören sollte; nur in den letzten Jahren vor Italien ist er Goethes reiner, stiller Geistesfreund gewesen. Merck war ein Weltmann, der unbefangen klug rathen, doch kaum mit kritischer Bildung hören konnte. Und doch wünschte sich Goethe, der nie die Menge suchte, immer das einsame Echo, es möge seinen Rhythmen im Walde der Dichtung einmal mit seiner eigenen Stimme antworten.

Das ist es, was Goethe an Schillers Umgang rühmt: ästhetische Fragen zu lösen, sei Keiner so reif; und wenn er Schiller selbst nach drei Jahren den repräsentativen Dank ausspricht, er habe ihm eine zweite Jugend verschafft und ihn wieder zum Dichter gemacht, so heißt Das mit stilleren,

Google

gemessenen Worten an den Freund Meyer: „Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar.“ Niemand hat Goethe zum Dichter oder wieder zum Dichter gemacht: nur wie Thürmer rufen Herder und Schiller die Stunden des Genius aus. Wie früher an Charlotte und Herder, so schreibt Goethe jetzt an Schiller von Entdeckungen, die alle drei Freunde kaum berühren, rasch, nur um sich ihrer Mitfreude zu vergewissern: das Wachsthum der Schmetterlingsflügel muß Schiller nach Goethes Beobachtung sogleich erfahren, und daß sich dieser Philosoph in die Farbenlehre vertieft, vergißt ihm Goethe nie.

Aus der halben Starrheit jener letzten einsam wartenden Jahre weckt ihn Schillers bewundernder Ruf. Auf die Balladenform hat ihn zwar nicht erst Schiller gebracht, wie Dieser behauptet, denn Goethes berühmteste Balladen liegen ein und zwei Jahrzehnte zurück. Doch vor den Hauptwerken mahnt Schiller den Freund, das Höchste jetzt von sich zu fordern, preist Hermann und Dorothea als reine Kunst gegenüber dem unfertigen Wilhelm Meister, über den er nach Jahren skeptischer wird. Goethes Verlangen nach hochgeistiger Kritik findet in Schiller nahezu alles Gewünschte... Er gewinnt an Versuchen, an technischem Rath, an Ermunterung und Kritik durch Schillers Umgang. Hier aber ist das Blatt zu Ende; die nächste Seite zeigt, was er, im vollen Unterschiede zu Schiller, in ihrem Bündniß entbehren muß.

Vor Allem: jeden Beweis wahrer Freundschaft. Giebt Goethe sich ganz, so vermag Schiller sein ohnehin mehr unpersönlich liebendes Herz vom Geiste zu trennen. Nie hat Goethe an Schiller Worte wie etwa an den hingebenden Schweizer Meyer richten können, dem er (im dritten Jahr des Bündnisses mit Schiller) gesteht: „Daß wir uns gefunden haben, ist eins der glücklichsten Ereignisse meines Lebens.“ Weil Schillers Frau, in ihrer Art schön und liebevoll, doch weder bedeutend noch tüchtig, aus Liebe zu Frau von Stein deren Haß gegen Christiane theilte, hat Schiller das glücklichste Jahrzehnt von Goethes Ehe dicht neben ihm verbringen können, ohne Goethes Frau auch nur zu bemerken! Entschlossen, in die Gesellschaft aufzusteigen, hat dieser unfromme Sänger der Freiheit an Goethes „Verhältniß“ Anstoß genommen wie ein Hofmann. Oder wie anders wäre zu erklären, daß Christiane, deren Ehe mit Goethe er kennt, in zwei Bänden Schillerbriefen kaum vorkommt?

Go gle

Als er von Goethe den „Neuen Pausias und sein Blumenmädchen“ (Allegorie auf Christiane) erhält, spielt Schiller einmal auf sie an; doch wie? „Recht gute Nacht zu einem lustigen Abend, und möchte die schöne Muse, die bei Tage und wachend Sie begleitet, sich gefallen lassen, Ihnen nachts in der nämlichen, aber körperlichen Schönheit sich zuzugesellen.“ So primitiv deutet Schiller Goethes Liebe, der denn auch über diese Entgleisung hinweggeht. Als Christiane ein Kind Goethes zur Welt bringt, wünscht Schiller mit drei Worten ihm Glück, ohne die Mutter auch nur zu erwähnen; eben so hält er sich, als das Kind rasch wieder stirbt. Als dann im achten Jahr der Freundschaft mit Schiller Christiane wieder ein Kind zur Welt bringt: „Soeben erfahre ich zufällig, daß man Ihnen zu einem angenehmen Ereigniß in Ihrem Hause Glück zu wünschen hat. Ich wünsche, es von Ihnen bestätigt zu hören. Empfehlen Sie mich der Kleinen recht freundschaftlich und versichern sie meines besten Antheils.“

Wochen lang hat Schiller unter Christianens Pflege bei Goethe gewohnt, auch ist sie nun, nach vielen Jahren, mit Goethe und ihrem Knaben einmal in Schillers Hause gewesen, Goethe hat ausdrücklich das Wort von seinem „Ehestand“ gegen Schiller gebraucht: doch dessen Kälte geht so weit, daß Goethe selbst im täglichen Verkehr, im selben engen Weimar, weder von dem Erwarteten noch vom Geschehenen ihm Meldung machen darf. Schließlich schreibt Schiller, daß er Glück zu wünschen „hat“, und spricht von der „Kleinen“. Diese Bezeichnung nimmt Goethe nun dankbar auf, obwohl sie doch von Schillers Lippen despektirlich klang, erwidernd, die Kleine werde sich seines Andenkens recht erfreuen.

Wieder ist das Kind lebensunfähig: und wieder muß Goethe, der nach sechs Jahren zum ersten Mal wieder Vater wurde und das Kind gleich verliert, gegen Schiller von Dem schweigen, was ihn jetzt am Tiefsten bewegt. „Bei uns geht es nicht gut, wie Sie mir vielleicht gestern in der Oper anmerkten“; und als sich Schiller nun endlich erkundigt, dankt Goethe: „Die Mutter . . . empfiehlt sich Ihnen bestens und fühlt den Werth Ihres Antheils.“

So wenig erhält Goethe gegen so viel, was er an Schillers Frau und Kindern that! Was wird nicht Alles in diesen förmlichen Worten hin und her verschwiegen, wie seltsame Gedanken muß Goethe in häuslichen Freuden und Leiden beim Anblick seiner Freunde wälzen! Wie Schiller Goethes Ehe ganz

Go gle

verkennt, zeigt sein Bedauern, Goethe, durch falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch seine angebliche Ehescheu in dies unglückliche Verhältniß gerathen, sei nun zu schwach und weich, um es zu lösen, und so hingen diese Blößen mit einem edlen Theile seines Charakters zusammen. Zur selben findet Schiller das häusliche Glück im Zusammenleben mit zwei Schwestern. Bis ins Aesthetische geht seine Abneigung gegen Christiane, denn selbst der prachtvollen Gestalt jener Therese, die Goethe seiner Frau im Meister nachgezeichnet hat, verspricht der kritische Freund nur wenige Gönner.

Auch Alles, was sich sonst in diesem Jahrzehnt in und um Goethe zuträgt, bleibt Schiller fremd. Oeffentlich trennt sich Schiller von den Schlegels, die damals Goethes Bewunderer und oft in dessen Hause sind. Mit Frau von Stein bleibt er trotz ihrer Trennung von Goethe intim. Nach ihrer Aussöhnung mit Goethe vermag sie noch jenes pamphletische Drama „Dido", in dem sie Goethe karikirt hat, ihrem Freunde zur Kritik handschriftlich anzuvertrauen. Wir sind im dritten Jahr des Bündnisses der Dichter. Es steht auf einem Höhepunkt, Briefe fliegen, Besuche häufen sich: nun, glaubt man, müßte Schiller diese Schrift der Freundin gegen den Freund artig ablehnen, um nicht in diesem deutlich gespiegelten Konflikt Partei zu nehmen, oder sie mit einigen streng ästhetischen Worten behandeln, oder aber höflich andeuten, wie doch das Bild ihres dramatischen Helden dem Urbild einigermaßen zu nah trete.

Schiller schreibt einen Hymnus! In langem, begeistertem Briefe drückt er aus, das Stück habe ihn „unbeschreiblich interessirt und in jeder Rücksicht. Außer dem schönen, stillen, sanften Geist, der überhaupt darin athmet, ist es mir, und zwar vorzüglich, durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit sich eine zarte und edle weibliche Natur, womit sich die ganze Seele unserer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe wenig, ja vielleicht noch nie Etwas in meinem Leben gelesen, was mir die Seele, aus der es floß, so rein und klar und so wahr und prunklos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr, als ich sagen kann. Aber so individuell und wahr es auch ist, daß man es unter die Bekenntnisse rechnen könnte, die ein edles Gemüth sich selbst und von sich selbst macht, so poetisch ist es bei dem Allen". Folgt ein Lob der Dichtung als einer solchen. Durch seine Frau erfahre er, die Autorin wolle ihr Werk kopiren lassen. Erhielte er dann auch eine

Google

Kopie, „so geben Sie mir einen schönen Beweis Ihrer Freundschaft und Sie sollen es nie bereuen, dieses liebe Lied von Ihnen selbst in meine Hand gelegt zu haben".

Könnte ein Feind von Goethe deutlicher Partei ergreifen? Nicht nur von der (übrigens monströsen) Dichtung fühlt sich dieser große Kritiker angeblich begeistert: besonders von der Konfession, von diesem Liede, das die Seele der Freundin über sich selbst klagend singt und dessen Stimmung ihn ergriffen wie nie Etwas! In diesem Drama hat Schiller soeben Ogon-Goethe die Worte sprechen hören: „Erhabene Empfindungen kommen von einem zusammengeschrumpften Magen; Alles, was ich Dir vorher (von Idealen) sagte, paßt nicht auf mich", und seine Freundin hatte ihm im Drama erwidert: „Einmal betrog ich mich in Dir, jetzt aber sehe ich allzu gut, ungeachtet des schönen Kammstrichs Deiner Haare und Deiner wohlgeformten Schuhe, dennoch die Bockshörnerchen, Hüfchen und dergleichen Attribute des Waldbewohners, und Diesen ist kein Gelübde heilig." Von dieser Dichtung erklärt sich Schiller begeistert; ein paar Tage später schreibt er an das Urbild: „Diese Zeit Ihrer Abwesenheit von Jena währt mir unbeschreiblich lang. Hat es mir doch gerad an der nöthigsten Stärkung bei meinem Geschäft gemangelt. Kommen Sie ja, sobald Sie können! Begieriger und bedürftiger werde ich Alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann. Wir umarmen Sie Alle herzlich." Man schweigt, staunt, fragt: Ist Schiller Goethes Freund gewesen?

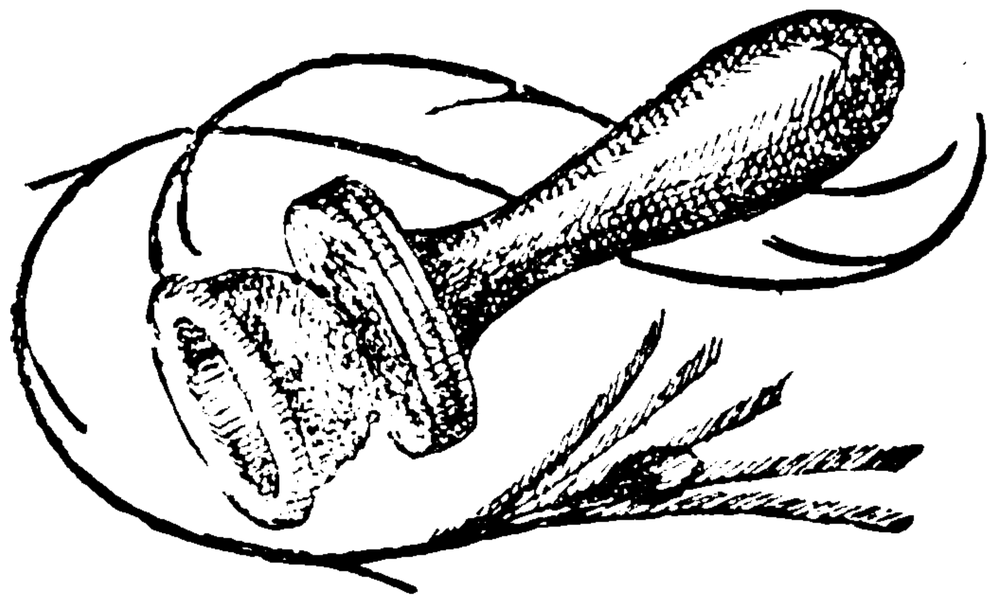
Was Goethes Herz in diesem Umgang entbehren mußte, entzog ihm Schillers egocentrisches Wesen. Was Goethes Geist entbehrt, folgt mehr aus seiner schicksalvollen Einsamkeit. Nicht Schillers eigene Arbeiten oder seine persönliche Insuffizienz entziehen Goethe den entscheidenden Beistand: sein eigenes Wesen trägt die Schuld. Darum fällt es nicht auf Schiller zurück, sondern auf Goethes absonderlichen Versuch eines geistigen Bundes, wenn Goethe, wie bei allen Entscheidungen seines äußeren, so auch bei allen Entscheidungen seines geistigen Lebens weiterhin eines Freundes entbehren muß. Auf keines seiner Werke hat Goethe ihm bestimmenden Einfluß gewährt, in keinem wesentlichen Punkte seinen Rath befolgt.

Emil Ludwig.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahrverjüngt,** alle Hautunreinheiten vollkommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 3, Dresden.

Sonntag, den 17. Oktober, nachmittags 1 Uhr

Rennen zu Karlshorst

7 Rennen

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:		
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:

Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Rennta[illegible]

Postaufträge werden

nur Schadowstraße 8

angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Freitag, den 22. Oktober, nachmittags 12½ Uhr

7 Rennen

Google

L. Kaufmann & Co.

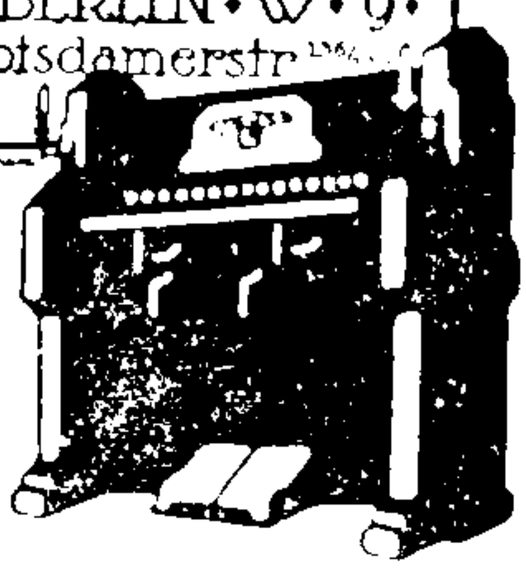
Chikago * Illinois * U. S. A.
114 No. La Salle St.

Bankgeschäft

Import und Export, Kommissions-Geschäft

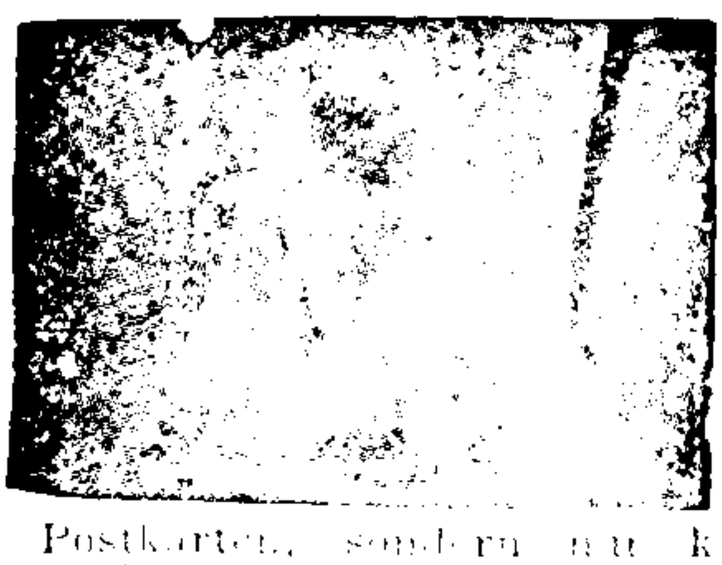
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr



Schonungslos aufdeckend und Aufsehen erregend ist die
Anklageschrift,
die jeden Deutschen interessieren muß. Fluss, Enthüllungen über den Zusammenbruch. Gänzlich parteilos richtet sie sich nicht nur gegen die Schöpfer des Systems und die verantwortlichen Regierungsstellen, sondern auch gegen die Fehler des Volkes. **10. Auflage.**
Dazu ein Nachtrag. Preis je M. 1.50.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 2000000 neue Aktien

2000 Stück zu je 1000 M. Nr. 4001—6000

mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1920 der

H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft zu Berlin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Oktober 1920.

Jacquier & Securius.

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½ % zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. .·. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Die Zukunft

Berlin, den 23. Oktober 1920

Dem heiligen Licht

Wiegt das Herz in Kindesruh

Zehn Tage ohne Zeitungen! Oder warens zwölf? Zuerst versagten, wegen eines Lohnstreites, die Angestellten den Verlagsunternehmern den Dienst. Die Zeitungen erschienen noch, wurden aber nicht ausgetragen; und wer weder ins Stadtinnere kam noch die Kosten für einen Boten aufwenden wollte, blieb ohne die gewohnte Speise. Dann wurden die Arbeiter, Setzer und Drucker, weil sie die Angestellten im Kampf zu unterstützen versuchten, ausgesperrt und in den Preßdruckereien standen alle Maschinen still. Nicht einmal dem Wunsch, ein gemeinsames, „neutrales" Nachrichtenblatt herauszubringen, konnten die sonst der Allmacht nahen Fabrikanten Oeffentlicher Meinung in Erfüllung helfen; mühten sich wohl auch nicht sehr emsig für solchen Nothbehelf, aus dem kein Inseratengewinn zu ziehen war. Nur die drei sozialistischen Blätter erschienen. Die, dachte ich, werden die Gunst der Tage, in denen keine andere Stimme spricht, nutzen, ihre besten Köpfe und Federn heranwinken und so reinliche, von kräftiger Vernunft durchwehte, von unverniedlichtem Geist so hell leuchtende Zeitungen liefern, daß von je zehn Lesern acht sich, weil sie nicht längst dieses Blatt hielten, vor den Kopf schlagen und schwören, es vom ersten November an, statt des Wisches, der bisher in Haus kam, zu bestellen. Mindestens eine Woche lang freie Bahn, morgens und abends ohne Neben-

Google

geräusch in allen berliner Gemeinden, Vororten, Nachbarstädten zu werben: solche Gelegenheit kehrt nicht schnell wieder. Sie wurde nicht ausgenutzt. Gar nicht erst der Versuch zu Nutzung gemacht. Die Alltagsleier klimperte. Lange, dürre Berichte von den Parteikonzilen. In keinem Aederchen pulst der Wille zu unbefangener Gerechtigkeit. Wer am selben Strang mit den Zeitungbeherrschern zieht, hat in Halle oder Kassel mit eines Apostels Feuerzunge geredet und Jubel geerntet; jeder Andere ist ein Stümper, Langweiler oder Schaumschläger. In der Nachbarfraktion sitzen nur Wichte, auf ihrem Stänglein abgerichtete Starmätze, Lügner, Verräther. Vor der Absplitterung waren sie bewährte Genossen; und würdens wieder sein, wenn übermorgen der Spalt verkittet wäre. Von Woche zu Woche schwillt in Deutschland das Jammerheer der Arbeitlosen, das Reichsdefizit hat die Vorstellung des wildesten Angsttraumes überklettert, Acker und Flur gab ganz unzulänglichen Ertrag, in einer Zeitspanne von sieben Tagen kamen drei neue Papiermilliarden in den Verkehr, ein Hochofen nach dem anderen wird gelöscht: und in der Presse des thätigsten Volkstheiles wird Quark getreten, der immer nur breit, niemals stark werden kann. Nach zehn Minuten ist des Lesens Qual überstanden. Das ist nicht die Zeitung, die uns täglich zweimal, dreimal mit einem Wust von Nachrichten beschüttet, bekleckst, von Dutzenden geistreich Armsäliger uns einhämmern läßt, wie wir über alles auf dem Erdball Geschehende zu denken haben (und ob unserem Herzen über den Millionenverlust eines bestohlenen Filmmädchens zu trauern zieme). Daß diese Zeitung, ein Weilchen wenigstens, nicht gemacht werden kann, ist Erquickung. Hunderttausend freuen sich des Labsals. „Eigentlich ists sehr schön; nur wird Einem bald das Einwickelpapier knapp.“ Auf der Straße häufen sich nicht klebrige Fetzen. Die Menschen sehen schon ruhiger aus; schnappen nicht, wie böse Kettenhunde, rechtwärts, linkwärts. Langeweile nöthigt sie, ins Innere der eigenen Natur zu gucken, nach einem guten Buch zu greifen, über Dinge zu reden, die nicht von Morgen zu Mittag, von Mittag zu Abend verdunstet sind. Die Freude währt, leider, nicht lange; und als die Verleger im Wesentlichen nachgegeben und den „Betrieb“ wieder aufgenommen haben, hagelts „Ereignisse“ und wir

Google

lesen, wie verhängnißvoll schädlich die zeitunglose Woche auf die Seele, Politik, Wirthschaft, Valuta des deutschen Landes gewirkt habe. Kanns, Inserent, Abonnent, anders sein? Wenn bis in den Dezember das Wetter so hell und freundlich geblieben wäre, wie es in der ersten Oktoberhälfte war, hätte ein Klagegeheul der Regenschirmhändler das Nahen des Weltendes angekündet. Was aber war denn nachzuholen, als die Haupt- und Intelligenzstadt der Deutschen Republik wieder in Stapeln Zeitungen erhielt? Nichts der Rede, der Schreibe irgendwie Werthe. „Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt; und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungschreiber die eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird." Das schrieb Goethe, ehe die Zeitung der Schnelläufer, das feiste Schlingkraut wurde, das uns heute auf allen Wegen umwuchert. Wenn die Rotirmaschinen still stehen, „geschieht" in der Welt nicht so viel: denn mindestens zwei Drittel dieses Geschehens sind Schein ohne Inhalt, also ohne Dauer. In einem großen Handelsblatt soll vor Jahren die Depesche gestanden haben: „Regen auf sinkende wiener Weizenkurse." Umkehr der Kausalität oder Wippchens Reporterfeder? Dem Kundigen wird des Räthsels Lösung nicht schwer. In einem Landkreis, einem Stadtwinkel tröpfelts, geht eine kurze Regenbö nieder. Nur ein paar Termin- und Papiergetreidehändler, die der schlechte Bericht von der Produktenbörse bekümmert, achten darauf, verbreiten die Hoffnung auf „reichliche Niederschläge", die den Erntestand bessern werden, regen die Kauflust an; und der Journalist, der das atmosphärische Ereigniß meldet, will (seinem Chef, nicht den Lesern der Zeitung) andeuten, das Bischen Regen sei nur von den durch die Kurssenkung Verstimmten beachtet, bewerthet worden. Aehnlich ist der Ursprung mancher Nachricht. Soll bewiesen werden, daß Sowjetien in den letzten Zügen liegt, dann knickt „unser eigener Berichterstatter" jedes über ein Schweden- oder

Google

Polenblatt hüpfende Läuslein und erpreßt ihm eine Depesche. Manchmal wurde „Gegenrevolution auf fehlenden Titelkopf fürs Morgenblatt." Wenn keine Zeitung erscheint, braucht nichts zu „passiren". Daß zehn oder zwölf Tage lang keine ins Haus kam, hat selbst Denen, die es noch immer nicht wußten, gezeigt, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt.

Göttlich belehret, dürft Ihr vertraun

Spät erst habe ich die Antrittsbotschaft des Präsidenten Millerand gelesen. Weil ich sie nirgends in deutschem Wortlaut abgedruckt sah und weil dieses echte Stück französischer Rhetorik einen Mann und den Geisteszustand einer Nation spiegelt, habe ichs übersetzt. „Da die Nationalversammlung den Ministerpräsidenten ins höchste Staatsamt rief, hat sie deutlich den Willen bekundet, außen und innen die Politik fortgeführt zu sehen, der beide Kammern acht Monate lang niemals ihre Zustimmung versagt haben. Nur, um ihr noch länger und kräftiger dienen zu können, habe ich den Posten der Pflicht und der Ehre angenommen, auf den Sie, meine Herren Senatoren und Abgeordneten, mich zu stellen wünschten. Frankreich hat die Lehren des Krieges in sich aufgenommen. Die fürs Vaterland gefallenen Kinder werden nicht umsonst das Beispiel edelsten Opferwillens gegeben haben. Ueber ihrer Gruft ist ein neues Frankreich geboren worden. Das verbannt allen inneren Streit, allen ausdörrenden Hader, um sich, unter dem Schutzdach freier Einrichtungen, in Eintracht, Ordnung und Arbeit ganz der Entfaltung seiner Größe und Wirthschaft zu widmen. Unlöslich ist, für immer, die Nation in die republikanische Staatsform eingefügt, die Irrthum und Fehl des persönlichen Regimentes getilgt und durch die Wiederherstellung der Reichseinheit ihr Werk vollendet hat. Das allgemeine Wahlrecht ist der Gebieter. Sein von den erwählten Volksvertretern ausgesprochener Wille kann Rechtskraft und Achtung nur erwerben, wenn neben ihm eine unter Parlamentsaufsicht freie Exekutivgewalt und eine unabhängige Rechtsspruchgewalt lebt. Die Verwirrung der Gewalten ist der Keim jeder Tyrannei. In Gemeinschaft mit der Regirung werden Sie die

Google

Stunde wählen, die dem behutsamen Versuch günstig scheint, die Grundgesetze nach unseren Wünschen umzuformen. Doch vor dem Unternehmen dieser Besserung, das nur in heller Seelenruhe gedeihen kann, muß ein wichtiges, schwerer aufschiebbares Werk vollendet sein. Unsere verwüsteten Landestheile, das lebende Zeugniß französischen Leidens und Heldenthumes, schreien nach völliger Erfüllung aller übernommenen und durch Unterschrift anerkannten Pflichten; mit der unerschütterlichen Festigkeit Dessen, der sich selbst mäßigt, und in Eintracht mit unseren Bundesgenossen muß diese Pflichtleistung erlangt werden. Der Versailler Vertrag ist, mit den Zusätzen und Nachträgen, die neue Charte, die Verfassungurkunde Europas und der Welt. Unsere Diplomatie wird für die genaue Ausführung des darin Beschlossenen zu sorgen haben. Mit wachsamem Eifer wird sie, unwandelbar treu den durch die Gemeinschaft des Blutverlustes für ewige Zeit geknüpften Bündnissen, verhüten, daß eins der durch unseren Sieg ins Leben oder in Auferstehung gerufenen Völker in seinen Rechten oder Interessen geschädigt werde. Unsere Demokratie blickt aus stark begründeter Hoffnung auf das Wachsthum des Völkerbundes. Stets aber muß das Recht auf Macht gestützt sein: sonst kann es nicht wirken, nicht siegen. Das Volk, das zu seiner Vertheidigung aufstand, wurde unser Heer und fand Führer, deren Ruhm weithin glänzt; die Republik hatte sie in der Kriegsschule ausgebildet, die der Geschichtschreiber die Siegeslehrerin nennen wird. Unsere Seeleute haben sich der Kameraden vom Landheer würdig gezeigt. Unser Algerien, unsere Kolonien und Protektoratländer, deren wunderbares Wachsthum dem Genie und der zähen Beharrlichkeit republikanischer Staatsmänner zu danken ist, haben reichlich und in jeder Münze dem Mutterland ihre Schuld gezahlt. Die Erkenntniß, daß es nun ihr Schuldner geworden ist, wird es dadurch beweisen, daß es sie immer enger seinem sittlichen und politischen Leben zu verknüpfen strebt. Eine der sehnlichst begehrten Früchte des Kampfes, der so viele Monate lang unsere Erde tief in Blut getaucht hat, muß die Kürzung der Waffendienstpflicht werden. Dem Parlament wird gelingen, dem Be-

Google

dürfniß der Wirthschaft und zugleich dem der Landesvertheidigung zu genügen; und Sie wissen ja, daß Ihr Aufruf des nationalen Gewissens nie ungehört verhallen wird. In den Stunden ernstester Gefahr haben die Frauen nicht weniger als die Männer sich in Entschlossenheit und weisem Verständniß bewährt. Die Klarheit französischer Vernunft, dieser wundervollen Mischung aus praktischem Menschenverstand und Idealismus, hat in jeder Stunde das Gleichmaß des Empfindens verbürgt. Unser geliebtes Frankreich nahm dicht hinter dem Ausgang grauser Qualzeit mit heißem Eifer die Friedensarbeit wieder auf. Seine Stille und Selbstbeherrschung erwarb ihm ringsum Bewunderung und seine Leistung wird als Vorbild fortwirken. Jede Vorstellung von sozialer Neuordnung hat das Recht, ins Licht der Oeffentlichkeit zu gelangen; keine aber darf sich das Recht auf gewaltsame Verwirklichung anmaßen. Freiheit unter Gesetzesschutz: in diese alte Formel hat Menschenvernunft den Inhalt theuer bezahlter Erfahrung ausgeprägt. Die Französische Republik hat den Spruch zu Lebensregel und Losung gewählt. Sie hat, Stein auf Stein, eine Gesetzgebung weitsichtiger Arbeit gebaut und braucht deshalb den Vergleich mit den in der Fremde errichteten Denkmalen fortan nicht zu scheuen. Rastlos will sie dieses Friedenswerk, dieses Mühen um bessere Gesellschaftordnung fortsetzen und die Interessen aller zur Produktion Mitwirkenden in die straffste Solidarität verflechten. Lassen Sie uns, Jeden auf seinem Posten, daran arbeiten, daß sich das geschriebene Gesetz und dessen Alltagsanwendung mehr und mehr mit Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Güte erfülle." Wie aus einer Muschel summts? Doch läßt bei dem Gesumm sich Allerlei denken. Die Exekutivgewalt (des Präsidenten) soll gestärkt, allzu behendem Parlamentseingriff ins Regirergeschäft vorgebeugt, den Bundesgenossen die (nicht allen willkommene) Pflicht eingeschärft werden, für die bis ins Kleinste genaue Ausführung des Vertrages mitzuhaften, den deutsche Unklugheit alltäglich schilt und mit der aus Schmähreden gefügten Ramme nur fester noch in den Boden stampft. Unsere Antwort müßte lauten: „Die Politik, die, gerade in dem franko-deutscher Verständi-

Go gle

gung günstigsten Jahr, blind in den Krieg getappt ist, war dumm und schlecht. Weil der Wille aller deutschen Republikaner dafür bürgt, daß sie sich nicht wiederholen wird, braucht Ihr, Franzosen, nicht zu fürchten, das erstarkte Deutschland werde Friedensbruch bereiten und frevler Rachgier Sättigung suchen. Wir wollen uns auch nicht listig von der durch Unterschrift in einer Schicksalsstunde geheiligten Pflicht wegdrücken und sind des nahen Tages gewiß, der Euch erkennen lehrt, daß im Verhältniß zu dem in Rechtsbewußtsein auferstandenen, vor Unrechtsbekenntniß drum nicht scheuen Deutschland auch das in Versailles verkündete Gesetz Euch nur nützen kann, wenn Ihrs, Geist, Buchstaben, Anwendung, mit Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Güte erfüllt habt."

Mißwende

Aus dem Brief eines Großgrundbesitzers: „Alles, was man über die diesjährige Ernte hört, ist tief bedauerlich. Der Roggen lohnt so schlecht wie seit Langem nicht. In weiten Gebieten muß man von einer Mißernte sprechen. Die kleinen Leute auf dem Land bestürmen Einen geradezu nach Saat-Roggen, weil sie glauben, auf eigenem Feld nicht einmal den eigenen Bedarf decken zu können. Die Kartoffelernte läßt sich noch schwer übersehen; sicher ist nur, daß die Preispolitik der maßgebenden Instanzen geradezu wahnsinnig war. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr herrscht. Bald wird der Centner Kartoffeln für fünfzig Mark, bald für den dritten Theil oder noch billiger abgegeben. Der für die Pflichtmengen festgesetzte Preis von dreißig Mark war zu hoch. Soll man jetzt wieder rechtsgiltige Abschlüsse rückgängig machen? Besser konnte es gar nicht eingerichtet werden, um Alle, Produzenten und Konsumenten, vor den Kopf zu stoßen. Viehseuchen verheeren das Land. Pferde leiden an neuer Krankheit, Anämie, die, eben so gefährlich wie Rotz, von den Behörden bis jetzt nicht in irgendwie wirksamer Weise bekämpft wird. Die Maul- und Klauenseuche lichtet die Rindvieh-, Schweine- und Ziegenbestände. Selbst die Hühner werden von Seuchen heimgesucht. Ist all Dies Zufall oder natürliche Folge des Erlebten? Mich dünkt eher das Zweite

Google

wahrscheinlich. Ob sechzehn Milliarden genügen werden, den Ausfall an Nährmitteln in diesem Jahr zu decken? Mir giebt der Abschluß meiner Geschäftsbücher den Trost, daß der Gesammtertrag zur Deckung der Kreis- und Kirchensteuern, auch allerlei anderer Abgaben ungefähr ausreichen wird."

O H L

Das Buch des Herrn Erzberger hat den Streit um die Frage erneut, wann Deutschlands Oberste Heeresleitung die Unzulänglichkeit der Unterseewaffe erkannt habe. Schon im Sommer 17, sagen ihre Vertheidiger. Daß diese Angabe falsch ist, beweist ein Geheimerlaß (aus dem Juli 1917), der hier zum ersten Mal veröffentlicht wird.

„Es ist mir mitgetheilt, daß aus der Truppe heraus der Meinung Ausdruck gegeben ist, England müsse im Herbst in Folge der Schiffahrtschwierigkeiten Frieden schliessen. Ich muß annehmen, daß diese Ansicht im Zusammenhang steht mit meinem Schreiben vom 11. 5. 17, II 55050 pp. In diesem Schreiben ist gesagt, daß von Oktober ab für unsere Feinde die Weiterführung des Krieges außerordentlich erschwert sei und daß England bei Fortsetzung des Krieges über Oktober hinaus nicht mehr im Stande wäre, sein Wirthschaftleben in absehbarer Zeit auch nur in annähernder Höhe wieder aufzurichten; es folgt aber nicht daraus, daß eine Weiterführung des Krieges unmöglich ist. Außerdem habe ich in dem Anschreiben ausdrücklich gebeten, bei Bekanntgabe des Inhaltes des Schreibens an die Truppe zeitliche Daten über das Erlahmen der feindlichen Widerstandskraft wegzulassen. Ich muß annehmen, daß in einzelnen Fällen diesem Ersuchen nicht Folge geleistet ist. Es schetnt nun stellenweise Das eingetreten zu sein, was ich durch diese Bitte vermeiden wollte: das Entstehen verfrühter Hoffnungen. Ich bitte dort, wo solche Hoffnungen entstanden sind, ihnen zur Erhaltung der ungeschwächten Widerstandskraft unserer Truppen entgegenzutreten und die Truppen dahin aufzuklären, daß der Unterseebootkrieg mit Sicherheit unsere Feinde in absehbarer Zeit zur Einstellung des Krieges zwingen wird, daß aber ein bestimmter Zeitpunkt hierfür nicht angegeben

Google

werden kann. Bei der Hartnäckigkeit unserer Gegner ist es durchaus möglich, daß sie den Krieg bis in das nächste Jahr fortsetzen werden, ohne Rücksicht auf die allmähliche, aber starke Schwächung ihrer Kriegswirthschaft und damit auch der Stärke ihrer Heere und ohne Rücksicht auf die herannahende Vernichtung der Grundlagen ihrer Friedenswirthschaft. Diese Aufklärung bitte ich jedoch über die Gruppen- und Etapen-Inspektionen hinaus nur durch gelegentliche mündliche Belehrung der Offiziere stattfinden zu lassen.

gez. v. Hindenburg."

Dieser Erlaß genügt zu Beweis der schon in währendem Krieg manchmal halblaut angedeuteten, stets aber heftig bestrittenen Thatsache, daß die Oberste Heeresleitung über die Wirthschaftkräfte und das Widerstandsvermögen der von ihr bekämpften Hauptmächte völlig getäuscht worden war. Auf dem Moorgrund solchen Irrthumes konnte selbst bonapartische Feldherrnkunst nicht Sieg erfechten. Das Erste Gebot aller Strategie lautet: Du sollst die Stoß- und Wehrkraft des Gegners mit behutsamster Vorsicht einschätzen und ihm, in Heer und Heimath, lieber zu viel als zu wenig zutrauen.

Sinowjewtschina

Ueber den Kommunistischen Kongreß der Ostvölker stand in den „Times" ein Bericht, dessen bunter Witz von dem vielfach erwähnten Angstzustand Britaniens nichts merken läßt. Einen ihm ähnlichen fand ich dann im pariser „Journal des Débats". „Allen Bourgeois war befohlen worden, Baku (die Welthauptstadt des Petroleumgebietes) zu verlassen, damit das Familienfest des Proletariates und der Rothen Armee sich nicht vor dem Auge unfreundlicher Zeugen abspiele. Dem Fest präsidirte der Herr, der sich Sinowjew nennt und nur durch das gewählte Pseudonym diesen Ostvölkern zugehörig scheint; denn eigentlich trägt er den eben so botanischen wie germanischen Namen Apfelbaum. Am Tage der Kongreßeröffnung war Truppenparade und Enthüllung des Marx-Denkmals. In der Weihrede sprach Herr Sinowjew sein Bedauern darüber aus, daß in Konstantinopel, Paris, London solches Fest noch nicht gefeiert werde, und gratu-

Google

lirte den jungen Völkern des Kaukasus zu dem Entschluß, ein Beispiel zu geben, dem die alten Nationen Europas bald nachstreben werden. Dann zog er eine Schnur: und die Hülle sank, die dem Anbetungdrang der ungeduldigen Menge das verehrte Bild des deutschen Propheten verborgen hatte. In der selben Minute fielen drei andere Hüllen: und sichtbar wurden drei sauber modelirte Gliederpuppen, die den Betrachtern die Züge des Präsidenten Wilson und der Herren Lloyd George und Millerand zeigten. Den Apostel des Sozialismus hatte Jubel gegrüßt; jäh schlug er nun in Fluchgeschrei um. Als es zu ebben begann, reihte sich auf einer Estrade ein Gerichtshof; die Lokale Inquisition (so nennt sie sich selbst) eröffnete die Hauptverhandlung gegen die drei Staatsmänner. Daß sie verurtheilt wurden, braucht kaum gesagt zu werden. Der Urtheilsvollstrecker trat vor die Puppen, begoß aus einer Flasche ihre überreichlich bebänderten, mit Orden besternten Kleider und rief: ‚Hier eine Probe des Petroleums aus Baku, nach dem Eure Habsucht so hitzig giert!' Eine Flamme züngelt auf, die Puppen verprasseln wie Feuerwerkskörper und die Menge scheint sich in Lachkrampf zu wälzen, weil der brennende Lloyd George sich qualvoll windet und die falschen englischen Banknoten (moskauer Ursprungs: versteht sich), die man ihm in alle Taschen gestopft hat, Flammenfraß und Spiel der Winde werden. Wieder ergreift Herr Apfelbaum-Sinowjew das Wort. Diesmal predigt er die Pflicht und den Nutzen der Eintracht. Die Ermahnung ist durchaus nöthig. Der turko-tatarische Sowjet und die russische Inquisition von Baku verstehen einander schwer, wenn sichs nicht nur um die Aufgabe handelt, die Vertreter der Westmächte zu braten. Herr Sinowjew versucht, die Türken zu überzeugen, daß Rußland sie zärtlich liebe, aber von ihnen den Sturz des Khalif-Sultans fordern müsse; erst danach könne es ihnen alle Heilsgüter kommunistischer Gesellschaftordnung gewähren, deren Bürge auf dem ganzen Erdrund das Gesetz der Sowjets sein muß. Die Hörer werden nicht so recht überzeugt. Antirussische Rufe unterbrechen den Redner und stiften arge Verwirrung. Zweitausend Delegirte, in Glauben und Meinen so tief wie in der Sprache verschieden, einig nur in Unkenntniß aller

Google

Schriftzeichen, schreien in sämmtlichen Mundarten Europas und Asiens durcheinander. Ein Tatar aus Jelisawetpol beschuldigt die Bolschewiken, in seiner Heimathprovinz fünfzehntausend Tataren abgeschlachtet zu haben. Ein aus dem Turkestan Abgeordneter wirft ihnen schmähliche Unterdrückung der Uzbeken und anderer Altaistämme vor. Ein Bischen ruhiger wurde die Menge erst, als Enver Pascha auf die Tribüne stieg. Doch erfuhr man nicht, was er eigentlich sagen wollte. Er hatte eine lange Rede angekündet, mußte aber nach zehn Minuten aufhören, weil die vereinbarte Redezeit abgelaufen war. In Eintracht aber wurde dem Beschluß zugestimmt, den Krieg bis aufs Messer gegen Kapitalismus und Imperialismus zu führen. Mit diesen Wörtern bezeichnen die Leute da unten die Mächte der Entente." Herr Lloyd George rühmt sich harter Haut und wird kaum erstaunt gewesen sein, zu lesen, daß der Kollege des Herrn Krassin, der in höflicher Klugheit mit ihm die Ermöglichung anglo-russischen Handelsverkehres bespricht, ihn als Schreckpuppe mit Erdöl begießen und verbrennen ließ. Nicht ganz so belanglos wird ihn der Fall Enver dünken. Der hübsche, in jedem Sinn steinreiche Pascha mußte in Baku eine Resolution schlucken, die sagt: „Der Kongreß empfiehlt Vorsicht auf den Weg der Führer, die im Interesse eines Imperialistengrüppchens die türkischen Arbeiter und Bauer in Krieg, der nur hohen Offizieren und reichen Leuten nützen konnte, verleitet und sie bis dicht an den Abgrund geschleift haben. Der Kongreß räth diesen Führern, schleunig durch Thaten zu beweisen, daß sie willig sind, ihre Fehler zu tilgen und dem arbeitenden Volk zu dienen." Zu dieser Resolution hat Herr Enver gewiß berathend mitgewirkt. Das wenigstens wollte und mußte der marxistisch vermummte Mob Kleinasiens haben. Lächelnd schluckt der Gemahl einer Sultanstochter die Pille. „Ein Bursch wie ich, was macht sich Der daraus?" In dem Buch des Generals Ludendorff steht: „Enver war Deutschlands treuer Freund. Für die Kriegsführung hatte er soldatisches Verständniß. Aber die Grundlagen und das Handwerkzeug fehlten ihm; auch er war nicht geschult. Warme Sympathie verband mich mit ihm." Ihm: dem Abenteurer, der seinen Landes- und Kriegsherrn vom Thron in den Kerker gestoßen hatte, einem Lu-

Google

dendorff also Menschenabschaum sein müßte. Warme Sympathie verbündet ihn jetzt Denen, über die der preußische General leiehtgläubig die Lüge nachspricht, daß sie „nur die niedersten Instinkte zu Herrschaft gebracht und das Weib zum Gemeingut gemacht haben." Genosse Enver ist Bolschewik: kein schämiges Ableugnen des Herrn Sinowjew schafft diese aufheiternde Thatsache aus der Welt; und der Massenmörder, der auf dem Heimathboden sich nur im Panzerwagen oder hinter einer Wächterhecke ins Freie wagte, wird als „Kommunist" nun den Privatbesitz (der Anderen) in Gesellschafteigenthum umwandeln und das Erdgewimmel vom Druck Uebermächtiger, Niederträchtiger befreien. In Mittelasien, das ihn nur aus den Heldenliedern seiner Propaganda kennt, hat er noch Ansehen. Mancher indische Jung-Mohammedaner hofft, der Pascha (dem noch nie, nicht in Tripolitanien, bei Suez oder Bagdad, eine werthvolle Leistung gelang) werde die Khalifenmacht in alte Herrlichkeit wiederherstellen. Die in Moskau oder Taschkent ausgebildeten Sendlinge der Bolschewiken werden versuchen, ihn dem Nationalistenhäuptling Gandhi zu verbünden, dessen lodernde Rede die Hindumassen in Feuer wirbelt. Noch droht (der edle Dichter Tagore hats neulich bestätigt) aus Indien dem Britenreich nicht nahe Lebensgefahr. Ob aber die Verfassungreform, die ein Reichsparlament und einen Fürstenrath einsetzt, den Indern die Pforte zu hohen Staatsämtern öffnet und für das Jahr 1930 ungeschmälerte Autonomie verheißt, zu Löschung der Feuerschlünde genügen wird, aus denen höher als je zuvor jetzt die Flamme aufschlägt? Während in London Herr Krassin die Verhandlung führt, deren Grundmauer das Versprechen ist, die unterirdische Wühlarbeit gegen England einzustellen, hat Herr Sinowjew in Baku die Reserven für die Front zu sammeln versucht, auf der Bolschewiken und Mohammedaner in Einheit mit Gandhis Mannschaft den Vorstoß gegen England wagen können. Strohpuppen sind schneller besiegt.

Judenhatz

Im zehnten „Bulletin" der Jüdischen Delegation zur Friedenskonferenz fand ich die folgenden Sätze: „Die hier ver-

Google

öffentlichten Urkunden zeigen das neuste und das schrecklichste Blatt jüdischer Geschichte. Sie bieten nackte Wahrheit; aber nur einen Theil der Wahrheit. Unzählige Augenzeugen, Menschen, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel hinaufragt, haben nach persönlicher Untersuchung versichert, die Wirklichkeit sei noch viel, viel schlimmer. In allen Südbezirken Rußlands bangen seit einem Jahr Millionen Juden von Tag zu Tag um ihr Leben; überall müssen sie stets der entsetzlichsten Folterqual gewärtig sein. Nur in den dunkelsten Tagen spanischer Inquisition waren Juden so grausem Leid ausgesetzt wie heute in der Ukraina. Schon die offiziellen, deshalb vorsichtig abgewogenen Berichte der Ausschüsse des Rothen Kreuzes bezeugen, daß Zehntausende jüdischer Menschen hingemetzelt, Hunderttausende verwundet, mißhandelt, geschändet, ihres letzten Hemdes beraubt, daß jüdische Frauen, zu Tausenden, dem viehischen Trieb wilder Horden geopfert wurden. Seit Kriegsbeginn wüthet Verleumdung jeglicher Art gegen die Juden; Haß und Tücke schleudern wider sie aberwitzige Anklagen, die zwar mit einander unvereinbar sind, doch selbst in zuvor nicht von fanatischem Haß Geblendeten Glauben finden. Das Gift hat gewirkt: ohne Rast tobt die Pogromseuche und artet in Bestialität aus, wie bisher Geschichte uns nie gemeldet hat. Greise sind, in Massen, verstümmelt, Hunderte unschuldiger Kinder in Stücke zerhackt und so erst getötet worden. Der Blutrausch der Soldateska schwelgt in Erfindung unerschauter Martern. Die einzige Hoffnung Derer, die diese Panik erleben, ist die Kugel, die ihnen schnellen Tod gönnt.“ Das wurde im Januar geschrieben. Auf der karlsbader Welthilfekonferenz berichtete der Ingenieur Temkin über das in der Ukraina Geschehene. „Jeder Machtwechsel bewirkte neues Gemetzel. Das Aergste thaten die Banden Petljuras und anderer Generale. In Strömen floß Judenblut und in allen irgend ersinnlichen Formen wüthete Grausamkeit. Gesunden wurde der Bauch aufgeschlitzt. Jungfrauen und Frauen wurden vor dem Auge ihrer Eltern und Ehemänner geschändet. Oft wurden die Pogrome von den Behörden angeordnet und geleitet; sie währten meist bis in die sechste Abend-

Go gle

stunde und waren manchmal von Musik begleitet. Die gräßlichsten Seelenmartern bewirkte das Verbot, die gemordeten Juden in die Erde zu bestatten. Da allen Juden die Waffen abgenommen worden waren, konnte Niemand an Wehr denken. Vier Kleinstädte wurden völlig ausgeschlachtet. Die Gesammtzahl der gemordeten Juden beträgt bis heute 138000; eben so groß ist die Zahl der hilflos hinterbliebenen Waisen. Ein Drittel der ukrainischen Judenheit, die drei Millionen Seelen umfaßt, ist ins tiefste Elend gesunken." Seitdem hat die Mordliste sich noch verlängert. Ein den Gräueln Entronnener schrieb mir: „Unzählige Juden sind lebendig begraben worden: Auf offener Straße schändet man alltäglich Frauen, auch sterbende, schon erkaltende. Man zwingt Frauen, ihre eigenen Kinder zu henken, zu zerstücken, das Blut der Kleinen zu trinken, lebende Kinder zu begraben, und versagt ihnen die Wohlthat gleichzeitigen Todes. Vor dem Auge des Bräutigams wird die Braut, vor dem der Tochter die Mutter von ganzen Rotten geiler Männer mißbraucht. In einem ausgeschlachteten Ort blieben nur der Rabbi und achtzig Kinder am Leben. Der Führer der Metzlerbande schien dem Gnadengesuch des Predigers willfährig. Nach einer Stunde schickte er ihm achtzig blutige Kinderköpfe ins Haus. Der Rabbi ist wahnsinnig geworden." So (die Fülle der Zeugen widerlegt den Verdacht der Uebertreibung) stehts in der Ukraina. Nicht viel besser in dem Ungarn des Admirals Horthy, dessen Feldherrnruhm aus der Thatsache stammt, daß er in das von den Rumänen mühlos eroberte, dann auf Befehl der Westmächte geräumte Magyarenland einzog. Leset das kleine Buch „Der Fall der Frau Hamburger". Eine Beamtin der Landeskrankenkasse; der Mann an der Front, verwundet; in der Zweizimmerwohnung eines Vierten Stockes drei Kindchen; um in der Theuerungzeit die Kleinen zu ernähren, pachtet die Mutter, die ihr Amt und den Haushalt betreuen muß, die Garderobe eines budapester Kaffeehauses, wo sie von Nachmittag bis Mitternacht Mäntel, Hüte, Schirme empfängt, bewacht, ausliefert. Im Januar wird ein Brief ihres nach Wien entflohenen Mannes mit einem (nicht an sie gerichteten) ihres Schwagers verwechselt, der Kuhns kommunistischer Regirung

Google

angehört hat. Trotzdem die Kinder an schwerer Influenza leiden, wird Frau Hamburger in die kedelfölder Kaserne geschleppt. In eine Kammer mit Feldbett und eisernem Ofen; breite Blutflecke an den Wänden, auf den Fliesen geknebelte, blutende, röchelnde Menschenleiber. Die britische Arbeiterabordnung, deren Führer Oberst Wedgwood war, hat den Thatbestand in Budapest ermittelt und einen Bericht darüber veröffentlicht. „Abends kamen viele Offiziere in das Zimmer, in das Frau Hamburger gesperrt war. Drei hatten Peitschen, prügelten die Frau und befahlen ihr, sich zu entkleiden. Sie weigerte sich; wurde aber so lange gepeitscht, bis sie nachgeben mußte. Auch die Nackte schlug man. Dann wurde befohlen, einen Gefangenen zu holen, der nicht mit der Frau verwandt sei. Die Wache brachte den Juden Bela Neumann. Dem befahl Lieutenant Hejjas, das Haupt der Offizierversammlung, der Nackten Gewalt anzuthun. Neumann lehnte, als alter Freund des Ehepaares Hamburger, die Zumuthung ab. Er wurde grausam ausgepeitscht, zwei Offiziere rissen ihm mit Zangen die Zähne aus, er mußte sein eigenes Blut auflecken, wurde dann mit einem Taschenmesser kastrirt und weggetragen. Zuvor hatte man ihn und die Frau, da Beide ohnmächtig wurden, mit kaltem Wasser begossen. Ein anderer Gefangener mußte sich ausziehen; konnte, weil ihm die Hoden zermalmt worden waren, dem Befehl nicht gehorchen; wurde aber zu geschlechtlichen Versuchen gezwungen. Die Frau sollte sich nackt auf den heißen Ofen setzen; als mans der Flehenden, von der Menstruation noch nicht Freien erlassen hatte, rissen ihr temesvarer Offiziere die Beine auseinander und der Lieutenant, der Neumann kastrirt hatte, bohrte den Stiel seiner Peitsche in ihren Schoß und drehte ihn dort mit so rauher Gewalt um, daß die Frau noch jetzt an Blutungen leidet. Eine Stunde später wurde sie in einen anderen Raum gebracht, wo viele Offiziere und Soldaten waren. Wieder geprügelt, wieder entkleidet; und mit Peitschenhieben gezwungen, mit den Soldaten, nach der Reihe, nackt zu tanzen. (‚Wirst Du flink tanzen, Du stinkiges jüdisches Bolschewikenluder?‘) Keiner der Soldaten zeigte sich roh. Der Tanz dauerte eine Stun-

Google

de. Dann durfte die Frau sich wieder ankleiden. Drei Monate hielt man sie im Gefängniß. Auf dem Entlassungschein, den wir gelesen haben, wird sie ‚bolschewistischer Umtriebe' beschuldigt. Wir haben Frau Hamburger zweimal, Stunden lang, verhört. Sie ist eine stille, bescheidene Frau, die im besten Ruf steht und deren sittliches Wesen niemals angezweifelt wurde. Sie ist nicht angeklagt, nie auch nur in Scheinuntersuchung verwickelt, sondern von Offizieren verschleppt und infam gefoltert worden. Neumann ist gestorben. Die ungarische Regirung giebt zwar zu, daß die Frau arg geprügelt wurde, behauptet aber, sie sei zweimal, in verschiedenen Zellen, in Geschlechtsverkehr mit dem Zellengefährten ertappt und deshalb, nach der Disziplinarvorschrift, gezüchtigt worden. Die ungarischen Gefängnisse waren damals noch mehr als jetzt überfüllt: und trotzdem soll eine Frau zweimal in eine Zelle gesperrt worden sein, wo nur ein Häftling, ein Mann, war? Frau Hamburger macht den Eindruck einer wohlerzogenen, durchaus anständigen Dame. Alle Umstände und Zeugnisse verbieten uns, dem offiziösen Entschuldigungversuch Glauben zu schenken." Während des erzwungenen Nackttanzes hörte die Arme Lieder gröhlen, deren Reimtext deutsch ungefähr lauten würde: „Rosenfeld und Blumenduft, jeder Jude ist ein Schuft. Stopf Dir Schalet in den Schlund, Sowjet macht der Judenhund. Ob ein Lewy, ob ein Itzig: Mauschel haun ist immer witzig." Zu dem zweiten Gefangenen sagt Ritter Hejjas: „Herr Cohn, machen Sie mal 'nen kleinen Cohn!" Der Dritte, ein jüdischer Metzger, dem die Haut in Fetzen vom gestriemten Leib hängt, gehorcht nach dem Tanz dem Befehl. Nach ihm sollen die Soldaten über die Frau. „Na, Kerls, wer will der wunderschönen Frau Volksbeauftragten ein Kind machen?" . . . Bei der Entlassung heißts, der Frau zu Trost: „In solchem Gedräng ist Irrthum nicht zu vermeiden." Das ist nicht etwa ein „aufgebauschter Einzelfall". Tausend ähnliche, zehntausend wüstere Fälle sind von unbefangenen Zeugen beglaubigt worden. In Polen ists nicht viel besser; in dem Elendsumpf der Wojwodschaft Pomerellen kann der redlichste jüdische Kaufmann sich kaum noch halten. Schläft der Hohe Rath des

Google

Völkerbundes? Will er warten, bis Schänder des buddhistischen Swastikakreuzes auch Deutschland mit den Heilswundern des ukraino-magyarischen Christenthumes begnadet haben? Und weckt ihn nicht, endlich, die Großmacht der von Juden beherrschten, von Juden bedienten Presse, deren Wahn, durch feiges Verschweigen des Ostjudenleides sich Ruhe erkaufen zu können, längst als eitel erwiesen ward? Ein Hundertel der Schmach, die jetzt Menschheit versudelt und deren (nicht einziger, doch ekelster) Ausdruck die Aechtung und Metzelung der Juden ist, hätte vor sieben Jahren noch den Erdkreis in Zorn aufgerüttelt. Das „Stahlbad des Krieges" hat die Seelen gehürnt. In Aaspreis ward Leben, das heilige Geheimniß gottlos Frommer, entwerthet, Menschenwürde vom Speichel der Maulhuren, auch der in Mannheitschöne prangenden, aufgeweicht. Horchet hinaus: noch tost Krieg über die Erde. Und nirgends erblickt das Auge, so weit Ihr es schicket, auf grünem Hügel die lieblichen Füße der Boten, die Frieden ankünden, die Pflicht zu Güte predigen, des Weltheiles Nahen verheißen und aus junger Kehle gen Zion rufen: „Dein Gott ist König!"

Ein wildes Brausen

Wenn in Riga russo-polnischer Friede geschlossen wird, in dem des Nordens Dauerbarkeit lebt, und wenn die Bolschewikenherrschaft aufrecht den harten Winter übersteht, werden alle ihr dann noch gehorsamen Truppen sich gegen die Armee und die Krimregirung des Generals Wrangel wenden. Die sendet, in Voraussicht dieser Gefahr, seit Wochen Hilferufe nach Westeuropa. Aus dem Hauptquartier des Balten hat ein französischer Major an die pariser Zeitung „Le Matin" einen Bericht geschickt, der einen Triumphsang in ein Nothsignal ausklingen läßt. „Ich hatte erwartet, schlecht oder gar nicht organisirte, von langem Streit müde Banden zu finden: und sehe nun vollkommen ausgebildete Regimenter, deren Muth und Mannszucht Bewunderung erzwingt. Nur ein zu Führung Geborener konnte unter so schwierigen Umständen solche Waffe schmieden. Denikin hatte, als er nach seiner Niederlage, im Frühjahr 20, Rußland verließ, nur noch ein

Google

zuchtloses Häuflein Freiwilliger hinter sich. Das Vertrauen der Kameraden und der Mannschaft gab dem General Wrangel den Oberbefehl. Außer dreitausend Bayonnettes, die den Eingang in die Krim bewachten, fand er nur lockere Horden ohne Artillerie und Führung, ohne Pferde und Proviant. So wars im April. Im Juni kann der Feldherr mit fünfundzwanzigtausend Mann die zwei Landengen sichern, die das Krimgebiet dem Kontinent verbinden; er besetzt das Gubernatorium Taurien, die Kornkammer, vernichtet eine Rothe Armee, dringt, westlich von Berdiansk, bis an das Asow-Meer vor und ist nun der Ernährung so gewiß, daß er zehn Millionen Pfund Getreide nach Frankreich verschiffen kann. Heute hat Wrangel dreihunderttausend Mann, ein Drittel davon Fronttruppen, Stäbe und Rahmen über den Augenblicksbedarf; und jeder Tag liefert ihm neue Rekruten. Auf dem Schiff, das mich nach Sebastopol brachte, waren hundert Offiziere, die, aus Ost und West, unter seine Fahne eilten. Alle denken wie der grauhaarige Oberst, der mir sagte: ‚Ist für mich kein Kommando frei, dann kämpfe ich eben als Gemeiner; wir kommen ja nicht, um Ehrenposten zu erlangen.‘ In vielen Regimentern giebts ganze Compagnien, die nur aus Offizieren bestehen. An der Front sah ich auch Don- und Kuban-Kosaken, die Fuchslist und Wolfswildheit vereinen und mit stahlhartem Körper allen Strapazen trotzen. Der General, der diese beste Kavallerie Europas führt, hat den rechten Knöchelstumpf an den Sattel gebunden und macht die selben Reitkunststücke wie vor der Verkrüppelung. Ein anderer Kosakenführer, der als Gemeiner ins Feld zog und seitdem neunzehnmal verwundet wurde, ist nun, als Siebenundzwanzigjähriger, General. Alle Zugänge in die Krim, auch der Winterweg über die gefrorenen Seen, sind fest abgesperrt. Wir gingen bis in die Feuerlinie vor und sahen überall gut ausgebildete, tapfere Truppen. Aber in welchem erbarmenswerthen Zustand fanden wir sie! Die Ausrüstung stammt fast nur aus der Kriegsbeute; diese den Bolschewiken abgenommen Waffen genügen nicht, zeigen alle Modellsorten und an jeder Frontstelle wird über Mangel an Munition geklagt. Auf alten Droschken werden die Maschinengewehre vorwärts gekarrt. Und erst die Kleidung! Soldaten

Google

in Unterhosen, die Brust mit buntem Katun bedeckt, statt des Tornisters Bündel an Strippen, ohne Stiefel oder Schuhe; unter zwanzig Mann ist kaum ein leidlich bekleideter. Die Offiziere tragen die Revolver an einer Schnur, weil Gurte und Futterale fehlen. Während einer Truppenschau sagte Ministerpräsident Kriwoschein zu mir: ‚In diesem Jammerzustand vollbringen unsere Helden wahre Wunder. Erzählen Sie in Frankreich, was Sie hier sahen. Dann wird der Edelsinn Ihres schönen Landes uns Hilfe spenden. In unseren Depots harren Tausende; sie können nicht in den Kampf, weil wir keine Waffen haben. Wir brauchen Feldgeschütze, automobile Maschinengewehre, die in unseren Ebenen herrlich freie Bahn hätten, brauchen Geschosse . . . Alles! Stiefel, Mäntel, Decken. Wir haben nichts. Schon jetzt schlottern die Verwundeten im Lazaret; und nun rückt der Winter heran!‘ Was der Minister sprach, ist reine Wahrheit. Wrangels Armee ist nackt. Die Hilfeleistung darf nicht um eine Stunde verzögert werden.“ Herr Kriwoschein war unter Nikolai Alexandrowitsch Minister und empfahl, noch in der ersten Kriegszeit, die Verständigung mit Deutschland. Jetzt hat er seinen Kollegen Struwe, den seit 1884 bekannten Sozialisten, der nach Sibirien verbannt war und heute Wrangels „Auswärtiger Minister“ heißt, mit dem Generalstabschef Josephowitsch nach Paris geschickt, um den Westmächten die Gefahr der Stunde zu zeigen und sie in Eile zu drängen. Vor der Abreise hat Herr Struwe dem Major D'Etchegoyen das Ziel der Bittfahrt bezeichnet. „Der Bolschewismus ist eine Infektion, die sich nicht von selbst entgiften wird; sie bedroht die ganze Welt und muß, wie jede Krankheit, ärztlich, im Nothfall mit chirurgischem Fingriff, behandelt werden. Den Kampf gegen diese Krankheit zu führen, ist die Aufgabe der nächsten Nachbarstaaten; um aber Erfolg zu haben, brauchen sie den Beistand der Großmächte. Schließt Polen mit Moskau Frieden, dann wälzt die Fluth der Rothen Armee sich gegen uns und wir erliegen der Uebermacht. Dieser Friede würde nicht länger gelten als der von Brest-Litowsk; er wäre nur Waffenstillstand und bald danach würde Polen das Opfer der Sowjettruppen, denen es selbst die Möglich-

Google

keit der Erholung und Reorganisation schuf. Deshalb glauben wir uns zu der Forderung berechtigt, daß Polen weiterkämpft, wenigstens an seiner ethnographischen Grenze in Waffen stehen bleibt; und wir sind bereit, diese Hilfe mit der Hingabe von Gebieten zu bezahlen, deren Bewohner, freilich, nach Friedensschluß selbst bestimmen dürften, welchem Staat sie zugehörig sein und wie sie ihr nationales Schicksal gestalten wollen. Den Fehler von Kiew, den weiten Vorsprung in russisches Land, darf Marschall Pilsudski aber nicht wiederholen; sonst gäbe er den Moskauern zum zweiten Mal die Gelegenheit, die dem Bolschewismus feindlichen Patrioten zu Vertheidigung des Vaterlandes unter das Rothe Sternbanner zu schaaren. Polen braucht nur einen Theil der moskauer Streitkräfte an seine Front zu fesseln. Die Offensive ist dann unsere Sache; die Sache der von Wrangel geführten Russen. In Polen sind achtzigtausend Gefangene aus der Rothen Armee. Viele davon haben, wie die von uns Gefangenen, den Wunsch ausgesprochen, gegen Moskau zu fechten. So kann eine Armee geschaffen werden, die Wrangels Heer verstärkt. Die Ausrüstung, die wir von den Westmächten erbitten, würde höchstens vierhundert Millionen kosten und wäre durch eine Anleihe zu decken, deren Rückzahlung wir, als Besitzer kornreichen Landes, verbürgen können. Amerika ist uns freundlich gesinnt und Frankreich der Erzfels, auf den wir unsere Hoffnung gründen. Wider den gemeinsamen Feind müssen wir in Einheit kämpfen. Denn auf dem Spiel, dessen Schauplatz die Krim ist, steht das Schicksal der Welt.“ Deshalb will Wrangel das ungerüstete Heer in die Krimvertheidigung schränken, die es verbürgen kann, und, bis aus West Hilfe naht, nur Theilvorstöße wagen, deren Fehlgang die Halbinselfestung nicht in Gefahr bringt. Ueber die militärischen Möglichkeiten des Unternehmens sind Zünftige zu Urtheil berufen. Das nächste politische Ziel ist die Einung Weißrußlands, der Ukraina und Krim, die das geschwächte Neumoskowiterthum mählich aushungern könnten; ist die Bildung der Zelle, der die Vereinigten Staaten von Rußland entkeimen sollen. Merkenswerth ist, daß außer Sawinkow, der nach der Flucht aus Sibirien in Gewissensnoth mit den Problemen der ge-

Google

waltsamen Enteignung, des Terrors in jeglicher Form gerungen hat und unter Kerenskij dann Kriegsminister wurde, auch Struwe sich für Wrangel einsetzt. Der Balte Struwe hat am Spätabend des vorigen Jahrhunderts die Kirchenväter des Marxismus bekämpft und, neben Bulgakow, den Weg in neuen Idealismus gesucht. In Polemik gegen ihn hat Engels das Verschwinden der Dorfgemeinde, des „Mir", und Rußlands Bedrohung durch den Einbruch des Kapitalismus angekündet. Struwe erstrebte ein Bündniß seiner Sozialistenpartei mit den Liberalen und „ging unter die Bourgeois, wie die Narodniki unter das Volk gegangen waren". Er glaubt an stetige Entwickelung („denn die Natur macht keine Sprünge"); verläßt den breit gebahnten Weg des Materialismus; arbeitet an den „Absteckpfählen" (einer „Sammlung von Aufsätzen über die russische Intelligenz") mit; schließt sich der Konstitutionell-Demokratischen Partei, den Kadeten, an und fordert die Erhaltung der russischen Staatseinheit. „Gerade die Revolution von 1905", schreibt er, „hat mich die Bedeutung des Staatsgedankens klar erkennen und fühlen gelehrt." Von Marx über Miljukow zu Wrangel: der Weg war lang. Immerhin dürften Vernünftige sich nicht allzu leicht entschließen, ein politisches Unternehmen, dem Köpfe solchen Kalibers dienen, „weißgardistisch" zu schimpfen.

Satane stehen auf den Köpfen

Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper . . . Sozialisten und Demokraten schwenken die zerfetzten Fähnlein des Baltenbarons. Zaristische Generale befehlen dem Heer, dessen Feldzeichen der Rothe Stern ist. Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands setzen ihren Namen unter ein Schreiben, das den Vollzugsausschuß der Dritten Internationale schroff tadelt, jeden Zwiespalt, den schmalsten selbst, im Gefüge der deutschen Partei barsch ableugnet; reisen dann nach Moskau: und kehren mit dem Entschluß heim, die Partei zu zerreißen, deren Einheit sie gestern rühmten. Der greise Fürst Peter Kropotkin, der Schöpfer einer von ernsten Gelehrten aller Länder erörterten Theorie des Anarchismus, den bei der Rückkunft aus dem Exil der Jubel aller Rebellengeister umbrauste, verhungert im Machtbereich der Sowjets.

Google

Der Sozialrevolutionär Martow, Lenins Alters-, einst Lenins Parteigenosse, zeigt sich in Halle den Deutschen als einen gebrochenen Mann, klagt über die Tyrannentücke, die Hunderte seiner Gefährten in Kerker gepfercht, ihre Ketzersünde oft sogar an Frauen und Kindern gerächt habe, und hehlt nicht, daß er härtester Bestrafung seines Freimuthes gewärtig sei. In Sebastopol besinnen Monarchisten und Republikaner, Slawochristen und Weltbürger die Rettung russischer Nation und Wirthschaft. In Moskau segnet Lenin denselben Herrn Däumig, den er zehn Monate zuvor einen Spießbürger, Philister, beflissenen Knecht, Reaktionär, Feigling, Verleumder gescholten und dessen „Linkheit" er als die Folge feiger Furcht vor dem Verlust beglückender Massengunst erklärt hat; und salbt ihn zum Haupt der deutschen Kommunistensektion. Einer, der vor diesem aus Lebensbrandung, aus dem Wildwasser der Fremdenlegion rein Aufgetauchten, früher und in gefährlicherem Drang Kommunist war, Liebknechts Freund Otto Rühle, berichtet in Pfemferts „Aktion" sein moskauer Erlebniß. „Eine Fülle von Eindrücken; mehr unerfreulicher als erfreulicher. Die Führer der KPD sind Radeks willige Papageien; sie haben keine eigene Meinung und werden von Moskau bezahlt. Die Methoden, denen ich mich in Moskau ausgesetzt sah, erregten meinen heftigsten Widerwillen. Politische Coulissenschieberei, auf Bluff berechnet." Ersatz ist bereit. Held Enver verlobt sich der Weltrevolution, ruft (zum dritten Mal seit neun Jahren) zu Heiligem Krieg und entblödet sich in die Behauptung, er sei, sammt Verwandten (Halil, Nuri) und Freunden (Talaat, Djemal & Co.), „immer gegen Imperalismus und Militarismus, immer auch für das Selbstbestimmungrecht kleiner Völker gewesen." In Riga stirbt, als Mitglied der bolschwikischen Friedensdelegation, General Poliwanow, der Nikolais Kriegsminister war. Er ist später als die Civilisten an die Dwina gekommen und hat andere Frage als nach dem Gang der Verhandlung gestellt. „Fahren hier noch Wagen? Liegt Waare in den Schaufenstern? Sieht man gut gekleidete Menschen mit steifen Hemdkragen? Sind Hotels, Speise- und Kaffeehäuser offen? Ist Kohle und Salz zu kaufen? Darf Musik das Mahl würzen?" Wie ein aus der Gruft Erstan-

Google

dener. Dessen tapferes Herz nur vor zweitem Scheintod bebt. Da dem Alten die Kraft versickert, bittet er Gefährten zu sich, die er für redlich halten darf. „Weil Polenangriff abzuwehren war, habe ich nicht gefragt, welche Farbe und welches Zeichen die Fahne Rußlands, unseres heiligen Mütterchens, trug. Weiß oder roth, Adler oder Stern: Rußlands ist meine Armee. Jetzt müßt Ihr ins Joch eines schlechten Friedens mit Polen kriechen. Warum? Ihr müßt. Ich habs geahnt. Auch, daß ich diese neue Schande nicht überleben werde. Für einen stolzen Menschen, der sich, wärs auch am Kaiserhof, heute den Groll von der Leber schimpfen, morgen mit Fröhlichen fröhlich sein will, ist auf unserer Erde nicht mehr Raum. Andere mögen sich des Elends, als der Verbürgung ewiger Seligkeit, freuen. Mir schmeckt Euer Trank nicht. Meine Rechnung ist bezahlt. Ich darf gehen. Denn die Stunde, wo ein Kriegsmann nützen konnte, ist verstrichen. Und Ihr werdet den letzten Wunsch eines alten Soldaten erfüllen. Weil Ihr, Christ oder Jud, russische Menschen seid. In meinem Koffer liegt, ganz unten, zwischen den Resten der Wäsche, meine Galauniform. In die lasset mich, wenn ich tot bin, kleiden. In Strümpfen findet Ihr meine Orden. Stecket und hänget sie mir, alle, an. So will ich begraben sein. Nichts darf fehlen, was einem rechtgläubigen russischen Christen meines Ranges auf seinem letzten Weg und an dessen Ende gebührt. In freier Würde zu leben, ist nicht mehr erlaubt. Gönnet wir wenigstens, vor dem Jüngsten Gericht in anständiger Bereitschaft zu stehen.“ In großer Generalsgala betten sie ihn in den Sarg. Unter Glockengedröhn geleitet die Priesterschaar, Metropolit und Popen, den Trauerwagen, den acht pomphaft geschirrte Pferde ziehen. Barhäuptig folgt der Präsident der Russenabordnung, der nie protzig rohe, nie in Gleißnerslüge geduckte Herr Adolph Joffe. Was der Greis begehrte, hat er ihm gewährt. Darf aber, als hier höchster Vertreter russischer Reichsmacht, nicht hindern, daß über den Kreuzen und Floren die rothe Fahne weht.

Herr Sinowjew, der Feuerwerker von Baku, der Fouquier-Tinville von Petrograd und Halle, hätte anders gehandelt. „Mein Chauffeur kann die Weißgardistenuniform auftragen. Aus dem Gold, den Steinen, dem übrigen Zaren-

Go gle

dreck ist Münze zu schlagen. Dem alten Schuft hätte geziemt, zum Dank für die Durchfütterung uns die Füße zu küssen. Nur ein längst Verkalkter konnte sich in den Tollhäuslerwahn verirren, wir würden ihn nach orthodoxem Brauch begraben lassen. Wickelt ihn in fleckige rothe Lappen und spedirt ihn in einer zu Besserem nicht mehr tauglichen Kiste nach Haus.“ Ein Pfaffe Babylons spräche, nicht Dostojewskijs Seele über einen in Gogols Traumwelt Gezeugten. In dem feisten Rabbikopf wacht das starke Spürhirn eines Talmudisten von hohen Graden. Lenin braucht einen Sinowjew; daß er einen braucht, neiden wir ihm nicht. Weshalb aber hat er just Diesen als Willensvollstrecker nach Deutschland gesandt? Weil nur völlig entzügelte Roheit das geplante Vernichtungwerk sichern konnte. „Daß in Rußland Alltagsstunde das Grausen lehrt, braucht kein bettelarm Geflohener, kein abgewiesener Freier zu beweisen. Sechs Jahre Krieg. Ein Erdtheil. Die dünne Schicht kapitalistischer Kultur von Erdbeben zerstäubt. Was gestern sich in Besitzrecht wärmte, ist getötet, verhungert, irgendwo untergekrochen, Trödler, Schieber, Kuppler, Hure, im Gefängniß, auf der Straße, im Dorf, zwischen Talgfunzeln in der Spelunke. Aus jedem Ordnung- und Aufbauversuch wurden alle Rüstigen zu der rothen Fahne gescheucht. Schreckensherrschaft. Mißernte. Kohle ist kostbar wie heller Diamant; und der Rubel hat noch die Kaufkraft eines Ebertinerpfennigs. Auf jeder Schanze, hinter jedem Wall die Gewißheit: Vernichtung oder Triumph. Draußen sind nur Totfeinde, Verräther, Feiglinge, Philister, Kleinbürger, Schurken und Rindvieh. Seht Ihr, Ochsen, hört Ihr, Memmen, denn nicht, daß der Sieg unser, der Kapitalismus ein röchelnder Kadaver ist? Und die Herren Brüder fordern ungeschmälerte Gleichberechtigung; wollen nicht auf Fernruf einschwenken!“ Seit ich diese Sätze schrieb, ist Rußlands Lage noch unbequemer geworden. Der Glaube an die Rothe Armee hat ein breites Leck. Ihr Vorsturm gegen das unzulängliche Polenheer wurde vom Führergriff eines in Handwerksmeisterschaft erzogenen Generals, Weygands, gehemmt. Keine Lenzpumpe hilft. Zornig wendet der in Nothzeit aufgepeitschte Nationalismus sich wider die in schlaffe Ergebung Gezwungenen. Denen

Google

bleibt nur das dreimal glühende Licht der „Weltrevolution". Die Unabhängigen haben sie nicht herbeizuzaubern vermocht: drum stürze ihr Haus in Trümmer. Gut, daß Martow zusieht. Von Dem hat 1903, auf dem londoner Kongreß, Lenin sich grimmig abgewandt; und weil ihm die Mehrheit folgte, dem Ueberfallenen die Minderheit nachtrabte, kamen die Parteinamen Bolschewiki und Menschewiki auf. Martow soll die Wiederkunft des Gleichen erleben. „Die große deutsche Kommunistenpartei schaffts." Und Deutschlands Oberste Heeresleitung, die den Leninismus in Wirksamkeit entband und deren Niederlage, nur sie, ihm das Leben wahrte, liefert die tröstliche Methode. Die ganze Erde ein Kriegsschauplatz, die Welt unser Feld. Feuerflocken nach Irland, Egypten, Persien, Afghanistan, Indien. Wer gegen die Centrale ein hartes Wörtchen spricht, „besorgt die Geschäfte des Feindes"; ganz wie zwischen 1916 und 18. Der Sieg ist sicher, schimmert schon durch braunes Gewölk. Ist er erfochten, dann, brüllt Genosse Sinowjew, „waltet ohne Erbarmen gegen die verfluchte Bourgeoisie!"

Uebermuth dreijähriger Allmacht oder Wahngebild Verzweifelnder? Aus Kommunistenputsch würde, wie in Bayern und Ungarn, fahle Reaktion. Auf Kommunistensieg wäre die Antwort der Westmächte: „Wir besetzen das Ruhrbecken und den schlesischen Kohlenbezirk und gönnen dem dazwischen liegenden Deutschen Reich die Wonnen des Bolschewismus." Rußland ist eine volle Schatzkammer; um russisches Holz billig einhandeln zu können, streicheln britische Industriekapitäne dem im Grundsatz felsfesten Krassin die Gemüthshaut. Deutschland verdorrt, wenn es auf knappe Kohlenration gesetzt wird und Bürgerkrieg seine Wurzeln, Arbeitervolk und Technik mit dem Geräth Beider, zerstört. Müssen wir, die von dem Erlöserdrang des Bolschewismus Seelenläuterung, das in Menschheitgrenzen mögliche Wunder, hofften, nun fürchten, von Irrlicht gefoppt worden zu sein? Wie Lerchenjubel schmetterte Euer Ruf „an Alle" über die Erde. Jetzt plärrt Ihr Litanei in verathmete Stubenluft. Proletarier, Bourgeois; Rechtgläubiger, Ketzer. Habt Ihr den Menschen eingeurnt? Der will Freiheit und Farbe, lechzt nach Musik und wölbt seinem Sehnen den Himmel, von dessen Lichtquell die Erde lebt.

Google

Wirthschaft

XIV. Soll man persönlich werden?

Als der Liberalismus die „Sachlichkeit“ und „Tüchtigkeit“ heiligte, bildete er sich ein, so zur „Persönlichkeit“ gelangen zu können. Als er dann aber zu Strebsamkeit und Begrifflichkeit gelangte, bildete sich nachträglich auch noch der Brauch aus, das „Nicht-persönlich-werden“ zu heiligen. Denn die Gesellschaft eifernder Doktrinäre, die seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts de facto herrschten und nichts leisteten, was irgendwie Muth oder Anschauung erforderte, spürte sehr bald nach dem Sieg ihrer Gunsthascherei, daß man um Gottes willen nicht von sich selbst reden lassen dürfe. Den Erörterungen der Dinge wich man leichtlich aus, seit der süße Pöbel, mit Versprechungen gehätschelt, des Verständnisses entwöhnt, mit verdünnter Verantwortung bepackt, die Parteimaschine nach Wunsch bediente, also gläubig Zeitungen las, gläubig Kandidaten wählte, gläubig Phraseologien nachplärrte. Das galt für jede Partei und jede Presse; die liberalen Errungenschaften waren in dieser Hinsicht Gemeingut; sie wurden von allen zugehörigen Olympiern, von Mars und Apollo sowohl wie von Merkur und Vulkan, nach Herzenslust genossen. Bedenklich wurde ihre Lage immer nur dann, wenn man einen Zipfel ihrer gemeinsamen molligen Wolkendecke lüftete und die Rattennester der leider überall vorhandenen Gemeinheit enthüllte. Das Mittelmäßige lebte von der fable convenue, daß es tugendhaft sei und seine Moralität sich von selbst verstehe.

So gut es nun wirken mag, unter anständigen Leuten, die sich nach Anstand auslesen, Solches zu vereinbaren, so übel wirkt es unter Leuten, nach deren Anstand eben Niemand fragt. Es führt geradezu dahin, daß zwar Stehlen erlaubt, die Anklage eines Diebes aber verboten ist. Hirsch schnorrt sich aus dem durch seine Schuld inzwischen verwelkten Planheu ein Sträußchen zusammen: bezichtige ihn Dessen, und er ist (gerichtet?) gerettet. Dem Hermes wird mit einer (von der „Post“ veröffentlichten) nach Selbstanzeige riechenden und in ent-

Google

scheidenden Punkten ziemlich fleckigen Empfehlung die Laufbahn geölt: erwähne es und er startet erst recht. Den Hirsch nennen seine eigenen Beamten schriftlich so unhöflich, wie es die behördlichen Manieren nur immer gestatten, einen Feind der Wahrheit; erinnere daran: und er sitzt fester denn je. Hermes, der Angehörige eines Sparkabinets, sorgt nach Etaterschöpfung für dienstliche Leibesbequemlichkeiten aus Kassen, die, zu anderen Zwecken bestimmt, seiner Obhut unterstehen, und jagt, als der Fall zu stinken beginnt, ein paar Gehilfen in die Wüste: nicht er, sondern der etwa plaudernde Jungemann wird mißliebig. Während Erzberger sich noch wehrte, ist man neuerdings „über allen Schmutz erhaben".

Und nicht genug damit, verstärkt sich die ekelhafte Legende vom Opfer, das die bedauernswerthen Dulder dem Volke bringen, indem sie trotz Mühsal und Anwurf auf ihrem Posten ausharren. Schaut ringsum: in keinem Lande ist ein Analogon zur deutschen Sitte sichtbar, daß ein paar Kleber, deren Unfähigkeit auf Schritt und Tritt nur Kleisterspuren hinterläßt, sich auch noch die Dornenkrone aufstülpen. Selbst unter dem zweiten Wilhelm, als der Unfehlbarkeitsdünkel die Fehlerretouche erfand, schonte man die Schädlinge weniger aus Rücksicht auf sie selbst als aus Angst vor ihren wahrscheinlich noch schädlicheren Nachfolgern. Daß Blamage und Schande zu Ruhmestiteln wurden, war immerhin unserer Republik (und ihrer Opposition) vorbehalten, in der dem Schieberhaufen der von ihm stillschweigend gepflegte Anruch einer Regirung freilich mehr nützt als große Wäsche, weiße Weste, „persönliche" Lauterkeit.

Darum, Berlin, darum hauptsächlich, siehst Du anders aus als London oder Paris. Aber hast Du dafür wenigstens spießbürgerliche Milde eingetauscht? Einen Haferbrei stumpfen Geschmackes gegen die Mixed Pickles schärferer Zungen? Nein. Denn (nicht wahr?), was nach innen verpönt, Das ist nach außen doppelt beliebt. Es sei nur Jemand Außenseiter oder gar Gegner des Systems (nicht dieser oder jener Partei, sondern des Systems): er wird bald merken, wie schwach und vogelfrei er den Kothklümpchen ausgeliefert ist, die der Brei enthält, aus denen der Brei besteht, um deren willen der Brei sich hütet, von Koth sprechen zu lassen. Der aller Welt freundlich zugeneigte, aber gelegentlich ein Bischen eigenbrötlerische Dr. August Müller, unter dessen Wirthschaftflagge denn doch bes-

Go gle

ser gesegelt wurde als unter mancher anderen, hat sich jüngst erdreistet, vermöge seiner heutigen Tages besonders belangreichen Bekanntschaft mit dem Genossenschaftwesen, einen berliner Universitätlehrstuhl zu besteigen, und muß sich nun gefallen lassen, daß ihn die Sterilität der „Kieler Woche", vornan ein mumienhaft knarrender Schumacher, aus Dreckkübeln begießt. Der berliner Oekonomikerklüngel ein „Panoptikum"? Die verstaubten Wachsfiguren spotten ihrer und wissen nicht, wie. Aber August Müller, wenn er sich zu ihnen begiebt, der Nutznießer einer „unproduktiven Erwerbslosenunterstützung"? Dieser Wuthschrei ist jämmerlich, zumal aus dem Munde eines Wirthschaftpapstes, der, auf seiner Sinekure thronend, Deutschland bis 1918 mitgelenkt und seit 1919, als Gönner des Hirschparkes, beeinflußt hat.

Lieber liberaler Professor Doktor Müller, ich glaube, man soll von Zeit zu Zeit „persönlich werden", auch wenn es den Betroffenen mißfällt, ja, ich glaube, am „Persönlich-Werden" hängt mehr, als Ihre brave Nüchternheit sich bisher eingesteht.

Septimus.

XV. Nominalien und Realien.

Deutschlands Außenhandel hat, gemessen mit Millionen Schweizerfranken, im Durchschnitt umfaßt:

in jedem Monat	Januar bis Juni 1919	Juli bis Dez. 1919	Januar bis Mai 1920
eingeführt:	425	945	490
ausgeführt:	125	245	425

Diese Zahlen besagen Dreierlei. Erstens, daß wir, verglichen mit Einst, als auf beiden Seiten der Monatsbilanz etwa je eine Milliarde Franken prangte, auf beiden Beinen krüppelhaft hinken; zweitens, daß uns die Perioden der obrigkeitlichen Fettkur und der privaten Initiative mehr als sechs Milliarden Francs (also fünf Milliarden Goldmark) Handelspassivität gekostet haben, was den hauptverantwortlichen Robert Schmidt (in der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung") und den mitverantwortlichen Gustav Bauer (im „Vorwärts") durchaus berechtigt, ihre Nachfolger wegen Fortsetzung ihrer Politik zu beschimpfen; drittens ist bewiesen, daß die Sünden weniger exportiv (Hypothese des „Ausverkaufs") als importiv

Google

begangen wurden. Aber die bar und nutzlos ausgegebene Goldmilliarde soll unseren regirenden Spielern nicht vergessen sein.

Am	1. Dez. 1918	1. Mai 1919	1. Dez. 1919	27. Jan. 1920	1. Mai 1920
waren 100 Schweizer Franken rund . .	160	230	780	1800	1020

Papiermark werth; ihr Werth sank im Mai auf durchschnittlich 830, im Juni auf 710, im Juli auf 690 und steigt seitdem wieder im August auf 790, im September auf ungefähr 950 Papiermark. Nach Monaten einer gewissen Stetigkeit zuckt die Werthkurve im September wieder so lebhaft wie je zuvor. Die Reichsbank entblößt sich ihres Polsters „Sonstige Aktiva". Geht es wieder los? Hirsch klagt über Hermes, Hermes über Hirsch; und Beide haben Recht. Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu das „Wirthschaftkabinet" des Wirthschaft-, Nahrung-, Verkehr-, Arbeit-, Schatz- und Finanzministers, die Außenhändler des Auswärtigen Amtes, die Wiederaufbauer und die Havensteiner nicht zu vergessen. Woraus Du denn entnehmen magst, daß sie, alle Neune, sammt ihren oberen und unteren Sekretären zusammen bleiben müssen, zu Deinem Heil.

Nur, bitte, was auch nominell geschehe: glaub keiner guten oder bösen Zahlenbotschaft mehr. Ergründe, was dahinter realiter den Dingen widerfährt. Die neuste Mode räth Dir, vornehmlich die „Kaufkraft" des Geldes zu beachten. und wispert, so gesehen sei das derzeitige internationale Devisenmanöver der Börsen ein gleichgiltiges Schwingen um jene allein bedeutsame Mittellinie, deren Lauf vom Verhältniß der Güter- zur Geldmenge (im weitesten Sinne) diktirt werde. Das habe vor dem Kriege rund 300:300 Milliarden Mark betragen. Gewiß habe sich der deutsche Notenumlauf seit Anfang 1919 um 40 Milliarden Mark vermehrt. Hinzu komme sogar noch einiges andere Papier, das den Nenner des Wesen-durch-Schein-Quotienten unserer Wirthschaft aufblähe. Auch, daß der Zähler durch Verpulverung, Abnutzung, Aufzehrung geschrumpft und durch die versailler Schröpfung nochmals mit Schwund bedroht sei, werde nicht bestritten. Aber Acker, Vieh, Gebäude, Maschinen, Verkehrsmittel existiren ja noch. Man rechne das Wesensquantum der helfferichischen Nationalvermögenshymne halb, das Scheinquantum doppelt: dann bleibe ein volles Werthviertel (nicht -zwölftel) an der Papiermark haften. Nur nicht mies-

Go gle

machen! Arbeiten und nicht verzweifeln! Hoch unsere latente „Kaufkraft“!

Darauf ist zu erwidern, daß der Wesen-durch-Schein-Quotient überhaupt nicht mehr interessirt, sobald er innerlich homogenisirt und äußerlich stabilisirt ist. Da er sich jedoch (aus Gründen der Differenzen in der augenblicklichen Seltenheit, in der wahrscheinlichen Entwickelung, in der Abhängigkeit vom Ausland, in der sozialpolitischen Beeinflussung und so weiter) höchst heterogen zusammensetzt, da, mit anderen Worten, die Kaufkraft der Papiermark für ein Stück Eisen, Brot, Land, AEG außerordentlich divergirt und da vorerst alle Konvergirungversuche sich in der Richtung der Vertheuerung von Billigem, nicht in der Richtung der Verbilligung von Theuerem bewegen, so kann leider nur von kontinuirlicher „Abschwächung“ statt „Befestigung“, nicht aber von asbaldiger Stabilisirung der durchschnittlichen Kaufkraft die Rede sein. Verfährt man, wie die Illusion sich vorgaukeln möchte, auch fernerhin hoffnungselig, statt vorsichtig, so ist ein Ende des Abrutsches nicht vor dem Abgrund zu erwarten. Der Weg der Inflation-Lawine unterscheidet sich von den Sprüngen des Spekulation-Dalles nur durch Beharrlichkeit.

Lasset die Nominalien bei Seite. Fasset die Realien ins Auge. Real ist unsere Verarmung. Real ist, daß wir, trotzdem, unsere Produktion mehr einschränken als unsere Konsumption. Real ist, daß diese Luderei bis in die Reichsspitze hinein wüthet. Real ist, daß jede Volksschicht jeder anderen Besinnung predigt, ohne sie selbst zu üben. Real ist, daß unsere Agrikultur sich extensivirt. Real ist, daß unsere Industrie-Kapazität nur noch so lose auf der Leistung sitzt wie nach Karlsbad eine Kommerzienrathsweste auf dem Bauch. Real ist, daß wir im besten Fall dem Wirthschaftzustand von 1850 zusteuern. Real ist, daß wir dann Zehnermillionen von Mitbürgern nicht mehr in unseren Grenzen beherbergen können. Real ist, daß dagegen kein Projekt überseeischer Auswanderung hilft. Real ist, daß wir uns die einzige breite Straße, die zu Fuß ins Freie führt: nach Rußland, durch Popanzereien versperren. Real ist, daß uns keine Nominalienschätzung rettet. Real ist unser Mangel an den zu unserer Lage passenden Idealen, an Solidarität und Solidität.

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Bilanz am 30. Juni 1920.

Soll.	M.
Grundstücke	51 [illegible]
Gebäude	218 912
Arbeiter-Wohnhäuser	37 [illegible]
Anschluß- u. Werkstätt.-Gleise	17 583
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	196 18[illegible]
Kraftanlage	94 677 —
Werkzeugmaschinen	160 2[illegible]
Inventar	[illegible]
Werkzeuge	101 [illegible]
Mobilien und Utensilien	5 60[illegible]
Zeichnungen und Modelle	1 —
Pferde, Wagen u. Autos	12 961 —
Vorräte sowie fertige und halbfertige Waren	1 501 441 [illegible]
Kassenbestand	25[illegible]
Wertpapiere u. Beteiligungen	2[illegible]
Baukonto Fürth	1 175 [illegible]
Außenstände	21 91[illegible]
Bürgschaften	22[illegible]
	[illegible]

Haben	M.
Aktien-Kapital	[illegible]
Gesetzliche Rücklage	2 [illegible]
Spezial Rücklage	[illegible]
Rücklage für Außenstände	7[illegible]
Rücklage für Talonsteuer	54 [illegible]
Unterstützungskasse	15[illegible]
4½% Anleihe von 1899	—
4½% Schuldverschreib. v. 1907	18[illegible]
4½% Schuldverschreib. v. 1912	57[illegible]
Hypothek. auf Arbeit.-Wohnh.	16[illegible]
4½% Anleihe-Tilgung von 1899	9 [illegible]
4½% Schuld v.-Tilgung v. 1907	[illegible]
4½% Schuldv.-Tilgung v. 1912	1 [illegible]
4½% Anleihe-Zinsen von 1899	45[illegible]
4½% Schuldv.-Zinsen v. 1907	[illegible]
4½% Schuldv.-Zinsen v. 1912	7 [illegible]
Nicht eingelöste Gewinnanteile	14 [illegible]
Gläubiger	26 [illegible]
Akzeptations-Konto	3 [illegible]
Bürgschaften	22[illegible]
Gewinn- und Verlust-Konto	2[illegible]
	[illegible]

Gotha, den 17. September 19[illegible].

Gothaer Waggonfabrik
Aktien-Gesellschaft.
A. Kandt.

13 Jahrgänge „Zukunft“
1896 und XI bis XX (davon 3 doppelt) vollständig, gegen Höchstgebot zu verkaufen.
Krohn, Hamburg 37, Isestr. 2.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Hotel Württemberger Hof
Nürnberg
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Jeder Deutsche muß gelesen haben
Imperium mundi, Roman von *.*. Behandelt diplomatische Vorgeschichte des Krieges, Kampf um die Weltherrschaft, enthüllt ohne Schönfärberei die Einflüsse des Hoflebens auf die Politik. Elegant gebunden M. 14.40. In einem Jahre 9 Auflagen verkauft.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

L. Kaufmann & Co.
Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. La Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export, Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89 Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Ferd. Rückforth Nachfolger
Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten Prospektes sind

nominal **M. 9000000** Stammaktien

9000 Stück zu je M. 1000 (Nr. 1—9000), davon 3000 Stück (Nr. 6001—9000) mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1920, der

Ferd. Rückforth Nachfolger
Aktien-Gesellschaft zu Stettin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Oktober 1920.

S. Bleichröder.

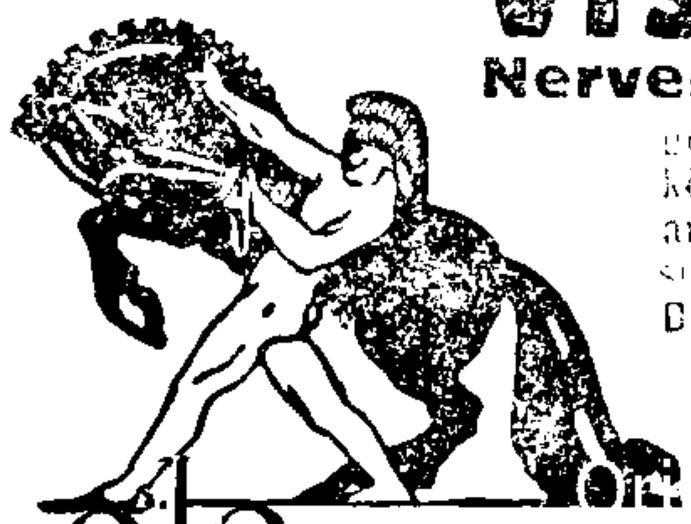
Yohimbinlecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30 60 120 Port	für Frauen	50 100 200 Port.
21 60 39.60 72 M.		**30 56 40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Kraftiabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 15.

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 30. Oktober 1920

Direktor Reinhardt

„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen,
Ihr auch, die an dem Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt und flieht,
Wann er zurückkehrt... Alle Ihr, mit deren Hilfe
(Seid Ihr gleich schwache Fäntchen) ich am Mittag
Die Sonne düsterte, des Windes Aufruhr weckte,
Das grüne Meer mit der azurnen Wölbung
In lauten Kampf aufpeitschte... Grüften anbefahl,
Die Toten aufzurütteln, aus gesprengter Höhle
Sie an das Licht zurückzugeben: also wirkte
Meiner Kunst gewaltiger Zwang... Nun aber
Schwör' ich dies grause Zaubern ab, brech' meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde
Und tiefer, als ein Senkblei je geforscht,
Will ich mein Buch ertränken."

Prospero, der Magus und Herzog von Mailand, spricht diese Worte; und mit seiner Zunge spricht, nach einer schön in Weisheit alternden Sage, die kein Philologe uns je wieder rauben darf, der Dichter, der, vor der Schwelle des fünfzigsten Lebensjahres, im Vollbesitz einbildnerischer Kraft, aus freiem Willen sich über den gewaltigen Zwang seiner Zaubererskunst hebt, an der von Nebeln umbrauten Wegscheide Magie entläßt und in das fest eingeschränkte Sein des Erdmenschen

Google

schreitet. Er wird nicht mehr den großen Caesar und die brünsige Kleopatra, den Helden von Corioli und sein lieblich Schweigen, den müden Weltmann Antonius und die Johann, Heinrich, Richard von England aus ihrer Gruft in neuen Odem rufen, den schwarzen Feldherrn und den grauen Juden in Venedig belauschen, ganze Wälder wie einen Wipfel schütteln, auf Duncans Schloßmauer die Schwalbe wecken, in Seesturm die Raaen brechen und, wenn seines Wollens Winde ausgerast haben, die Sonne herwinken, daß sie des Meeres brüllende, schäumende Mäuler in ein Lächeln glätte. Nicht für einer Stunde Dauer übermannt ihn der allzumenschliche Wahn, Handlung im Bereich der Wirklichkeit könne ihn höher heben und tiefer beglücken, als die Jahrzehnte vermochten, da er „auf einem O aus Holz" der Vision den athmenden Körper schuf. Auf seine Art sehnt er, wie Prosperos Ariel, sich „in die Elemente". Nicht, um mit ihnen, wild oder lässig, zu spielen: um aus Kunstmeisterung bescheiden in die Lehre heimzukehren, die Natur dem gehorsamen Schüler verheißt. „Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben. Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Licht. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf." In die zur Erde abhängige Dumpfheit zieht es Einen, der auf dünner Säule allen Winden, auch den ihm gehorchenden, ausgesetzt war und dem vom Donner das Ohr, vom Blitze das Auge müd wurde. Auf eigenem Grund will er sacht verglühen, bis die Erde, in die er selbst den Samen streute, ihm Kissen und Decke wird und aus dem erkalteten Leib noch in Natur eingehen heißt, was ihr, wärs im Niedersten, nützen kann. „Mich dünkt, bei Gott, es wär' ein glücklich Leben, nichts Höhres als ein schlichter Hirt zu sein, auf einem Hügel, so wie jetzt, zu sitzen und Sonnenuhren zierlich auszuschneiden. Minuten, Stunden, Tage, Monde, Jahre, bis an ihr Ziel gediehen, würden so das weiße Haar zum stillen Grabe bringen." Doch nicht in Düsterniß, in bang ergebener Rüstung zum Sterben fließt der Tag des country gentleman hin. Er sät und wird ernten. Seine Hand klopft

Google

den Hals des Ackerpferdes, streichelt im Stall das weiche Fell der Kühe, prüft auf der Weide kundig des Schafes Wollbehang und zwirbelt dem schnurrenden Kater den Bart. Er sorgt für das Gedeihen des Maulbeerbaumes, den er als Jüngling gepflanzt hat, hütet die Eiche vor des Epheus erstickender Umschlingung, pfropft einem Obstbäumchen edleren Trieb ein, sichert zu rechter Stunde den Kleeschlag und das Saatkorn zu neuer Bestellung. Einfaches, ruhsam ins All, in schimmerlose Gemeinschaft eingeordnetes, dennoch thätiges Leben. Nicht länger zu Schau, nicht mehr von Dohlen umkrächzter Knopf auf der Thurmspitze. „Wie leeres Schaugepräng erblaßt, wird all unser Gebäude, der wolkenhohe Thurm, Palast und Tempel, spurlos vergehen. Aus dem Stoff des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben umfaßt ein Schlaf.“ Aus Londons Wirbeln auf die stille Insel, nach Stratford, an den Avon. Und wie in, über, unter dem unbegreiflich Großen, dessen mächtigste Werke, Hamlet, Lear, Macbeth, Othello, des Wortes zu Wirkung kaum bedürfen, Alles bildhaft wird, so auch auf seinem letzten weithin sichtbaren Weg. Unter dem Huf des Pferdes, das ihn den noch dicht umnebelten, doch im Dunkel schon klirrenden Sammelplätzen des Puritanergeistes entträgt, singt die Erde; der Reiter trinkt den Athem der Wiese, sieht am Waldesrande den Hirsch, denkt der vielen Feistthiere, deren haarige Lederdecke seine Kugel zerrissen hat, zerreißen wird; lenkt aus Dorfstaub an den Fluß: und hinter ihm verbrennt das Theater, wird sein Globus zu Asche. Um dieses Schaugerüst hatte er lange, durch die besten Fruchtjahre hin, sich gemüht, haushälterisch den Fundus gemehrt und vor jedem schönen Geräthstück in Bräutigamsfreude gestanden. Im Kämmerchen lagen dort seine Handschriften und Pläne. Alles verprasselt in Rauch. Aus Träumen winkt Leben: in Herbst.

Solchen Ausgang, hellen und doch, im Sinn großartiger Ungerechtigkeit, tragischen, hatte ich Herrn Max Reinhardt gewünscht. Aus Enge des Scheingestalters (auch eines, neben den kein anderer sich stellen darf) in Weite des Lebens so, in selbst gewählter Stunde, leuchtenden Hingang wie des Globus-Direktors aus Schöpfung, der sein Wille die Gren-

Google

zen gab, in die Enge des zwischen Nachbarschaft eingezäunten Landbesitzers. Der Wunsch wollte nicht, daß Feuersbrunst drei Schauspielhäuser, ein erworbenes, zwei nach eigenem Plan erbaute, verzehre; wollte aber, daß ein in unserer geistig dumpfen, in mattfarbigen, „melirten" Stoff gekleideten Zeit ungemeines Erlebniß nicht versickere, nicht ablaufe wie rechts Hinzens, links Kunzens „Direktion, die (steht geschrieben), ob sie manchmal auch in Ziel und Wegen geirrt hat, doch in der Bühnengeschichte nicht vergessen sein wird." Nach dem kühnsten Wagniß, dachte ich, das den Liebling Fortunens in heftigere Stromschnellen reißt als je zuvor eins und ihn, nicht wider seinen Willen, weitab von allem Gefälligen schleudert, reckt er am Ufer sich coriolanisch lachend auf, wartet nicht auf den Kranz, auf das Lob der Staatsgreise, das Dankgestammel ehrfürchtiger Jugend; bricht seinen Zauberstab, dreht das große, das kleine Himmelslicht ab und trabt auf einem jungen Pferd in die Welt ohne Rampe. „Das Fest ist nun zu Ende. Unsere Spieler, ich sagt' es, waren Geister und sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft." Dann wird zuerst Schweigen (weil, bei reichlich gesicherter Nachfolge, nichts schadhaft geändert, kein Krongut gefährdet scheint); wird danach Legende. Wie Ariel, der Vogel und Harpye, Weckhahn und Wachhund, Flamme und Thauspender sein, auf den Schaumperlen des Meeres hüpfen, auf dem Sturm reiten, den Zacken des Blitzes entlang laufen, durch die gefrorene Rinde ins Erdinnere kriechen, im Plätscherton eines Wasserfalles kichern, mit der Stimme einer harfenden Seejungfrau singen kann, wie dieses luftige, musisch athmende Ding, aus dem der feinste Jugendreiz beider Geschlechter in geheimnißvoll lockender Einheit uns anblickt, von der verrunzelten Satansbuhle Sykorax Jahre lang in den schmalen Spalt einer Fichte eingeklemmt war, so hatte die Bühnenkunst, die nur als Phantasiegebild, auf leichten Schwingen, leben kann, in der sonnenlos dürftigen Enge einer „Realität" geschmachtet, die doch nur erkünstelt war. Das einzige Ziel dieser Kunst sollte fortan die bis auf das Warzenhärchen und den Nasenpickel getreue Nachbildung der Zufallswirklichkeit und „Unnatürliches" nie wieder erlaubt sein. Mit dem selben Recht wäre

Google

von Kammermusikanten zu fordern, daß ihr Werk nur aus alltäglich wahrnehmbarem Geräuschstoff bestehe. Einen jungen Schauspieler aus Oesterreich widert mählich die Pflicht, in schmierigem Kleide den Blähungen ärmlicher Seelchen als Abzugrohr zu dienen, unter feuchten Windeln Abend vor Abend aus irdenem Napf Sauerkohl ins Gebiß zu spießen. Durch den Dunst schimmert die bunte Herrlichkeit des Burgtheaters, die den Jüngling entzückt hat. Viel schöner noch, denkt dieser kleine Roscius Reinhardt, wärs, geistiger und dennoch jünger, zu machen. Mit frohen Gefährten, die sein Ruf weckte, entschließt er zuerst sich zu „Schall und Rauch“ (umnebelnd Himmelsgluth); miethet dann, Ariel aus dem Fichtenstamm zu erlösen, ein größeres Haus, worin man, immerhin, Globus spielen kann; und springt von dort in die Helle des Deutschen Theaters vor. Was ihm damals geschah, steht auf einem alten Blatt.

„Trotzdem Sie jetzt in der vom goethischen Theaterdirektor ersehnten Lage sind und täglich sehen können, wie die Menge ‚mit Stößen sich bis an die Kasse ficht und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren, um ein Billet sich fast die Hälse bricht‘, trotzdem, geehrter Herr Reinhardt, habe ich das Gefühl, daß Ihnen nicht fröhlich zu Sinn ist. Ohne die Menge gehts nicht; deren guten Instinkten aber, nicht den schlechten, wollen Sie Ihren Erfolg danken. Bis heute wenigstens haben wir keinen Grund zu dem Glauben, Ihnen sei nur darum zu thun, Geld zu verdienen; dagegen zeugt schon die unerschaute Kostenlast, mit der Sie Ihr immerhin enges Bretterreich bebürden, ‚daß Alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei‘. Das Gedräng um die Gnadenpforte wäre ja nicht geringer, wenn Sie auf die Mitarbeit der Herren Humperdinck und Pfitzner verzichteten und Ihr Bühnengeräth, statt es mit feinen Künstlern bis ins Kleinste zu besinnen, von den bewährten Firmen bezögen; wäre vielleicht noch dichter. Auch der Umbau, mit dem Sie aus einer schäbigen, dann gar noch lindauisch überpinselten Schaubude ein bequemes, den gebildeten Geschmack nirgends ärgerndes Spielhaus schufen, das vornehmste, das wir, seit Schinkels edles Werk am Schillerplatz schimpfirt ward, in Berlin haben, auch dieser theure Um-

Google

bau konnte den Andrang nicht mehren. Fürchten Sie, nach solchen Worten, nicht, daß ich Sie für den berüchtigten hehren Idealisten halte, der den Immermann spielen will und nach hastigen Anläufen als ein Bettler aus Thaliens Land flüchten muß. Nein: als einen stillen, stets ruhig dreinblickenden, doch im Innersten glühenden Fanatiker sehe ich Sie; einen von seiner Idee Besessenen, der, mag sichs um ein Weltreich oder um ein Brettergerüst handeln, nicht rasten kann, ehe er sein Ziel erreicht, seine Vision gelebt hat. Darum aber kein unpraktischer Kopf zu sein braucht; auch der schmächtige Lieutenant Buonaparte, der Größte in dieser bleichen Schaar, war keiner. Könige zu entkrönen und eine Tochter Apostolischer Majestät zu sich aufs Lager zu ziehen: so hoch schwindelt Ihr Ehrgeiz wohl nicht. Ihr Indien liegt näher. Mehr als ein Thespiskärrner, der sich die Tasche füllt, möchten Sie aber sein. Was man in den Zeitungen so einen Kulturfaktor nennt; nicht wahr? Der Schaubühne, die uns nicht Nietzsche erst verachten gelehrt hat, das Interesse, die fördernde Liebe der feinsten und freisten Geister zurückerobern. Die beste Theaterkunst bieten, die heute erreichbar ist, und diese vom Poeten, Regisseur, Maler, Musiker, Mimen in Eintracht gewirkte Kunst wie das Bild einer heiteren, festlich gekränzten Göttin, ein dem profansten Auge sichtbares Palladion, in das noch kahle Gemäuer stellen, wo morgen deutsche Kultur hausen soll. Das Berufsland Ihrer Wahl dereinst anders zurücklassen, als Sie es fanden; an Bedeutung und Ansehen gemehrt. Wirken also und nicht nur Geld säckeln. Das möchten Sie. Und müssen nun Tag vor Tag lesen, daß Sie mit gemeinem Köder die Menge locken und sie nur an sich ziehen, weil sie bei Ihnen öfter noch als anderswo ‚staunend gaffen kann'. Lesen, daß Ihre Erfolge dem Pomp eines die Phantasie lähmenden, die Kunst entweihenden bunt beflitterten Ausstattungwesens zuzuschreiben sind. Und darum, glaube ich, ist Ihnen auch an vollen Kassen nicht fröhlich zu Sinn.

Zuerst, als in Ihrer Nachbarschaft ein Schlaukopf das Stichwort ausgab, habe ich drüber gelacht; und gedacht: Diesmal war der Kluge, der Gefahr witterte, wider Ver-

Google

muthen doch nur klug genug, nicht klug zu sein. Sie hatten uns den ‚Sommernachtstraum' geschenkt; wirklich geschenkt: denn die Wunder des Gedichtes waren noch auf keiner berliner, auf keiner deutschen Bühne je wohl lebendig geworden. Da fing es an. Daß Sie im Neuen und Kleinen Theater Ibsen, Lessing, Wilde, Hofmannsthal, Maeterlinck, Strindberg, Wedekind, Shaw, Beer-Hofmann, Gorkij, Schmidt-Bonn, Bahr, Ruederer und manchen Anderen mit feinstem Kunstverstand gespielt hatten, mußte man eben leiden. Noch waren Ihre Spielhäuser ‚des théâtres à côté', wie der Pariser sagt; nur Etwas für die Raffinirten und als Konkurrenz noch nicht gefährlich. Nun aber kam der Strom; kam und schwoll täglich. ‚Natürlich: er macht Shakespeares Lustspiel zum Ausstattungstück. Das zieht immer.' Der Schwindel war eigentlich zu dumm. Nie ist in Berlin der ‚Sommernachtstraum' mit geringerer Ausstattung gegeben worden. Im Hoftheater wird das große Orchester und das Balletcorps aufgeboten, Geräth und Gewänder prunken viel üppiger als bei Ihnen und Theseus wohnt wie ein rechter Opernpotentat. Sie haben sich (und uns) sogar den Schlußeffekt der prangenden Festhalle erspart und ließen auf den schlichten Schauplatz der Hochzeitlust und des Dilettantenspukes ein Stück hellen Sternenhimmels niederblinken. Weil Sie fühlten, daß man dieses Spiel der Elementargeister nicht gegen die Natur vermauern und verriegeln dürfe. Daß die Natur hier Alles ist: neckende Bewegerin und lachende Siegerin, Schicksal und Gott. Daß die Menschheit, die sich hier zu brünstigen Tänzen umschlingt, im Reich der Natur bleiben muß, durch kein festes Gemäuer von ihr getrennt werden darf. Und weil Sie den Sinn des Gedichtes, in dem das Bewußtsein vom Willen, die Vernunft vom Naturtrieb geäfft wird, erfühlt hatten, setzten Sie alle Kräfte nur an den Versuch, diese Natur auf Holzbrettern zu blühendem Leben zu wecken. Ausstattung? Ihr Wald ist sehr schön; doch die vielgerühmte, vielbespöttelte Moosdecke war vor Jahren schon bei Beerbohm-Tree, als er den letzten Dandy auf die Bühne brachte, war auch vor Ihrer Zeit schon in unserem Hoftheater zu sehen und hat an beiden Stätten weder Entzückung noch

Google

Entrüstung gewirkt. Ihre Hippolyta hat einen dürftigen Hofstaat. Titaniens Brautgeleit konnte von reicherer Phantasie bestellt sein. Und Ihr Hochzeitmarsch klang nicht Amazonen nur dünn. Nicht diesen Dingen war der Erfolg zu danken. Der wäre auch ohne die Vortäuschung echter Bäume gekommen. Durfte mans zugeben? Daß einem kleinen Schauspieler gelungen war, was die ins Theatergeschäft verschlagene Literatenzunft seit Dingelstedts guten Jahren nie mehr vermocht hatte: den tiefsten Punkt eines großen Gedichtes zu finden und von ihm aus das Werk mit so starkem Licht zu durchstrahlen, daß es neu scheint, nie gesehen, und mit frischem Reiz die Menge kräftiger anzieht als ein Trarastück von gestern? Das wäre die Selbstanzeige der Ohnmacht gewesen. Also: Ausstattung. Als ich Ihren Sommernachtstraum sah, saß mir gegenüber ein alter Staatssekretär; und ich konnte beobachten, wie dieser müde, zerarbeitete Mann von dem Zauber Ihres Spieles gepackt wurde, jung und lustig im grauen Bart. Hat er etwa Ihr Moos, Ihre Baumwurzeln und Glühwürmchen bewundert? Wahrscheinlich gar nicht gemerkt, daß es auf Ihrer Bühne ein Bischen anders aussah als sonst auf dem Schaugerüst. Und was dachte ich, der in fast allen Ländern Europens so viel und so gute Mimenkunst gesehen hat, daß er gegen Theaterwirkungen beinahe schon zu abgehärtet ist? In heller Kinderfreude ganz kindische Sachen; zum Beispiel: welcher Rausch über den Dichter kommen müsse, wenn er hier säße und sein Werk von so keckem und doch weisem Künstlersinn nachgestaltet sähe. Dann las ich, Sie haben den shakespearischen Geist ausgetrieben und an die leeren Stellen Plunderfetzen gehängt. Und konnte über die armsälige Dummheit solchen Geredes nur lachen.

Jetzt lache ich nicht mehr. Sie sind ins Deutsche Theater eingezogen, das Jahre lang ein vorzügliches Spezialitätentheater gewesen, dann das Asyl eines Obdachlosen geworden war und aus dem Sie nun wieder ein Schauspielhaus ersten Ranges machen wollen; das deutsche Theater, das die Pflicht solchen Namens kennt. In keiner Hauptstadt konnten bisher zwei Bühnen von weltliterarischem Ehrgeiz sich auf die Dauer neben einander halten; Irving mußte, als

Google

Beerbohm-Tree sich, der Polnischen Juden müde, zur Aufführung des Caesar dem Maler Alma Tadema verbündet hatte, in die Provinz ziehen: aus London, das selbst das Volk einer Provinz herbergt. Seit Herr Dr. Brahm im Emil Lessing-Theater (nach Gotthold Ephraim kann die Residenz unseres Sudermann doch nicht heißen; und der Geist des Regisseurs Emil Lessing ist in diesem Haus ja auch spürbarer als des Kleistbiographen) mit Calderon, Schiller, Hofmannsthal Ausflüge ins Phantastische gewagt hat, wars klar, daß er nicht im Pferch seiner Sonderkunst bleiben, sondern mit Ihnen um den ersten Platz ringen wolle. Kein leichter Kampf für Sie. Er hat, außer der urkräftigen Lehmann, keine Frau, von der zu reden lohnt; aber sehr starke Männer. Und weiß (was noch wichtiger ist), wie man mit Kritikern umzugehen hat; ‚nourri dans le sérail, il en connaît les détours'. Ich schätze seine Theaterleistung nicht sehr hoch. Er hat keinen neuen Dichter, nicht einmal (wenn ich Sie selbst ausnehme) einen neuen Spieler gefunden, sondern die beliebtesten um hohen Sold zusammengeworben und so für sein ‚Genre' (das leichteste, Sie wissens vom ‚Nachtasyl' her, das es je gab) nach und nach ein sehr gutes Personal aufgebracht. Er ist nicht Regisseur, kann seinen Leuten nichts vormachen, sie aber so lähmen, daß jedes Stück, das ihm wider den Sinn ist, auf seiner Bühne mißglückt. Die alte Geschichte: Jeder vermag nur mit den Mitteln zu wirken, an die er glaubt. Diese nie veraltende Wahrheit hat auch Herr Lindau, Ihr Vorgänger, verkannt: wenn er, statt auf Wilde, Shaw, Heijermans, auf Augier, Bauernfeld, Blumenthal, Fulda, Lindau und Kadelburg gebaut hätte, säße er noch im Warmen; denn er ist nicht, wie dumme Schreiber meinten, weil er ‚nicht modern genug war', niedergebrochen, sondern, weil er zu modern sein wollte und Stücke gab, die er im Innersten zum Speien fand. Der Doktor Brahm ist von anderem Kaliber; gebildet, klug, fleißig und zäh. Als er ins Deutsche Theater zurück wollte (das Ihnen ja damals schon sicher war), empfahl ich ihm, nicht laut, ein Bündniß, eine Fusion beider Unternehmungen; und konnte mich auf Ihren Kollegen Goethe berufen, der 1826 gesagt hat: ‚Ich sehe die Zeit kommen, wo ein ge-

Google

scheiter, der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich übernehmen und sie hin und her mit Gastrollen versehen wird, und ich bin gewiß, daß er sich besser bei diesen vieren stehen wird, als wenn er nur ein einziges hätte.' In unserem Fall hätten zwei gescheite Köpfe vier Theater geleitet; und ein Personal gehabt, wie wirs in Berlin noch nicht hatten. Kein Ueberbieten mehr bei Stücken und Spielern. Der Sozius brauchte sich nur um seine Lieblinge zu kümmern, denen sein Geist gleicht, und konnte Ihnen in den Reichen der Phantasie die Herrschaft lassen. Daraus wurde nichts. Sie zogen in die Schumannstraße und ließen melden, Ihr erster Abend werde uns Kleists ‚großes historisches Ritterschauspiel' vom heilbronner Käthchen bringen.

Als ichs hörte, ließ ich Ihnen abrathen. Dieses Drama stellt dem Regisseur so ziemlich die schwerste und undankbarste Aufgabe, die zu erdenken ist, leidet an einem bösen Grundrißfehler und wird gegen Ende so schwach und so wirr, daß die Wirkung nicht rein und stark austönen kann. Ob gerade diese Schwierigkeit, die noch nie überwundene, Ihren jungen Muth reizte, ob es für den ‚Kaufmann von Venedig', den ich, als ein sicheres Stück für den Anfang, empfahl, schon zu spät geworden war: Sie blieben bei Kleist und seinem Käthchen. Und wurden gezaust, daß kaum ein glattes Haar an Ihnen blieb. Nicht überall; in den Hauptzeitungen aber klingt selbst das Lob immer so, als könnten Sie sich neben den Herren Hülsen, Grube & Co. allenfalls sehen lassen. Ausstattung, nichts als Ausstattung. Und Ihr Kapitalverbrechen: Sie haben die Szene am Forellenbach weggelassen. Wollen Sie nach der Arbeitlast dieser Wochen mal lachen? Ich schlage die gekrönte Kleistbiographie von Otto Brahm auf, von dem selben Doktor also, an dessen Katheder man sie schlachten will, und finde, nach der Feststellung, daß die Käthchenhistorie für das Theater an der Wien geschrieben wurde, die Sätze: ‚Dort herrschte eine bestimmt ausgeprägte Richtung: das Zauberstück; und an diese Tradition schließt sich Kleist an. Auf Ausstattungeffekte, auf bunte, prächtige Bilder arbeitet er hin: die Ritter erscheinen zu Pferd, mit Fittichen, von Licht umflossen, zeigt

Go gle

sich der Cherub und Mohren und Trabanten werden zu einer Schlußapotheose entboten. Allein alles Das waren Behelfe, welche innere Schäden nicht zudecken konnten.' Die üppigste Ausstattung wäre also nach des Dichters Sinn. Ihre war (nehmen Sies nicht übel auf) karger als irgendeine, die ich je im Drama der Heilbronnerin sah; fast zu karg. Kunigundens Zimmer in der Strahlburg könnte wohnlicher, die Kaiserpracht in Worms, der Brautzug auf dem Schloßplatz glänzender sein. Was hat der Herzog von Meiningen für dieses Drama aufgewandt! Und ward nie darum getadelt. Auch unser Hoftheater bietet, Försters Inszenirung im alten Deutschen Theater bot dem Auge viel mehr. Und die Szene am Forellenbach? Auf der selben Seite sagt Brahm: ‚In seinem Interesse an der Heldin gestattet sich Kleist unbekümmert Szenen, wie jene am Bach, den die Schamhafte nicht überschreiten mag, Szenen, die den Leser entzücken, den Zuschauer aber verwirren: denn für die Entwickelung der Fabel bedeuten sie nichts, kaum Etwas für die Entwickelung des Charakters.' (Müssen von jedem klugen Regisseur also, weil sie verwirren und aufhalten, gestrichen werden. Schon die unentbehrlichen Theile des Dramas fordern einen langen Abend.) Daß dieser Zeuge wider Ihre Ankläger aufgerufen werden und deren Beschuldigung so wirksam entkräften könne, hatten Sie nicht erwartet.

Ihr Käthchen hielt uns fast fünf Stunden in seinem holden Bann; und wir gingen mit frischem Kopf heim. In Utopia, rief Lessing unwirsch, mag man das Theater suchen, wo jeder Lampenputzer ein Garrick ist. Auch Ihr Mimencorps hat recht schwache Stellen. Sie wissens, können die Mounet und Matkowsky nicht aus der Erde stampfen und haben, scheint mir, einstweilen Ihr Findertalent ausreichend dadurch bewährt, daß sie uns fünf Frauen von starker Individualität und reifer Kunst auf die Bretter stellten, darunter vier, die zuvor unbekannt oder gering geschätzt waren. Ihr Friedrich Wetter (Herr Kayßler) strahlt nicht, hat als Knabe nie das Lachen gelernt, als Mann den Schalk stets vom Nacken geschüttelt; ist aber ein kräftiger, keuscher, kerndeutscher Ritter, in jeder Regung echt, ernst und ehrlich, kleistisch

Google

in jedem Wesenszug (eher Kleist als Strahl, möchte ich sagen) und ein Prinz aus Genieland neben dem in Schönheit verwitternden Mädchenschullehrer, der zwei Jahrzehnte lang von Publikum und Presse der Reichshauptstadt in solchen Ritterrollen gehätschelt wurde. Ihr Waffenschmiedstöchterlein (Frau Höflich) jung, rein, lieblich, unterm Hollunderbusch zum Entzücken gar; aber zu ängstlich noch, kein Kaisersproß, kein Pflegling der Cherubim, in Haltung und Geberde zu sehr das Kind kleiner Leute. Und der alte Theobald, den Sie selbst uns gaben, hat mir, mit Verlaub, gar nicht gefallen (wurde dafür aber überall gelobt). Die Aufführung war, als Ganzes, sicher die beste, die dem Drama seit Jahrzenten bei uns ward; viel feiner als die der Meininger, viel mehr im Geist des Dichters als, trotz der Sorma, die im L'Arronge-Theater. Sie haben vom Wortschatz des Gedichtes so viel bewahrt, wie ein Theaterabend erträgt; und konntens nur, weil die Drehbühne die sonst an Verwandlungen der Szene verzettelte Zeit sparte. Der erste Akt, die Vehmrichter in nächtigem Dunkel, aus dem nur ihre Stimme zu uns tönt, der Stahlglanz ihrer in der Erregung bewegten Armschienen aufblinkt, von zwingender Stimmungskraft. Kunigundens Szenen in einem ganz neuen Stil, der den Dichter des Zaches und der Prinzessin Brambilla auch ohne Devrients Sekt in Rauschzustände entrückt hätte. Deutsche Menschen in deutscher Landschaft. Gewand und Geräth von Künstlerhand ausgesucht. Ein schöner, festlicher Abend. Ich wüßte nicht, was ich in unserem traurigen Theaterbetrieb je noch loben sollte, wenn ich an dieser Leistung mäkelte. Wieder war das Wesen der Dichtung richtig erkannt: zum ersten Mal war die Historie von dem Käthchen und seinem Ritter ein deutsches Märchen, zum ersten Mal mit bewußter Absicht das Legendenreich gegen jeden Lufthauch der Alltäglichkeit abgesperrt. Die Thurneck ein Fabelscheusal, der Rheingraf ein Zecher und Raufbold aus uralten Mären, der Kaiser ein Bischen steif und gespreizt in seiner Majestät, wie ihn die Kinder träumen; und zwischen ihnen das verschwärmte Paar. Deshalb blieben wir fünf Stunden frisch und aufnahmefähig; nicht, weil Ihr Himmel

Go gle

und Ihre Bäume besser aussahen, als wir sie hinter der Rampe zu schauen gewöhnt sind. In Einem nur, dünkt mich, hatten Sies versehen. Käthchen muß in leuchtender Zuversicht, in fast unbeirrter, durch das Drama schreiten und nicht im Traum nur, auch wachend wissen, daß der Graf ihr wie ein Käfer verliebt ist und sie zu Ostern übers Jahr heuern wird. Sagen Sies ihr, lassen Sie ihr drei Tage Zeit: und Ihr Juwel wird dann noch ganz anders blitzen. Diesen Mangel hat von der Censorenzunft aber Keiner gemerkt.

Auch nach dem ‚Kaufmann' den Sie folgen ließen, wurde wieder von allzu lautem Prunk der Ausstattung geschwatzt. Trotzdem Sie wieder geringeren Aufwand getrieben hatten als Ihre Vorgänger. Ihr Venedig war endlich einmal echt; der Park von Belmont das schönste Bild, das ich je auf einer Bühne sah. Was aber haben in diesem Stück die Meininger, Barnay, Hochbergs Hoftheater sogar an Gondeln, Maskenzügen, Prinzentroß und Karnevalslärm geleistet! Nichts davon giebts bei Ihnen; gar nichts. Doch Sie zeigen uns das Temperament und die flinkzüngige Gentry des alten Venedig. Und vor Ihrem Gericht gehts nicht so sanftiglich zu, als würde vor Schöffen um einen Schafskopf gehadert. Lachend erkennt man: dieses ganze Völkchen, Christen, Juden und Heiden, taugt nicht viel, jagt hastig dem Goldglanz nach, lügt und trügt, fälscht ohne Skrupel den Sinn der Gesetze, wälzt sich geil neben dem Leidenslager des Nächstem; und zeugt, so niederträchtig menschlich es ist, dennoch Leben, düngt in Lust und Wuth den Boden zu neuer Kultur. Trotz den Mängeln tritt der Geist der Dichtung illuminirt vors Gesicht. Und diesmal strömt Ihnen die Menge zu.

Nun aber lache ich nicht mehr; denn das Stichwort ist durchgedrungen und von allen Seiten schallts jetzt: ‚Ausstattung! Damit machts dieser Reinhardt; sehen muß mans, doch die Kunst geht dabei zum Teufel.' Solcher Erfolg, denke ich, kann Ihnen keine Freude bereiten. Wenn Sie ein Pomplieferant wären, stünde ich als Hitzigster wideer Sie. Daß Sies nicht sind und nie waren, will ich laut bezeugen. Wer leeren Prunk sehen will, die abscheulichste Ueberladung, mag ins Hülsenhaus gehen (das doch nie darob

Google

hart getadelt wird). Wenn Sie Prospekte nicht noch Maschinen geschont und die Sterne verschwendet haben, wars immer nöthig, hatte immer Künstlertakt im Rath gesessen. Aber nicht durch diesen Aufwand haben Sie uns, eine ganze Schaar längst vom Theater Enttäuschter, die Schaubühne wieder lieben gelernt. Sondern durch Ihren Ernst, Ihren Sinn fürs Wesentliche, Ihre fanatische Liebe zur Sache. Dadurch, daß Sie uns nie völlig werthlose Werke brachten; jedem Gedicht und jedem Schwank seine eigene Atmosphäre gaben; die Architektur und den Wesenston jedes Dramas deutlich, so gerade, wie die Optik und Akustik des Schauhauses forderte, erkennbar machten; keinen Poeten mißverstanden oder für den Pöbel zurechtfälschten; Wilde nicht wie Strindberg und Kleist nicht wie Shakespeare spielen ließen; die Spieler nicht in Ihren Willen zwängen, sondern stets nur das Brauchbarste aus ihrer Natur herausholen wollten; die Schöpfung der Klassiker mit so jungem, von Tradition und Schlendrian so ungetrübtem Blick sahen wie Rossi einst Lear, Othello, Romeo, die Ristori Macbeths Gemahl; nie Surrogate ausboten, auch billige Bazarwaare nicht, und nie die Sucht verriethen, um jeden Preis den Vielen zu gefallen, sondern immer nur den Drang, das Werk gewissenhaft zu betreuen; daß jeder bei Ihnen verlebte Abend, ohne Ausnahme jeder, feine festliche Freude schuf; dadurch, daß Sie ein Künstler sind und mit eisernem Fleiß, mit der vollen Summe Ihrer Lebenskraft bescheiden und ehrfürchtig sich in den Dienst der Künstler stellen, die nicht, wie Sie, ohne Hände zum Raphael geboren wurden. Deshalb, so weit Sie von Ihrem Ziel auch noch sind, lieben wir Sie und wollen Sie nicht entmuthigt sehen. Entmuthigen aber (und am Ende Ihnen die Liebe verleiden) muß auf die Länge das blöde Geschrei von der Ausstattung. Da wir den Menschen nun einmal determinirt sehen wollen, in dem Milieu, das ihn mitschuf, können wir Shakespeares kahle Bühne nicht mehr brauchen; und warum dann nicht nützen, was die verfeinerte Technik gewährt, warum das Himmelsgewölb uns und den Zug der Wolken mit Lappen verhängen? Stilisirungen werden zu rechter Zeit kommen. Einstweilen sind Ihre Ausstattungen nicht prunkvoller als die der anderen Berliner, meist

Google

schlichter sogar; nur von Künstlern erdacht; nicht aus der Fabrik geliefert. Nein: nicht mit buntem Plunder haben Sie uns gewonnen, sondern mit der Phantasiefülle Ihres weise gestaltenden Geistes. Und deshalb wünschen wir, daß Sie rüstig auf Ihrem Weg weiterschreiten.

Denn die Frage, ob die Bühne uns wieder Etwas bedeuten, dem Sehnen nach Kultureinheit wieder eine Hoffnung werden soll, ist verdammt ernst und wichtig. So wichtig fast wie der Schweinefleischpreis, der Zank rother Schreiber und die neuste Räubermär aus Rußlands tragikomischem Treibhauslenz. Und weil sie mich so wichtig dünkt, weil ich in Ihnen den Mann sehe, der, wenn er stark und fröhlich bleibt, das deutsche Theater unserer Träume gründen kann, deshalb habe ich, da kaum je eine andere Stimme freundlich von Ihrer Sache spricht, Ihnen diesen Brief geschrieben. Der Schaffende muß fröhlich sein, rief der alternde Fontane, der wußte, wie Gram und Groll an den Kräften zehrt. Erhalten Sie Ihrer schweren Arbeit den Frohsinn! Daß Sie den lautesten Theil der Presse heute noch gegen sich haben, schadet nicht; durfte gar nicht anders sein. Ich hoffe neue Festabende; und bin gewiß, daß auch Ihr mißhandeltes Käthchen ein Cherub durchs Holzpapierfeuer geleiten wird."

Das war vor fünfzehn Jahren. Erdbeben wurde, Sintfluth, Weltuntergang: und in den sauer-süßen Abgangszeugnissen, die in diesem Herbst Herrn Reinhardt geschrieben wurden, war, noch immer, Nachhall des alten Tones. Nur Nachhall. Aus der Prinzipalschaft (so hieß in der Zeit der Eckhof, Schröder, Ackermann die bewegliche Zelle des Theaterwesens) war ein weithin ausgreifendes Unternehmen, war exportfähiger Großbetrieb mit Ehrendiplomen aus zehn Ländern geworden. An so kostbaren Stoff wagt der Behutsame sich höchstens mit der Seidenbürste. Der Urtheilstenor spritzte, dennoch, Seelenverdammniß auf starre, spärlich beblümte Ufer. „Dein Außen war oft pompös, manchmal schön; über die Innenmängel wollen wir immer Nachsichtige in dieser Scheidestunde lieber nicht reden." Worauf, so gewiß wie auf Hors d'oeuvre die Suppe, andächtig aufblickende Erinnerung an Walvater Brahm folgte. Dessen Ruhm durchsonnt ohne Wank

Google

alles berlinische Zeitungland. Seltsam. Der fleißige Germanist Dr. phil. Otto Brahm ist nicht von Herzensdrang zum Theater getrieben worden und ist nie in ein von Eros gesegnetes Verhältniß zu ihm gekommen. Der betriebsame Scherer-Schüler, der früh in den damals ehrwürdigen Kreis der Mitarbeiter zur Deutschen Rundschau aufgenommen ward (und danach den lohnenden Muth fand, deren Herausgeber Rodenberg sogar als Lyriker öffentlich zu preisen), hatte eine rationalistisch tüchtige Kleist-Biographie geschrieben, mit froherem Sinn eine rasch unterkellerte Schiller-Biographie zu bauen begonnen, in den breiten Fußstapfen der Brandes und Passarge sich an Ibsen gebirscht (von dem selbst Deutschlands Vorhut erst „Nordische Heerfahrt“ und „Stützen der Gesellschaft“ kannte) und als Kritiker neuer Dramen allerlei Mittelvernünftiges geleistet. Schwang er sich in den Versuch des Beweises auf, daß Sardou, der Hexenmeister, der Rabagas und Cyprienne schuf, sich selbst aber in keiner Lebensstunde für einen Poeten gab noch gar hielt, kein „moderner Dichter“ sei, dann dünkte der schon in die höhere Honorarklasse gesetzte Literarhistoriker sich percyhaft wildtrutzig. Nach ziemlich langwierigem Mühen vermochte ich ihn für den Plan der Freien Bühne zu gewinnen. Als deren Leiter kam er ins Licht, aus stillen Bier- und Weinstuben in berliner „Salons“; zeigte gute Fähigkeit, wirre Kräfte zu sammeln, zu führen, noch bessere, für eine ihm wichtige Sache zu agitiren; konnte sich eine Zeitschrift gründen; und fand zwischen Voß- und Drake-Straße Geld genug, um, als Beauftragter westöstlicher Maecene, dem alten L'Arronge das Deutsche Theater abzupachten. Das hat er, der die Schiller-Biographie liegen ließ und Theaterkritik spöttisch „ein armsälig Handwerk“ nannte, als vernünftiger Arbeitgeber und ehrbarer Kaufmann geleitet. Zuerst in bewußter Absicht auf Enttheatralisirung. „Wozu die saure Arbeit der dramatischen Form, wozu ein Theater erbaut, Männer und Weiber verkleidet, Gedächtnisse gemartert, die ganze Stadt auf einen Platz geladen, wenn ich mit meinem Werk und mit dessen Aufführung weiter nichts hervorbringen will als einige von den Regungen, die eine gute Erzählung, von Jedem zu Haus in seinem Winkel ge-

Google

lesen, ungefähr auch hervorbringen würde?" Vor dieser Magisterfrage Lessings hob der kleine, immer verschnupfte Journalphilologe, der nett plauderte und, während er zuhörte, auf der Sarkasmussuche schalkhaft die Zahnbrücke senkte und hochzog, mitleidig die Achseln. Seinem lau-feuchten Seelchen behagte am Meisten die dialogisch aufgesträhnte Novelle; besonders eine aus den dunkelsten Schlünden des Elends (das er nicht kannte). Der Vertrauensmann und Geschäftsführer einer Großkapitalistengruppe führte Stücke auf, deren Hauptverdienst die Geißelung kapitalistischer Gesellschaftordnung und ihrer entsittlichenden Alltagsmißbräuche war; und weils der Kasse bekam, murrten die Konsorten nicht laut. Bewährte Spieler, gründliche Vorbereitung, nur eine Schaustätte, also nicht die Landplage der „Umbesetzungen", die mühsam erarbeitete Milieugemeinschaft täppisch auflockern, weder Wintergastspiel noch je ungemeines Wagniß: aus Positiv und Negativ wurden saubere, manchmal vollkommen gelungene Vorstellungen. Nur, freilich, von Stücken, die standfest auf dem brahmischen „Boden der Wirklichkeit" blieben und, wie unzählige Abende, sogar in verstaubten Hoftheatern, seitdem erwiesen haben, von jedem Fähnlein Entschüchterter leicht in Sieg zu führen sind. Alle höher strebenden Versuche (zu Shakespeare, Goethe, Calderon, Schiller hin) mißlangen kläglich. Alle in Phantasieland gezeugten Dramen (der Herren Hauptmann, Hofmannsthal, Eulenberg, Schnitzler) wurden zu Tod gespielt; starben in (und an) dem nüchternen Grau sonnenloser Dürftigkeit, die alles edel Schöne, in Gluth Aufprasselnde, alles jung, von Festlust oder von Zorneswallung, Lodernde als „unnatürlich" vehmte. Schon in der „Wildente" lahmte die Phantastik noch müder als in Ekdals Dachkammer das angeschossene Thier; nicht das mystagogische Wollen des Dichters wurde ausgestaltet, sondern nur sein Versuch, sich selbst beim Ohrläppchen zu nehmen und dem Bedürfniß nach Lebenslüge den Eintreiber der Idealforderung zu peinlichem Verhör zu konfrontiren. Der ganze Ibsen, den der Theaterdirektor durchaus in einen „Naturalisten" umkleiden und als den Johannes des (noch nicht in Romantik heimgekehrten) Weberdichters vorführen wollte, sank aus seinem eigentlichen

Go gle

Element ins platt Vernünftelnde und könnte, mit Rosmer, Solness, Borkman, Rubek, in langes Leben auferstehen, wenn ihm, endlich, die Atmosphäre geschaffen würde, nach der er langt. Ein Serienspiel, in dem Brand, Peer Gynt, die Kronprätendenten und der Apostat Julianus, die letzten Königsdramen von Eigenwucht, fehlten, hieß „Ibsen-Cyklus". Wäre ein Schiller-Cyklus löblich, der mit dem Carlos begönne? Jedes Jahr brachte die fälligen Werke der Herren Sudermann, Fulda, Hirschfeld. Auch Schmarren der Skowronnek, Lubliner, Vacano öffnete sich die Gnadenpforte. Niemals dem Stärksten, was in der Zeit wuchs. Der Doktor Brahm hat Strindberg, Wilde, Wedekind, den echten Maeterlinck, Shaw, die besten Tolstois nicht gespielt. Das bleibt unverjährbare Sünde. Wie wäre Strindberg aufgeblüht, wenn er die Wirkung seiner mächtigsten Dramen, denen spröder Haß die Heimath verschloß, auf deutscher Bühne erlebt hätte, und was wäre ihr Wedekind geworden, wenn Noth und ringsum glotzende Nichtachtung ihn nicht getrieben hätte, durch schrillen Ton und überbeizten Stoff Aufmerksamkeit zu erzwingen! Daß die Zwei erst nach ihrem Tode das zu Weitwirkung unentbehrliche „lebendige Kleid" trugen, ist eine Schuld des Theaterleiters Brahm. Der hat niemals einen Dichter, nie selbst einen Mimen hohen Wuchses gefunden. Er hatte in seinem Haus die zwei zu Szenengestaltung kräftigsten Könner, die Herren Max Reinhardt und Gordon Craigh: erkannte nicht, was in ihnen keimte, und ließ sie laufen. Nicht etwa, weil er, wie der in ähnliches Maß überschätzte Direktor Laube, alle szenischen Künste verachtete und sich, als Puritaner, nur ans Wort hielt. Später, im Lessingtheater, hat auch er, dem die reinhardtische „Konkurrenz" gefährlich wurde, Maler und Tapezirer bemüht, Prospekte und Maschinen nicht geschont; hat er das Außen des Nachbars (der ihn ehrte, den er haßte) nachzubilden, noch zu überbieten gestrebt: woraus dann allerlei ins Museum des Famulus Wagner Paßliches wurde. Von einem Kohlhase, auch nur Tischler Anton oder helleren Klotzkopf war kein Hautfaserchen in dem kränklich Munteren, der Getreuen und am Ende sich selbst einzureden vermochte, das Leben eines Mannes und Gelehrten, der „Stein unter Steinen", „Die Zwillingschwester", „Das Blumen-

Google

boot" und anderen Quark reichlich zinsen lasse, sei würdig ausgefüllt. Regisseur war er nicht, konnte dem Mimenvolk niemals mehr sein als kluges Publikum, auch, mit seiner ansehnlehnlichen Neuphilologenbildung und Rezensentenerfahrung, den Dichtern, die er liebte, nicht nützen; hatte zu künstlerischem Walten noch weniger Blutstropfen in sich als Egmont zu spanischer Lebensart. Frohnatur, Leidenschaft, Phantasie, aller Lenzschmuck der Menschenseele, die in sich selbst Musik hat, war dem Eintönigen versagt. Die Spieler ließen den handfesten Routier, den er ihnen vorgesetzt hatte, einen guten Mann sein, stimmten sich selbst an, zu, auf einander ab, trachteten, durch Ton und Geberde ihrer Scheinwelt die Atmosphäre zu schaffen, die der instinktlos Verantwortliche nicht ahnte, und seufzten nur, wenn selbst nach Szenen, die Sturm in Nordhimmelsgewölk eingezackt, Morgenwind auf Veilchenbeete gehaucht hat, „der Doktor" mahnte, feststämmig auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben. Aber er war freundlich, pünktlich, in allem Kaufmännischen solid, ohne Hochmuth überlegen: und drum beliebt, trotzdem die graue Nüchternheit seines (nur in der Schaukel der Eironeia matt funkelnden) Pedantenwesens wie Mehlthau sich auf keck sprießenden Gestaltertrieb, wie Rosenschimmel auf das Sehnen nach Sommerpracht legte. Die alten Zunftgenossen, deren Mancher meint, ein Theaterdirektor sei „mehr" als ein Schreiber, kitzelte er mit ulkender Kollegialität schlau am rechten Fleck; schied aber, wie Jakob in Labans Heerde bunte von weißen Lämmern, „unzuverlässige" von „zuverlässigen". Gerade die unzuverlässigen, die ihn, weil er allzu oft schlechte Stücke und gute nicht gut genug gab, angeknurrt hatten, hoben ihn dann in ewigen Glanz: nur, um Herrn Reinhardt in tiefe Finsterniß zu schatten. Die Zwei vergleichen? Stumpfsinn oder Bosheit wills. Wo das Reich des Aelteren endete, da, auf der Bühne, fing des Jungen erst an. Wollt Ihr durchaus Vergleich, dann wählet als zweites Objekt Maxens Bruder, den nicht minder merkwürdigen Herrn Edmund Reinhardt, den eigentlichen „Direktor", der in dicht verhängter Wesenheit den neuen Typus eines Theatergeschäftsmannes schuf (das große Wort ist hier nicht falsch). Diesem fehlt die Philologie und Universitas litterarum.

Google

Aber die Schöpfer der „Grands Magasins du Louvre“ und „Au Bon Marché“ kann und darf man den Händlern vergleichen, die auf einem engen Feld in Geschichte, Ablauf der Produktion, Arbeiterrekrutirung, Absatzmöglichkeit genau Bescheid wußten (und in den allumfassenden Kaufhäusern oft drum „Rayonchefs“ wurden). Die von Goethe vorausgesehene Zeit, „wo ein der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich übernehmen und sich dabei besser als bei einem einzigen stehen wird“, ist gekommen; und wenn die zwei Betriebsarten sich von einander auch so breit und tief scheiden wie (nach Zolas romantisch glühender, Matajas nüchtern wissenschaftlicher Darstellung) das Waarenhaus von der Einzelhandelsstätte, so sind sie und ihre Leiter doch an einander meßbar. Inkommensurabel aber der neuphilologisch geschulte Kunsthändler, der von der Schreibstube aus den seinem Brillenauge unerträglichen Grellglanz der Schaubühne zu dämpfen sucht, und das diesem Glanz entsproßte, nur von dessen Gnade lebende Theatergenie. In den Häusern Brahms, der nicht, wie der pariser Beamte Antoine (sein Vorbild), Dichter und Spieler selbst fand und in selbst gefundenen Stil erzog, der auch seinem mit Dichtersempfindung und Sprachkunst reicher als mit Gestalterskraft begabten Freund Hauptmann nur geschäftlich, nicht dramaturgisch zu nützen vermochte, wurde eine eng begrenzte Gattung, „das realistische Zustandsstück“, sehr gut aufgeführt. Vorstellungen wie die brahmischen des Armen Heinrich, gar des Kaiser Karl, der Pippa und Griselda (Hauptmann), der Beatrice (Schnitzler), des Geretteten Venedig (Hofmannsthal) und Blaubart (Eulenberg) wären in Reinhardts Berlin unmöglich. Noch heute glaube ich, daß die Sozietät, die ich dem Doktor Brahm, in der Antwort auf seine Frage, empfahl, der deutschen Bühne Edelfrucht gebracht hätte. Doch ihm lächelte dieses Bündniß nicht. Er hämmerte, nach lieber Gewohnheit, mit dem Zeigefinger leis die grüne Backenhaut und seine hohe Stimme spritzte das Sätzchen: „Sie, natürlich, möchten, daß Reinhardt mich auffresse!“

Hat der Schatten des kleinen Philologen ein saftiges Stück des jungen Reinhardt gefressen? Der dachte nicht, wie Zarathustra: „Ihr sagt, Ihr seid meine Gläubigen? Aber

Google

was liegt an allen Gläubigen!“ Das ist die Stimme des sanft Trotzigen, über dem es nicht still, hoch, einsam genug sein kann, der keine „Jünger“ will, weil sie zudringlich-täppisch wie junge Hunde sind, und drum mit der Mahnung, auch an ihm selbst zweifeln zu lernen, den Anhang von seinem Mantel abtrennt. „Und erst, wenn Ihr mich Alle verleugnet habt, will ich Euch wiederkehren.“ Von einem in Scheinwelt Schürfenden wäre solche Beifallscheu wohl zu viel verlangt. Dieser heischt Glauben; heischt gläubige Anerkennung des von ihm Geschaffenen und Erstrebten. Nicht unbescheiden, nicht selbstgefällig; auch er weitab von dem Wahn, sich in ewigem Glanze zu finden. Niemals hat er Mißgriff, nie Unzulänglichkeit seines Stoffes geleugnet. Doch ihn wurmt, daß man aus dem Schöpferrang ihn in die Reihe Derer weist, die mit seinem Pfund wuchern; daß oft in das Lob noch der Aerger, es spenden zu müssen, gallbitter tropft; daß auf seine Wege immer wieder von den Weihkerzen des Brahm-Kultes die Schatten fallen. Neben dem dämonischen Künstler, der sich ins fremdeste Gebild verlieben, Wochen lang für das Kind anderen Geistes leben konnte und es in dieser Zeit besser betreut und kleidet, als der Vater vermöchte, haust in diesem zähen, bonapartisch gedrungenen (und nach langem Sitzen ein Bischen gedunsenen) Körper ein Genießer, ein Medici (aus Baden bei Wien), der in der kahlen Enge der Casa Buonarotti nicht athmen könnte. Der träumt sich gern in die Luft großer Welt und freut sich, ist er drin, an der Allure der großen Herren und Damen, die er zuvor nur in Mummenschanz der Seele, in der Tracht Southamptons und Elisabeths sah; fühlt dort die prickelnde, juckende Freude des Zugelassenen, nicht Zugehörigen. „Kannst Du mich mit Genuß betrügen, Das sei für mich der letzte Tag.“ Der Genießer will nicht, als Unbehauster ohne Rast und Ruh, faustisch unbefriedigt jeden Augenblick, durch die Welt rennen. Aus Lebensfluthen und Thatensturm, alltäglicher Anfechtung und Hagelböen grobkörnigen Tadels sehnt er sich in Sonne und zähmt, unbewust meist, den Wellengang des Willens in das Zeitmaß, das der uralte Faust „weise, bedächtig“ nennt. Die Jugendfreude an buntem Spiel bleicht. Ein Kunstgehäus, in dem die Stileinung noch nicht völlig gelungen, die Erziehung

Google

in Reinheit der Sprache nicht vollendet ist, öffnet sich breit den dialogisch ausgestrählten, in Volksmundart gefärbten Novellen und illogischen, von Inhaltszufall geformten Gräuelmären, die seine Linie verbiegen, seinen Wesensstoff mählich zerbeizen müssen. „Sonst gebens die Anderen. Und die Presse schreit ja nach Brahms Repertoire." Darin war eine von Wilhelms Kunstsinn ehrfürchtig angestaunte Säule „Glaube und Heimath"; hier wird „Der Weibsteufel", ein Hysteroschmarren, dem diese Thür verriegelt sein mußte. Vier Könige pochen, Johann, der zweite, der dritte Richard, der fünfte Heinrich; Kleopatra und Kressida, Coriolanus und Timon, Götz und Hagen, Klärchen und Mariamne, Egmont und Alceste, Angelo („Maß für Maß") und der Tartuffe, Crespo aus Zalamea, Woizek, Rubeks Irene blicken sehnsüchtig durch die Gitterstäbe, und was zwischen Zwanzig und Vierzig vom Dramatikersdrang bebt, rüttelt heftig dran. Doch der Schlüssel kreischt nur, um Denen, die gestern als „modern" geweiht wurden, die Pforte aufzuthun. Da das stete Geplärr über entgeistende „Ausstattung" die Lust an Farbe und Bildgestaltung vergällt, auch an jeder Ecke irgendein Zauberlehrling das Außen nachgeäfft hat, sucht der verstimmte Meister auf Höhen, in Tiefen Ersatz. Ein Weilchen erstarrt alles Spiel zwischen schwerfaltigen Vorhängen. Das Licht des Scheinwerfers wird der Skulptor, der aus Nacht oder Dämmerdunkel Gruppen polychrom formt, aus ihnen Einzelne in Leuchtglanz meißelt. Mit ernstem Eifer wird dann, nie geschmacklos, immer kunstvoll, der Bau der Szene gewandelt. Abgrenzende Thürme; verschiebbare Rahmenwände; eine Vorbühne. In einem steinernen Riesenring wälzt das Spiel der Handlung über steile Treppen sich in die Orchestra hinab, aus der in den himmelan offenen Kunsttempeln der Griechen, den Stätten religiös-nationalen Kultes, die Chorlieder schallten. Ein wechselnd Weben. Ein glühend Leben? Dessen frohste Helle und stolzesten Trotz fraß der Schatten des Philologen. Und am Ende naht dürr und staubig gar Philologie selbst dem Pfad, von dem Magie entfernt worden ist.

Im Nachlaß Luisens von Göchhausen, einer von der Gunst der Herzogin-Mutter Anna Amalia begnadeten buckligen Hof-

Google

dame von aufrecht geradem Verstande, die Schranzenwitz, nach dem Weib des Cheruskers „Thuselchen“ nannte, wurde 1887 eine Abschrift der zuvor unbekannten Faustskizze gefunden, die Goethe nach Weimar mitbrachte. „Ein Stück von einem Stück, welches das Publikum immer nur als ein Stück zu behalten fürchtet“: scherzt Karl August. Ein Gerippe, in dem das Herz schlägt. Dem Gretchendrama fehlt die ins Kleinste vollkommene Ausformung, doch (bald nach dem sesenheimer Erlebniß) kein wesentlicher Zug. Von Faustischem ist nur zu wittern, was aus Weihrauch und Schwefel des alten Volksbuches duftet. Die um Goethes Erdenrest selig bemühten Knaben sind der Versuchung ausgebogen, auch nur bei einem Germanistenfest, einer weimarer „Tagung“ den Fund auf die Bühne zu bringen. Fromme Scheu, die ihnen die Bestrahlung des heiligen Zeugungaktes wehrte, band nicht einen nach Zeitungruhm lechzenden Intendanten. Und nach ihm (nach ihm!) strebte unser lieber Meister Reinhardt in Erreichniß des Unzulänglichen. Von der Spielverkündung auf dem Zettel bis zum letzten Rasseln der Kerkerpforte: ein lückenloses Geflecht von Irrgarn und Snobtressen. „Urfaust“ ist ein leicht und tief einprägsames Magisterwort; wers auf den Anzeigezettel des Spieles schreibt, das uns Erlebniß werden soll, stolpert ins Hirnunkraut des Feldwebels, der seinen Fabelfritz rufen läßt: „Und nu, Jungs, auf in den siebenjährigen Krieg!“ Titel? Gretchen. Die Sache mit Gretchen. Mehr ists ja nicht. Gretchen im Schlafwagen. So eng ist ihr Stübchen und Käfig, Faustens Zelle, der Zechunterstand bei Auerbach, Domplatz, Garten, Zwinger, Kirchenschiff, daß der Schlafwagen, mit aufgerissenen Thüren überhell auf dunklem Bahnhof, aus dem Gedächtniß taucht, wenn in dem Spalt zwischen hohen Pfeilern die Bildchen aufglühen. Dort Geschiebe, Getrippel um Waschtisch, Klappsitz, Koffer; hier um Pult, Zimmergeräth, Bäumchen, Brunnen. Der Lichtstaubkegel des Scheinwerfers tanzt, bis er sein Ziel, den oder die zu Bestrahlenden, findet. Nach einem Schritt steht der Famulus vor dem Doktor, nach zweien Gretchen vor dem Bilde der Schmerzenreichen. Das gerade ist nicht gotisch, sondern frührokoko. Der Gesammtrahmen aber soll die Strebepfeiler eines gotischen Domportales vortäuschen. Warum

Go gle

dahinein das derb lebendige Treiben leipziger Saufsäcke und Verliebter vom Oberrhein, achtzehntes Jahrhundert fast ohne Runenspur der Metaphysika, passen soll, weiß ich nicht. Goethe wies den Einfall ab, seine Zeit gotisch zu möbliren; „es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, es steht in Widerspruch zu dem lebendigen Tag, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnung- und Denkweise hervorgeht, so wird es darin bestärken." Sollte hier stilisirt werden, dann, allenfalls, in das Schwarz-Weiß eines Skizzenbuches; die Aktion aber, Ruch und Maß der Ortschaft, ausgreifende, zupackende Bewegung der in sie gestellten Menschen, kann der durchaus irdische Vorgang nicht entbehren. Aus der Gotenschrulle kriecht Unheil. Faust gleicht zuerst dem hageren, der Goethewelt und aller Dämonie fernen Schwarzkünstler Rembrandts, später, ohne Verjüngungtrank im Leibe, einem lyrisch umdüsterten Studiosen. Der Erdgeist zeigt einen Kopf, dem nur Rollaugen und Nüsterndampf zum Kinderschreck fehlen. Das Buch, über dem Mephisto mit der sauren Weisheit Mercks, des „Tigers", und dem Naturwissen des Chemikers Spielmann, Beides echtes Dixhuitième, den Schüler prügelt, loht in Feuerschnitt. Gretlein trägt das lang fließende Kleid memlingischer Jungfrauen. Wer glaubt Dieser die von Kochherd und Waschtrog rauhen Hände, die Lust an Ohrring und Goldkette, die frohe Erregtheit durch den kecken Gruß eines edlen Fremdlings, wer gar den Schoß, der sich nach dem Geliebten hin drängt? Diese ist schon auf der Domschwelle una poenitentium; und entkleidet sich wie eine Büßerin, die durch unschöne Sachlichkeit sündigen Trieb ersticken will. Frau Thimig, in Sorges Jünglingsdrama „Der Bettler" ein unvergeßlich schimmerndes Mädchen mit hellenisch nackter Seele, als (nicht französische) Marie Beaumarchais das dürftige Gefäß, aus dem Gefühl überquillt, als (nicht spirituell-witzige, nicht zu Zungenturnier stets geharnischte) Rosalinde von mozartischer eher als von shakespearischer Anmuth, als Stella im zarten, je nach dem Sonnenstand des Empfindens gefärbten Irisglas die reizbaren Fiederblättchen vergeistigt scheuer Sinnlichkeit, müßte Viola, Ariel, Luise

Google

Miller, Hedwig Ekdal, Irene, könnte, vielleicht, Prinzessin Leonore und Königin Rhodope sein, dürfte nie aber in Klärchens und Gretchens Gewand sich tummeln. Der Herzensverstand dieser sensitiven Künstlerin, die von den Spritzwellen einer fast allzu leicht Weinen und Lachen meisterlich mischenden Gefühlsmuskelkunst erkältet werden kann, sieht Gretchen gewiß weder als schreitende Holzmadonna mit schräger Kopfhaltung und blankem Kiefer noch als matten Wandervogel. Doch sie soll sich in Gotik fügen: und streckt, bleicht, steift deshalb die Gestalt, bis den Frechsten selbst nicht mehr die Lust anwandeln könnte, „mit dieser Dirne geradehin zu handeln". Bräutliches Sehnen und Weibesweh, dessen Aufschrei des Münsters Steingurte straffen, im Henker Erbarmen wecken müßte, vertröpfelt wie unter zu langem Docht das Wachs einer dünnen Kerze. Diesem kränklichen, hieratisch blutlosen Gretchen ist am Wohlsten bei der Nachbarin, die Regiebefehl in eine schnapsende, in Zitzenparade jedem Besucher feile Jan Steen-Vettel verzerrt; und mit der Stimme dieser Frau Martha spricht dann (ists zu glauben?) Gretchens Gewissen, der „Böse Geist". Ein inbrünstig ernster Künstler, der von cerebrasthenischen Knaben unter weiser Obhut zu einem David, Mohammed, zu Hebbels Herodes aufsteigen, an Posa und Hamlet die junge Kraft wetzen könnte, tänzelt als gar nicht teuflischer (und noch immer als Siegellackstange stolzirender) Mephisto in der Wonne des beliebten Dilettanten, der auf Bäschens Polterabendfest „so famos macht", was er nie können wird; und muß sich so lümmelig auf den Schreibtisch räkeln, daß der grünste Fuchs den Strampler nicht für einen Professor nähme. Auf dem luziferischen Humor der Lehrszene liegt noch eine Kruste aus schalem Scholarenspaß und Schweinspökelsalz. Wozu der Teufel ins Magisterhaus kommt, warum wir neben ihm plötzlich Faust in Auerbachs Keller treten sehen (dieses grelle Bildchen dehnt sich durch ein Achtel der ganzen Spielzeit), weshalb Valentin ein Dutzend Reimpaare vorsprudelt und danach thatlos, spurlos verschwindet: der Schieberier, der für seinen und seines Sealweibes Sitzplatz neunzig Mark gezahlt hat, mags wissen. Brauste das Spiel wenigstens wie Most im ersten Gährungsturm! Lahm humpelts; sputet sich nur,

Go gle

wo es rasten, aus der Brusttiefe Athem schöpfen müßte. Nach dem ersten Kuß: „Begreif nicht, was er an mir findt.“ Ausgeknipst. Nach zehn Sekunden (die das ganze bange Mädchenglück Margretes einringen) neuer Steckkontakt. „Mein Schoß, Gott, drängt sich nach ihm hin.“ Die Goten reiten schnell. Und jeder Hufschlag pocht das Gedächtniß zu Textvergleich auf. „Einen goldenen Becher er hätt empfangen von seiner Buhle auf ihrem Todesbett.“ So hieß es doch nicht? Aus Erinnern wächst immer wieder Nebengeräusch und verstopft den Hörgang, in dem reine Kunstwirkung werden könnte. Ein Marterabend. Statt des edelsten Kronkleinods ein Pegmatitstück mit ungewaschener Demantader. „Ein Kerl, der spekulirt, ist wie ein Thier, auf dürrer Haide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher liegt schöne grüne Weide.“ In den drei Wochen, die des Spükchens Einübung füllte, konnte Fausts unverweslicher Leib aus umgebenden Flocken gelöst, in heiligen Lebensmorgen gehoben werden.

Warum spekulirt (im Sinn höhnender Empiristen) der Kerl? Weil man die Fülle seiner Gesichte als Ergebniß spekulativer Gewinnsucht verschrie und ihn aus unbekümmerter Sicherheit genialischer Einfalt aufscheuchte. Weil in acht von zehn Fällen der Tadler ungerecht war, in sechs der Lober blind und taub über das Feinste hinwegtoste. Auch, weil in Stunden enttäuschten Hoffens den allzu empfindlichen Künstler der Genießer überwuchs und einen Hof duldete, der ihn, wie Gretchen den großen Heinrich, anstaunte und zu allem Vorsatz Ja sagte. Sein nicht völlig gelungener, doch von rein glühender Phantasiekraft bedienter Versuch, den zweiten Fausttheil aufs Schaugerüst zn zwingen und dadurch, endlich, das fromme Gretlein in den ihm ziemenden Episodenrang zu ducken, ist viel herber getadelt worden als jetzt der Mißgriff nach der flüchtig (vom Genius) gekritzelten Skizze zu dem herrlich erhaltenen Bild. Wie Sankt Sebastian im Regen der Mauretanierpfeile: so stand er damals. Stand er naeh jedem schlecht gelohnten Wagniß. Von den Jungen, deren Dramen die Kritikerzunft stets herrisch fordert und nach der Aufführung, als fleckige, rissige Waare, dem Publikum dann verleidet, hat er sich lange schon abgewandt. Das

Google

war ein Fehler; denn konnte er solcher Jugend mehr sein und geben als irgendein Anderer, so hätte auch ihn doch ihre innige Nähe immer wieder gewärmt, aus dem Quell strömenden Lebens getränkt, von Luxusfahrten ins Reich der Mütter und Schemen heimgelockt. Im letzten Jahrfünft war „Der Bettler" die schönste Frucht seiner Kunst. In Atmosphäre, Ton, Duft vollkommen wie zuvor Salome und Melisande, die Widerspänstige (ein in Sektrausch erschautes, in Sausersheiterkeit andächtig ausgemaltes Bild), Sternheims „Bürger Schippel", Strindbergs „Wetterleuchten" (hoch über Gespenstersonate und Scheiterhaufen), Molières Aerztekomoedie; Tolstois „Lebender Leichnam". Oft hallte minder Reinem lauterer Jubel nach. Daß in „Was Ihr wollt" das zarte Terzett Viola·Orsino·Olivia in Rüpellärm ertrank, in „Wie es Euch gefällt" der Narr und Jacques (der „Urhamlet") die Geistersymphonie sprengten, daß die Tricotbeinchen zierlicher Frauen breite Stücke beider Sinngedichte munter verscharrten, wurde kaum gemerkt. Nicht alle Pfeile treffen, Sebastian; dem Blick des hitzigsten Schützen entgeht die ungehürnte Hautstelle. Wird aber eine geritzt, dann fühlts der (euripidisch und wienerisch) Irritable von der obersten Schädelfibrille bis in die Achillessehne. Da um das seit zehn Jahren von ihm ersehnte Große Schauspielhaus (von dem nach Betrachtung der Theaterwirthschaft von heute zu reden sein wird) Wuth und Spott heult, möchte er mit der Klapper des Aussätzigen in Einöde fliehen. Die Hofästheten fächeln Trost. Auch in Salzburg spricht, nicht nur in Wald und Höhle, der erhabene Geist. Vor dem Marmordom den Mysterienkitsch von (und für) Jedermann neu zu weihen, unter umwickelten Glocken vor ischler Christen und Cottage-Asketen den Mammon zu stäupen: noch bietet die Erde Freuden. Zwar riechts ein Bischen bayreuthisch nach Erlösung durch das „Gesammtkunstwerk". Aber die Bergluft läßts nicht in die Kleider und morgen zerpeitscht Spagatregen den süßlichen Dunst. Heute ist unser Tag. Hellas, Nazareth, Hofmannsthal: in Julians Traum vom Dritten Reich wird die Aussicht frei. Wo liegt Berlin? Nicht einmal aus den von Telephonregie im Flug erkletterten Glockenstuben ists zu erblicken. Hier war der blutjunge Reinhardt ein darbender „Charakterspieler", den

Google

vor den Manen Mozarts, des Dombaumeisters Solari, Schwanthalers selbst frommer Schauder bannte und dessen tollkühnste Hoffnung sich in die Ruhmessonne Ferdinandi Bonn, des Burgmimen, hakte. Ein Vierteljahrhundert ging. Salzburg ist seine Festspielstadt, die Sommerresidenz eines Erdrufes, wie kein Szenengestalter ihn je erwarb, das Reiseziel amerikanischer Starsucher. Und den Besitzer eines Fürstenpalastes, den Grundherrn, Selbstversorger, Theaterkhalif, den noch nicht Fünfzigjährigen, Kerngesunden soll die Erinnerung plagen, daß über die Spree oft ein böser Wind pfeift, noch die zugeschüttete Panke manchmal stinkt, ein paar Rezensenten mit Flitzbogen auf ihn lauern, die Kosten der Theatertrias schwellen, an den Rieseneinnahmen die Steuer gierig nascht, die vom Film ins Grenzenlose überzahlten Haupthähne die Proben schwenzen und an seinem Fortunyhimmel nur leuchten, wann es ihnen beliebt? Sebastian braucht keine Irene; kann sich in den Magnifico des Medicistammes wandeln. Im Drinnen, im Draußen ist für den Künstler, für den Genießer reichlicher Raum. In der See, der alten Schwimmschule von Leopoldskron, brennt den Schloßherrn keine Stecknadelwunde. Die Fülle der Bilder ward ihnen Aergerniß? Am Circus picken die Spatzen noch immer nach Roßäpfeln? Sehet also in Enge das Schlichteste. Gotischen Goethe. Am Ende wird der Urfaust.

Fehlwurf (scheint mir, gewiß nicht ihm). Was thuts? Wer das schlechte Skizzenspiel als schädliche Verletzung der Geniemajestät, der allein noch ehrwürdigen, empfindet, darf das Urtheil nicht, wie Domglocken für ein Marktspektakel, umwickeln. Doch Einer, der Lenzens Soldaten- und Schillers Bürgertragoedie so, von der Diele zum First, neu werden hieß, aus Duncans Burg und Argans Hypochonderstube alle Hausgeister in chorisches Leben rief, am Mittag stärkster Brutkraft über fremdem Gedicht selbst Dichter wurde, ergötze auch einmal sich uns zu Leid. Er findet sich wieder. Kann Trümpfe, wird nie sich verwerfen. Die Abgangszeugnisse, die allerlei wirres Gerede schreiben hieß, kamen viel zu früh. Herr Reinhardt will nicht länger als „Unternehmer" ins Licht, nicht als Direktor die Scheibe sein, die jeden Bolzen auffängt. Der Künstler bleibt seiner Kunst. Nach dem kühnsten Wag-

Google

niß erst, das den Liebling Fortunens in heftigere Stromschnellen reißt als je zuvor eins und ihn, nicht wider seinen Willen, weitab von allem Gefälligen schleudert, bricht er den Stab, dreht das große, das kleine Himmelslicht ab und trabt auf einem jungen Pferd in die Welt ohne Rampe. Noch ist er seinem Werk verschuldet. Fast alles auf Europas Bühne heute lebendig Wirksame, auch in Oper, Ballet, Kino, sproß aus seiner Saat. Daß Deutschland mehr erträgliche Theater hat als jemals in uns sichtbarer Zeit und überall die Gipfeldramen die Masse zwingen, ist zu großem Theil sein Verdienst. Die Spielerschaar (die von ihrer Sache doch am Meisten versteht) drängt zu, hängt an ihm und ihre reifsten Köpfe hehlen nicht, daß Diesen kein Anderer ihnen ersetzt. Der aller Geschäftslast Ledige kann und muß in viel ernsterer, freundlicherer Bereitschaft noch sich ihnen, Meistern und Lehrlingen, hingeben, als er seit Kriegsausbruch that. Auch den Dichtern, deren manchem nur er zu helfen, nur sein Gestirn in Sieg zu leuchten vermag. Niemals darf er ein Drama in den Schalen der Frage wägen, ob es dem Regisseur Gelegenheit zu fein oder derb Auffälligem biete. In „Stella" war er dem Haufen nicht wahrnehmbar: und Kundigen, just hier, der Allgestalter. Nicht verzärteln, umwedeln sollt Ihr ihn; nach seinem Vollwerth aber mit dankbarer Liebe ihn ehren, der Deutschlands Theater zum Vorbild (sogar Stanislawskis, Gémiers, Robertsons) machte. Wäre der Circus, das Orchestraspiel nicht nur, wie mir scheint, unzulänglicher Anfang, sondern Irrthum, dann eines Thätigen, der, statt die hoch zinsende Walze weiterzudrehen, in Nebel und Sturm sein Indien sucht, Habe und Ruf in die Karawele frachtet und auf der Irrfahrt gen Ost ein Amerika entdecken kann. Der von stolzem Ernst würdig Geliebte braucht nicht unter hämischem Vergleichseifer zu frösteln, nicht vor Pfeilgift zu bangen, nicht aus Gestichel sich in einen Hofstaat zu retten, in dem, Versailles, Potsdam, Bayreuth, kein Sterblicher lange ungefährdet blieb. Braucht nur Stille, Höhe, Einsamkeit über sich, dem zur Erde Abhängigen. „Stünd' ich, Natur, vor Dir ein Mann allein, dann wärs der Mühe werth, ein Mensch zu sein." Dem Genuß Ruhstatt zwischen zwei Schlachten ist und wirkende Gestaltung, nur sie, Seligkeit wird.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin

Google

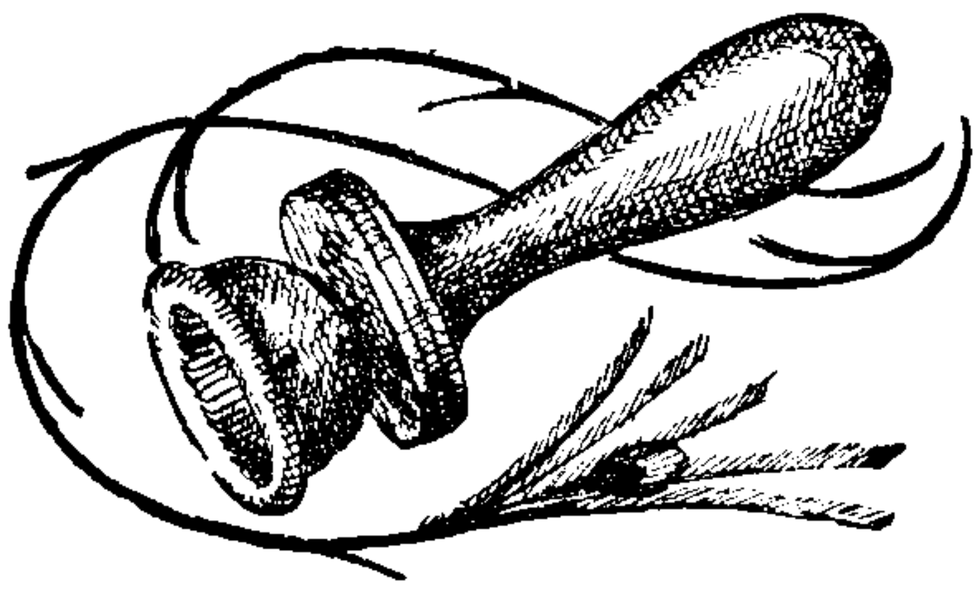
Sanitas Cigaretten
* Vornehmste Marke *

„Silhouette“
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Brillanten
Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert. Dein Aussehen klärt und um Jahre verjüngt, alle Hautunreinheiten volle kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches Grundmittel hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt tägliche Fortschritte. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 5, Dresden.

Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW. 414, Leipziger Str. 74 (Döhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGA

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

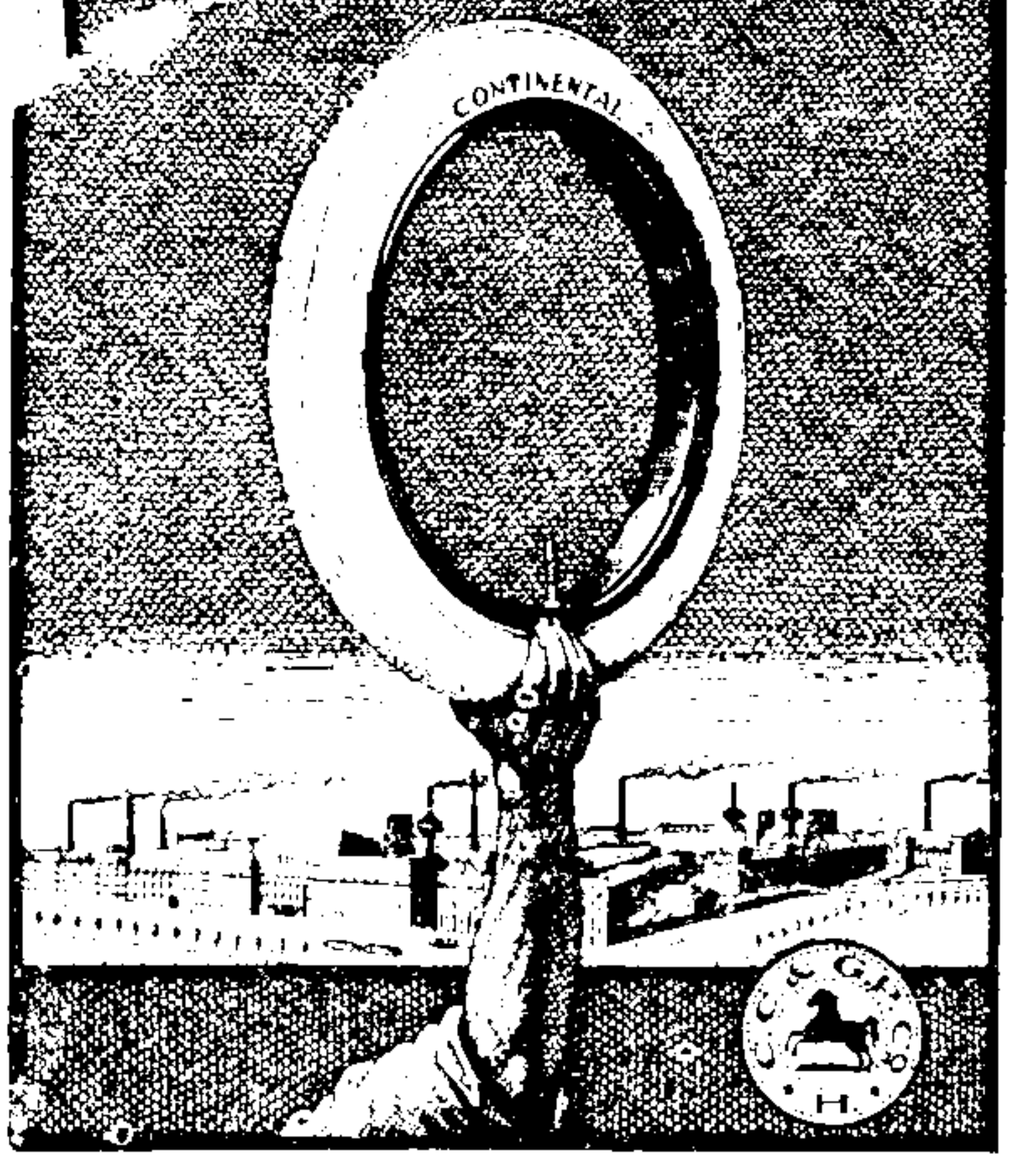
J. Kaimann & Co.
Chikago * Illinois * U. S. A.
114 No. La Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

SPAETHE
HARMONIUM
*
BERLIN W. 9.
Potsdamerstr.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

Continental



Selbstmordgedanken auf leichte und Anstehen erregend ist die
Anklageschrift,
die jeden Deutschen interessieren muß. Foss. Enthüllungen über den Zusammenbruch. Gänzlich parteilos richtet sie sich nicht nur gegen die Schulden des Systems und die verantwortlichen Regierungsstellen, sondern auch gegen die Fehler des Volkes. **10. Auflage.** Dazu ein Nachtrag. Preis je M. 1.—.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

Verkauf von Wertpapieren

An- und Verkäufe Prompte Auskunftserteilung
Kostenlos

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 6. November 1920

Das Nebelhorn ruft

Terentius Martyr

„Süß wärs, für Wahrheit und für Freiheit in des Todes Arm zu sinken. Kann Einer zögern? Bis an seines Lebens Ende ist geschändet, wer den Tod für eine heilige Sache scheut.“ Manchem Jüngling ist in seiner gebildeten Sprache solcher Vers gelungen. Mancher hat hinter der Mannbarkeitschwelle sich überzeugt, daß die herrschende Macht der edelste Ausdruck von Wahrheit und Freiheit sei; hat sich in ihren Dienst bequemt, Pfründe, Vermögen, „Ehren“ (verleihbare) erworben und mit innigem Ernst dann die Hinrichtung oder Einkerkerung Derer gebilligt, die den Tod für eine sie (Das heißt: ihr thörichtes Irren) heilig dünkende Sache nicht gescheut hatten. Vor dem Bild Eines, der diesen Alltagslauf der Welt nicht mitmacht und, was seine Jugend lehrte, bis ans Ende lebt, hemmt für Sekunden Ehrfurcht den Athem. Der junge Ire Terence Mac Swiney schrieb die Verse. Ein bleicher Grübler mit verträumtem Auge unter dichtem schwarzen Kraushaar, über einem Munde, der weiß, wie gut ihn freundliches Lächeln kleidet. Terentius: so hieß der karthagische Sklave, der mit Plautus den kurzen, flachen Trakt der Römerkomoedie gebaut und sich warm in die Gunst der römischen Gesellschaft gebettet hat. Des Ueberwundenen Sohn Günstling des Ueberwinders: nie ginge der junge Mac Swiney diesen Weg. Auch nicht den der berühmtesten Landsleute: Wildes,

Google

des genialisch zügellosen Genießers, noch Shaws, der die Engländer grausam höhnt, doch munter mit ihnen lebt. Für Irland, denkt der Studiosus und Doktor Mac Swiney, thaten diese Iren nichts Gewichtiges. Das aber, spricht sein Gedicht, dieses grüne Erin will leben. „Morgen fällt Dich der Tod. Aber das Land erwacht am selben Tag: und was liegt dran, ob dieser Tag Dich, ob 'nen Anderen sterben sieht? Leben will das Land.“ Der im März 1880 Geborene, ein echter Germinalsproß, gründet mit Gleichgesinnten die Gesellschaften für keltische Literatur und zu Förderung irischer Industrie; wählt zu Kleidung und Hausrath nur in Irland Gezeugtes, lernt und übt im Verkehr mit alten Bauern die gaelische Sprache (die keltische Mundart, in der Ossian seine Lieder sang); müht sich mit gründlichem Ernst aber auch um die Erweckung und Verbreitung der eigentlichen, auf der alten Ogham-Schriftart ruhenden Irensprache. Noch gehört sein Herz der Kunst. Er schreibt Dramen, deren Ethos gerühmt wird, versucht sich als Regisseur, möchte das oft umseufzte Problem der Bühnenbeleuchtung lösen. Die Sinn-Feiner-Rebellion reißt ihn in ihre Wirbel. Auch Diesem wird der Krieg Schicksal. Zu Irlands völliger Befreiung, glaubt er, schlug nun, endlich, die Stunde. Er wird angeklagt, freigesprochen, wieder angeklagt, in ein irisches, dann in ein englisches Gefängniß eingesperrt. Aus dem selben Reading, das den seelischen Willen Oskars Wilde brach und in dessen Hiobsklage fortlebt, schreibt er: „Nachts, wenn mein Leib ruht, schwingt mein Geist sich zu Hochflug auf und schwebt dann, ich fühls, über den schönen Hügeln des heiligen Irland.“ Nicht hierin nur wird schon leise Neigung in Selbstspiegelei fühlbar. Noch drei- oder viermal wird er verhaftet und eingekerkert; einmal, weil er alle Nahrung ablehnt, nach kurzer Zuchthaushaft freigelassen. Die südirische Hafenstadt Cork wählt ihn in den (illegalen) Landtag der Irischen Republik, die das Programm der Sinn-Fein fordert; wählt ihn im März 20 zum Nachfolger des gemordeten Bürgermeisters. Eine ganze Meute englischer Spürhunde schnuppert nach seiner Fährte. Er muß sich verstecken, sein Haus meiden, für jede Nacht anderes Obdach suchen. Am zwölften August wird er, in

Go gle

dem Schlupfwinkel, der ihm im corker Rathhaus bereitet ist, verhaftet und ins londoner Brixton-Gefängniß gebracht. Dreiundsiebenzig Tage, zwölf Stunden, vierzig Minuten hat er dort ohne Nahrung gelebt. Am fünfundzwanzigsten Oktobermorgen ist er gestorben. Das letzte Wort, das er, mit halbwachem Bewußtsein, sprach, soll gelautet haben: „Saget Allen, daß ich als Soldat der Irischen Republik sterbe“ (die ihn in den Rang eines Brigadegenerals gehoben hatte). „Süß wärs, für Wahrheit und für Freiheit in des Todes Arm zu sinken. Morgen stirbst Du; aber am selben Tag erwacht das Land.“ Was der Jüngling dichtete, wurde aus freiem Willen des Mannes hartes Erlebniß. Irlands Fahne, jede orange-grüne Rosette ist umflort. Die Insel, die den schmal sie von England scheidenden Wasserarm ins Unüberbrückbare breiten will, trauert um einen Martyrer. Um einen? Wenige Stunden zuvor starb Murphy, auch ein Sinn-Feiner, in dessen Besitz eine Handgranate gefunden worden war und der seit dem elften August die Nahrungaufnahme geweigert hatte, im corker Zuchthaus. Dort, heißt es, hungern eben so lange schon elf andere Iren. Aller Nachruhm aber wird weithin von Mac Swineys überstrahlt. Der kam von der Höhe. War umworben. Hatte viel zu verlieren. Dichter, in akademischer Würde, Lord-Mayor. Seine Verse haben gefleht, die Leidenschaften, „die uns wie Mörder umschleichen“, nicht Herren werden, das Grundgebälk des Rechtes nicht lockern zu lassen. Des Jünglings Vorsatz ward mild belächelt. Ein Träumer; Opfersangebot in Versen! Der Vierzigjährige vermag den ungeheuren Willensaufwand zu einem Tod, neben dem der rasche im Graben, auf grüner Haide, in dichtem Gedräng armsälige Pflichtleistung scheint. Stirbt langsam, Glied vor Glied. Schreitet, sicheren Tod vorm Auge, durch ärgere Qual, als Tantalos litt. Dessen Hand konnte die Baumfrucht, dessen Lippe das kühlende Naß nicht haschen. Dem Iren wurde von Aerzten und Pflegern das Leckerste aufgedrängt. Sein Wille bleibt straff. Er will frei sein oder das Gewicht seiner Leiche auf Englands Schultern wälzen.

Kann es sie tragen? Die Regirung spricht: „Handlungen, die er selbst nicht bestritt, haben dem Bürgermeister

Google

die Verurtheilung wegen Hochverrathes eingetragen. Zwei Jahre Gefängnis ohne Arbeitzwang. Alle Vorrechte des wegen politischen Vergehens Eingekerkerten wurden ihm gewährt. Weil man die Agitatorinnen fürs Frauenstimmrecht (suffragettes), auch manche Sinn-Feiners, als sie Nahrung ablehnten, aus dem Gefängniß entlassen hatte, hoffte er, auf dem selben Weg ans Ziel zu gelangen. Die Begünstigung dieses Hoffens wäre feige Schwachheit, nicht mitleidige Menschlichkeit, gewesen. Die ‚Republikanische Armee' genannte revolutionäre Organisation, in der Mac Swiney Brigadegeneral hieß, hat sechzig Männer der irischen Polizeitruppe getötet, mehr als sechzig schwer verwundet. Irland war vom Blut unzähliger Morde befleckt. Wie sollte die Regirung, wenn sie mitleidiger Regung nachgab, vor dem Blick all der Witwen und Waisen stehen, an deren bitterem Leide der Bürgermeister zu großem Theil mitschuldig war? Elf andere Sinn-Feiners begannen zugleich mit ihm den Nahrungstrike. Sollte man sie, Alle, freilassen und so den Weg zeigen, auf dem jeder Verbrecher der Strafe entgehen könne? Erlaubt das Recht Ausnahme? Der Gefangene wurde in einen großen Krankensaal gebracht; bei Tag und Nacht waren Aerzte und Pfleger um sein Bett geschaart; immer wieder wurden ihm Nähr- und Labemittel angeboten. Der Zweck der Weigerung war unverkennbar: das Feuer der Rebellion sollte geschürt werden. Als der Gefangene, schon vor ein paar Wochen, die Letzte Oelung empfangen hatte, wurde in Irland, als sein Vermächtniß, eine Botschaft verbreitet, die nicht von ihm kam, von dem nicht mehr Redefähigen gar nicht kommen konnte." Herr Garwin, der (nicht kurzsichtig) kluge Herausgeber des „Observer", hat in diesem Fall die Politik des von ihm fast zärtlich bewunderten Premierministers nicht zu billigen vermocht. Auf dem Papier, schrieb er, „ist die logische Begründung der Thatsache unerschütterlich, daß der Bürgermeister von Cork in einem britischen Gefängniß seinen Selbstmord langsam zu sensationeller Endwirkung bereiten darf. Da aber Herr Mac Swiney nicht wegen Mordes, nicht für Lebensdauer in den Kerker gewiesen war, da die Strafe, die er selbst an sich vollzog, in ihrer Härte über die Pein lang-

Go gle

wieriger Gefängnißhaft hinausging und sein Schicksal der Gegenstand international leidenschaftlichster Erörterung wurde, mußte er nach der dritten Fastenwoche aus dem Kerker entlassen werden. Dieser Beschluß hätte keinen Buchstaben der Gesetze verletzt und politisch ungemein großen Gewinn eingebracht. Nun ist der Bürgermeister, den man Wochen lang der britenfeindlichen Propaganda als Werkzeug überließ, ein unsterbliches Symbol geworden. Sein Fall erregt die Amerikaner tiefer als aller Lärm der Präsidentenwahl. Jeder Feind Englands bejubelt den spannenden Tragoedienfilm, den wir im Brixton-Gefängniß vorführten." Vor der Lösung des irischen Problemes dürfe nicht länger gezaudert werden. Erst die Sicherung vollkommenen Selbstverwaltungrechtes für den (protestantischen) Ulster-Bezirk werde die Sinn-Feiners in ernsthafte Verhandlung zwingen. Lord Grey, nach dessen Meinung die britische Staatsmannskunst in Irland durch schwächliches und doch brutal scheinendes Regiren sich um alles Ansehen gebracht hat, hält eine Dauer verheißende Lösung für unmöglich, ehe die Iren in das Bewußtsein ihrer eigenen Verantwortlichkeit gelangt sind. „Das haben wir ihnen geraubt, sie Jahrhunderte lang davon entlastet: und weil dieses Bewußtsein fehlt, sind alle Versuche zu Klärung der irischen Wirren mißlungen. Sobald die Iren zu Uebernahme der Selbstverantwortung bereit sind und einen Regirungplan vorlegen, spätestens aber nach zwei Jahren, muß die englische Regirung das Land sich selbst überlassen. Von dieser Stunde an haben nur die Iren zu bestimmen, wie ihr Land regirt werden solle. Daran aber darf kein Zweifel bleiben oder aufkommen, daß die zwei Inseln Britanien und Irland nur eine internationale Politik, eine Armee, eine Flotte haben können und daß wir auf diesem Gebiet eine Trennung eben so kräftig hindern werden, wie im Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika der Norden die Sonderung des Südens gehindert hat." Wird England auch das amerikanische Abwehrmittel, den Krieg, wollen? In der zwölften Stunde fand es, nach langen Irrgängen, fast immer den Weg in die Lichtung des Dickichtes. Erst gestern aus der Gefahr des Bergarbeiterausstandes, der, freilich, nur eine Etape in dem zwischen Kohlengräbern und

Google

Metallmännern um die Führerschaft in der Arbeiterbewegung wogenden Machtkampf war, dem rasch ein Metallstrike folgen kann und dessen Schlichtung drum noch keine Wirthschaftruhe verbürgt. Auch der Beschluß, daß jede Industrie selbst die ihrem Bereich zugehörigen Arbeitlosen versorgen müsse, ist mehr als Nothantwort auf eine gefährlich drängende Frage (und müßte bei uns, wo die Herren Koeth und Wermuth dieses Gebiet so arg verbaut haben, schleunig und gründlich erwogen werden; um sich nicht von den Lasten der Unterstützungpflicht erdrücken zu lassen, wird jede Industrie mit viel ernsterem Eifer als bisher sich mühen, Arbeit zu schaffen und muthwilligem Betriebsstillstand vorzubeugen). Nach solchen Lebenszeichen wacher Weisheit ist die Hoffnung nicht eitel, daß auch die Heilung der irischen Krankheit ohne Militärchirurgie gelingen werde. Irland ist nicht mehr geknechtet, hat in Britaniens dunkelsten Kriegstagen nicht die Bürde allgemeiner Wehrpflicht zu tragen gehabt und könnte, wenn es sich mit Ulsters Selbständigkeit abfände, morgen die den größten Dominions gewährte Home-Rule erlangen. Bleibt die Einheit der Wehrmacht (Flotte) und Diplomatie gesichert, dann wird selbst der Eigensinn des Walisers Lloyd George solcher Dominion-Home-Rule, schrankenloser Selbstverwaltung, sich nicht mehr entgegenstemmen; oder im Versuch vom Volkswillen gebrochen werden. Schon der Herzog von Grafton, ein Königsbastard, der an einer beim Sturm auf die Stadt Cork empfangenen Wunde starb, hat erkannt, daß der Ozean die völlige Trennung, der Sankt Georg-Kanal die völlige Einung der zwei Inseln verbiete. Und seitdem sind, in einem Vierteljahrtausend, die irischen „Eichenherzen“ nicht morsch geworden. Knickern darf England nicht mehr: denn erst die Beruhigung Irlands, dessen ausgewanderte Söhne in den Vereinigten Staaten eine Großmacht sind, ermöglicht die Verständigung mit Amerika, die das Hauptziel britischer Politik ist oder morgen werden muß. Breit und schwarz fällt auf den Weg, der an dieses Ziel führt, der Schatten MacSwineys. Der war von anderem Schlag als der fleckige Casement, der mit der berliner Regirung einen in viele Paragraphen abgetheilten, obendrein thörichten Verrätherpakt schloß, mit deutschem

Google

Gold und deutschen Waffen an Irlands Küste, mitten im Krieg, landete und von blinden Deutschen dafür in Halbgötterrang gehoben wurde. Das Bildniß des Terentius Martyr, der durch gräßlich lang gestreckte Folterqual aufrecht „für Wahrheit und für Freiheit“ in den Tod schritt, wird so schnell nicht verblassen. Nach einer im grünen Erin erblühten Legende soll auf Golgathas kahler Höhe ein irischer Kriegsmann versucht haben, den Heiland, dessen edles Antlitz ihm den Verdacht ehrloser Handlung zu widerlegen schien, vom Kreuze zu lösen. Aus den Nägelwunden aber fiel vom Blute des Gekreuzigten ein Tropfen auf die Haut des zornigen Iren, der mit gezücktem Schwert zwischen die Schächer vorgestürzt war. Dieser eine Tropfen aus Duldersader löste die geballte Hand, der das Schwert nun entsank; und in dem Herzen des Kriegers starb jeder ungestüme Drang, jeder Trieb zu Rächung des Unrechtes. Ist der Geist dieser Legende den Irenseelen entwurzelt? Der trotzige Muth ihres Strebens nach Freiheit warb ihnen Bewunderung (die niemals aber Deutsche, weder in der Heimath noch in Amerika, in Bündelei gegen Britanien verleiten dürfte). Einsam könnte, nach völliger Trennung von England, ihre Insel nicht gedeihen. Für ein Ideal, nicht für ein Phantom, wollte Mac Swiney sein Leben auf den Opfertisch werfen. Sieht ihn Irland am Kreuze, so fühle es auf seiner Haut auch den Tropfen, der Rachsucht wegspült.

Vollbier

Im vorletzten Oktoberheft der Münchener Medizinischen Wochenschrift fand ich einen kleinen Artikel des berühmten Psychiaters Kraepelin, der zunächst der Freude darüber Ausdruck giebt, daß der Alkoholmangel in der Kriegszeit und im ersten Friedensjahr eine beträchtliche Abnahme der Geistesstörungen bewirkt habe. Das danach folgende Hauptstück des Artikels muß im Wortlaut wiedergegeben werden.

„Der Deutsche Verein für Psychiatrie hat beschlossen, daß unter allen Umständen die jetzt bestehenden Verhältnisse auf dem Gebiete der Alkoholbewirthschaftung aufrecht erhalten werden müßten. Die Größe des Unheils, das entstehen würde, wenn unser verelendetes, körperlich, sittlich und wirthschaftlich herabgekommenes Volk von Neuem wie früher mit Alkohol

Google

überschwemmt würde, ist gar nicht abzusehen. . . . Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die günstigere Gestaltung der geistigen Volksgesundheit durch die Alkoholknappheit, bei uns, wo der Bieralkoholismus die entscheidende Rolle spielt, vor Allem durch den geringeren Alkoholgehalt des Bieres bedingt wurde. Der Bieralkoholismus, der früher alljährlich Hunderte dem Irrenarzt zuführte, ist bei uns thatsächlich verschwunden; die Kranken, die jetzt zur Aufnahme kommen, sind hauptsächlich Schieber, Animirkellnerinnen oder Erwerbslose, die in schweren Wein- oder Schnapsräuschen eingeliefert werden. Welche ungeheure Bedeutung diese praktische Ausschaltung der Bierräusche aus unserem Volksleben für den verhältnismäßig unblutigen Verlauf der Revolution gehabt hat, mag man nach der Thatsache beurtheilen, daß die schreckliche Blutthat am münchener Karolinenplatz unter dem Einfluß unmittelbar vorher gereichter größerer Alkoholmengen geschah. Wäre den Massen billiges, stark eingebrautes Bier in dem früher gewohnten Umfang zugänglich, so würden wir in unseren politisch so erregten Zeiten wohl noch ganz andere Dinge erleben als die ohnedies so berüchtigten Salvatorschlachten. Unter diesen Umständen ist es nicht lediglich eine Frage der Brauereidividenden, sondern eine überaus ernste Angelegenheit der Volksgesundheit, ob wir zu den früheren Zuständen zurückkehren sollen oder nicht. Daran ändert das thörichte Gerede von dem ‚flüssigen Brot' und von den bayerischen Volkssitten, die gebieterisch ein starkes Bier fordern, gar nichts. Jeder Verständige sollte wissen, daß ‚flüssiges Brot' lediglich eine kostspielige Verhunzung des uns heute so bitter nothwendigen täglichen Brotes bedeutet. Welches Maß von geistigem und körperlichem Siechthum, von Gewaltthaten, von Verlust an Arbeitkraft, von Ehezerrüttung, von wirthschaftlichem Niedergang, von Entartung der Nachkommenschaft uns das bayerische Reservatrecht ungehemmter Biervertilgung gebracht hat, davon wissen die Kranken- und Irrenhäuser, die Civil- und Strafgerichte, die Armenpflegen und die Hilfschulen zu berichten. Es ist auch eitel Flunkerei, alle die genannten üblen Folgen des Alkoholismus nur dem Wein und dem Schnaps aufzubürden und das Bier als verdienstlichen Vorkämpfer gegen jene schädlicheren Getränke hinzustellen. Vielfach ist gerade das Gegentheil richtig. Nur etwa vierzig Prozent der uns wegen alkoholischer Geistesstörungen eingelieferten Kranken trinken auch Schnaps; und sie greifen zu ihm, wenn ihnen ihr wirthschaftlicher Niedergang die Bezah-

Go gle

lung des theureren Bieres nicht mehr gestattet. Muß wirklich noch an das Bierherz und an den schwammigen Wanst des stumpfsinnigen Bierphilisters erinnert werden, in dessen Verherrlichung sich unsere Ansichtkartenindustrie nicht geng thun konnte? Ueber die Rückkehr zum Starkbier darf keine Entscheidung getroffen werden, bevor nicht auch Diejenigen gehört wurden, die den Standpunkt des Volkwohls vertreten: die Aerzte und Richter, die Volkwirthe und die Armenpfleger. Der Krieg hat uns neben allem Elend ein Geschenk in den Schoß geworfen, das einen erheblichen Theil der erlittenen Schäden wieder gutmachen könnte. Vor dem Krieg zahlten wir für geistige Getränke jährlich drei Milliarden und tauschten dafür gesundheitliches, sittliches und wirthschaftliches Unheil ein, das in seiner Bedeutung jenen Betrag sicherlich noch weit überstieg. Jetzt sind wir bettelarm und darauf angewiesen, alle unsere Kräfte für den Wiederaufbau unseres zerstörten Volkthums anzuspannen. Da ist für den Luxus schöner Räusche kein Platz mehr. Das große amerikanische Volk hat es in Jahrzehnte langem harten Ringen fertig gebracht, sich aus den Sklavenketten des Alkoholismus zu befreien, und das kleine Finland ist den selben Weg gegangen; sollte unser eigenes Volk, wenn es einmal erkennt, was auf dem Spiel steht, nicht die Kraft finden, Einrichtungen festzuhalten, deren heilsame Wirkung auch dem blödesten Auge klar sein muß?“ Nachwort der münchener Redaktion: „Dieser Aufsatz war für die Tagespresse bestimmt. Es ist bezeichnend für den Einfluß, den die Brauinteressen in München auf die Presse ausüben, daß das Mahnwort des hervorragenden Gelehrten in eine führende münchener Zeitung nicht untergebracht werden konnte. Jetzt ist die Warnung Kraepelins überholt. Das Braukapital hat gesiegt und das Vollbier in unbeschränkter Menge ist in München wieder eingezogen.“

Nicht in München nur; in Alldeutschlands Gaue. Die wackeren Erben der im weimarer Fürstenkeller festgefügten Regirergewalt haben den ewigen Wonnebrand deutscher Volksseele gelöscht. Von hundert Mauern winken nun weiträumige Pappkarten mit dem Lockruf: „Vollbier!“ Und in süßer Eintracht jauchzen aus Süd und Nord alle Bierherzen: „O schöner Brunnen, der uns fließt!“ Gerstenbrot wäre nahr- und schmackhaft. Ungestüm aber drängt die von Fridericus Ebert Berufenen die heilige Pflicht, dem lieben Vaterlande den Segen zu sichern, der aus der ehrwürdigen

Go gle

Losung sprießt: „Paragraph Elf: Es wird fortgesoffen!“ Wer wagt noch, zu leugnen, daß in der Deutschen Republik alles der Volksgesundheit und Lebensläuterung Förderliche geschieht?

S. M.

Da leichtfertige Unwissenheit und in Lüge verkrochene Eigensucht schon wieder sich in den frevlen Versuch erdreistet, für Wilhelm den Zweiten mit gestrafftem Kalbsfell und umflortem Blech zu werben, sei zunächst einmal, in vollständigem Wortlaut, hier der Brief veröffentlicht, den „der arme, der redliche Kaiser“ vor dreißig Jahren an Franz Joseph schrieb und, damit er nicht ruchbar werde, durch den Adjutanten Grafen Wedel in die Hofburg bringen ließ.

„Berlin, den 3./IV. 1890.

Mein theurer Freund!

Bei dem innigen und warmen Freundschaftverhältniß, welches unsere Länder und vor Allem uns Beide verbindet, und bei dem großen Vertrauen, welches Du insbesondere mir stets entgegengebracht hast, halte ich es für meine Pfl cht, Dir offen und klar einen vertraulichen Ueberblick zu geben über die Entwickelung und das schließliche Eintreten des Rücktritts des Fürsten von Bismarck. Ich thue Das auch um so lieber, als es für einen ferner stehenden Beobachter fast zur Unmöglichkeit wird, aus dem Wust von Vermuthungen, Kombinationen der Presse, verbunden mit offiziösen und halboffiziellen Entrefilets, sich einen faßbaren und verständigen Kern herauszuschälen. Meine Darstellung soll nur eine einfache Schilderung, resp. Aneinanderreihung von Thatsachen sein, ohne Polemik oder Kritik, die ich Dir ganz überlasse. Im Voraus will ich gleich bemerken, daß es keine Frage der auswärtigen Politik ist, die zwischen dem Fürsten und mir zu Meinungverschiedenheiten die Veranlassung bot, sondern rein innere, meist taktisehe Gesichtspunkte.

Als im Mai vorigen Jahres der Kohlenstrike ausbrach und schnell die großen, den ganzen Staat in seinem gesammten Erwerbsleben bedrohenden Dimensionen annahm, wurde naturgemäß, nach Treffen der üblichen Sicherheitmaßregeln durch Truppendislokationen etc., nach den Ursachen des-

Google

selben geforscht. Es wurden Berathungen im Staatsministerium gepflogen, um die ich mich vorläufig nicht kümmerte, während ich durch meine Freunde, besonders durch meinen Erzieher, den Geheimen Rath Hinzpeter, der Westfale ist und an Ort und Stelle wohnte, Erhebungen und Nachforschungen anstellen ließ über das Verhältniß von Arbeitgeber zum Arbeiter, Lage der Industrie etc. anstellen ließ. Bald jedoch baten mich die Minister, zu den Berathungen zu kommen, da der Fürst ganz untraitabel sei und die Verhandlungen nicht einen Schritt vorwärts kämen. Ich erschien und assistirte. Da stellte es sich sogleich heraus, daß der Fürst auf einem diametral entgegengesetzten Standpunkt als ich und die Minister sich befand. Er wollte, daß der Strike im ganzen Lande ungehindert ‚toben und sich gründlich ausbrennen solle'. Er verwarf jede Idee des Einschreitens der Staatsgewalt und meinte, daß Das Sache der Industrie sei, die ihre Privatfehde auskämpfen dürfen müsse. Ich war dagegen der Ansicht, daß diese Bewegung schon über den Rahmen eines Privatzwistes der Industrie hinausginge, und fand mich in der Uebereinstimmung mit dem ganzen Staatsministerium, daß, wenn diese Sache nicht schleunig vom König in die Hand genommen werde, unendlich viel Schaden und Unheil dem Lande erwachsen werde. Dem gemäß wurden die alten Beamten, deren Kopflosigkeit die Verwirrung nur noch größer gemacht, abgesetzt und durch eingeweihte, beste Kräfte ersetzt. Sowie Das geschehen, empfing ich die Arbeiter- und Grubenbesitzerdeputationen, mit dem bekannten Erfolg. Auch dieses Unternehmen mißbilligte der Fürst, der zusehends immer mehr auf Seite der Großindustrie trat und die Arbeiterbewegung, als zum Theil auch revolutionär, total unberechtigt ansah, die nur mit ‚Blut und Eisen', Das heißt: mit Kartätschen und Repetirgewehren gehemmt und geheilt werden müsse. Nach Abschluß dieser Angelegenheit zog sich der Fürst aufs Land zurück, wo er acht bis neun Monate bis zum fünfundzwanzigsten Januar dieses Jahres verblieb. In dieser Zeit hatte er so gut wie gar keinen Verkehr mit dem Inland und hatte in Bezug auf die Arbeiterschutzanregung nur Verbindung mit dem alten

Google

Kommerzienrath Baare, einem unserer größten Arbeitgeber, welcher der geschworenste Feind dieser Idee war. Die selbe Zeit benützte ich, um Material über die Arbeiterschutzgesetzgebung zusammentragen zu lassen, ließ mich von allen Seiten über die Lage der Arbeiter, deren mögliche und unmögliche Wünsche orientiren, nahm Fühlung mit dem Reichstage durch seine Häupter etc. Ich kam im Herbste zu der klaren Erkenntniß und Ueberzeugung, daß die Zeit kostbar sei und gebieterisch eine baldige Inangriffnahme des Arbeiterschutzgesetzes erheischte, daß nicht die Sozialdemokraten uns zuvorkommen dürften und diese Angelegenheit auf ihre Fahnen schreiben, wie sie es, nach genauen Nachrichten, vorhatten. Ich ließ daher den Fürsten im Laufe des Herbstes und bis in den Januar hinein in drei verschiedenen Reprisen erst bitten, dann ersuchen und schließlich als meinen Wunsch wissen, daß er eine Novelle über den Arbeiterschutz in Angriff nehmen und mir behufs Veröffentlichung eine Ordre darüber vorlegen möge. Er verweigerte Dies dreimal in sehr kurzer Weise, er wolle es nicht und sei nun einmal grundsätzlich dagegen und dabei müßte es sein Bewenden haben. Darauf setzte ich mich hin und arbeitete in zwei Nächten eine Denkschrift aus, welche eine Darlegung der Verhältnisse unserer Industrie in geschichtlicher Form gab und daneben eine Reihe von Hauptpunkten bezeichnete, welche nach Ansicht Aller die schwersten Uebel enthielten, denen man gesetzlich umgehend zu Leibe gehen müßte. Sobald ich die Arbeit beendet hatte, berief ich einen Ministerrath und den Fürsten aus Friedrichsruh. Während dieser Zeit spielten sich die Sozialistengesetzdebatten im Reichstag ab, welche sehr unerquicklich waren und in denen die Kartellparteien, durch den unbeugsamen Eigenwillen des Kanzlers gezwungen, in die Opposition geriethen. Sie hatten sich verpflichtet, ihm das Gesetz durchzubringen, wenn er nur erklären ließe, daß der Ausweisungparagraph ‚zur Erwägung' gezogen werde, nicht etwa fallen gelassen. Am fünfundzwanzigsten Januar hielt ich die Staatsministerberathung ab und entwickelte meine Ansichten an der Hand meiner Denkschrift und schloß mit dem Wunsch, das Mi-

Google

nisterium möge unter Vorsitz des Fürsten die Punkte durchberathen, auch den der Berufung einer internationalen Konferenz, und mir dann darüber zwei Erlasse zur Publikation unterbreiten. Es knüpfte sich hieran eine Erörterung, bei der der Fürst sogleich seinen feindlichen Standpunkt vom Frühjahr von Neuem betonte und die ganze Angelegenheit als unausführbar bezeichnete. Die Minister waren so in Angst vor ihm, daß sich keiner zur Sache äußern wollte. Schließlich kam ich auch auf den Ausweisungparagraph im Sozialistengesetz, welches am nächsten Tage angenommen oder fallen sollte, und bat auf das Inständigste, der Fürst möge es den Regirungparteien leicht machen und den Reichstag vor einem solchen kläglichen Ausgang mit einem Mißton bewahren, indem er bei der Schlußabstimmung in Aussicht stelle, den Paragraph ‚in Erwägung zu nehmen'; zugleich erwähnend, daß ich direkt von den königs- und regirungtreuen Männern darum auf das Innigste gebeten worden sei. Als Antwort darauf warf er mir (es thut mir weh, den Ausdruck zu gebrauchen) in unehrbietigster Weise mit dürren Worten seinen Abschied vor die Füße. Das Ministerium blieb stumm und ließ mich im Stich. Ich nahm natürlich das Gesuch nicht an, der Fürst hatte seinen Willen, das Gesetz fiel durch und unter allgemeinem Ingrimm und Mißvergnügen, von dem ich unter der Firma Schlappheit etc. auch Verschiedenes zu hören bekam, trennte sich der Reichstag, um diese Stimmung als Vorbereitung zu den Neuwahlen im Lande zu verbreiten. Die direkten Folgen derselben sehn wir in ihrem vollsten Umfang jetzt vor uns. Von dem Moment kannst Du meinen tiefen Schmerz wohl nachfühlen, als ich nun erkennen mußte, daß der Fürst nicht mit mir gehen wollte. Es begann nun eine entsetzliche Zeit für mich. Während die Erlasse berathen wurden, versuchte er, allerhand Anderes hineinzubringen, und ärgerte die Minister fortdauernd. Als er endlich die zwei Erlasse zur Unterschrift brachte, erklärte er mir, er sei vollkommen dagegen, sie würden zum Unheil und Verderben des Vaterlandes ausschlagen und er rathe ab. Wenn ich sie dennoch unterschriebe, so werde er nur so lange diese Politik mitmachen, wie er es mit seinen An-

Google

sichten vereinbaren könne; ginge Das nicht, so werde er gehn. Die Erlasse wurden veröffentlicht und der enorme Erfolg, den sie hatten, belehrte den vollkommen überraschten Fürsten, daß er völlig auf einem Holzwege gewesen, daß seine ganze Opposition nutzlos und ich im Recht gewesen sei. Es kamen nun die Vorbereitungen zur Einladung der Konferenz, die Berufung des Staatsraths unter meinem Vorsitz. Er begann zugleich einen kleinen, nicht immer mit ehrlichen Mitteln geführten Coulissenkrieg gegen mich, der mich auf das Bitterste betrübte, den ich aber ruhig hinnahm. Mich auf denselben einzulassen, war ich einerseits zu stolz, andererseits liebte ich den von mir angebeteten Mann zu sehr noch! Bald jedoch mehrten sich die Konflikte an allen Orten. Er hinderte plötzlich die Minister am Immediatvortrag bei mir durch Hervorziehen einer dreißig Jahr lang vergrabenen unbekannten Ordre*). Er nahm den Reichsstaatssekretären alle Arbeiten fort und wollte Alles selbst machen und gegenzeichnen. Dabei ging seine Gesundheit von Woche zu Woche zurück, er konnte nicht mehr schlafen, seine Nerven gaben nach. Er bekam Weinkrämpfe in den Nächten und zuweilen auch beim Vortrag. Sein Arzt erklärte, falls diese Lage noch drei Wochen weiteranhielte, würde der Fürst an einem Gehirnschlage sterben! Endlich, gegen Ende Februar, erklärte mir der Fürst in einem Vortrag, er könne es mit seinen Nerven und seiner Gesundheit nicht länger machen und bäte um theilweise Entlastung von den Geschäften. Ich bat ihn, mir ganz nach seinem Willen und Wunsch Vorschläge zu machen, da ich auch nur den Schein vermeiden wollte, als schicke ich ihn fort oder sehne mich nach seinem Abgang. Nach längeren Verhandlungen kam er mit dem Chef meines Civilkabinets, den er sich dazu ausgesucht hatte, dahin überein, daß er das Präsidium des Staatsministeriums abgeben wollte und blos den Kanzler und das Auswärtige zu behalten wünsche. Nach einigen Wochen wollte er Das dann auch

---

*) Kabinettsordre vom achten September 1852, nach der kein Minister ohne Vorwissen des Ministerpräsidenten dem König Immediatberichte einreichen und Vorträge halten dürfe.

Google

abgeben und um den zwanzigsten Februar oder Anfang März ganz ausscheiden. Schweren Herzens willigte ich in seine Vorschläge ein und wurde Dem gemäß eine Ordre nach seinen Angaben verfaßt und bis auf das Datum, welches er sich zu bestimmen vorbehalten, fertiggestellt. Er selbst sprach sich nur mit dieser Lösung völlig zufrieden aus und erklärte mir, er werde diese Thatsache dem Ministerrath nunmehr mittheilen. Zwei Tage darauf kam er zum Vortrag und erklärte mir mit kurzen Worten zu meinem größten Erstaunen, er dächte gar nicht daran, zu gehn, — er bleibe! Als Grund gab er auf meine verwunderte Frage an, das Staatsministerium habe ihn bei seiner Abgangsmittheilung nicht sofort gebeten, unter allen Umständen zu bleiben, und hätten die Herren ‚zu vergnügte Cesichter' darüber gemacht. Daraus habe er geschlossen, die Herren wollten ihn los sein, und da habe sich der alte Geist des Widerspruchs in ihm geregt und er werde nun bestimmt bleiben, ‚blos um die Minister zu ärgern!' So schloß er. Ich konnte nur erwidern, ich freute mich sehr, ihn noch ferner an meiner Seite zu wissen, hoffte aber, daß die zunehmende Last der Arbeit und Aufregung seiner Gesundheit keinen Schaden zufügen möge. Von diesem Tage an ging nun der Kampf los. In jedem Vortrag suchte der Fürst das Ministerium zu diskreditiren; die Herren, die er sich selbst vor zwölf Jahren ausgesucht und herangebildet hatte, beschimpfte er in der gröbsten Weise und versuchte mich zu einer Massenentlassung zu zwingen, worauf ich nicht einging. Es näherte sich die Zeit der Konferenz, deren Zustandekommen er mit allen Mitteln der Diplomatie zu hintertreiben suchte. Als erst die Sitzungen des Staatsrathes glänzend verliefen, die Resultate derselben auch schlagend bewiesen, daß ich mit meiner oben erwähnten Denkschrift in ihren Punkten das Richtige getroffen, da übermannte ihn die Eifersucht auf seinen armen jungen Kaiser und er beschloß, dessen Erfolge zu zerstören! Er versuchte zunächst, einzelne Diplomaten hinter meinem Rücken zu bestimmen, nach Hause gegen die Konferenz zu berichten, und schließlich versuchte er den Schweizer zu bereden, die berner Regirung zu ersuchen, ihre Konferenz nicht zu meinem Gunsten aufzu-

Google

geben, damit meine Konferenz durchfallen möge. Der Schweizer, ein braver, ehrlicher Kerl, der zufälllger Weise ein guter Bekannter von mir ist, empört über ein solch heimtückisches, unpatriotisches Benehmen gegen den Deutschen Kaiser, telegraphirte umgehend an die berner Regirung, wenn binnen zwölf Stunden nicht die offizielle Absage der schweizer Konferenz in seinen Händen sei, dann nähme er seinen Abschied, aber er werde auch sagen, warum. Am anderen Morgen war die gewünschte Anzeige da und meine Konferenz war gerettet! Als dieser Plan fehlgeschlagen, warf sich der Fürst auf einen anderen. Der neue Reichstag war gewählt; er war entrüstet über die Wahlen und wollte ihn sobald als möglich sprengen. Dazu sollte das Sozialistengesetz wieder herhalten. Er schlug mir vor, ein neues, noch verschärftes Sozialistengesetz einzubringen; das werde der Reichstag ablehnen, dann werde er ihn auflösen. Das Volk sei schon aufgeregt, die Sozialisten würden aus Aerger Putsche machen, es würde zu revolutionären Auftritten kommen und dann sollte ich ordentlich dazwischen schießen und Kanonen und Gewehre spielen lassen. Darüber (Das war seine heimliche Absicht) wäre Konferenz und Arbeiterschutzgesetz natürlich verloren gegangen und als Wahlmanöver oder Utopie für lange unmöglich. Ich ging hierauf nicht ein, sondern erklärte rund heraus, daß Das ein unmöglicher Rath sei, einem jungen, eben anfangenden König, der unter allerhand Verdacht stehe, zu geben, die Bitten und Wünsche seiner Arbeiterunterthanen mit Schnellfeuer und Kartätschen zu beantworten. Darüber wurde er sehr zornig. Erklärte, zum Schießen müßte es doch kommen und daher je eher, desto besser, und wenn ich nicht wollte, dann gäbe er seinen Abschied hiemit. Da war ich nun wieder vor einer Krise! Ich ließ mir die Führer der Kartellparteien kommen und stellte ihnen die Frage, ob ich ein Sozialistengesetz einbringen und den Reichstag sprengen solle oder nicht. Einstimmig erklärten sie sich dagegen. Sie sagten, die Erlasse, der Staatsrath wirkten bereits beruhigend; eben so werde es die Konferenz. Von Putschen oder revolutionären Bewegungen sei keine Rede und die Arbeiterschutzgesetzgebung werde spielend durch den Reichstag durchgehn und

Google

wenn man ihm nicht allzu schwere Vorlagen bringe, werde er sich ganz vernünftig machen. Sie ermächtigten mich, Dies als ihrer Wähler Meinung dem Fürsten mitzutheilen und ihn zu warnen vor jeder Brüskirung mit Sozialistengesetzvorlagen, da er auch nicht eine Stimme dafür erhalten werde. Der Fürst kam und sorgenvoll ob des Ausgangs der Unterredung eröffnete ich ihm, daß ich nicht auf den Wunsch, das Gesetz einzubringen, eingehen könne. Darauf erklärte er, ihm liege an der ganzen Geschichte nichts! Und wenn ich das Gesetz nicht einbringen wolle, sei es damit abgethan! Es war ihm seine ganze Stellung, die er noch vor wenigen Tagen mir gegenüber in dieser Sache eingenommen hatte, aus dem Gedächtnis entschwunden! Und eine Angelegenheit, wegen der er die Minister, mich und die Regirungparteien über vier Wochen in der größten Aufregung gehalten, wegen welcher er Minister hatte stürzen und Konflikte heraufbeschwören wollen, ließ er wie eine Lappalie fallen! Durch diese Machinationen und Intrigen, Reibereien und Aufeinanderhetzungen auf allen möglichen Gebieten, auch durch das Fehlschlagen seiner kleinen Embassaden war aber der Fürst in einen Zustand der Aufregung geraten, der seinesgleichen nicht kannte. Zornausbrüche, Grobheiten der schroffsten Art mussten sich die Minister von ihm gefallen lassen, bis sie sich weiter zu arbeiten weigerten. Die Geschäfte stockten und häuften sich, nichts wurde mehr erledigt, kein Projekt von noch so großer Dringlichkeit konnte mir vorgelegt werden, da der Immediatvortrag (NB. hinter meinem Rücken) den Ministern verboten war. Alles mußte ihm vorgelegt werden, und was er nicht haben wollte, wies er einfach zurück und ließ es nicht bis zu mir dringen. Es entstand eine allgemeine Unzufriedenheit in den Beamtenkreisen, die auch bis in die parlamentarischen hineinreichte. Dazu erhielt ich durch meinen Leibarzt die Kunde von der großen Besorgniß seines Arztes, daß der Fürst in einem solchen Zustand sei, daß er in Kurzem einem totalen Zusammenbruch entgegengehe, der mit Nervenfieber und Gehirnschlag ende! Alle meine Versuche, auf irgendeine Weise durch größere Theilnahme an den Geschäften dem Fürsten Erleichterung zu verschaffen, faßte er

Google

als Versuche, ihn hinauszudrängen, auf. Herren und Räthe, die ich kommen ließ, um mit ihnen Angelegenheiten zu besprechen, fielen deswegen bei ihm in Ungnade und standen unter dem Verdacht, gegen ihn zu intrigiren bei mir! Endlich kam es zum Klappen, die aufgespeicherte Elektrizität entlud sich auf mein »schuldig Haupt«! Der Fürst, von Kampfeslust beseelt und von den oben angeführten Motiven geleitet, bereitete im Stillen und zum Entsetzen der Eingeweihten, trotz meiner gegenteiligen Befehle, eine Campagne gegen den neuen Reichstag vor. Alle sollten geärgert und geprügelt werden. Erst die Kartellparteien abgetrumpft und dann die Sozialisten gereizt werden, bis der ganze Reichstag in die Luft flog und S. M. nun doch gezwungen werden, nolens volens zu schießen! Dazu kam die vom Juden Bleichöder inszenirte Entrevue mit Windthorst, die einen Sturm der Entrüstung im Vaterlande losließ und die offiziös mit einem Mysterium umgeben wurde, welches auf alles Mögliche schließen ließ. Noch dazu suchte man den Schein zu wecken, als ob ich darum gewußt und sie gebilligt hätte, während ich die Thatsache erst drei Tage später durch die Zeitungen und bestürzten Anfragen, die ich von allen Seiten erhielt, erfuhr. Als ich am dritten Tage nach dieser Affaire, die immer weitere Kreise schlug und für den Fürsten anfing, ein recht unangenehmes Gesicht zu bekommen, mit ihm Zusammenkunft hatte, brachte er die Sprache auf den Windhorstschen Besuch und stellte ihn so dar, als ob derselbe ihm quasi in seinem Vorzimmer unvermuthet erschienen und ihn überrascht habe. Ich hatte jedoch bestimmt erfahren, daß Bleichröder ihm diese Entrevue mit seinem Einverständnis arrangirt hatte. Als ich Dies dem Fürsten sagte und ihn bat, er möge mich doch durch irgendein Billet oder mündliche Mittheilung seines Sekretärs über eine solche wichtige Angelegenheit orientiren, brach der Sturm los. Aller Höflichkeit und Rücksicht bar sagte er mir, er ließe sich nicht von mir am Gängelbande führen; so was verböte er sich ein- für allemal von mir; ich hätte vom parlamentarischen Leben keine Ahnung; ich hätte ihm in solchen Dingen überhaupt nichts zu befehlen etc. etc. Als er sich endlich ausgetobt, versuchte ich, ihm klar zu machen,

Go gle

daß es sich nicht um Befehle hier handle, sondern, daß mir daran läge, über solche wichtige Schritte, welche für mich eventuell bindende Entschließungen, denen ich mich nicht entziehen könnte, zur Folge hätten, nicht hinterher durch die Presse orientirt zu werden, sondern Das von ihm zu hören, damit ich mir danach doch meinen Vers machen könne. Allein Das half nichts. Als ich ihm nun schilderte, was er für eine Aufstörung und Verwirrung durch diesen Besuch in dem von den Wahlen noch erregten Volke gemacht habe und daß Das doch nicht seine Absicht sei, da entschlüpfte ihm das folgende Wort: ‚Es ist im Gegenteil meine Absicht! Es muß im Lande eine solche völlige Verwirrung und ein solches Tohuwabohu herrschen, daß kein Mensch mehr wisse, wo der Kaiser mit seiner Politik hinaus wolle!!‘ Als ich hierauf erklärte, Das wäre durchaus nicht meine Absicht, sondern meine Politik müsse offen und sonnenklar meinen Unterthanen gegenüberstehn, erklärte er, nichts mehr zu sagen zu haben, und warf mir barsch sein Abschiedsgesuch vor die Füße. Ich reagirte nicht auf diese dritte Szene im Lauf von sechs Wochen, sondern ging über zum Ministerrath und zu der Ordre, durch die er die Immediatvorträge verhindert habe. Er erklärte, er traue ‚seinen‘ Ministern nicht; sie trügen mir hinter seinem Rücken Dinge vor, die ‚er‘ nicht billigen könne, und deshalb habe er sie darüber belehrt. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß darin eine schwere Beleidigung für mich, seinen ihm so treu und innig zugethanen Souverain, liege, den er heimlicher Intrigen hinter seinem Rücken bezichtige, wollte er Das nicht zugeben. Er werde aber, wenn ich Das verlangte, mir sofort im Lauf des Tages die Ordre zur Aufhebung einsenden; es sei schließlich egal. Als ich nun nochmal, lediglich in der Absicht, dem augenfällig schwer kranken und nervös überreizten Mann ein Theil seiner Arbeit und Sorgen abzunehmen, ihn bat, mich mehr theilnehmen zu lassen am Geschäft und bei wichtigen Entschließungen mich mit einzuweihen und hören zu lassen, verweigerte er es entschieden mit dem Bemerken, er müßte seine Entschlüsse vorher schon fest gefaßt haben, ehe er zu mir komme! In tie-

Google

fem Schmerz und wunden Herzens sah ich nun klar, daß der Dämon der Herrschsucht den hehren, großen Mann erfaßt hatte und daß er jede Angelegenheit, welcher Natur sie war, benützte zum Kampf gegen den Kaiser. Er wollte allein Alles machen und herrschen und dem Kaiser nicht einmal unterbreiten dürfen. Mit dem Augenblick war es mir klar, daß wir uns trennen mußten, sollte nicht Alles moralisch ruinirt und zu Grunde gerichtet werden. Gott ist mein Zeuge, wie ich in mancher Nacht im Gebet gerungen und gefleht habe, das Herz dieses Mannes zu erweichen und mir das furchtbare Ende ersparen möge, ihn von mir gehn zu lassen! Allein es sollte nicht sein! Als nach zwei Tagen die Ordre zum Kassiren nicht vom Fürsten eingesandt war, ließ ich bei ihm anfragen, ob er sie nicht schicken wolle. Er antwortete, es fiele ihm gar nicht ein, er brauche sie gegen ‚seine' Minister! Da riß mir die Geduld; mein alter hohenzollerscher Familienstolz bäumte sich auf; jetzt galt es, den alten Trotzkopf zum Gehorsam zu zwingen oder die Trennung herbeizuführen; denn jetzt hieß es, der Kaiser oder der Kanzler bleibt oben. Ich ließ ihn noch einmal bitten, die Aufhebung der Ordre einzusenden und sich meinen ihm früher ausgesprochenen Wünschen und Bitten zu akkommodiren, was er glatt verweigerte. Damit war das Drama zu Ende; der Rest izt Dir bekannt.

Der Mann, den ich mein Leben lang vergöttert hatte, für den ich im Elternhause wahre Höllenqualen moralischer Verfolgung ausgestanden, der Mann, für den ich allein nach dem Tode Großpapas mich in die Bresche geworfen, um ihn zu halten, wofür ich den Zorn meines sterbenden Vaters und den unauslöschlichen Haß meiner Mutter auf mich lud, Der achtete das Alles nichts und schritt über mich hinweg, weil ich ihm nicht zu Willen war! Welch ein Dolchstoß für mein Herz! Seine grenzenlose Menschenverachtung, die er für Alle hatte, auch für Die, welche sich für ihn zu Tode arbeiteten, spielte ihm hier einen schlimmen Streich, indem er auch seinen Herrn für nichts achtete und ihn zu seinem Trabanten herabwürdigen wollte. Als er sich bei mir abgemeldet hatte und mich beschuldigte, ihn weggejagt zu haben,

Google

habe ich geschwiegen und nichts gesagt; und nachdem er hinaus war, brach ich (ich schäme mich, es zu sagen) zusammen mit einem Weinkrampf.

Aus diesem langen Opus mögest Du nun ermessen, was für einen Winter ich hinter mir habe und ob ich falsch gehandelt. Als braver und treu bewährter Freund stand mir der Großherzog von Baden in den letzten schweren Tagen bei und fand mein Verhalten seine völlige Billigung.

Der Nachfolger ist nächst Bismarck der größte Deutsche, den wir haben, mir treu ergeben und ein felsenfester Charakter! Du wirst Deine Freude an ihn haben, wenn Du ihn einmal sehen wirst.

Dein treuer Freund

Wilhelm I. R.

Beendet den fünften April."

Dieses erbärmliche Gewinsel, dessen Krüppelsätze, ungewaschen, ungekämmt, aus Sümpfen der Lüge auf Gipfel der Prahlsucht taumeln, braucht heute nicht mehr widerlégt zu werden. Jede irgendwie wesentliche Angabe ist (schon, ehe der Schmähbrief ans Licht kam, im zweiten Band meiner „Köpfe") als falsch erwiesen oder erweislich. Das Kernstück des Streites wird wider besseres Wissen verschwiegen: das Verhältniß zu Rußland, das der von Waldersees ruhmsüchtigem Flackerkopf berathene Kaiser, ohne den winzigsten Grund, der Absicht auf schleunigen Angriffskrieg zieh. „Den Bruch zwischen Kaiser und Kanzler hat, wie auch Boettichers Aufzeichnungen ergeben, nicht eine Divergenz in sozialpolitischen Fragen verursacht. Fürst Bismarck hat sich mehrfach bereit erklärt, die Sozialpolitik des Kaisers mitzumachen" (Rottenburg). Wie diese „Politik" vertreten wurde, lehren die ungemein werthvollen „Bismarck-Erinnerungen" des Freiherrn Lucius von Ballhausen, der bis in den November 1890 in Preußen Minister für Landwirthschaft war. „Im westfälischen Kohlenstrike wollte Bismarck (wie er auch vor Seiner Majestät in der Sitzung des Staatsministeriums aussprach) beide Parteien die Nachtheile der Sache fühlen lassen, also weder zu Gunst der Arbeitgeber noch der Arbeitnehmer Stellung nehmen. S. M. erklärte hierauf in lebhaftesten Aus-

Google

drücken, daß die Schuld hier lediglich auf der Seite der Arbeitgeber liege, die zum Theil ausländische Aktiengesellschaften seien, mit der größten Rücksichtlosigkeit die deutschen Arbeiter ausnutzten und sich an den für Staat und Provinz entstehenden Ungelegenheiten weideten. Wenn er russischer Kaiser wäre, würde er in diesem Moment der Hilflosigkeit über uns herfallen. Er werde seine Truppen nicht dazu hergeben, die Villen und Rosengärten der Fabrikanten zu schützen, die womöglich Doppelposten vor ihren Betten verlangten. Für Bismarck wars keine leichte Aufgabe, zu beweisen, daß man eben so wenig auf die Fabrikanten einen Druck üben könne, höhere Löhne zu bewilligen, wie auf die Arbeiter, für niedrigere zu arbeiten. S. M. gab ein längeres Exposé über die ungesunde Entwickelung der deutschen Industrie gegenüber der englischen. Die Deutschen hätten sich, mit wenigen lobenswerthen Ausnahmen, nicht um ihre Arbeiter gekümmert, sie ausgepreßt wie Citronen und auf dem Mist verfaulen lassen. Er habe sich viel mit dieser Frage beschäftigt und sein Urtheil im Verkehr mit Hinzpeter, dem Maler Von Heyden (früher Bergmann), dem Grafen Douglas und Berlepsch gebildet.“ Daß so wirrer Schwulst aus dem Munde eines Herrn, der nicht einmal, wie andere Thronanwärter, auf gebahntem Weg in die Staatsgeschäfte eingeführt worden war, dem Meister politischer Kunst mißfiel, mußte Der selbst begreifen, dessen klarer Blick die von Bismarck in den letzten Amtswochen gemachten Fehler nicht verkannte. Immerhin hat, nach mannichfacher Kränkung, der Ministerpräsident zu den preußischen Kollegen in der Sitzung nur gesagt: „Man dürfe eine Kamarilla von unverantwortlichen Rathgebern, wie sie unter Friedrich Wilhelm dem Vierten bestand, nicht dulden, sondern müsse, so weit es möglich sei, diese Persönlichkeiten in verantwortliche Stellungen bringen“ (Lucius). Nicht über Bismarcks Grobheit klagten die Minister, sondern über die „Nichtachtung“, die der Kaiser ihnen unverhüllt zeige; er greife ohne ihr Vorwissen in alle Ressortgeschäfte ein, komme „sporenklirrend“ in die Sitzungen, wolle stets allein entscheiden, drohe mit der Faust und glaube offenbar, dem Staatsministerium Alles bieten zu dürfen. Den Kanzler wollte

Google

er noch ein Weilchen „verschnaufen lassen, dann selbst regiren"; und der von weibischer Applausgier Beherrschte, den die Briefe der in den engsten Hofring Eingelassenen „das Liebchen" nannten, dünkelte sich wohl höchst schlau, da er das Ding so gedreht hatte, als sei der blutdurstig in Bürgerkrieg treibende Greis auf dem Altar mitleidiger Menschenliebe, nach schmerzlichsten Seelenkampf, von dem gütigen Kaiser geopfert worden (der sich, während Bismarck das barsch geforderte Abschiedsgesuch schrieb, von dem „geliebten Phili" Stunden lang dessen Skaldenstümpereien vorlesen ließ). Weil er dem Habsburger Unwahres geschrieben, den Retter seines Hauses, den Schöpfer seines Reiches schmählich verleumdet hatte, hinderte er 1892 Bismarcks Privataudienz bei Franz Joseph; schämt er sich jetzt nicht des Versuches, mit kniffligem Einspruch die Veröffentlichung des Buches zu hemmen, in dem Bismarck selbst Einiges aus der Geschichte seiner Entlassung erzählt (und das, wispern die Königischen, „die zu materiell günstiger Auseinandersetzung mit dem preußischen Fiskus unentbehrliche Volksstimmung trüben würde"). Weil er mit schlechtem Gewissen, in steter Angst vor rauher Entlarvung, auf die wiener Hofburg sah, erfüllte er, von dem schädlichen rohnstocker Handelsvertrag bis in die Schicksalstage nach der Ermordung Franz Ferdinands, fast alle austro-ungarischen Wünsche und riß dadurch Deutschland in die Lebensgefahr, die Bismarck voraussah, als er zu Begründung seines Rücktrittes, nach dem Protokoll der Staatsministerialsitzung vom siebenzehnten März 1890, die Sätze sprach: „Ich habe die Möglichkeit, daß der Dreibund einmal versagen könne, nie aus dem Auge verloren. Ungarn kann sich und Oesterreich in Händel mit Rußland verwickeln, denen wir fern bleiben müssen." Die Briefe an Nikolai Alexandrowitsch zeigen die selbe Lust an unwahrhaftigem Gezettel, die selbe gewissenlose Effektsucht wie die Aprilepistel von 1890. Soll Dieser dem deutschen Volk, das ihn viel zu lange ertrug, nun etwa noch weiter schaden? Er hat im Kriege kein Kind verloren, in keiner Stunde auf den gewohnten Luxus verzichtet, keine Steuer gezahlt, ist am dunkelsten Tag, vor dem ersten hörbaren Murren des Heeres, von der Fahne

Google

geflohen; und sitzt seitdem, weitab vom Elend und Weh deutscher Menschheit, als Schloßherr in Holland. Sozialdemokratische Minister haben ihm Alles, was er für Wohnung, Keller, Park begehrte, ohne Sträuben nachgeschickt, sogar das ganze, heute auf hundert Millionen Mark geschätzte Silbergeräth, und waren zu Auslieferung von Besitzrechten im Betrag von zweitausend Millionen bereit. Wenn die Nation nicht wachsamer wird, säckelt er Alles ein. Für Witwen und Waisen deutscher Soldaten, für verkrüppelte Krieger und brotlose Offiziere hat er bis jetzt nicht einen Gulden hergegeben: und könnte doch durch den Verkauf von Prunkstücken aus seinem Edelmetallschatz die Mittel zu reichlicher Spende erlangen. Er unterzeichnet seine Depeschen mit dem Doppeltitel des Kaisers und Königs, beschuldigt Deutschlands Volk nirgends je erschauter Undankbarkeit und arbeitet, mit der Hilfe eines berliner Professors, an einer Schrift, die seine flecklose Reinheit, sein frommes Wollen und Handeln erweisen und allen Fehl auf ungetreue Knechte und in Frevel verblendete Massen abwälzen soll. Die ihn, noch immer, zu rühmen, gar durch Truggeflüster den Wunsch nach seiner Wiederkunft zu züchten wagen, wären verantwortlich, wenn Pflicht zu schonunglosem Kampf aufstehen und über den Reichszerrütter das letzte, grausam geißelnde Wort sprechen müßte, das sie dem still in Finsterniß Geduckten ersparen könnte. Auf fünfzig Jahre, rief Bismarck am Abend von Sedan, ist die Monarchie nun gerettet. Daß Wilhelm der Zweite sie, vor dem Ablauf dieser Frist, töten werde, hat er oft prophezeit. Wiederherstellung heischt Ihr? Ist es nicht eines Hetzwortes Schall, dann empfiehlts Umweg, von dem die Trümmer deutscher Einheit zu räumen wären.

Programma

„Wenn die in Deutschland Regirenden die Arbeiterverbände aller zu Einfügung in den Völkerbund bereiten Länder zu dem Zweck einen, dem Russenreich, das in neue Lebensform auferstehen, sie aber nicht einem Milliardär oder Trust danken will, Köpfe, Maschinen, für Ural und Kaukasus, an der Lena und Wolga taugliches Geräth zu liefern,

Go gle

dann führen sie Deutschland aus dem Purgatorium rasch in das Eden würdigster Pflicht, stützen die Völkergemeinschaft auf wuchtige Pfeiler, rüsten die einzige Weltrevolution, die nicht erst Chaos gebiert, und schreiben ihre Namen unverwischbar ins Gewölk des einzigen Himmels, zu dem Menschenandacht morgen noch aufblicken wird. Rußland braucht große Mengen landwirthschaftlicher und industrieller Maschinen, braucht schnell Lokomotiven, Wagons, Schienen, Motore, Bagger, Turbinen, Chemikalien, Arbeitgeräth aller Art; muß seine Industrie wieder aufbauen, sie weiten und, endlich, die ungeheuren Schätze seiner Erde ans Licht schürfen. Kupfer, Erz, Gold (aus dem Lenaland), Mangan, Baumwolle, Feldfrüchte jeglicher Sorte, Holz, Blei, Hanf, Leder, Pelz: Alles ist daher zu holen. Die Republik der Sowjets ist bereit, Organisatoren, Technikern, Betriebsleitern, Industriestrategen, Mechanikern, Schöpferköpfen, Meistern und Vorarbeitern so hohen Sold zu zahlen, wie in einem Land verlangt werden muß, in dessen Hauptstädten dem Arbeitlosen, zu Arbeit Untauglichen für den Tag sechzig Rubel gezahlt werden. Sie kann auch Konzessionen, Ausbeutungerlaubniß, Pfänder von einem Europäeraugen kaum ermeßlichen Werthumfang vergeben. Möchte aber, natürlich, nicht, daß der ganze Gewinn von ein paar Großkapitalisten und Unternehmersyndikaten gesäckelt werde. Wenn die Trade-Unions, Amerikas Arbeitritter, die Confédération Générale du Travail, unsere Gewerkschaften und Betriebsräthe, wenn alle Arbeiterverbände zu diesem großen Zweck sich einten: könnte das Werk nicht gelingen? Ein Kulturwerk im eigentlichen Wortsinn, das die Genossenschaften der Handarbeiter in den Rang vermögender Weltmächte hebt. Ein Riesenschritt auf dem Weg zu sozialer Umordnung wäre gethan; und dem Lande, das den Muth zum Aufruf, zum Entwurf eines Grundrisses gefunden hätte, würden alle Länder zu Dank verpflichtet, deren Regirer sich heute bang fragen, wie sie, mit siecher oder erschöfter Wirthschaft, schnell die auf Gipfel gestiegenen und doch meist auch objektiv berechtigten Wünsche ihrer Arbeiterschaft erfüllen sollen. Weils noch nie, noch nirgends war, kanns auch nicht werden? Wir wären ver-

Google

loren, wenn unsere Hoffnung sich an den Greisenwahn klammerte, was war, müsse bald, könne je, in dem Menschenblick absehbarer Zeit, wiederkehren. Nevermore. Nicht erst der harte Friedensvertrag hat das Paradies tropisch blühender Exportwonnen und Welthändlerei verwüstet; das war schon 1914, vom Samum des Krieges, verschüttet worden und kein ‚Siegfriede' konnte die Auferstehung erzaubern. Jetzt muß und jetzt kann Neues werden. Reißet von Banden freudig Euch los! Soll das Geschimpf auf die Bolschewiki uns sättigen, die Furcht von Ansteckung treudeutscher Seelen uns Jahre lang lähmen? Oder wollen wir warten, bis ein Ueberkoltschak, als der größere Rurik, den Erdtheil Rossija wieder in kapitalistische Ordnung bringt? Lasset den Russen die politischen Experimente, die ihr Herz, ihr Abgrundsehnen begehrt; nur: helfet ihnen zum Aufbau moderner Wirthschaft. Werden wir still sitzen und vor uns hin flennen, bis Lenin den Amerikanern Boden und Beuterecht gigantischen Maßes geben, die durch den Krieg finanziell und industriell gestärkten Japaner nach Sibirien, ins Goldland und weiter westwärts winken muß? Die Arbeiterschaft als Unternehmer des russischen Wirthschaftbaues, in größtem Umfang die Erfahrung des Unternehmers, auch in Drang und Noth, erwerbend, besitzend: da würde Weltwende. Muß denn die unvermeidliche Entwickelung ins Internationale sich auf jedem Gefild wider Deutschlands Beharrungwillen, Neuerunghaß vollenden? Zeigt der Westen sich spröd: fanget, Deutsche, nur an! Wir können schließlich auch mal zu vernünftigem Zweck sechs, acht Millionen Menschen mobilisiren. Die brächten rasch (die Kriegsindustrie und der Bahnbau im besetzten Gebiet hats erwiesen) Beträchtliches fertig; und an Köpfen, an baumeisterlichen Menschen sogar wäre kein Mangel. Trauernd auf Europas Brandstatt hocken mögen alte, verkalkte Völker. Deutschland muß der Welt, muß sich selbst beweisen, daß es noch, daß es jetzt erst Schöpferleistung vermag, daß es den Willen zu, die junge Freude an Neuem und die Kraft, es, sich zu Glück und Keinem zu Leid, in Freiheit zu gestalten, hat: dann ist es gerettet." Sechzehnmal ging und kam der Mond, seit ich diesen (zuvor schon mehrfach hier angedeuteten) Wunsch aussprach. Sein

Google

Weg wurde nicht betreten. Zwar hörten wir bald danach, ein Sachverständigenausschuß, den der gescheite Praktiker August Müller führen solle, werde morgen zu Erforschung des Wirthschaftstandes nach Rußland gehen. Der Plan verwest neben anderen Plänen. Daß unbesonnen hastiger Uebereifer den Russen, wider deren Warnung, eine Schaar wackerer Dutzendarbeiter schickte (deren schlimmes Erlebniß Herr Dittmann entschleiert hat), konnte den Gedanken dieser internationalen Arbeitgemeinschaft nirgends in Verruf bringen. England entschloß sich in Verhandlung mit den Bolschewiken. Aus Amerika kam Herr Vanderlip (minor, nicht der newyorker Bankmann) nach Moskau. Und weil den Russen jede Hoffnung auf fördernde Mitarbeit deutschen Gewerbes und Handels schwand, bequemten sie, erstens, sich in „Konzessionen an den Kapitalismus des Westens", die Lenin lachend, Krassin mit gefurchter Stirn bis in den Herbst 19 abgelehnt hatte, und setzten, zweitens, ihrer deutschen Politik nur noch das Ziel, in der Republik, die sich spröder als Königreiche des Nordens und Südens ihnen versagte, den Sturz der Kleinbürgerherrschaft, den Aufstieg der Kommunistendiktatur zu bereiten. Wenn der Werberuf des Herrn Radek nicht echolos verhallt wäre, hätten unsere Unabhängigen Sozialisten nicht, an Moskwa und Saale, das Dysangelium des Ketzerrichters Sinowjew gehört. Ist bis auf Regirersitze noch nicht die Erkenntniß geklettert, daß ohne breiten, zu Land erreichbaren, also östlichen Arbeitbezirk und Absatzmarkt Deutschlands Wirthschaft verdorren, in unlösliche Schuldknechtschaft sinken, dem Kapital der Westmächte als Proletarier, höchstens als Zwischenmeister dienen und einen Theil des ihr zufallenden Lohnes auf das Entschädigungskonto des Arbeitgebers, des Eintreibers der versailler Forderung, zurückzahlen muß? Daß bei einem Jahresdefizit von siebenzig Milliarden und einer Papierwährung, die mit siebenzig Mark an hellem Tag einen Dollar kauft, der Reichsbankerot unverschleierbar wird, wenn wir noch länger genöthigt sind, alle Rohstoffe und große Nährmittelmengen aus dem Erdwesten einzuhandeln? Rußland, zu dem, mindestens ökonomisch, auch die „Randstaaten", Georgien so gut wie Esthland, gehören, hat Raum für Alle und öffnet

Google

zugleich den Weg in die ungeheuren Rohstoffgebiete Asiens. Nicht ein Monopol, nicht einmal Vormachtstellung ist dort zu erstreben, sondern Arbeitgemeinschaft mit allen dazu fähigen Völkern. Und ehe nicht solche Gemeinschaft Sommersfrucht getragen, ein selbst dem Thorenauge einleuchtendes Kulturwerk geschaffen und allen Partnern den Aufwand gut verzinst hat, wird nicht wahrhaftiger Friede auf Erden. Im Thal scheint sichs, endlich, zu regen. In Berlin ist eine „Studiengesellschaft für den Handel mit dem Osten", nicht nur mit Rußland, gegründet worden, die nicht Propaganda treiben noch den Wettbewerb hindern, sondern zunächst die Glieder und Organe des leidenden Wirthschaftkörpers untersuchen, die Heilung verheißende Methode und Technik prüfen und dann Deutschlands unversehrte Habe, den von Wissenschaft geleiteten Fleiß, in den Dienst der großen Sache stellen will. Unter braunen Ostnebeln harrt ein unermeßliches Brachfeld der Düngung. Hier, Frankreich, sprießen Dir, wenn Du aus grämlicher Klage Dich in rüstigen Willen zu Neuem aufraffst, die Milliarden, die kein Zar, keine russische und keine deutsche Republik übermorgen auf Deinen Zahltisch legt, und hier ist die Stätte zu Nutzung der Menschen- und Bodenkraft Deines Kolonialreiches. Hierhin können die Vereinigten Staaten die Güter, deren Fülle schon die Speicher zu sprengen droht, werfen und, Europa zu Heil, wieder fühlen lernen, daß auch Amerika, der junge Riese, sich nicht ungestraft gegen die Umwelt einzäunen darf. Deutsche Planwirthschafter an die Front! Habt Ihr was zu bieten, nicht nur, wie bis heute, zu verbieten und jedes bunt glühende Lämpchen zu löschen, so seid Ihr am Ende gar in Hansestädten willkommen. Und Euer Vordrang wird die Regirer warnen, trübsälig über Skandalen und Protesten zu brüten, bis Oberschlesien oder die Zechensozialisirung sie von den goldenen Stühlen ihres grau verhängten Himmels schleudert. Von schlechtem Brot, Verfluchung der Nachbarn, Gewimmer und Vollbier kann Deutschlands starkes Volk nicht leben; seine von Lüge, Verleitung in Dünkel, Absturz in Elendskluft wirre Seele gesundet erst, wenn es selbst sich das Vermögen zu Schöpferleistung erwiesen hat. Aus dem Aufbau der Ostwirthschaft wird Europas Genesung und der Völkerbund, den auch Rebellengeister die Nothwendigkeit achten lehrt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die „Schuldfrage", der Hebel zur Revision des Friedensvertrages

Das amtliche Aktenmaterial

Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch

Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen / Im Auftrage des Auswärtigen Amtes nach gemeinsamer Durchsicht mit Karl Kautsky herausgegeben von Graf Max Montgelas und Professor Dr. Walther Schücking / Ladenpreis: 4 Bände 34 M.

In Vorbereitung:

Die Deutschen Dokumente zur Geschichte des Wilhelminischen Zeitalters (1887—1914)

Herausgegeben von Professor Dr. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Dr. Johannes Lepsius und Dr. Friedrich Thimme / Ungefähr 15 Bände

Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege

mit der Denkschrift der deutschen Viererkommission zum Schuldbericht der Alliierten und Assoziierten Mächte
Autorisierte Ausgabe
Im Auftrage des Auswärtigen Amtes

Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden

Meine letzten Verhandlungen in St. Petersburg, Ende Juli 1914. Von Graf **Pourtalès**, ehem. deutscher Botschafter in St. Petersburg / Veröffentlicht mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes

Der Kommentar des besten Sachkenners

Die Grundlinien der diplomatischen Verhandlungen bei Kriegsausbruch

Von B. W. von Bülow, ehem. Legationssekretär u. polit. Archivar im Auswärtigen Amt

Gegen Karl Kautskys Grünbuch!

Glossen zum Kautsky-Buch

Von Graf Max Montgelas
Mit einem Anhang:
Die französisch-russische Militärkonvention

Kautsky der Historiker

Kautskys „Grünbuch" im Lichte der „Kautsky-Akten"
Eine kritische Untersuchung von Professor Dr. Hans F. Helmolt

Der Standpunkt der Pazifisten

Achter deutscher

Pazifistenkongreß

Einberufen von der Deutschen Friedensgesellschaft und der Zentralstelle Völkerrecht / Berlin, 13. bis 15. Juni 1919
Verhandlungsbericht mit wörtlich. Wiedergabe aller gehaltenen Reden

Wider den Aufruf der 93!

Das Ergebnis einer Rundfrage an die 93 Intellektuellen über die Kriegsschuld
Von Dr. **Hans Wehberg**

Gewalt und Gedanke

Eine Untersuchung über deutsche Kriegsschuld und Sühne / Von Dr. **M. Kronenberg**

Die jeweils gültigen Ladenpreise nennen die Buchhandlungen / Auf Wunsch erteilt der Verlag selbst jede Auskunft / Ueber die einzelnen Gruppen der Verlagserscheinungen stehen Sonderprospekte zur Verfügung

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Yohimbin-Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72 M.**			**30**	**56.40 108 M.**

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Wiener Restaurant **Friedrichstr. 89** **Mittelstr. 57—58**
TELEPHON: Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell **Weltberühmte Küche**

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten
für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Oranienburger Straße 48/49
Schöneberg, Hauptstraße 9
Neukölln, Bergstraße 43
Potsdamer Straße 23a
Kurfürstendamm 65
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:
Leipziger Straße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße 2
Planufer 24

Nur für persönliche Aufträge

Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

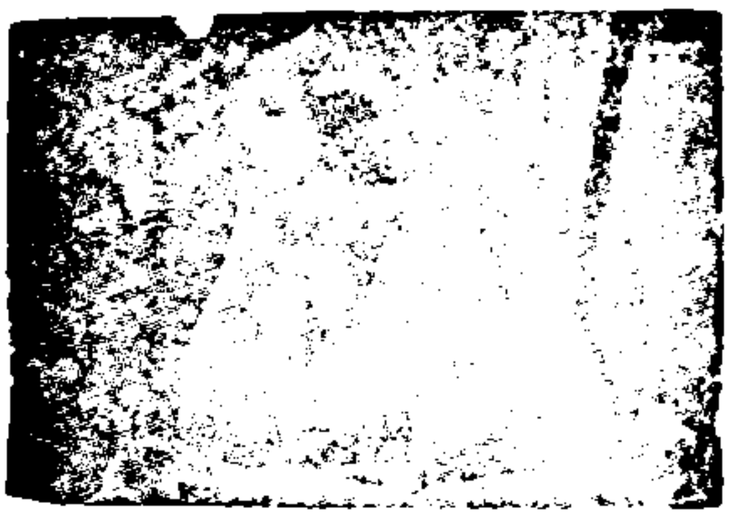
Google

Emser Wasser

gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutz-Marke.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2 Hamburg 31.

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Hotel Württemberger Hof

links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof

Haus allerersten Ranges.

200 Zimmer :: 45 Bäder.

Direktion **C. Kusch.**

Jeder Deutsche muß gelesen haben

Imperium mundi, Roman von ***. Behandelt diplomatische Vorgeschichte des Krieges, Kampf um die Weltherrschaft, enthüllt ohne Schönfärberei die Einflüsse des Hoflebens auf die Politik. Elegant gebunden M. 14.40. In einem Jahre 9 Auflagen verkauft.

Mühlmann Verlag (Grosse)

Halle (Saale) 10.

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma Max Rascher, Verlag A.G., Zürich, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Google

Der Zusammenbruch des Marxismus von Paul Ernst, [redacted] Müller-Verlag, München (M. 14.—.)

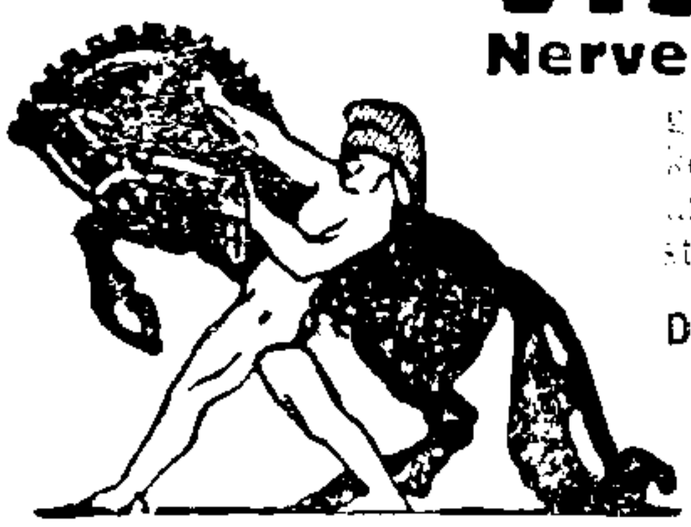
Man muß Paul Ernst dankbar sein, denn er hat es verstanden, seine Aufbaugedanken in leichtverständlicher Form niederzulegen. Jeder kann sich damit beschäftigen. Wenn man auch nicht mit allem restlos einverstanden zu sein braucht, so muß man doch zugeben, daß die reaktionäre Irrlehre des Sozialismus in diesem Buche restlos zusammenbricht. Seine Abschnitte sind: „Einleitung", „Der Kaufmann", „Der Fetischcharakter des Wortes" „Die materialistische Geschichtsauffassung", „Die Idee", „Der Gesetzgeber", „Die Räte", „Die Familie", „Der Lenker".

Regina - Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

„Silhouette"
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Google

Doppelheft: wegen des Elektrikerausstandes

Die Zukunft

Berlin, den 13./20. November 1920

Totenorakel

Wenn des Liedes Stimmen schweigen ...

Herr Warren Gamaliel Harding ist mit der erwarteten Mehrheit, die dem Nordneudeutschen die Anwendung seines vielbelachten Lieblingwortes „kolossal" gestattet, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden. Nach der Verkündung dieses Wahlergebnisses erinnerte der Sekretär des Präsidenten Wilson die ihn umdrängenden Zeitungbotschafter an dessen Leitwort: „Lieber mit einer Sache fallen, deren Auferstehung und Sieg gewiß ist, als mit einer Sache siegen, die von der Zukunft sicher zu Untergang verurtheilt wird." Verurtheilt wird: ruft Echos Posaune höhnend zurück; „verdammt ist und bleibt morgen, bleibt in alle Ewigkeit Dein Unheilswerk, Pedant, Presbyterianer, Schwächling, Heuchler, Wortbrecher!" Als ein überwundener Mann, von dem des Liedes Stimmen schweigen, als ein Gemiedener, Verhöhnter, von Millionen Gehaßter scheidet aus dem Weißen Haus und der Stadt Washington der selbe Herr Woodrow Wilson, der vor zwei Jahren, im Strahlenglanz eines Ansehens, wie er zuvor nie den Bürgerrock eines Sterblichen umleuchtet hatte, auf dem „George Washington" nach Europa gefahren war. Ihm, keinem Northcliffe noch dessen schlausten Helfern, war die Umstimmung der Menschheit gelungen; ihm lauschten, mit wachsamerem, gieriger seine Worte trinkenden Ohr als den eigenen Feldherren und Staatshäuptern, die Heere, die Völker; er hatte moralisch und militärisch den Krieg beendet, den Sieg

Google

gesichert. Moralisch: durch die Umrißzeichnung eines Erdzustandes, der erst hinter den Trümmern deutscher Kaisergewalt erreichbar wurde. Militärisch: durch die im Stillen kräftige Vorbereitung des Amerikaneraufmarsches, die im Frühjahr 18 die Landung von mindestens zweihunderttausend Mann im Monat ermöglichte. Mit thurmhoher Ueberlegenheit an Mannschaft, Geschütz, Geschossen, Luftbooten, Tanks konnte Generalissimus Foch im Sommer und Herbst die deutschen Reserven fast völlig aufreiben, die eigenen, deren „Vernichtung" der deutsche Nachrichtendienst uns vortäuschte, schonen; und seit, im Juli, General Ludendorff in Blindenwahn vor Wirklichem auch die letzte Gelegenheit zu schmalem Ausgang, den Rückzug auf eine kurze Vertheidigunglinie, versäumt hatte, war das noch immer tapfer kämpfende, doch von Desperadostrategie mißleitete deutsche Heer nah von einer Niederlage bedroht, wie, in solchem Umfang, die Kriegsgeschichte keine je sah. Um dieser Niederlage, die zwischen Maas und Limburg hundertsechzig zermorschte Divisionen mit allem Geräth in Feindeshand ausgeliefert hätte, zu entgehen, forderte unsere Heeresleitung immer wieder die schleunigste Erflehung des Waffenstillstandes und verpflichtete Herrn Erzberger zu Annahme aller Bedingungen. Aus der Neuen Welt kam der Professor-Präsident, die Wintersstarrheit der Greisenwelt im Frühlingswehen pfingstlich Heiligen Geistes aufzuthauen; und Götterluft war um den Mann, der im schwarzen Gelehrtenrock sich hoch über die gekrönten, besternten, betreßten Herren Europas aufgereckt hatte. Seine Ankunft verglich ein Bewunderer dem Einzug des siebenten Deutschen Kaisers Heinrich in Mailand, des Luxemburgers, den, da er über den Mont Cenis nach Italien gelangt war, auf jeder Straße die Gluth der Ghibellinenhoffnung grüßte. Dieser, hieß es, wird die von schnöder Zettelung und Mordhäufung geschändete Erde läutern, das Römische Reich in Heiligkeit wiederherstellen und allen Sterblichen den Dauersegen reinster Rechtsherrschaft verbürgen. Als dem Engel des Herrn, dem Welterlöser huldigt ihm, auf den Knien, Dante; ruft in die Heimath: „Jauchzet, Geknechtete, von Unrecht in Fesseln Geschmiedete, die der vom Himmel gesandte Gute Hirt erlöst und in die sichere Hürde führt"; und beschwört den Kaiser, nach Florenz

Google

zu eilen und am Arno den schwarzen Hammel, der Italiens ganze Heerde verleitet, auf den Pflichtweg zurückzuzwingen. In Mailand setzt Heinrich die Eisenkrone aufs Haupt, unterwirft sich dann die Lombardei; muß aber mit den Franzosen paktiren, die Guelfen, die er züchtigen wollte, streicheln und entschließt sich erst nach der Krönung im römischen Lateran und den Römeraufständen, spät, in Florenz, zu festem Bündniß mit den Ghibellinen. Auf dem Marsch nach Neapel ist er, geächtet, fast freundlos, in dem Dorf Buonconvento gestorben; drei Jahre nach dem feierlichen Auszug aus Kolmar. Drei Jahre: just die Blüthezeit wilsonischen Ruhmes. War auch er, wie, nach dem Urtheil der Historik, Heinrich, zu edel für den Kampf gegen die Schaar der Doppelzüngigen, zu lauteren Gemüthes für den Verkehr mit Geschäftsmenschen? Das pariser Hotel Crillon wurde sein Buonconvento. Lebend verließ ers; doch als ein Einsamer ohne Athemskraft. Oft hatte er gelächelt, wenn er dort, an seinem Kamin, auf dem schweren Brokatstuhl den uralt scheinenden Clemenceau in Bauersstiefeln und grauen Schwedenhandschuhen sitzen, den kahlen Keltenschädel heben, unter buschigen Brauen die Augendeckel öffnen sah und aus den gelben Stumpfen des Mundes jäh ein roh geprägtes Hohnwort durch den Thronsaal des Rathes der Vier flog. Gelächelt: weil er sich stärker wähnte und den Wunderlichen die Brennus-Rolle spielen ließ. Der mißtraut, bis tief ins Graugelb der Verachtung hinein, den Menschen und schwört, daß nur Gewalt sie an der Deichsel vernünftigen Anstandes zu halten vermöge. Mag er. Das Werk, das in diesem Raum von gütiger Menschenachtung bereitet wird, lehrt ihn den Irrthum erkennen. Denn der Sieg neuer Welt über alte ist, wie Sonnenaufgang, gewiß.

Ist der Duft, der Klang, der uns labte, verweht?

„Wo der Krieg das einzige Mittel zur Vertheidigung unseres Rechtes ist, sind wir gezwungen, ihn zu führen; nur da. Und auch im Krieg noch können wir dem edlen Geist höchsten Rechtes und redlichen Anstandes um so leichter treu bleiben, als uns nicht wilder Haß leitet. Wir sind nicht in Feindschaft gegen ein Volk, wünschen nicht, irgendeiner Nation Weh oder Schaden zu bereiten, sondern heben die Waffe gegen eine Regirung, die sich nicht verantwortlich

Google

fühlt und in ihrem Amoklauf alle Bedenken des Rechtes und der Menschlichkeit von sich wirft. Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß wir aufrichtige Freunde des deutschen Volkes sind und keinen sehnlicheren Wunsch haben als den nach rascher Wiederkehr des Vertrauensverhältnisses, das dem Vortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag den Deutschen jetzt schwer werden; aber ich sage es in aller Aufrichtigkeit. Weil Deutschlands Freundschaft uns so werthvoll ist, haben wir von seiner Regirung in all diesen bitteren Monaten so viel hingenommen; haben ihr eine Geduld und Nachsicht gezeigt, die sonst ganz unmöglich gewesen wäre. Und noch jetzt bleibt, zu unserer Freude, an jedem Alltag uns die Möglichkeit, dieses Freundschaftempfinden den Millionen zu bewähren, die, Männer und Frauen, in Deutschland geboren, ihrer Heimath anhänglich sind und nun in enger Gemeinschaft mit uns leben. Furchtbar ist die Vorstellung, Amerikas großes Volk friedlicher Menschen in einen Krieg zu führen, gar in den gräßlichsten, an Verwüstung reichsten Krieg, den die Erde je sah. Das Schicksal der ganzen Civilisation scheint an dem Wägbalken zu hängen. Doch das Recht hat höheren Werth als der Friede. Und wir werden für Güter kämpfen, die unserem Herzen immer die theuersten waren: für Demokratie, für den gerechten Anspruch der noch einer Obrigkeit Unterthanen auf Mitwirkung zum Staatsgeschäft, für das Recht und die Freiheit kleiner Völker, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich sicher behüteten Friedens bringen und die Welt, endlich, von Schreckensgewalt erlösen will. Der Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, weihen wir Leben und Besitz, Alles, was wir sind und haben, in dem stolzen Bewußtsein, daß der Tag angebrochen ist, der Amerika aufruft, Blut und Macht an den Kampf für die Grundsätze zu wagen, denen es sein Leben, sein Glück und das kostbare Gut des Friedens verdankt. Gott helfe uns; wir können nicht anders handeln.“ „Wir hegen keine Eifersucht auf Deutschlands Größe und durch unser Programm würde sie nicht verkleinert. Wir neiden ihm weder wissenschaftliche Erfolge und Ehren noch irgendein Unternehmen, das seinem Namen Klang und Glanz erwarb. Wir wollen

Google

es nicht kränken noch seine Macht da schmälern, wo sie berechtigt ist. Wir wünschen nur, daß es auf seinem Platz in der Welt, in der neuen Welt unserer Tage, anderen Völkern gleiches Recht gewähre. Das ganze Programm, das ich verkündete, rankt sich um den einen Grundsatz: Allen Völkern, starken und schwachen, allen Stämmen, großen und kleinen, gleiches Recht, in gesicherter Freiheit so zu leben, wie ihnen beliebt.“ „Der Gemeinwille der Menschheit ist an die Stelle der Sonderwünsche einzelner Staaten getreten. Fünf Kernfragen sind streitig. Darf die Militärmacht irgendeines Staates oder einer Staatengruppe die Geschicke von Völkern bestimmen, über die sie kein Herrschaftrecht hat als das der Gewalt? Dürfen starke Staaten schwachen Unrecht thun, die schwachen den Zwecken und Interessen der starken dienstbar machen? Soll der freie Volkswille oder unverantwortliche Willkürgewalt den Weg innerer Entwickelung bestimmen? Dürfen die Starken thun, was ihnen beliebt, und müssen die Schwachen wehrlos leiden oder soll nach gleichem Maß allen Völkern Recht und Vorrecht gemessen werden? Soll der Rechtsvollzug Zufallsbündnissen überlassen bleiben oder ein Verband geknüpft werden, der die Rechtswahrung zu erzwingen vermag? Nur um einen Preis ist sicher dauernder Friede zu erlangen: um den Preis unparteiischer Gerechtigkeit, die, ohne zu fragen, wessen Interesse dadurch geschädigt scheint, alle Völker durch Rechtsgewährung zu befriedigen strebt. Und nur ein Werkzeug ist zu diesem Zweck tauglich: der Völkerbund. Der kann nicht jetzt geschaffen werden. Würde ers, so wäre er nur ein neues Bündniß der gegen den gemeinsamen Feind aufgestandenen Nationen. Mir aber ist der Völkerbund der wesentlichste Theil des ganzen Friedensschlusses. Nicht durch Das, was am Verhandlungtisch geschieht, sondern durch Das, was danach folgt, wird Deutschland seinen guten Ruf wiederherzustellen haben. Mehr als einmal hat es angedeutet, daß es ‚Bedingungen‘ anzunehmen bereit sei, und dann behauptet, die Welt wolle keine Friedensbedingungen. Die Welt will den endgiltigen Triumph edler Gerechtigkeit.“ „Die soeben erst vom Joch der Willkürherrschaft befreiten Völker werden den Hort der Freiheit niemals finden, wenn sie ihn bei unstetem Flacker-

Google

schein suchen. Jeder Weg, den das Blut der eigenen Brüder besudelt, führt in Wildniß, nicht auf die Höhe ihrer Hoffnung. Diese Völker stehen jetzt vor ihrer ersten Probe. Bis sie sich selbst gefunden haben, müssen wir das Licht hochhalten, das ihnen den Weg zeigen kann. Ich für mein Theil zweifle nicht an ihrer Gesinnung, an ihrem reinen Willen; günstige Vorzeichen deuten, zu meiner Freude, an, daß sie die Straße erkennen und beschreiten wollen, die in Selbstbeherrschung und friedliche Anpassung führt. Beharren sie auf diesem Pfade, dann wollen wir alles uns Mögliche zu Hilfeleistung thun. Enttäuschen sie uns zunächst, dann müssen wir mit geduldigem Wohlwollen die Stunde erwarten, die sie weckt und in Genesung leitet. Und diese Stunde schlägt bald."

So hold klang, bis in den Nebelmonat 18, die Weise.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Herr Keynes hat Sein und Werden, Luft und Menschen im Hotel Crillon mit hübscher Griffelkunst gezeichnet. Der alte Franzos bedenkt nur seines Vaterlandes Sicherung und will, sie zu erlangen, Deutschland in den Zustand vom Frühjahr 1870 hinabdrücken. Der Präsident, allmächtig als Herr über ein großes, vollkommen gerüstetes Heer mit unerschöpflichen Reserven, als Ernährer und Gläubiger Europas, ist Theologe, Presbyterianer, nicht Staatsmann und Taktiker. „Ein von edlem Willen beseelter Mann ohne die überragende Geisteskraft, die ermöglichen würde, am Berathungtisch, von Mensch zu Mensch, mit den gefährlich abgefeimten Zauberern fertig zu werden, die das große, ihm völlig fremde Spiel von Nehmen und Geben spielten. Mehr als irgendein Anderer war er vorausbestimmt, das Opfer der Kunstmeisterschaft des Herrn Lloyd George zu werden." Vier Seiten dahinter stehen andere Sätze. „Der Präsident mußte, um seinen Gedanken und Absichten den Vertragsentwurf anzupassen, immer wieder die Berathung hemmen, die Vorschläge kritisiren und ablehnen. Wenn man ihm in Unwesentlichem nachgab, konnte er nicht überall sich unnachgiebig zeigen. Man brachte ihn in den Ruf des parteilichen Vertreters der Deutschen und reizte ihn dadurch in unkluge Empfindlichkeit. Was sollte er schließlich thun? Er konnte die Konferenz ins Endlose verschleppen, sie ab-

Google

brechen und zornig nach Amerika heimkehren oder sich, über die Köpfe der Mitberather hinweg, an die Welt wenden. Das aber waren nur armsälige, obendrein den Politiker gefährdende Möglichkeiten; und gegen jede gab es Einwände. Daß nach offenem Bruch Amerikas Oeffentliche Meinung für ihn sein werde, war durchaus nicht sicher. Das Feldgeschrei der Erde hätte ihn beschuldigt, er wolle aus heimlicher Eigensucht ‚die Hunnen mit blauem Auge davonkommen lassen'. Und unterlag er im Streit, dann wurde der Friedensvertrag noch schlechter und der Völkerbund kam nicht zu Stand." Ist also die Behauptung des Briten, niemals habe ein Weiser so starke Waffen zu Aufzwingung seines Willens gehabt, als wahr erhärtet? Nein. Wäre selbst Wilson nicht schon in Paris ein kranker Mann gewesen: so einfach, wie der grundehrliche und gescheite Wirthschaftpolitiker Keynes die Dinge sieht, waren sie nicht. Ein dritter Professor, der Amerikaner Herron, sieht sie ein Bischen anders. Ihm ist der Fall Wilson „die furchtbarste Tragoedie der Weltgeschichte", der Friedensvertrag „ein von Blindheit, Thorheit, schamloser Heuchelei geschaffenes Werk, gegen dessen erbärmliche Niedrigkeit Julius Caesar sich in heiligem Schauder erheben würde und das uns Jahrtausende vor Christi Geburt entstanden zu sein scheint." Hitzigere Uebertreibung brauchen selbst unsere Tag- und Nacht-Pfaucher nicht zu wünschen. Im wiener Kinderspital hört ein Botschafter des genfer Rothen Kreuzes, der den Kleinen gesagt hat, wie schmerzlich ihm sei, daß er ihnen keine Christbescherung aufbauen könne, vor der Weihnacht des Jahres 18 ringsum den Ruf: „Thut nichts; Wilson kommt ja: dann wird Alles gut." So weit, so tief wirkt das Ansehen des Mannes. Er kommt. Professor Herron ist mit ihm in Paris. Sucht, im Geknäuel der Diplomaten, Generale, halbnackten Weiber, Spekulanten, Schmarotzer, vergebens die Stadt leuchtenden Geistes; athmet ächzend die Schwefeldünste und fühlt bald, daß hier den Grundsätzen Wilsons nicht leichter eine Heimstatt zu sichern sei als der Lehre Jesu einst im Jerusalem Hanans. „Die Gruppe politisirender Finanzleute, die Frankreich regirt, hatte, als sie noch auf Rußland hoffte, den Zar heimlich angefleht, Amerikas Eintritt in den Krieg abzuwehren, weil Wilson

Go gle

den Frieden verschlechtern würde; hatte dann auf der ganzen Erde den Ruf des Präsidenten zu schmälern, den Gedanken des Völkerbundes lächerlich zu machen getrachtet. Ohne Wilson hätte Frankreich seine Grenzen bis an den Rhein vorgeschoben und von Deutschland das Doppelte oder Vierfache des jetzt Geforderten verlangt. Der Geisteszustand der Franzosen ist leicht zu verstehen. Zweitausend Jahre lang hat die Germanenfurcht auf Frankreich gelastet; seit Caesars Gallier die Horden über den Rhein zurückwarfen, sogen Frankreichs Kinder schon mit der Muttermilch das Grauen vor der rohen Wildheit und dem treulosen Räuberthum des Deutschen ein. Nun aber hat Frankreich die Deutschen in ihren alten Mißbräuchen bestärkt und ihnen alle in reuige Bekehrung weisenden Thore verriegelt. Die von preußischen Junkern begonnene Weltzerrüttung soll von der französischen Diplomatie vollendet werden. Wilsons erster Fehler war, daß er gegen dieses Streben nicht die angelsächsischen Völker in Einheit ballte. ‚Er könnte bis ans Ende auf uns zählen, wenn wir mit Sicherheit auf ihn zählen könnten': hat ein Haupt englischer Diplomatie mir gesagt. Diese Verständigung der freisten Völker, Amerikas und Englands, wäre die festeste Grundlage der Weltdemokratie geworden. Der von Verschlagenheit und Heuchelei ferne Präsident wurde in ihm ungewohnter Atmosphäre einsam. Er ahnte das geheime Wollen der Anderen, auch den Antrieb zu ihrem Handeln, wußte aber nicht, wann und wie ihr Trugspiel begann; und wurde von ihnen niemals verstanden, nie in seiner wahren Größe gesehen. Er war ungewandt in der Auswahl von Menschen und verstand die gewählten nicht auszunutzen. Zwischen ihm und dem Licht, dessen er bedurfte, ward eine unübersteigbare Mauer geschichtet und er sah deshalb Europens Lage und den von ihm mitbereiteten Frieden nicht klarer, als ein Zar im Winterpalast, ein von potsdamer Höflingen umringter Kaiser die Wirklichkeit gesehen hätte. Mängel des Verstandes, nicht des Charakters, von dem Heuchelei und Prinzipienverrath weitab blieb, haben seine Niederlage bewirkt. Er wollte die von Jahrhunderten eingewurzelte Denkart der Völker und die Methoden ihrer Politik umwandeln, den Menschen aus dem Rang des Geschöpfes in des Schöpfers heben und ihn fähig

Google

machen, selbst das Gesetz seiner Entwickelung zu schreiben. Keines Sterblichen Hirn und Herz konnte lange diese Last tragen, wenn es einsam und verkannt blieb. Die gräßlichste Geisteseinsamkeit mußte den Zweifel gebären, der ersten Konzession die zweite, die dritte, mußten, in mathematischer Progression, alle anderen folgen. Er durfte nicht nach Paris kommen, wenn er nicht entschlossen war, unbeugsam auf seinem Willen zu stehen. Er mußte, als er die pariser Pläne witterte, nach Washington heimkehren und den Europäern die Sorge für ihren Frieden überlassen. Dann hätte kein Land, auch sein eigenes nicht, gegen ihn Etwas vermocht und die Vereinigten Staaten von Europa hätten ihn ersucht, den seinen Grundsätzen angemessenen Frieden zu verkünden. Wahrscheinlich (Dies wird als rein persönliche Meinung ausgesprochen) ahnte er, daß sein Ausharren in Paris ihm und seinem Programm den Untergang bereite, und opferte den Ehrensitz im Glauben der Menge, um die argen Mächte der alten Welt zu Offenbarung ihres bösen Trachtens zu zwingen und dadurch dessen völligen Triumph zu hindern. Wilson ist das Opfer der politischen Weltlaster geworden. Die Geschichte kennt nur eine Tragoedie von noch gewaltiger packender Wucht. Die Menschheit stand vor der Erfüllung des höchsten Hoffens: und es war größer als sie; wie eines Wunders Geschöpf trat der Prophet der Menschlichkeit auf: und war kleiner als sein Gedanke. Daß ers weiß, hat ihn niedergeworfen. Vor der heiligen Weihe des Kampfes, der das Innerste dieses Mannes gebrochen hat, müßten alle Menschen, müßten Götter selbst das Haupt neigen. Unser Amerika wird noch lange nicht begreifen, welchen Dank es Wilson schuldet. Noch aber ist Amerika das Land der großen Hoffnungen; aus seiner Erde wird das gütig soziale Empfinden sprießen, das den Wahnsinn der Welt heilt. Dann wird Wilson, der Amerika in die große Pflicht zur Welterlösung aufrief, den ihm gebührenden Platz erhalten. Schon findet unter uns Mancher in den Glauben zurück, der die armen wiener Kinder tröstete. Noch hängt dick vor unserem Auge schwarzes Gewölk und Wilsons Wort schwebt im Nebel des Mißverstandes. Dennoch: er ist gekommen, er hat gesprochen und der Tag naht, der die Erde mit Glück segnet. Die Vierzehn Grund-

Go gle

sätze widerstehen dem Fluch der Lächerlichkeit, mit dem man sie zermalmen möchte, und werden das Gebälk sein, das die auferstehende Welt stützt. Niemals werden die Völker den Wilson vergessen, der sich selbst zu vergessen schien."

In den Ekstasen des Amerikaners ist mehr Wahrheit als in der nüchtern freundlichen Darstellung des Engländers. Beide vergessen (wie Herr Wilson selbst in Entscheidungstunden), daß der Mann, den sie malten, im Bereich der Materie nur als Vollstrecker des Amerikanerwillens Gewicht haben konnte. Die Vereinigten Staaten, die wir noch immer als das Exportland von Rohstoffen und Nährmitteln sehen, sind heute auf die Ausfuhr fertiger Fabrikate angewiesen und dadurch, mit schon vervierfachter Exportbetragsziffer, in Konkurrenz mit Europa gerathen, das ihnen ungefähr dreizehn Milliarden Dollars schuldet, ums Doppelte mehr, als mit dem Goldschatz der ganzen Erde zu decken wäre. Weil der größte Theil der nach Europa gelieferten Güter nicht bezahlt worden ist, war Amerika genöthigt, zu Zahlung der von ihm eingeführten Rohstoffe fast eine halbe Millarde Dollars in Edelmetall, Gold und Silber, übers Meer zu schicken. Ueberfüllte Waarenspeicher, ein Hochgebirg von Gläubigerforderungen, die auf lange Sicht noch nicht eintreibbar sind, daraus und aus der Edelmetallausfuhr folgender Kapitalmangel und das Bedürfniß, Märkte in Ländern zu finden, die nicht selbst fertige Waaren herstellen, deshalb den Import ersehnen und brauchbare Tauschwerthe bieten: so sehen die Vereinigten Staaten nach dem Wandel ihrer Wirthschaftstruktur aus. Der wurde, während der Präsident im Elphenbeinthurm seines Hoffens auf Weltläuterung lebte, in ihm viermal den Atlantic durchfuhr. Zinste denn all der Mühensaufwand für den alten Erdtheil? Den Idealisten war er eine Enttäuschung; den Geschäftsmenschen der arme Teufel, der nicht seine Schulden bezahlen noch gar das amerikanische Eisen, trotzdem es viel billiger als das deutsche ist, aufnehmen kann und täglich um Hilfe bettelt. Diese Stimmung kam zuerst im Senat auf. Aus ihm, dem Sammelbecken der großen Wirthschaftinteressen, hatte der nur auf die blanke Reinheit seines Wollensgerüstes bedachte Präsident keinen starken Helfer gewählt. Der Fehler, die mäch-

Google

tige Körperschaft, statt sie in Mitverantwortlichkeit für das Friedenswerk zu ziehen, als ein Staatsornament zu behandeln, mußte sich rächen. Die Mehrheit des Senates war schon im Oktober 18 dem Sprecher der Nation ferner als dem General Bliß, der den Obersten Kriegsrath aufforderte, „sofort die völlige Entwaffnung und Demobilisirung aller deutschen Streitkräfte, zu Land und zu See, zu verlangen, dem Deutschen Reich nur die zulängliche Polizeimannschaft zu lassen und ihm zu sagen, daß seine Regirung zwar auf umgrenztem Verhandlungfeld Gehör finden, alle die Sicherung des Weltfriedens berührende Fragen aber der Wille der Verbündeten und Verbundenen Mächte allein prüfen, allein beantworten werde.“ Diese Härte mochte noch der Kaiserlichen Regirung gelten, von der Wilson, vier Wochen zuvor, in New York gesagt hatte: „In Brest und Bukarest bewies sie wieder, daß sie nicht nach Sittlichkeit strebt, nicht Gerechtigkeit will, nur der Gewalt huldigt und kein Versprechen hält. Mit ihr können wir niemals ‚einig werden‘; denn wir denken durchaus anders und sprechen nicht die selbe Sprache.“ Diese Regirung ward gestürzt, aus dem Kaiserreich eine Republik. Eine, die sich „sozialistisch“ nennt, das Besitzrecht ausjäten will, also den Senatoren von Washington nicht lieblicher riecht. Fühlt der von seiner ersten Ozeanfahrt heimkehrende Präsident den kühlen Luftstrom, der ihm vom Land her entgegenweht? In Boston versucht er, in einer feierlich stillen Rede, die Landsleute von der Größe ihrer Mission und vom innigen Einklang ihres und seines Wollens zu überzeugen. „Ohne Ihre Kameradschaft und Ihren Rath kam ich mir sehr einsam vor und vor jeder wichtigen Frage erwog ich, welche Antwort Sie, liebe Mitbürger, mir empfehlen würden. Den Jubel, der mich umbrauste, empfand ich als Ihnen gesandten Gruß all der Herzen, die in gleichem Takt mit Ihnen für die Sache der Freiheit schlagen. Ich glaube, der rechte Typus eines Amerikaners zu sein, glaube nach ernstester Prüfung, daß mein Wesen aus dem selben Stoff gefügt ist wie das meiner Mitbürger. Im Namen des Volkes der Vereinigten Staaten habe ich als Ziele dieses großen Krieges Ideale, nur Ideale verkündet: und dieser Geist hat den Krieg gewonnen. Konnte ein Mensch süßere

Google

Rache erleben, der die Leute stets in geringschätzigem Ton von Idealen und Idealisten, besonders aber von den Ideale ins leere Blau, wo sie immerhin unschädlich sind, rufenden ‚akademischen' Weltfremdlingen reden hörte? Der aus Amerika schallende Ton, die Verkündung unseres Ideals, hob die bisher geduckten Köpfe, die gesenkten Augen der Krieger gen Himmel. Unsere Mannschaft glich keiner anderen; in ihr brannte religiöse Gluth, sie kämpfte in einem Traum und ihre Tollkühnheit kam aus der Vision Dessen, was jedes Wagniß belohnt. Nun bürdet uns das Vertrauen der Welt eine Last auf, die zu tragen jedes Volk stolz sein muß. Wer von der Friedenskonferenz nicht so Großes, wie man von ihr erwartet, zu berichten hat, dürfte nicht wagen, heimzukehren. In aufrichtiger Ehrerbietung vor der Größe anderer Völker spreche ich aus, daß Amerika heute die Hoffnung der Welt ist. Was geschähe, wenn es diese Hoffnung enttäuschte, ist kaum auszudenken. Die Menschen würden in die bitterste Verzweiflung gedrängt, die Staaten wieder einander feindliche Lager. Und schlössen wir den günstigsten Frieden, der einer verworrenen Welt abzuringen ist: ohne die Knüpfung des Völkerbundes, der mit zureichender Kraft für die Vertragswahrung und für die Sicherung der wunden, von Angst wirren Menschheit bürgt, hätten wir an dem historischen Tisch in Versailles, auf dessen Platte Vergennes und Franklin ihre Namen unter Verträge schrieben, nur einen neuen Papierfetzen unterzeichnet. Dann müßte ich wünschen, Amerika hätte nie zu dem Versuch der Weltbefreiung mitgewirkt." Noch einmal loht die Flamme auf. Noch einmal sammelt Paris alle Banner des Geistes zum Sturm. Ungeduldig scharren die Bauerstiefel, trommeln die Schwedenhandschuhe des schwarzen Greises. Blicke, nicht zu flüchtiger Schau nur, auf die grause, nicht von militärischer Nothwendigkeit befohlene Verwüstung unserer Erde, des von deutscher Tücke uns geneideten Landbaues und Gewerbes. Höre, von Tacitus bis auf Gambetta, die Toten Deutschlands unausrodbare Bosheit verdammen. Preußen, sprach in Tilsit Bonaparte, darf auf die Waage europäischer Politik nicht länger ein irgendwie beträchtliches Gewicht legen. Und auf Sankt Helena sah er voraus, das geeinte Deutschland werde nur erträglich sein,

Google

wenn alle anderen Großmächte sich zu Gegengewicht vereinen. Ists nicht noch heute der unentbehrliche, der allein Weltschutz verbürgende Völkerbund? So dachten Frankreichs Lilienkönige, dachte der erste Zar Nikolai und, auf einem fernen Geistesplaneten, Victor Hugo, der noch 1867 geschrieben hatte, das zwanzigste Jahrhundert werde einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich für eben so unmöglich halten wie einen zwischen Burgund und der Picardie. Höre, Präsident, die Lebenden: Belgier, Polen, Lothringer, Russen, Czechen, Rumänen, Südslawen, Armenier; die Gelehrten Lavisse und Aulard, Bergson und Boutroux. Er hört Alle. Hört keinen Deutschen; keiner bemüht sich auch nur, mittelbar bei ihm Gehör zu erlangen. Die Flamme, die um das Sternenbanner aufzüngelte, verglüht. Im Senat murrt die Republikanerpartei, der Wilsons Triumph den Weg sperren müßte. Die Demokraten warnen vor längerem Zaudern. Aus Deutschland heult wüster Lärm. Wähnt der Präsident etwa, daß es ihm vertraut? Ihm wird bewiesen, wie es, in Wort und Bild, noch gestern ihn schmählich gehöhnt und beschimpft hat; daß die ewig Trug Sinnenden ihn jetzt zum Werkzeug feiger List erniedern wollen; wird „bewiesen", daß der Vertrag die Vierzehn Punkte genau decke und den Franzosen, deren Leid und Noth er betasten kann, nur gebe, was ihnen gebührt. Wider seine Zweifel zeugen hundert, wenns ihm nicht genügt, tausend Gründe. Schont er die in Republiken vermummten Kaiserreiche, dann können die neuen oder auferstandenen Staaten nicht leben. Er wird in Ueberschätzung deutscher Leistungfähigkeit verleitet. Sündern, denkt er, ziemt harte Probezeit; sie müssen durchs Purgatorium, ehe das Paradies ihnen die Gnadenpforte aufthut. Der erste Deutsche, den er in Europa hört, ist mit Bewußtsein unhöflich; leugnet die Schuld der Kaiserlichen Regirung, aus der er in die republikanische sprang, und verdächtigt den Präsidenten des Wortbruches. Der wird in Vertheidigerstellung gedrängt: das Spiel der Pariser ist gewonnen. Doch der Völkerbund gerettet. Neben ihm ist der Friedensvertrag ein vergängliches Ding. Nur er „das Große, das die Welt von der Konferenz erwartet." Ein Redefeldzug des Präsidenten solls der Heimath offenbaren. Krankheit, deren Ausbruch von ungeheurer

Go gle

Anstrengung lange gehemmt war, wirft ihn aufs Lager, ehe sein Glaube noch einmal Gluth wecken kann. Und für den Sturmlauf erbitterter Gegner ist nun die Bahn frei.

Die fragten: „Hat die Demokratenpartei, wenn sie am Steuer saß, nicht jedesmal eine Dummheit gemacht?“ Das Volk der Vereinigten Staaten nickte; und wandte sich schroff von dem Mann, der aus der Gemeinschaft des nationalen Empfindens sich auf die dürre Einöde des Selbstherrschers verstiegen und das verheißene Wunder, die Reinigung der Weltluft und die Wiedergeburt Europas, nicht erwirkt hatte. Britanien, Frankreich, Italien: alle Staaten sind gegen ihn; und den Deutschen ist er wieder der Scheinheilige mit den Roßzähnen, als der er bis zum Zusammenbruch ihrer Heeresleitung gezeigt wurde. Wer den im Pfeilhagel Einsamen sieht, lernt zweifeln, ob sein Werk so schlecht war, wie der Schimpfchor jetzt ausschreit. Wann und wo ist hohes Streben im ersten Anlauf bis auf die Kuppe gelangt? Keines Heiligen, Weisen, Kriegers, Staatsmannes. Der schon im Professor Wilson nachweisbare Ekel vor der ewigen Schachermachei der Einzelnen und der Staaten hat dem Präsidenten die Mühe verleidet, sich ein festes, tief in die Erde gerammtes Grundgebälk zu zimmern, das den Ueberbau, seine Ideologie, tragen konnte. Er wußte weder, was in Europa war, noch, was in Amerika wurde; und stand waffenlos unter Geharnischten, seit er von seinem ersten Programmpunkt, der Oeffentlichkeit aller Verhandlung, sich wegschwatzen ließ. Doch er hat gefühlt und gedacht, nicht nur gesprochen, wie vor ihm niemals das Haupt eines großen Staates. Die Aermsten und die Mächtigsten lauschten seinem Wort, das dem Krieg Inhalt und Ziel gab, die Klassenschranken für eine Menschheitstunde zu brechen schien; und er wäre unüberwindlich gewesen, wenn er auch aus Paris zur Welt gesprochen, nicht dem russischen Bab das Recht überlassen hätte, über Gebirg und Meer die Funken des Wollens „an Alle“ zu sprühen. Daß er war und Widerhall weckte, den die Feuerschlünde nicht überdröhnen konnten, bleibt, dennoch, das schönste, das einzig große Erlebniß der Kriegszeit. Seinen Reden ist Unsterblichkeit so gewiß wie den Gedanken des Kaisers Marcus Aurelius, der auch auf halber Höhe hinsank. Wie der Rö-

Google

mer am Ausgang der Antike, so steht der Amerikaner an der Schwelle neuer Welt. Er hat sie nur, aus der Vision, gemalt; ein der Menschen und des Erdgefüges kundiger Paulus wird sie bauen. Die Vereinigten Staaten können nicht, aus voller Tasche, im Hui Europa auffüttern und neu einkleiden; werden aber bald merken, daß sie es als den Kulturborn der weißen Rasse und als nicht von Gelben bedrohte Brücke nach Ost brauchen. Präsident Harding wird ein Kabinet aus tüchtigen Fachleuten bilden, amerikanische, also auf Wirthschaftvernunft begründete Politik treiben und die Völkerbundesakte unterschreiben, die Amerika nicht mehr in Bürgschaft und Schutzkrieg für die Habgier oder Eitelkeit blinder Europäer verpflichtet. Noch spürt es die unbequemen Folgen des Krieges: Kapitalsknappheit, Stockung des Waarenabsatzes, Mehrung der Japanermacht und der Negerrechte, Gläubigersverdruß und Unruhe jeglicher Art. Hats der junge Riese überstanden, dann kränzt er das Bild des Mannes, der ihm die Ehrenlast aufbürdete, für ein Ideal zu kämpfen und von den auch materiell ungeheuren Opfern dieses Krieges je nur die winzigste Entschädigung zu fordern. Das war noch niemals im langen Lauf der Geschichte. Das hat Amerika gethan: und dadurch sich in einen Rang gehoben, in dem es vor Wilsons Tagen kein Auge erblickt hat. Auch die Präsidenten Roosevelt und Taft hätten zu diesem Krieg ihr Land den Westmächten verbündet; früher und in anderer Rüstung. Waren die Flügel unserer Fürsten und Feldherren aus festerem Stoff als die des überwundenen Mannes? Das Pergament des Vertrages gilbt. Nur eines Eroberers Werk währt: des Gedankens.

S. M.

Der im vorigen Heft abgedruckte Brief Wilhelms an Franz Joseph hat die Frage nach dem anderen erneut, den Bismarck „Uriasbrief“ getauft hat. Hier ist er:

„Potsdam, 12./VI. 92.

Mein theurer Freund!

Mein festes Vertrauen in Deine mir so oft bezeigte Freundschaft und Zuneigung veranlaßt mich, Dir eine Angelegenheit, die mir sehr am Herzen liegt, vorzutragen.

Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien ein-

Google

treffen, um seinen Sohn ehestens zu verheirathen, zweitens, um sich von seinen Bewundern vorbestellte Ovationen bereiten zu lassen. Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt. (Du weist auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag, à double fonds, mit Rußland war, der hinter Deinem Rücken geschlossen, von mir aufgelöst ward). Seit der Zeit seines Rücktritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Minister etc. Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bona fide Bewundern und vielen Feinden Caprivis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenstes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festeres Zusammenhalten und Gehn mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genügsam bekannt, um darüber Worte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigungversuche zu erlahmen scheinen, hat er den ‚Versöhnungdrang' zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer ‚Schwindel' von ihm ist, der blos auf die Sensationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehn soll. Als Hauptnummer seines Programms in dieser Angelegenheit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter ungezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin begiebt er sich nach Dresden und Wien, um dort sich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann herauszubeißen.

Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das Taktlose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er wegwerfend: ‚Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegen.' Ich möchte daher in meinem und meiner Regirung Interesse Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan em-

Google

pfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi gesagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen Brief erwartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden angesehn zu werden; eher würde ich mich auf nichts einlassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt, er würde nur eine formelle ‚Aussöhnung' machen, da er nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalte!!

Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten nicht zu empfangen. Mit 1000 Grüßen an die Kaiserin

Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm."

Der von Wilhelm „aufgelöste" deutsch-russische Rückversicherungpakt hätte den Krieg von 1914 verhindert; also den Habsburgern, den deutschen Oesterreichern, den Magyaren genützt. Daß Bismarck den Handelsvertrag, dessen Abschluß er, als für Deutschland ungünstig, abgelehnt hatte, mit den Waffen des Politikers bekämpfte, kann nur Caesarenwahn oder minder ehrwürdige Narrheit „eine geradezu empörende Haltung" nennen. Ob die Warnung vor blindem Glauben an die Haltbarkeit des Dreibundes und vor austro-deutscher Frontstellung gegen Rußland weise war, ist längst, leider, nicht mehr streitig. Bismarck hat niemals, nicht eine Stunde lang, den Kaiser zu „versöhnen" gewünscht; er wollte sich die Freiheit zu nothwendiger Kritik ungeschmälert wahren und schied sich noch durch die Anordnung für Begräbniß und Gruftschrift mit derbster Deutlichkeit von dem Herrn, dessen ungerufenes „Entgegenkommen" ihm nur lästig war. Die Audienz in der Hofburg hatte er erbeten, weil er (zwar nicht den Wortlaut, doch) den Inhalt des vom Grafen Wedel überbrachten Briefes kannte und die ihn kränkenden, wissentlich falschen und politisch schädlichen Angaben Wilhelms widerlegen wollte. Der hätte danach vor dem älteren Kaiser als Lügner gestanden: und erzwang deshalb die Verweigerung der schon zugesagten Audienz mit der abermals wissentlich falschen Angabe, daß sie der Krone und der Regirung im Reich „die Lage erschweren" würde. So wars.

Märchen

Der um den Bestand des Zollernhauses nicht ganz verdienstlose Mann, den der Enkel des dankbaren (und, im

Google

Grunde, einzigen) Kaisers mit so schnöder Unehrlichkeit vor einem fremden Monarchen zu verleumden wagte, stand ein paar Tage lang wieder im Vordergrunde des pariser Geplauders. Herr Laur behauptet in einem neuen Buch, Gambetta habe im Frühjahr 1878 den Fürsten Bismarck in Varzin besucht, und giebt eine Skizze des Gespräches zwischen den zwei Politikern. Bismarck habe erst nach Ueberwindung der Anfangsschwierigkeit flüssiges Französisch gesprochen, eine franko-deutsch-russische Entente empfohlen, vor England, dem „perfiden Albion", das immer enttäusche und Deutschlands gefährlichster Rival sei, gewarnt, dann die Frage nach Elsaß-Lothringen gestellt und betheuert, nicht er, sondern Moltke habe die Annexion gewollt. England sei nur durch Furcht zu bändigen; ein treuer Freund des Kontinentalbundes (Rußland, Frankreich, Deutschland, Italien: Oesterreich-Ungarn wurde nicht erwähnt) werde es nur sein, wenn die vier Großmächte sich verbündeten, ihre Flotten ausbauten und das Inselreich mit diplomatischer Blockade bedrohten. Gambetta habe jede Verbündung mit dem Zarenreich, auch die loseste, abgelehnt, immer wieder die Verständigung mit England gefordert und sich geweigert, über die „kränkende" elsaß-lothringische Frage zu sprechen. Daß er je den deutschen Kanzler besucht habe, ist unwahrscheinlich. Die Zusammenkunft ist oft (besonders von dem Grafen Guido Henckel, den seine erste Frau, die Lachmann-Paiva, mit dem großen französischen Patrioten bekannt gemacht hatte) erörtert worden; scheint aber nicht Ereigniß geworden zu sein. Bismarck hätte keinen Grund gehabt, sie bis ans Lebensende und in seinem Buch zu verschweigen. Weder Chlodwig Hohenlohe, der in Paris Botschafter war, noch Fritz Holstein wußte von solchem Besuch. Doch wahr oder unwahr: so albern wie die Angabe, der Fürst habe mühsam Französisch gesprochen, ist das krause Gerede, das Herr Laur oder dessen Vorsager ihm auf die Lippe legt. Drei Monate vor der Eröffnung des Berliner Kongresses, in der Zeit seines grimmigsten (dem Deutschen Reich so schädlichen) Zornes auf Gortschakow, soll er eine Hymne auf Rußland angestimmt, in irgendeiner Form die franko-russische Verständigung, den schwärzesten Alben in seinem „cauchemar des coalitions", gefördert, wie ein

Google

Trunkenbold, vor einem ihm fremden Franzosen, England geschmäht, wie der plumpste Tölpel Elsaß-Lothringen ins Gespräch gezerrt und obendrein gelogen haben (denn er war ja nur gegen die Annexion des französischen Lothringerlandes gewesen). Daß deutsche Zeitungschreiber nicht einmal den Grundriß bismärckischer Politik kennen, dem größten Staatsmann ihrer Heimath so thörichten Schwatz zutrauen und den pariser Quark breit treten, ist schlimm. Schlimmer, daß sie dadurch, unbewußt, den Hintergrundswunsch solchen Geschreibes der Erfüllung nähern: Deutschland, auch das der Zeit vor dem zweiten Wilhelm, den Briten zu verdächtigen. Unsere „Kontinentalpolitiker", durchaus vernünftig im Streben nach einem guten Verhältniß zu Frankreich, höchst unklug in dem Wahn, es durch Frankreichs Abdrängung von England erreichen und ohne das Vertrauen der Weltmächte und Rohstoffbeherrscher, Britaniens und Amerikas, die deutsche Zukunft erhellen zu können, dürfen sich, bei Zeus, Wotan und dem dreieinigen Preußengott, nicht auf Bismarck berufen. Der hat an Flottenausbau, hitzige Konkurrenz mit und Frontstellung gegen England, wie ein Lehrling deutscher Politik wissen müßte, im Ernst niemals, am Wenigsten aber in den Tagen gedacht, da er die diplomatische Gemeinschaft mit Beaconsfield gegen die Pläne Gortschakows und Orlows leis vorbereitete, um, später, Briten und Russen, auf Kosten der Türkei, zu versöhnen und so Europas Ruhe zu sichern. Auch Gambettas Meinung wird offenbar falsch dargestellt. Er glaubte im Frühjahr 1878 nicht an nahe Möglichkeit franko-deutscher Freundschaft und sprach am vierzehnten Februar zu Hohenlohe das damals merkwürdige Wort, seit Torpedos jedes Kriegsschiff vernichten können, sei England nicht mehr eine zu Entscheidung in großem Krieg berufene Macht. Drei Wochen danach soll er bei Bismarck gewesen sein. Unwahrscheinlich. Ganz und gar unmöglich aber, daß er dort geredet und gehört habe, was der pariser Buchmacher angiebt.

Der Rothe Stern

Damit man „höre alle Beede", hatte ich hier erwähnt, welche Hoffnungen Polen und Frankreich an den Versuch des Generals Wrangel knüpfe, vom Süden aus die Macht der Sowjets zu brechen. Der Balte, hieß es, hat in Kriwoschein,

Google

Struwe, Sawinkow ungemein kluge Helfer, hat die Krim in eine uneinnehmbare Festung ausgebaut, wagt aus der Halbinsel nur Einzelvorstöße, deren Mißlingen sein Unternehmen nicht in ernste Gefahr bringen kann, und ist als Organisator und Feldherr dem Genierang nah. So, sagte ich, sieht er auf den Bildern nicht aus; und zweifelte, ob er sich halten könne, wenn die Russen der polnischen Frontlast ledig sein würden. Nun ist er geschlagen; hat, wie zuvor Koltschak, Denikin, Yudenitsch, Petljura, das Hoffen der Bolschewikenfeinde enttäuscht. Herr Trotzkij, der wunderlichste Generalissimus, den die Welt sah, meldet den Einbruch seiner Truppen in die Krim. Das wäre mindestens der Anfang vom Ende der Wrangelei. Nicht bequem für den Präsidenten Millerand, der die „Regirung" Wrangels anerkannt hat, um den Briten die Weitsicht der pariser Politik zu erweisen. Allmählich ist schon ein ganzes Mittelgebirg französischer Millionen an so thöricht unersprießliche Abenteuer vergeudet worden; selbst in Deutschland hätten dafür verantwortliche Finanzminister keinen leichten Stand. Der Vorgang lehrt, daß es den Moskauern so. schlecht, wie wir glauben sollten, noch nicht geht: sonst könnten sie nicht, immer wieder, über weite Strecken hinweg, gute Truppen an gefährdete Reichsstellen werfen und Sieg erstreiten. Sieg, freilich, über schwache Gegner, die weder Reserven noch treibende Leuchtgedanken hinter sich haben. Das polnische Erlebniß, Weygands schnelle Dämmung der Russenfluth muß jedem Wachen die Seichtheit des Glaubens beweisen, die Rothe Armee könne, allein oder in Genossenschaft mit deutschen Kommunistenschaaren, einem mit modernem Kriegsgeräth gerüsteten Westheer widerstehen. Rußlands Stärke wurzelt jetzt in der Thatsache, daß es, wie in uralter Zarenzeit, im Innersten fast unangreifbar ist, selbst aber, erst heute, auf den Wegen der Internationale, bis ins Innerste aller anderen Staaten hineinzuwirken vermag. Den deutschen Feldzug aber, von dem Kurzsicht entscheidenden Sieg zu erhoffen scheint, hat es noch nicht gewonnen. Gewiß ist, daß die Unabhängigen (zunächst ihre Preßorgane) den Haupttheil der Gemeinde verloren haben und daß im Dezember Deutschland eine starke Kommunistenpartei, die erste in Westeuropa, erblicken wird. Ungewiß, in welchem Um-

Google

fang die Massen nüchterner Arbeiter willig sein werden, für das Dogma von Moskau zu fechten. Die Versöhnung der Kommunistischen Arbeiter-Partei, deren Abfall vom Spartakusbund dichte Haufen mitgerissen hatte, ist noch nicht gelungen. Einer ihrer Vormänner, Herr Pfemfert, sagt in seiner „Aktion“:

„Moskau hat uns angefallen. Moskau bekämpft uns mit den Mitteln unserer schäbigsten Feinde. Wir antworten auf die unerhörten Angriffe; und: ‚Antibolschewisten‘ gröhlt es uns entgegen aus den Reihen der Parteischieber.

Seit Monaten arbeitet die ‚Kulturliga‘ mit Citaten aus Lenins Schrift: ‚Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht‘. Von den Säulen, Mauern und Zäunen ruft ein schwarz-weiß-rothes Plakat: ‚Lenin sagt . . .‘ Wer erhebt den Vorwurf, Lenin habe der Liga Hetzmaterial geliefert? Sinowjew hat in der ‚Prawda‘ gegen üble Erscheinungen in der KP Rußlands geschrieben. Die kapitalistischen Organe citiren den Aufsatz unverkürzt und unverfälscht. Wer ruft: ‚Sinowjew Antibolschewist!‘? Aber da hat Otto Rühle in der ‚Aktion‘ einen Bericht erscheinen lassen über seine Erlebnisse mit Karl Radek. Der Bericht ist nicht, wie Lenins Sätze, als Plakattext zu verwenden. Otto Rühle wehrt Angriffe und Intriguen ab, die Moskau übt. ‚Antibolschewist!‘ kreischen die Gesellen um Levi. ‚Antibolschewist!‘ kreischt es auch hinter mir her, weil ich Lenins oberflächliche Schmähschrift ‚Kinderkrankheit‘ und die Machenschaften des zweiten Kongresses der Dritten Internationale als unheilvoll für Deutschlands revolutionäre Bewegung bekämpfe. Der Versuch der kleinen politischen Gauner, uns als Feinde Sowjetrußlands erscheinen zu lassen, wird bei selbständig denkenden Arbeitern keinen Erfolg haben. Damit aber auch die naivsten Gemüther nicht der Mache erliegen, will ich hier klar und eindeutig folgende Selbstverständlichkeiten niederschreiben.

Wir sind solidarisch mit der russischen Revolution, heute wie immer. Unsere Stellung ist nicht zu beeinflussen durch freundliche oder unfreundliche Akte irgendwelcher Führer gegen uns. Wir haben uns nie feig verkrochen, wenn gegen den Bolschewismus gehetzt wurde. Und heute wären wir Antibolschewisten? Wenn Bolschewismus bedeutet: Diktatur von ein paar Führern eines Landes über die revolutionären Arbeiter aller Länder, wenn Bolschewismus bedeutet: Lügenfeldzug von ein paar Intellektuellen gegen Revolutionäre, wenn Bolschewismus ist: bürgerliche Heimtücke, Gemeinheit, skrupellose Vergewaltigung von Thatsachen zu Gunsten einer kleinen Bonzen-

Google

clique, dann, allerdings, wären wir Gegner. Doch wir verstehen unter Bolschewismus die Herrschaft der Arbeiterklasse, die Diktatur der Räthe, wir verstehen unter Bolschewismus den Sowjetismus, für den Rußlands revolutionäre Arbeiter und Bauern kämpfen, leiden und sterben. Das ist Bolschewismus! Die gefährlichsten Antibolschewisten sitzen in Moskau! Antibolschewistisch ist der Ueberfall, den Moskau auf uns, die deutschen Bolschewisten, ausführte. Antibolschewistisch in der Wirkung ist das Treiben der deutschen Handlanger Radeks. Antibolschewistisch in der Wirkung ist die Zersplitterungarbeit, die der zweite Kongreß der Dritten Internationale geleistet hat. Antibolschewistisch ist die Hetze, die das Exekutivkomitee gegen uns betreibt. Antibolschewistisch, gegenrevolutionär, tief unehrlich ist der Mißbrauch, der heute mit dem Namen ‚Sowjetrußland' gewagt wird durch die Parteikorruption der Dritten Internationale. Keine Verdächtigung wird uns abhalten, den Kampf, den Parteiherrscher uns aufgezwungen haben, auszukämpfen."

Seltsam, daß Abgehärtete über so fest eingenisteten Brauch noch staunen. Wer den geistigen Unterbau und die im Engen beträchtliche Kultivatorenleistung des Bolschewismus zeigt, hört ringsum tuscheln: „Der macht sein Geschäft jetzt mit Radek & Co." Wer was gegen die moskauer Eisenbartkuren sagt, wird als „Troßknecht der Weißgardisten" verschrien. Renans Priester von Nemi, der auch dem Gegner, dem Feind selbst den Zoll der Gerechtigkeit zu schulden glaubt, würde in unserem Deutschland täglich gesteinigt. Diese Gefahr darf uns nicht schrecken. Das deutsche Proletariat, in dessen edelsten Seelen Alles wallt, siedet, braust und zischt, sieht heute keine Führer, denen es gläubig vertraut. Die Russen wissens; sprechen auch von den ihnen Ergebenen ziemlich respektlos und wollen selbst die ins Führeramt Tauglichen stellen. Sicher nicht, um hier, unter ganz anderen, menschlich und sachlich anderen Bedingungen, ein zweites Rußland der Sowjets, zerfallender Stadtkultur zu schaffen, dessen Elend ihr eigenes nur mehren könnte. Undenkbar, daß Lenins in mancher Stunde genialischer Kopf so simple Wahrheit verkennt. Der fühlt auch, daß ihn die Westwelt vor die Wahl zwischen neuem Brandstifterversuch und Handelsverkehr stellen muß und daß an der Antwort Rußlands nächstes Schicksal hängt. Düster glimmt das Feuer des Rothen Sternes. Die Armen

Google

und Mühsäligen der Erde fürchten, wenn er erloschen sei, werde wüthige Besitzgier und wilde Rachsucht gestern entkrönter Mächte jede Schranke brechen; ihnen ist der Bolschewismus, was vor dreißig, noch vor zwanzig Jahren der demokratische Sozialismus war: das mahnende, bösen Trieb einschüchternde Gewissen der Zeit, dessen jeder nach Gerechtigkeit Dürstende sich freuen und dem er üblen Anhauch abwehren muß. Die von Bildungmöglichkeit Begünstigten finden die neuen Evangelisten allzu fern von den Lehren des Galiläers und des Heiligen Augustinus, zu fern sogar von Bjelinskij und Herzen, die warnten, „das sittliche Maximum in eine Wirklichkeit zu fordern, in der noch nicht die Zeit des Minimums erfüllt sei"; sie beseufzen, daß die Bolschewiken den Menschen nicht ehren, Tag vor Tag ihn ins Joch ihrer Zwecke erniedern, allzu gelehrig die abscheulichen Methoden unserer Kriegführer annehmen und, wie sie, dicht vor Schiffbruchsgefahr, den Heimathwimpel hissen, als sei ihrer Fahrt von den Göttern das Glück verbürgt. Recht oder Unrecht: Menschenpflicht ruft. Unsäglich ist Rußlands Leid. Den Städten fehlt nicht nur Nähr- und Kleidstoff, Kohle, Oel, Kerzen, Papier: auch die Apotheken sind längst leer, Heil- und Linderungmittel nicht um Tausende zu erschwingen; Kinder, Sieche, Verwundete ächzen in unstillbarem Weh. Könnt Ihr, ohne Scham, die Stunde abwarten, in der Eure Predigten die Bolschewiken in Glaubenswechsel überredet haben werden? Soll nicht, nach sechsundsiebenzig Monaten, der Austausch von Empfindung, Gedanken, Gütern wieder beginnen, den Menschenwürde, Vernunft und Vortheilsbedürfniß empfiehlt?

Im Dunkel

Nicht nur das Langen nach persönlichem Vortheil (des Industriellen, Kaufmannes, Anzustellenden). Ein Allen gemeinsames Interesse fordert, daß der mit unerschautem Opferaufwand begonnene, von hohem Wollen und starker Verstandesmacht bediente Versuch der Russen sich rein auswirke. Ist in einem der größten, mit Erdschätzen aller Art begnadeten Reich eine Umordnung der Besitzrechte möglich, die dem seelischen Verlangen der Masse genügt und ihr, nach harter Uebergangszeit, das Gedeihen der Wirthschaft sicher

Google

verbürgt? Das ist die Frage. Wird sie verneint, dann bleibt Kommunismus, wie in den Tagen der Liparer, Platoniker, Galiläer, ein schöner Traum. Wird sie bejaht, dann ist die Gewißheit mit allen Martern und Menschenopfern, einem winzigen Bruchtheil der vom letzten Kriege geforderten, nicht zu theuer bezahlt. Zulängliche Antwort aber kann der Frage nur werden, wenn der Versuch nicht von außen, von Weltboykott, durch dessen Sperrzaun nur Schieberdrang sich klemmt, auf seinem Gange gehemmt wird. Jede andere Antwort würde von den Mühsäligen der Erde verworfen; mit Recht: weil in ihr nicht ein Körnchen überzeugender Beweiskraft wäre. Kein Wirthschaftsystem könnte der Feindsäligkeit widerstehen, die seit drei Jahren Rußland umlagert. Gelingt ihr die Zermorschung der Bolschewikenmacht, dann kommt die Gesellschaft der Weißenwelt nicht in Ruhe. Den Briten, die sich erinnern mögen, daß von den Mächtigen des achtzehnten Jahrhundertabends, sogar von der Encyklopädistenschülerin und „Philosophin“ Katharina, die Jakobiner genau so behandelt, gevehmt und verdammt wurden wie von dem starren Bourgeois heute die Moskauer, scheint die Erkenntniß der Pflicht zu dämmern, von Irrweg schleunig abzubiegen. Ihr Botschafter in Kanada warnt vor nutzlos ermüdender Moskitojagd und räth zu gründlicher Austrocknung der Sümpfe, die solches Ungeziefer gebären. Ihr Handelsminister deutet die Hoffnung an, durch Waarenlieferung leichter als durch Nothpein die Russen zu Anpassung an den Weltbrauch zu bekehren. Wird ein Schlaukopf das Jüngferchen, dessen frostige Tugend ihn ärgert, in Lumpen und Leibesverwahrlosung zwingen, ringsum dadurch den Werbertrieb löschen oder mit allem erraffbarem Schmuck die Künste der Verführung in die Sphäre der Spröden winken? Die Berichte des auf dem schmalen Pfad zwischen Wissenschaft und Unterhaltungliteratur, Alltagsbeobachtung und Prophetie in nobler Haltung spazirenden Mr. Herbert George Wells zeigen deutlicher als alles bisher Gedruckte, wie das Rußland der Leninisten aussieht. Das Ackerland ist dem Kommunismus ferner als in der zarischen Zeit des „Mir“, der Dorfgemeinde, die allen nicht den Großgrundbesitzern hörigen Boden verwaltete; der Bauer stemmt sich gegen Rückkehr in die Ord-

Google

nung, die ihm das seit 1918 „erworbene“ Land nehmen würde, baut und züchtet aber nicht viel mehr, als er selbst braucht, weil er die mit dem Meterstock gemessenen Papierrubel nicht verwerthen kann und Austauschwaare nicht zu haben ist. Die Städte verfallen, veröden, werden Massengrüfte. Der Bürger, ders liest, reibt die Hände und denkt, lange könne der Unfug nicht mehr dauern. Länger, da die zum Sturz unentbehrlichen Aktivkräfte fehlen, als Dir lieb sein kann; und nach dem Ende würdest Du nimmer des Lebens froh. Noch ist die Unausführbarkeit des Umordnungversuches nicht erwiesen. Auch, freilich, nicht, daß er gelingen müsse. Die Bolschewiken, deren Verblendung (eine dem Gemüthsstand unserer Heeresleitung zum Entsetzen ähnliche Hybris) im Juni die ihnen günstigste Verständigung mit der Westwelt gehindert hat, reden und funken jetzt jeden Tag, als stünden sie im Morgenroth des Triumphes und als seien ihre Latwergen als unfehlbare Heilmittel gegen alles Erdweh bewährt. Das ist Propaganda; auch ein Erbstück aus der Zeit des „sittlichen Stahlbades“. Sie müssen sich in (spottbillige oder, wenn Ihrs lieber hört, „platonische“) Anerkennung der vom zarischen Rußland gehäuften Schuldenlast entschließen: weil sonst die Gefahr, ihre neuen Schulden vom nächsten Gewalthaber annullirt zu sehen, das Kapital von dem Kreditverkehr, dessen sie bedürfen, abschreckt. Und sie dürfen sich eben so wenig sträuben, den nützlichen Erfahrungstoff des Kapitalismus, dessen vorganglos schnelle Wohlstandsbreitung doch unbestreitbar ist, in ihr System einzufügen, wie die Kapitalistenwirthschaft zaudern darf, vom Erlebniß des Bolschewismus zu lernen. Der kluge, nicht zäh an einmal bekanntem Glauben klebende hamburger Bankier Warburg hat dem Deutschen Bankiertag die Forderung eines Reichswirthschaftrathes empfohlen, der auf den festen Grund von Bezirksräthen gebaut werden, Stadt- und Landarbeiter, Handwerker, Unternehmer, Bauer umfassen solle, also ein Oberster Wirthschaftsowjet genannt werden könnte. Der Wahn, alle Erfahrung der Jahrhunderte sei in den Wind zu schlagen, erst nach völliger Zerstörung alles Gewordenen, auch des wohlthätig Bestehenden, das Weltheil zu erhoffen und als Spießbürger, Verräther, Gauner Jeder anzuprangern, der an

Go gle

die Nothwendigkeit organischer Entwickelung mahnt: dieses kindische Gewüthe darf nicht währen. Moskau begünstigt es; schürt das Feuer, worin die Ketzer braten sollen. Müssen wir fürchten, auch dort sei das Salz dumpf geworden? Weder mit Einzelputschen noch in Straßenschlachten wird zwischen Memel und Ouessant der Revolution, die Mittel, nicht Zweck, sein soll, der Sieg erstritten. Nach solchem Sieg aber strebt die Propaganda des Ostens. Und Deutschland, das nächste Experimentirfeld, fühlt im siehen Körper die Wirkung.

Der fünfte November morgen bei Kerzen, der fünfte Abend bei knappem Petroleum. Ausstand der Elektroarbeiter, die Lohnzulage gefordert und nicht erlangt haben. „Von der sozialdemokratischen berliner Stadtverwaltung, deren Ton die Unabhängigen angeben!“ Ob solcher Magistrat so vernünftig wäre (wie Arbeitgeber noch immer allzu selten sind), unzulänglichen Lohn freiwillig, vor dem Zwangsversuch, zu erhöhen, wird sichtbar werden, wenn er länger in Amtsmacht thront. Noch herrschte er nicht; daß man ihn, dessen Wirksamkeit in der ersten Oktoberwoche beginnen sollte, in der Luft zappeln ließ, verdroß die Männer der Handarbeit, die von ihm Manches erhoffen. Zuvor verdroß sie, daß aus Borsigs Fabriken fünftausend Arbeiter entlassen wurden, weil sie den Betriebsrath, der die Ausfuhr eines Elektroofens nach Ungarn gehindert hatte und „wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse“ aufgelöst worden war, wiederwählten. In beiden Fällen mußte, nach englischem Vorbilde, der Kanzler, Minister- oder Parlamentspräsident sich sofort persönlich, mit edler Vernunft und gütig festem Takt, um Friedensstiftung bemühen. Die wäre wahrscheinlich gelungen. Unsere Regirer murmelten Drohung, gaben das Stichwort zu Empörung über die Schmach „wilder Strikes“ (nicht von der Gewerkschaft beschlossener) an die Obermimen der Presse und ließen die Dinge dann laufen. Wem wird damit gedient? Wild oder zahm: jeder Tag ohne Licht, Kraftstrom, Straßenbahn kostet viele Millionen, mehrt das Elend deutscher Wirthschaft und mindert die Furcht vor dem Einsprung der Technischen Nothhilfe, die doch als unbedingt sicherer Schutz gegen die Gefahr willkürlicher Ausstände von den Noskiden gerühmt ward. „In Deutschland gehts wieder los“: sagen

Go gle

draußen die Leute; verkaufen ihre Markzettel und drücken deren Valutchen mit der Wucht des Massenangebotes in Abgrundstiefe. Die Arbeiter sind im Unrecht? Möglich. Mit den Löhnen steigen die Preise und die Schraubendrehung nützt Keinem? Gewiß. Aber der Lohn, den der Arbeiter heute erhält, hat noch nicht zwei Drittel der Kaufkraft des im Juli 14 gewährten. Das enge Heim wird zur Rumpelkammer. Eine zerbrochene Fensterscheibe zur Katastrophe. Ausgemergelte Kinder. Kein Hemd zum Wechseln. Kein Laken im Bett. Keine Hoffnung, ein Paar Stiefel, einen Wintermantel zu kaufen. Die Fleischerläden strotzen von Fülle. Dem Bauer sind für das Lebendgewichtpfund siebenzehn Mark gezahlt worden; errechnet selbst den Preis, den der Metzger fordern muß. Die paar Spargroschen von der Kasse geholt; wir wollen uns auch mal was gönnen. Wie lange? Grimmiger noch knirscht dann der Zorn, der sieht, daß „Alles wieder zu haben ist", von der Trüffelleberwurst bis zur Ananas, daß aber Kohle, Kartoffeln, Brot und andere Nothdurft den Taglohn fressen. Ein Platz im Possentheater sechzig, ein Häufchen Eisspeise elf Mark; alle Dielen, Bars, Schau- und Tanzsäle, Zotenpaläste, Schlemmerstätten überfüllt; Blumen, weiße Brötchen, Salzmandeln, süßer und saurer Futterkitsch auf bestickten Leintüchern; zwischen Vier und Fünf an hundert Ecken Schlagsahne. „Hast noch 'ne Handjranate für Motz oder Kurfürstendamm übrig? Würde die Leute ein Bischen aufmuntern." Blech; wer hat was davon? Aber der Anblick lehrt, wie klotzig, noch heute, verdient wird. Jeder Bankbuchhalter, der die Konten der Waarenhändler prüft und Industriedividende abführt, kanns nachrechnen. Jeder Arbeiter weiß, daß in der Großstadt das behagliche Leben eines Halbwüchsigen jetzt nicht unter dreißigtausend Mark im Jahr zu erschwingen ist; daß also, da ganze Horden sich noch viel üppiger einrichten, die Preise Profit bringen, der in unserem Zustand als Wucherzins verflucht werden muß. Und diesen Menschen predigt Ihr die hehre Pflicht der Verantwortlichkeit, bietet Ihr, statt nährenden Fettstoffes, ranzigen Schwatz von „Solidaritätbewußtsein" und zetert, wenn in dem Gewimmel ein paar Hundert sind, die, statt kühl zu bedenken, daß an stetigem Fortgang der Produk-

Go gle

tion auch ihr Schicksal hängt, durch Betriebslähmung den auf der Sonnenseite Lagernden eine Luststunde trüben möchten? In dankbarer Scheu müßtet Ihr, Otterngezücht, bewundern, daß sie nicht die Metzgereien, Leckereilager, Lackschuhspelunken stürmen; daß sie in bescheidener Würde Vorrecht achten, dem die Stutzscheere schon geschliffen ist. Zäumet die geifernden Mäuler. Noch sind, durch redliche Güte und nie wankende Gerechtigkeit, die unter der höchsten Lohnschicht schwer Athmenden, Kleinrentner, Angestellte, Dutzendarbeiter, dem Staat, der ohne ihr Mitwirken stürbe, zu erhalten. Heute, vielleicht, noch. Morgen nicht mehr.

Manchem Gelehrten, Künstler, Beamten, Kleinrentner, dem ganzen Heer der „neuen Armen" gehts, Männern und Weibern, schlechter als den Maschinen- und Schachtarbeitern? Oft ists hier gesagt worden. Nur die städtischen Handarbeiter haben die Großmacht zu Elendsabwehr. Vergesset aber auch nicht, daß ihnen, wenn Nahrung, Kleid, Heim sie widert, nichts von Alledem bleibt, was den aus dem Quell der Bildung, dem schmalsten Born, Getränkten über Mängel äußerer Lebenshaltung hinweg tröstet; daß sie nicht erzogen, nach ungeistigem Tagwerk nicht in Bereitschaft sind, in Shakespeare oder Dante, Rembrandt oder Goethe sich einzufühlen; und daß niemals der Glanz von Ehre und Ruhm über den Narben ihrer Noth leuchtet. Ist ihr Glaube, nur Mißbrauch verschulde die Häßlichkeit unserer Welt, gar so unbegreiflich? Kein Wirthschaftsystem kann heute und morgen die Lage des deutschen Arbeiters wesentlich bessern. Viel aber kann zu Aufhellung seines Seelenlebens geschehen. Vor fast zwei Jahren hörte er das Versprechen: „Die Sozialisirung ist auf dem Marsch, kommt, ist da." Jetzt: den Hall der Rednerei über vertikale oder horizontale Gliederung; das dumpfe Gedröhn des Machtstreites zwischen Rohstoffproduzenten und Fertigfabrikanten. Nach sechs Tagen eines unbedachten Ausstandes hört er, da wieder Licht ist und Schusters Rappe Ruhe hat, aus dem Munde des Herrn Ebert, den er in die Höhe hob, Strafdrohung, die unter dem „fluchwürdigen Regime" als freche Rechtsbeugung und Strikebrecherbegünstigung verschrien worden wäre. Von solchen Rezepten hoffet Ihr Heilung? Mit ein paar gnädig gewährten

Google

Kleinaktien wollt Ihr den Arbeiter schwichtigen, dessen Sehnen aus grauem Einerlei willenlosen Rädchendaseins in den Rang der durch Hirnkraft Wirkenden strebt? Und aus Staunen taumelt Ihr in Tobsucht, wenn so Geduckte, Gefoppte der Seligkeit verheißenden moskauer Botschaft fromm lauschen? Nur Evangelium, das aus unserer Erde wuchs, kann das fernher klingende überwinden. Im nächsten Strike rufe, am ersten Tag, ein so hoher Pflicht Würdiger die Parteien zu öffentlicher, beiden gleiches Recht einräumender Erörterung des Zwistinhaltes. Und ohne Säumen lerne Jeder, daß Scham und Klugheit verbietet, vor dem hemdlos Darbenden mit des Besitzes glitzernder Ueberfülle zu prunken.

Vertrauensfrage

In dem Salonwagon, wo er am elften November 18 die deutschen Parlamentäre empfing, hat Marschall Foch, zwischen Paris und Amiens, dem Vertreter des „Matin" eine Darstellung von Vorgängen gegeben, die auch Deutschland kennen muß. „Ich dachte schon längst an den Frieden. Im September 18 schrieb ich an Herrn Clemenceau: ‚Der Krieg geht zu Ende. Schicken Sie mir einen Beamten des Auswärtigen Dienstes, damit ich erfahre, welche Friedensbedingungen Sie stellen, und die als Pfänder nothwendigen Gebiete besetzen lasse.' Herr Clemenceau antwortete: ‚Das geht Sie nicht an.' Am sechsten November war ich in Rethondes angelangt. Am nächsten Tag kam, sehr langsam, der von hinten geschobene deutsche Zug. Weil es sehr schmutzig war, schuf man eine Bretterbrücke zwischen den zwei Zügen. Als ich die deutschen Bevollmächtigten in diesen Wagon treten sah, dachte ich: ‚Hier haben wir nun das Deutsche Reich. Da es zu mir kommt, kann ichs nach Gebühr behandeln. Es ist geschlagen. Ich werde fest und kalt, doch weder boshaft noch brutal sein.' Sie waren wirklich vollkommen geschlagen. Herr Erzberger näherte sich zuerst und stellte mir die zwei Anderen vor. Wir fanden die Beglaubigungpapiere, unter denen der Name ‚Max von Baden' stand, ausreichend. Ich wandte mich zu Erzberger und fragte: ‚Was wollen Sie von mir?' Wir kommen, antwortete er, um Ihre Vorschläge für den Waffenstillstand zu hören. ‚Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu machen. Haben Sie ein Gesuch an

Google

mich, so sprechen Sie es aus. Erbitten Sie Waffenstillstand?' Wir erbitten ihn. ‚Dann werde ich Ihnen die Bedinge vorlegen lassen, unter denen ihn die Verbündeten Regirungen durch meine Vermittelung gewähren.' Wir setzten uns in den nächsten Wagon, wo meine Bureaux waren. Rechts habe ich den Admiral Wemyß, links den General Weygand (Chef des Stabes), mir gegenüber Erzberger zwischen Oberndorf (Gesandten) und Winterfeldt (vor dem Krieg Militärbevollmächtigten in Paris). Weygand liest die Bedingungen. Satz vor Satz wird, wie auch zuvor schon, übersetzt. Die Deutschen sinken in sich zusammen. Winterfelt ist ganz bleich; mir schien, er weine. Als Weygand geschlossen hat, sage ich: ‚Ich lasse Ihnen den Wortlaut und gebe Ihnen zweiundsiebenzig Stunden Zeit zur Antwort. Von jetzt bis dahin können Sie mir über Einzelheiten mittheilen, was Sie nothwendig dünkt.' Nun wird Erzberger pathetisch. ‚Lassen Sie, um des Himmels willen, nicht drei Tage verstreichen, Herr Marschall, sondern noch heute die Feindsäligkeiten enden! Unsere Armeen sind der Anarchie verfallen und vom Bolschewismus bedroht, der das ganze Deutschland, Mitteleuropa, Frankreich selbst anstecken kann.' In aller Ruhe antwortete ich: ‚In welchem Zustand Ihre Armeen sind, weiß ich nicht; kenne nur die Lage meiner Heere. Die Offensive kann nicht aufgehalten, sondern wird mit gedoppeltem Kraftaufwand fortgesetzt werden.' General Winterfeldt, der sich sorgsam vorbereitet und Notizen mitgebracht hat, sagt: ‚Unsere Generalstäbe müssen die einzelnen Ausführungvorschriften gemeinsam erörtern. Wie können sie, wenn der Kampf fortdauert, sich verständigen? Aus technischen Gründen ersuche ich Sie um Einstellung der Feindsäligkeiten.' Meine Antwort: ‚Für diese technischen Erörterungen ist nach dem Ablauf der zweiundsiebenzig Stunden Raum. Bis dahin geht die Offensive weiter.' Die Herren kehren in ihren Zug zurück. Ich richte einen Befehl an alle verbündeten Heere, einen letzten Aufruf zu tapferer Thatkraft; und alle Befehlshaber antworten in heller Begeisterung: ‚Auf uns können Sie zählen; es giebt kein Halten mehr!' Drei Tage lang versuchen die Deutschen nun ein Ueberschwemmungmanöver; sie überschütten uns mit Papier, das Weygand em-

Google

pfängt und mir bringt. Am zehnten Novemberabend lasse ich die Deutschen erinnern, daß ich bis zum nächsten Morgen ihre Unterschrift haben müsse. Sie erhalten eine lange Depesche von Hindenburg, der die Unterzeichnung befiehlt. Doch in Berlin ist die Revolution ausgebrochen und ich frage die Herren: ‚Wen vertreten Sie jetzt?' Sie zeigen mir eine Depesche des Präsidenten Ebert, ein Chiffretelegramm, das (ich weiß nicht, warum) die Unterschrift ‚606' trägt und ihre Vollmachten bestätigt. Nachts komme ich nur eine Stunde lang zu Ruhe. Nach Eins treten die Deutschen ein. Ich lasse ihnen fünftausend Maschinengewehre und die nothwendigen Lastautomobile. Sonst nichts. Ein Viertel nach Fünf unterschreiben sie; in dicken Buchstaben verräth sich die Wuth. Um Sieben fahre ich nach Paris ab und bin um Neun bei Herrn Clemenceau. Der ist nicht gerade liebenswürdig. Er knurrt; will wissen, worin ich den Deutschen nachgegeben habe. Schließlich sage ich ihm: ‚Meine Arbeit ist fertig; nun fängt Ihre an, Herr Präsident.'

Ich habe ihm dann noch dreimal schriftliche Darstellungen geschickt, weil der Friede, den man vorbereitete, mir schlecht schien. Frankreichs Sicherheit würde nur durch die Rheingrenze, eine militärische, nicht politische Grenze, gewahrt. Als Bürgschaft für unsere Entschädigungansprüche forderte ich die Besetzung des linken Rheinufers bis nach völliger Erfüllung der Vertragspflichten; sonst war die Entschädigung uns nicht gewiß. Mein Gesuch, von unserer Friedensdelegation gehört zu werden, wurde abgelehnt. Im April setzte ich durch, daß der Ministerrath mich höre. Weil dort, wie ich erfuhr, kein Protokol geführt wird, gab ich jedem Minister eine Abschrift Dessen, was ich zu sagen hatte. Meine Schlußformel war: ‚Ohne Pfänder keine Sicherheit.' Herr Poincaré war der Einzige, der meinen Standpunkt stützte. Dann hieß es, ich könne gehen. Draußen sagte ich zu den Herren Tardieu und Jules Cambon, die mich begleitet hatten: ‚Eines Tages wird uns, vielleicht, ein Staatsgerichtshof vor die Schranken rufen; denn Frankreich wird nicht begreifen, wie aus dem Sieg Bankerot werden konnte. An diesem Tag will ich mit reinem Gewissen und geordneten Urkunden vor den Richter treten.' Ich machte noch einen Versuch. In der

Google

Plenarsitzung vom sechsten Mai, wo der nachts fertig gewordene Vertrag den Verbündeten vorgelegt wurde. Ich stand auf und wiederholte meine Warnung. Man hörte zu. Niemand sprach ein Wort. Die Sitzung wurde aufgehoben. Nebenan, beim Thee, ging ich zu Herrn Clemenceau und sagte: ‚Ich hatte die Ehre, eine Frage stellen zu dürfen, und möchte eine Antwort hören.' Ich sah ihn ein Weilchen heftig zu den Herren Wilson und Lloyd George sprechen; dann kam er zurück und rief: ‚Wir antworten, daß wir nicht antworten.' Darauf erwiderte ich: ‚Herr Ministerpräsident, ich frage mich, ob ich Sie morgen nach Versailles begleiten darf; ich stehe vor dem ernstesten Gewissenskonflikt meines Lebens. Ich halte Ihren Friedensvertrag für schlecht und will nicht dadurch, daß ich mich neben Sie setze, mitverantwortlich werden.' Er war unzufrieden, beschwor mich, zu kommen, und schickte mir abends Herrn Jean Dupuy, der mir, in aufrichtiger Gemüthsbewegung, lange Reden hielt. In Versailles sagte ich, als die Ceremonie zu Ende war, zum Herrn Klotz: ‚Herr Finanzminister der Französischen Republik, mit solchem Vertrag können Sie zwar vor die Kassenschalter des Deutschen Reiches treten; aber Sie werden dort nur mit Spielmarken (Affenmünze) bezahlt werden.' Spitz antwortete er: ‚Damit pflege ich mich nicht zu begnügen.' Ich: ‚Sie werden sich daran gewöhnen.' Und diesen Leuten hatte ich gesagt: Ich verbürge mich für die Ausführung jedes Friedensvertrages, den Ihr beschließet! Ob Herr Clemenceau mich liebt, weiß ich nicht. Gezeigt hat er mirs niemals. Am vierzehnten März 18, als ich zum Oberbefehlshaber der Manövrirarmee ernannt worden war (die kaum noch existirte), forderte ich im londoner Kriegsrath von den Engländern die Aufstellung neuer Truppen. Im Namen der britischen Regirung antwortete, im Beisein des Herrn Lloyd George, Marschall Haig, Das sei unmöglich. Ich wollte lebhaft erwidern, aber Herr Clemenceau schrie barsch: ‚Schweigen Sie! Ich bin der Wortführer der französischen Regirung und erkläre, daß ich die Antwort des Marschalls Haig annehme.' Am nächsten Tag ließen sie mich reden; auseinandersetzen, daß der Widerstand gegen die nahe deutsche Offensive nicht vorbereitet sei und ein großes Unglück entstehen könne. Das

Google

wirkte nun doch. Dann zog Haig sich an die See, Pétain in der Richtung auf Paris zurück. Das war ein den Deutschen geöffnetes Thor, war die Niederlage. Nach diesen Schlappen schlug Haig vor, mir den Oberbefehl über die ganze Westfront zu geben. Clemenceau stimmte zu und sagte beim Frühstück zu mir: ‚Na, nun haben Sie ja, was Sie wollten!' Da riß mir doch die Geduld und ich antwortete: ‚Sie stellen mich, Herr Präsident, in eine verlorene Schlacht, fordern, daß ich sie zu glücklicher Entscheidung wende, und da ich einschlage, thun Sie, als hätten Sie mir ein Geschenk bewilligt? Nur ein so harmloser Kerl, wie ich bin, konnte sich unter solchen Umständen zur Annahme der Aufgabe entschließen."

Die Aussage müßte die hartnäckigsten Zweifler überzeugen, daß unsere Niederlage unabwendbar war, ehe in Heer, Flotte, Heimath der Meutertrieb sich laut regte, und daß der Friedensvertrag (wie auch Fochs Gegner in der Debatte, Herr Tardieu, bezeugt) nicht das Werk wüthig rasselnder Generale ist. In dem selben versailler Spiegelsaal, wo Kaiser Wilhelm am Tag der Reichsgründung seinen Kanzler Bismarck „schnitt", war am Tisch des gröbsten Greises der Marschall-Siegbringer ein verstimmter Statist. Das ist der Erwähnung werth, weil die Mehrheit unserer Redner und Schreiber noch immer von der Meinung beherrscht wird, der von Federbüschen ertrotzte Vertrag sei durch den Aufruf des Civilistengeistes zu entkräften. Täglich die Revision aller Hauptartikel zu fordern, die Partner als Erpresser, Lügner, Rechtsschänder mit glühendem Eisen zu zwicken, dünkt sie Pflicht; und selbst der redlich fromme Auslandminister glaubt, der deutschen Sache dadurch zu dienen, daß er am Rheinufer, in der Stunde beginnender Völkerbundestagung, die Erfüllung der Vertragspflicht an Bedinge, an finstere Möglichkeit Drohung knüpft. Alle Beschwerden und Proteste, Fluch und Gezeter helfen uns nicht um eines Schrittes Länge vorwärts. Scham darf nicht länger verschweigen, daß draußen Niemand mehr drauf hört; und in Deutschland schrumpft von Mond zu Mond die Zahl Derer, die sich um Politik, gar um die Schwatzschweife der Abgeordneten noch kümmern. Einem Reichsdirektorium, das wüßte und könnte, was es wollen muß, und den Reichstag erst im Mai, frühstens,

Google

wieder einberiefe, würde aus der Nation zugejauchzt. Was müßte es wollen? Drinnen und draußen das Selbe: Vertrauenssicherung. Die rechts zu Rachebereitung, links zu Allmachteroberung aufgerufene Masse entschließt sich nicht in nothwendige Wirklichkeit, weils ihr kein Führer räth, dessen scharfem Blick und unbrechbarem Willen sie vertraut. Die Stirnen der noch zu Handlung fähigen Völker entrunzeln sich nicht ganz, weil sie fürchten, das reulos erstarkte Deutschland werde bald wieder dem gleichen, das 1914 den Schlaf der Welt gemordet hat. Dieses Mißtrauen zerrinnt nicht von Geschrei. Jetzt schon die Rückgabe von Kolonien fordern (für deren Wiederaufpäppelung wir kein Geld haben), die Franzosen zu Lügnern stempeln, weil sie in Spa nicht die Industriekrisis voraussahen, die jetzt ihren Kohlenbedarf kleinert: Feuerspiel leichtfertiger Kinder. Wir brauchen Befreiung von der Fremdbesatzung und den Aufseherschaaren, die Haß säen und in einem Jahr zwanzig Milliarden aufzehren. Diese noch heute ungeheure Summe würde, nebst deutscher Arbeit und deutschen Waaren, zu Entschädigung der Sieger verwendbar. Frankreich, das weder auf Englands noch auf Amerikas Erlaubniß zu Besetzung des Ruhrbeckens rechnen darf, könnte große Jahreszahlungen in sein Budget einstellen, eine Hälfte seines Heeres auflösen, die Dienstzeit der anderen, nach dem Vorschlag des Generals Sarrail, auf zehn Monate herabsetzen und, als Pfadfinder in europäische Gemeinwirthschaft, sich, endlich, des Sieges, des Lebens freuen. Der Vertrag ist ein Mißtrauensgebild; nur in der Stille erworbenes Vertrauen wird ihn revidiren und wandeln. Der auch uns zugängliche internationale Gerichtshof hat seine Arbeit begonnen; die genfer Glocken, die des Völkerbundes erste Tagung einläuteten, sind nicht nur tönendes Erz. Fühls, Deutschland, faustisch vor: Du wirst gesunden. Wenn Du, statt vor taubem Ohr alte Klagelieder zu heulen, zu Erlösung aus der Tollheit eines Zustandes mitwirkst, der dreihundert Millionen Eurasier hungern, frieren, zerlumpen und, dennoch, Rohstoffe, Waaren, Arbeitkräfte ungenutzt verkommen läßt, Der Anblick giebt Rebellen Stärke. Und Wirthschaft, von der so aberwitziger Frevel untrennbar wäre, würde von Rechtes wegen zu schimpflichem Tode verdammt.

Google

Staatsbankerot?

„Kommt es zum Staatsbankerot? Muß es dahin kommen? Oder sind wir etwa schon pleite?“ Und wie der Einzelne sich, die Seinen und das Seine davor schützen könne, in diesen Strudel mit hineingerissen zu werden; worin der Besitz anzulegen sei, ob in Häusern und Grund und Boden, in Waaren oder Aktien, in Gold und Juwelen oder in Dollar- und Guldendevisen: Das scheint dem Einzelnen heute wichtiger als alle Politik und alle Umwandlung in der Wirthschaft. In einer Zeit, wo die stolzesten Throne nebst ihren stark gefügten Stützbalken von Feudalität und Militarismus, von Obrigkeitgefühl und Unterthänigkeit wie Streichholzkonstruktionen zusammengebrochen sind, schwindet auch die Sicherheit, auf der die „gute Familie“ beruht, die Sicherheit der Vererblichkeit von Boden und Bodenschätzen, von Bergwerken und Fabriken, von Häusern und Landgütern, selbst die von Antheilscheinen und Aktien, Hypothekenbriefen und Obligationenrechten. Gemünztes Geld, das in seinem Metall Werth enthält, ist nicht mehr im Verkehr zu finden; die Wechsel der Reichsbank, die durch den Zwangskurs im Verkehr als Banknoten angenommen werden, sind nur Geld-„Ersatz“ und haben keine Deckung als wiederum papierne Verpflichtungen des Reiches, das nicht mehr reich ist, und der Staaten, mit denen kein Staat mehr zu machen ist. Und Jeder giebt die Noten weg und freut sich, so lange der Andere dafür noch Etwas, Nahrung, Kleidung, Heizung, hingiebt.

Die Welt ist aus den Fugen, Alles scheint in einem Strom zu schwimmen, dessen Mündung weder zu erschauen noch zu errathen ist: und ist doch Alles schon dagewesen.

Als aus dem brandenburger Staat sich das preußische Königreich formte, herrschte in dem reichsten Land Europas der vierzehnte Ludwig; sein Hof in Versailles war der üppigste der Welt, aber die Kassen waren leer und das Volk hungerte und verdarb, zwei Millionen von zwanzig ohne Arbeit und ohne Erwerb, zum Betteln und Wildern und Verwildern verurtheilt durch ungeheuren Steuerdruck. Das Heer der Beamten war ins Groteske gewachsen und doch lebte die Staatskasse nur vom Borgen und Schuldenmachen. Wenige große Geldleute, darunter auch Prinzen von Geblüt und Herren des hohen Adels, erpreßten unter der Maske von Steuerpachtung und Staatsvorschüssen durch bestechliche Unterbeamte von den Erwerberklassen die letzte Habe und schröpften durch Wucher-

Google

zinsen die öffentlichen Kassen. So sah das „goldene" Zeitalter von der Rückseite aus. Der Schlendrian der verrotteten Verwaltungmaschine bewirkte, daß das Volk, um nicht abzugeben und um nicht den Lohn seines Mühens in die weit offenen Taschen der Beamten und Hofleute verschwinden zu sehen, den Acker unbebaut liegen ließ und die Stöcke aus den Weinbergen riß. Das Interesse an der Arbeit schwand, weil die Sicherheit fehlte, daß nach Hingabe der Steuern für den Arbeiter selbst noch Etwas übrig bleibe, und die Verelendung führte die Massen und selbst den mäßig begüterten und mäßig genießenden Mittelstand zu verzweifelten Umsturzgedanken.

Wohl erschienen schon damals Ansätze der großen Literatur- und Geistesumwälzung, die dann später in der Revolution ihren äußeren Ausdruck fand: 1697 Boisguilberts Denkschrift über die Erkrankung Frankreichs, die Ursache und das Heilmittel, seine Finanzen wieder zu ordnen, und 1707 des Marschalls Vauban „Vorschlag eines Königszehnten", zwei Bücher, die trotz der völlig geänderten Struktur der industrialisirten europäischen Länder heute fast modern scheinen, weil ihre Forderung auch die unserer Tage ist: Abkehr von innerer Unwahrheit zu Rechtlichkeit und Sparsamkeit. Die Vorschläge wurden von allen Sachkennern als nützlich und ausführbar bezeichnet, aber ihre Befolgung hätte eine Armee von Geldleuten und Beamten verurtheilt, auf eigene und nicht mehr auf des Staates Kosten zu leben. Hätte den Einfluß der Würdenträger und die Autorität der Generalkontroleure, aller ihrer Parteigänger und Günstlinge vernichtet, hätte die Lieferanten des Staates, die großen Schieber und die kleinen Schlepper, um ungeheure Verdienstmöglichkeiten gebracht. Der König durfte daher in den Verfassern nur Fanatiker des öffentlichen Wohles sehen, die sich erkühnten, an seiner und seiner Minister Autorität zu rütteln. Die Bücher mußten verboten werden. König Louis konnte nicht mehr „umdenken"; der Aberglaube an die eigene Unfehlbarkeit, der Schleier höfischen Prunkes und die Abneigung des Greisenalters von Neuerungen grundsätzlicher Art ließen ihn nicht erkennen, wo seine und Frankreichs wahre Interessen lagen.

Und des Landes Unglück wollte, daß dem überalterten König Sohn und Enkel im Tod vorangegangen waren und nach ihm erst der Urenkel unter der Vormundschaft des begabten, aber charakterlosen Philipp von Orleans zur Regirung kam. Eine ganze große und wichtige Generation, von der vielleicht eine Regeneration zu erwarten gewesen wäre, wurde so von

Go gle

der Bethätigung in den Staatsgeschäften ausgeschaltet. Nach dem König, von dem Montesquieu spottete, an seinem Hofe gebe es achtzigjährige Maitressen und achtzehnjährige Minister, kam sofort der Sohn Liselottes von der Pfalz zur Regentschaft, der „Prahlhans des Lasters", dessen Palais Royal als das schlimmste Unzuchthaus von Paris galt; und ihn umringten Günstlinge, die „Roués", von denen er sagte: „Sie nennen sich so, weil sie sich für mich rädern ließen, heißen aber so, weil sie, alle, gerädert zu werden verdienten." Beim Regirungantritt, so ließ er in der Thronrede verkünden, „waren nicht die allergeringsten Geldmittel zu finden, weder im Schatz noch in fälligen Einnahmen, um dem drängendsten Bedarf zu genügen; die Domänen der Krone waren verkauft, die Einkünfte durch unzählige Renten und Besoldungen aufgezehrt, die Steuererträge durch Verpfändungen, Vorauszahlungen, Vorschüsse und Anweisungen so vielfacher Art und in so hohen Beträgen belastet, daß man sie kaum aufzählen kann." Regent und Finanzrath wollten das Beste; sie wiesen zunächst alle Vorschläge, durch offenen Staatsbankerot die Nation zu retten und die ganze Sippe der Geldmenschen zu vernichten, mit Entrüstung zurück, schwuren auch in einem Edikt feierlich ab, jemals die verschleierten Bankerote des verstorbenen Königs, die er elfmal durch Münzverschlechterung vorgenommen hatte, zu wiederholen. Aber schon um Sold und Gehälter zahlen zu können, mußten neue Schulden gemacht werden; und bald wurden, trotz dem Versprechen, nicht nur alle Münzen durch Umstempelung um zwanzig Prozent entwerthet, sondern auch die „Visa" eingeführt und Bureaux geschaffen, denen alle Schuldscheine des Staates zum Umtausch eingeliefert werden mußten. Nach bestimmten Grundsätzen annullirte man zwei Drittel völlig und bestätigte nur ein Drittel zu mäßigeren Zinsen. All Dies konnte aber kein neues Geld schaffen und man mußte sich zu neuen Maßregeln entschließen. Man benutzte den Groll des Volkes gegen seine alten Bedrücker, die Steuerpächter und deren Helfer, und schuf für sie und ihr Vermögen Sondergesetze und Sondergerichte (Chambres de Justice) mit ausgedehnten Vollmachten, das früher den Unterthanen abgepreßte Gut und Geld den Erpressern abzunehmen und in die Staatskassen zu leiten. Angeblich nur zu Tilgung der rechtmäßigen Schulden des Reiches und zu Erleichterung der Steuerlast. Aber die schlimmsten Leidenschaften wurden entfesselt, denn jeder Angeber erhielt eine Prämie vom konfiszirten Vermögen, von verhängten Strafen; und jedes Eigenthum galt schließlich als

Go gle

Diebstahl. Hatte es in der Verwaltung schon bisher an ehrlichen Leuten gefehlt, so entstand nun, in Nothwehr gegen Angeberei und Erpressung, die schändlichste Korruption und Bestechung hoher Beamten und Höflinge; und der Regent mußte offen aussprechen: „Die verdiente Strafe wäre an einer so großen Zahl Schuldiger zu vollstrecken, daß dadurch der Staat im Tiefsten erschüttert würde."

Aus dem Jahr dieser Finanzexperimente blieb eine unscheinbare Zettelbank zurück, die Schöpfung und das Lebenswerk eines genialen Theoretikers, des Schotten John Law. Das Krankenbett seiner Finanzkünste ist zu Anschauungunterricht geeignet; und wer die Frage, ob das „System" an eigenen Fehlern, an äußeren Klippen, an menschlicher Unvollkommenheit oder an innerer Unwahrhaftigkeit gescheitert sei, richtig beantwortet, Der fände, vielleicht, auch für unsere Nöthe ein Heilmittel.

Aus der Beobachtung, daß unter Umständen Papier besseres Geld sei als gemünztes (auch heute werden Papierdollars höher bewerthet als Silberdollars), hat Law gefolgert: Papiergeld ist das wahre Geld, reich sein, heißt, viel Geld haben, also ist, wer viel Papiergeld hat, der Schöpfer jeden Reichthums und kann ihn ins Unendliche vermehren, wenn er die Konkurrenz, Metallgeld, Waaren, Güter, Landbesitz, zu Gunst des allein staatlich konzessionirten Papiers entwerthet. Denn der Werth liege nur in der Schätzung der Menschen und ihrer Gier.

Die Widerstände, die sich in Frankreich gegen seine Pläne regten, ließen Law vorsichtiger werden; er entwickelte seine Pläne langsam und gab zuerst Münzscheine aus (monnayer les billets); sie unterschieden sich von anderen Scheinen nur durch den Stempel und den Zwangskurs, durch den sie dem Metallgeld vorläufig gleichgestellt wurden. Er verschaffte der Bank für die Ausgabe von Papier Unterpfänder in Grundbesitz und ließ durchblicken, daß mit diesem Papier aller Boden aufgekauft würde, und zwar zum Preis des Metallgeldes. „Waaren und Münzsorten sind von Nachfrage und Angebot abhängig, verlieren an Werth, wenn der Vorrath wächst und die Nachfrage abnimmt; aber Papiergeld muß seinen Werth behalten, wenn die Kommission jede geforderte Summe zahlen kann und zahlt; und bei Verwendung von Papiergeld wird es immer so viel Geld geben, wie wir brauchen und verwenden können, nicht mehr und nicht weniger." Bald hatte Law von dem Regenten in dessen ewiger Geldnoth jedes Privilegium für sich und seine Bank erreicht, er wurde Finanzminister und die Bank übernahm nicht nur die Ausbeutung und Finanzirung des

Go gle

ganzen französischen Kolonialwesens, der neuen Siedelungen in Louisiana und am unteren Mississippi, sondern auch alle Regalien, auch die Tabakspacht, und versuchte schließlich, das ganze Wirthschaftleben von sich und ihrer papierenen Währung abhängig zu machen. Die Bank versprach hohe Dividenden und wußte ihren Kurs auf schwindelnde Höhe zu bringen, sie bot dem Regenten und dem Staat jedes Darlehen an, finanzirte den theuren Krieg gegen Spanien mit mehr als achtig Millionen ihres Papiergeldes in der neuen Livreswährung und schuf so, trotz fortschreitender Verelendung des Volkes, den Schein glänzender Verhältnisse. Zur Ablösung der drückendsten Renten und Staatsschulden bot sie ein dreiprozentiges Darlehen von zwölfhundert Millionen an, einer Summe, die in ganz Frankreich nicht vorhanden war und die somit eine Rentenumwandlung auf niedrigem Zinsfuß ermöglicht hätte Alles gesunde Gedanken, die dem Land genützt hätten, wenn nicht das Fundament, auf dem das Gebäude stand, ungedecktes und willkürlich vermehrtes Papier gewesen wäre.

Ein ungeheures Spekulirfieber war die Folge dieser Geschäftmacherei, eine unerhörte Umschichtung der Besitzklassen; wer heute Bettler war, konnte morgen Millionär sein. Juwelen und Häuser, Grundstücke und Landgüter wurden gegen werthlose Papierstücke umgetauscht, aber auch alle Waaren und besonders alle Lebensmittel stiegen immer höher im Preis, scheinbar zum Vortheil ihrer Besitzer und besonders auch ihrer Erzeuger; denn auch die bisher sehr niedrigen Löhne und die Einnahmen der Bauern und Handwerker folgten, wenn auch langsamer, der allgemeinen Steigerung.

Um sein Werk zu festigen, ließ Law schließlich das Papiergeld für das einzige Zahlmittel erklären und konfiszirte alles vorhandene Metallgeld als königlichen Besitz für den Staat. Da setzte die Gegenströmung ein, die sich bisher nicht ans Licht gewagt hatte; das Mißtrauen und der Drang, reale Werthe zu kaufen (réaliser), war bald stärker als alle Gesetze, Verheißungen und Dementis. Vergebens rief Law: „Die ganze Nation ist ein Körper von Geschäftsleuten, dessen Kasse die Königliche Bank ist, in der alles Gold und alle Gewinne und Verdienste zusammenfließen müssen, um dann jeden Einzelnen wieder zu befruchten.“ Das Sinken der Papierkurse und das Anschwellen aller Waarenpreise sprach vernehmlicher. Trotzdem alle Papiermühlen arbeiteten, war kein Geld mehr aufzutreiben, der Werth der „Billets“ sank bis auf den Nullpunkt, die Bank stellte ihre Zahlungen ein. Tausende von Familien

Go gle

kamen an den Bettelstab, die Verwaltung gerieth in chaotische Verwirrung, Alles fiel in Trümmer, was den Staat zusammenhält: das Vertrauen auf die Regirung und ihre Organe, der Glaube an die Ehrlichkeit der leitenden Männer.

Die Aehnlichkeit des russischen Zustandes mit dem hier skizzirten mag Jeder sich von seinem Standpunkt aus vors innere Auge führen. Aber sind wir nicht schon auf dem selben Weg? Auch wir werden bald nur noch Tausendernoten drucken lassen, weil andere die Druckkosten nicht mehr lohnen. Unsere „Münze" ist nicht nur in der ausländischen Valuta, sondern auch im inneren Verkehr auf ein Zehntel ihres Werthes, ihrer Kaufkraft, gesunken; und es wäre vernünftiger, nicht mehr Mark zu sagen, sondern Groschen (dann ärgerte man sich weniger bei jeder Ausgabe). All die Zuckungen im Wirthschaftleben, die Ausstände der Arbeiter und niederen Angestellten, der passive Widerstand ganzer Beamtenklassen mit ihren unheilvollen Wirkungen kommen ja letzten Endes daher, daß zwischen Papiergeld in seiner unflätigen Inflation und dem früheren gefestigten Geldstand des alten Reiches noch immer kein zulängliches Verhältniß hergestellt ist und von oben her, aus innerer Verlogenheit und Verlegenheit, jede durchgreifende Reform verhindert wurde und wird. Der schlaue Bauer hat sich geholfen; er konnte im Krieg mit dem hohen Ertrag seiner Produkte seinen Besitz entschulden und hat die in Gold aufgenommenen Hypotheken in Papier verzinst und zurückgezahlt. In Industrie und Handel war Das nur möglich, wo sichs um immobile Werthe handelte. Ein Trugschluß aber ists, wenn heute ein Kaufmann, der vor dem Krieg ein bezahltes Waarenlager von zweihunderttausend Mark hatte und dessen Bilanz jetzt mit fünfhunderttausend Mark abschließt, sich für reich hält: denn damals wars ein volles Lager und heute ists eine winzige Ecke voll übertheuerter, zum größten Theil schlecht gearbeiteter Waaren. Und es ist ergötzlich für den Wissenden, wenn auf den sozialistischen Parteitagen der Zusammenschluß des Proletariates gegen die festgefügte Macht des Kapitals gefordert wird. Denn die von Kapital und Rente lebenden Leute stehen heute meist vor der Frage, ob sie nach dem Verkauf alles irgend Entbehrlichen verhungern oder sich nach neuer Arbeit umschauen wollen (die für Alte aber nicht leicht zu erlangen ist).

Ob Staatsbankerot nothwendig wird? Auch hier wird den Deutschen wohl erspart werden, den Anfang machen zu müssen. Manchem neuen Staatsgebilde gehts ja noch schlechter: In

Google

Brüssel hat der Vertreter der United States mit dürren Worten erklärt, daß Amerika nur mit Vereinigten Staaten von Europa Geschäfte machen könne. Die Schranken, Paßkontrolen, Einreisechicane, Briefcensur und Aehnliches müssen fallen, wenn Amerika außer seinen eigenen Sorgen auch noch die für unser Wohl und unsere Gesundung mit übernehmen soll. Wir müssen aber auch erkennen und anerkennen, daß wir in der Zeit unseres wirthschaftlichen Aufschwunges uns einen Hochmuth angemaßt hatten, durch den wir den älteren Völkern lächerlich wurden; müssen eingestehen, daß nach dem Bruch der belgischen Neutralität unser Beharren in angemaßtem Unrecht uns in der Welt verhaßt gemacht hat und daß die härtesten Artikel des Friedensvertrages den Feinden nicht genügen, wenn wir keine innere Wandlung zeigen und Abkehr von Allem, was wir im Kriege gethan, gebilligt und geduldet haben. Wie der Deutsche von dem Juden, dessen Befreiung aus dem Ghetto er noch in Erinnerung hat und den er deshalb und wegen mancher Abweichung nicht für ganz assimilirt hält, Zurückhaltung von verletzender Protzerei fordert, so fordert die Welt von den Deutschen, deren Reichsherrlichkeit spät begann und früh endete, ruhige Einfügung in die Interessen Europas und der Welt.

Kommt es zum Staatsbankerot, etwa in Bulgarien, das ja auch 1918 zuerst zusammengebrochen ist, so werden alle kontinentalen Völker in diesen Strudel hineingerissen. Auf der großen Gläubigerversammlung in Spa hat sich ja gezeigt, wie eng die Staaten unter einander verstrickt und verschuldet sind und wie schwer es sein wird, diese Interessen in vernünftiger Weise zu ordnen. Amerika war in Spa gar nicht vertreten; der Bankier denkt nicht daran, die faulen Forderungen an Deutschland, Oesterreich & Co. für seine Guthaben an die Ententegenossen in Zahlung zu nehmen. Selbst Frankreichs Schutzstaaten, Polen und Ungarn, sind durchaus nicht so verläßlich, wie der Patron glaubt, und würden vielleicht bei ernstlichem Gebot zum Meistbietenden übergehen. Uns aber bleibt keine Wahl. Rückkehr in Sparsamkeit ist Erstes Gebot. Wir müssen die Beamten entlassen, die wir nicht bezahlen können, und müssen die brauchbaren auf die Plätze stellen, wo sie ihr Bestes leisten. Ob sie blau oder roth sind, gut oder schlecht reden, ist gleichgiltig.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

Go gle

Wirthschaft

XVI. Preisanreiz.

Bis zum Herbst 1916 ging es in der deutschen Kriegswirthschaft anständig zu. Dann aber erschallte die ludendorffische Frage ins Industrieland, bis wann und unter welchen Bedingungen man die Leistung verdoppeln könne, und das Echo antwortete: binnen sechs Monaten, wenn man entzwängt und preislich angereizt werde. Seitdem war mit der Rüstung die Nährmittelschiebung und der Tanz ums Goldene Kalb unlöslich verbunden.

Was hat es genützt? Dem dummen Publikum wird immer noch die große That des sogenannten Hindenburgprogrammes als etwas zwar Theures, aber doch Starkes vorgeflunkert. Wir wollen Statistiken nachschlagen und die jämmerliche Wirklichkeit so ganz entblößen, daß sie nicht mehr lockt. Von einem wirksamen Preisanreiz durfte man wenigstens verlangen, daß er die Leistung von 1916 bis 1917 mehr als von 1915 bis 1916 steigerte. Bezogen auf 1916 (je mit 100 bezeichnet), betrugen

in den Jahren	1915	1916	1917
die Mengen (Preise) der Steinkohlenförderung	92 (80)	100 (100)	105 (135)
die Mengen (Preise) der Braunkohlenförderung	93 (81)	100 (100)	101 (135)
die Mengen der Eisenerzförderung	84	100	95
die Mengen der Koksgewinnung	80	100	101
die Mengen der Eisenhüttengewinnung . .	90	100	103

Unserer Forderung hat also die Schwerindustrie in keinem Falle genügt. Ehe der Preisanreiz wirkte, war der Leistungzuwachs billiger und kräftiger. Die Geschenke des verarmenden und Kriegsanleihe zeichnenden Volkes flossen in bereit gehaltene Taschen der Unternehmer und Arbeiter, in vergebens fabrizirte Bauten und Gegenstände oder in die reibungvollen Wirbel eines unordentlichen Wettlaufes. Das Reichsverwerthung- (die berliner Schnauze schnoddert: Reichsverwesung-) Amt verdaut noch heute an dem Erbe.

„Halt," schreien die Interessirten; „was soll denn diese Einzelrechnung? Wie sieht es denn dort aus, wo kein Preisanreiz ausgeübt wurde? Wo Ihr gemeinwirthschaftlichen Narren die private Initiative durch Pläne und Kontrolen unterbandet? Wo die Leistung durch Mangel an Freiheit verkümmerte?" Gemach; auch hierfür giebt es Zahlen, zum Beispiel: aus der um diese Zeit durch eine Ausgleichskasse auf konstantem Preis festgehaltenen Schwefelsäurewirthschaft.

Google

	1915	1916	1917
Menge der Schwefelkiesförderung . . .	69	100	126
Menge der Schwefelsäuregewinnung . . .	112	100	108

„Also", sagt der Freiwirthschaftler, „habt Ihr Schufte Eure Liebhabereien poussirt und uns Eure Hilfe vorenthalten. Man kennt ja die Rezepte: Bevorzugung Eurer Güter auf den Bahnen, Vergeudung von Reichsgeld für Eure Einfuhr und so weiter."

Eigentlich sind wir der Antwort enthoben. Denn entweder ist Gemeinwirthschaft ein Uebel; dann kann sie nirgend nützen. Oder sie ist es nicht, da sie nützt; dann sind die Freiwirthschafter mit ihrem Grundsatz im Unrecht. Aber da wir nun einmal bei den trockenen Zahlen sind, so wollen wir auch das Importenkapitel aufblättern:

	1915	1916	1917
Menge der verarbeiteten nordischen Eisenerze . . .	106	100	120
Menge der verarbeiteten ausländischen Schwefelkiese	273	100	47

Wer also heizte sich mit den volkswirthschaftlich höchst verderblichen Stimulantien der Einfuhr? Natürlich nicht die gemeinwirthschaftlich bedachten, sondern die freiwirthschaftlich betriebenen Wirthschaftorgane. Noch während des tötlichen Fiebers von 1917 gelang es der gemeinwirthschaftlich betriebenen Schwefelsäure, sich durch einheimische Emanzipation zu gesunden. Indessen erkrankte das Eisen an seinen berüchtigten Schwedenerzkonten so heftig, daß wir angeblich noch 1920 zu seiner Rekonvaleszenz beisteuern müssen. Und die Bahnen werden vom Konkurrentenrudel natürlich mehr belästigt und belastet als von einem einheitlich und stetig verwalteten Gewerbe.

Auf den Kathedern der deutschen Nationalökonomik wird viel gegen Gemeinwirthschaft geredet. Schwerindustrieanbeter wie Schumacher zischen vor der reifenden Jugend ihr tägliches Lied vom Satan der dilettantischen Reformen. Wie wäre es, wenn der Kultusminister die abgetakelten und entwickelungfeindlichen Erziehungpolitiker zu einiger Exaktheit anhielte? Wo steckt das kriegswirthschaftgeschichtliche Aktenmaterial? Es möge ausgeschüttet und den erinnerungsüchtigen, aber gedächtnißlahmen Besserwissern in den Rachen gestopft werden. Auch zur Sozialistenmast eignet es sich. Das sozialistische Geschwätz wird immer magerer. Ringsum wächst auf der kapitalistischen Wucherweide ein fettes Sozialistenfutter. Sie brauchen es nur zu sehen und zu fressen. Statt so zu thun, schnattern sie

Google

im Wolkengänseheim nach vertrockneten Marxhälmchen und verfaulten Kautskykörnchen. So ein Parteitag wie der kasseler stäubt und stinkt wie ein übermüder Bovist.

Da sind die Russen und die Briten andere Kerle. Die ringen mit der Wahrheit wie Jakob mit dem Erzengel. Die haben nicht einmal das Schauspiel des typisch kapitalistisch verkrachten Unternehmens vor sich, das uns seit 1916 belehrt. Sie leben, mit uns verglichen, in einem kapitalistisch gemäßigten Klima. Und trotzdem begreifen sie rascher als wir. Während unsere Sozialisten das Wegnehmen der Kohlenbergwerke berathen und beschließen, ohne sie leiten zu können, verlautbart ein Gerücht, wonach Lenin die Rückgabe überlegt. Weil er ein treuloser Opportunist ist? Weil er sich am Anblick der Dinge schult. Weil er erkennt, daß es auf die Durchleuchtung des Unternehmers mehr ankommt als auf seine Verbannung.

Studirt, liebe Leute, den Preisanreiz! Secundus.

XVII. Reichswirthschaftbank.

Wenn auch die Idee, eine Reichswirthschaftbank zu gründen, nur dem Wunsch entsprungen sein sollte, durch Hergabe von Kredit Betriebe vor dem Erliegen zu bewahren und die darin thätigen Arbeiter dem Zustrom der Unbeschäftigten fernzuhalten, so wäre doch zu prüfen, ob auf solche Art eine Erwerbslosenfürsorge volkswirthschaftlich richtig gestaltet oder dadurch sogar die Produktion gefördert werden kann.

Bei der Geldfülle, die in Deutschland herrscht, darf angenommen werden (und der Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt es), daß dem Handel und der Industrie im Allmeinen nicht die zur Aufrechterhaltung eines gesunden Betriebes nöthigen Mittel fehlen. Durch Ausgabe von Aktien und Obligationen sind Milliardenströme diesem Zweck schon zugeflossen und noch immer vermitteln Banken und Genossenschaften solche Geschäfte in einem Ausmaß, an das früher Niemand gedacht hätte. Eine Ausnahme bilden manche land- und bauwirthschaftlichen Aufgaben, bei denen etwa die Beschaffung von Düngemitteln oder von Eisen Hilfe erfordert, die dem Einzelnen um so weniger zur Verfügung steht, als ein die Kosten lohnender Nutzen oft entweder nicht sofort oder überhaupt nicht verbürgt werden kann. Ueber die Versorgung der Bau- und Landwirthschaft ist aber im Zusammenhang mit der Reichswirthschaftbank nicht gesprochen worden, da auch die wärmsten Verfechter dieser Idee sie hier als ungeeignet ansehen.

Google

Da eine Kapitalnoth in all den Fällen, wo vernünftige Ansprüche zu befriedigen sind, nicht besteht, so beschränkt sich der Plan augenscheinlich auf die Fälle besonderen Risikos, wo die Furcht berechtigt erscheint, daß wieder einmal Reichsgeld unproduktiv verwandt und nicht zurückerstattet wird. Bewirkt die Organisation nichts Anderes als Verlust aus dem öffentlichen Säckel, so ist sie von einer einfachen Erwerbslosenkasse nur durch den einzigen Vorzug unterschieden, daß wenigstens nicht gebummelt, sondern gearbeitet wird. Volkswirthschaftlich wäre diese Arbeit aber nicht nur nicht nützlich, sondern vielleicht schädlich. Denn nur in der Vorstellungwelt der Mittelstandspolitiker ist das Schwache um jeden Preis werthvoller als das Starke.

Schon jetzt leidet die Wirthschaft an dem Fehler, daß ihre Kalkulationen, nicht auf die Leistungen des wirthschaftlich Stärksten, sondern auf die des Schwächsten eingestellt, zu Ungunst des Volkes und zu Gunst einzelner Unternehmergruppen unermeßliche Theuerung herbeiführen. Um einiges Nichtlebensfähige durchzuhalten, wird alles Lebensfähige mit Privatkapitalistensteuern belastet, die kein Volk zahlen kann, zumal kein so verarmtes wie das deutsche. Die Rücksicht auf Sterbendes rechtfertigt nicht den palliativen Beitrag auf Kosten einer wieder leben wollenden Gesammtheit. Eine Reichswirthschaftbank dieser Art würde das Elend noch vermehren und das angekränkelte System noch staatlich sanktioniren.

Nein: so billig läßt sich die Wirthschaft nicht erlösen. Das öffentliche Darlehen läßt sich nicht ohne Gemeinwirthschaft in Segen verwandeln. Welchen Sinn hat es, ein Gewebe vermotten zu lassen und sich danach abzuquälen, dieses oder jenes Löchelchen mit dünnster Wolle zu stopfen? Sollte das „gute Geschäft", das „freie Spiel der Kräfte", nachdem es sich bis zum selbstbereiteten Grab orgienhaft totverdient hat, nun auch noch durch Kampherspritzen ermuntert werden, im Sarg zu zappeln?

Ach, Alles hat hierzulande einen seltsamen Beigeschmack. Das selbe Reichswirthschaftministerium, das der freien Wirthschaft von Tag zu Tag mehr Zugeständnisse einräumt und so seine eigene Existenz in Zweifel hüllt, proklamirt vor dem Fallen des Vorhanges eine Reichswirthschaft in Form einer Bank. Alldieweil das Reich sich nicht mehr um Wirthschaft kümmert, will es wenigstens doch noch ein Bischen Reichsfinanzen verwirthschaften.

Primus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Constantin Cigaretten
* Vornehmste Marke

„Silhouette“
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Brillanten **Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre**
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, **BERLIN, Friedrichstrasse 91/92** zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten volle kommen fügt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hundertfausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 7, Dresden.

Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **Walter Hädecke Verlag, Stuttgart,** bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

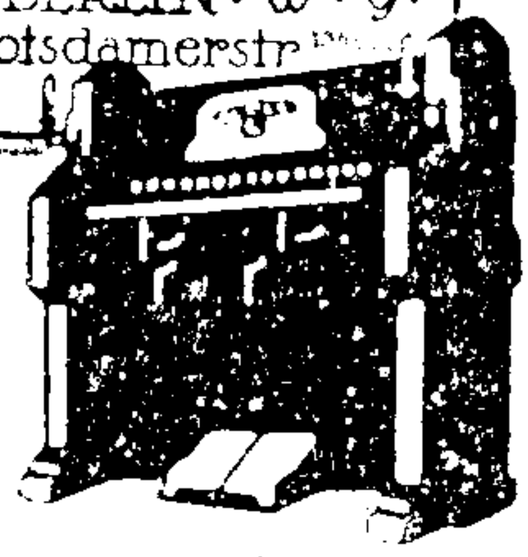
EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Schonungslos aufdeckend und Aufsehen erregend ist die
Anklageschrift,
die jeden Deutschen interessieren muß. Foss, Enthüllungen über den Zusammenbruch. Gänzlich parteilos richtet sie sich nicht nur gegen die Schäden des Systems und die verantwortlichen Regierungsstellen, sondern auch gegen die Fehler des Volkes. **10. Auflage.** Dazu ein Nachtrag. Preis je M. 4.80.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Keine Prostitution, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr



:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

Billige interessante Bücher
liefert der **Poeten-Verlag, Leipzig.** Prospekt kostenfr. m. Näh. über Leserprämien.

Pflug-Hartung **Weltgeschichte**
6 Bde., Halbleder, Friedensausg., tadellos wie neu. **Preiswert abzugeben.**
Paul Köhler, Heilsberg O.-Pr.

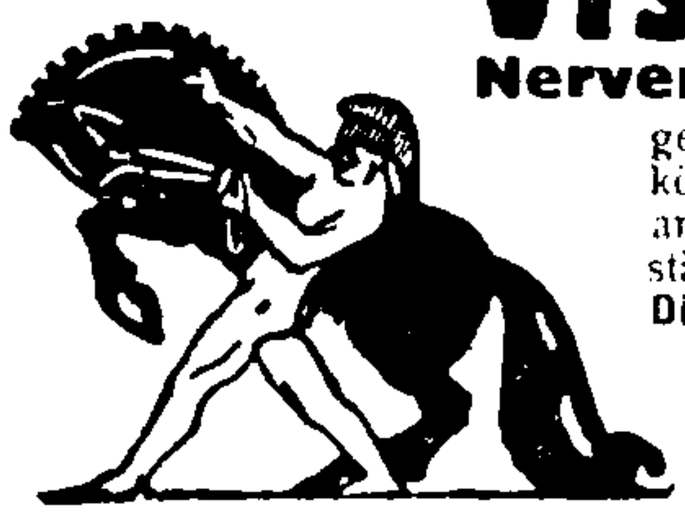
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W 8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Prompte und diskrete Auskunftserteilung

Google

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhofstraße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft"
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenverwaltung der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma „Der Firn" Verlag, Berlin W 57, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 27. November 1920

Sirenenklänge

Auf der Totenwiese

Totensonntag. Von den Kanzeln wird Matthaei Wort über die thörichten, über die klugen Jungfrauen, wird Pauli Brief an die Thessalonicher über die Seelenbereitung auf den Jüngsten Tag verlesen. Oft von den selben würdigen Talarträgern, die einem gekrönten Gaukler gehuldigt, in alle Gemüthsfurchen den Samen des Hasses gestreut, die Untersee-tötung wehrlos Unschuldiger, die Menschen, Thiere, Pflanzen, Bachstelzchen, Libelle, Veilchen mordende Gasvergiftung, Flammenwurf und jegliches Gräuel gesegnet, durch Vipernpredigt von einem Torpedojesus noch im niedrigsten Buschnigger das Sehnen nach Gottheit geschändet haben. Aus unreinem Gefäß rinnt kein reiner Tropfen. Totensonntag! Die selbe schäbige Florlüge wie, neunzig Stunden zuvor, der polizeilich befohlene „Bußtag". Wenn die Tarifgenossenschaft protzig-pruzzischer Himmelspförtner uns zu Buße, die Schutzmannschaft der Armeniermetzler zu Totenklage aufrufen, schwankt der innerlich saubere Hörer zwischen Brechreiz und Zwerchfellkitzel. Die Republik, die eine wäre, hätte auch diesen schmierigen Firlefanz schnell, im Frühroth schon, abgeschafft. Wer büßen, wer trauern will, hat dazu, noch bei elfstündigem Arbeitstag, Muße genug. Da wir hochwohlgeborene Freiherren und hochgeborene Grafen, Excellenz Hermes und Excellenz Scheidemann, einen Reichswehrminister,

Google

Chef der Heeresleitung und Admiralität, ein Geknäuel Betitelter und Bebänderter dulden und eine vom Salböl aus fünfzig Aufsichtrathsbüchsen schimmernde Glatze psalmodiren lassen, ihres Erdwandels Zweck sei die Verkörperung des Göttlichen, dürfen wir uns auch Buß- und Totensonntag „leisten". Wer will denn die Kirche kränken? Wenn ihr, nach dem Nothopfer (Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Spende), auch, was innig zu hoffen ist, die mit Steuerpflicht überbürdeten Bourgeois, wie die breite Volksmenge längst, entlaufen sind, rafft sich, vielleicht, der löbliche Staat in den Beschluß, dem entweihten Gemäuer die Zuschüsse zu sperren und dessen Pfründnern jeden Eingriff ins Bürgerleben zu verbieten. Noch ists nicht Ereigniß. Also wird, zweimal in einer Woche, allerlei Vergnügungstätten die Lüge ernster Kunstpflege aufgezwungen, dreihundert Tanzschlampen der Unterrock festgebunden, hier was verpönt, dort, blinzelnd oder säckelnd, erlaubt und der Fluß des „Vollbieres" zum Strom gebreitet. Ein paar Tausend, meist Frauen, bewegen sich auf die Friedhöfe, was sie auch sonst einmal in jedem Jahr wohl thäten; und in der Kirche lauschen die noch den Pfaffen Sankt Wilhelms Anhangenden der paulischen Mahnung: „Strebet fort und fort nach geduldiger Güte, seid Jedermann freundlich und sorget, daß nie Einer Böses mit Bösem vergelte!" Draußen schallts dannanders. „Haben Sie gelesen? Kommt davon, daß die schlappe Bande oben sich Alles bieten läßt. Na, wartet, Ihr Schweinhunde in Paris und London! Lange dauerts nicht mehr. Der Reiseredner Simons, aus echter Wilhelm-Straße, riskirt schon 'ne Lippe; und in Cuxhaven gabs gestern wieder Senge." Buße und Trauer wollt Ihr? Gar in Berlin? „Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich." London und Paris sahen andere Totenfeier. Am elften November stockte, wie im vorigen Jahr, im ganzen Britenreich zwei Minuten lang alles Getriebe, standen alle Räder und Rädchen der Wirthschaftmaschine still, ließ jeder Planer, Angestellte, Workman die Arbeit ruhen; nur zwei Minuten lang: damit, erstens, nicht lange, zu Werthschöpfung nothwendige Zeit vergeudet und, zweitens, nicht das hehre Erinnern an den großen Tag des Waffenstillstandes verwischt werde. Die plötzliche, kurze Hemmung

Google

im Lauf der Mechanik, der gelle Schrei der Dampfpfeife zwingt Jeden, auch das Lehrmädel und die Botin im Eastend, in das Bewußtsein: In dieser Stunde haben, 1918, fünfzehn Millionen Menschen die Waffen gesenkt, ist auf Erden Friede geworden. Danach folgte die Ueberführung eines unbekannten Kriegers, eines der hunderttausend Gefallenen, deren Name nicht zu erkunden war, in das Ehrengrab der Westminster-Abtei. Admirale und Marschälle des Königreiches tragen den in die Kriegsflagge eingehüllten Sarg. Ueber dem langen, langen Zug schwillt und ebbt Haendels Trauermarsch. Die Garde präsentirt das Gewehr. Der König, die Würdenträger, das Gefolge treten zu stumm huldigendem Gruß vor. Nun schweigt die Musik. Auf die Flagge, neben den Stahlhelm legt King George einen grünen Kranz auf den niedergesetzten Sarg. Der Erzbischof von Canterbury betet das Vater Unser. „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir Denen vergeben, die uns gekränkt haben. Und erlöse uns von Allem, was schlecht und bös ist." König und Volk sprechen die Hauptsätze mit. Vermählen den Priesterstimmen ihre zum Gesang eines Psalmes. Von allen Thürmen tönt die Glocke. In die Abtei, die den Erdenrest allen Britenruhmes herbergt, tragen Garde-Offiziere den Sarg. Hundert Soldaten, tausend Kriegerwitwen empfangen ihn im Gewölb; alle mit Blumen und Kränzen, alle nach eigenem Willen, nicht nach Rang und Charge, gereiht. Düster leuchtet der Chor aus Tausenden frommer Kehlen auf; und erlischt. Eine einfache Messe. Der Dreiundzwanzigste Psalm. „Der Herr ist mein Hirt: was könnte mir mangeln? Auf grüner Au weidet er mich, führt mich sicher an frischen Labequell und sorgt auch für meiner Seele Erquickung. Und wanderte ich im finstersten Thal: da Du, Herr, bei mir bist, bin ich getrost; da Dein Stab mir Stecken wird, fürchte ich kein Ungemach. Güte und Barmherzigkeit werden mich geleiten und immerdar ist in Gottes Haus mir die Wohnstatt bereitet." Mit silberner Schale naht der Dechant. Ihr entnimmt König George Sand von Frankreichs Erde und streut ihn in die Gruft, worein, während der Psalm erklang, der Sarg gesenkt worden ist. Kiplings Reichshymne endet die Feier. Drei Tage, drei Nächte lang stehen die Thüren der Ab-

Google

tei offen und Millionen umschreiten die Gruft. Wer ruht darin? Wen krönte höhere Ehrung, als den Nelson und Wellington ward? Kein Sterblicher kennt seinen Namen. Irgendwo in Frankreich ist er gefallen. Wer dort einen Sohn, Vater, Gatten, Bräutigam, Bruder verlor und den geliebten Leib nicht zu finden, zu bergen vermochte, darf nun hoffen: Dieser ists! In dem Gebirg von Kränzen war einer aus Lorber von den Friedhöfen bei Ypern; die Schleife trug die Inschrift: „Ein Kämpfer des großen Krieges; Gott kennt ihn.“ Weltlicher, doch nicht minder würdig war, an dem selben Tag, in Paris die Totenfeier. Auch hier beugte jedes Haupt sich vor der „Demokratie der Tapferkeit“. Der Präsident, die Minister, die drei Marschälle der Republik empfingen auf der Treppe zum Pantheon den Sarg, das letzte Heim des unbekannten Kriegers, und geleiteten ihn, dem das Herz Gambettas gesellt war, nach der Trauerceremonie in unabsehbarem Zug durch eine Hecke von Kriegern, Krüppeln, Witwen, Waisen des Krieges über die Großen Boulevards, Konkordienbrücke, Elysische Felder, Sternplatz bis unter den Triumphbogen, wo er beigesetzt wird. So mühten beide Hauptstädte, Hauptländer des europäischen Westens sich, den Hinterbliebenen zu beweisen, daß die im Krieg wie Kräuter im Maien Verblühten im Gedächtniß fortleben, der Dank für den Muth und die Qual von Millionen Namenloser unverjährbar ist. Welches Menschenherz, rief General Auffenberg, ein Kriegsminister Franz Josephs, „welches, in dem nur ein Funke von Ehre, Treue und Anstand wohnt, kann sich der sittlichen Größe solcher nationalen Ehrung entziehen? Nie war solche Verbeugung vor dem Atom Mensch, vor dem unbeachteten Millionstentheil des Kampfwerkzeuges so berechtigt wie in dem Krieg der Kriege. England und Frankreich können auf ihre Söhne stolz sein und es ist nur eine Pflicht primärer Dankbarkeit, wenn all den Unbekannten und Ungenannten unter ihnen die höchste nationale Ehrung zu Theil wird. Aber haben wir, haben unsere Söhne weniger geleistet? Liegen nicht auch von den Unseren Hunderttausende gebettet, deren Namen und Thaten Niemand kennt und die doch bis zum Tod ihre Pflicht erfüllt haben? ‚Auf ferner, fremder Au, da liegt

Google

ein toter Soldat, ein unbekannter, vergessener, wie brav er gekämpft auch hat. Es reiten viele Generale mit Kreuzen an ihm vorbei, denkt keiner, daß, der da lieget, auch werth eines Kreuzleins sei.' Ein heimathlicher Dichter sang dieses Lied von den toten Streitern der alten Armee. Wenn sich auch für keinen der Blutzeugen einer Idee, die durch Jahrhunderte ein Reich, ein naturnothwendig gewesenes Reich erhalten hat, ein alt-berühmter Dom oder ein stolz prunkender Triumphbogen als letzte Ruhestätte findet: in unseren Herzen leben sie, alle, fort."

Und wie stehts in Deutschland? Schon die Vorstellung offizieller Totenfeier in dieser „Republik" pelzt die Zunge, verstimmt den Magen. Die Wunden des unbekannten Kriegers sprängen auf, wenn an den Sarg des Tapferen der Dicke träte, der vor dem ersten Schatten einer Gefahr jämmerlich auskniff, vor Schatten, der, wie der unversehrte Heldenleib Eugenii Schiffer bezeugt, nicht die winzigste Gefahr einhüllte, und den heute noch, acht Monate nach nächtigem Abtritt, Deutsche als Reichspräsidenten dulden. Auch, was unter dem im Fürstenkeller Erkürten haust, ist, vom Schopf bis in die Waden steril, zu ernster Feier wie zu froher untauglich. Doch zwischen Ostende und Dwinsk, zwischen Seine und Nil liegen fast zwei Millionen deutscher Menschen in fremder Erde. (Warum, nebenbei, wird niemals erwähnt, daß für die Gräberpflege die täglich geschmähten Franzosen mit würdigster Umsicht sorgen, auch die anderen Völker redlich bemüht sind und daß nur von den Türken, den lieben Genossen, die aus eigener Kraft im Krieg nie was geleistet, doch mit unermüdlichem Eifer das deutsche Gold geschluckt und verschoben haben, nicht einmal Auskunft über die Art der Leichenbergung zu erlangen ist? Damit die Menge nicht, endlich, merke, für welches Verbrechergesindel ihre Kinder von Envers berliner Busenfreunden, unter dem Segen aller Stickgaspfaffen, in den Tod gehetzt wurden?) Zwei Millionen Männer. Einst wurden sie, mit einem nur der weithin leuchtenden Einzelthat gebührenden Wort, „Helden" geheißen. Wer denkt noch ihrer? Wo ist Nachhall und Abglanz der Tragoedienstimmung, die über das Land so ungeheuren Menschenverlustes, purpurn, schwarz, des Millionenleides bebender Athem, hin-

Google

wehen müßte? Von aller Noth der Kriegsjahre wird, bis in Butterpolonaise und Kohlrübenpein, noch alltäglich geredet; nicht von den Gefallenen. In dem Gespräch, in das Jeder, fast jeden Tag, sich einlassen muß, mache ich manchmal die Probe. „Und, vor Allem, der unersetzliche Menschenverlust, die von unserer Flur gemähte Kraft der Seelen und Leiber . . .“ Kein Echo. Nie; bis heute ohne Ausnahme nie. Höchstens: „Ja, so ist der Krieg. Da hilft nichts. Nun müssen wir aber zum Wiederaufbau kommen!“ Wiederaufbau: mir das Stichwort zu Abbruch. Weil an Einen, der so heillos dumm oder blind ist, noch an die Möglichkeit von Wiederaufbau (des Eingestürzten) zu glauben, jedes Wort vergeudet wäre... Totensonntag. In den Zeitungen fehlt die Anzeige vom „Riesen-Lach-Erfolg“ der Cabarets (die offen sind), fehlt die Verheißung, daß zwanzig Tanzweiber nur mit einer Bartbinde zum Gewerbebetrieb antreten. Sonst? Wie sonst. Der Krieg war ein schlechtes Geschäft. Wozu noch dem verlorenen Einsatz nachwimmern? „Hätten sies schaffen gekonnt!“ Dann wären sie Helden geblieben. So? Was nicht fleckt, taugt nicht in die Wirthschaft. Und Wirthschaft ist Alles. Denn wir sind „tüchtig, tüchtig, tüchtig“ In Ewigkeit. Amen. Sollten uns drum aber auch der Heuchelei von Bußtag und Totenfeier entkleiden.

Wachs in die Ohren!

Wirthschaft ist Alles. Wichtig also, zu hören, was, ihr zu Heil, die klügsten Kenner zu sagen haben. Einige sind seit ein paar Monaten hier, unter Lateinerfahne, zu freier Aussprache vereint. Ein anderer, Herr Max M. Warburg aus Hamburg, schickte mir den Wortlaut der Rede, die er auf dem Fünften Deutschen Bankiertag gehalten hat. Die klingt anders, hat viel mehr Inhaltsgewicht, als die Zeitungberichte ahnen ließen. Schade, daß ich sie, die dreiundvierzig Folioseiten füllt, nicht ganz abdrucken kann und mich in ein paar auch dem Laien verständliche Bruchstückchen aus dem wohlgefügten Bau des Erkennens und Wollens beschränken muß. Die lehrreiche Rede wägt „die nothwendigen Vorbedingungen für die Gesundung der deutschen Währung.“

„Eine Währung kann nur gesund sein, wenn das Wirthschaftleben gesund ist, wenn also das Land so viel produzirt,

Go gle

wie die Bevölkerung braucht, oder die Produkte, die das Land nicht selbst erzeugt, durch andere Produkte einhandeln kann, oder das Land aus Schiffahrt, Auslandsunternehmungen usw. Einkünfte hat, mit denen es den Bedarf eines Volkes bezahlen kann. Krieg, Revolution und Friedensvertrag haben uns aber sechs Jahre lang unmöglich gemacht, wirthschaftlich zu arbeiten; der Staat hat seine Geldbedürfnisse nicht der wirthschaftlichen Produktion des Volkes angepaßt, sondern durch Notenemissionen befriedigt. Dieser Geldschöpfung entsprach aber nicht eine Werthschöpfung, sondern eine riesige Werthzerstörung. Der Weg zur Gesundung ist nur möglich, wenn wir die Waarenproduktion vergrößern und die Notenemission verringern, wenn wir für die Noten die Rückzahlung oder eine aus der Waarenschöpfung sich ergebende Deckung erarbeiten.

...Die Gesundung unserer Währung ist nicht darin zu erblicken, daß die alten Goldparitäten wiederhergestellt werden. Da der Stand der Währung nur eine Folgeerscheinung der privaten und staatlichen Wirthschaftführung ist, so ist selbstverständlich, daß die Währung des heutigen Deutschlands auf unabsehbare Zeit hinaus nicht den selben Stand haben kann wie die des starken Deutschlands vor dem Kriege. Was uns aber unerträglich erscheint, ist das Schwanken der Währung in den Wechselkursen. Die Wechselkurse sind nur ein Thermometer; sein wildes Schwanken beweist den Fieberzustand Deutschlands, Europas, ja, der ganzen Welt. Die Valutaschwankungen sind die natürlichen Symptome des Fiebers. Aber sie wirken auch selbst wieder auf die Wirthschaftverfassung zurück. Schwankt die Währung, so schwankt auch die ganze soziale Struktur des Landes, es schwankt der Boden für alle Kalkulationen, sei es im Geschäft, sei es im Privatleben, die Vermögen, die Einkommen Aller werden betroffen; durch diese Unsicherheit wird eine Stimmung des Leichtsinns und der Verzweiflung erzeugt, die bis zur Revolution treiben kann...

Der Mittelstand, der die Wissenschafter, Künstler, die mittleren und höheren Beamten, die kleinen Rentner, die nouveaux pauvres, im traurigen Gegensatz zu den nouveaux riches, umfaßt, würde ganz verarmen und entweder vom Bolschewismus oder vom Revanche-Verlangen ergriffen werden, wenn das jetzige Währung- und Preisniveau aufrecht erhalten würde. Deshalb müssen wir hoffen, daß der augenblickliche Tiefstand unserer Währung nicht anhält, sondern daß es

Go gle

gelingt, durch richtige Maßnahmen im Innern und durch Unterstützung von außen eine Steigerung unserer Währung herbeizuführen und das dann gewonnene Niveau durch richtige Arbeitweise aufrecht zu erhalten...

Wenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Reihe darum, daß die Arbeitkraft des Einzelnen richtig verwendet wird und daß wir stets eine Dringlichkeitliste vor Augen haben, aus der sich ergiebt, was am Nothwendigsten ist. Die richtige Reihenfolge der jeweils nothwendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste, sowohl für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen Reich ist die richtige Verwerthung der Arbeitkräfte heute noch nicht gesichert. In den Staatsbetrieben haben wir zu viele Kräfte, in Privatbetrieben zu wenige; auf dem Land fehlen Hände, in der Stadt sind Arbeitlose. Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch. Nachdem der früheren Regirung weder gelungen ist, den Krieg zu vermeiden, noch, ihn rechtzeitig zu beenden, war eine Arbeitlosenunterstützung zu Lasten der Allgemeinheit berechtigt. Die Summe, die für Arbeitlose vom Reich bis heute ausgegeben wurde, ist auf etwa 1½ Milliarde Mark zu schätzen; hierzu kommen noch die Ausgaben der Gemeinden. Die Arbeitlosenunterstützung muß aber allmählich in eine Arbeitlosen-Versicherung umgewandelt werden, denn der Staat kann seine Währung nie in Ordnung bringen, wenn er täglich ohne Gegenleistung Noten ausgiebt. Bis zu einem gewissen Grade ist auch ein internationaler Ausgleich der Arbeitlosigkeit denkbar: eine Aufgabe, die durch Errichtung eines Weltwanderungamtes gefördert werden könnte...

Wie das Heer im Krieg in Folge von Ueberlastung mit übermenschlichen Aufgaben schließlich zusammenbrach, wird unser Wirthschaftkörper zerbrechen, wenn ihm die Aufbringung unerträglicher Steuern zugemuthet wird. Es ist ganz gewiß nicht entschuldbar, wenn die Unzufriedenheit mit der heutigen Regirungform manchmal zum Vorwand genommen wird, um die Verschleierung von Steuererklärungen zu begründen; wir können unmöglich unsere Finanzen in Ordnung bringen, wenn Jeder nur Gewinne anzuhäufen sucht. Aber der Staat muß auch mit der menschlichen Psyche rechnen: und bei Ueberspannung der Steuern hört die Steuermoral auf, ohne die eine erfolgreiche Steuereinziehung nicht möglich ist. Nach Durchführung der jetzigen Kapitalbesteuerungsgesetze werden

Go gle

die früher großen Vermögen so weggesteuert sein, daß wir für eine längere Reihe von Jahren überhaupt keine neuen Kapitalsteuern auferlegen dürfen. Sonst wird jede Erholung des Wirthschaftlebens unmöglich. Verhindern wir die Kapitalsbildung, so hört auch der Privatkredit auf und ohne Kredit kann kaum irgendein Wirthschaftunternehmen arbeiten...

Ueberall kommen auf legalem und illegalem Wege noch viel zu viele ausländische Luxusartikel nach Deutschland hinein. In den Läden sehen wir französische Parfums, englische Cigaretten, schweizerisches Konfekt, ausländische Seiden, Spitzen usw. Das sind Luxusartikel, die wir unter keinen Umständen als Fertigfabrikate hereinlassen dürfen in einer Zeit, in der wir nicht in der Lage sind, die nothwendigen Zuschüsse an Getreide und Fetten, die wir brauchen, zu bezahlen. Die Grenzkontrolen können nicht scharf genug sein. Zugleich kommt Alles darauf an, die Ausfuhr zu forciren. Das Ausland darf nicht gleich nervös werden, wenn wir anfangen, unseren Export wieder mehr zu heben. Denn Das müssen wir, wenn wir daran denken wollen, unsere Schulden zu bezahlen. Die Welt muß verstehen, daß man unmöglich ein Land mit Schulden belasten und zugleich ihm das Instrument zur Bezahlung nehmen kann. Wenn wir Frankreich entschädigen sollen, darf England uns nicht des ‚Dumping' beschuldigen, wenn wir einmal billig verkaufen; deutlich muß zwischen Dumping, dem Verkauf zu Schleuderpreisen ins Ausland unter Hochhaltung des Preisstandes im Inneren, und den natürlichen Preisgestaltungen in Folge des Valutarückganges unterschieden werden.

...Nach dem Friedensvertrag haben wir bis zum ersten Mai 1921 20 Milliarden Goldmark zu zahlen, dann weitere 40 Milliarden Gold, die von 1921 bis 1926 mit 2½ und für die Zeit nach 1926 mit 5 Prozent zu verzinsen und mit 1 Prozent zu amortisiren sind. Darüber hinaus ist noch eine weitere Entschädigungzahlung von 40 Milliarden Mark Gold vorgesehen. Diese 100 Milliarden Mark Gold würden bei den jetzigen Kursen 1700 Milliarden Papiermark, am Dollar gerechnet, ausmachen. Diese Summen bedeuten aber nur eine à conto-Zahlung der Gesammtbeträge, die man uns in allen früher feindlichen Ländern auf den Reparationenkonten nebst Zinsen zu belasten beabsichtigt und deren Endhöhe uns nicht bekannt ist. Auch bei uns gab es Finanzminister, die glaubten, die Schwierigkeiten einfach dadurch lösen zu können, daß sie dem Gegner die Bezahlung aller Kriegskosten auferlegten. Die Länge

Google

des Krieges brachte aber alle betheiligten Länder Europas in ein finanzielles Chaos, aus dem wir jetzt nur herauskommen, wenn alle, Sieger wie Besiegte, der Wirklichkeit ins Auge sehen.

... Nur, wenn uns so viel Kohle belassen wird, daß die Volkswirthschaft, insbesondere die Exportindustrie, in Gang bleibt, ist Deutschland zahlungfähig. Jetzt muß die Regirung monatlich etwa 550 Millionen, also im Jahr 6,6 Milliarden Mark Noten drucken, um die Produzenten für die an Frankreich zu liefernde Kohle zu bezahlen...

Die Sachverständigen der ganzen Welt sind darin einig, daß wir uns nur durcharbeiten können, wenn wir im Eigenverbrauch sparen und mehr für das Ausland arbeiten. Aber wie soll Das möglich sein, wenn uns der freie Eintritt in den Welthandel verwehrt wird, wenn unsere Exporteure keine Erlaubniß erhalten, in die ehemals feindlichen Länder zu reisen und dort Agenturen und Niederlassungen zu unterhalten? Nur die weitestgehende Freiheit im internationalen Verkehr und Handel in Verbindung mit der technischen Verbesserung aller Verkehrsmittel können bei uns und in allen übrigen Ländern zu der Erhöhung und Verbilligung der Produktion führen, die die Welt für die Gesundung der Wirthschaftlage braucht.

Ungeheuer sind die Summen, die das Deutsche Reich als Entschädigung für die in feindlichen Ländern sequestrirten und liquidirten Werthe aufwenden muß. China ging so weit, eine chinesische Staatsanleihe, die in Deutschland untergebracht wurde, zu annulliren, da sie mit Deutschen abgeschlossen sei und China jetzt Gegenforderungen geltend mache. Dieser ‚Differenzeiwand' wird sogar gegenüber Neutralen, die deutsche Stücke besitzen, erhoben. Im Voranschlag für das laufende Jahr werden die Entschädigungen für die Abtretung der deutschen Handelsflotte auf 17 Milliarden, für die Liquidation deutschen Eigenthums im Ausland auf 90 Milliarden, für die Ablieferung von Kriegsgeräth usw. auf 10½ Milliarden, für Aufwendungen nach dem bereits erlassenen Kriegsschadensgesetz und den in Vorbereitung befindlichen Entschädigungsgesetzen für die ehemaligen deutschen Schutzgebiete usw. auf 13½ Milliarden geschätzt. Die Gesammtsumme der Entschädigungen würde sich nach diesen Schätzungen für das laufende Jahr auf etwa 131 Milliarden Mark belaufen, wobei anscheinend noch ein Kurs von ungefähr 40 Mark für den Dollar zu Grunde gelegt ist, während er jetzt über 70 Mark steht.

...Wie Deutschland noch nicht die vollen Auswirkungen seiner Gebietsverluste und seiner Verpflichtungen aus dem

Go gle

Friedensvertrag spürt, so hat Frankreich auch noch nicht die vollen Vortheile aus dem Vertrage. Aber es kann nicht lange dauern, bis sich für Frankreich der Erwerb von Elsaß-Lothringen, dieses reichen und industriell hochentwickelten Landes, geltend macht. Frankreich spürt wohl noch die Folgen des Krieges, aber noch nicht die des Friedensvertrages, und wie es die Nachwirkungen des Krieges verwinden wird, werden die Vortheile des gewonnenen Krieges immer fühlbarer. So konnte der Finanzminister Marsal erklären, daß die Bank von Frankreich in Zukunft keine Verschärfung der Inflation zulassen werde, und er deutete an, daß sogar bald mit der Rückzahlung der Kriegsanleihen begonnen werden könne...

Deutschland muß, nachdem ihm alle Forderungen an seine ehemaligen Bundesgenossen genommen sind, auch von den Verpflichtungen gegenüber diesen Ländern befreit werden (Goldverpflichtungen gegenüber der Türkei und Deutsche Reichsschatzwechsel als Unterlagen für Türkische Schuldverschreibungen). Die Haftung des deutschen Vermögens für die Forderungen alliirter Staatangehöriger an die ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands muß aufgehoben werden...

Nur, wenn von allen Ländern, die unter den Folgen des Weltkrieges zu leiden haben, die ökonomische Wirthschafteinheit als solche erkannt wird und die Erreger der jetzigen und zukünftigen Inflation beseitigt werden, ist es möglich, einen weiteren Zusammenbruch unserer Währung zu verhüten."

Daß nur europäische, nicht von Zufallsgrenzen gehemmte Gemeinwirthschaft den siechen Erdtheil in Genesung fördern kann, ist seit bald fünf Jahren hier oft gesagt worden. Daß dieser Laienglaube alltäglich jetzt von den feinsten Köpfen der Wirthschaft, Finanz- und Handelstechnik bestätigt wird, erhellt, ein Wenig immerhin, den trüb über uns hängenden Himmel.

Der Mann am Mast

Jedem, mag er von der über den Krieg ihm aufgetischten, Literatur noch so übersatt sein, empfehle ich das unter dem Titel „Ludendorff" von dem französischen General Buat veröffentlichte Buch (dessen deutsche Ausgabe jetzt bei Payot in Lausanne erschienen ist). Ein Meisterstück klarer Lateinerpsychologie, das der Gewissensdrang nach Gerechtigkeit („ritterlich" würde die allem Ritterthum erzfeindliche Presse ihn nennen) über die solcher Seelenerkundungart nie ferne

Google

Gefahr der Seichtheit hebt. Der Dargestellte, dessen Tüchtigkeit, Umsicht, Willenshärte von Weitem, bis, mit vernichtender Beweiskraft, sein eigenes Buch dagegen zeugte, für etwas der Größe Aehnliches gelten konnte, wird überschätzt, weil der Darsteller nicht weiß, daß die von ihm kalt bewunderten Eigenschaften auf manchem Hügel des alten deutschen Offiziercorps grünten. Diese Ueberschätzung ist „relativ“ (Das heißt: von dem Standpunkt des Schätzers bedingt) und wird, als Ausdruck der Franzosenmeinung, dem deutschen Leser Wohlthat. Kein mir bekannter Versuch, das Bild des deutschen Feldherrn zu malen, darf sich neben diesen stellen. Das kleine Buch, das den Menschen, dessen Amtsweite („son rôle“) und Manöver betrachtet, giebt dem Leser unvergleichlich viel mehr als der in fast allen entscheidenden Wesenszügen abscheuliche Wälzer unseres Generals. Weniger Wortgetrommel, mehr Wahrheit aus Menschenland.

„Der Weg nach Paris geht über Belgien; daran zweifelte er niemals. Belgien war neutralisirt; einerlei. Denn erst nach dem Bruch dieser Neutralität konnte Deutschland seine Feinde niederringen und den im Wettbewerb der Nationen ihm gebührenden Platz, den ersten, erobern. Als Oberquartiermeister der Armee Bülow hat Generalmajor Ludendorff, als es vor Lüttich schlecht stand, sich selbst auf den Posten des gefallenen Brigadekommandeurs gehoben. Er war, da die zwei anderen Kolonnen nicht vorgedrungen waren, in dem Gürtel der Befestigungen allein und seine Truppe wankte schon. Er aber zaudert nicht eine Minute lang. Nachts will er gegen die Brücken vorstoßen und an deren Ausgang Stellung nehmen. Als der Plan ausgeführt ist, glaubt er, die weiße Fahne auf der Citadelle wehen zu sehen; fährt, allein, im Auto hin, erkennt, daß sein Auge ihn trog, fordert aber die Besatzung zu Uebergabe auf und läßt sich die Thore öffnen. Ohne ihn, sagt er selbst, wäre die Operation wahrscheinlich nicht gelungen. Von der ersten Begegnung an steht er als ein Mensch von verblüffender Selbstgewißheit und schroffstem Hochmuth vor uns. Sein Buch, aus dem das Ich ohne Schüchternheit vorspringt, soll ihn nicht nur vertheidigen, sondern das Denkmal seiner Größe und Herrlichkeit sein. Nur an wenigen Stellen er-

Google

innert er flüchtig an das Dasein Hindenburgs. Er sah den Feldmarschall jeden Morgen, berichtete ihm aber nur mit knappen Worten; und was er geplant und zuvor beschlossen hatte, wurde immer, ausnahmelos, gebilligt. In dem Buch tritt er nun allein auf die Bühne und spreizt sich, trotz der Behauptung, von persönlicher Schaustellung weit abgeneigt zu sein, mit der Geschicklichkeit eines Schauspielers. Er habe Alles erdacht, vorbereitet, geleitet, oft das Vaterland gerettet, das nur, weil man seinem Rath nicht folgte, den Krieg verlor. Immer wieder spricht er von der ungeheuren Verantwortunglast, die er vor Vaterland und Heer getragen habe. Daß ein Stabschef als Erwirker aller Entschlüsse den ihm vorgesetzten Feldherrn völlig wegschiebt und daß so schwer erträgliche Anmaßung nirgends Erstaunen weckt, ist, vielleicht, nur im deutschen Heer möglich. Auch dem Urtheil der Nachwelt will Ludendorff Gewalt anthun. Man höre ihn nur über seine Manöver sprechen! Tannenberg (wo er, wie in der ersten Masurenschlacht, durch die Kenntniß der russischen Operirpläne und durch Rennenkampfs unbegreifliche Haltung sehr gefördert wurde) sei eine der glänzendsten Leistungen der Weltgeschichte; in aller Kriegsgeschichte seien wenige Vorgänge, die sich mit dem zweiten Feldzug in Polen auch nur vergleichen lassen; und so weiter. Noch stolzer als auf seine Persönlichkeit und Leistung ist er nur auf sein Vaterland. Sein (an sich höchster Achtung würdiger) Patriotismus erwirkt schließlich Verblendung, die ins Verderben reißen mußte. Der Gott, dem er dient, ist Deutschland; und die Regirer, die dem deutschen Volk die zum Sieg nothwendige sittliche Spannkraft nicht erhalten konnten, wollten es eben nicht, weil sie, von den schädlichen Ideen des Tages verleitet, von der einst gemeinsamen Religion abtrünnig geworden waren und (in der Sprache der Katholischen Kirche) als Modernisten des Patriotismus verdammt werden mußten. Er hat also einen Köhlerglauben. Die Sache ist schlecht gegangen? Ihm bedeutets nicht etwa, daß sie an sich schlecht, sittlich ungerecht, im Grundgedanken falsch war, sondern, daß sie schlecht ausgeführt wurde. Nicht von seinem Heer, versteht sich: von der Heimath. Und den militärischen Zusammenbruch

Google

habe nur die Revolution bewirkt. Eine sehr bequeme Erklärung. Seit wann aber entsteht denn Revolution aus Urzeugung? Das deutsche Volk war am Anfang einmüthig im Kriegswillen, hat sich vier Jahre lang nie gegen das kaiserliche Regime aufgebäumt und ist erst nach furchtbaren Enttäuschungen anderen Sinnes geworden. Kurzen und ertragreichen Krieg hatte man ihm versprochen. Der Krieg war lang geworden und das Volk fing zu ahnen an, daß er ins Unglück führen müsse. Das war zu viel. Die Revolution brach aus, weil man ein Ende machen wollte, und richtete sich eigentlich nur gegen die Militärpartei, deren stärkster Vertreter Ludendorff war. Als sie ausbrach, stand aber das deutsche Heer schon am Rande des Abgrundes, dicht vor einer Katastrophe, wie alle Kriegsgeschichte kaum je eine sah. Denn die Erzählung vom unbesiegten deutschen Heer ist ein leicht zu widerlegendes Märchen. Als ihm der Waffenstillstand gewährt wurde, hatte dieses Heer von achtzig Reservedivisionen (im Juli) noch knapp fünfzehn, darunter nur zwei sofort kampffähige, gegen hundert auf unserer Seite. Ein franko-amerikanischer Angriff mit dreißig Divisionen und eben so starken Reserven sollte am vierzehnten November östlich von Metz in der Richtung auf Saar und Rhein vorstoßen. Daß er unaufhaltsam war, wußte der deutsche Generalstab und hatte deshalb die Räumung von Metz und Diedenhofen angeordnet. Ueber hundertsechzig (arg geschrumpfte) deutsche Divisionen wären da, zwischen der Maas und dem holländischen Limburg, unter feindlichem Druck, mit überflügelter Südflanke, zu Rückzug genöthigt worden. Nach dem Waffenstillstand hat der Rückzug diese Divisionen, die doch über alle Straßen von der Schweiz bis nach Holland verfügten und denen ein durch sein eigenes Wort entwaffneter Gegner folgte, fast ihr ganzes Material gekostet. Was wäre ohne Waffenstillstand geschehen? Mit Sicherheit darf man sagen, daß wir Hunderttausende gefangen, zu Tausenden und Abertausenden Geschütze erbeutet hätten, wenn nicht, auf Befehl der deutschen Heeresleitung, das entehrende Protokol vom elften November unterzeichnet worden wäre. Dieser Situation eilten aber seit dem Juli schon die deutschen Heere

Google

mit Riesenschritten entgegen. Nicht die Revolution hat uns den Sieg gebracht. Ludendorff begriff niemals, konnte auch nie begreifen, daß hinter ihm Geschäftsleute standen, die, da sie merkten, wie schlecht das Geschäft gehe, dem Untergang durch die Bitte um Konkursanmeldung zu entschlüpfen suchten. Er kennt nicht den Menschen, nicht die Seele seines Volkes und kann noch weniger sich in die Seele seiner Gegner einfühlen. Er vermuthet in ihnen die Gedanken und Triebe, von denen er selbst geleitet wird, denen er öffentlich aber nicht Ausdruck giebt. Er will nicht sehen, daß sein Deutschland den Krieg führte, um auf unsere Kosten Vortheil zu erlangen, während Frankreich nur kämpfte, um sich und seine Freiheit vor dem Tod zu bewahren. Er bedauert, daß sein Vaterland keinen Clemenceau gefunden habe, und bedenkt nicht, daß Bethmann-Hollweg aus ganz anderen Gründen kämpfte und daß auch die Massen, die den beiden Ministern folgten, von ganz verschiedenem Geist erfüllt waren. Ludendorffs Starrsinn wird durch seinen Glauben an die vom Himmel selbst den Deutschen anvertraute Mission erklärt. In diesem ungewöhnlichen Mann ist ein tiefeingewurzelter Haß gegen Alles, was in der Geschichte jemals die Politik der Hohenzollern hemmte, der Haß, aus dem der fromm Gläubige den Ketzer sieht. Daß er nicht immer aufrichtig ist und, wo ers ist, sich selbst oft widerspricht, beweist sein Buch. Die lange Liste der Widersprüche wird durch den uns wohlbekannten Geist erklärt, der Alles billigt, wenn es Deutschland Nutzen, Alles verdammt, wenn es ihm Schaden verheißt. Er ist monolithisch, aus einem Klotz; Alles in ihm ist fest zusammengefügt. Deutschlands Sieg ist ihm das Ziel, dem alle Mittel dienen müssen. Noth kennt kein Gebot. Wie sollte er in der Stunde gewaltiger Entscheidung sich noch mit der Sorge belasten, die kleine aber durch ihre Lage gefährliche belgische Macht auf der Flanke seiner Heere zu schonen, als gleichberechtigt zu behandeln? Daß nur die von Ost, nicht die von West nach Belgien führenden Straßen gesperrt waren, meldet er als Beweis belgischen Abkommens mit Frankreich an: und muß doch wissen, daß auf Belgiens Frage, ob seine Neutralität sicher geachtet werde, Frankreich und England bejahend,

Google

von allen Bürgschaftmächten nur Deutschland ausweichend geantwortet hatte. Alles Maß überwächst er, wo er von Italiens ‚Verrath' redet und feierlich die ‚Gesetze der Moral, die keine Nation übertreten darf', anruft. Sie übertreten zu dürfen: dieses Vorrecht ist offenbar dem auserwählten Volk vorbehalten. Das vergottete Deutschland hat alle Rechte und muß auch alle Macht auf Erden besitzen. Ludendorff weiß genau, daß Einberufung und Kampf der belgischen Bürgergarden gegen den Eindringling von Recht und Pflicht befohlen war und der von Belgien, Deutschland, England, Frankreich unterschriebenen Beilage IV[2] zum Haager Protokol entsprach. Aber diese Unterschrift bindet Deutschland nicht fester als Preußen die auf dem Papier des Neutralisirungvertrages von 1839. Noth (die in diesem Fall obendrein gar nicht zu erweisen wäre) kennt eben kein Gebot! Auch die erste Anwendung von Stickgas (an der Russenfront) bedarf, nach dem Glauben des Generals, nicht erst der Rechtfertigung; ihm genügt, daß dieses Kriegsmittel den Feind wehrlos überrascht und mühelos niederringt, und er bedauert nur, daß der Wind manchmal das Gas gegen die Anwender weht und dadurch die Truppe gegen das wirksame Vernichtungmittet mißtrauisch macht. Den Unterschied zwischen der Versenkung von Schiffen und der Torpedirung unschuldiger Menschen will er nicht verstehen; den Standpunkt des Völkerrechtes, also der Menschlichkeit, findet er falsch. Er schreibt, es sei ‚ein Unding, die Heimath falschen Humanitätgefühlen zu opfern.' Als er 1917, auf dem Rückzug, die Dörfer eingeebnet, die Ernteerträge verbrannt oder abtransportirt, jeden Garten verwüstet hat, läßt er die unglücklichen Einwohner zusammentreiben; nicht etwa, damit sie nach all ihrem Leiden endlich wieder unter die Obhut des rückkehrenden Franzosenheeres kommen, sondern, um, Frankreich möglichst viele Esser zuzuschieben.' Auch die Moral des Mannes ist aus einem Stück. Das Motiv seines Handelns läßt sich in die Formel fassen: „Deutschland, Deutschland über Alles! Er gleicht einem in Mystik lebenden Priester, auf dessen Wink die Schaaren herbeiströmen, die Grimasse des Gottesdienstes machen und der nicht merkt, daß die Form schon den Geist

Google

getötet hat, vom Glauben nur noch der Schein geblieben ist. Die Aufgabe der Regirer schien ihm, die Stimme Gottes ertönen zu lassen, mit ihrem Ruf den entschlummerten Glauben des deutschen Volkes zu herrlicher Kraft zu wecken; weil sie es nicht konnten, fehlten sie ihrer Pflicht und wurden Verräther. So dachte er; handelte aber stets, als habe Gottes Stimme gesprochen und müsse auch ihm Gehör schaffen. Wieder eine trügerische Hoffnung. Das Volk verstand ihn nicht mehr; gehorchte ihm so lange, wie er der Herr war; fühlte dann, daß es von seinen Priestern betrogen und ins Verderben gerissen werde: und bäumte sich auf.

Als Heerführer hat Ludendorff Thatkraft und klaren Blick; als Ausbildner, Beobachter, Manöverleiter ist er rühmenswerth. Um seine Leistung in Rußlard ohne Rückhalt bewundern zu können, müßten wir wissen, in welchem Umfang die Deutschen von der mächtigen Partei gefördert wurden, die auf Rußlands Zinne immer in ihrem Sold stand. Wir wissen, daß manche russische Compagnie mit einem Gewehr für je zwei Mann, manche mit einem für je drei ins Feuer gerückt ist und daß vielfach Batterien zu Unterstützung oder Abwehr von Angriffen an einem ganzen Tag nur ein paar Granaten zu verschießen hatten. Ganz so groß, wie es von Weitem scheint, ist also das Verdienst des Siegers in solchem Krieg nicht. Hoch ragt Ludendorffs Leistung im Manöver auf den inneren Linien. Diese Operirart wurde von der Lage des im Mittelpunkt Europas von Feinden umringten Reiches begünstigt. Deutschland war eine ungeheure belagerte Festung, deren Wehrmannschaft, um den Ring zu sprengen, Ausfälle machte. Vorstöße nach Rußland, Rumänien, Makedonien, Italien, Tauchbootkrieg, Ausfahrtversuch der Hochseeflotte: Alles war Ausfall; kein einziger brachte schließlich dauernden Ertrag. Auf unserer Front konnte der stärkste Angriff nicht Entscheidung erwirken: jeden vermochten, auf Frankreichs vielen Straßen und Eisenbahngleisen, die hinter der Front gehäuften Reserven einzudämmen. Man mußte zuerst die Reserven vernichten oder zersprengen und danach den Durchbruch versuchen. Das allein dazu taugliche Mittel bieten Theilangriffe, die, an verschiedenen Front-

Go gle

stellen, in immer kürzeren Abständen einander folgen, dann zu gleicher Zeit vorbrechen, die Ablösung der Verbände hindern, stets neue Verstärkung fordern und allmählich, so zu sagen, alle Kräfte des Angegriffenen aufsaugen. Sind seine Reserven in furchtbarem Feuer zerschmolzen: dann erst schlägt die dem Durchbruch günstige Stunde. Wer ihn vorher versucht, spannt, nach dem alten Sprichwort, den Wagen vor die Pferde. Daß Ludendorff diese Kriegsmethode nicht kannte oder, weil ihm die dazu nöthigen Materialmengen, Geschütz und Geschoß, Flugzeug und Tanks, fehlten, nicht anwenden konnte, ist noch begreiflich; nicht aber, daß er uns für unfähig zu ihrer Anwendung hielt. Um so unbegreiflicher, als die in unseren Linien in der gefährlichen Form ungeheurer Vorsprünge erstarrte deutsche Heeresfluth den Angriff auf sich ziehen mußte wie der Ableiter den Blitz. Vor dem fünfzehnten Juli 18 mußte Ludendorff durch Rückzug seine Front verkürzen. In Verblendung zog er die Wiederholung der Versuche von der dritten März- und der vierten Maiwoche vor; Versuche, die schließlich mißlungen waren und die man nicht ungestraft gegen einen gewarnten und halbwegs wachsamen Feind erneut. Der massive Vorstoß scheiterte und brach die seelische Gesundheit des deutschen Heeres. Daß nun, noch immer, Ludendorffs hochmüthiger Starrsinn den Entschluß zu Rückzug auf eine kurze Linie hinderte, wurde sein Verderben. Auf der ganzen Front packten ihn unsere Angriffe und wie Schnee sah er seine Reserven schmelzen. Jetzt hatten wir ihn wirklich an der Gurgel. Hochmuth, persönlicher und nationaler, ist das unausätzbare Merkzeichen, das Deutschlands Großer Generalstab allen ihm Angehörigen aufprägt. Die Ueberlegenheit Deutschlands auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem des Krieges, ist diesen Männern unleugbares, nach ihrer Meinung auch nie geleugnetes Dogma. Man muß Worte aus der Religionsphäre wählen, um den Vaterlandskult dieser Männer zu bezeichnen. Der Große Generalstab, die gewaltige Institution, um die, nach Moltkes Wort, Frankreich die Deutschen beneiden müsse, hat die Schüler zu Mystikern verzogen. Und diesen gefährlichen Typus neiden wir den Deutschen nicht. Ludendorff vertheidigt nicht nur sich, sondern

Google

auch die im Großen Generalstab und in den (unverbesserlichen) Alldeutschenkreisen umgehenden Ideen. Er ficht für den wahren Glauben und zählt sich zu dessen Martyrern. Er will auch die Auferstehung dieses Glaubens vorbereiten. Daß er niemals an des Vaterlandes Zukunft verzweifelt, mit unbegrenztem Vertrauen an Deutschland hängt, müssen wir achten. Blind bleibt er im Urtheil über das Geschehene; will, noch immer, die Ursache des Rückschlages gegen den Militarismus nicht sehen. Als Prophet reckt er sich auf und kündet, ein neuer Moses, dem Volke ‚Gebote'; gehorcht es, dann kehren die Tage der Macht und der Herrlichkeit zurück. Aber nur, wenn es die Führer von heute weit von sich weist und Männer wählt, die den Führern im Felde gleichen. Dieses steht wörtlich geschrieben. Vielleicht ist die Zeit nicht allzu fern, wo wieder, wie in Kreuznach, das Volk Ludendorff umdrängen, ihm die Blumen seiner Beete und den Weihrauch seiner Hochrufe darbringen wird. Wer weiß, ob in künftigen Unruhen nicht für einen Diktator über Deutschland, über Europa gar Raum werden und ob der Besieger des bolschewistischen Rußland nicht der erste Diener dieses im größten Stil Ehrgeizigen sein wird? Ludendorff ist fähig, diese Rolle zu übernehmen. Er hat ungern die Bühne verlassen, deren Bretter er (wenn ers auch leugnen möchte) liebt, und wartet in der Coulisse auf das Stichwort zu neuem Auftritt. Wir werden noch einmal von ihm hören."

Seit der unsterblichen Persertragoedie des Aischylos, dem höchsten, in Schönheit würdigsten Denkmal, das der edlen Sittlichkeit, der Seelenkultur eines Volkes errichtet wurde, hat selten, hat, vielleicht, niemals mit so ehrfürchtigem Ernst ein Sieger getrachtet, dem Besiegten gerecht zu sein, in dessen Willen, Vorstellung, Stärke und Wahn sich einzufühlen. Durch das Drama des Athenersieges bei Salamis schmettert kein Laut des Triumphes, schreitet kein stolzer Künder des Sieges; hörbar wird nur die Klage der Perser, fühlbar nur das vom Einsturz aller Machtschanzen, von der Wegmähung des Heeres bewirkte Weh; nur aus dem chorisch aufschluchzenden Ruf „Xerxes hat es geführt!", aus der schäumenden Fluth des Volksschmerzes hallt Ahnung von der Wucht

Google

des zerstampfenden Sieges ins Ohr. Aus diesem fünf Jahrhunderte vor dem Christus verkündeten Evangelium von Menschenehrung und Feindesachtung, dessen Ethos nur der Buddha, der Jesus Matthaei, die feierlichste Stunde Dostojewskijs, dessen Tragikerhoheit erst, nach zweitausend Jahren, der Allumfasser Shakespeare erklimmt, spricht, mit Feuerzunge, die leuchtet und wärmt, nicht verzehrend zerstört, der Dichter-Genius des kleinen Volkes von Hellas, dessen seelische, geistige Helle durch alles spätere Erlebniß der Menschheit wie Demant durch Quarzschlacke strahlt. Der dünne Band, aus dem ich ein paar Bruchstücke, weniger, als ich wünschte, in unsere Sprache übertrug, ist das Werk eines nüchtern wägenden Fachmannes. General Buat war und ist noch der Stabschef des Marschalls Pétain. (Dieser, der Retter Verduns und, seit er durch vernünftige Schonung des Infanteristen die von Nivelles blindwüthiger Angriffstaktik zerrüttete Mannschaftstimmung wieder gefestet hat, der populärste Heerführer, war in der letzten Kriegszeit und ist heute der Oberbefehlshaber des französischen Heeres; nicht, wie in Deutschland fast Alle glauben, Marschall Foch, der Generalissimus der verbündeten Heere.) Da die Vertheilung der Gewalt und Verantwortlichkeit in Frankreichs Armee anders ist, als sie in unserem Kaiserlichen Heer war, darf man sagen, daß Buat, der Generalstabschef, ungefähr die Stellung hat, in der, sechsundzwanzig Monate lang, Ludendorff stand. Der Kritiker ist im Rang, war im Umfang der (militärischen) Aufgaben also dem Kritisirten gleich; wer als „primus inter pares“ zu gelten habe, wird, wenn alle Stürme verbraust sind, die Fachgeschichte entscheiden. Buats Buch (die Sammlung seiner in der „Revue des Deux Mondes“ erschienenen Aufsätze) ist schlicht und klar, eine ausgereifte Frucht vom schlanken, fein gegliederten Stamm des Lateinergeistes; jede Darstellung zum Entzücken durchsichtig. Wer, spätestens seit dem Mai 18, den Versuch aufgab, das ekle Lügengeknäuel unserer Amtlichen Berichte, gar der frech fälschenden Kommentare zu entsträhnen, Der lernt hier erst, gewiß nicht aus dem theologisch-teleologischen Wortgestöber unseres Generals, die strategischen und taktischen Grundgedanken, Schläge und Rück-

Google

schläge, Glückswandel und Ausgang des Krieges durchaus verstehen. Der Franzose verklärt und begeifert nirgends eine Person; verläuft sich niemals in die Hohlgassen der Pathetik, auf die Riffkanzel der Moralpredigt; mimt nicht den Biederen, Frommen, Starken, der hinten nur trägen Kleinmuth und spinnenden, fädelnden Neid, vorn nur Tücke und Heuchelei wittert; will weder personale noch nationale Vergottung und sieht seine wesentliche Aufgabe in der Sammlung und allseitigen Durchleuchtung des den Leser zu eigenem Urtheil rüstenden Stoffes. Aus den Thatsachen, aus der ihnen konfrontirten Darstellung des Besiegten selbst soll, wie Harz aus der Fichtenrinde, als Balsam, nicht ätzendes Gift, Kritik quillen. Direkte ist selten; an keiner Stelle zornige, von Haß schnaubende. Sogar den Beschluß bis ins Kleinste vollkommener Landesverwüstung (beim Rückzug im März 17) nennt Buat nur einen „zwar ungeheuerlichen, aber vom starren Wesen ludendorffischer Logik gebotenen" und das Ergebniß dieses Beschlusses, mit (nie wiederkehrendem) Satirenwort aus wundem Herzen, „ein Werk hoher Kultur", dessen Schöpfer sich rühme, das Vergiften der Brunnen verboten zu haben. „Daß ein ungewöhnlicher, überragender Mann vor uns steht, ist unbestreitbar; noch fester wird die Gewißheit, daß er im Wesensgrund sich völlig von uns unterscheidet. Eben deshalb müssen wir zuvor sein Werden und Handeln ergründet haben, um seine großen Thaten und sein Irren, Kraft und Schwachheit des Menschen, als die Erwirker von Aufstieg und Sturz, zu begreifen." Dieses Buch schrieb kein Militarist; nicht Einer, den je auch nur der Flügelschlag des Wunsches streifte, ins feine Geflecht der Politik einzugreifen, ihr gar das zu Bereitung und Führung des Krieges notwendige Gesetz, die in Heer und Flotte bewährten Methoden des Fühlens, Denkens, Handelns aufzuzwingen. Dieses Buch schrieb ein in Einzel- und Völkerpsychologie Aufstrebender, der sie als die wölbende Kuppel über seinem Handwerk, Kopfwerk erkannt hat. Und je klarer dem Perser, der das Athenerbuch liest, die (nach dem von der Heeresleitung geaichten Ausdruck) „Kriegswichtigkeit" der Psychologie, als der Wurzel und des Wipfels aller Strategen- und Taktikerarbeit, wird,

Google

mit desto schmerzhafterer Deutlichkeit erblickt sein Auge den Urgrund des Leides, das den Leib der Heimath zerfrißt.

Schieb immer Treu und Redlichkeit . . .

Was aber nützt (fragt rechts Eine, links Einer), wem frommt denn die klarste Erkenntniß des unabänderlich Geschehenen und wäre die an Betrachtung des Vergangenen hingegebene Zeit nicht zu Erkundung der in helle Zukunft weisenden Wege besser angewandt? Die ehrlichen Frager wissen nicht, daß sie ihr Mahnwort aus dem Bündel zupften, aus dessen bunten Lappen und Fäden Verschmitzte die neue Trugbinde nähen, dem Auge Deutschlands das Licht der Wahrheit zu verhängen. Patriotismus, spricht Goethe zu Riemer, „verdirbt die Geschichte; weder ihre eigene noch die der Ausländer können die Deutschen unparteiisch vortragen“. Den Historiker Luden erinnert er, daß Raleigh den Versuch, Geschichte zu schreiben, aufgab, weil er über einen von ihm selbst gesehenen Vorgang die von seiner Wahrnehmung abweichenden, aber auch unter einander unvereinbaren Berichte anderer Augenzeugen gehört hat; und sagt: „Wie wenig von dem Wenigen, das Geschichte uns überliefert, ist wahr! Immer bleibt der Trug; ist er nicht Urheber, so doch Verbreiter der Lüge, die von den ‚Quellen-Schriftstellern‘ kommt; wenn nicht Dieb, so doch Hehler.“ Und mehrmals hat er an Müller, den Kanzler, geschrieben, aus der Geschichte, dem Gewebe aus Unsinn, Thorheit, Niedertracht, sei nichts zu lernen. Aus schlechter, vom Einfluß des fälschenden Patriotismus unreiner Geschichte. Unersetzliches aber aus klar erkannter Vergangenheit, die den Weisesten, von Kong-Fu-Tse bis auf Pascal, das wichtigste Mittel zum Zweck der Zukunftoffenbarung schien. Das Gestern ist der Lehrer des Heute und Morgen; daß sie dem Erlebniß mehr noch als der Lehre danken, ist ihnen mit allen Schülern aller Schulen gemein. Der Pflicht, den Quell der Geschichtschreibung vor Trübung zu bewahren, den Dieb und den Hehler, so lange ihr Vergehen noch erweislich ist, zu fahnden, dürften wir auch dann uns nicht entziehen, wenn sie „nur“ vom Rechtsgefühl vorgeschrieben wäre. Doch der Vor-

Google

theil, die harte Nothwendigkeit deutschen Lebens zwingt sie uns auf. Schuldige oder Blind-Taube verbreiten geschäftig die Mär, nur Drang in Selbsterniederung oder Selbstgeißelung lasse die Fragen nach der Verantwortlichkeit für Ausbruch, Führung, Ausgang des Krieges nicht ruhen. Irrthum oder bewußte Lüge? An der Antwort, die diesen Fragen wird, an dem Entschluß, der sich aus ihr in logischer Folgerung ergiebt, hängt ein gewichtiges Stück deutschen Schicksals. Wers nicht sieht oder wider Augenschein, Ohrenschall leugnet, steht, wie Hebbels Tischler, in einer ihm stummen, blicklos ihn anstarrenden Welt (die ein neues Deutschland hofft); und verleitet, mag er von dem Edelgehalt seiner Führergaben noch so tief durchdrungen sein, die Landsmannschaft in den selben Sumpf, dessen Dünsten das Unheil entstieg.

Unfähigkeit zu Einzel- und Völkerpsychologie hat Ausbruch, Führung, Ausgang des Krieges verschuldet. Nur in Berlin, Wien, Budapest ist er gewollt, nur (weil Wien-Budapest allein nicht handeln konnte) durch die berliner Beschlüsse erzwungen worden. Hof und Regirung waren gewarnt. Laut und leise hatte man (auch hier) ihnen gesagt: „Die selben Völker, die sich gestern wider die Türkenherrschaft aufbäumten, werden morgen die Front wenden und, im Bund mit Czechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen, Italern, das sie einkerkernde Gefüge der austro-ungarischen Monarchie zerbrechen. Da aus Frankreich, seit der Wahlniederlage der Nationalisten, ein sanfterer Wind über die Vogesen weht und in Britaniens wichtigsten Staatsämtern Friedensfreunde sitzen: handelt jetzt behutsam. In diesem Sommer wird Schicksal.“ Vergebens. Der von der Phantasie eines Kleinstadtkean bediente Umkleidekaiser, der nur in Admiralstracht einen Turbinenbauer empfinge und dessen Hirnwahn die Begriffe Wasser und Schiffahrt unlösbar verknotet, hat über seiner Badewanne im Schloß, weil dort eine Klingel ihn nicht „stilgerecht“ dünkt, eine Sirene. Ein Druck auf den Knopf: schnell dreht sich im Dampfstrahl die durchlöcherte Scheibe und schickt ihren Meerwolfsschrei durch den ganzen Palast. Im Reichsgebäude, das Idiotie so gern einem Schiffe vergleicht, fehlt solcher Nebel und Seenoth meldende Apparat. Der von

Go gle

Schranzen verzärtelte, von dem physisch muthigen Sohn in der Volksgunst verdunkelte, von dem schwellenden Ruf seiner Furchtsamkeit geängstete Grimassirer, der das politische Geschäft aller Staaten gestört, alle Regenten, von Peking bis Madrid, von Rom bis Sofia, irgendwann vor den Kopf gestoßen, überall den Ansehenskredit aufgezehrt hat, scheut die in Sturm schwere Pflicht des Friedenswahrers und sputet sich in die Betheuerung: „Diesmal, Ihr werdet es sehen, weiche ich nicht zurück!“ Ein Land, dessen Haupt sich in so würdeloses Gestammel entblödet, ist halb schon verloren. Der Fahrlässigkeit und Prestigesucht eines Biedermannspielers, der, wenn er nicht Wilhelms erster Jagdgefährte gewesen wäre, im sachten Trab der Laufbahn nie mehr als (höchstens) ein windstilles Oberpräsidium erlangt hätte, gesellt sich die Hoffnung längst ernstlich besorgter Generale, die von spottschlechter Politik geknüpfte Schlinge jetzt, nur heute noch, mit dem Schwert durchschneiden, den schlotternden Fuchtler „an seiner dynastischen Puschel“ über die Leiche eines gemordeten Thronfolgers hinweg in Präventivkrieg schleifen zu können, der ihrem redlichen Militaristenglauben als einzige, letzte Rettung schimmert. So ists geworden. Weder in Paris noch in London wollten Mächtige (mochten sie zwischen Tanger, Agadir und Durazzo auch den Gedanken an Vorbeugekrieg erörtert, zuvor und danach aus finsterem Auge auf Wilhelms Deutschland geblickt haben) im Juli und August 14 den Krieg, ist irgendwas zu dessen Hinderung Taugliche versäumt worden; und wäre das Grüppchen, das ihn in Petersburg wollte, stark genug zu Entscheidung gewesen, dann hätte der Zar sich nicht vor Vetter Willys „Weisheit und Freundschaft“ aufs Knie niedergelassen, hätte Serbien nicht den Wermutbecher des Ultimatums bis fast auf die Neige geleert. Kaum je ist, in aller Geschichte, ein Schuldbeweis so bündig gelungen. Das deutsche Volk, dem Verschwörung und Ueberfall vorgelogen wurde, belastet er nicht; nur (auch nicht mit dem verbrecherischen Vorsatz zu Erobererkrieg, schwerer mit politischer als mit moralischer Schuld) den Kaiser und dessen Troß, den Kanzler nebst den Gehilfen fürs Internationale und den (von Bismarck geduckten, seit

Google

Waldersees Hochgang steil aufgereckten) Militaristengeist. Wer will diese von Zufallstragik gekittete Trias, heute noch, schirmen? Was treibt Konservative, Allteutsche, Ludendörffler in Vertheidigung bethmännisch-valentinischen Gemächels, das sie sonst mit schrillstem Fluch vehmen? Welchen Nutzen verheißt dem deutschen Volk die Ableugnung oder Verwischung einer der Welt unentreißbaren Wahrheit, deren Zugeständniß nur auf die Gruft der vom deutschen Volk selbst gestürzten Mächte Schuldgewichte wälzt? Vernunft und Noth würden, in Zweibund, befehlen, jede im Beweisbau etwa noch klaffende Lücke zu verkleben. Da kein Unbefangener eine sieht und dennoch, statt der stolzen Berufung auf die Unrechtssühne durch Staatsumsturz, immer wieder das Leugnerwort erschallt, mußte draußen die Meinung entstehen und kann sich halten: „Das Volk war im Komplot und sträubt sich drum gegen die Lüftung des Schleiers; der Umsturz der Staatsordnung war Trug, der dem Besiegten leichtere Bedinglast erlisten sollte; weils nicht gelang und die in Deutschland noch stärksten Kräfte die Rückkehr in alte Ordnung vorbereiten, werden deren Tragpfeiler gestützt und von Tadels, schon von Verdachtes Anhauch gesäubert.

Aus der Sucht, durch Bluff die Bilanz der Kaiserei zu bessern, und aus Unterschätzung des in allen Großmächten lebenden Selbstachtungbedürfnisses („Rußland poltert, kämpft aber nicht für Serbien und England pfeift auf die Bürgschaft für Belgien“) war der Krieg geworden. Aus Erlügung einer Noth, die kein zügelndes Gebot der Sittlichkeit kennen dürfe (Erlügung: denn der Einbruch ins neutralisirte Belgien stand längst ja im Kriegsplan), wurde ein System mitleidloser Härte, die Bonaparte, hundert Jahre zuvor, das Land seiner Feinde nicht fühlen ließ und die den General Buat in den Abwehrsatz drängt: „So ist nicht ‚der‘ Krieg, so war nur Eurer.“ Allmächtig waltet der Glaube, Schrecken werde den Feind, eine Menschenmilliarde aus den an Erdschätzen und Erzeugniß der Technik reichsten Ländern, wie Josuas Posaune Jerichos Mauern, umblasen; und diesem Irrwahn wird auch das eigene Volk hingeopfert. Niemals durfte aus dem blockirten, auf seine Arbeit angewiesenen Reich ein Heer von fast

Google

elf Millionen Mann (das die Anderen überbieten mußten, konnten und am Ende auch überboten) gezogen, niemals eine Armee ungeschulter Jünglinge ins Feuer geworfen noch dem deutschen Gewerbe der Giftstoff des „Hindenburg-Programmes" eingeimpft werden. Frankreich hat nach dem Sieg namhafte Generale vor den zuständigen Richter gestellt, gestraft, den vom Marneruhm umfunkelten Joffre selbst schärfster Kritik ausgeliefert. Bei uns sprachen hohe und höchste Offiziere von dem „Kindermord bei Ypern", von dem Frevel, vor Verdun, wo Entscheidung doch nicht reifen konnte, nach einem obendrein schon in der Keimzelle falschen Plan, vierhunderttausend Mann ins Grab zu jagen. Wo ist auch nur der Versuch, die Schuldigen zu ermitteln? Brandstiftung und Erschießung in Loewen und Nordfrankreich, Hinrichtung der Samariterin Cavell, Ausraubung Rußlands, Polens, Litauens, Verschleuderung der Maschinen, Verschleppung der Bürger und Proletarier, Männer und Frauen Belgiens, picardische Wüste, Gräuelsaat in Serbien, „Weiße Schmach" in Lille, Schlemmerei, Pflichtverletzung, Unterschlagung und Diebstahl in Stäben und Offiziercorps, methodische, von keiner noch so fernen Kriegsnothwendigkeit, nur von Rachsucht und Habgier befohlene Eigenthumszerstörung noch auf dem letzten Rückzug: in keinem dieser und ähnlicher Fälle, die der Welt als erwiesen gelten, hat zu Untersuchung, zu Ahndung sich eine Hand geregt. Nicht ein einziges Strafverfahren ist bis heute, nach elf Monaten, gegen einen der von den versailler Signatarmächten groben Machtmißbrauches Angeschuldigten eröffnet worden. Dürfte empörtes Rechtsgefühl aufbrüllen, wenn der Wunsch nach Auslieferung wieder hörbar würde? Wieder stehen wir unter dem Bogen der Frage, ob durch solche Saumsäligkeit dem deutschen Volke genützt oder eine Kaste begünstigt werde. Schon die Andeutung, zischelts, sei Vaterlandsverrath und schmähe das deutsche Heer. Keinen Aufrechten darf die verleumderische Lüge einschüchtern. Das Heer hat, in gutem Glauben an Deutschlands Sache, mit beinah übermenschlich zäher Tapferkeit gekämpft, deren Ruhm nie welken kann. Daß es aus allen Ländern, auch den verbündeten, Haß erntete und im siebenzehnten Kriegs-

Google

quartal von der Waffe des Gegners vollkommen besiegt wurde, ist nicht ihm, ist als Schuld nur der Obersten Leitung einzuerben. Der gab seit dem September 16 Feldmarschall Von Hindenburg den Namen, General Ludendorff die Gedanken und Vollstreckerkräfte. Die Tüchtigkeit der Zwei, das ungewöhnliche Technikervermögen des Zweiten trotzt jedem Gerüttel, Gekrittel. Viel war schon, als Wilhelms „Futterneid" (so hieß es sein Erstgeborener) sie an die Spitze klettern ließ, unheilbar verdorben. Sie konnten, nach gründlicher Prüfung des Frontzustandes, dem Kanzler sagen, jeder erträgliche Friedensschluß, noch ein mit Lothringerland und Marineschrumpfung bezahlter, sei als Rettung aus Lebensgefahr zu preisen. Sie glaubten, bis in den August 18, an Sieg. Weil sie weder die Kräfte der Heimath noch die der ihr feindlichen Mächte je richtig schätzen lernten. Sie begehrten, erlangten Allgewalt, auch über die Gebiete der Politik, und trieben die Kriegswuth aufs Aeußerste. Daß Polen nicht nur in seiner Verwaltung selbständig, sondern von Rußlands Leib losgeschnitten wurde, Posen und Westpreußen fraß und jetzt Oberschlesien, ohne das sein Bankerot unvermeidlich ist, bedroht, daß Lenin in Moskau sitzt, Brest und Bukarest die „Richtlinien deutschen Siegfriedens" fürchten lehrte, in Nordfrankreich Schachte bis auf die tiefste Spur zerstört, bei Lens, nach Fachmannsgutachten, vor dem Ablauf eines Jahrzehntes nicht Grubenerträge zu heimsen sein, zu Entschädigung von Kohlenentgang, Schiff- und Ladungverlust, vernichtetem Privateigenthum jeglicher Art von Deutschland Milliardenhaufen gefordert werden, daß Friede erst, in Fieberhast, erbeten, Waffenstillstand, den Buat „entehrend" nennt, unterschrieben ward, als das Heer dicht vor der sicheren Todesstunde stand: Das ist das Werk der Generale Ludendorff und Hindenburg. Nur sie, die von ertraglosen Gladiatorensiegen den Ruhm hatten, sind dafür verantwortlich; ihrem Befehl gehorchte die Hand, die in Fochs Wagon die militärisch entehrenden Bedinge unterschrieb. Ein Jahr, auf den Tag genau, nach dieser Unterschrift wurden die Zwei in Berlin von Schwärmen umjauchzt; und ragen noch am elften November 20, an dem zweiten Jahrestag ihres Waffenstillstandes (dem Sterbe-

Google

tag der wrangelischen Krimarmee), vor Millionen Augen bethörter Deutschen in ewigen Glanz. Daß die Erinnerung an ihr Mühen unter Sorgenbürde sie vor strafgerichtlicher Verfolgung bewahrt, wird die Erinys, nicht der Eumenidenchor, tadeln. Daß Männer, deren verhängnißvolles Irren in hundert Fällen über jeden Zweifel hinaus erwiesen ist, die Heer und Volk aus dem von schamloser Lüge gewebten Taumel jäh vor die Wahl zwischen Kapitulation in freiem Feld und tief demüthigendem Rückzug gerissen, die, nur durch ihren unwarnbar blinden und tauben Hochmuth, Deutschland für eine Mindestschuld von hunderttausend Millionen Goldmark verhaftet haben, wie Segenspender gefeiert, in Götterrang gehoben werden, ist ohne Vorgang in aller Geschichte. Ohne Vorgang auch, daß Leuten, die, so unbestreitbare, von den klarsten Köpfen der Erde erkannte, bezeugte Wahrheit zu vernebeln, die Masse des eigenen Volkes schmähen, gelöhnten Verrathes oder feigen Erliegens vor Locksang zeihen, erlaubt wird, auf den Stelzen des Patriotismus durch die von ihrem Trug verpestete Heimath zu stolziren und Partei um die Fahne des Glaubens zu werben, wer Götzendienst über wahrhaftige Ehrfurcht vor Volkheit stelle, sei national.

Lüge ist die Mär, Entsittlichung, Gewissensverseuchung sei erst mit der Republik nach Deutschland gekommen: Wipfel und Stamm des Kaiserreiches hatte der Baumkrebs zerfressen und seine Blutläuse sind im Kriegsklima zu fettester Pracht gediehen. Lüge ist der lohende Zorn, der Flammen auf die Behauptung speit, in und aus Hohenzollernhäusern sei mitgeschoben, mitgemogelt worden: wenn diese Familie nicht, bescheiden, still sitzen, sondern, im Jungfernmieder verfolgter Unschuld, auf Thron und Purpurstufen zurückklettern will, muß, nur dann, ohne Erbarmen bewiesen werden, daß der Wahn von Gottes Gnade sie nicht vor ärgster Entartung, vor einer Mustersammlung ekler Laster behütet hatte und daß schon im Herbst 18 der Duft vieler Familienglieder durch Dome himmelan stank. Lüge ist die feierliche Betonung der hehren Pflicht, sie durch Hingabe eines Kroisoskapitals zu entschädigen. Wovon denn? Ihr Häuptling hat durch die Abdankung alle Sonderrechte, jeden

Google

Anspruch auf Exemption verloren, er und die Seinen sind Bürger des Deutschen Reiches, von anderen, den ärmsten, nur dadurch unterschieden, daß der Krieg sie keinen Pfennig gekostet, ihnen allein nicht die winzigste Entbehrung auferlegt hat. Der deutsche Bürger Wilhelm von Hohenzollern, jetzt Schloßherr in Doorn, ist „im Feld und vor dem Feind" auf neutrales Gebiet entflohen; sein Vermögen ist, nach dem selben Recht wie das all der Elsässer, Lothringer, Dänen, Polen, die der Reichsanzeiger als fahnenflüchtig geprangert hat, dem Reich verfallen. Nach dem selben Recht? Dieser Allerhöchste Kriegsherr hat vier Jahre lang Millionen Deutscher in den Graus der Hölle gehetzt, ist mit voller Hose vor dem ersten Windstößchen davongelaufen: und fände Gehör, wenn er aus sicherem Port die Nachsendung seiner Sachen zu fordern geruht? Daß er schon Dutzende von Millionen, unerschwingliche Mobiliarmengen, nach der Schätzung eines seiner höchsten Hausbeamten Silbergeräth im Werth von hundert Millionen Mark empfangen hat, haftet an den roth vermummten Lakaien, die es gewährten, als nie abwaschbare Schande. Empfinge er (der sich nicht geschämt hat, den Aufschub der Ausgabe von Bismarcks Drittem Band, weil sie ihn im Abfindunghandel schädigen könne, zu heischen) morgen noch mehr: ohne Signal aus Filmhelms Badekino würfe Massenaufruhr die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz.

Wir waren schuldlos am Ausbruch des Krieges; wurden schmählich überfallen, in Nothwehrdrang zu Bruch aller Verträge und Kriegsbräuche gezwungen, mit unbesiegtem Heer um Zugeschworenes betrogen; nur die Bereiter, Führer, hochbetitelten Schieber des Krieges sind nationaler Verehrung würdig, zu Mästung des Zollernmolochs tausend Troge mit Gold gefüllt. So ist Text und Ton der Weise, die täglich aus Deutschland schallt. Die Menschheit, der Wirthschaft nicht Alles ist, schließt daraus, daß Deutschlands ungewandelte Seele die Kräftigung des Leibes als Mittel zur Rückkehr ins alte Wesen erstrebt: und weigert sich, selbst die Ruthen zu schneiden, von deren Blutstriemen ihre Haut noch schmerzt. Lasset am Strande der Schweineinsel die Lügensäusler verrecken. Erst den wahrhaftig Freien, zu Frieden Willigen versöhnt sich die Welt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Stahlwerk Becker A.-G. Willich (Rhld.)

Bilanz zum 30. Juni 1920.

Aktiva.			
1. Grundstücke Willich Krefeld, Olpe . . . . Mk.	1 888 481	46	
Zugang	134 943	70	2 023 425	16
2. Gebäude in Willich, Krefeld und sonstige . . .	25 593 558	86	
Zugang	9 205 133	52	34 798 692	38
3. Maschinelle Anlagen	21 303 012	74	
Abgang	3 195 965	72	18 107 017	02
4. Bahnanschluß und Transportanlagen	2 627 580	82	
Zugang	1 137 315	32	3 764 896	14
5. Werkzeuge und Geräte	1 737 225	27	
Abgang	270 673	89	1 466 551	38
6. Mobilien und Inventar	649 469	62	
Zugang	219 02[illegible]	15	868 497	77
7. Einrichtungen bei Filialen	130 078	85	
Zugang	103 471	78	233 550	63
8. Anlagen Bochum und Zimwald			7 449 783	38
9. Patente und sonstige Urheberrechte	210 065	24	
Zugang	132 228	20	342 293	44
10. Kautions-Konto			72 930	20
11. Debitoren			84 291 244	61
12. Vorräte: Halb u. Fertig-Fabrikate	13 478 016	76	
Magazinmaterial	28 908 071	90	42 386 088	66
13. Vorschüsse und Hypotheken-Darlehen			1 362 823	23
14. Effekten und Beteiligungen:			
Reichsanleihe	621 291	32	
Beteilig. und Berechtsame.	13 977 164	94	14 598 456	26
15. Kasse, Wechsel u. Schecks			707 193	92
Aval-Debitoren 140 000,—			212 473 474	18

Passiva.			
1. Aktienkapital . . . . . Mk.			30 000 000	—
2. Obligationen	10 000 000	—	
Schuldscheindarlehen	15 000 000	—	25 000 000	—
3. Reservefonds			10 000 000	—
4. Abschreibungen bis 30. 6. 1919			20 088 225	95
zum 30. 6. 1920			12 962 977	22
5. Akzepte			11 632 637	72
6. Hypotheken Willich und Bochum			2 075 533	92
7. Zinsschein-Einlösungs-Konto			314 449	90
8. Dividenden-Konto			63 000	—
9. Arbeiter-Unterstützungskasse			21 584	22
10. Unterstützungsfonds			385 643	28
11. Rücklage für Aktieneinführung			100 000	—
12. Rücklage und Vortragsposten			15 498 101	60
13. Talonsteuer-Rücklage			110 500	—
14. Ausgel. Schuldverschreibungen Bochum . . .			7 020	—
15. Kreditoren			77 572 971	12
Als Sicherheit bestellte Hypothek. M. 50 000 000.—				
Aval-Kredit . . . . . M. 140 000.—				
16. Gewinn			6 640 767	25
			212 473 574	

Gewinn- und Verlust-Konto zum 30. Juni 1920.

Soll		
Handlungs-Unkosten Willich . . . . . Mk.	2 442 271	93
Obligationen- und Schuldscheinzinsen	1 250 000	—
Abschreibungen	12 962 977	22
Gewinn	6 640 767	25
	23 296 016	40

Haben		
Gewinn-Vortrag aus 1918/19 . . . . . Mk.	601 096	54
Ueberschuß	22 694 919	86
	22 296 016	40

Die Generalversammlung vom 30. Oktober 1920 hat beschlossen, von dem in der Bilanz nachgewiesenen Reingewinn von M. **6 640 767.25.** zu verwenden: zu Gewinnanteilen M. **394 951.—.** zur Rücklage für Talonsteuer M. **75 500.—** zur Verteilung einer Dividende von 14% M. **4 200 000.—** und den verbleibenden Rest von M. **1 970 316.25** auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Dividende von M. **140,—** pro Aktie ist sofort zahlbar: bei der **Gesellschaftskasse in Willich;** bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren Zweigstellen; bei der **Berliner Handelsgesellschaft** in **Berlin;** bei dem **Barmer Bankverein** in **Barmen** und dessen Zweigstellen bei der **Essener Credit-Anstalt** in **Essen-Ruhr;** bei dem **Bankhause J. Frank & Co.** in **Krefeld,** bei dem **Chemnitzer Bankverein** in **Chemnitz** und

Google

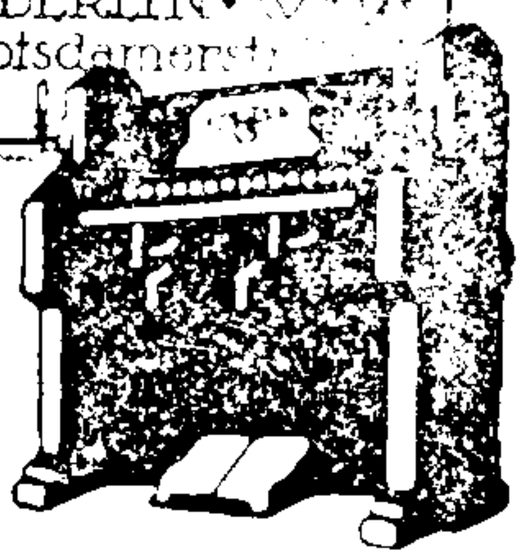
dessen Zweigstellen: bei der Industrie-Bank esellschaft in Düsseldorf, bei der Bank-Aktiengesellschaft Gysi erzeller in Zürich.

Zum Aufsichtsrat gehören jetzt die Herren: Kommerzienrat Wilhelm Pro[illegible] Düsseldorf, Konsul Paul Gradt, Lüdenscheid, Gerichtsassessor a. D. Paul [illegible], Düsseldorf, Direktor Julius Becker, Düsseldorf-Oberkassel, Bankdirektor Walter Serbien, Düsseldorf, Kommerzienpräsident Dr. Kurt Kleefeld, [illegible], Bankdirektor Bernhard Kahn, Ratingen, Bankier Warnim (Pomm.), Direktor Hans Fe[illegible], Barmen, Bankdirektor Karl Stoltenhoff, Köln, Bankdirektor Dr. Hjalmar Schacht, Berlin, Kommerzienrat Theodor Hinsberg, Barmen.

Wittich, den 8. November 1920. Der Vorstand: R. Becker.

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

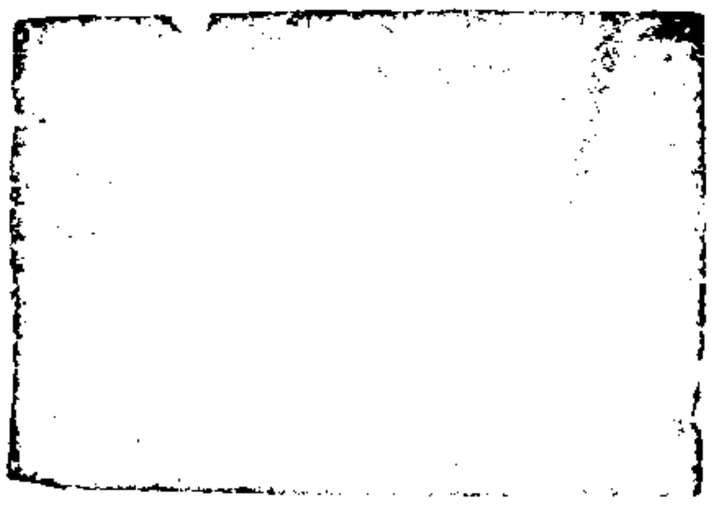
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Dieger.

SPAETH HARMONIUM
BERLIN W 9
Potsdamerstr.


Kaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

Hotel Württemberger Hof
nächst am Hauptbahnhof
Nürnberg
nächst am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224



Kunst-Aktphotographie. Mappe [illegible] 2, Hamburg.

Jeder Deutsche muß gelesen haben
[illegible]
Mühlmann Verlag (Grosse)

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W 8
An- und Verkauf von Wertpapieren
[illegible]

Google

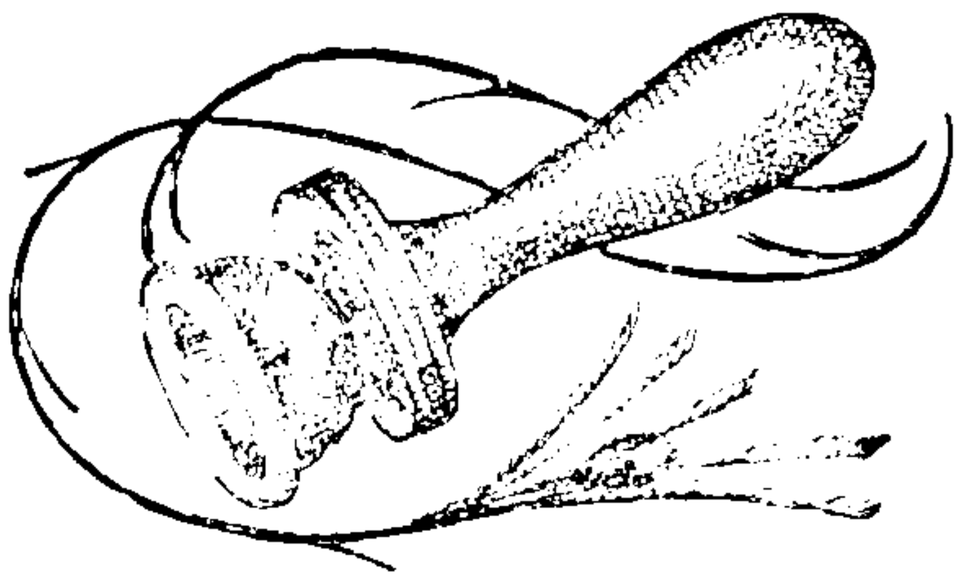
Constantin Cigaretten
* Vornehmste Marke *

„Silhouette“
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Aussehen klärt und um Jahre verjüngt, alle Hautunreinheiten völlig beseitigt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches Grundmittel tausendfach dankbar begrüßt, verbürgt tägliche Fortschritte. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 9, Dresden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).
Amt Centrum 7192

Digitized by Google
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft

Berlin, den 4. Dezember 1920

Adventivknospen

Irischer Wall

Aus zwei Feiertagen, von denen ich im November sprach, ist Merkenswerthes nachzutragen. Terence MacSwiney, der Bürgermeister von Cork gewesen und am vierundsiebenzigsten Hungertag im londoner Brixton-Gefängniß gestorben war, ist, in London, durch ein hunderttausendköpfiges Menschenspalier zur letzten Ruhstatt getragen worden. Der Sarg war in die Fahne der von den Sinn-Feiners erstrebten Republik Irland gehüllt, als deren „von Feinden in der Fremde gemordeten Brigadegeneral" die Inschrift MacSwiney bezeichnete; irische Freiwillige, einer nach dem Gesetz hochverrätherischen Armee Angehörige, umringten als Ehrenwache den Leichenwagen und in unabsehbarem Zug folgten die aus Irland abgeordneten Wollensgenossen dem toten Führer. Stellet Euch vor, nach triumphalem Sieg Deutschlands habe ein Pole die Abtrennung der Provinzen Posen, Westpreußen, Oberschlesien vom Königreich Preußen verkündet, es mit der Waffe, als General einer unter der Fahne der Republik Polen marschirenden Legion, bekämpft, im Gefängniß, während draußen der grausamste Kampf seiner Landsleute gegen preußische Soldaten und Schutzmannschaft weitertobte, die Nahrung geweigert: hätte nach dem Tode dieses Mannes, eines Bürgermeisters von Gnesen oder Beuthen, einem rothen oder schwarzen Adler auch nur ein Federchen sich gesträubt? Ich höre

Google

die Antwort: „Unnütze Anstrengung der Phantasie; man hätte den Kerl an die Wand gestellt und die Sache wäre erledigt gewesen.“ Wahrscheinlich. In den irischen Eichenherzen lebt Terentius Martyr als Heiliger; von den Kugeln und Handgranaten seiner Rächer fallen täglich englische Offiziere und Wehrmänner: und in Englands Hauptstadt blößen Hunderttausende das Haupt vor dem von diesen Rächern geleiteten Sarg, dessen Hülle die Farben der Irenrepublik zeigt und die Anklage himmelan schreit, Englands Regirung, eines den Iren feindlichen Fremdlandes, habe den auf der Bahre Liegenden gemordet. So tief wurzelt in der Nation, die der nur die Oberfläche streifende Blick als „Krämervolk“ sieht, das Bewußtsein vom Werth der Persönlichkeit, als eines ehrwürdigen Atomes im All der Menschheit, und die Achtung vor dem Adel einer heldischen Seele. Aus diesem Empfinden, das am Bestattungtag sich bis auf die Höhe des Entschlusses schwang, Einem, der für seine Ueberzeugung aus freiem Willen selbst sich ans Kreuz schlug und zwischen den Nägeln in Qual verröchelte, eine Stunde lang die ihm von Jüngern bereitete Wirklichkeit des Traumes von Triumph zu gönnen, kann der Steg werden, der die Angelsachsen in Verständniß, in Versöhnung des keltischen Irenlandes führt. Nur in England (so rauschte es stolz aus dem konservativen Hauptblatt des Britenreiches) ist solche Bestattung eines Mannes möglich, der gegen den Reichsbestand die Waffe gehoben hatte. Unsere Staatsgewalt, die von heute genau wie die von gestern, hätte sich verpflichtet gewähnt, Mac Swiney als eitlen Narren oder selbstsüchtigen Schuft vors Gaffergewimmel zu stellen. Der Verdacht, meint Ihr, müsse doch fest begründet werden? Hat Euch Goethes Vansen nicht gelehrt, wies gemacht wird, sei Alltagsvorgang Euch Schule. Der junge Kommunist Franz Jung, ein Schriftsteller von kräftig sprießendem Können, der auf breiter Palette viele starke Farben, im heiß pochenden Herzen Freude dran hat und in dem der neue, besondere Idealismus der nach Licht und menschlich freier, nicht leblos einem Mechanismus eingefügter Wirksamkeit ringenden Massen verkörpert scheint, wird im April 20 von der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands ausersehen, selbst in Lenins Rußland das viel-

Google

bewunderte, vielgelästerte Ergebniß der Bolschewikenarbeit zu prüfen und seiner Partei die Balken und Bohlen zu fester Urtheilsgrundlage zu schaffen. Leuchtenden Auges hört er den Auftrag. Wie der Schüler Mephistos Rath, dem Geist Nährsaft aus den Brüsten der Weisheit zu saugen. „An Moskaus Hals will ich mit Freude hangen; doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?“ Zu korrekter, von Gesetz und Brauch geweihter Reise fehlt der Paß und der Papiergeldhügel. Doch die Genossen haben in hamburger Zeitungen gelesen, der Fischfang im Weißen Meer sei, endlich, wieder erlaubt und nächstens werde auch ein deutscher Dampfer hinfahren. Welcher? Bald ists von pfiffigen Kommunisten, die unter Seeleuten viel Anhang haben, erkundet: „Senator Schröder“. Sacht birschen sie sich an Matrosen dieses einer cuxhavener Rhederei gehörigen Dampfers. Der nehme zwar keine Passagiere auf; wenn der Franz sich aber in den Bunker, den Kohlenraum, verkriechen und dort, bis das Schiff auf Hochsee ist, ausharren wolle, sei das Ding sicher zu drehen. Abgemacht. Vierundzwanzig Stunden lang kauert Jung Franz im Bunker. Als er sich auf Deck gewagt hat, fragt ihn der (vom Anblick des Blinden Passagiers nicht sehr überraschte) Kapitän, wohin er denn wolle. Nach Rußland. „Gott verdamm' mich“, spricht der Schiffsführer und läßt sich auf eine Bordbank nieder, „da haben Sie sich schön verlaufen; ich steure ja nach Island auf den Fischfang.“ Das paßt den Matrosen nicht; auch ihre Mehrheit hat geglaubt, an die Murmanküste zu fahren, und sträubt sich wider anderen Kurs. Meuterei? Keine Spur. Entweder war das Sätzchen von Island nur Finte, sollte einer Landratte Schreck in die Haut spritzen oder der ausgepichte Seemann ist wendig genug zu schneller Fügung ins Unvermeidliche. Schon sitzt er, behaglich, unter Deck und läßt den Matrosen die Führung des Schiffes. Das dampft nach, landet in Alexandrowsk. Dort stellt es Herr Jung unter den Schutz des russischen Volkskommissars; ersucht ihn, die Ankunft sofort der deutschen Behörde zu melden, der Rhederei den Verkauf an die russische Regirung vorzuschlagen; sorgt für anständige Unterkunft des Kapitäns (in einem Bahnwagon Erster Klasse); und reist in froher Hast ins Gelobte Land. In Petrograd

Google

und Moskau empfiehlt er Führer und Besatzung des Schiffes drängend der Obhut seiner freundlichen Wirthe. Der Verkaufsvorschlag wird nicht erhört. In den ersten Junitagen ist Schiff, Kapitän und Mannschaft wieder an Deutschlands Küste. Fünf Wochen danach folgt ihnen der von Moskaus Frühsommer berauschte Dichter-Kommunist. Keines Frevels bewußt. Fröhlich wie ein Kind, das in der Weihnacht von der aller Welt strahlenden Herrlichkeit des Christbaumes geträumt hat. Das letzte Wort seines aus buntem Jubel erblühten, mit klugem Jungmannsdenken gesprenkelten Büchleins „Reise in Rußland“ (Verlag der KAPD in Berlin, Preis anderthalb Mark) ist: „Er lacht und lacht, daß die Balken sich biegen. Trotz Alledem: Spaß muß sein.“ Der Franz lacht nicht lange. Wird in Berlin verhaftet, in Fesseln nach Cuxhaven gebracht, ins Gefängniß gesetzt und angeklagt, „eine fremde, bewegliche Sache, in der Absicht, sie sich rechtswidrig zuzueignen, einem Anderen auf offener See mit Gewalt weggenommen zu haben“ (§ 250 StGB.). Des unter erschwerenden Umständen vollbrachten Raubes angeklagt, der mit der Mindeststrafe von fünf Jahren Zuchthaus zu büßen ist. Nicht eine Minute lang hat die reine Seele dieses Seglers nach Traumland der Diebsplan getrübt, das Schiff, nur ein Splitterchen seines Holzleibes, sich „zuzueignen“; ihm war, wie die Partei, die ihm die Reise auftrug, bestätigt, gesagt worden, das Schiff fahre nach Rußland; und er brauchte an Bord weder Gewalt noch Drohung anzuwenden, um ans Ziel seines Sehnens zu kommen. Weder dem hölzernen Senator, den (vielleicht) er und die blaujackigen Glaubensgenossen vom rechten Weg ablockten, noch dessen Hüter und Dienern ist irgendwie ernstes Ungemach bereitet worden. „Ist ein Fastnachtspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unseres Lebens arme Blöße hängen mag?“ Wieder spricht Goethe. Wieder in und zu einem Deutschland, das ihn vergessen hat. Ist hier Vergehen, dann ein durchaus „politisches“. Herr Jung aber sitzt seit zwei Monaten als gemeinen Raubes schlimmster Art Angeklagter, ohne die „Politischen“ gewährte Haftmilderung, im Untersuchungsgefängniß. Weil er, wie der auch nach

Go gle

Steuerungwechsel von den löblichen Heimathregirern eingesperrte Kollege Columbus, von neuer Welt Kunde brachte? Den guten Glauben, kein von unserem Gesetz geschütztes Recht verletzt zu haben, konnte er nicht deutlicher beweisen als dadurch, daß er, unter seinem Namen, die Darstellung seiner Reiseeindrücke veröffentlichte und ruhig in der berliner Parteiarbeit weiterschanzte. Vorbeding des Raubes ist doch wohl die Absicht auf Bereicherung. Ueber die Zumuthung solcher Absicht dürfte Herr Jung lachen, „daß die Balken sich biegen". Nicht für eine Viertelstunde wollte er „die fremde, bewegliche Sache sich zueignen"; wollte nur eben, heimlich, nach Moskau, machte es, wie vor und nach ihm Mancher, und freute sich gewiß schon kichernd des Berichtes über die schnurrige Fahrt auf dem Plankenbauch des würdigen Senators. Zu Drohung mit, zu Anwendung von Gewalt hatte er gar keine Möglichkeit; und würde vom Ankläger Meuterei behauptet (wodurch dann der Kapitän zu Schwur über Vorgänge in seinem Hirn verpflichtet wäre), so zweifle ich, ob der von Matrosen aufs Schiff geschmuggelte Poet auch nur als ein Aufwiegler verantwortlich gemacht werden könnte. Hamburger Strafrechtspflege stand bisher im Ansehenskurs auf leidlicher Höhe; so schamlose Rechtsbeugung, wie die königlich preußische Justiz, die frechste in den Fällen Eulenburg-Moltke und in den Strikeprozessen der letzten Kriegszeit, geleistet hat, wurde aus dem Hoheitgebiet der Hansestadt niemals gemeldet. Deren Richter und Prokuratoren hatten sich oft auch rühmlichen Sinn für Humor gewahrt. Ihr Ehrgeiz kann nicht nach dem fahlgelben Strahlenkranz des Gesindels streben, das Dutzende reiner, von Zeitwirrniß über die Schwelle der Gesetzlichkeit gedrängter Menschen mit Miethlingswaffen oder im Kerker gemordet hat. Sie werden nicht Deutschlands Ritter vom Geist in Einheitfront zu unerbittlichem Kampf gegen den Versuch zwingen, einen dem jungdeutschen Schriftthum als (rare) Hoffnung vorschimmernden Künstler, eines frech phantastischen Schwankes wegen, unter der Scheinschuld gemeinen Verbrechens zu „erledigen". Sie dürften aber auch nicht warten, bis die Moskauer mit Vergeltung drohen oder, nach vollstrecktem Unrechtsurtheil, in ihrem Machtbereich Deutsche den Fehl deut-

Google

scher Justiz büßen lassen. Britaniens Oeffentliche Meinung hätte den Juristen gestäupt, dem auch nur der Vorsatz nachgewiesen worden wäre, Mac Swiney, weil er sich für den Irenaufruhr englische Militärwaffen „zugeeignet" habe, des Diebstahls anzuklagen. Zwei Methoden. Zwei Welten. Müßte der schmerzhafte Anblick der Ernte, die jetzt in Deutschlands Scheunen dorrt, nicht auch hier die Inhaber der Staatsgewalt ins Bewußtsein vom Werth der Persönlichkeit und in Ehrfurcht vor dem Adel jeder menschlich tapferen Seele stimmen?

Im pariser Pantheon, vor dem Sarg des unbekannten Kriegers und vor dem Gefäß, das Gambettas spät erkaltetes Herz einschließt, hat Präsident Millerand eine Rede gehalten, die den Ertrag fünfzigjähriger Republikanerarbeit mit Feierlicht bestrahlen sollte. Weil mich wichtig dünkt, den Gedankengang des höchsten Vertreters der auf Europens Festland wieder im Führerrang vorgedrungenen Lateinerstaaten kennen zu lehren, will ich Hauptabschnitte daraus übersetzen. „Gambettas Werk ist vollendet. Frankreich hat sich wiederaufgerichtet und die Republik ruht auf unerschütterlich fester Grundmauer. Aus der Frankreich zugefallenen Erbmasse verschmähen wir nichts. Die Söhne der Revolution kostets keine Ueberwindung, sich fromm der Jungfrau von Orleans Anhangende zu nennen. Im alten Rom war das Recht, in Waffenschmuck das Atrium zu betreten und bis in heiliges Weihfest die Bilder der Ahnen tragen zu lassen, ein adelndes Ehrenzeichen. Auch unsere Republik hat nun ihren Adelsbrief erworben und darf, ja, muß sogar an diesem Gedächtnißtag auf die Bilder Derer weisen, die ihr, in tragischen Stunden, Führer in helles Leben und Größe waren. Staunend, bewundernd sehen wir, daß Frankreichs Schicksal stets die Männer erblühen und reifen ließ, die das Bedürfniß des Tages forderte. Nur die Toten will ich nennen; neben Gambetta Jules Ferry und Waldeck-Rousseau. Waren nicht Alle, die nach ihnen kamen, im Denken die Schüler der Drei, wenn sie von deren Methoden auch manchmal abwichen? Gambetta, 1870 der große Organisator der Vertheidigung, hat nach dem Frankfurter Frieden die Rache von der immanenten Gerechtigkeit erwartet; und aus seiner glühenden Seele stieg damals, wie aus Ruinen ein helles Lied, der Sang der Hoffnung. Von Gambetta durfte mein erlauch-

Google

ter Vorgänger in dem schönen Buch, das er ihm vor ein paar Monaten gewidmet hat, sagen, ‚sein Name sei ein Theil von Frankreichs Religion geworden'. Und dem Träger dieses Namens ward die unüberbietbare Ehre, vor dem Blick der Fremde unsere Heimath und ihr Schicksal zu verkörpern. In Flandern, an der Somme, Marne, Maas, bei Ypern und bei Verdun: auf allen Schlachtfeldern, die das Heer der Verbündeten kämpfen sahen, focht die ganze seelische Macht der Zöglinge aus den von Jules Ferry geschaffenen Schulen; und wir erlebten, welcher Thaten die Krieger aus den uns von Ferry erworbenen Theilen Afrikas und Asiens fähig sind. ‚Die Republik wird leben!' Am vierten September 1899, im Ueberschwang des Empfindens, das eine unserer ernstesten Staatskrisen aufgewühlt hatte, rief Waldeck-Rousseau das Wort in die Kammer, deren Mehrheit ihm zujauchzte. In tiefer Gemüthsbewegung blickt der Sprecher, der Handelsminister von 1900, zu der Gestalt des großen Staatsmannes auf, der in schwerer Stunde die Last der Macht nicht scheute und durch seine ruhig heitere Würde, sein kaltes Blut und seine Geschicklichkeit nicht nur die Straße, nein, auch die Geister zu schwichtigen vermochte. (Waldeck lud Herrn Millerand, den Sozialdemokraten, ins Kabinet.) Die Französische Republik, rief er, ‚wird leben!' Sie hat ihr Leben bewahrt, hat gesiegt; und lebt. Noch so hoch ragende Männer aber wären, allein, der Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Demosthenes vermochte nichts gegen Philippos. Die Hauptkraft dieser Männer kam aus dem Volk, auf das sie sich stützen durften; und unvergänglichen Werth erwarb die Republik eben dadurch, daß sie diesem Volk die Entwickelung, die Aufblüthe, die Selbsterhebung bis auf die Höhe der Ereignisse ermöglichte. Nach dem Sieg an der Marne, nach der funftägigen Schlacht, in deren Verlauf, vor dem Auge der zuerst erschreckten, dann staunenden, in Bewunderung aufathmenden Welt, ein von Gerücht schon der Zerrüttung und Flucht zugesprochenes Heer sich plötzlich umwandte und den seines Endtriumphes sicheren Sieger in Rückzug zwang, telegraphirte General Joffre an die Regirung: ‚Die Republik kann auf das von ihr ausgebildete Heer stolz sein.' Stolz, heißt Das, auf das von ihr erzogene Volk. Denn wars etwa nicht Frankreichs ganzes

Google

Volk, das die Waffen trug, in Kampf und Leid ausharrte und, im Verein mit den Bundesgenossen, den Sieg bereitete? Man vergleiche Frankreichs Lage am vierten September 1870 der vom vierten September 1920; gedenke der qualvollen Reise, die im harten Winter 70 Herrn Thiers durch Europa führte und nirgends eine Stütze finden ließ: und danach all der Schaaren Freiwilliger, die aus Belgien, England, Italien, Rußland, Amerika, aus Ländern jeglicher Rasse und Sprache hier von 1914 bis 18 zusammenströmten und für die Sache Frankreichs und der Civilisation auf unserer Erde ihr Blut vergossen. Doch nicht nur in den Bereichen des Heerwesens und der Politik: auch in denen des Ackerbaues und Verkehrsbetriebes, Gewerbes und Handels, auf allen Feldern menschlichen Schaffens wurde Frankreichs Genesung fühlbar. Alle sittlichen, sozialen, geistigen Werthe, die eines Volkes Größe verbürgen, hatten in diesem Halbjahrhundert Raum zu Offenbarung und Wirksamkeit. Das ist der hohe Ruhm unserer Republik. Nicht mit leeren Händen tritt sie vor das Auge der Heranwachsenden. Das Streben nach äußerem Wohlstand füllt das Leben eines Volkes nicht aus; darf es nicht ausfüllen. Als Stab und Halt, zu Erhebung über Alltagselend und eigene Schwachheit brauchen die Menschen ein Ideal. Hat die That unserer Jugend nicht erwiesen, was sie im Bezirk des Gedankens vermag? Sie fand Lehrer, ohne deren Werk die Welt nicht auf der Höhe von heute wäre, und hat deren Lehre gelauscht. Mag die Wissenschaft kein Vaterland haben: unleugbar ist, daß es eine durchaus französische Auffassung wissenschaftlicher Arbeit giebt. Pasteur und Berthelot, Henri Poincaré und Pierre Curie gehören der Welt; die kühne Klarheit, die sichere Weite ihres Denkens ist ihr Erbtheil aus Frankreich. Rodin in der Bildnerkunst, César Franck und Debussy in der Musik, Puvis de Chavannes, Carrière, Renoir, Cézanne in der Malerei: in der wundervollen Mischung aus Realismus und Lyrismus empfinden wir ihr Werk als uns zugehörig. Und auf allen Gebieten der Literatur, von Philosophie, Geschichte, Kritik bis zu Roman, Gedicht, Theaterstück war, von Taine und Renan bis auf Charles Péguy, die rastlos kräftige Bewegung der Geister so fühlbar, daß noch aus ihren Spuren leicht die Sittengeschichte der Drit-

Google

ten Republik und ihrer Kinder abzulesen ist. Nach der Niederlage fliehen vom Leben Entmuthigte aus unfroher Wirklichkeit in den Elphenbeinthurm und oft deuten dunkle Symbole ihr mühsames Ringen um ein Ideal an, dessen Hoheit der aufsteigende Rauch des im Innersten glühenden Feuers ahnen läßt. Andere gefallen sich in spielerischem Schalten mit Geistreichthum. Die Stunde des Pessimismus schlägt. Doch eines Morgens hallt von außen Geräusch in den Elphenbeinthurm. Jedem naht der Tag, da er, müde des Traumes, in den er selbst sich kerkerte, das Fenster aufstößt, um frische Luft zu athmen. Durch das offene Fenster dringen die Stimmen des in Vollkraft genesenen Lebens, klingt der Sang der Arbeit, die Andere, hinter des Träumers Rücken, willig auf sich nahmen. Arbeitgemeinschaft: wird die Losung auch im Trachten nach Verwirklichung des Ideals, dessen Pflege der Wahn Einsamen, von der Welt Abgeschlossenen zugewiesen hatte. Nicht alle Philosophen, Geschichtschreiber, Kritiker, Dichter, Dramatiker Frankreichs haben den Ruhm der Republik gekündet. Den Ruhm Aller aber kündet die Republik, die sich selbst rühmen darf, ihnen die Vollentfaltung ihrer Gedanken und deren Schmückung mit Prachtgewand ermöglicht zu haben. Niemand weiß, wie das Urtheil der Nachwelt über unsere Zeit lauten wird; gewiß aber ist ihr die Anerkennung als einer Epoche leidenschaftlichen und ungehemmten Dranges nach Schönheit und Wahrheit. Noch ist unser Werk nicht vollendet. Unverlöschbar leuchteten, nach Gambettas mahnendem Gelübde, die geliebten, verlorenen Provinzen in Frankreichs Gedächtniß. Doch keine Regirung hat je der Gedanke gestreift, sich mit der Verantwortlichkeit für das Wagniß gewaltsamer Rückeroberung des geraubten Gutes zu beladen. Der Krieg, ders uns zurückgab, sollte nach dem Willen immanenter Gerechtigkeit von den für den Frevel Verantwortlichen entfesselt werden. Die vom Angriff unterbrochene friedliche Arbeit der Arme, des Hirnes ist nach vier Jahren grausen Krieges wieder aufgenommen, alter Pflicht neue gesellt worden. Wir haben für Aufbau aus Trümmern, für Entschädigung und sie fest sichernde Bürgschaft zu sorgen. Vergangenheit stärke uns mit Vertrauen auf die Zukunft! Unbekannter Krieger, namenloser,

Google

doch vom Leuchten des Sieges umstrahlter Vertreter all der Tapferen, die zu ewig starrem Schlaf in unsere Erde gebettet sind, ruhe, ruhet in Frieden! Das Ideal, dem Ihr Euer Leben weihtet, ist verwirklicht. Ihr wolltet Frankreich, wolltet die Civilisation retten: und habts vollbracht."

Gegen das Geschichtlich-Politische (nicht, freilich, gegen die Angabe, daß seit 1905, täppisch gröber seit 1911 Frankreich immer wieder von Deutschland bedroht worden ist), auch gegen das Inventarium französischen Geistes, worin, von Manet, Degas, Monet bis auf Bergson, Zola, den France der neunziger Jahre, den jungen Barrès, Hauptwerthe fehlen, ließe sich Allerlei sagen. Wo aber ist auf Deutschlands Zinne heute Einer, der auch so nur, in die Sprache gebildeter Menschheit, den Inbegriff des Zeitempfindens zu fassen vermöchte?

Königliche Hoheit

Ein junger Dr. phil. schickt mir den folgenden Brief:

„Ich blättere in meinem Tagebuch und finde vom Sommer 1919 einen Eintrag, der heute als Randglosse zur jüngsten Reichstagssitzung paßt. Kapitalverschiebung deutscher Fürsten, berühmter und berüchtigter Männer. Ein Grenzfall von vielen. Um Mitternacht rasten auf der sonst um diese Stunde ausgestorbenen Landstraße am deutsch-schweizerischen Grenzwall unheimliche Autos, vorn am Steuer nur die hellen Blendlaternen. Ich schritt dem Grenzwall zu, um dort zu übernachten; und wollte zuvor erkunden, wem die Autojagd gelte. Freudig begrüßt vom Leiter der Passirstelle; denn seit vierzehn Tagen war ich nicht mehr oben gewesen. Ohne Umschweife fragte ich nach Ursache und Bedeutung jenes ungewöhnlichen Straßenverkehrs. Das schweizer Platzkommando begrüßt an der deutschen Eisenbahnstation einen ausländischen Fürsten, der mit Gefolge in die Schweiz reist. Auf diese Antwort war ich nicht gefaßt; mit Mißtrauen hatte ich zugehört und gebeten, wenn der erwartete Fürst zur Paßkontrole in die karge Feldwebelstube des Grenzhauses eintrete, mich ohne Aufsehen rufen zu lassen. Ich sah zum Fenster des oberen Stockwerkes hinaus in die sternenlose Nacht. Ein Hupensignal. Ein im Inneren unbeleuchtetes Auto steht vor dem Schlagbaum. Der hebt sich, der Motor setzt langsam an, das Auto schleicht zum nächsten Schlagbaum, schleicht dann zum schweizer Grenzhaus; ein Ruck: die Geschwindigkeit wird hörbar verstärkt, das Auto ist dem Blick nur noch ein Umriß. Die Tiefe der Nacht hemmt die Fernsicht.

Google

Ohne Halt, ohne Oeffnen, ohne Durchsuchung überschritt dieser Wagen die Grenzlinie der Länder; aus dunkler Nacht gekommen, in dunkle Nacht verschwunden. Die sonst ungemein strenge Ueberwachungstelle ließ einen ausländischen Prinzen deutscher Herkunft, der durch ganz Deutschland gereist war, unbefragt und unbehelligt nach der Schweiz hinein. Nicht einmal Zeit zum Namenszug für das Kontrolbuch der Aus- und Einreisenden wurde gefordert. Aus Rücksicht auf die späte Nachtstunde? Ich ging hinunter; dieses ungewöhnliche Ereigniß mußte doch besprochen werden. Ich fragte: Wer war in dem geschlossenen Auto? Antwort: Der angemeldete Fürst. Wer saß neben ihm? Ich weiß es nicht. Darf ich Ihnen meine Vermuthung sagen? Ein deutscher Prinz, der die gute Gelegenheit ausnutzt. Der Grenzoberste stutzte. Er stand in des neuen Reiches Sold mit der aus dem alten ererbten Ehrfurcht vor einem Fürsten. Autos mit schweizer Militär, Wagen mit dem Gefolge des Prinzen fuhren an und ab. Pässe wurden abgegeben. An der deutschen Seite ohne Aufenthalt; nur die Pässe wurden herausgereicht. An der schweizer Kontrole gabs Minuten langen Stillstand. Auch dort konnte nur Personalnotirung sein; Identifizirung von Paß und Inhaber war nicht möglich, da die Visa erst (neun an der Zahl) auf deutscher Seite langsam geprüft und für korrekt befunden werden sollten. Wohlgemerkt: kein Vergleich der Paßunterschrift mit dem handschriftlichen Eintrag im Grenzpassirbuch. Nur Einer wartete die Schreibformalitäten ab: der Lakai. Er verwandte die Zeit dazu, großmüthig aus der mit Scheinen gefüllten Brieftasche die um ihn stehenden Posten zu versorgen. Wie viel deutsches Geld mochte er wohl eingesteckt haben? Das Plakat an der Grenze besagt: ‚Ohne Genehmigung der Reichsbank nur fünfzig Mark zum Grenzübertritt.' Der Rest, oft recht beträchtliche Summen, wurde abgenommen und gegen Quittung bis zur Rückkunft verwahrt. Aber hier stand ja ein Fürstendiener. ‚Wie viel Geld hat der Lakai bei sich? Am Ende doch einundfünfzig Mark?' Ich weiß nicht, wird meiner Frage geantwortet; er gehört zum Gefolge. Neuer Lärm auf finsterer Straße: Lastwagen mit Gepäck. Ein ganzes Gebirg von Koffern. Ich bedauerte die Zöllner ob der ihnen bevorstehenden Arbeit, diese Gepäckmenge in der Nacht noch zu prüfen. Schon das Schleppen vom Lastauto auf den Zolltisch erforderte die gespannte Kraft starker Männermuskeln. Ich fragte: Wer öffnet hier? Die knappe Antwort lautet: ‚Befehl ist: Transit.' Das Gepäck geht also ungeöffnet in die Schweiz. Noch nie hatte ich Aehnliches erlebt. Ich sah, wie

Google

zwei Männer sich mühten, die unberührten Koffer auf ein schweizer Lastauto zu schieben. Darin sollte nur das zu einer Schweizerreise Nöthige verpackt sein? Sehr unwahrscheinlich. Der Beamte hob die Achseln; er hatte Befehl: Transit! Ich sah an keinem Koffer die sonst geforderte Verschlußplombe. Endlich ist Alles verladen. Ein Lastauto keucht schwer über die Landstraße; das zweite soll folgen: da kracht die Achse. Diese ‚Herrenkoffer' waren zu schwer. Als ich gegen ein Uhr die Zollstube verließ, standen die fürstlichen Koffer noch immer drin; Autoersatz aus Basel schien nicht im Programm vorgesehen. Hier waren nicht nur Gedanken zollfrei... Ein aus Deutschland stammender Fürst fährt mit Gefolge in die Schweiz, die Zahl der Personen kann im Dunkel der Nacht von in Ehrfurcht ersterbenden Wächtern nicht festgestellt, die Koffer dürfen nicht geöffnet werden. Waren alle Pässe echt? War in den vielen Riesenkoffern nur zur Reise Unentbehrliches? Wurde nur Last geschoben? Meinen Gruß, Gruser! Ich habe diese Stelle meines Tagebuches roth gerändert, das Novemberdatum 1920 draufgesetzt und den Zeitungausschnitt mit dem Kennwort ‚Kapitalverschiebung' links oben leicht angeklebt."

Aehnliches war mir von allen Westgrenzstellen (wo, Dank der Vorsorge des Reichsschützers Nicolai, dem der Röntgenstrahl nicht versagt werden soll, mein Name im Fahndungbuch der in Haft zu Setzenden oder gleich an die Wand zu Stellenden stand) mehrmals gemeldet worden. Und der Reichsfinanzminister hat ja öffentlich gesagt, auf dem Zollernhaus Angehörige falle dichter Schiebungverdacht. Nicht ganz undenkbar also, daß die Untersuchung Klarheit bringt. Wichtiger ist heute die Frage: Soll dem Schloßherrn von Doorn, der vor dem Waffenstillstand dem deutschen Heer entlief, aus dem von ihm verschuldeten Reichsbankerot noch mehr ausgezahlt werden, als er schon erhielt? Er empfing zweiundfünfzig Millionen Mark bar, Silbergeräth, dessen Verkaufswerth sein höchster Hofbeamter auf hundert Millionen schätzt, Mobiliar und Geräth, für dessen Spedition allein Hunderttausende gezahlt wurden. Will die Republik den Monarchisten einen Kriegsschatz schenken? „Ich habe nicht gehört, daß die Vorfahren des Königs Georg von Hannover dem Hause Stuart, nachdem sie es vom Thron Englands vertrieben hatten, durch Staatsgelder die Mittel geliefert haben, der König-

Google

lichen Armee bei Culloden gegenüberzutreten. Ich habe nicht gehört, daß die verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon, deren Throne den Staatsumwälzungen in Frankreich, Spanien, Neapel zum Opfer fielen, auf Kosten dieser Länder mit einer Dotation versehen worden seien. Noch weniger ist mir wahrscheinlich, daß die spanische Regirung für ihre juristische Pflicht halten wird, der Königin Isabella Mittel zum Kriege gegen sie zu liefern, und daß von Italien her die Bourbons in ihren Absichten durch Staatsmittel unterstützt werden." Also sprach Bismarck am dreizehnten Februar 1869. Leset auch, was er über die Staatspflicht gesagt hat, dem König von Hannover die zu Zettelung gegen Preußen nothwendigen Geldmittel zu schmälern. Habt Ihr, Regirer, nicht Augen, nicht Ohren? Schneller als die Sozialisirung aus dem Philipperbrief (Raustwe 7[11]) „marschirt" die Remonarchisirung, Rebarbarisirung. Daß so ungeheure Werthe nach Amerongen und Doorn gingen, haftet als unabwaschbare Schande an den Gewährern und Begünstigern. Empfinge Held Wilhelm noch mehr: Massenaufruhr (hörets abermals) würfe die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz.

Menschheit in Hellas

Das alte Griechenland hat, als Themistokles die Athener, zu wirksamer Abwehr des Perserschreckens, in „ein Volk von Ruderknechten" umwandeln mußte, Aristeides, den Gegner allgemeinen Stimmrechtes und souverainer Massenherrschaft, aus der Heimath verbannt, der er gestern noch Zier gewesen war. Vor dem Tag von Salamis hat es ihn zurückgerufen, zum Strategen des Heeres gekürt; und als Dikaios, der Gerechte, lebt der Finder eines den Staat nährenden, den Einzelnen nicht überbürdenden Steuersystems im Hellenengedächtniß. Der große demokratische Staatsmann Perikles, der den Areopag, die Versammlung der für Lebensdauer gewählten Unverantwortlichen, durch den Sowjet der Fünfhundert ersetzt und danach Unverjährbares für die Heimath geleistet hatte, dem noch 431 die hohe Ehre zuerkannt worden war, als Vertrauensmann der Nation am Grab der gefallenen Krieger zu sprechen, wurde im nächsten Jahr, weil Korinths Neid und Spartas Haß, die Pest und Heeres-

Go gle

niederlage den Himmel Athens bewölkten, durch Apocheirotonie dem Strategenamt entsetzt, schmutziger Geldunterschlagung angeklagt, zu unerschwinglicher Bußsumme verurtheilt und als ein gevehmter, gebrochener Mann von der Sense des Schwarzen Todes gemäht. Der tiroler Ethnologe Fallmerayer hat zu erweisen versucht, die heute in Griechenland Hausenden seien ein slawisches Mischvolk, das kein Blutsband den Bewohnern von Althellas verbinde. Wollen sie durch die Farbe ihres Handelns diesen Gelehrtenbeweis widerlegen? Sie haben Herrn Venizelos auf den Weg gestoßen, den neun Vierteljahrtausende zuvor Aristeides und Perikles schreiten mußten, und dadurch eine Entschlußfähigkeit zu Undank gezeigt, den der launischste Athener nie überboten, schwärzer, auch fern von der Pnyx, kein Blatt der Geschichte je verzeichnet hat. Der Staatsmann, dessen Geistesschale, Seelenepidermiß nicht flecklos ist, dessen odyssisch zähe, odyssisch zwischen verschlagener Waidmannsgeduld und verwegenem Vorsprung sicher pendelnde Klugheit ihrem Vaterland aber Rang, Größe, Ansehen geschaffen hat, ist ihnen lästig geworden. Sein Format, sein strenger Ernst paßt ihnen nicht. Konstantinos, Wilhelms „Tino", soll zurückkehren.

Den haben sie schon einmal hinausgeworfen, schon einmal wieder in Gnade aufgenommen. Seit vor der Türkenoffensive sein Fußvolk so hastig gelaufen war, daß auf dem danziger Manövrirfeld sein Schwager, wie immer höchst königlich, kaiserlich, schrie: „Die Infanterie kannch nich ankucken! Schweinische Patzerei wie die Griechen bei Larissa!", seit diesem dunklen Tag war Kronprinz Konstantinos noch tiefer im Neugriechenkurs als das Haupt der (mit Recht oder Unrecht) verachteten Dynastie aus dem Stamm Christians des Neunten von Dänemark. Im Hochsommer 1909 zog die Besatzung der Griechenhauptstadt aus den Kasernen ins Lager am Fuß des Hymettos und ließ der Regirung melden, sie werde in die Dienstpflicht erst zurückkehren, wenn sechs Wünschen Erfüllung gesichert sei: Reorganisation und Stärkung des Heeres, Rücktritt des Kronprinzen vom Oberkommando, Entfernung aller Prinzen aus Kommandostellen, Anwerbung fremder Instruktoren, Einberufung der Kammer, Straflosigkeit aller zum Pronunziamento Vereinten. Nach der

Google

Zustimmung des im Gebirg nistenden Königs Georgios, dem Rücktritt des gehaßten Ministeriums Rhallis wurde das von Prinzenpilz desinfizirte Heer die gebietende Macht. Der Däne, heißts, hat uns nichts geleistet; nur sich amusirt und bereichert. Schwager Eduards, Schwiegervater Sophiens von Preußen, dem Haus Holstein-Gottorp nah verwandt, in Paris ein oft und gern gesehener Gast und Herrn Clemenceau fast intim befreundet: für Hellas, dennoch, eine Niete. Staatsbankerot, Niederlage im Türkenkrieg, kläglicher Rückzug aus dem kretischen Handel: da schmeckt und riecht Ihr die Frucht der „Familienbeziehungen", als deren Rentner der Erbe des bayerischen Otto uns angepriesen wurde. Ein Jahr danach hat das graue Jammerbild sich ins Rosig-Sonnige aufgehellt. Der Rechtsanwalt Eleutherios Venizelos, als Sohn eines griechischen Bürgers unter Türkenherrschaft auf Kreta geboren und beiden Reichen zugehörig, hat im turko-hellenischen Dauerkampf um seine Heimathinsel gethan, was alle Anderen nur zu malen wagten. Unter der, endlich, am Stock festen blauweißen Flagge ist er das Haupt der Kreterregirung. Verzichtet aber auf die Präsidialmacht, auf das bequeme Eilandsglück; läßt sich in die athenische Kammer wählen und kommt, trotz dem Widerspruch der Hohen Pforte und dem ärgerlichen Geraun der Großmächte, als einzig aus Kreta Abgeordneter in die Hauptstadt von Hellas, „um es in höheren Rang und edlere Sittlichkeit zu heben". Das ist, am zwanzigsten September 1910, sein Programm. Vier Wochen nach der Ankunft wird er durch den Willen der Nationalversammlung und des Königs Ministerpräsident. Er heischt Revision der Verfassung, Wehrmachtmehrung, Verwaltungreform, Abkehr von Parlamentsmächlerei, Aemterschacher, Günstlingwirthschaft, Offiziertyrannis, will einen Bund der Balkanstaaten: und steht nach kurzer Frist am Ziel seines Wollens. Die erste Wahl sichert ihm 249 von 279 Kammerstimmen. Aus Frankreich erbittet er für das Heer, aus England für die Marine Lehrmeister. Durch strenge Aufsicht hemmt er Schmuggel, Steuer- und Zolltrug. Läßt Sümpfe austrocknen, wüstes Land berieseln, Berge aufforsten, den Bodenkredit erleichtern, eine Landbank gründen, die Rechtspflege vor jedem Eingriff, von oben und unten, schirmen. Den Ueberwinder schmählichen Partei-

Google

klüngels umbraust Volksjubel auf jedem Weg. Im Dezember geleitet er den König, der seit dem Offizierputsch, sechzehn Monate lang, in einem Bergschlößchen hockte, in die Hauptstadt zurück; und schenkt bald nach der Weihnacht dem Kronprinzen die Würde des Armee-Inspektors, die ihm die Militärliga weigerte. Der Staatsmann, dem Vater und Sohn die Rückkunft auf Gipfel dankten, lehnt den hohen Orden, der dieses Dankes Zeichen sein soll, ab: „weil die Pflicht zur Gegenzeichnung des Erlasses ihn zwänge, sich selbst zu ehren". Als der nächste Sommer dem Ende zuneigt, ankert ein deutsches Kriegsschiff vor Agadir. Italien, das den Zins seines Marokkovertrages mit Frankreich nicht verlieren darf, rüstet die Herzen zur Eroberfahrt nach Tripolis. Auch im Yemen, auf der syrischen Hochebene, in Albanien gährts. Die Türkei darf ihre Streitkräfte jetzt nicht nach Kreta verzetteln und Englands Hilfe ist auch durch die Lockung mit dem Endstrang der Bagdadbahn nicht zu erkaufen. Am zwanzigsten September scheinen Deutschland und Frankreich über Marokko einig; am sechsundzwanzigsten erlischt das kretische Generalkommissariat; am achtundzwanzigsten poltert Italiens Ultimatum in die Pforte. Venizelos verspricht den Mächten, den von Kreta Abgeordneten die athener Kammer zu verriegeln; beredet das türkische Angebot eines Balkanbundes, obwohl er eben einen, gegen die Thessalien bedrohende, den Griechenhandel würgende Türkei, mit Belgrad und Sofia vorbereitet hat; löst das Parlament (dessen Fügsamkeit ihm in 137 Sitzungen 171 Gesetze bewilligte) auf, um den von Ungeduld empörten Kretern jede Möglichkeit des Eindranges zu nehmen; vertagt, aus dem selben Grund, die Eröffnung der neuen Kammer (in der wieder fünf Sechstel für ihn sind) vom Mai in den Juni, vom Juni in den Oktober. Nun ists so weit. Bulgarien, Serbien, Montenegro marschiren mit Hellas gegen den Sultan-Khalifen. Der Tag, der ihre Heere in Makedonien einrücken sieht, erschließt den Kretern, den Befreiern von Samos, endlich die Griechenkammer. Nach den ersten Türkenschlappen nimmt König Georg, ohne die Schutzmächte zu fragen, die Insel in den Reichsverband auf und ernennt den Christen Dragumis zu ihrem Gouverneur. Georg wird Herr über den Südepirus, über Saloniki, Drama, Kawala,

Google

Seres; sein Sohn, der bewitzelt und gevehmt war, wächst in Feldherrnglorie. Der Bukarester Friede drückt Bulgarien, den ältesten Feind, der Byzanz schon sein gewähnt hatte, in dürftige Enge herab; an Rumänien verliert es sechstausend Quadratkilometer, an Griechenland und Serbien den Hauptheil seines Makedoniens. August 1913. Noch sind nicht drei Jahre verstrichen, seit Venizelos im Piraeus von Bord ging. In vierunddreißig Monaten hat er für Volk, Staat, Herrscherhaus mehr erlangt als je vor ihm ein Neugrieche; mehr als in breiterem Zeitraum irgendwo ein heute lebender Staatsmann.

Das darf der redliche Gegner nicht leugnen noch das Gewicht solchen Verdienstes von der Schale stoßen, die neben dem Zwilling am Wägbalken schwebt. Als Kreter haßt Venizelos die Türken, als Turko-Grieche die Bulgaren; für Deutschland, dem seine Heimathinsel immer Hekuba blieb, das nicht zu ihren Schutzmächten gehörte und seit 1890 dem Osmanenreich zärtlich befreundet war, konnte er nur die dem Starken gebührende Hochachtung fühlen. In Feindschaft wollte er es niemals reizen; die Thorheit unserer Aemter hat, wie den kleinen Delcassé und Kiderlens Busenfreund Take Jonesku, auch diesen Mann verärgert, der (sagt Fürst Lichnowsky noch in der Schrift von 1916) „durchaus nicht deutschfeindlich war, sogar auf der Französischen Botschaft in London mit Vorliebe das Band des Rothen Adlerordens trug und durch liebenswürdig weltmännisches Auftreten Sympathien gewann". Dennoch ist, ohne Bewußtsein, Herr Venizelos ein Mitgestalter des Zustandes geworden, aus dem der Europäerkrieg aufprasselte. Ohne Kretas Rehellenisierung kein Balkanbund (auch, freilich, ohne Panthersprung weder Tripolis noch Balkankrieg gegen die Türkei); ohne den Bund, der dem Minister Trikupis mißlungen war, ohne den Krieg und den Sieg kein austro-ungarischer Drang, die Slawenhecke zu stutzen. Trotzdem die Westmächte ihm stets die Bulgaren vorzogen, glaubte Venizelos, mit ihnen, mit Griechenlands Gründern und Bürgen gehen zu müssen, weil in ihm die Ueberzeugung fest war, deutscher, also auch türkischer Sieg werde seinem Vaterland noch einmal das mühsam eroberte Kreta, österreichischer Sieg vielleicht Saloniki rauben. Niemals, hatten die Jungtürken oft gesagt, „werden wir auf Kandia verzichten, das uns

Google

fünfundzwanzig Kampfjahre und hunderttausend Krieger gekostet hat; die Hingabe Kretas, das uns seit 1669 gehört und um das wir von 1770 bis 1900 immer wieder fechten mußten, würde dem Khalifat den brauchbarsten Menschenstoff nehmen, unseren Insel-Maschalik in der Wurzeltiefe gefährden und dem Islam die Ausrodung der kleinasiatischen Griechen aufzwingen." Solche Rache hat Venizelos gefürchtet. Um seinem Hellas die Griechenwilajets in Westkleinasien einzugliedern, war er bereit, den Bulgaren Drama, Seres, Kawala zu gönnen: und verlor durch die Ankündung dieses Entschlusses zum ersten Mal die Massengunst. Im Sommer 1916 hat Strategenbedürfniß dann den König genöthigt, das selbe Griechengebiet bulgarischen Truppen, die er als Feldherr mit Donnerwort aus den Grenzen der Menschheit gewiesen hatte, zu öffnen: und die alten Feinde des Kronprinzen, Oberst Zorbas und andere Köpfe der Militärliga, kehrten sich wüthend drum gegen den König Konstantin. Die Volksmehrheit hing ihm gestern noch an. Auch Rumänien, dessen Vormarsch 1913 den Griechensieg sicherte, stand nun aber im Treffen. Durfte der Basileus in das Leid des vierten Konstantin, des Bärtigen, sinken, der die Bulgaren in das Land zwischen Balkan und Donau eindringen ließ? Er ahnt, daß bulgaro-türkischer Triumph über Serben und Walachen ihm nicht verziehen würde. Und hat über Venizelos gesagt: „Ich mag ihn nicht, bin aber, wenn ich ihm zehn Minuten zugehört habe, im Bann seines Wortes."

Die armsälige Schlauheit, der ins Louisphilippisch-Bürgerkönigliche vermummte Hochmuth dieses aus guter Dänenart Geschlagenen haßt den Mann, der ihm und dem père prodigue Georgios die Krone gerettet, den Umfang des Reiches gedoppelt hat und ohne dessen Fünfjahrewerk er mit seiner lieben Familie in oder bei Kopenhagen dem Vetter Christian auf der Tasche läge. Haßt, wie alle Unfruchtbaren, Mann oder Weib, den Schöpfergeist, dessen Athem ihr geblähtes Nichts wie Anklage brennt und den zu lähmen ihr erbärmlich strebendes Vergnügen ist. Wilhelmchen 1888 bis 90; alltäglich ringsum anderes Feminine. Der gerissene Knirps mit dem großen Namen Konstantin war nie „deutschfreundlich". Der Sohn einer Russin aus dem Saft des Dänenstammes,

Google

für dessen selbstlose Liebe zwar der parvusgläubige Unterseediplomat Graf Brockdorff „garantirte", der aber, wie jeder an hellem Tag Lebende voraussah, in der ersten Gunststunde die Wipfel über sein Nordschleswig vorstreckte, Tino, das Produkt aus der Kreuzung zweier Holsteinerlinien, hat nie, auch nicht von der Englisch sprechenden Frau, deutsches Wesen edler Art innig schätzen gelernt. (Und gar einen Herrn Wilhelm in Liebe ergebenen Fürsten fände man nur zwischen der potsdamer Friedenskirche und Charlottenhof.) Weil Venizelos aus Frankreich Drillmeister berufen hatte, pries Konstantin, auch ein von unverschämter Sultanslaune dem Heer Scharnhorsts und Moltkes aufgezwungener Feldmarschall, die deutschen; und erwimmerte dann in Paris Entschuldigung von dem taktlosen Zungenschlag. Weil der Minister Verständigung, noch unter Opfern, mit den Bulgaren wollte, stemmte der König sich gegen den Plan; und mußte dann die Schande der Kapitulation von Rupel und Kawala schlucken. Weil der Kreter die Gelegenheit zu Vernichtung der Türkenmacht, also zu Weltwohlthat, zu nutzen trachtete, hielt der Graeko-Däne dem Türkenpatron die Diebslaterne; und drehte das Ding in so plumpen Fingern, daß die Mächte, die den Griechenstaat schufen und schirmten, ihn, mit Recht, der Begünstigung ihres Feindes, verrätherischen Anschlages auf ihre Land- und Seemannschaft, des Verfassung- und Neutralitätbruches zeihen durften. Das Handeln dieser Mächte war nach dem Dezember 16 weder stets geschickt noch vom Hauch reiner Sittlichkeit durchweht; unbestreitbar aber ihr Recht, in dem von ihnen geschaffenen und in Lebensmöglichkeit erhaltenen, ihnen zu Einräumung deutlich bestimmter Machtbefugniß verpflichteten Land ihr Interesse zu wahren und den Rücktritt eines beschwatzten Eitelinges zu fordern, der gegen sie, auf dem Türkenjoch entrungener Erde, in der Stunde ihrer Lebensgefahr heimlich die Sichel des Osmanenmondes scharfwetzte. Mit Konstantin ging der Kronprinz (Diadochos) in die Schweiz; des Entkrönten zweiter Sohn, der dreiundzwanzigjährige Alexander, wurde König der Hellenen. Rußlands Stimme erlosch im Trio der Schutzmächte. England und Frankreich aber schienen auf jedem Gleis des Wollens unlösbar einander verkuppelt. Heute? Als Alexander, wie erzählt

Go gle

wird: an den Folgen eines Affenbisses, gestorben war, hat General Sarrail, der vom Joffre-Trust nach Saloniki, ins Makedonenkommando, abgeschoben worden war, Merkenswerthes ausgeplaudert. „Ich sah den König nach der Feuersbrunst, die den dritten Theil der Stadt Saloniki zerstört hatte. Damals war er liebenswürdig, weitab von Hang in Ueberhebung. Seitdem ... Damals war Frankreich ein Nenner in Griechenlands Rechnung und der König hätte sich nicht, wie später geschah, erlaubt, den Oberbefehlshaber der Verbündeten Orientarmeen zu Gespräch einzuladen und dann Stunden lang warten zu lassen. Der Biß eines Affen, sagt man, hat ihn umgeworfen. Wer so lange wie ich in Makedonien war, kennt die ungemein fruchtbare Einbildnerkraft der Enkel Homers; wer so viele Lokalberichte anhören mußte, weiß, wie leicht man im Orient, zu rechter Zeit, einen unbequem Gewordenen aus dem Weg räumen kann. Affenhilfe, ein immerhin ungewöhnliches Mittel, dessen Wirksamkeit drum an Zufallslaune hängt, ist dazu nicht nöthig. Zuvor schon war mir berichtet worden, König Alexander enttäusche allmählich das Hoffen der Leute, die ihn, wohl ohne begeisternde Freude, doch in der sicheren Erwartung, in ihm einen Monarchen zu Beglaubigung ihrer Unterschrift zu finden, aus der Hand der Entente angenommen hatten. Ich wußte auch, daß Konstantin in der Schweiz höchst beweglich und betriebsam wurde; und gut Bediente hatten mir gesagt, Alexander habe sich zwar verpflichtet, dem Vater, wenn die Stunde schlage, die Krone zurückzugeben, weigere sich nun aber, auf den Ruf des Hifthornes die Rolle Hernanis zu spielen. Die Erben der in Getuschel, Gezettel der Agora Aufgewachsenen deuteten mir an, ihr König verkenne die aus seiner Lage sich ergebenden Zwänge. Der Exkronpring habe ihm den richtigen Weg gewiesen, da er die Vermählung mit einer Tochter des Rumänenkönigs erstrebte. So könne er eines Tages Bulgarien von Nord und von Süd her einschnüren. Die ‚Kleine Entente' wurde, freilich, von den Ausheckern dieses Plänchens vergessen; aber um Vertragserfüllung hat man sich in Athen ja nie ernsthaft bekümmert. Was aber habe König Alexander gethan? Der Wahrung des Volkswohles zog er den Ehebund mit einer schlichten Griechin

Google

vor und ließ ihn (mich schaudert beim Schreiben) von einem einfachen Serbenpriester weihen, weil die orthodoxe Griechenkirche, gewiß auf Allerhöchsten Befehl, solchem Bund ihren Segen versagte. Nun, plötzlich, bringt der Draht Kunde von der Blutvergiftung; liegt der König im Sterben; ist der Erbgang geöffnet. Vor drei Jahren ist Konstantin, mit Englands Erlaubniß, ‚abgedankt worden'. Heute wäre in Griechenland die Republik möglich; wird sie von Vielen verlangt, die 17 noch nicht daran dachten. Venizelos braucht nicht der Präsident dieser Republik zu werden; will er, um sich nicht in eine unklare Sache einzulassen, das Haupt der Regirung bleiben, so sind andere Anwärter zu finden. Doch darf der Nüchterne nicht vergessen, daß Konstantin ein Vetter des Königs von England ist, der Schwager des Ex-Kaisers also auf Britenhilfe zählen kann. Bebet nicht in Euren Grüften, Land- und Seekrieger Frankreichs, die Ihr in Athen und im Hinterhalt Larissas gemetzelt wurdet! Die Engländer wollens. Hurra also, dreimal Hurra für Konstantin!"

So tief hat, auch in Frankreichs Heer, der Engländerhaß sich eingefressen, den die unkluge Geschäftigkeit manches den berliner Napoleoniden („Kontinentalpolitikern") verbündeten, durch Blindheit und mindestens objektiv falsche Berichte sein Vaterland schädigenden Franzosen schürt. Und doch war auch diesmal Britaniens Haltung zwar nicht die majestätischen Menschenverstandes, sein Lotsenblick aber nicht von so dichtem Wahnesnebel verschleiert wie Frankreichs. Daß die Heirathmächlerei eines bewährten Damenkränzchens (der russo-griechischen Olga, der dänischen Schwestern Alexandra von England, Maria Fjodorowna von Rußland, Thyra von Cumberland und der englisch erzogenen, doch kytherisch-pariserisch duftenden Maria von Rumänien) zu der Wiederaufnahme des in Rechtskraft gereiften Strafverfahrens wider Konstantin mitgewirkt hat, wittert selbst Sarrails alte Spürnase. Der Diadochos soll eine Rumänenprinzessin, ein Sohn der allzu lange schönen Maria eine Griechenprinzessin heimführen. Nur, versteht sich, wenn die Firma Konstantin aus Luzern ins athenische Stammhaus zurückkehren kann. Woher noch „standgemäße Partien" knüpfen, wenn Kaiser, Könige, Höfe aus der argen Welt verschwin-

Go gle

den? In Athen oder Tatoi aber saß der junge König Alexander, der, gegen den Willen der Eltern, der auch dort schon vor nahender Macht prostituirten Kirche, ein „nicht ebenbürtiges“ Griechenmädchen zur Gefährtin erkoren hatte. Nach der ersten, noch dunkel wirren Kunde von dem Affenbiß brüllten alle Preßochsen: „Der Strolch Venizelos hat den König, der seinem Ehrgeiz im Weg stand, gemordet.“ Denn auch ihnen ist, wie jedem Hohlschädel der Schöpferkopf, der Kreter ein Gräuel. Wer aber mußte, wer allein konnte die stille Vernichtung des in Selbständigkeit erwachten Jünglings wünschen, dem Eros die Lust verscheucht hatte, dem Herrn Papa den Thronsessel anzuwärmen? Ein dem Demos verschwägerter König konnte sich fest in Volksgunst wurzeln: und dann war Tinos, Sophiechens, des Diadochos Weizen, sammt dem der bethulichen Ehestifterinnen, verhagelt. Dafür (würde Mephisto sprechen) ist Alexander nun tot; und gewiß tragen nur schläfrige Diener, die ihn schutzlos in den Bißbezirk wilder Affen ließen, alle Schuld. Dem in löblicher Stille über Britaniens Weltreich ragenden Herrscherhaus würde die Nation noch den schüchternsten Versuch, politisches Geschäft monarchischem unterzuordnen, niemals verzeihen. Nach dem ersten, der erwiesen wäre, würden die Windsor-Koburger ohne Erbarmen weggejagt; und kein Curzon, kein Lansdowne noch gar ein Bryce oder Rechtsgelehrter würde sich mit Hehlergeschwätz beschmutzen, wie wirs neulich, als Purpurschieber, fürstliche Fledderer Deutschlands am Pranger standen, aus dem Mund von Reichsgranden und würdigen Vertretern deutscher Volkheit hörten, Die in den Aemtern der londoner Downingstraße Regirenden wissen, daß auch ihre in Monarchenpomp eingeschnürte Erbpräsidialfamilie trüb, aus bekümmertem Herzen, auf die im Leib europäischer Monarchie schnell vorschreitende Schrumpfung blickt und gern alles zu Hemmung ihr Mögliche thäte. Aber sie wissen auch, daß ihre Könige und Prinzen nebst dem Anhang in langen Kleidern zu dem Reich nützlicher Bethätigung breiten Raum, nicht den schmalsten zu Schädigung haben und daß schon dsr Ansatz zu unrechtem, nur leichtfertigem Thun von den handfesten Wächtern am Schrein der Magna Charta und von urgewaltigem Volkszorn mit un-

Go gle

aufthaubar eisiger Härte geahndet würde. „Nur als ganz vereinzeltes Exemplar wird man in der monarchischen Sphäre den Gentleman finden“: sprach Bismarck, der sich selbst doch oft in den Glauben überredet hat, als Dienstmann und Vorspann der Zollern, deren Größten, einzig Großen er noch unter Gebühr niedrig schätzte, aus Vision Schöpfung gezeugt zu haben. Herr Lloyd George, dem (unter allen jetzt Großmächtigen nur ihm) Demokratentrieb eingeboren ist. sieht den Kronenkram wohl aus noch nüchternerem Auge. Machts den altenglisch Sauberen in Sandringham, Windsor, Buckingham Palace Freude, in fein glasirten Töpfchen zu quirlen, abgebrochene Thrönchenbeine anzuleimen: warum das harmlose Spiel den zu Unrechtsthat seit den Tagen der Stuarts völlig Entmachteten nicht gönnen? Schnuppert das der Wacht in Kleinasien müde Griechenheer sehnsüchtig nach dem potsdamer Kommißgeruch: mag er aus Konstantins Marschallsrock von Dekeleia über den Athenermarkt, die einst von Kleons Athem stinkige Agora hin, bis in die Hafenstadt strömen. Da ankert noch übermorgen kein Hochseekreuzer, kein Tauchboot des Allerhöchsten Kriegsherrn und Khalifen aus dem Coulissenislam Kiel-Bagdad. Ohne Willy, den sofioter Koburg, den aus Mehl der selben Sorte gebackenen Enver ist Tino nicht schlechter als ein Anderer. Besser: um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschädigung von Quertreiberei, Trug, schnödem Wortbruch zu erlangen, wird er in Kadaversgehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Einkünfte) jeden Zins zahlen. Hundertmal habens seine Sendlinge in der Foreign Office und der römischen Consulta betheuert; mit heiligem Eid besiegelt, daß auch ihr Herr, nur ein Bischen später, „Schulter an Schulter“ (das Lieblingwort aller Gewohnheitlügner) mit der Entente gegangen wäre. Very like. Könige von heute, letzte Schößlinge aus nun abgestorbenem Stamm: heischt Ihr von Saftlosen das unverwelkliche Grün der Ueberzeugungtreue? Die Rückkehr ins Alte Schloß, ins Neue Palais würden beide Wilhelm aus Niederland mit Parlamentsregirung, Waffenauslieferung (nicht nur pfiffig-trügerischer), Entstinnisirung der Industrie, Landarbeitersowjets, Bruch des (nicht fürstlichen) Erbrechtes, „Vollsozialisirung“ aller Groß-

Google

betriebe, mit (Andere) noch schwerer belastendem Preis erkaufen, wonnig allen Scheidemännern, Hirschkäfern, Schmatzern sammt deren Nährvater Victor Victorum die Ministerkanzleien aufriegeln und, am Liebsten, den erprobten kurbrandenburgischen Vasallen Südekum (aus Wolfenbüttel) mit dem Oberhofmarschallsstab und Schatullenschlüssel Augusti Eulenburg, des gütigen Gevatters von Sakrow, belehnen. Sogar für den (nach dem Sprachgebrauch rötherer Genossen) „noch übleren" Hirsch, den ewig-damaskischen Paulus, der aus Parlamentsstenographie in die Nachfolge Bismarcks hüpfte, aus den Hürden Preußisch-Nationaler „stürmischen Beifall" heimste und jetzt, nur für die eiserne Verpflichtung, nie, auch nur durch Federstrich oder Einfallssplitter, die Kreise des Herrn Stegerwald zu stören, aus dem Wohlfahrtministerium den Sold eines Staatssekretärs bezieht, fände sich dann wohl ein noch fetteres Weideplätzchen. Um wieder den Zar mimen zu dürfen, erbrächte Ferdinand, Kreuzfahrer und Türkensozius, den „urkundlichen" Beweis, daß er, als echter Sohn der franko-britischen Handelsgesellschaft Orleans-Koburg, nur zu Wahrnehmung des Ententerechtes in den, aus dem Krieg getreten sei. War die „Rückwanderung" (so verschleierte mans unserem Reichstag) seiner Truppen im Herbst 18 etwa nicht der Fürstenruf, das Halali der Welttreibjagd? Der alte Venizelos steht auf Grundsätzen, ist, nehmt Ihr Alles in Allem, ein Mann und darf auf die Thatsache pochen, daß er den Griechen Kreta, den Epiros, Makedonien, Thrakien, alles Land bis dreißig Kilometer vor Konstantinopel, viele reiche Inseln, den weiten Kleinasiatenbezirk von Smyrna, die Machtstellung bei Adrianopel und Gallipoli, also das hohe Amt des Dardanellenhüters, die Herrschaft über das Aigaiermeer, die Mitherrschaft über das Schwarze und die Marmara erworben, aus kahler Enge des verlausten Fürsorgezöglings Hellas in den Rang gehoben hat, von dem anno 404 vor dem Christus der Sieg Lysanders die Athener riß. Wer in neun Jahren Solches vermochte, läßt sich von Kirschenfleischessern nicht mit Stielen abspeisen. Tino? Spuckt vor ihm Einer die Kerne aus, so wird er die Knackzange holen, mit der Höflichkeit der Könige lächeln und dankbar den schmackhaften Schaleninhalt knabbern.

Google

Dem Manne kann geholfen, den Offizieren, denen der 1909 Gevehmte sich dick vervettert hat, der tüchtige Troupier und gefällige „Kumpan“ (so nennt ihn das Kasino) zurückgegeben werden. England, das die unter Paraskevopulos gegen Mustapha Kemal um Smyrna kämpfenden Griechen löhnt und mit dem Schwert seines Generals Harrison über Konstantinopel, mit den Kanonen seines Geschwaders über Saloniki und Athen, obendrein auf Kypros, Rhodos, Malta gebietet, blickt kalten Blutes auf den Gang der Entwickelung und wahrt sich die Gelegenheit zu Nutzung jeder morgen möglichen Konjunktur. Ist das Geschäft mit Konstantin zu machen: gut; wird er störrig und zieht die Truppe, der Kleinasiens Küche nicht schmeckt, sofort zurück, dann fliegt er zum dritten Mal von der Akropolis in das Thal der Verdammten. Sind Kemals zwischen Griechen, Armenier und Bolschewiken unbehaglich gebettete Nationalisten mit einem Speckstückchen an die Britenangel zu ködern: noch besser; Lenins Südostheer verlöre die auf diesem Asiatenboden geschicktesten Brandminenleger. Am Besten wärs, wenn die Furcht vor dem (wahrscheinlichen) Türkenabfall die seit Envers Geprahl und Wrangels Flucht bis an Uebermuthsrand aufgeschwollenen Russen so kirrte, daß Großbritanien die Sowjets anerkennen, ihnen die Wohlthat des Handelsvertrages (Curzon-Krassin) gewähren und sich, endlich, den Eintausch von Holz gegen Wolle sichern darf. Keins der drei Eisen darf zu früh aus dem Feuer. Frankreich, die immer noch von Gefühlsvorstellung im Willen bestimmte Marianne, allzu oft aber jetzt „Tante Frida, die auf dem Sopha sitzt und übelnimmt“, schilt so grimmig, daß mans bis in die Gute Stube des „Temps“ hört. „Nicht wir sinds, die dem erstarkenden Hellenismus irgendwo Raum streitig machen; nicht unsere Fahne weht auf Kypros und Rhodos.“ Aber in Syrien und Kilikien, wo die Gluth des türkischen Nationalistenaufruhres, trotz der Versicherung des Generals Gourgaud, über Nacht das flatternde Dreifarbentuch versengen kann. Danach fragt England nicht; meint, daß die Pariser fürs Erste genug zu verdauen haben, drum, statt nach Syrien die Hand zu strecken, für Marokko, Tunis, Kamerun, Togo und anderes Afrikanische sorgen sollten. Und Frankreich dankt dafür mit der innigen Be-

Google

reitschaft, dem Kampfgenossen in Irland und Asien alle erdenklichen Furunkel und Karbunkel zu gönnen. Aerger schwächt Vernunft. Frankreich wollte Herrn Konstantin den Weg nach Dekeleia-Tatoi sperren, den Türken das Joch des Vertrages von Sèvres flink vom Nacken nehmen, Smyrna als Teppich hinspreiten und mit allen Streitkräften der Gourgaud, Kemal, Paraskevopulos, Pilsudski, Sawinkow, am Ende noch Avaresku und Horthy nebst den Wrangelschwärmen gegen „die Pest von Moskau" marschiren. Will Herr Millerand seiner Halbjahrhundertbilanz froh bleiben, so darf er nicht lange mehr zaudern, den Südfranzosen und mauvais riche Leygues durch Aristeides Briand oder wenigstens Louis Barthou zu ersetzen (die ja nicht aus dem gesunden Berthelot-Klima in die Paléologue-Malaria zurückzukehren brauchten). Einstweilen muß er die in Elysions Beletage prangenden Götter preisen, die mit englischer Weisheit, auch Frankreich zu Heil, verhindert haben, daß im nahen Orient vor unverjährter Sünde gestraft, vor vollendeter Leistung belohnt werde.

Hat der scharfsichtige Herr Venizelos die Schürzung dieser Knoten und Knötchen, deren Straffung oder Lösung für Europa, nicht für Südost nur, bald wichtig werden wird, nicht gemerkt? Er war zu lange, fast ohne Pausen anderthalb Jahr, in Paris, war in Athen zu schwach vertreten, um die Maxima und Minima der Heimathstimmung zu rechter Zeit in den Nerven zu spüren. Emigrantentratsch stempelt ihn zum Tyrannen und Kinderschreck und nennt Tino, den Verfassungbrecher, einen Gonfaloniere der Freiheit. Die selbe Thorheit Stocktauber hatte geschworen, der Kreter habe die Gewissen so fest geknebelt, so verschmitzt die Fälschung des Volkswillens vorbereitet, daß im Wahlkampf ihm der Sieg sicher sei. In diesem Kampf ist er vom höchsten Grat in Abgrundstiefe gefallen. Nicht ganz ohne Fehl und Schuld. Wie Wilson, Clemenceau, Orlando, Paschitsch, Kramarz, Paderewski, hat auch Venizelos den Weihrauch, der zu dem pariser Weltrichtertisch aufdampfte, nicht unversehrt ertragen. Daß er in der Zeit des Ueberganges in unerträumte Griechenmacht der ihm sonst heiligen Freiheit Kandare und Trense aufzwang, ist noch begreiflich; nicht, daß ihm entging, was zu Haus bebrütet, zwischen dem Quai d'Orsay und Ana-

Google

tolien gesponnen wurde. Weder Frankreich noch Italien hat Lust, die im Triasvertrag vom zehnten August 20 den Briten besiegelte Bürgenpflicht für den Pakt von Sèvres ernstlich zu erfüllen; Beide wollen nicht mit Militäraufwand den Türken weigern, was sie viel lieber im Bereich der weißen Mondsichel sähen. In Hellas hat der reiche Monarchistenconcern manches Feld gründlich gedüngt; und die Rhallis, Gunaris, Merkuris, all honourable men, die in vorvenizelischen Tagen Griechenland ins Weltgespött regirt haben, wieherten längst nach der Krippe. Für ein Weilchen ist der Futtertrog voll. Und Der ihn ein Jahrzehnt lang der Gier entrückt hat, ist zu alt und zu ernst, um sich in die Rolle zu wünschen, die der wegen Götterlästerung entamtete und angeklagte Alkibiades, als Spartas Feldherr gegen die Mutter Athen, kokett gespielt hat. Den Hellenen aber, denen Venizelos bald, vielleicht, auch Konstantinopel selbst, ihr Byzantion, zurückgegeben hätte, kann noch einmal nun das Los fallen, das, nach Lysanders Siegen über den aus Hochverrath heimgekehrten Alkibiades und die zehn Erben seines Strategenamtes, den Staat der Pallas Athene aus der Reihe selbständiger Mächte strich. Warum hatte der Dikaios aus Kreta so straffe Zucht, so langwierig harte Dienstleistung, solche Hochspannung nationalen Wollens gefordert? Aus aristotelischem Froschpfuhl quakt die Lehre, wie gut sichs in Sumpfluft lebt, wie klein die Zahl der nur reinlich Gedeihenden ist. Nach Bismarcks, des nicht nur im Abstandmaß der zwei Länder viel Größeren, Sturz schrieb ein Franzos: „Der Löwe ist tot und alle Frösche quietschen vergnügt.“ Wer soll heute trauern? Weder die Große noch die Kleine Entente, denen Venizelos ein unbequemer Gläubiger, ein überragender Mahner war. Nicht einmal David Lloyd George, den die halbe Zusage Konstantinopels reut, seit wieder die Möglichkeit aufgetaucht ist, am Bosporus mit den Russen ein Geschäft zu machen, das sie sonst, auf Britaniens Rücken, mit einem Talaat machen würden.

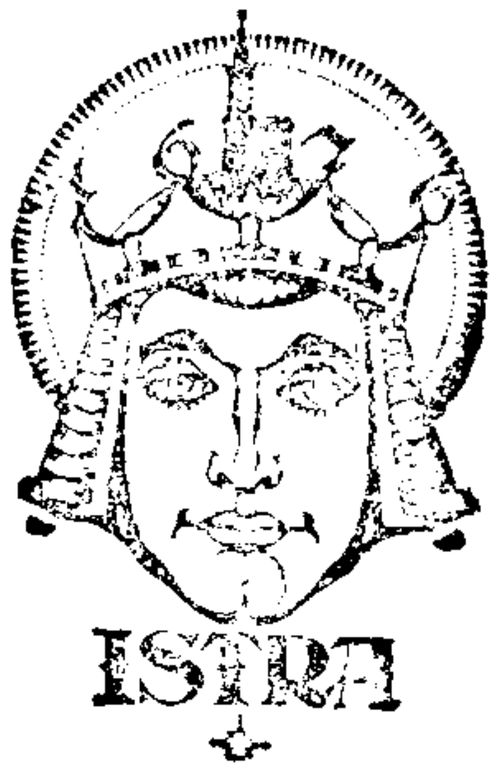
Ob Fallmerayers Behauptung, der Grieche von heute habe kein Tröpflein Althellenenblutes in sich, fortan als erwiesen gelten wird, weiß ich nicht. Auch nicht, wie das jetzt unentbehrliche Kernwort „kotzen“ im Neugriechischen lautet. Anderes aber hebt sich aus Zweifelsdünsten. Frankreichs

Google

Versuch, des europäischen Festlandes Karte so zu ändern, daß Unserer Lieben Frau Marianne, wie Anzengrubers spinozisch trillerndem Steinklopfer in der schmutzigsten Zelle des Alls, „nix g'schehn kann", ist, schon jetzt, traurig gescheitert. Und dem nicht ans Werk Clemenceaus und seines Testamentsvollstreckers Tardieu gebundenen Präsidenten Millerand empfehle ich „ergebenst" als Thema der nächsten Weihrede den Vergleich gallischen Geistes mit attischem, der neugeborenen Seele Frankreichs mit der des echten Hellenenvolkes, das am Südabhang des die von Perserwuth gestern grausam verwundete Akropolis tragenden Felses, die blutenden Marmoradern vor dem Auge, im Dionysostheater mit den Persern des Aischylos in Wehesgemeinschaft aufschluchzte und nicht, noch so leis, grollte, weil sein größter Tragiker nicht ein Wort von Sieg, von Athens Triumph und dem Degen des Marschall-Admirals Themistokles keine Silbe sprach. Hebt die Republik, die sich in Verkörperung „der Civilisation" zu erkühnen wagt, aus fruchtlosem Grimm über verwüstete Triften, ersäufte Schachte, gemetzelte Baumvölker sich in den Entschluß, so hohem Vorbild, auf dem von Pascal, Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Renan bestellten Anger nachzustreben, dann ... Bleibt nur noch ein Deutschland zu bereiten, das skythisch der Geldgier dienstbare Kriegsführung nicht als heldische Patriotenthat anbetet, die Bewirker des blutig striemenden Unheils, die Zimmerer des deutschen Kreuzes nicht, wie verdürstende Heilande, ins Leben zurücksehnt, die Posa, Hegel, Goethe bis hinab zu Marx, Heine, Liebknecht, nicht, weil sie „dem Feind Recht geben", Nestbesudler schimpft und von seinen Regirern Anderes als halbwahrhaftige Alltagsbeschwerde, Liedervaterlichkeit und frömmelndes Dreigliedergezappel heischt. Dann dürften Europas Völker in Feiergemeinschaft sich um die Grüfte schaaren, in deren Schoß ihre edelste Blüthe, ihre kräftigste Mannheit zerfallen ist. Darf es, Frankreich, kann es, Deutschland, nicht werden? Winterlich kahl grinst unsere Welt. Starb ihr Glaube? Auch grauem, altem Gesträuch sind, wenn nach Königsfrevel und Kindermord der Hauch naher Heilsbotschaft die Luft erwärmt hatte, oft schon holde Knospen entsprossen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google



Ein Franzose

über

das neue Deutschland

Das ehemalige Mitglied der französischen Militärmission in Berlin, Dr. Ambroise GOT, hat in drei Werken, die in der ganzen Welt ein lautes Echo gefunden haben, die Eindrücke eines „feindlichen" Ausländers über das neue Deutschland niedergelegt. Über das erste Buch »*L'Allemagne après la Débâcle*« schreibt der Türmer: „Man kann von niemand mehr lernen als von seinen Feinden, besonders, wenn dieser Feind so klug und offenherzig ist, wie der Verfasser dieses Buches." Das zweite, »*La Contre-Révolution allemande*« wird von der „Welt am Montag" wie folgt beurteilt: „Wenn man dies Buch studiert hat, staunt man nicht mehr über den Staatsstreich Kapps, man wundert sich im Gegenteil, daß er nicht schon früher zum Ausbruch kam." Das dritte, »*L'Allemagne à l'œuvre*« ist soeben erschienen. Es behandelt den politischen Wiederaufbau des Reiches, die großen Leistungen auf sozialem und verfassungsrechtlichem Gebiet, das „Weimarische Deutschland".

Preis pro Band 8 Francs, in Deutschland 24 Mark
:: :: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :: ::

IMPRIMERIE STRASBOURGEOISE
(Straßburger Druckerei und Verlags-Anstalt)
Straßburg und Paris

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Alexander Carlebach & Co.

Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 **Mönkedamm 13** Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Google

EMS

Emser Pastillen

gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur **künstlerische Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

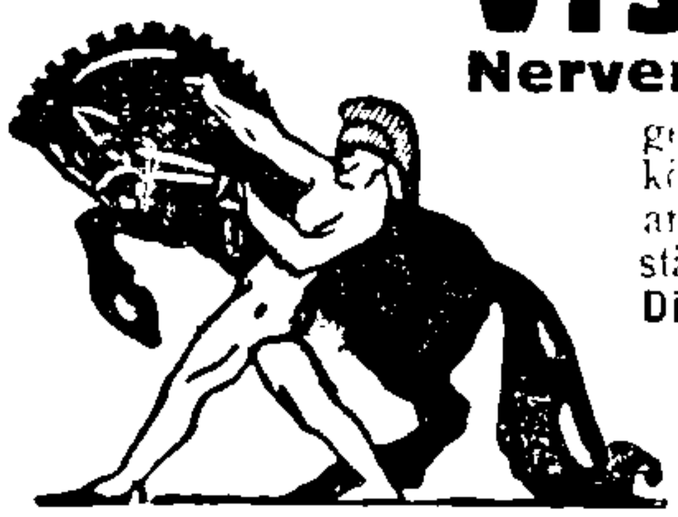
Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflo-igkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Yohimbinlecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72 M.**		**30**	**56.40**	**108 M.**

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Kaiserhof Elberfeld

Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Brillanten
Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz & Co., BERLIN, Friedrichstrasse 31/32
zwischen Mittel- und Dorotheenstrasse

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Wiener Restaurant KRZIWANEK

TELEPHON: Zentrum 4086

Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58

Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Braunschweigische Kohlen-Bergwerke
zu Helmstedt.

Auf Grund des genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 6 040 000,— neue Aktien
mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1920 ab

der

Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke
zu Helmstedt

Stück 5032 zu je M. 1200,— Nr. 13 134 18 165
Stück 1 zu M. 1600,— Nr. 18 166

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im November 1920.

Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft. **Jaquier & Securius.**

Google

Die Zukunft

Berlin, den 11. Dezember 1920

Die Masken fallen

Heiland Kattun

England will seine Wolle verkaufen und die Lager der Textilfabrikate leeren. Die Westfarmer Amerikas fordern heftig, mit kaum noch zu zähmender Ungeduld, die Möglichkeit, ihre thurmhoch gestapelten Baumwollballen in Dollarnoten umzuwechseln. Der holländischen Fischerei naht die schwerste Krisis, von der ihre Geschichte weiß. Weil der Gulden zu hoch im Kurs steht und die Dampferkohle zu theuer ist, stockt der Absatz frischer Seefische. Weil Deutschland nur schwach gesalzte Heringe einläßt, kommt über Holland zwar der englische Hering, der hinter der niederländischen Grenze, auf deutscher Erde, gesalzt wird, aber nicht der (bessere) holländische, der schon auf hoher See scharf gepökelt wurde, auf unseren Markt. In Ijmuiden, dem für Mitteleuropa wichtigsten Fischhafen, auch in Vlaardingen schon schwillt die Zahl der Arbeitlosen; Rheder erwägen die Abwanderung ihrer Fischereibetriebe ins Ausland; und wer den Werth dieser Gewerbe fürs Königreich Niederland, wer das täglich gefährdete, noch in Ruhstunden karge Leben der Fischer von Noordwijk, Katwijk, Egmond kennt, wird ermessen, welches Unheil aus dieser Entwickelung werden kann. Daß die deutsche Mark nicht fünf Holländercents, nicht zehn Schweizercentimes kauft, für den Dollar 72, für das Pfund Sterling 260 Mark zu zahlen sind, ist gewiß schlimm. Auf die Länge aber wirkt auch in

Google

den von Valutagunst besonnten Ländern die (hier künstlich erhöhte) Kaufkraft des Geldes lähmend; sie sperrt der Ausfuhr große Gleisstrecken. Czechen, Polen, Yugoslawen, Oesterreicher, Rumänen, Ungarn, Bulgaren können höchstens bis auf den Markt, dessen Werthmaß die deutsche Mark ist, niemals auf die Märkte des Dollar, Pfund, Gulden, Schweizerfranken gelangen. (Auch Japans sehr hohe Valuta würde Export nach Europa hemmen. Südamerikas, Indiens, Chinas Münze hat, im Verhältniß zu Dollar und Sterling, an Kaufkraft verloren.) In den Vereinigten Staaten hat sich, nur seit 1919, europäisches Papiergeld im Werth von 3500 Millionen Dollars (245 Milliarden Mark) gehäuft; Wechselkurs, Verladekosten, Fracht machen Baumwolle und Kupfer unverkäuflich. England, das vor dem Krieg sechzig Prozent seiner Wolle aufs Festland verkaufte, kann höchstens noch auf den Absatz von zwanzig Prozent rechnen; und eben so ists auf fast allen Gebieten der Ausfuhrindustrie. Hollands Fischerei versiecht. Das Sehnen der auf Rohstoffeinfuhr angewiesenen Länder wird von dem Gelärm derer übertönt, die diese Rohstoffe haben und nicht loswerden können. Genau so ists schon mit der Tonnage; wirds mit der Kohle. Die (von dem auf seinem Feld weitsichtigen Ballin stets bekämpfte) Furcht vor Tonnagemangel ist als Wahn erwiesen; Mangel wäre selbst dann kaum fühlbar, wenn die Amerikaner nicht in einem Hui elf Millionen Tonnen Schiffsraum geschaffen hätten. Die Kohlenproduktion steigt und der Bedarf, die Nachfrage von Industrie, Eisenbahn, Schiffahrt sinkt: also ist die Zeit absehbar, wo wir auch mehr Kohle haben werden, als wir brauchen. Der Bedarf muß sinken: in den wirthschaftlich starken Ländern, weil sie ihre Rohstoffe und Fertigfabrikate nicht absetzen, in den schwachen, weil sie nur die unentbehrlichsten Rohstoffe einkaufen, im Binnenhandel nur einen winzigen Theil des Absatzes von früher erreichen können. Das wird Jedem quellklar, der bedenkt, wie viele Anzüge, Mäntel, Hüte, Stiefel, Hemden, Laken, Gardinen, Tischdecken, Möbel, Zimmerschmuckstücke er seit dem Kriegsende angeschafft hätte, wenn der Preis erschwinglich wäre. Das Kommunistenwort von der Wahnsinnsordnung der kapitalistischen Welt übertreibt

Google

gewiß nicht. Ungeheure Menschenmassen schreien nach Nährmitteln, Obdach, Hausgeräth, Kleidern, Wäsche, Schuhen. Ungeheure Nähr-, Rohstoff- und Waarenmengen werden angeboten; Hersteller und Händler lechzen nach der Gelegenheit, sie zu verkaufen. Doch Angebot und Nachfrage können nicht zu einander; die Wasser sind zu tief. An Hollands Küste sind die vollen Bäuche ganzer Heringsdampfer ins Meer entleert worden, weil schon die Bahnfracht nach Mittel- und Ostdeutschland den Preis über die Verkaufsmöglichkeit getrieben hatte, (Der noch Wohlhabende oder Lüderliche, der für ein Ei heute drei Mark, für ein Schnittchen Pückler-Eis elf zahlt, braucht keinen Salzhering; und Der ihn braucht, kann den guten holländer nicht bezahlen.) Währt dieser Zustand fort, dann müssen die Niederländer ein Drittel ihrer Käsereien schließen, die Westamerikaner ihre Baumwolle, die Brasilianer ihren Kaffee verbrennen, die Schweizer ihre Fremdenindustrie in die Enge des von Amerikanern und Briten lebenden Luxustheiles einschränken. Alle, meint Ihr, werden den Stapel lieber billig weggeben als vernichten oder ungenutzt schimmeln lassen? In der Welt praktischer Vernunft mag es so sein. Nicht in unserem Weltirrenhaus. Da heißt das Erste Gebot: „Der Preis muß gehalten werden." Kann gar nicht anders heißen. Der Corner, die Schwänze ist sittliche Pflicht geworden. Doch ehe man die Schätze der Erde und das Gebild aus Menschenarbeit in Wasser oder Feuer vernichtet, wird man den Proletarierstaaten Europas eine Riesenanleihe gewähren, zweitausend, viertausend Millionen Mark, damit sie kaufen können, was sonst unverkäuflich bliebe. Das wäre kein Kreditgeschäft, wie das vom König Albert in Rio abgeschlossene, das den Belgiern ermöglicht, für (zunächst) eine Viertelmilliarde Francs Rohstoffe aus Brasilien zu beziehen und diese Schuld durch die Lieferung belgischer Waaren abzutragen; die Käufe werden in beiden Ländern genau registrirt und frühstens nach zwei Jahren verrechnet. Da ist ein Weg; daß er den Geldschleier durchlöchert, in Naturalwirthschaft und Tauschhandel zurückführt, darf uns nicht schrecken. Die große Dollaranleihe könnte so wohlthätig nur wirken, wenn Europas Festlandsstaaten sie in ir-

Google

gendwie absehbarer Frist durch die Lieferung von Fertigfabrikaten zu tilgen vermöchten. Deren aber bedarf Amerika nicht (will uns selbst ja Ganz- oder Halbfertiges verkaufen); und wenn wir ihm Baumwolle, Weizen, Viehwaare, am Ende gar Kohle und Eisen (das, an sich, billiger als unseres wird) mit Papiergeld bezahlen, läuft nur die Notenpresse noch rastloser, wird aber der Wirthschaft nicht genützt. Der Blick durchmesse den Wahnsinnskreis. Mein Anzug ist gewendet, geflickt, Hosenboden und Ellenbogen fadenscheinig. Mein Schneider sagt: „Stoff in jeder Qualität und Preislage; einen Zuschneider, mit dem (mehr brauche ich nicht zu sagen) erste Filmhelden zufrieden sind. Die dreitausend Mark, die der Anzug kostet, strecke ich Ihnen vor." Kann ich ihm dafür Zucker, gekochten Schinken, Lindchocolade, Franzosensekt zuschieben, dann läßt sichs hören; sogar verantworten, wenn ich Hersteller oder Besitzer einer Waare bin, die er braucht und in Zahlung nimmt; sonst mache ich eben Schulden, die ich nach Menschenermessen nicht tilgen kann. Der Staat „tilgt" sie dadurch, daß er neue Zettel drucken läßt, von denen er behauptet und seine Gläubiger noch zu glauben vorgeben, sie seien fünfzig, hundert, tausend Mark „werth". Das geschieht im Privathandel, weil der Eine nicht warten kann, bis Knie oder Steiß aus der Hose guckt, der Andere nicht, bis für die Stoffe der Lagerraum, für die Arbeiter der Lohn fehlt. Das geschieht im internationalen Handel (wo die Mark obendrein ihren ganzen Jammer offenbart), weil fünfzig Monde lang fünfzig bis sechzig Millionen Menschen nur Werthe zerstört und Werkzeug zu Werthzerstörung bereitet, weil alle großen und die meisten kleinen Staaten nach Methoden, die der frechste Hohn auf jedes Wirthschaftgesetz sind, den Krieg „finanzirt", jedes Ding lüdrianisch überzahlt und, da sie die Geldzeichen bis auf unerträumte Gipfel thürmten, sich eingebildet haben, sie seien „eigentlich" doch sehr reich. Sie glaubens, manche gewiß, noch immer. Warum nicht? Der Waarenhändler, Jobber, Devisenkrämer säckelt Aladinsschätze; Industrie und Banken geben fabelhaft fette Dividenden und könnten, wenn sie nicht alles irgendwie Mobile, aber auch alles, in der Bilanz versteckten, das Doppelte, Dreifache geben; Rhedereien ohne Schiffe stehen im Kurs

Google

höher als je in den Tagen höchsten Betriebes; beim Klang lustiger Musik läuft das Carrousel und Allteutschland ist, wie Herr Mankiewitz sagt „eine Grenadierstraße". Ist die Stätte eines Gespensterspiels mit Papier, dessen letzten Werth ein Windstoß auf den Kehrichthaufen weht. Athmet tief und schließet für eine Halbminute das Auge. Ringsum darben, frieren, siechen hundert Millionen Menschen: und viel lauter als ihr Gestöhn, lauter als der Begehr nach Nähr- und Rohstoff schallt der Schrei Derer, die in der Ueberfülle dieser Stoffe zu ersticken fürchten. Wieder einmal ists „ganz anders gekommen".

Zeugungfähige Staatsmänner (auch das Genie der Moskauer lernts erkennen, wenn aus Sektenpolitik der Strom der Welt sie in seine Wirbel reißt) haben nicht Muße, in jeder Lebensstunde strenggläubige Marxisten zu sein, das Walten des „historischen Materialismus" (gemeint ist: ökonomischer Determinismus) als eines ehernen Gesetzes zu erweisen und bis in Ketzerschädel Wahrheit vom Kaliber der folgenden zu hämmern: „Der Krieg war das unvermeidliche Endstück einer Kette von Absatzkrisen; Wilsons Pazifismus war zu Unfruchtbarkeit verdammt, weil das Reich, in dessen Namen der Präsident sprach, aus einem Rohstoffe ex-, Waaren importirenden Land eins geworden war, das, wie die großen Europäerstaaten, Fertigfabrikate ausführen, den Nährmittelvorrath durch Einfuhr ergänzen muß und will; wers anders sieht, ist Soldknecht des Kapitals oder bürgerlicher Ideologe und kann im günstigsten Fall ein Sonnenplätzchen auf Sinowjews Trottelliste fordern." Nach diesem Glauben, der die Sonderwerthung der die Evolution hemmenden oder fördernden Persönlichkeit spöttisch belächelt, wärs also nicht „anders gekommen", wenn Karl Marx nie gelebt und Herr Wladimir Ilitsch Uljanow-Lenin sein Leben im schweizer Exil abgeschlossen hätte. Ich bin anderer Meinung. Habe in der vierten Augustnacht des Jahres 14 gesagt: „Könnte man Wilhelm an der Puschel seiner Eitelkeit packen, in Kopenhagen flink eine Konferenz der Staatshäupter (Nikolai, George, Wilhelm, Poincaré, Victor Emanuel) einläuten, Bülow, statt Bəthmanns, mitschicken, die Deutschen mit einem guten Orientvertrag, der ja fertig ist, und der Aussicht auf Einlaß in den anglo-russischen Trust beruhigen, der Friede wäre, noch jetzt, zu retten

Google

und der Schreck vor dem Krieg, zu dem nur wir gerüstet sind, brächte uns, nach den Depeschen Greys und Nikolais, eine Weltstimmung, aus der aller Menschheit, nicht uns nur, Segensheil erwüchse.“ Was seitdem bekannt wurde, hat mich in dieser Ueberzeugung gestärkt. Eben so fest war und ist diese: Wenn wir im Oktober 18, als die unfaßbare Selbsttäuschung (oder Lüge) der Obersten Heeresleitung zerplatzt war, sofort in voller Aufrichtigkeit uns den Amerikanern anvertraut, nicht an dem dazu untauglichsten Tag die Abdankung Wilhelms erzwungen, dieses „Faustpfand“ aufgespart, dem Präsidenten Wilson nicht alle Trümpfe (Unentbehrlichkeit amerikanischer Hilfe und Schreckbild deutscher Militärmonarchie) aus dem Spiel genommen und andere Personen, zuerst nach Bern und Dem Haag, dann nach Versailles geschickt hätten, wäre der Friede viel glimpflicher geworden. „Ich bin nicht Marxist“: sprach Marx lächelnd; und die Sucht, in Jedem und Allem nur das Fatum der Wirthschaft, die Bestimmtheit durch ökonomische Kräfte zu wittern, kann eben so leicht in Aberglauben verleiten wie carlylo-treitschkische Heldenanbetung, die alles Geschehene als Werk der Fürsten, Feldherren, Minister sieht, die Völker in den Rang der Opernchöre weist und Wirthschaft nur als lästig in Weihehandlung sich einbohrende „Magenfrage“ empfindet. Superlativ, selbst der aus Vernunft hochgestufte, ragt stets bis nah an die Dachsparren des Unsinnes. Jede Rechnung wird falsch, die nicht die ewige Umpflügung der Erde beachtet hat. Deren civilisirte Länder sind, mit je vierundvierzig Menschen auf den Quadratkilometer (in den uncivilisirten elf), nicht mehr ganz dünn bevölkert und die dicht besiedelten oder schon überfüllten nicht mehr so mühelos wie einst zu ernähren. Nun spürt auch Amerika den ungestümen Massendrang in die Städte. Dem Acker-, Weide-, Zuchtland schwinden die Menschenkräfte. Die streben in den Bereich der Volksbildungstätten, Lesehallen, Theater, Konzerte, Kinos, Singspielsäle, Waarenhäuser, technischen Wunder. Der Ertrag des Landbaues genügt nicht mehr. Amerika muß Bodenprodukte zukaufen und braucht große Märkte zu Absatz seiner zu Haus nicht unterzubringenden fertigen Fabrikate. Hinter ihm lauert, mit ähnlichem Ein- und Ausfuhrbedürfniß, der Industriestaat

Google

Japan. Beider Status nähert sich dem Großbritaniens. Nur die Drei haben starke Flotten, sind also zu Weltstreit fähig; und können der Wahl zwischen Verständigung und Kampf nicht lange ausbiegen. In Hauptzügen hat sich das Bild der Erde verändert und zerronnen ist unser Traum, Nordamerika werde Europa ernähren, ihm Industrie und Handel wieder auf gesunde Beine stellen und in Bezahlung durch fertige Waare einwilligen. Zerronnen zugleich die Furcht, nicht genug Kohle und Schiffsraum zu haben. Für die Industrieleistung, deren bis 1930 Europa fähig sein wird, hats noch zu viel, gewiß nicht zu wenig Kohle und Tonnage.

In der rühmlich düsteren Rede vom dritten August 14 hat Sir Edward Grey, während bei uns Fanfare schmetterte, vorausgesagt, welches Unheil aus diesem Krieg werden müsse. Jetzt sichtets Herr Lloyd George, der, ohne höheren Rang, Titel, Orden, aus ihm fremdem Diplomatengeschäft auf den Nährboden seines ungemeinen Könnens heimkehrt. Zu den Häuptern britischer Industrie hat er in der vorigen Woche gesprochen: „Europa ist mitten auf dem Weg in Bankerot. Nur durch die Dauerarbeit seiner Banknotenpressen hält es sich noch. Eines Tages aber wird der mit Papier dick vollgestopfte Sack jedem Rücken zu schwer. Europa kann jetzt weder verkaufen noch einkaufen. Begehrlich guckt es in unser Schaufenster, auf die beste Waare, die irgendwo heute herstellbar ist. Aber Europas Kleid ist zerlumpt, in seiner Tasche und im Sack ist nur Papier: womit soll es kaufen und wem sollen wir verkaufen? Wir müssen alles uns Mögliche thun, um dem Kontinent in Arbeit zu helfen, die seine Börse wieder mit vollgiltigem Gelde füllt. Und da giebts noch Leute, die meinen, je ärmer die Länder, die uns gestern feindlich waren, werden, desto kräftiger werde unser Reichthum wachsen! Das wirksamste Bereicherungmittel ist der Friede. Die Kerle, die mit Petroleumkannen durch die Welt schleichen und überall Feuersbrunst stiften möchten, müssen vertilgt und anderen muß deutlich gesagt werden, daß mans nie zu was Rechtem bringt, wenn man, statt beide Arme zu nützlicher Arbeit zu brauchen, mit der rechten Hand zwar die Maurerkelle, mit der Linken aber das Schwert hält.“ A bon entendeur salut! Die Franzosen (auch in der Bourgeoisie ist nur noch eine

Go gle

Minderheit), denen die herbe Lektion zugedacht ist, werden antworten: „Du, David aus Manchester, hast leicht rügen und predigen. Dir und Deinen Leuten ist der Goliath nicht mehr gefährlich. Ihr habt den Deutschen die Kriegs- und Handelsschiffe, Tauchboote und Luftkähne, Kolonien und Ueberseeverbindungen genommen, könntet nur in hellem Wahnsinn ihnen noch mehr abfordern und möchtet sie jetzt schnell zu zahlungfähigen Kunden aufpäppeln. Ganz anders ist unsere Lage. Uns wurde noch nicht der winzigste Theil des Kriegsschadens ersetzt. Um uns vollen Ersatz zu sichern, wünschen wir, nicht minder aufrichtig als Ihr, daß Deutschland wieder in Wohlstand steige. Seid Ihr aber gewiß, daß der aufgefütterte Kunde, das erstarkte Reich nicht das alte Spiel von vorn anfangen, den Erdfrieden stören, nach Rache für die Marne und den Wald von Compiègne dürsten würde? Daß es entwaffnet sei, glaubt selbst Euer dümmster Cockney nicht. Die Cadres für ein großes Heer sind unangetastet, die Unteroffiziere in Reihe und Glied, hunderttausend Offfziere in Bereitschaft, die Maschinen zu Lieferung der Waffen und Munition über Nacht ‚umzustellen'. Frankreich wäre das nächste, das, trotz dem Elsaß, noch immer nahe Ziel. Ihr Engländer säßet, weil Tauchboot und Flugzeug nicht aus Wellen und Luft zu zaubern sind, in behaglicher Ruhe; und wolltet Euch nicht uns zu Beistand verpflichten. Wir wären in Kälte und Sturm allein; hätten höchstens ein paar Belgierbrigaden als Gefährten. Das seien Angstträume? Habt Ihr nicht die unziemlichen Reden gehört, die Kanzler Fehrenbach und Minister Simons im besetzten Gebiet hielten? In der ganzen Zeit deutscher Okkupation ist nie ein französischer Minister in ihren Bezirk gekommen; und wie hätte Bismarck geantwortet, wenn Thiers oder seine Kollegen auf dem von Deutschen besetzten Boden über Frankreichs beschworene Pflicht so trotzig hetzerisch gesprochen hätten wie jetzt die berliner Minister! Wir habens hingenommen. In jeder Woche fast stellt sich irgendein Herr Dernburg in den Reichstag und fordert die Kollegen auf, ‚täglich nach der Revision des Friedensvertrages zu schreien'. Der wird eine Schmach, ein Erpresserwerk, Banditenstück, Schandvertrag genannt, noch schlimmer beschimpft; und nie hat ein Minister widersprochen, nie auch nur um Mäßigung

Go gle

des Ausdruckes ersucht. Der Kanzler leugnet, was sein Vorgänger, im Namen des Reiches, durch Unterschrift beglaubigt hat: daß durch die Schuld der Kaiserlichen Regirung die Kriegsfurie entfesselt wurde. Herr Dr. Simons beschuldigt uns, unter nichtigem Vorwand und falscher Deutung unserer Sühnrechte, der Absicht auf Vertragsbruch, der dann auch Deutschland jeder Erfüllungpflicht entbinden werde. Die Deutsche Volkspartei, die im Wahlkampf Millionen Stimmen erstritt, forderte auf ihrem Parteitag in Nürnberg eine ‚Revision', die dem Deutschen Reich ungefähr alles in Versailles ihm Auferlegte entbürdet und sogar den kaiserlichen Verächtern von ‚Papierfetzen' die flecklose Unschuld, eine neue Jungferschaft zuspricht. Die eigentlichen Nationalisten und Alldeutschen gehen noch viel weiter. Die ‚Demokraten' nicht weniger weit. Sollen wir Euch ganze Ballen von, ganze Kähne mit illustrirten Blättern senden, die zum größten Theil mit gröbster Schmähung und wildester Bedrohung der Westmächte angefüllt sind? Wollt Ihr hundert Aussprüche deutscher Lehrer, von Hoch- und Volksschulen, lesen, die ihre Zöglinge zu Vorbereitung der Rache auffordern? Ein Bündel aus Inseraten, in denen Eltern die Geburt ‚eines strammen künftigen Rächers deutscher Ehre' anzeigen? Habt Ihr vergessen, wie oft unsere Vertreter in Deutschland beschimpft, geschlagen, mit gefährlichem Werkzeug überfallen worden sind? Daß bis heute nicht gegen einen einzigen der auf unserer Kriegsverbrecherliste Stehenden ein Strafverfahren eröffnet worden ist? Daß wir in allen Kernfragen (Auslieferung, Kohle, Entwaffnung, Vieh, Heeresziffer) über unser Vertragsrecht hinaus den deutschen Wünschen nachgaben? Wir sehen, schmecken, riechen die Früchte. Britaniens belesenste Archivare werden keine Urkunde aufstöbern, die erweist, daß jemals zuvor eine besiegte Nation den von ihr unterschriebenen und besiegelten Friedensvertrag, der ja immer, ohne Ausnahme, ein Werk der Gewalt, immer ‚mit der Pistole abgezwungen' war, und dessen siegreiche Signatarmächte so, in solchem ‚kolossalen' Massenbetrieb, gelästert habe, wie seit anderthalb Jahr, ohne Pause, ohne Abschwächung, in Deutschland geschieht. Und da verlangt Ihr, theure Bundesgenossen, mit der Miene des bon prince, des ungern im Spiel gestörten Golfers, des hinter über-

Google

fülltem Schaufenster ungeduldig der Kundschaft harrenden Händlers, daß wir Vertrauen haben, Wohlstand wünschen, den Degen abschnallen und, wie die unserem gemeinsamen Tino Anhängigen, mit dem Oelzweig himmelan winken? Wir lechzen danach; würden sogar die Brückenköpfe räumen, unsere Wehrmannschaft heimschicken, die Ziffer und Dienstzeit des Heeres tief hinabsetzen und alles von Deutschland für Okkupation zu Zahlende für Reparation, also Dauerwerth, buchen. Wer aber steht uns dafür, daß wir dann nicht Rindviehvolk werden, das an seinem Fell die Schneide des Schlachtmessers schärfen läßt? Tag vor Tag schneller wächst aus der Mumme eines ‚neuen Deutschland' das alte heraus; wird der Rückstieg in Hochmuth und Machtgier fühlbarer. Singe uns, David, statt billiger Insulanerlitanei, ein neues, dem Himmelsherrn wohlgefälliges Lied, in dem Ihr glaubhaft verbürget, das gewesene Deutschland werde nicht, könne nie wieder dem Nachbar gefährlich werden, auf seiner Brust als Alb liegen: dann einigen wir uns geschwind über europäische Arbeitgemeinschaft und knausern nicht einmal vor der Zuwage einer fetten Kilikerrippe."

Wie oft habe ichs (ungefähr so) in den letzten Wochen aus Franzosenmund gehört; wie oft das unkluge, gerade jetzt schädliche Gerede beamteter und unbeamteter Eitelkeit beseufzt! Dennoch: weil das Absatzbedürfniß der Stoff und Waare lagernden Völker noch größer als der Stoff- und Waarenhunger der darbenden Völker geworden ist, muß aus dem nüchternen Kaufmannsgeist des Weltkontobuches, das morgen unentbehrlich ist, auch politischer Friede werden.

Schuld und Sühne

„Man liest jetzt viel von den Verhandlungen über die vermögensrechtliche Abfindung der Hohenzollern (Gott hab' sie selig!) und muß lächeln über die servile Gewissenhaftigkeit, mit der unsere Republikaner, Domestiken am Ausgangstag, die Sache behandeln. Irgendwo anders machte man kürzeren Prozeß. Auch unsere Gottesgnadigen haben immer kurzen Prozeß gemacht, etwa bei der Säkularisation am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Wer in Fällen, wo Klio mit hörbarem Knistern ein Blatt in der Weltgeschichte umwendet, nicht, wo Nothwendigkeit drängt, über das Gesetz hinauswachsen kann, Der ist nicht ein treuer Diener, sondern ein die Knie durchdrückender

Google

Sklave des Rechts. Und sollte vom Gesetzemachen die fetten Finger lassen. Aber bleiben wir einmal bei der rechtlichen Seite des Falles. Sicherlich hat Wilhelm, hat Ihr Filmhelm durch seinen Verzicht und durch die Staatsumwälzung, die sich nicht ‚Revolution' nennen sollte, also de iure und de facto sämmtliche Exemption- und Sonderrechte verloren, die ihm ehemals als Kaiser und König zustanden. Und zwar muß man annehmen, daß er dieser Rechte schon vor seinem Uebertritt auf holländischen Boden verlustig gegangen ist. Er ist deutscher Bürger. Und macht Dies ja wohl auch zur Basis seiner Rechtsansprüche. Wie nun? Wenn man den ‚Reichsanzeiger' der letzten drei Kriegsjahre durchsieht, dann kann man oft lange Spalten voll Namen finden, deren Träger wegen Desertion oder wegen Nichtgestellung zu den Fahnen ihres Bürgerrechts und ihres Vermögens für verlustig erklärt wurden; dabei handelt es sich vielfach um südbadische oder elsässische Alemanen, um lothringische Franzosen, um nordschleswigische Dänen, um ostdeutsche Polen, die seit Jahren mit der deutschen mère-patrie keinerlei Beziehungen mehr hatten. Liegen bei Wilhelm die Verhältnisse nicht noch grasser? Ist nicht auch er (nicht mehr und nicht weniger) ein deutscher Bürger? Und ist nicht auch er ein Deserteur, der ‚im Feld und vor dem Feind' auf neutralen Boden ausgekratzt ist? Hat man je einen südbadischen Alemanen nach dem Grunde gefragt, warum er nach der Schweiz gegangen, warum er in der Schweiz verblieben ist? Unsinn! Expatriirung und Konfiskation. Daß schon eine große Dosis Unbescheidenheit dazu gehört, Jahre lang Millionen Deutsche in die schauervollste Hölle zu hetzen, mit dem Ruf: ‚Das Vaterland will es!', um dann selbst den Regenschirm aufzuspannen, als der erste Regenspritzer ihm auf die hochgeborene Nase fiel, und auf fremdes Gebiet hinüberzuwechseln, die Hauswirthin um die Zeche zu prellen und ihr dann noch, vom sicheren Port aus, zu schreiben: ‚Schicken Sie mir etwas schleunig, Madame, meine Sachen': von dieser menschlichen Seite will ich eben so wenig sprechen wie von der anderen, der praktischen, der Kehrseite, daß es doch eine allzu alberne Gewissenhaftigkeit ist, aus einem (übrigens falschen) Rechtsgefühl heraus Dem die Ruthe zu schneiden, der Einem einmal damit den Körper striemen will. Er war gewiß kein Kirchenlicht, dieser Wilhelm der Letzte, aber so dumm wäre er im umgekehrten Fall doch nicht gewesen. Dies schrieb ich, um Ihnen anzudeuten, daß ich fest auf dem selben Standpunkt stehe, von dem aus Sie die Sache behandelt haben."

Google

(Vermögenskonfiskation wegen Fahnenflucht ist nur möglich, „so weit nach dem Ermessen des Richters das Vermögen zur Deckung der höchsten Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens erforderlich ist“ (§ 141[3] StGB.). Doch genügen die politischen Gründe durchaus zu vernünftig-anständiger Ordnung des schmählich begonnenen Handels.)

„Sämmtliche Kolonien sind uns nach dem Vierten Theil des Versailler Vertrages entzogen. Durch Eroberung waren sie schon in fremden Besitz übergegangen. Dem widerspricht nicht, daß sich noch ein winziger Theil der deutschen Ostafrikanischen Schutztruppe dort aufhielt, denn er beherrschte nicht einmal das Gebiet, wo er hauste. Man sollte darum, endlich, aufhören, sich und der Welt zu erzählen, daß man Deutsch-Ostafrika bei Friedensschluß zum Theil noch besessen habe. Das ist nicht wahr; dagegen ist wahr, daß ein überlegener Gegner selbst im afrikanischen Urwald einem kleinen Trupp wohlbewaffneter, kriegerischer Leute, die einen Verzweiflungskampf für einen kargen Rest von Freiheit führen, schwer beikommen kann. Die Ueberlegenheit des Gegners hat in den Kolonien wie in der Heimath die deutsche Niederlage herbeigeführt. Wir haben Kolonien, Schiffahrt, Handel, Nationalvermögen, werthvolle Volkstheile, eine die ganze Welt zu Bewunderung zwingende Industrie durch eigene Schuld verloren. In maßloser Selbstüberhebung führte uns der Militarismus in einen Krieg gegen den einheitlichen Willen der Welt, dem preußisch-deutschen Militarismus die weitere Ausdehnung in Europa zu sperren. Die ganze Welt war einig in der Ueberzeugung, daß ein deutscher Sieg nur eine Etape in der Marschrichtung zur deutschen, rücksichtlos militärischen Weltherrschaft gewesen wäre. Wenn wir auch alle materiellen Güter evrloren, haben wir dennoch die Aussicht, unseren guten Ruf, unseren moralischen Kredit zu retten. Bekannt ist den Gebildeten aller Kulturländer, daß im preußisch-deutschen Heer ein selbständiges Erkennen, Fühlen und Wollen immer nur dem in hohen Rang Gestiegenen zustand. Daher denken auch weder die ehemaligen Feinde noch die Neutralen daran, den deutschen Soldaten für irgendwelche Ausschreitungen voll verantwortlich zu machen. Um so mehr staunt die Welt, staunen auch viele Deutsche, daß den deutschen Gerichten bisher nicht gelungen ist, wirkliche Verbrecher aus der Kriegszeit der Bestrafung zuzuführen. Auf wessen Befehl wurden während des deutschen Rückzuges die französischen Bergwerke

Go gle

zerstört? Wer hat in dem Telegramm an Erzberger den schleunigsten Abschluß des Waffenstillstandes gefordert? Ganz Deutschland (mit den gehörigen Ausnahmen) thut, als ob solche und ähnliche Vorgänge zu den Alltäglichkeiten der Kriegsführung gehörten. Währens des Krieges wurde Deutschland vom militärischen Oberbefehl belogen nach Strich und Faden, als ob Lüge, Entstellung, Verdrehung (oder wie mans nennen will) ein unlöslicher Bestandtheil der Kriegsführung wäre. So lange der Mensch im Irrthum lebt, erwartet Niemand von ihm ein objektives Urtheil; wer aber die Möglichkeit des Irrthums ahnt und trotzdem die Eingangsthüren zur Einsicht in die Wahrheit verrammelt, Der kann sich des höchsten Gutes, des Vertrauens seiner Mitmenschen zu ihm, ohne das weder Individuen noch Nationen leben können, für immer berauben. Deutschland selbst wird über seinen guten Ruf und damit über sein Schicksal entscheiden. Bis zu Kriegsbeginn stand der deutsche Name im Ausland in gutem Ansehen. In keinem Parlamente der Welt wurde gegen den imperialistischen Militarismus so gewettert wie im Deutschen Reichstag. Alle Welt war einig darin, daß das deutsche Volk in der Mehrzahl durchaus friedlich und vertrauenswürdig sei, und hoffte darum, daß es ihr, der Mehrzahl, mit der Zeit gelingen werde, ihren Willen gegen die kleine Kaste der Uebermonarchisten und Militaristen zur Geltung zu bringen. Wenn man den Krieg gegen Deutschland gewollt hätte, wenn man auf Deutschlands Vernichtung ausgegangen wäre, dann hätte England wohl nicht Deutschland so oft und laut vor der Vereinsamung, in die es ein Angriffskrieg bringen werde, und vertraulich noch in letzter Stunde durch den Fürsten Lichnowsky gewarnt. Während die ganze Welt mit ungestümer Sehnsucht schon auf der Haager Konferenz den Weltfrieden gesichert zu sehen wünschte, war es Deutschland, das alle dahin gehenden Bestrebungen zu Fall brachte. Damals beschuldigte man nicht das deutsche Volk, sondern den Alles terrorisirenden Militarismus mit dem unsteten und flüchtigen Patron an der Spitze. Amerika trat in den Krieg ein, um die Welt und Deutschland selbst von Gewaltherrschaft zu befreien. Als in Deutschland die Republik verkündet war, hat der Präsident Wilson, den zu schmähen sich so Viele in Deutschland in Folge ihrer völligen Unkenntniß der thatsächlichen Vorgänge während der Friedensverhandlungen berechtigt wähnen, erklärt, das Kriegsziel sei erreicht, Deutschland, dem freien, demokratischen Deutschland dürfe kein Haar gekrümmt werden.

Google

Ist das freie, demokratische Deutschland seitdem entstanden oder nicht schon mancherlei Uebles geschehen, wofür das demokratische Deutschland die Verantwortung trägt? Ist es nicht eine Schmach, daß dieser vom besten Willen beseelte Präsident beschimpft und verspott t wird, nur, weil die große Menge noch nicht weiß, was hinter den Coulissen geschehen ist? Schon erdreisten sich Zeitungen, den künftigen Präsidenten schlecht zu behandeln, weil er ‚nicht deutschfreundlich' sei. Womit hat denn Deutschland das Recht erworben, Deutschenfreundlichkeit von Amerika zu erwarten? Kann man in Deutschland die Lichtseiten eines Menschen nur erkennen, wenn verboten, mit Strafe bedroht ist, die Schattenseiten zu erwähnen? Was hat sich bei uns denn gewandelt? Ist der Bureaukratismus nicht schlimmer denn je? Früher gab es eine Bremse: die ‚Konnexionen', von denen der Beamte nie wissen konnte, ob sie nicht bis an die höchste Spitze reichten. Es gab Beleidigungen, die entweder bestraft werden mußten oder dem Beamten verhängnisvoll werden konnten. Haben wir keine Klassenjustiz mehr? Deutschland hat nicht verstanden, sich von den Auswüchsen der früheren Regirungform zu befreien. Da das Ausland noch immer einen Rückschlag in die alte Kaiserei und den von ihr unzertrennlichen Militarismus fürchtet und in Justiz und Verwaltung dafür Symptome erkennen zu dürfen glaubt, knausert es mit Vertrauen, materiellem wie moralischem. Hat man sich im Ausland überzeugt, daß die den Frieden störenden Bazillen in Deutschland keinen Herd mehr haben, dann wird man uns das nöthige moralische Vertrauen entgegenbringen, dem das materielle auf den Fersen folgt. Dann wird Deutschland auch wieder zu Kolonisation berufen sein; denn ‚die Uebertragung der Vormundschaft über diese Völker an die fortgeschrittenen Nationen, die mit ihren Hilfemitteln, ihrer Erfahrung oder nach ihrer geographischen Lage am Besten im Stande oder bereit sind, eine solche Verantwortung zu übernehmen', gilt den Siegern als der beste Weg, auf dem kulturlose Völker in Wohlstand und Licht gelangen können.

Nach dem Einlaß in den Völkerbund wird die politische Lage Deutschlands gefestigt. Als Mitglied des Völkerbundes wird es die selben Rechte und Pflichten haben wie alle übrigen Mitglieder. Alle Streitigkeiten sind dem Schiedsgericht oder dem Rath zu unterbreiten. Wenn, zum Beispiel, Jemand glaubt, seine Kohle auf die Karte nicht ganz erhalten zu haben, kann er nicht einfach zum Kohlenhändler laufen und ihm den ver-

Go gle

meintlichen Rest wegnehmen, sondern er muß zum Kadi gehen. Das sind Sicherheiten, die Deutschland vor plötzlichem und unerwartetem Besuch schützen. Wenn man ferner bedenkt, wie inhaltschwer der Neunzehnte Artikel ist, der die Revision von Verträgen vorsieht, dann sollte man wünschen, daß, endlich, in Deutschland mehr Verständniß für die Völkerbundsakte aufkomme. Deutsche Staatsangehörige müssen in alle Kolonien, die einen Mandatar erhalten, zugelassen werden, sobald Deutschland Bundesmitglied ist; darüber läßt Artikel 22 keinen Zweifel. ‚Auch sind den anderen Mitgliedern des Bundes gleiche Möglichkeiten für Handel und Gewerbe zu gewähren.' Damit ist den ehemaligen Schutzgebietsangehörigen Mittelafrikas die Rückkehr gesichert: und Das ist für die deutschen Wirthschaftinteressen das Wichtigste. Gerade Mittelafrika, mit seinen Riesenbeständen an Oelpalmen, Gummibäumen und werthvollen Nutzhölzern, mit seinem üppigen Boden für Kakao-, Tabak-, Bananen- und Kaffee-Kulturen, mit seinem Reichthum an Elphenbein, könnte Deutschland mit den wichtigsten Rohstoffen versehen. Aus keiner Vorschrift über dieses Gebiet könnte man schließen, daß Deutschland selbst das Mandat nicht haben solle. Nur ist die Uebernahme der Verwaltung an Bedingungen geknüpft, die aber Deutschland keine Schwierigkeiten bieten, wenigstens theoretisch nicht. Militarismus, Assessorismus und Bureaukratismus sind von je her als Feinde wirthschaftlicher und freiheitlicher Entwickelung betrachtet worden; ihre Rückkehr mit der deutschen Herrschaft (wenn auch vorläufig nur als Mandatar) zu verhindern, sollten Alle bestrebt sein, denen das Wohlergehen und die Entwickelung einer Kolonie am Herzen liegt und die nicht in ihr den Uebungplatz militärischer Unterwürfigkeit oder assessoraler Verordnungwuth sehen. Also alle vernünftigen Deutschen.

Nach dem Friedensvertrag hat Deutschland die Pflicht übernommen, seine durch Liquidation oder Zurückhaltung ihres Eigenthums beraubten Staatsangehörigen vollauf zu entschädigen. Das von den Kolonialdeutschen sehnsüchtig erwartete Entschädigungsgesetz liegt noch nicht einmal im Entwurf vor; daher ist die Besorgniß begründet, daß einer schnellen Wiederaufnahme der kolonialen Thätigkeit schließlich die größten Schwierigkeiten aus der Entschädigungfrage entstehen werden. Auch sind Zweifel an der gerechten Durchführung der Entschädigung durchaus berechtigt, da, wie feststeht, die Kolonialbehörde schon so weit gegangen ist, den Geschädigten die nothwendigen Auslagen für die Internirung von den Vorschüssen

Go gle

auf den Ersatz abzuziehen. Das scheint mir nach dem Gesetz unstatthaft. Das Beschwerdewesen aber ist heute so ‚aufgezogen', daß alle Beschwerden über eine selbständige Abtheilung, wie in diesem Fall über das Kolonialamt, immer wieder zur Erledigung an die Stelle, gegen die sie sich gerade richten, gegeben werden. Im volkswirthschaftlichen Interesse liegt es, daß recht viele Deutsche so schnell wie möglich wieder hinausziehen, um die Heimath mit Rohstoffen und sich mit heimischen Produkten zu versorgen. Darum ist der Wunsch der Menschen, die ohne ihre Schuld Haus und Hof, Hab und Gut verloren, möglichst bald und gerecht entschädigt zu werden, berechtigt. Unter einer gerechten oder billigen Entschädigung kann aber nur verstanden werden, daß gezahlt werde, was zur Wiederherstellung in Güte und Menge Dessen, was vorhanden war, nöthig ist. Von diesem Standpunkt ist die Kolonialbehörde vorläufig noch sehr fern. Als Mandatar soll Deutschland seine Befähigung zum Kolonialbesitz beweisen. Mit Entrüstung über diese Zumuthung kommen wir nicht weiter. Man darf eben nicht vergessen, daß viele Ereignisse in den Kolonien sich offen vor den Augen und Ohren des Auslandes abspielten und daß die Anderen mit der Kritik in ihrer Heimath nicht zurückzuhalten brauchten, da sie den weltberüchtigten Beleidigungsklagen, die dem Deutschen verbieten, die Wahrheit zu sagen, nicht ausgesetzt sind. Falsch ist, zu glauben, was im Ausland über deutsche Kolonien verbreitet wurde, sei nicht wahr, weil es in Deutschland offiziell bestritten oder entstellt wurde. Die Kolonie darf keine Domäne für überspanntes Herrenthum sein. Wer Recht und Menschlichkeit verachtet, taugt nicht in eine Kolonie."

Diesen Brief schrieb mir ein Deutscher, der Jahre lang in unserem Afrika gearbeitet hat. Rafften mehr heimgekehrte Siedler sich in so wahrhaftig vernunftvolle Gerechtigkeit, in so würdig das Vaterland liebende Selbsterkenntniß auf: der Tag deutschen Mandates für Ostafrika wäre nicht fern.

Des Schicksals Sterne

Am vierten Dezembermorgen, von dem spät erst, langsam, die Nebelhülle sank, lasen wir einen Mahnbrief des Reichspräsidenten an die deutsche Nation. Drunter steht: „gez. Ebert; gez. Fehrenbach." „Gez." ist nicht etwa ein abgekürzter, den zwei Herren aus Baden gemeinsamer Vorname, sondern eins von den vielen Erbstücken, die wir aus alter

Google

Dynastenzeit mitschleppen. Sinn- und werthloser Plunder. Wenn Einer, der, nach frecher Umfälschung des demüthigen Paulusswortes in Selbstanzeige des Dünkels, sich von Gottes Gnade geweiht, „in ein besonderes Geheimrathsverhältniß zum Herrgott berufen“ (Bismarck) wähnte, Allerhöchstselbst zu Unterschrift Gänsekiel oder Stahlfeder in Bewegung zu setzen geruhte, ließ Allerhöchstderselbe dieses ungemeine Ereigniß von einem seiner Diener beglaubigen. „Gez.“ hieß dann: Auf der Urkunde stehen wirklich die Schriftzüge des angebeteten Landesvaters, der aus der Wolkenetage dicht unter dem Sitz des dreieinigen Gottes trat, um dieses Papier huldvoll zu zeichnen. Wer die theuren Namen Ebert und Fehrenbach liest, wird auch ohne Bestätigungvermerk überzeugt sein, daß der lustige Heidelberger und der Liedervater aus Freiburg selbst die Feder geführt haben. Doch in der Waltenszeit von Leuten, die, ohne Scheu vor Lächerlichkeit, bis ins Privatissimum heute noch sich als Excellenzen, in der dritten Person, anreden lassen, ist auch „gez.“ wieder beliebt; und jeder sich mausig machende „Herr Direktor“ läßts unter die Tippbriefe kritzeln. Parvenuschrulle. Rumpelkammer. Weiter. „Der Tag der Abstimmung über Oberschlesien naht heran.“ Dies ist Gewißheit. Und wäre er in den November 1927 gelegt: er nahte heran; käme nach jeder Sonne, die stieg und sank, uns näher. „Allen Oberschlesiern muß die Betheiligung an der Wahl ermöglicht werden; große Mittel sind dazu erforderlich.“ Gegen diesen Kategorischen Imperativ ließe sich Allerlei sagen. Das deutsche Strafgesetz bedroht den Kauf und Verkauf „einer Wahlstimme in einer öffentlichen Angelegenheit“ mit Gefängniß und Ehrenrechtsverlust; nach den Entscheidungen des Reichsgerichtes genügt zu Erfüllung des strafbaren Thatbestandes „die dem Wähler gemachte und von ihm angenommene Zusage eines materiellen Vortheils irgendeiner Art; wie der Wähler stimmen wollte und ob er der Verabredung gemäß gestimmt hat, ist gleichgiltig.“ Die Gewährung unentgeltlicher Reise nach und von, unentgeltlichen Wohnens, Essens, Trinkens in Oberschlesien ist doch wohl sicher „ein materieller Vortheil“. Der umsonst Beförderte, Behauste, Gespeiste, Getränkte ist nicht gezwungen (wodurch denn bei irgendeiner geheimen Wahl-

Google

handlung?), für Deutschland zu stimmen; wäre aber ein Lump, wenn ers nicht thäte und nur den Vortheil einsackte. Da oft schon Wahlstimmen, weil die Inhaber ein paar Glas Bier und Warmwürstchen von der Sippe eines Kandidaten angenommen hatten, von übermächtigen Gegnern als ungiltig verworfen wurden, ist mir durchaus nicht gewiß, daß eine uns unfreundliche Instanz nach so erwirkter Wahl nicht sprechen werde: „Die Viertelmillion Stimmen Zugereister, für deren Fahrten und Aufenthalt Deutschland, in eigener Sache, ungefähr fünfzig Millionen Mark ausgegeben, denen es also beträchtlichen Vortheil gewährt hat, sind nach deutschem Gesetz rechtwidrig und werden deshalb nicht mitgezählt.“ Der Gefahr solchen Spruches muß durch Vereinbarung vorgebeugt werden. Die Präjudizien in Schleswig und Ostpreußen, wo die Zugereisten den Kohl nicht fett zu machen brauchten, sind keine zulängliche Bürgschaft. Und nicht stark, nicht laut genug kann, immer wieder, betont werden, daß der Oberste Rath an das Ergebniß oberschlesischer Abstimmung nicht gebunden, sondern zu dessen Verwerthung, nach dem versailler Paktrecht, frei ist. „Noch einmal ergeht der Ruf an die freiwillige Liebesthätigkeit, damit durch die Hilfe Aller deutsches Land dem Deutschen Reich erhalten bleibt.“ „Damit“ schreit hier nach dem Konjunktiv; vor dem Wort Republik spaltet sich die Feder dieser „gez.“ Republikaner; was erst durch wiederholte Rufe herausgekitzelt werden muß, ist nicht „freiwillig“ gethan; die von Geschichte, Augenschein, Ohrenschall widerlegte Behauptung, Oberschlesien sei deutsches Land, nützt nur der Polenagitation, erleichtert ihr die Antwort: „Höret, wie sie lügen! Weil in viele Städte des uns entrissenen Landes eine Mehrheit Deutscher eingewandert ist, nennen sie das Land deutsch. Als würde ein geraubtes Rittergut dadurch dem Räuber eigen, daß ihm Verwandte sich in das Herrenhaus und die Meierei einnisten.“ Ein Reichshaupt dürfte nie aussprechen, was jeder Schuljunge als falsch erweisen kann. Das Band, das, in Geschichte, Familie, Kultur, Oberschlesien an Polen knüpft, ist dünn (sonst wäre Abstimmung ja nicht nöthig); unbestreitbar ist aber, daß die Mehrheit seiner Bewohner Polnisch spricht. „An der Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mögen die Oberschlesier erkennen, daß das Vaterland an ihnen hängt;

Google

sie müssen daraus den Muth zu treuem Beharren schöpfen.“ Phrasengebimmel, dessen Klöppel nicht vom schmächtigsten Hauch echten Empfindens bewegt ward. Der Deutsche ist heute durchaus nicht opferfreudig, soll aber von früh bis spät Opferfreude erlügen; er „hängt“ an Oberschlesiens Kohle, Zink, Eisen, Blei und anderen guten Dingen, nicht an den Menschen; denen ist Deutschland nicht, im Sinn seelischen Dranges, Vaterland; die „gez.“-Herren wissens: sonst würden sie ihnen nicht Muth zu treuem Beharren wünschen. Braucht Einer Muth, um bei der Geliebten auszuharren, deren Arme sich ihm entgegenstrecken? „Um so einmüthiger werden die Oberschlesier ihre Stimmen für das Deutsche Reich abgeben, je sichtbarer hinter ihnen der Wille des deutschen Volkes steht.“ Einmüthig ist ein keiner Steigerung fähiger Begriff und dessen Worthülse duldet, Herr Präsident, nicht Komparativ, wie Whisky (ungern) den Sodawasserzuschuß; hinter mir stehender Wille kann mir nicht „sichtbar“ werden; und noch so heimathtreue Oberschlesier haben in Rücken und Hintern nicht Augen. „Der Ausdruck des Willens ist die That.“ Häng Dich, Schopenhauer, wenns sein muß, ans Vaterland, dem Dein Zorn fluchte: denn dieses kindhaft Simple fiel Dir nie ein. Wenn ich den Willen ausdrücke, auf Reichskosten nach Leobschütz zu fahren und die Geburtstätte Felicissimi Holländer zu begucken, habe ich die That der Stimmabgabe vollbracht? Nee, Männeken (würde Wilhelms alter deutscher Gott sprechen), aus solchen Glaubens Aussaat könnte schlimme Frucht reifen. Wenn Sie, nach Herablassung zweier Gewande, mit zugekniffenen Augen und Fäusten auf einer polirten Holzbrille thronen, drückt ihr Wille sich wild-trotzig aus; obs zur That kommt, ist eine über physiologische Vorbedinge gewölbte Frage. „Zu solcher That (also: Willensausdruck) bietet die Sammlung zur Grenzspende Gelegenheit. Keiner darf fehlen, wenns gilt, der Heimath die Treue zu beweisen.“ Schluß. „Es gilt“: durfte nicht fehlen. Ich kenne sehr viele werthvolle und der Heimath anhängliche Menschen, die sich weigern, für diese Grenzspende auch nur ein Fünfzigpfennigläppchen zu „opfern“; weil sie meinen, für das Nothwendige habe das Reich und Preußen aufzukommen und das alltägliche Gebettel wirke wie Brechmittel. Sind sie der Heimath

Google

untreu? Auch die Millionen aus dem breiten Parteiverband unseres Salomon (Friedrich) Ebert, denen nicht einmal in Vollbiertraum einfällt, einen Theil des sauer Erworbenen in die Grenzscheidekasse zu werfen? Und wäre bewiesen, daß Oberschlesien im Urtheil des deutschen Volkes nur eines Pfefferlinges Werth hat, wenn dieses Volk die Häufung des zu Wahlkorruption bestimmten Hortes den Behörden überließe?

Mußte durchaus wieder „aufgerufen" und gebettelt werden, dann war doch wohl irgendein Junger Mann aufzurufen, der ein Halbdutzend haltbarer Sätze zu leisten vermochte. In ganzen Häusern der Wilhelmstraße kribbeln ja Neuangestellte (auch in diesen Ameisenheimen scheint Willensausdruck für That genommen und gelöhnt zu werden); unter Achthundert werden doch Fünf sein, die schreiben können. In der Rummelplatztonart gehts nicht länger. Die sollte man „bis zum nächsten Kriehch" ruhen lassen. Steht erst wieder in der Zeitung, daß „Franzosennester gesäubert und farbige Engländer zusammengeschossen wurden", dann wird auch die Mär von dem „seit achthundert Jahren kerndeutschen Land Oberschlesien" geschluckt. Kattowitz, Bytom (Beuthen), Schwientochlowitz, Ratibor, Myslowitz, Lublinitz, Rybnik, Kuchelna, Ujest, Slawentzitz, Zabrze: kerndeutsche Namen. In der gemeinen Wirklichkeit ists, wie vor einem Jahr hier berichtet wurde. „Oberschlesien war anno 1000 ein polnisches Land ohne wirthschaftliche Bedeutung; wurde dann Durchgangsland für Polens und Böhmens Handel mit Deutschland (Oderthalweg). Im vierzehnten Jahrhundert unterstellen seine Piasten sich der Krone Böhmens und kommen mit ihr zur habsburgischen Hausmacht. Deren Versuch, die schlesische Wirthschaft nach der Adria abzulenken, weckt in Schlesiens Fürsten den Wunsch nach Trennung. Dadurch werden die schlesischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts vorbereitet, die Oberschlesien an Preußen bringen und die seine Wirthschaft hemmenden Schranken zerbrechen." Jetzt wird es von Preußen gelöst; wird selbständiger Bundesstaat (ohne deutsche Mehrheit). Dieser nothwendige Beschluß hätte noch im Sommer 19 der polnischen Agitation, vielleicht, den breitesten Nährborn abgegraben. Der Irrthum der Minister Landsberg, Hirsch, Heine hat ihn verzaudert; der Import des ost-

Google

preußischen Wütherichs Hörsing und das Walten der Brigade Löwenfeld haben dem klugen, in der Kriegszeit von preußischen Behörden tief verbitterten Polen Korfanty die Propaganda über alles Hoffen erleichtert. Jedes menschlich anständige Mittel, das den Abfall von Preußen hindert, mußte und muß noch angewendet werden. Kindische Uebertreibung ist kein Mittel dieser Art. „Oberschlesiens Verlust wäre Deutschlands Tod“: aus so dünn gewalztem Blech wird nicht einmal Theaterdonner. Im Anhang zu dem versailler Pakt steht: „Damit Deutschland nicht von Willkür der seinem Industrieleben unentbehrlichen Stoffe beraubt werden könne, bestimmt ein neuer Artikel des Friedensvertrages, daß in allen abgetretenen Theilen Oberschlesiens alle Mineralien, besonders Kohlen, den Deutschen unter den selben Bedingen erlangbar sein müssen wie den Polen. Eine Vertragsklausel verbürgt den zu Polen kommenden Deutschen Glaubensfreiheit und das Recht, ihre Sprache zu sprechen, in ihrer Muttersprache die Kinder zu erziehen. Verfolgung, wie Polen sie in Preußen zu erdulden hatten, wird den Deutschen in Polen erspart bleiben.“ Dafür müßte und würde der Völkerbund sorgen. Auch dieser Anhang trägt, in deutscher Ausgabe, eine papierne Bauchbinde mit der Aufschrift: „Das endgiltige Todesurtheil über Deutschland.“ Wie oft ists seit dem Juni 19 gestorben? Heute ist der Kurs seiner größten Bank 325, seiner bekanntesten Eisenwerke zwischen 920 und 1140, der Steinkohlenbergwerke mindestens über 400; und niemals ist mehr Geschmeide gekauft, mehr Sekt (vierhundert Mark die Pulle) versoffen worden. Nichts Anderes hat uns mehr geschadet als das ewige Amtsgeflenn über Todesurtheil und Hinrichtung. Jedesmal zuerst: „Unmöglich, unerfüllbar, unerträglich!“ Dann, wenn sie drüben drauf bestanden, wurde Alles erfüllt, war Alles erträglich und ohne Lebensgefahr möglich. Schon am Tag der fehrenbachischen Racherede und der Handverdorrung sagte mir ein Engländer, dem ich Zweifel an der Möglichkeit des Friedensschlusses andeutete: „Wir sind ganz sicher. Mit der Erklärung, daß Alles unmöglich, gar nicht erörterbar sei, fängts hier ja immer an. Wir kennens. Jedes Land hat seine Bräuche. Darüber regt sich bei uns Niemand mehr auf.“ Säubert die Rummelplätze! Deutschland würde nicht sterben, erfrieren,

Go gle

verhungern, wenn Oberschlesien, bis zu Neugliederung und Vereinigung der europäischen Wirthschaftstaaten, an Polen fiele. Was aber zu Hinderung dieser schmerzhaften und gefährlichen Episode geschehen kann, muß geschehen.

Die drei Westmächte haben nun, um etwa geplanter Wahlstörung vorzubeugen, die Regirungen Deutschlands und Polens gefragt, ob sie zustimmen würden, wenn der Buchstabe des Artikels 88[4] geändert und jeder nicht in Oberschlesien wohnende Wähler aufgefordert würde, seine Stimme in oder bei Köln abzugeben. Die Wahlhandlung würde dann unter die Aufsicht eines Unterausschusses der Oberschlesischen Abstimmungskommission gestellt, jedem von Uebersee zureisenden Wähler der Einlaß in das besetzte Gebiet gesichert und das Wahlergebniß erst veröffentlicht, wenn alle Stimmen abgegeben und die der nicht in Oberschlesien wohnenden Wähler denen der dort noch heimischen zugezählt sind. Die Frage ist in höflichstem Ton gehalten und ihr die Bitte um „wohlwollende Erwägung“ angehängt. Trotzdem folgte ihr (den Franzosen, die den Klamauk vorausgesagt hatten, zu heller Freude) sofort wieder heiseres Wuthgekrächz. Unmöglich, unerfüllbar, unerträglich. Sogar von „überaus nachtheiliger Vertragsänderung“ (durch eine Anfrage) und von „ungeheurer Erregung des deutschen Volkes“ (dem längst, leider, vor keinem Politicum noch die Wimper zuckt) las ich; in einer Interpellation die nach den Hundstagstumulten immerhin kühne Behauptung, „nur von polnischer Seite“ sei der Versuch einer Wahlstörung zu fürchten; und in der Vossischen wurde erzählt, „die Stimmberechtigten aus dem Reich würden in Oberschlesien versöhnend wirken, in vielen Orten geradezu als Brücke zwischen den beiden Lagern“. Das war kein guter Witz. Daß die plötzliche Einfuhr großer Menschenmassen in Oberschlesiens Schwefelluft, wo Messergefecht alltäglich, Totschlag kaum noch auffällig ist, Gewittersentladung erwirken würde, ist allzu wahrscheinlich; und gewiß, nach der langen Hetze aus zwei Aufwieglereien, daß die Stimmung der meisten Einreisenden in den Satz zu fassen wäre: „Nun wollen wir den polnischen (drüben: deutschen) Schweinen mal ordentlich Eins auf die Schnauze geben!“ Muß denn immer gelogen, gemogelt, gemächelt werden? Mir scheint

Google

der Vorschlag Englands, Frankreichs, Italiens durchaus nicht der deutschen Sache ungünstig. Ich versetze mich in das Empfinden eines in Brandenburg, Sachsen, Thüringen wohnenden Wählers. Im Januar, durch tiefen Schnee, in toll überfüllten Zügen, jeder Gang und jede „Toilette" dicht besetzt, langsam, langsam bis in häßliche oberschlesische Nester fahren, wo man nothdürftig geherbergt und genährt wird (selbst in Kattowitz giebts kein halbwegs behagliches Hotel; und das Beste ist überall von Entente und Polen belegt), wo nichts Schönes zu sehen, nur Krakeel, Schlägerei, am Ende noch Schlimmeres zu erwarten ist, immer die Wonne der Rückreise vorm Auge: brr! Der Patriot nimmts auf sich; aber als leidig schwere Pflicht. Köln, Bonn, Drachenfels, Königswinter: schon die Vorstellung schmeckt anders. Umsonst, wärs auch nur im Winter, auf der besten Gleisstrecke an den Rhein, die Mosel, ins besetzte Gebiet, wo „Alles zu haben ist"; Dom und Gürzenich, Beethovenhaus und Siebengebirge, Faßwein, Karnevalswehen, das Treiben der Engländer, deren Theater, Music-Halls, Kinos: Das könnte die national Trägsten locken. Das Haus Krupp würde den Kömmlingen gewiß die (höchst sehenswerthen) Betriebe und Wohlfahrteinrichtungen zeigen; Herr Stinnes mit seinen rheinischen Freunden für das lehrreiche Ergötzen sorgen, das der gute Horaz für Dichtersaufgabe hält. (Die Rückfahrtkarte wird doch wohl nur Denen durchzwickt, dessen Abstimmung von Amtes wegen bestätigt ist.) Ich bin überzeugt, daß die Zahl der sich für die Fahrt an den Rhein Meldenden um wenigstens das Doppelte höher wäre als die der nach Zabrze, Kandrzin und in ähnliches Dorado Strebenden. Da, wispert Ihr, fände Mancher Verwandte, nach deren Anblick er sehnlich langt? Fou, qui s'y fie! Verwandte lassen bis zum letzten Wank nicht von der Gewohnheit, den Abgewanderten zu besuchen; und lernen nie bedenken, daß sie erst im Ferndust des Erinnerns uns köstlichster Besitz werden. Im Rheinland wäre die Wahlruhe nicht im Allergeringsten, in Oberschlesien ist sie, trotz allem Machtaufgebot, in jeder Stunde bedroht. Wie man dorthin, dorther zwei- bis dreihunderttausend Deutsche (wenn so viele zu so beschwerlicher Fahrt bereit sind) und breite Polenschwärme befördern, ihnen Dach und

Google

Bett schaffen und dabei den Alltagsverkehr von Menschen und Frachtgut aufrechterhalten will, ist kein leicht lösbares Räthsel. Als Minister würde ich, wenn mir nicht noch irgendein die Polen begünstigender Umstand erwiesen würde (einstweilen rieche ich in dem Rheinplan keinen), die Frage der Westmächte bejahen; sonst Mittel- und Niederschlesien als Abstimmungzone vorschlagen; und die Brust von einem der kleinen Alben entbürdet fühlen. Aus offiziellem und offiziösem Blitzpulverspiel ist zu schließen, daß die löbliche Regirung Nein sagen werde. Mannhaft; verstehste! Mannhaft möge sie bedenken, daß Artikel 88 die Signatarmächte nicht verpflichtet, die oberschlesische Gesammtabstimmung in die Dauer eines Tages einzuschränken (die neue Note scheint zwischen örtlich und zeitlich geschiedener die Wahl zu lassen), und daß (ceterum censeo) kein Satz des Vertrages diese Mächte unlösbar fest an das Ziffernergebniß der Stimmtage bindet.

Eben deshalb muß mit ernstestem Eifer, doch nur mit sauberem Werkzeug zu Erhöhung der für Deutschland zeugenden Stimmenzahl gearbeitet werden. Was bis heute von dieser Arbeit mir vors Auge kam, taugte nicht; gab, statt einleuchtender Aufklärung, fast nur schlecht riechende „Propaganda“ aus stinkig schimmelnden Kriegskisten. Wird von den Polen gelogen, verleumdet: nur aus unbeugsamer Wahrhaftigkeit kommt wirksame „Widerlegung“; alles Andere ist vertönender Schall, verqualmender Rauch. Die Zerreißung des Landes wäre, selbst wenn sie uns die Korn- und Waldkreise Ratibor, Leobschütz, Gleiwitz, Cosel, Lublinitz ließe, das ärgste der Uebel; noch schwerer, weil die Kreise wirthschaftlich auf einander angewiesen sind, zu ertragen als die Bildung eines zwischen Deutschland und Polen neutralisirten Pufferstaates, den eine (vom Artikel 88 nicht klar verbotene) Ergänzungfrage begünstigen könnte. Auch ohne solche Frage hätten die Westmächte, die „auf Grund der Volksabstimmung (as the result of the plebiscite), unter Berücksichtigung der Willenskundgebung der Einwohner, der geographischen und wirthschaftlichen Lage der Ortschaften (en tenant compte du voeu exprimé par les habitants ainsi que de la situation géographique et économique des localités)“ frei entscheiden dürfen, die formale Möglichkeit, nach dem Ergebniß schwacher

Google

Stimmenmehrheit zukünden, die Diagonale des Wollens weise sie auf die Pflicht, aus Oberschlesien einen selbständigen Freistaat (wie Czecho-Slowakien und Danzig) gemischter Nationalität zu machen. Diesem Ausweg, fürchte ich, werden sie um so leichter zuneigen, je gewichtiger für das Gesammtergebniß die Stimmenzahl der Zugereisten, durch die Zusage materiellen Vortheiles an die Urne Geköderten wird. Und die an sich richtige Behauptung, eine Winterreise nach Oberschlesien sei nicht Vergnügen, sondern Strapaze, kann den souverainen Spruchgerichtshof nicht hindern, in seinem Hirn die Stimmen der auf Reichskosten Verfrachteten und Gespeisten anders zu wägen als die der Einheimischen. Jede auf oberschlesischer Erde noch zu werbende Stimme ist also wichtig. Polen hat drei starke Streiter: Sprache, Religion, Klassenbewußtsein. Die Mehrheit spricht Polnisch, ist katholisch, ballt sich aus Bauern, Land- und Bergarbeitern; sieht in dem evangelischen oder laurömischen Preußen, dem Grundherrn, Oberinspektor, Domänenpächter, Industriedirektor den Feind. Ihr täglich ins Ohr zu tuten, Polen sei eine Räuberhöhle und Herr Korfanty (der noch im Krieg, ohne großen Mühensaufwand, den gleiwitzer Reichstagswahlkreis erobert hat) schwärzer als Beelzebub, ist nutzlose Kraftvergeudung.

Längst wurde hier gesagt, daß unser wirksamstes Werbemittel die Abschaffung militärischer Dienstpflicht ist. Autonomie hat, noch vor Deutschland, auch Polen verbürgt. Für die Sozialrente (Alter, Krankheit, Unfall) und den Kriegsinvalidensold kann und wird es Ersatz versprechen; sich, vielleicht, in den achtstündigen Arbeitstag verpflichten und Oberschlesiens Arbeitvolk irgendwie gegen Lohndruck durch billigere „Hände" aus Altpolen sichern. Gewiß aber und unabänderlich ist: Polen führt Krieg (hat sich in die Grimasse des milden rigaer Friedens, dessen Wehen schon Herrn Wrangel das Leben kosteten, nur zu Beschwichtigung Oberschlesiens entschlossen); Polen wird, wie sich auch Rußland, wie die Ukraina gestalte, weiter Krieg führen; hat in seinem Grundgesetz den Wehrpflichtzwang; und wird, trotz feierlichstem Versprechen, weil es muß, auch aus Oberschlesien den letzten waffenfähigen Mann an die Front holen, wenn Rußland, ein monarchisches, scheindemokratisches oder bolschewisti-

Go gle

sches, nach dem Gebot innerer Nothwendigkeit, wenigstens das polnische Industriegebiet wieder ins Reichsband einzuknüpfen versucht. Der oberschlesische Land- und Industriearbeiter will nicht Soldat sein, will um keinen Preis Schützengräben ausschaufeln noch gar drin Granatengulyas werden. Alles (wirklich, Herr Dr. Simons, ungefähr Alles) hängt an der Frage, ob unseren Wortführern noch gelingt, diese Menschen zu überzeugen, daß in die Deutsche Republik die allgemeine Wehrpflicht unter keinen Umständen wieder eingeführt und daß jedem Versuch zu Rückbildung dieser Republik in (von Militarisirung untrennbare) Monarchie die ganze Kraft von Staat und Volkheit entgegengestemmt wird. Erst diese Ueberzeugung trägt, als Grundmauer, höheren Bau. Statt sich in erbärmliches Gezeter über „polnische Raubgier" und „sarmatische Schweine" zu erniedern, Herrn von Batocki, weil er einmal von „ritterlichen Polen" geredet hat, zu ächten und zu vergessen, daß die deutsche Heeres- und Civilverwaltung, wie tausendfach bezeugt ist, in Polen noch viel schändlicher, schimpflicher als selbst in Belgien gehaust, das Land „planmäßig" ausgeraubt, die Häupter der Slachta und das schäbigste Jüdchen in den wildesten Deutschenhaß Verzweifelnder geeint, sogar die Litauer, Erzfeinde der Polen, nach den deutschen Viehdiebstählen ihnen gesellt und im November 1918 durch feig überhastete Flucht sich schamlos entehrt hat, müßten die für Deutschland kämpfenden Oberschlesier öffentlich, im Ton ruhiger Würde, an Polen das Gesuch richten: „Erlaubet von uns Abgeordneten, selbst zu prüfen, was unter Eurer Herrschaft aus den Provinzen Posen und Pomerellen geworden ist, über Land- und Stadtwirthschaft, nach Stichproben in Gnesen, Graudenz, Bromberg, uns ein Urtheil zu bilden, die Aussage der ins Internirunglager bei unserem Neisse Abgewanderten zu hören und den Gesammteindruck den Landsleuten zu zeigen. Wir legen den selben Erkundungwunsch der deutschen Behörde vor. Nur, wer Etwas zu verbergen hat, wird die Erfüllung weigern. Ehe wir, eine, trotz verschiedener Sprache, völkisch feste Einheit, aussprechen, ob wir einem (und welchem) der zwei Reiche zugehören wollen, muß uns, nicht aus fremdem Bericht, offenbar sein, was rechts und links geworden ist." Sagt Warschau

Go gle

Nein: dann hat die deutsche Partei ein Werbemittel von unwiderstehlicher Gewalt. Wagt es die Probe: dann wird der Anblick unrentabel versiechender Landwirthschaft, verfallender Städte, sterbenden Handels, wird das Klagelied der vielen Polen, die den Winkel im Internirtenlager der zermürbenden Pein des Stadtlebens in Pomerellen vorzogen, jeden Unbefangenen erkennen lehren, was Oberschlesien als ein Theil des Polenstaates von der Zukunft, von naher schon, zu erwarten hätte. Wege, Gleise, Wasserstraßen, Arbeiter- und Waldschutzgesetze, Sanirung der Menschen und des Bodens, modernste Technik in Land- und Bergbau: Alles, den ganzen Reichthum, hat es deutscher Arbeit zu danken. All Dies bleibt Euch; auch der von der Natur gebahnte Handelsweg, durch das Oderthal, auf den deutschen Markt, der Euch noch immer sechzehn Millionen Tonnen Kohle, anderswo nicht anbringbare, im Jahr abkauft. Ihr seid nicht mehr in die warme, doch kratzende preußische Wolljacke gezwängt; könnt Euren Bundesstaat möbliren, wie Euch gefällt. Niemals wieder werden Eure Söhne genöthigt sein, den Soldatenrock anzuziehen. In Polen ist politisch Wirrwarr, von dem man den Schleier nicht zu heben wagt, ist Wirthschaftzerrüttung, herrscht Wehrpflichtzwang, wurzelt keine andere Gewißheit so fest wie die des Dauerkrieges gegen Rußland. Und zwölf deutsche Markzettel kaufen hundert polnische. Prüfet genau, wie es in den seit zwei Jahren dem Polenstaat eingefügten Wojwodschaften aussieht: und entscheidet danach in verantwortlicher Spruchfreiheit. So müßte zu den Oberschlesiern gesprochen, jedes Gefäß der „bewährten Propaganda“ in Scherben geschlagen, nicht die winzigste Lüge noch über die Lippe, die Feder gelassen, jeder Tag der noch bleibenden vier oder sechs Wochen mit gewissenhaftem Ernst ausgenutzt werden: dann dürfte das Vaterland ruhig sein.

England, dessen Sterlingstand heute jede deutsche Aktie für ein Dreizehntel ihres Kurszettelpreises einhandelt, das mit dem Aufwand einer Guinee (Vorkriegswerth: 21) jetzt mindestens 50 Mark Dividende holt, in jedem deutschen Industriebezirk also, von Kapitals Gnade, mitherrschen kann, ist weitab von dem Wunsch, das östliche Hauptstück dieser Industrie von polnischer Unzulänglichkeit entwerthen zu

Google

lassen. Italien und die anderen Staaten der Kleinen Entente (die, allzu läufiges Tantchen Voß, durchaus nicht „kontinental-politisch orientirt", sondern ins Schlepptau des Britenwillens geknotet, zu Abwehr von pariser Feldgrillen und moskauer Maulwurfsmühen bestimmt ist) sähen Oberschlesiens Polonisirung sehr ungern. Die würde Czecho-Slowakiens Wirthschaft in lästige, den Keim steter Kriegsgefahr einkapselnde Abhängigkeit von Polens Laune knebeln. Auch in Paris ist, nach den Moskowitersiegen und den Berichten der Generale Weygand und Le Rond, die Polenschwärmerei so tief abgeflaut, daß der warschauer Anleihebirscher nach der Heimkehr trüb bekennen mußte, er bringe von der Seine nur zwei Tänze mit: „Pas d'argent et pas de crédit." Frankreich will nicht, daß der Verlust Oberschlesiens der deutschen Regirung den Vorwand zu dem Gestöhn liefere; nun könne sie der Entschädigungpflicht nicht mehr genügen. Aller Schwatz über Frankreichs blind wüthigen Haß und „Vernichtungwillen" ist Zubehör der läppischen Kindssprache, die das ekle Lallwort „Wiedergutmachung" formte. Frankreich fordert, auf festem Rechtsgrund, Ersatz für zweihundert von methodischer Niedertracht zerstörte Kohlengruben, für unzählige „eingeebnete" Dörfer, verwüstete Aecker und Pflanzstätten, geschlachtete oder weggetriebene Viehheerden; ist nicht so blödsinnig, diesen Ersatz, ohne den es in einem Jahrzehnt noch nicht genesen kann, durch Vernichtung oder Lähmung des Ersatzpflichtigen selbst unmöglich zu machen; und würde auf neue Stärkung Polens, auf den künstlichen Bau der lockeren Polenschanze zwischen Deutschland und Sowjetien, auf Oesterreichs Absperrung von den deutschen Brüdern, sogar auf die Westbesatzung, die alles zu Entschädigung der Sieger Erraffbare auffrißt, willig, mit aufathmender Brust, verzichten, wenn es gewiß sein dürfte, daß Deutschland nicht Rachepläne, nicht die gewaltsame Aenderung des am drittletzten Junitag 1919 von ihm unterschriebenen Europäerstatutes bebrütet. Darf es gewiß sein? Der Chef deutscher Heeresleitung, vor ihm der Reichskanzler hat zu Racherüstung aufgerufen, der Reichspräsident das „von keinem Feind überwundene" alte Heer noch verherrlicht. Das neue, für das ein bankerotes Reich

Google

fünftausend Millionen im Jahr, fünfzigtausend Mark für jeden Mann, auszugeben die Frechheit hat, ist dicht mit Unteroffizieren durchspickt, bestellt für je zwanzig „Gemeine“ einen Offizier, herbergt (sehet die neue Rangliste genau an!) den Auszug feinster Militaristenkräfte und wird von einem Wehrministerium beherrscht, in dem fünfhundertfünfzig „Beamte“, also der ganze Praß aus der nicht in Innenämter abgeschobenen Generalstabsabtheilungen, sitzen und das emsig nach Pachtgelände zu Vergrößerung von Truppenübeplätzen auslugt. Polizeitruppe? Nein: unter der Cyste des Vertragstextes der Zellkern eines zu großem Krieg tauglichen Heeres. So wills der Reichstag. Die Reichsminister Fehrenbach, Geßler, Giesberts, Hermes, Koch, Scholz sind nicht nur als unfähig zu Ausfüllung ihres Postens erwiesen: sind, wie die Kollegen Groener, Heinze, Simons, im Nothbehelf der Republik schaudernde Monarchisten; gierig nach jeder Gelegenheit, durch Scheltrede und „flammenden Protest gegen die Feinde“ Applaus zu erkitzeln, und im Harnisch des Grimmes, wenn die Preußenminister Braun und Lüdemann (die man als Werber nach Oberschlesien schicken könnte) sich in Vertheidigung der Republik und reinlicher Amtswaltung erdreisten. Die nur mit Pseudopodien, beutelüsternen Scheinfüßen, in Demokratie verkrallten Petersenilen ersehnen die Rückkehr in Wehrpflicht. Dem Proletariat wird eingehämmert, bürgerliche Republik sei nicht besser als Monarchie, altbritischer Parlamentarismus so jämmerlich wie neudeutscher, der Rede, des Willensaufwandes werth nur Enteignung und Kommunismus. Sankt Marx selbst aber hat, in Köln, einst gesagt, alles deutsche Schicksal hänge an der Frage, ob die Revolution, ob die Gegenrevolution siegen werde. Das ist wieder wahr. Duldet Deutschlands Volk, daß alle Gewalten, statt durch verständigen Vorschlag Verständigung mit der Welt zu erstreben, in Zeugung und Züchtung von Haß und Bereitschaft zu Krieg beharren, dann müssen die von solcher Drachensaat Bedrohten, wider den drängenden Rath ihrer eigenen Wirthschaft, trachten, den reulos-trotzigen Nachbar so lange wie möglich in Ohnmacht zu halten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

GUSTAV LANDAUER

Shakespeare

Dargestellt in Vorträgen

2 Bände / Geheftet 60 Mk. / In Halbleinen 82 Mk.

Dieses Buch umschließt nahezu den gesamten Bereich Shakespeareschen Schaffens. Es enthält 20 Vorträge, von denen im allgemeinen jeder einzelne sich mit einem Drama befaßt. Zunächst wird jeweils gezeigt, woher Shakespeare den Stoff für seine Dichtung nahm und wie er sich diesen auf seine besondere Art zu eigen machte; sodann vertieft sich Landauer in die Erforschung des Seelischen, in das bei Shakespeare immer wiederkehrende Problem des Verhältnisses zwischen Trieb und Geist. Dies ist das ganz Neue und Entscheidende. Gemäß dem Worte Goethes: „Da ist doch kein Motiv des Menschenlebens, das er nicht dargestellt und ausgesprochen hätte", durchforscht hier ein Seelenkenner die dichterische Welt Shakespeares. Wie die Vorträge, als Landauer sie sprach, seine Zuhörer im Banne hielten, so wird in gleichem Maße das Buch durch die unübertreffliche Klarheit, das Feuer und die Kraft der Darstellung, durch den persönlichen Zauber, der von jeder Zeile ausgeht, seine Leser im Banne halten.

Rütten & Loening, Frankfurt am Main.

PAUL CASSIRER VERLAG

Der grosse zeitgenössische Roman

KASIMIR EDSCHMID

DIE ACHATNEN KUGELN

geheftet M. 12.—
gebunden M. 16.—

DIE FÜRSTIN

Novellen

geheftet M. 10.—
gebunden M. 15.

Das moderne aktuelle Essay-Buch

DIE DOPPELKÖPFIGE NYMPHE

geheftet M. 15.—
gebunden M. 19.—

BERLIN W 10

PAUL CASSIRER VERLAG

Soeben gelangte zur Uraufführung das neue Drama von

RENÉ SCHICKELE

AM GLOCKENTURM

geheftet M. 10.—
gebunden M. 13.—

Soeben erschien:

DIE MÄDCHEN

Drei Erzählungen, gebunden M. 14.—

In neuer Auflage liegen vor:

MEINE FREUNDIN LO

Erzählung, gebunden M. 14.—

SCHREIE AUF DEM BOULEVARD

gebunden M. 14.—

WEISS UND ROT

Gedichte, gebunden M. 15.—

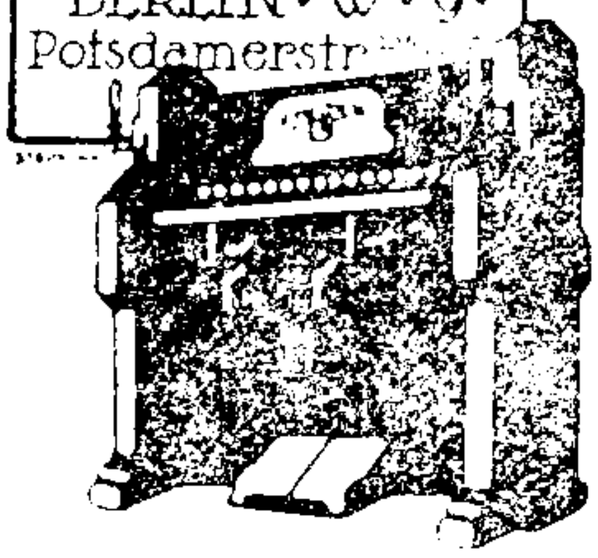
BERLIN W 10

Digitized by Google

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutzmarke.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr.



Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 4, Hamburg 31.

Blitz-Bund
Jeder eintritt glücklichere Zustände durch naturgemäßes Staatsleben. Näheres gratis Prosp. u. Prosp., grat. d. Blitz-Sanatorium, Dresden-Radebeul. Jeder melde sich an.

Totenleben
Mit 32 Geisterphotographien. Pr. 12 M. geb. 15 M. Blitz-Sanator., Dresd.-Radebeul.

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89 Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunfterteilung

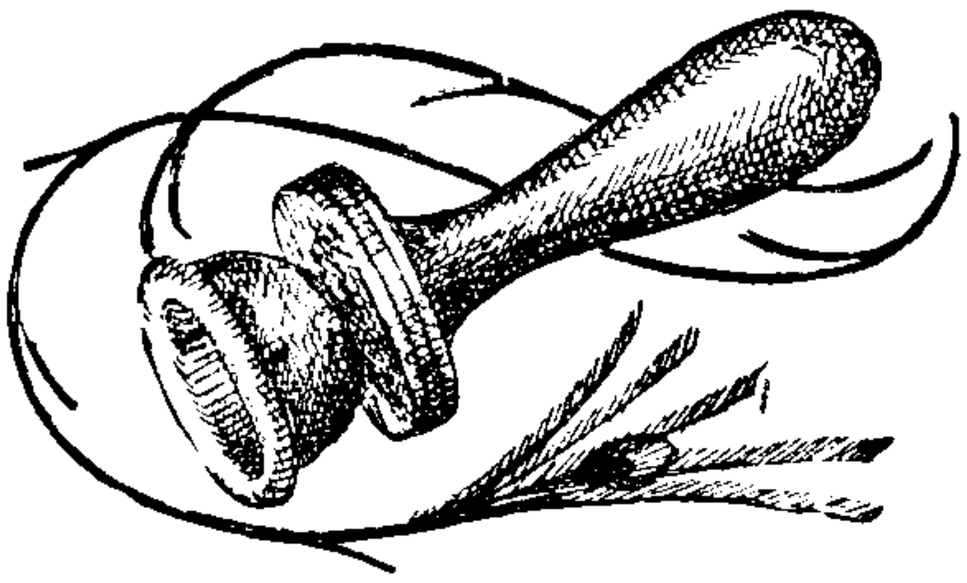
Google

Constantin Cigaretten
* Vornehmste Marke *

„Silhouette“
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder **retuschiert**, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt**, alle Hautunreinheiten **volle** [illegible] – Dr. Hentschels Wikö-Apparat D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als **arbeitsparendes kosmetisches Grundmittel** hundertfach dankbar begrüßt, **vermittelt tägliche Fortschritte**. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 11, Dresden.

— **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch. —
Yohimbin-Tabletten
— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).
Amt Centrum 7192

Der heutigen Auflage liegen zwei Prospekte der Firma **Rhein-Verlag, Basel-Leipzig,** bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Die Zukunft

Berlin, den 18. Dezember 1920

Mahnruf in der Wüste

Fruchtabtreibung

Wichtiger als der Kampf gegen den Paragraphen 175 (Gefängniß und Ehrenrechtsverlust strafen „widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechtes und von Menschen mit Thieren"), der aus dem Strafgesetzbuch verschwinden, den aber die Verhöhnung und Aechtung der Homosexuellen, also auch die Gelegenheit zu Erpressung überleben wird, viel wichtiger ist der Streit um die Abtreibung der Frucht aus, deren Tötung in dem Mutterleib. Die Paragraphen 218, 19, 20 bedrohen die Schwangere, die vorsätzlich die Frucht abtreibt oder tötet, und Jeden, der, mit oder ohne deren Wissen und Willen, für oder ohne Entgelt, die dazu tauglichen Mittel verschafft, beigebracht, angewandt hat, mit Zuchthausstrafe. Strafbar wird, nach mehrfacher Reichsgerichtsentscheidung, schon die Frau, die, in dem Irrglauben, schwanger zu sein, Abtreibemittel angewandt hat; in deren Leib also eine Frucht, die getötet, eine befruchtete Eizelle, die abgetrieben werden konnte, gar nicht gelebt hatte. Diese Vorschriften sind unhaltbar und unsittlich. An jedem Tag werden sie von unzähligen Frauen, Hebammen, Aerzten, Heilungverheißern jeglicher Art übertreten, die weitab von dem Bewußtsein verbrecherischen Handelns bleiben; und sie begüntigen die schmutzigste Erpressung: denn Frauen, die durch Einspritzung, heiße Bäder, heftige Körperbewegung sich von

Google

der befruchteten Eizelle befreit, und Helfer, die solche oder ähnliche Mittel empfohlen haben, müssen vor den Mitwissern zittern, die sie der Anklage, gesellschaftlichen Vehmung, gerichtlichen Verurtheilung ausliefern können. Sephora und Phua, die hebräischen Hebammen, von denen die Bücher Mosis erzählen, waren weiser als dieses Gesetz. Da sie der Pharao, der von Joseph nichts wußte, mit rauher Stimme anfuhr, weil sie seinem Befehl, alle neugeborenen Judenknaben zu töten und dadurch die allzu schnell wachsende Zahl der Israelskinder zu mindern, nicht gehorcht hatten, antworteten die Zwei: „Die Hebräerin ist härter gewöhnt als das egyptische Weib; sie entbindet sich selbst ihr Junges, und wenn wir kommen, ists schon geboren". Diese feine Ausrede, die Vorwand der Weigerung, in das Mutterrecht freier Verfügung über den Leib einzugreifen, hat Jahwe, Israels Gott, belohnt und den frommen Hebammen Häuser gebaut. Tötung des Geborenen, sagt Ihr, sei ein ganz anderes Ding als Abtreibung oder Tötung der Frucht? Unser Gesetzgeber ist nicht Eurer Meinung; er schützt diese Frucht, das dem bloßen Auge kaum sichtbare, vom Sperma genetzte Eizellchen und den daraus erwachsenden Fetus eben so wie den aufrecht stehenden Menschen, das Ebenbild seines Gottes. Dem Rom der Kaiserzeit genügte der Republikanerbrauch nicht mehr, der die Rüge und Ahndung der Fruchtabtreibung dem Hausvater oder Censor überlassen hatte; Septimius der Strenge wollte den trägen, eitlen, um den Formenreiz der Brust und des Leibes besorgten Damen die Mutterschaft aufzwingen, durch Strafandrohung den nach Vatersfreude lechzenden Ehemann vor Enttäuschung bewahren. Vom Ehe- bis in das Wochenbett durfte nur, allmächtig, der Manneswille herrschen; und was ihm mißfiel, auch nur unbequem war, wurde als frevler Versuch der Familienzerrüttung mit Strafe bedroht. Die Frucht gilt als Fleischtheil der Frau, die für ihn dem Ehemann haftet; ist selbst aber vom römischen Gesetz eben so wenig geschützt wie vom mosaischen, das spricht: „Wo Einer in Männerstreit eine Schwangere so verletzt, daß ihr die Frucht abgeht, die Mutter aber am Leben bleibt, da muß der Verletzer den Ehemann nach dessen Fordern und nach dem Urtheil der Richter entschädigen; doch Der den

Google

Tod des Weibes erwirkt hat, gebe Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Wunde um Wunde.“ Aus dem selben Sinaiklima kommt dann die Vorstellung, im zweiten Monat oder am Anfang des dritten nach der Empfängniß glimme in der Frucht des Eizellchens die Seelenvernunft (anima rationalis) auf, werde aus dem Gewächs in der Eihöhle, von dessen dreißig Millimetern etwas einem Kopf Aehnliche fünfzehn umfaßt, ein Mensch, dessen Leben zu schützen, dessen Tötung zu strafen sei wie eines erwachsenen. Dieses Spiel mit dem Begriff der „Menschwerdung“ haben geistreiche Metaphysiologen lange fortgesetzt. Du Prel, von dessen Erbe die meisten Okkultisten heute noch leben, hat im ersten Jahrfünftgang der „Zukunft“ darüber geschrieben. Wo, in den Bezirken des kanonischen und des altdeutschen Rechtes, dieser simple Glaube herrscht, da wird mit unerbittlicher Strenge nur die Tötung oder Abtreibung der schon lebendigen, „beseelten“ Frucht gestraft. Die Peinliche Gerichtsordnung schreibt vor: „Wer einem Weibsbild durch Bezwang, Essen oder Trinken ein lebendiges Kind abtreibt, so solch Uebel fürsätzlicher und boshaftiger Weise geschicht, soll der Mann mit dem Schwert, als ein Totschläger, und die Frau, so sie es auch an ihr selbst thäte, ertränkt oder sonst zum Tod gestraft werden. So aber ein Kind, das noch nicht lebendig wäre, von einem Weibsbild getrieben würde, soll der Rath Rechtsverständiger eingeholt werden.“ Von dieser Unterscheidung, deren Unhaltbarkeit, nach manchem Arzt, in der Frühe des achtzehnten Jahrhunderts der wittenberger Rechtslehrer Augustin von Leyser erwies, wollte die bequeme Neuerungscheu der Wissenschaft, Gesetzgebung, Spruchpraxis lange nicht weichen. Auch Malthus, der Theologe und Nationalökonom, vermochte sie mit seiner Warnung, die Menschenzahl schneller als die Nahrungmöglichkeit zu mehren, nicht umzustimmen. So fern dem frommen dorkinger Prediger des „Essai on population“ jede Billigung gewaltsamen Eindranges in das ärmlichste Lebenshüttchen war: wer mit ihm glaubt, daß die Nährguterzeugung in arithmetische, die Volksziffer in geometrische Vergrößerung neigt, Der darf, wenn er nicht auf die unzerreißbare Bindkraft starrer Keuschheitgebote

Google

schwört, auch an sich widrige Mittel zu Geburtenregelung nicht verschmähen. Unser geistloses, unklares, dem häßlichsten Mißbrauch dienstbares Strafgesetz sollte die Frucht und den Stamm, das Kind und die Mutter schützen: und hat nur Willkür und schmutzigen Dunkelkram gehäuft.

Dieses Gesetz wird täglich tausendmal übertreten. Schon deshalb muß es verschwinden. Denn unsittlich ist jede Vorschrift, deren Vernunft, Gemeinnutzen, Nothwendigkeit nicht dem Dutzendhirn einleuchtet und der nur die Furcht vor Strafe drum Gehorsam erzwingt. Diese Furcht ist aus dem Bezirk der Abtreibungdelikte durch heftige Streckung und Beugung in Alltagsbrauch selbst abgetrieben worden. In jedem Inseratenblatt und auf jeder Hintertreppe wird „Rath und Hilfe in diskreten Angelegenheiten“ angeboten; wird, in anderer Wortverpackung, vielfach empfohlen, was der Gesetzgeber verbietet. Mehr, viel mehr Schmarotzer noch als der Urning-Paragraph 175, dessen lichtlose Wärme Kinaeden übelsten Geschäftsschlages in den Schein „wissenschaftlicher Größe“ aufgebläht und zu öffentlicher Schaustellung entschüchtert hat, mästet das Abortivmittelverbot. Das Heer praxislos Praktischer Aerzte nährt sich davon und in hundert Hexenküchen heizt das Verbot unter dem Suppenkessel den Herd. Zu Preissteigerung langt die Furcht vor Anklage und Bestrafung noch. Eine Frau, die das trügerische Symptom ausbleibenden Monatsflusses in den falschen Glauben an Empfängniß gescheucht und in den Versuch vorsätzlicher Schwangerschaftstörung verleitet hat, ist ins Gefängniß eingesperrt worden. Nicht besser gings einem Fräulein, dem Turnen, Reiten, Bad in kochheißem Wasser, der Hexentrank selbst die Eizelle nicht einmal gelockert und dessen Schoß nach dem natürlichen Zeitablauf ein gesundes Kind geboren hat. Der Versuch ist strafbar; bei Zuerkennung mildernder Umstände Gefängniß nicht unter sechs Monaten. Und der gar gegen Entgelt geleisteter Hilfe Schuldige kanns, wenn er Pech hat, bis zu zehn Jahren Zuchthaus bringen. „Ganz einfach, gnädige Frau, ist also die Erfüllung Ihres Wunsches nicht. Irdische und himmlische Strafe droht; mit ärgerem Schrecken, weil sie zuerst kommt, die irdische. Daß dem

Google

Risiko die Prämie angepaßt sei, entspricht dem Grundsatz der Billigkeit.“ Also wirds theuer. Mit dem mosaisch-kanonischen Merkmal der „Menschwerdung“, der Unterscheidung zwischen befruchtetem Ei, wachsendem Embryo und beseelt lebendem Menschen ist in der Rechtssphäre nichts Taugliches zu machen. Welcher Sachverständige soll denn „feststellen“, ob die Bewegung, gar die Beseelung des (abgetriebenen) Gebildes in der Eingriffsstunde begonnen hatte? Ein ekles Gemisch aus verplumptem Darwinismus, hohlköpfig mißverstandenem Nietzschismus, nach wohlfeilen Händen gierigem Industrialismus und rekrutirungsüchtigem Militarismus hat, drei Jahrzehnte lang, jedes Mittel angepriesen, das die Kopfzahl des deutschen Volkes mehren könne (nur, trotz der Türkenverhätschelung, nicht das wirksamste: offiziell anerkannte Vielweiberei, die, da der vollkräftige Mann in jeder Woche drei bis sechs Kinder zu zeugen vermag, ein wahres Gewimmel trächtiger Weiber verewigen würde), und hat jedes verpönt, dessen Zweck ist, überreichlichem Zuwachs vorzubeugen. Haeckeliden, die, nach der „Lösung der Welträthsel“, an dieser Gekribbelküste gelandet waren und ihren Zoologischen Garten als Pilosophenhain m b H ins Firmenregister eingetragen hatten, müßten eigentlich auch die Nachfolge Onans, den sapphisch unlauteren Bettbewerb, den Geschlechtsverkehr im Gummipaletot oder mit Schwämmchenplombe unter Strafdrohung stellen. Die Wirkung dieser Präservativmittel ist, freilich, durchaus ungewiß, Gummi und Schwamm haben höchstens die Geschlechtslust gedämpft, doch selten nur den Durchgang der Spermatozoen gehindert; und wer die Geburtenzahl fesseln will, darf nicht gegen den Stachel der procuratio abortus lecken. Bleibt der Hut auf der Stange? Heute ist Deutschland arm, ohne Heim, Nährstoff, lohnende Arbeit für nachwachsende Massen; hat zwar nicht, wie Hetzer und Haßsäer ausstreuen, an Milchkühen, doch an kräftigen, die Euter straffenden Futtermitteln Mangel (so entsetzlich fühlbaren, daß, trotz sehr hohem, noch Abgabe erlaubendem Kühebestand, der Milchertrag auf fast ein Drittel des in der Vorkriegszeit ermolkenen gesunken ist). Und dieser Staat, der, mit Nullen in Nennerrang, planlos, ziellos,

Go gle

ohne das schwächste Fünkchen eines Schöpfergedankens, von Kapitalismus und Kommunismus nur das Schlechteste, Vermögenszerstörung, Schiebung, Schwindel, Ausbeuterrecht eines von den Lügen des „Vertheidigungskrieges“ und der „Revolution“ genudelten Klüngels, züchtet, mit dem Athem steten Protestgeplärres und nie rastenden Trugversuches die Welt verpestet, dieses Reich schwelgenden Gesindels und darbender Menschenwürde will die Männer und Frauen, von deren Arbeit es einstweilen noch Obdach und Krücken bezahlt, vor die Wahl zwingen, auf die Wonnen natürlich hemmungslosen Geschlechtsverkehres, zwei Dritteln des Volkes fast die einzige Lust in kahlem Leben, allen nicht Vergreisten, nicht körperlich oder seelisch Perversen die tellurisch höchste, zu verzichten oder sich mit den Bündeln der Sorge für die arbeitlosen Wochen der Schwangerschaft, für Kindbett, Nährung, Erziehung der Brut zu bebürden? Die Frau, der unser Verfassung-Ersatz Gleichberechtigung mit dem Manne zuspricht, soll noch länger in die Pflicht geknebelt sein, den Samen Eines, den sie nicht mehr liebt, den sie verachten, hassen, als rohen Zuchtbullen oder krankes Sudelthier meiden gelernt hat, in sich zu dulden, die Frucht, die ihr geschwächter Leib nicht mehr nähren, für deren Bettung in auch nur blasses Glück ihre Arbeitkraft nicht bürgen kann, bis in ängstende Vollreife auszutragen, von der Zufallsfolge einer hitzigen Wallung ihr Leben brechen zu lassen oder, im herrschenden Staatsunsinn, eines Verbrechens schuldig zu werden?

Nicht „gleich“ ist, als Geschlechtswesen, dem Manne das Weib. In dem Jahresring, in dem er hundert, zweihundert Kinder, noch mehr zu zeugen vermag, kann es nur ein Kind gebären. In der Körpervermählung ist es Gefäß, das der Strom männischer Gluth hitzt, in das er vom Siedepunkt sich ergießt und in dem, nur in ihm, die Spur der Handlung, auch die unsaubere entheiligter, drum haftet. Hier wurzelt, unausrodbar, alles Mysterium der ungleichen Werthung von Hingabe des Weibes, Hinnahme des Mannes. Hier klafft der Zwiespalt des Empfindens, dem die in brunstloser Keuschheit gewelkte Jungfrau ehrwürdig, der nie über einen Weibesleib gebäumte Dreißiger ein (im freundlichsten Fall) drolliges Käuzlein ist.

Google

Nicht einmal den in oder dicht an den Rang der Zeuger, des Schöpferthumes gewachsenen Weibern, der Penthesilea, Aspasia, Kleopatra, Sappho, magdalischen Maria, Elisabeth, Katharina, George Sand, hat Nachwelt das Aufschäumen des Sexualstromes, das Getechtel mit Krethi und Plethi der Erotenzone „verziehen". Nachwelt, die (von Manneshand, vergessets nicht, geschriebene Geschichte las und) tugendboldig über unziemliche Blößung des Persönlichsten zeterte, wenn die amphibischen Lüste der Achill, Alkibiades, Alexander, wenn Fritzens schmierige Dienerverengelung, Bonapartes schweifende Geilheit erwähnt wurde, und heute noch gern in Leumundszeugeneid dafür klettert, daß zwischen Goethe (der auch auf diesem Feld nicht Rindvieh war) und der Stein „nichts vorgekommen sei". Im Werth aber ist als Geschlechtswesen die Frau dem Manne gleich und, wie er, unentbehrlich. (Als Staatswesenstheil muß sie es erst erweisen. Noch ist von keiner in unsere Parlamente zugelassenen Frau ein Wort gesprochen, geschrieben worden, das nicht der Durchschnittskämpe ihrer Partei im selben Kaliber geleistet hätte. Weil von den zuvor in Stummheit Gebundenen Etwas doch, nach der Hochzeit der Zulassung auf den Markt, in die Ekklesia wenigstens Flitterwochenreiz zu erwarten war, ist nun die Enttäuschung so tief.) Säer und Scholle: Vater und Mutter. Aus der Brustwarze schon quillt die Lehre, das Junge sei der Mutter zugehörig. Die selbst noch, in den Gefühlsspuren des Lyrikers Vigny, als ein schwächliches, zwölfmal im Jahr unreines Kind zu betrachten, erdreistet sich nur die unverschämte Blödheit des anonym verantwortunglosen Gesetzgebers. Niemand hat das Recht, auch der Staat nicht, von der Frau zu fordern, daß sie ihren Schoß verschließe, sich schwängern lasse, den Fruchtkeim in sich bewahre, in Reife austrage, gebäre, mit der seelischen Verantwortlichkeit und der materiellen Sorge für eines Kindes Aufzucht ihr Leben belaste. In Alledem ist ihr Wille nicht fremdem unterthan; nur von Sinnen und Vorstellung determinirt. Sie hat sich Einem, der ihr taugte, geschenkt. Will die Ehe nicht oder kann sie nicht haben; will aber das Glück der Paarung. Ob ein Kind draus wird, kann der Pfiffigste nicht errechnen. Muß sie sich in Spielszufall hingeben?

Google

Von Arbeit, an der Kopf und Herz hängt, sich lösen oder, um deren Ertrag zu steigern, geschmeidig sich dem Marktgeschmack anpassen? Wie sonst Schwangerschaft und Liegewochen überdauern, geräumigere Wohnung und Wartefrau, für den Säugling die theure Milch, für das Erwachsende Nahrung, Kleid, Wäsche, Schuhzeug, Lehrmittel, Schulgeld, alles Andere schaffen und, behutsam, das Kleine gegen den Spott waffnen, der ihm vorwerfen oder nachzischeln wird, daß es „keinen Vater" habe, ein „natürliches Kind" sei? Darf sie aus Samen, über dessen Art heiße Wallung sie getäuscht haben mag, Frucht werden lassen, deren Haut für den Kampf so harten Erlebens, vielleicht, zu dünn wird? Ihr muß das Recht verbürgt sein, aus ihrem Leib zu scheiden, was sie in seine Kapsel nicht einschließen will. Mit Allem, was er umwandet, ist dieser Leib ihr Eigen. Sie darf ihn zerstören. Selbstmordversuch ist nicht, Selbstverstümmelung nur dann strafbar, wenn ihr Zweck war, dem Staat einen Kriegsknecht zu entziehen. Der Besäer des Frauenleibes hat nicht das Kapitalistenrecht auf den „Ertrag seiner Anlage, des investirten (hier wohl: subvestirten) Kapitals". Darf es nicht haben. Ei, Keim, Frucht, Embryo gebühren, gehören der Mutter. Wen schädigt die Abtreibung? Den Staat? Götzens jaxthauser Einladung ins Allerunheiligste giebt bündige Antwort. Den Staat, der Rekruten braucht, hole, noch heute, der Teufel. Der Staat, der Hungersmaul nur noch mit Papier stopfen kann, entwöhne sich, endlich, der frechen Ueberhebung, die allzu lange schon walten durfte; sonst werde er, sammt seinen betitelten Parasiten, gewaltsam aus solchem Mißbrauch gerodet. Schädigts die Frau? Auch aus Schwangerschaft, Wehen, Geburt droht ihr Gefahr; und will sie die Möglichkeit der Leibesschädigung lieber als Verantwortung und Pflichtlast der Mutterschaft auf sich nehmen, so hat, abermals, Keiner ihr dreinzureden. Auch nicht der Ehemann oder Buhle, der ihr sonst, weils ihm paßt, in jedem Jahr ein Kind machen, in jedem sie fünf Monate lang „neutralisiren", „ausschalten", die in sechs, acht, noch mehr Wochenbetten welk Gewordene sitzen lassen oder ihr am Ende gar einen Theil der Arbeit für den Familienunterhalt aufbürden kann. Fühlt sich der Gatte geschädigt, so

Google

mag er die Scheidung der Ehe fordern und die Richter zu überzeugen versuchen, daß die Abtreibung, als „ehrloses oder unsittliches Verhalten, als schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten“ (§ 1568 BGB.), die Ehe unrettbar zerrüttet habe. Schädigung des werdenden Kindes? Wers behauptet, mag die Leute, deren Gaumen in Kiebitzeier verliebt ist, Vogelmassenmörder schelten. Keimendes Leben ist Besitzthum der Zelle, die es birgt, und mit ihr der Willensmajestät unterstellt, die den Leib, den Zellenbau regirt. Versuchte Tötung des stark bewegten, schon mit dem Herzpuls an die Bauchdecke pochenden Kindes bedräut die Mutter mit viel schwärzerer Fährniß als irgendein Strafgesetz und wird, hinter Wahnschleier, Selbstmordversuch.

Ethos und Wirthschaft, einzelmenschliche und soziale Vernunft spricht mit eherner Zunge gegen den Fortbestand der Abtreibungparagraphen (der wahren „Schmachparagraphen“). Die drücken den Schwarm der Dürftigen viel härter als die von Besitzrechtsgunst Besonnten. Das Mädchen „aus gutem Haus“, die „großzügig wirthschaftende“ Frau kann sich aus jeder Noth helfen. Die Proletarierin, die im unversehrten Hymen weder Eheköder noch Herzstück der Mitgift sieht und sich leichter verschenkt, weil sie sich schwerer „verwerthen“ kann, muß vor wucherischer Ausbeutung ihrer Nothlage (durch Aerzte, Hebammen, Herberger) oder vor gerichtlicher Bestrafung bangen. „Was trieb die Angeklagte, die, nach eigenem Zugeständniß, seit ihrem sechzehnten Lebensjahr mit Männern geschlechtlich verkehrt, in deren Kreisen die uneheliche Mutterschaft, wie wir, leider, Alle wissen, nicht schändet, fast alltäglich geworden ist und die mit der hoch bezahlten Arbeit ihrer Hände ohne Ueberanstrengung ein Kind ernähren könnte, was trieb dieses kräftige Mädchen zu der abscheulichen, von göttlichem und menschlichem Recht mit gleicher Strenge verdammten That? Der objektive Vertreter der Anklage vermag kein anderes Motiv zu erkennen als schmähliche Eitelkeit, die den Körper, Waare und Werkzeug der Lustdirne, nicht durch die Spuren des Mutterglückes, der vom deutschen Volksgemüth ‚gesegnet‘ genannten Umstände entstellen lassen, nichts als Trägheit, die ihr

Google

bequemes Luderleben nicht mit Mehrarbeit und Sorge für ein neues Wesen beladen will. Wo, Hoher Gerichtshof, wären hier mildernde Umstände zu erblicken? Wenn irgendwo, so muß die volle Schärfe des Gesetzes die Verworfene treffen, die um Nichtiges das Höchste, um flüchtige Sinnenlust ein Kind hingemordet hat. Und wird denn nicht aus Eitelkeit und Trägheit das Schlinggewächs aus dem Sumpf, dessen Pesthauch mit jedem Tag schlimmer unser geliebtes Vaterland vergiftet? Hier haben wir wieder einmal ein Musterpflänzchen aus der Schicht, die sich jetzt das Recht anmaßt, das herrliche Reich der Hohenzollern zu regiren! Geschöpfe dieses Schlages und die Drückeberger, die ihr Bett theilten, haben den Dolch geschärft, der in den Rücken unseres unvergleichlichen Heeres . . ." In jeder Urtheilfabrik könnt Ihr Aehnliches hören. Spät haben die Sozialisten sich zu Sturmlauf gegen die Schmachparagraphen ermannt. Der Antrag der Welsungen (Scheidemann in Liq.), der in die mosaisch-kanonische Unterscheidung, in die Hürde von Merkmalen der „Menschwerdung" zurückstrebt und nur für die ersten drei Schwangerschaftmonate dem Weib die Verfügung über die Frucht läßt, ist unbrauchbar; würde in Wesentlichem nichts bessern und den Weg in Helle noch länger sperren. Mindestens unnützlich ist auch jeder Versuch, den Eingriff in die Mutterschaftsphäre besonders geaichten Aerzten als Privilegium zu sichern. Ist der Eingriff erst erlaubt, also kein Wucherzins, Schleichheilerpreis mehr dafür zu zahlen, dann wird der Arzt, der so gefahrlos und so billig wie möglich operirt, den dichtesten Zulauf haben; und erfahrenen, vorsichtig hantirenden Frauen, die es oft sauberer machen als ein Herr Gynäkologe, soll man nicht das Kartenbrot nehmen. Der im Bann kirchlicher Anschauung stehende Arzt ist nicht gehindert, den Eingriff zu weigern; müßte dann aber auch von den lieben Kollegen abrücken, die immer bereit sind, gegen angemessenes Honorar gesunde Eierstöcke herauszuschneiden. Die Frage, ob und wann ein nicht zu Heilzweck unentbehrlich scheinender Eingriff in den Menschenkörper gestattet oder verboten sei, gehört in den Bereich ärztlicher Ethik, Taktik, Politik; und wird täglich von

Google

Denen beantwortet, die Warzen und Blinddärme ausschneiden, eklige durch ansehnliche Nasen ersetzen oder den Deckel vom Bauchtopf lösen, um zu sehen, ob nichts Operirbares drin sei. (Den historischen Schulfall erlebten wir, als 1888 der englische Arzt Mackenzie die dem Kronprinzen Friedrich von deutschen Aerzten empfohlene Tracheotomie aus Gründen der Staatsraison hinderte. Er wurde geschmäht wie heute einer der „Sadisten von Versailles", die so verrucht sind, Vertragserfüllung zu fordern. Der berühmte Laryngologe konnte sich, erstens, aber auf Virchow berufen, der, unter Suggestion aus dem selben Grund, das ausgeschnittene Halsgewebsstück für gutartig erklärt hatte; und durfte, zweitens, mit reinem Gewissen sagen, da Kehlkopfschnitt noch nie Krebs „geheilt" habe, könne mans ruhig so einrichten, daß Friedrich den Tod seines Vaters überlebe und die Engländerin, deren erster Mann er war, Kaiserin werde.) Nebenprobleme, so wichtig sie seien, dürfen nicht die Hauptfrage vernebeln: die nach dem Recht der Frau, der Mutter, des physischen und des sozialen Körpers. Nur dem Antrag der Unabhängigen, der die drei Paragraphen aus dem Strafgesetz streichen will, kann ich zustimmen. Gegen Mißbrauch bieten die Körperverletzung ahndenden Strafen zulänglichen Schutz. „Wer vorsätzlich einen Anderen an der Gesundheit beschädigt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft"; bis zu zwei Jahren, wenn Fahrlässigkeit die Ursache der Beschädigung war. Das genügt zu Abschreckung zünftiger und unzünftiger Pfuscher. Fraglich könnte höchstens sein, ob auch Paragraph 220 fallen dürfe, der die vorsätzliche Abtreibung „ohne Wissen und Willen der Schwangeren" mit Zuchthaus (nach dadurch „verursachtem" Tode der Entfruchteten bis auf Lebensdauer) bedroht. Doch solche Fälle sind ganz vereinzelt und wären, als „listiger Ueberfall, als Körperverletzung mit gefährlichem Werkzeug", als eine, „die ein wichtiges Glied oder die Zeugungfähigkeit vernichtet oder in erheblicher Weise dauernd entstellt oder in Siechthum bringt" (§§ 223[a] und 224 StGB), auch ohne tötliche Nachwirkung mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestrafbar. Und ohne die vorangehenden Paragraphen könnte 220 sich nicht

Google

halten; stünde unorganisch, wurzellos einsam, in einem Männergesetzbuch, dessen barsches Herrenrecht er mit dem Schein des Frauenschutzes tünchen soll. Auch er ist Geäst von der Rüster, die ringsum alle Säfte aufsaugen zu dürfen wähnte und die, endlich, nun fallen muß, damit Licht werde, Luft einströme und des Weibes Leib nicht länger noch Acker sei, der in Hörigkeit dem Sämann fronen und Zins tragen muß.

Nationalbettelei

Wieder ist auf Alldeutschlands Straßen Geld erbeten, erbettelt worden. Für Oberschlesien. Für hungernde Kinder. Für Witwen und Waisen unabkömmlich in Parlamente abgeordneter Vollbierarier. Für lutherische Pfarrer, die den Himmelssegentarif, den Zins der Grabthränendrüse noch nicht zeitgemäß erhöhen, die Einkunft aus Wehmuth-, Trost-, Hoffnung-Spende noch nicht durch Lohnbewegung den gesteigerten Preisen, dem schneller als je, lieben Brüder, von Rost und Motten gefressenen Mammon anpassen konnten. Für ein Helfferich-Havenstein-Denkmal zu ewiger Erinnerung an die Herrlichkeit deutscher Kriegsfinanzwirthschaft. Für in Berlin W[10] gefallene Mädchen, deren Väter für die nahende Ministerzeit mit Gehalt und Tantiemen knausern müssen. Zu Dotation an die dem letzten Schamflorhemdchen entkleideten Nakttänzer deutscher Geldmärkte, von denen jeden Abend, als wärs die natürlichste, sogar die löblichste Sache, gemeldet wird, daß sie den Sturz der Papiermark mit Wonnerausch, die winzigste Werthhebung, wie Nationalunglück, mit Trauerchoral begrüßen. Zu Erstattung der Prozeßkosten für den (unwahrscheinlichen) Fall, daß ein Strafverfahren gegen die hochbetitelten Männer eröffnet wird, die im November 18 die Fahnenflucht zweier Hohenzollern, jetzt wohnhaft in Doorn und Wieringen (Holland), im Feld vorsätzlich befördert und durch diese patriotisch lehnsmännische Treuthat sich (wer lacht da?) der Gefahr einer Gefängnißstrafe von fünf bis zu zehn Jahren ausgesetzt haben. Oder zu ähnlich edlem Zweck; einerlei, zu welchem. Die Sache ist eben so widrig wie sinnlos. Früher wurde Einem auf dicht belebter Straße höchstens mal zugeraunt: „Na, Kleiner, kommste mit?“

Go gle

„Alte Kleider?“ „Wolln wa uns nich 'n Bischen amühsiren?“ Daß jetzt auch „schneeweißes Mehl“, der „tadellos reelle Spielklub der Frau Baronin mit Diener und Fahrstuhl“, ein „intimes Tänzchen mit feinen Mädchen, nich etwa unter Sitte oder so, ganz nah hier“ ausgewispert wird, mag hingehen. Mediterranisirung; wenn auch nicht gerade die von Nietzsche ersehnte. Der schrecklichste der Schrecken ist die früh und spät offene Büchsenritze der Sammelfräulein, der Betteljünglinge. Hast Du dreimal gespendet und lehnst höflich ab: bös höhnischer Blick. Weisest Du auf die Quittung, das Blümchen in Deinem Knopfloch: erdreiste Dich nicht in die Hoffnung, es werde Dich, wie das von der verschüchterten Provinzjüdin im berliner Laden für den neuen Winterhut erbetene, „e Bische heben“; nein: tief unter Pari drückts Deine Personalvaluta. Suchest Du mit spitzen Fingern, ob unter den durchschwitzten Lappen noch was unter fünf Mark Scheinendes sei: das Büchsenfleisch und die Zuschauer schmunzeln schon. Wenn diese Jugend, statt den Achtstundentag auf der Straße zu vertrödeln, Nützliches arbeitete, käme mehr heraus. Wenn die dreitausend Menschen, geschniegelte Männchen und halbnackte Weiber, die um Manege und Menage des Großen Schauspielhauses in Adventszeit zu Mitternachtgezote und Schlampamperei „zu wohlthätigem Zweck“ vereint waren, zu einem der tausend Feste, die keine Nation von Selbstachtungbedürfniß in Nächten solcher Düsterniß dulden würde und die dem hellen Auge der Ententewächter Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, dem Gläubiger den säumigen Schuldner als schamlosen Verschwender und Mangelerlüger zeigen, wenn diese Leute die Nachtstunden von Sieben bis Vier zu Reinigung unserer verdreckten Straßen, verklebten Hausmauern genutzt hätten, wäre ihnen ernstlich für Wohlthat zu danken (und nicht der Verbrauch von Schleich- und Schmuggelwaare, von Leckerei und Alkoholiken aus Fremdland bis an den First des Reichsdaches gehäuft worden). Wenn all diese Neppweiber, Tanzmädel, Trottfohsen, Schiebenutten sich fürs Vaterland vergnügen wollen, mögen sie dem hehren Vorbild babylonischer Hierodulen, korrinthischer Aphroditedienerinnen nacheifern und,

Google

statt auf der Straße unter dem Saum des Seal- oder Per-sianermantels die in Frostblässe erstarrten Waden, in Logen die Achselhaare und den gepuderten Rücken bis zum Popo-ansatz zu zeigen, in Kaiser- und Prinzenschlössern, Museen und Parlamenten sich den Meistbietendem hinspreiten. Das schmeckt und lohnt dann wenigstens prächtig. Der Beischlafs-sold kann der Preisnorm des theuren Vaterlandes, dem er zu-fließt, angemessen werden und das Kernstück der Einnahme würde nicht von „Regiekosten und anderen Spesen" aufge-fressen. Denn auch diese dunkle Seite des Bettelunfugs muß man schließlich doch mal belichten. Seit 1914, seit dem Kopfsprung ins Stahlbad sind uns unzählige „Spenden" ab-gepreßt, abgekitzelt worden; Hindenburg-, Ludendorff-, Rothe Kreuz-, Rother Halbmond- und andere crux-Spende; für Ostpreußen, Schleswig, Oberschlesien, Front, Heimath, Krie-ger, Kinder; wofür nicht? In vielen Briefen bin ich gefragt worden, wo Auskunft über Verwaltung und Verwendung des gesammelten Geldes zu erlangen sei. Da ichs nicht weiß, auch kein mir Bekannter je eine Abrechnung gesehen hat, fühle ich mich verpflichtet, an die Organisatoren dieser Wohlthatenfülle öffentlich sechs Fragen zu stellen. Wie, werthe Herren, war das Gesammtergebniß jeder einzelnen Sammlung und wo ists, an welchem Tag veröffentlicht und beglaubigt worden? In welchem Prozentualverhältniß stehen zu dieser Bruttoeinnahme die vertheilten Beträge? Wer bürgte für richtige Vertheilung und bezeugt, daß (und welche) Bedürftige das ihrer Noth gespendete Geld empfangen haben? Wie hoch waren die Kosten der Verwaltung? Welchen Personen (Name, Stand, Wohnort) war sie anvertraut? Wie hoch war in jedem einzelnen Fall Lohn, Tagegeld, Spesenliquidation, Entschä-digung dieser Verwaltungführer? Die Geldgeber haben das Recht, Antwort auf diese Fragen zu fordern. Und den Be-wirkern der Nationalbettelei müßte öffentliche, durchsich-tige Abrechnung Ehrenpflicht sein. Meinem privaten Mü-hen ist nicht gelungen, irgendwo Einen zu erkunden, der aus diesen Spenden je einen Heller erhielt. Ich hoffe, daß die zur Korruption oberschlesischer Wahl die letzte ihrer jämmerlichen Art sein, daß kein Deutscher sich noch dazu hergeben wird, mit seinen Papierzetteln die Zahlungpflicht

Google

des Staates zu erleichtern, dessen Minister zu Anschaffung neuer Autos Millionen aus der Staatskasse nehmen, also mit Theelöffeln nachzufüllen, was diese honourable men aus Kübeln wegschütten. Höchste Zeit deshalb zu Auskunft über Verwaltung und Verwendung der erbettelten Summen. Theologisch blindes Vertrauen muthet Ihr, im Schieberien von 1920, uns doch wohl nicht zu. Bitte: auch nicht Namenappell.

Bereitet dem Herrn den Weg!

Die Muffenkuppelung der sechs Fragen treibt noch zwei andere vorwärts. Wie viele Millionen deutscher Kriegsanleihe hatte Wilhelm der Zweite, weiland Kaiser und König, Besitzer eines in Mobilien und Immobilien über die Milliardengrenze reichenden Vermögens, gezeichnet und bezahlt? Ein Kaufmann, der vor drei Jahren in der Reichsbank danach fragte und die Meinung andeutete, die Veröffentlichung des gewiß höchst stattlichen Betrages müsse den nützlichsten Eindruck machen, wurde angeschnauzt: „Das ist Sache Seiner Majestät und geht weder Sie noch irgendwen an!“ Zweitens: Welche preußischen Staatsminister, von gestern und heute, sind dafür verantwortlich, also haftbar, daß dem im Feld fahnenflüchtig gewordenen Feldmarschall Wilhelm von Hohenzollern vor Abschluß eines vermögensrechtlichen Vertrages dreiundfünfzig Millionen Mark in barer Münze, vielleicht gar ganz oder zum Theil in Gold, Silbergeräth im erweislichen Verkaufswerth von hundert Millionen Mark, große Mengen kostbarster Möbel, Teppiche, Wohnschmuckgegenstände, Pflanzen, Zierrath und Werkzeug aller Art ausgeliefert worden sind, und welche Personen (Beamte, des Kaiserreiches und der Republik, Kaufleute, Rechtsanwälte) sind als Erwirker oder Begünstiger dieser widerrechtlichen Handlung verantwortlich, also mit ihrer Habe haftbar zu machen?

Monarchianerlenz

„Um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschuldigung von Quertreiberei, Trug und schnödem Wortbruch zu erlangen, wird Konstantin in Kadavergehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Einkünfte) jeden Zins zahlen.“ Vor vierzehn Tagen

Google

schrieb ichs. Zu Voraussicht brauchte man keine Propheten-seele. Keine aber hätte zu ahnen vermocht, daß der allzu tief orientalisirte Däne so hastig sich unter alle Mannheit-würde erniedern werde. Zuerst flog, aus Genf, eine Schrift auf, die sich, unter dem lockenden Titel „Aveux sur la question grecque", für die Mahnung „eines ehemaligen französischen Diplomaten an seine Landsleute" ausgab, aber auf jeder Seite nach der Lampe roch, unter der dieses Französisch mühsam erkünstelt worden war. Das trotz der Kürze langweilige, durch breit klaffende Thatbestandslücken von Färbers- in Trügerskunst sich schwerschuppig vorwälzende Ding sollte „beweisen", daß Basileus Konstantin alle Wünsche und Ge-bote des Schwagers Willy sanft oder schroff abgelehnt und schon bis 16 für die Entente so viel gethan habe, daß ihm zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Der „alte Diplomat", nicht schüchterner als irgendein Grec am Spieltisch, scheut nicht die Behauptung: Tino hätte der nach einem Südoststützpunkt langenden Entente bei Saloniki und auf den Inseln Wider-stand zu leisten vermocht; habe ihr, da ers nicht that, den Dienst geleistet, den Deutschland 14, wider den Wortlaut der Fünften Haager Konvention, von dem überfallenen Bel-gien erwartete; und deshalb fordere Gerechtigkeit die Rück-berufung des Königs. Dessen Agenten hatten in Athen in-zwischen die Teigmasse eingerührt und durch Hefezusatz in Gährung gebracht. Die Reise, die, im November, den Mi-nisterpräsidenten Venizelos durch die Wahlkreisburgen Pa-tras, Syra, Korinth, Saloniki, Volo führte, wurde Triumph-zug; gerade dort, wo die Gegner seiner Liberalen Partei sich besonders stark glaubten, umbrauste ihn Jubel, warf die Menge sich auf seinen Weg und küßte in Andacht ihm Gewand und Hände. Die Anklagerede, die er am elften November vom Balkon seines athenischen Hauses gegen Konstantin hielt, wurde, nach dem Bericht nüchterner Zeugen, vom Bei-fallsgetos unübersehbarer Schaaren in Stücke zerhackt. Drei Tage danach war die Wahl. Mittags hieß es noch, die Op-position habe, weil ihr nicht die schmalste Hoffnung auf Sieg bleibe, Enthaltung von Stimmabgabe beschlossen. Um Vier, während die Venizelisten auf allen Straßen schon die

Google

Gloria des Tages feierten, stürmten neue Schwärme, dichter als seit der Frühe je, die Wahlstätten. Darunter ist kaum ein Wähler ohne das Abzeichen der Liberalen; von Aller Lippe klingt, wie Gejauchz, der Name des Reichsmehrers. Dieser ganze Aufzug ist Theater. Der Mund preist Eleutherios, der Stimmzettel spricht für Konstantin. Um Zehn ist gewiß, daß die Liberale Partei Athen, Ostmakedonien, die Hälfte von Kreta verloren hat. Herr Venizelos wird von den Anhängern zu Verkündung der Militärdiktatur gedrängt. Er will nicht; wollte ehrlich freie Wahl, wird sich ihrem Spruch beugen und fordert die Befehlshaber in Smyrna und Thrakien auf, nicht von ihrem Posten zu weichen und die Ordnung zu sichern, wenn das Heer (das mitgestimmt hat) sich gegen das Wahlergebniß meuternd auflehne. Auch der größte Theil des Heeres aber ist ins andere Lager gelockt worden. Am fünfzehnten Novembermorgen ist in Athen von den tausend Venizelos-Bildern, die gestern vor Thüren, Fenstern, Wänden hingen, nicht eins mehr zu sehen. Schon kommt Meldung von Unruhe und Straßentumult. Der Ministerpräsident bittet die Gesandten Englands und Frankreichs zu sich und sagt ihnen, er sei zu Rücktritt entschlossen und werde, als Demokrat, unter keinen Umständen etwas einem Staatsstreich und folgender Säbelregirung Aehnliche versuchen. Der Gedanke, sein Vaterland zu verlassen, naht ihm erst, da er die Partei bröckeln, die Unterführer von panischem Schrecken in Flucht gewandt sieht und eine aufgefangene Depesche verräth, daß Verschwörung sein Leben bedrohe. Der Anker, das Kennzeichen der Liberalen, ist verschwunden, die ganze Stadt von der „Eleya", dem Oelzweig der Königischen, durchduftet. Nicht ein Haupt blößt sich vor dem Retter Griechenlands, dem Erneuer hellenischer Großmacht, der am Siebenzehnten im Automobil nach dem Piraeus abfährt, im Hafen an Bord des „Narcisse" steigt und der Seealpenküste Frankreichs zusteuert. Nun ist dem Volk von Athen kanibalisch wohl. Häßliche Puppen, deren Köpfen die ins Theatertyrannische verzerrten Züge des Gestürzten aufgepinselt sind, werden geprügelt, verbrannt. Auf der Agora und im engsten Gäßchen Blumenschlachten ausgefochten. Ganze Gebirge von

Go gle

Konstantinbildern wachsen aus der Erde. Ueberall knallen und böllern Freudenschüsse. Türkische und bulgarische Gefangene, gestern in Abschaum gespien, werden, weil sie Oelblattkränze und Königsbilder tragen, von Hellenen als Brüder umarmt. Durch Staub, Sonnendunst, Pulverqualm, Hominin-stank schwebt tausendstimmig der Ruf nach dem „Kumbaros", dem Gevatter, Kumpan (so ließ der König sich im Feld nennen) himmelan. Ihm werden auf der Stadionstraße hastig Altäre gezimmert; auch für Osterkerzen hat die tüchtige Regie vorgesorgt. In Flammenschein knien Männer, Weiber, Kinder, bekreuzen sich und grüßen einander dann mit dem Ritualruf: „Er ist auferstanden!" Erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht entschlummert der Taumel. Doch der Rausch überdauert den Schlaf und währt bis in den Dezembertag der Volksabstimmung fort. Diesmal bedarfs keiner Losung. Die Liberalen wären Narren, wenn sie auch nur einen Stimmzettel drucken ließen. Was vermöchten sie, ohne den Athem, den schimmernden Nimbus des Führers, gegen die in Messiashoffnung aufgepeischten, aufgelogenen Massen? Die konnten Konstantinopel haben: und wollen Konstantin.

Der ist selbst nicht etwa müßig. Kein Tag ohne Interview. Daß ein paar Wochen zuvor sein Sohn Alexander, im Maigrün wolkenlosen Eheglückes, starb, bekümmert Herrn Tino nicht. Der Junge saß ja auf Papas Thron und wollte Agamemnons würdigstem Folger den Hochsitz nicht räumen. War nicht schon dieser Eigensinn des Knaben von Blutvergiftung bewirkt? Hole den Sascha der Affe! Vor Franzosen, Dänen, Briten strahlt der Kumbaros in huldvoll heiterer Majestät. Fünfmal hat er der Entente militärischen Beistand angeboten; doch nie Gehör erlangt. Armer Tino. Deutschfreundlich sei er gewesen? Hat jede Zumuthung des Schwagers so bramsig abgeleht, daß der schwatzhafte Willy davon die Nase voll hatte und die „freisliche Fresse" des Horthüters nicht mehr aufzureißen wagte. Tapferer Tino. Daß all dies Geflenn und Geprahl, das Mühen um Entschuldigung und Betheuerung zärtlicher Ergebenheit den Basileus-Schieberides nicht, endlich, der Lobhudelei deutscher Preßmächler entrückt, giebt zu Staunen weniger Grund als die Froststarre, aus der

Google

die Westler auf den Liebe Schwitzenden blicken. Sie kennen eben Sophiens Depeschenwechsel mit Wilhelm und Tinos Tagesbefehl, der den Griechentruppen für die wirksame Beschießung britischer und französischer Matrosen den Allerhöchsten Dank aussprach. Sie wissen, aus der Rechtfertigungschrift des Herrn Skuludis, seines Ministerpräsidenten von 1915, daß der König nicht nur den verbündeten Serben wortbrüchig geworden war, sondern auch serbisches Land, Monastir, besetzen und den Einmarsch deutscher Truppen in Hellas unter dem Beding erlauben wollte, daß Oberbefehl und Unterführung deutschen Offizieren gewahrt und das deutsche Corps um ein Beträchtliches stärker bleibe als ein etwa aus Bulgarien heranzuziehendes. Im Mai 16 wurde der Pakt besiegelt, der, gegen die Zusage freundlicher Achtung griechischer Kron- und Volksrechte und voller Entschädigung von jedem Verlust, dem deutsch-bulgarischen Corps die Grenze öffnete und zunächst das Fort Rupel auslieferte. Sie nennen die Behauptung, der Thäter solcher Thaten sei den Westmächten, die Griechenland aus dem Türkenjoch lösten und denen er seinen Thron dankt, zugeneigt gewesen, eine eben so dumme wie unverschämte Geschichtfälschung. Werden sie dem Verschmitzten, der nun in die zweimal verwirkte Volksgunst heimkehrt, Adrianopel, Gallipoli, Smyrna, alles von Venizelos nach weiser Vorbereitung Erworbene gönnen und, als Griechenlands Bürgen und Schutzmächte, dem in Vertragsbruch Bewährten die Herrschaft über ein mobiles Heer von hundertfünfzigtausend Mann lassen? Das wäre ein alles Hoffen überthürmender Erfolg des Damenkränzchens, das für die Wiedereinwurzelung der ihren Inhabern und Schmarotzern einträglichen Monarchie und für die Sicherung standgemäß ebenbürtiger Prinzenheirathen wirkt. Wundert sich Einer darüber, daß deutsche Zeitungmacher den Sturz des Herrn Venizelos wie eine Germanien festlich leuchtende Morgenröthe begrüßten? Ihre Feierlust hat drei triftige Gründe. Der Monarchie (deren Rückkunft neun Zehntel aller deutschen Inseratplantagenbesitzer ersehnen) ist Weide und Ankerplatz zurückerobert, die in Demokratie „versumpft“ schienen. Die Türken (deren Wegdrängung aus den unter ihrem

Go gle

Hordenregiment verwesten Ländern Europas als ein Hauptgewinn des Krieges zu buchen war) dürfen, seit Venizelos fiel, wieder hoffen, sich in Konstantinopel zu halten, Adrianopel und Smyrna von den Westmächten als Lehnsgut zu empfangen. Und (das Wichtigste) der Vorgang in Griechenland hat bewiesen, daß die stete Bestrahlung des leichten, genüßlichen Lebens in der Vorkriegszeit, die unermüdliche Fälschung der Kausalität, die Freude in Leid, Behagenswonne in Plage gewandelt hat, ein bei schlechtem Brot und schmaler Zukost in fadenscheinigem Hemd und geflicktem Kleid murrendes Volk in den Wahn verleiten kann, sein Ungemach sei nicht durch des Monarchen Fehlregirung, sei erst durch dessen Sturz entstanden. „Unter dem Kumbaros gabs mehr zu essen, war Alles zu haben, der Preis billiger, kein Wehrmann in Kleinasien: drum soll der Kumbaros wiederkommen." Da dieser Trug, der Ursache für Wirkung, Wirkung für Ursache ausgiebt, in Hellas gelang, dem der Krieg doch nur Nähr- und Kleidstoff vertheuert und Korinthenernte verdorben, aber ungeheuren, nicht nur dem Gefühl höchst werthvollen Landzuwachs und des Nationaltraumes schönste Erfüllung eingebracht hat: warum soll er morgen nicht in Berlin gelingen? Auf Schritt und Tritt, in Stadt- und Straßenbahn umstöhnt längst Dich der Satz: „Als wir noch Kaiserreich hießen, wars, was Sie auch sagen, doch besser!" Die Antwort, daß tausendmal mehr noch als von fünf spottschlechten Regirungen die Republik von den Nachwehen der Kaiserei zu leiden habe, die uns Haß und Verachtung, Krieg und Niederlage zuzog, prallt von tauben Ohren ab. Tino ward bejauchzt, weil unter ihm, in nicht peinlich-reinlicher Enge, der faulste Bauch selbst niemals zu darben brauchte. Aus Urweisheit eines Münchener kam jüngst das in seiner Tiefe kaum vom Senkblei ermeßliche Wort: „Wann die Leut' Wittelsbacher sagen, meinen's Weißwürschte." Und gestern schrieb mir ein adeliger Großgrundbesitzer und Majoratsherr aus Preußens Osten: „Nach meiner Wahrnehmung glauben die alten Gewalten, zur ‚Aktion' jetzt fertig zu sein. Alles, hört man, sei ‚organisirt und ausgebaut'. Ob man auf Eisenbahnerstrike oder Beamtenausstand rechnet, einen Putsch thörichter Kommunisten, die Abstimmung in Oberschlesien, die arg verspätete

Google

Neuwahl des Preußenlandtages und des Reichspräsidenten (die Nationalen schwanken zwischen dem Fürsten Bülow und dem katholischen Grafen Törring) abwarten will, weiß ich nicht. Kann aber nicht zweifeln, daß der ‚große Schlag' bald versucht werden solle." Der Tino geht um . . .

So leben wir

Wiedersindzwei„höhereBeamte", diebeschuldigtwaren, den Herren Lüttwitz und Kapp zu Staatsstreich Hilfe geleistet zu haben, außer Verfolgung gesetzt worden. Die Mörder der Liebknecht, Luxemburg, Jogisches, Landauer, Dorenbach, Haase, der neunundzwanzig schuldlosen Matrosen sind auf freiem Fuß, also „nicht ermittelt", die Ueberlebenden und Hinterbliebenen aus dem Marine-Patriotendrama sind bis heute nicht von Verlust entschädigt, gegen keinen der von unseren Kriegsgegnern öffentlich Angeklagten ist, nach all dem Gelärm über die„Schmach des sadistischen Auslieferungbegehrens", vom Reichsgericht das Verfahren eröffnet worden; noch nicht gegen Einen aus dem dicken Bande der Beschuldigunglisten. Weiter im Text. Vor dem wiener Landgericht hat, am siebenten Dezember, der einer Fundverheimlichung angeklagte österreichische Oberst Umlauff ausgesagt: „Ich war damals in so glücklichen Finanzverhältnissen, daß ich nicht nöthig hatte, mich an dem in Venetiens Straßenkoth gefundenen Bild zu bereichern. Ich wollte es auch nicht so machen wie die Deutschen, die in Feindesland ruhig genommen haben, was ihnen gefiel." (Neue Freie Presse vom achten Dezember.) Der Oberst wurde freigesprochen; gegen die Kritik deutschen Heeresbrauches, wohl als eines „gerichtsnotorischen", kein Wörtchen gesagt. (Schulter an Schulter!) Der Vorstand der Aktiengesellschaft Deutsche Werke hat mit einem Herrn Kahn einen Vertrag geschlossen, der diesem Herrn oder seiner (viel interessanteren) Firma auf Reichskosten Riesengewinne, fünfzig bis hundert Millionen Mark, zuschob und der vom Reichstag und Reichsschatzminister hart, nur, freilich, mit „platonischer" Rüge, getadelt, von dem (auch interessanten) Herrn Legien, Revolutionär, Marxisten und so, vertheidigt wurde. Auch der Aufsichtrath der Deutschen Werke hat den Vertrag (als er Aergerniß gab, nicht zuvor)

Google

„mißbilligt"; hat zugleich aber öffentlich erklärt, die Direktion, die ihn abschloß, habe ihre Pflicht durchaus erfüllt. Ich bin, wie Gerson Bleichröder zu sagen pflegte, „nur eine unwissende Laie" (ein Fremdwort mit e hinten muß doch weiblich sein); glaubte bisher aber fest, die Pflicht eines Aufsichtrathes sei, den Geschäftsgang unter seiner Aufsicht zu halten, Urpflicht des Vorstandes jeder Aktiengesellschaft, der Verschleuderung von fünf oder acht Dutzend Millionen Mark vorzubeugen; und lasse mich diesem Glauben auch durch den Skandal so seltsamen Reinigungzeugnisses nicht „entankern". Dem Aufsichtrath der Deutschen Werke gehört der sozialdemokratische Abgeordnete Wissell und (natürlich) Herr Dr. Rathenau an (der diesen Abgeordneten hier wie den erbärmlichsten Wicht abgekanzelt, doch seitdem Milde und Ubiquität gelernt hat). Ein weniger dunkles Bild. Im Bahnwagen hörte ich eine arme Schneiderin erzählen, sie habe aus ihren Sparzetteln den Muth zu Anschaffung eines neuen Hutes geschöpft, ihn dann aber, weil er ganz schwarz war, nicht abgenommen und so viel Reugeld gezahlt, daß es nun zu Behütung nicht lange. „Mein Vater war nämlich inzwischen schwer erkrankt, ist dann auch gestorben: und ich konnte mich doch nicht dem Verdacht aussetzen, daß ich schon einen Trauerhut bestellt habe, während der Gute noch lebte." Nicht überall waltet so feines Gefühl. Denn in der „Freiheit" ist am achten Dezember das wörtlich folgende Dokument abgedruckt worden: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die beim Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin ausgesprochene warme Antheilnahme herzlich danken. Im Allerhöchsten Auftrag: Von Gontard." Document humain. Noch lebt die seit vielen Jahren, seit einer Schilddrüsenkur zu Entfettung herzkranke Frau Auguste Victoria. Noch also konnte weder warme noch laue Antheilnahme ausgesprochen sein. Doch der Tüchtige sorgt früh für die Drucksachen. Das ist Wilhelm. „Wenn ihm die Frau stürbe, würde er zuerst dran denken, wie er hinter dem Sarg, zu Fuß, wirken werde": also sprach Bismarck.

Hotelkrieg

„Wies gerade trifft! (Au hasard!) Einfach fabelhaft, wie gut wir über alles in der Welt Geschehende unterrichtet werden. Wie Wunder wirkts. Immer geschieht, in jedem

Google

Fall, genau das Gegentheil Dessen, was uns angekündet worden war. Herr Harding galt als Freund der Entente. Schön. Nun schreibt er: ‚Der Völkerbund ist tot!' Allerliebst und tröstlich. Herr Cox vertrat die Hardings entgegengesetzte Meinung, also unsere. Seine Wahlniederlage wurde trotzdem von unserer großen Presse mit Jubel begrüßt. Wrangel wurde in Zeitschriften und Nachrichtenblättern als neuer Heiland dem Verehrungdrang der Massen empfohlen. War der Unbesiegbare. Der von Abenteurern umringte baltische Baron sollte dem rothen Moskauer, zwischen dessen Zähnen das Mordmesser blinkt, den Hals abschneiden. Er hat gar nichts abgeschnitten. Hat nicht einmal die Krim zu halten vermocht. Wer in diesem Winter nach Monte Carlo geht, wird den Herrn General im Kasino treffen. Aehnliche Begeisterung war für Koltschak und Denikin aufgetrieben worden. Wie Teufelchen aus der Flasche hatte man sie für uns große Kinder hochgedrückt. Sie haben mit Holzsäbeln gefuchtelt; dann gabs einen Krach, der Deckel plumpste auf die Pelzmützen: und die Helden waren verschwunden. Acht Tage . . Unsinn: noch einen Tag vor der Griechenwahl war in jedem Bürger unseres Landes fest wie Schmiedeisen der Glaube an den Triumph unseres großen Freundes Venizelos. Die Konstantiner, hieß es, werden in attischen Staub zerstampft. Was draus wurde, wißt Ihr. Was schadets? Unsere Fürsten ‚diplomatischer Information' drehten sich auf der Zehenspitze und zeigten Herrn Venizelos die kühle Schulter. ‚Seine eigene Schuld; Größenwahn; seine innere Politik taugte nicht; üble Umgebung.' Abgethan. Im Ernst: Unser Land weiß von dem Weltgeschehen heute noch weniger als in den Tagen des Kardinals Fleury. Wohin wir gehen? Gott weiß es. Wir gleichen einem von Wirbelwind hin und her geworfenen Zweig, nach dem die Fluth gierig hascht." In einer pariser Zeitung fand ich, über dem Autornamen Georges Ponsot, diese witzigen, nett geformten Sätze. Passen sie nicht, mindestens eben so gut, auf unseren Zustand? Wird nicht, sogar aus nahem Bezirk, aus München, Prag, Wien, Warschau, auch uns das Meiste falsch dargestellt, bis in Unsinn verlogen? Nicht selbst aus Berlin? Einziger Unterschied: kein Zünftiger darf hier reden, wie Herr Ponsot in Paris gewagt hat.

Google

Fast so viel Holzpapier wie dem „Tag“, der vanity fair des Demokratenparteichens (sechsunddreißig erlistelte, neun aus besetztem Gebiet „bis auf Weiteres“ ererbte Mandate: Jottedoch!), wie dem nürnberger Tandmarkt, auf dem nur ausgesungene Lerchen müd ihre alten Lieder zwitscherten, emsig aber ihrer nie gestillten Eitelkeit Futter suchten, fast eben so viel Papier ist in der vorigen Woche an ein Ding verschwendet worden, das die Presse deutscher Edelbürger („In Treue fest!“ „Alles für, Alles durch das Volk!“ „Für Wahrheit, Recht und Annoncensteuerfreiheit!“) den „berliner Hotelkrieg“ nennt. Wird von den Gästen gegen die Herberger, gegen Beide von Obdachlosen oder schlecht Quartirten Krieg geführt? Noch nicht. Eine wenigstens im Anlauf muthige Behörde, ein mindestens vom ersten Lärm des Heulchores nicht verschüchterter Staatsanwalt hat, spät, sich in Ausräucherung eines Wespennestes erkühnt; hat versucht, den in Luxusgasthäusern und Schlemmerschänken begünstigten und getriebenen Schleichhandel, den ohne das dünnste Schamschürzchen stolzirenden Willen zu Wucher, zu Völlerei, Nepperei, Waarenschieberei zu erdrosseln. Krieg? Dann ists jeder Aufmarsch der Hüter gegen die Brecher des Gesetzes. Dann führt der zu Ermittelung berufene Kriminalkommissar Krieg wider die Eisenbahn- und Postdiebe. Dann sind die armen Teufel, die, weil sie in Berlins Münz- oder Grenadierstraße erhehltes, gestohlenes, erschobenes Gut dem Meistbietenden verkauft hatten, bestraft oder ausgewiesen wurden, als brave Soldaten auf dem Felde der Ehre gefallen. Diese Körperkrüppel, Seelenstümpfe hatte Noth in unsauberes Handwerk gepeitscht. Die Besitzer und Leiter hauptstädtischer Hotelpaläste und Schleckerstuben, in denen seit Jahren kaum je ein Bett, der kleinste Speisetisch ohne frühe Vorbestellung zu erlangen ist, wurden nicht durch Mangels Pein, wurden nur durch zeitwidrig zügellose Gewinngier in den Mißbrauch geschleift, den, endlich, nun eine Behörde mit Stiel und Stumpf auszujäten trachtet. Zuerst schien, im Preßlicht, der Eingriff von launischer Willkür erwirkt; und selbst, wer gewöhnt ist, neun Zehntel alles in die Zeitung Gesetzten für unwahr, höchstens halb wahr zu halten, mußte, weil ein Zehntel ihn

Google

richtig dünkte, Bedenken gegen diese Verfahrensart andeuten. Noch jetzt ist gewiß, daß schädlicher Mißgriff und Fehlschlag nicht gemieden wurden. Der ganze Kampf gegen den Schleichhandel und dazu Gehöriges wird, scheint mir, nach altfränkisch falscher Strategie geführt. Daß Einer, der mal hier, mal dort auf eine starke Gegenfront einhämmert und von der als unsprengbar erwiesenen Stelle sich einer anderen zuwendet, schließlich nur, ohne Ertrag, die eigene Kraft abnutzt, dürfte nach der zermalmenden Niederlage dieser ludendorffschen Methode nicht mehr bezweifelt werden. Wie der Grenzschmuggel, der das Deutsche Reich viele Milliarden gekostet hat, viele, gehts so weiter, noch kosten wird, nach kurzer Frist spurlos verschwinden würde, wenn man alles rechtgemäß in Beschlag genommene Gut (ein- und auszuführendes) den Grenzwächtern als Eigenthum zuspräche, so wäre, nach Menschenvoraussicht, des Schleichhandels Todesnacht nah, wenn nur der Verkäufer noch strafbar, der Käufer der Gefahrzone fern bliebe. Kein Grenzschmiergeld kann den Vollwerth der Waare erreichen, der, nach amtlicher Abschätzung, binnen drei Tagen dem wachsam findigen Zollbeamten auszuzahlen wäre. Ist zehnmal gezahlt worden, dann kommt keine Kartoffel und Kohle auf Schmuggelpfad heraus, kein Pfund Kaffee und kein Stück Pariserseife hinein. Schon jetzt gelingt dem kleinen Mann auf dem Lande selten, Butter, Mehl, Eier, Speck vom Bauer zu erkaufen. Der schämt sich meist, dem Bekannten, dem Nachbar zu offenbaren, was er hat, welchen Preis er dafür zu bekommen gewöhnt ist, und liefert lieber dem Fremden, Fernen, zahlt gern noch einem Vermittler Gebühr (die zuletzt ja doch immer der Käufer trägt). Weiß er, daß weder der Empfänger noch der Zwischenhändler Strafe zu fürchten hat, daß nur er selbst, wenn das gedrehte Ding ans Licht kommt, ins Gefängniß wandert, dann wird er sich den Kram dreimal überlegen, ehe er schutzlos sich in die Hände Derer giebt, denen er Wucherpreis abnahm, abforderte, die nicht auf ihn allein angewiesen sind und hoffen können, durch Anzeige, der Abschreckungstrafe folgt, das ganze Preisschleichgelände zu senken. Wärs nicht auch, Herr Staatsanwalt, klüger gewesen, durch das beschworene Zeugniß des Eden-Direktors

Google

dreißig Hauptschieber ins Kittchen zu bringen, nützlicher, den Hoteldirektor für den Zeugenstand zu schonen, als ihn anzuklagen und Einzelverurtheilung zu erwirken, die Alles beim Alten läßt (und auf die der Entflohene pfeift)?

Jetzt wissen wir, daß von einer Stelle wenigstens das Verfahren ernst gemeint war: und Anstandspflicht ruft zu dem Versuch, dieser einen Stelle den Muth zu stählen. Habt Ihr einmal in diese „Betriebe“ hineingeguckt? Da war in härtester Kriegszeit, an Abenden lautester Straßenscharmützel, ist heute noch Alles zu haben. Da unterscheidet sichs von Gallus-Carlton, dem Ministerwirth wundermild am Kurfürstendamm, nur durch die indiskretere „Aufmachung“ und durch den gewichtigeren Umstand, daß für Speise, Trank, Tabak gezahlt werden muß. Gezahlt, daß auf Karyatidenhäuptern von Schreck die Kapitellkrönchen wackeln. Hinter Riesenbuffets, die mit dem Leckersten aus Feld und Wald, Fluß und Meer, Luft und Warmhaus beladen sind, paradiren und „repräsentiren“, vom Rand der hohen Ballonmütze bis an die Stiefel schneeweiß, Köche die Hoheit des Hauses. Fasanen, zarte, in Brotteig gebackene Schinken, Hasen, Gansleberpastete, Ananas, Blätterteig, Torten jeglicher Art und Größe, Poularde, Rinderfilet, Eis, Monte Christo-Salat: kannst Alles haben, was Dein Gourmetgaumen begehrt; auch Bordeaux, weißen Burgunder, Pomery, Iroy, Chartreuse, Meukow, Cherry Brandy; und eine Havanna kostet Dich kaum mehr als dreißig, mit Doppel-Mokka und leidlichem Cognac ungefähr siebenzig Mark. Die anderen Preise sind „entsprechend“. Theuer? Mit so feinem Tischzeug, Mundtuch, Kellner in nicht speckig spiegelndem Frack, reiner Stärkehemdbrust, Kragen- und Manchettepracht, mit Blumen, Lichtmeer, Elektroventilation, Tafelmusik darfst Dus nicht billiger fordern. Und kannst Dir vorstellen, welche Sippschaft sich um diese Tröge drängt. Filmer, denen jeder Probirtag zwei- bis viertausend Mark bringt und die drum ihre karger zinsende Schauspielerei ins Schwartenderbe verschweinen, sind noch die Saubersten in dem Schwarm. „Was ist Das hier? Wer seid Ihr hier? Was wollt Ihr da? Wer schlich sich ein? Die Feuerpein Euch ins Gebein!“ Die häßlichste Hexe noch,

Go gle

die in diese Schandküche niederführe und mit ihrem Schaumlöffel Flammen auf das schmatzende Gesindel spritzte, wäre wie die Magd zu preisen, deren jungfräulicher Kuß den Aussatz vom Leib eines in Wirrniß sündig Gewordenen löst. Nicht, ob all die Gesetze und Ukase, die solches Treiben verbieten, wohlbedacht und nützlich sind, ist zu fragen, sondern, ob deren alltäglich hüllenlose Uebertretung (diese Wortmißgeburt zwingt das Strafgesetzbuch uns auf) noch länger zu dulden und ob den Vertheidigern der Profitsucht und Neppzucht das Bewußtsein geschwunden ist, daß ihre Scham unter die eines vor hundert Augen die Geilheit abzappelnden Affen sank. War so wackeren Herren und all Denen, die ihr Verbrechen in der Presse durch Meinungschieberei begünstigen, noch nicht kund, daß Deutschland den grausesten und theuersten aller Kriege verloren hat? Daß durch die erwiesene Schuld kaiserlich deutscher Regirung, nur durch sie, ein Erdtheil verwüstet, tief in andere Kontinente hinein Elendspest getragen wurde? Daß fünfzig Millionen Deutscher längst nicht mehr wissen, wie ein leckeres Mahl schmeckt, und ihre Kinder ohne Hemd, in zehnmal geflickten Kleidern und Stiefeln in die Schule schicken, die jüngere Brut ohne Milch, Ei, Kraftmehl, Zucker aufziehen, selbst sich mit schwer kaubarem Kleiebrot und eklem Pflanzenfett bescheiden müssen? Daß an jedem Tag dieses Deutschland seine Armuth, seines Jammers Noth dem Erdball vorstöhnt? Schlimm und dumm genug schon, daß es mit Aechzen und Fluchen betheuert, der Ersatz gestohlenen Viehs gehe hoch über sein Vermögen: während auf dem Lande die Ställe, in den Städten die Metzgerläden übervoll sind und in jeder Wohlständigenstraße süße Schlagsahne in Waschschüsseln zu kaufen ist. Noch toller, bis in Wahnwitz und Ehrlosigkeit frecher, was sich, vor Fremden, vor den Gläubigern, denen unser Gewinsel Schuldenrabatt und Zahlungaufschub abbetteln will, breit in Protzenherbergen und Luxusspelunken aufthut. Ein in die Lage der Deutschen Republik gesunkenes Land, das drei Millionen jung Hingemähter, ganze Armeen verkrüppelter Söhne, verdorrter Weiber, verkümmerter Kinder zu betrauern . . . hätte, entehrt sich, nicht in dunkler Stille, nein: vor dem Blick

Google

aller Menschheit, wenn es üppige Feste feiert. In diesem verarmten, nur durch ein Papiergeländer vor Absturz in Bankerot geschützten, unermeßlich hoch überschuldeten und mit jeder Schuldtilgung rückständigen Reich dürfte für Bälle, Schmäuse, Festerei irgendwelcher Sorte nicht der schmalste Raum sein. In diesen Pferch Darbender, von einer dünnen Schwelgerschicht Ueberschimmelter gehört nichts von all dem theuren Quark, den die Häupter des ehrsamen Herberger- und Gastwirthegewerbes in hohen Stapeln feil halten. Nicht ein Liter, Pfund, Meter von all der Herrlichkeit dürfte über die Grenze oder aus Eigenbau auf Wucherpreisgletscher, bis die grasseste Volksnoth, das Massensiechthum Erwachsender gelindert und die Tilgung der Schuld ehrlich begonnen ist.

Die dreiste Behauptung eines von der reichsten Hotelbetriebsgesellschaft Besoldeten, ohne Umgehung oder Verletzung der Vorschriften sei Gastwirthschaft nicht mehr zu führen, ist (nicht erst durch das Zeugniß des im Hotel Adlon die Küche leitenden Herrn) als unwahr erwiesen worden. Wäre sie als wahr erweislich, dann hätten die, leider, sehr mächtigen Leute, deren Schornstein von üppigem Schmaus raucht, sie öffentlich vorgebracht, ehe die lästigen Verbote in Rechtskraft reiften. Der von dem würdig alten Herrn Lorenz Adlon ins Vertrauensamt Gehobene sagt, wer sich, ohne Erfüllung von Gierschlundwünschen, mit fest eingeschränktem Umsatz und Gewinn, mit nur eben leidlichem Geschäftsertrag begnüge, Der brauche vor dem Spähblick des Wucheramtes nicht zu beben. Was dagegen geredet und geschrieben wurde, ist dummes Zeug oder Lüge. Hehrer Patriotismus, trompetet ein Generalkonsul, den die Kriegszeit als Seiner Majestät fettesten Major trug, habe die Hotelbesitzer gehindert, die mit Valutazins lockenden Kaufvorschläge ausländischer Kapitalisten anzunehmen; posaunts, möchte als Lohn so martyrischer Entsagung noch jetzt ein eisernes Hakenkreuz fordern (das aber dem semitischen Vertreter hispanischer Grandezza geweigert würde) und läßt nur die Oese der Frage offen, ob nicht auch die Zuversicht auf dicke Dividende (fünfzehn bis zwanzig Prozent) und die Furcht vor Ausländereindrang in den Aufsichtrath den Entschluß zu

Go gle

Ablehnung mitbestimmt habe. Ein dem franciscisch frommen Reichstagscentrum Zugehöriger und ein Justizrath, der als Staatsanwalt den kriminalpolitischen Werth der Strafanzeige zu schätzen wußte, vermählen ihre Stimmen zu zornigem Duett darüber, daß die Behörde nur in Betriebe eingreife, gegen die Anzeigen vorliegen, und durch diesen Brauch „Denunziantenschmach und Erpresserthum züchte". So, edle Kämpen für heiligste Güter, machts in jedem Land, an jedem Tag, auf jedem Vergehensgebiet jede Staatsanwaltschaft; kanns gar nicht anders machen, wenn sie nicht mit dem Themisschwert ins Himmelblau schlagen und den Zaun ihres Pflichtbezirkes zerbrechen will. Denunzianten (Das heißt, wo sichs nicht um Delikte des Geistes, politischen und religiösen Glaubens handelt: Gehilfen der staatlichen Rechtspflege) und Erpresser hat nur Der zu scheuen, von dessen Holzstöcken strafbare Schuld abzukerben ist. Soll, auf diesem einen Feld, etwa die Aussage des Angeschuldigten genügen? Zu Rechtfertigung der (rechtwidrigen und unanständigen) Sitte, Ausländern höheren Preis als Deutschen abzunöthigen, hat ein Herberger neulich ausgerechnet, wie viele Reichsmark Einer braucht, um in einem römischen Gasthaus sein Zimmer zu bezahlen: als ob die Kaufkraft der Lira an dem Papiermarkpegel zu messen und der Quirinalwirth von der Vorstellung zu mästen wäre, daß zehn Lire ihm fünfundzwanzig Mark einhandeln. Solche Ausrede nähme die Rechtsgöttin, wären auch ihre Ohren mit Flanell umwickelt, nicht an. Weiter wird eingewandt, die von den Westmächten nach Berlin Abgeordneten müßten verhungern („Die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben": mauschelt innig der kleine Hunding Rosenzweig); Zehntausende Angestellter würden brotlos (gewiß nicht durch Verzicht auf Geschlemm, das sie selbst täglich in Grimm aufreizt); der Fremdenstrom werde stocken (wenn von Tausend Drei, weil der Rationirungzwang allgiltig wird, den Plan der berliner Reise aufgeben, ists viel); und in Chauffeurkneipen, in Pennen des Scheunenviertels wüthe die Schleckerpest viel ärger als zwischen Wielandstraße und Schillerplatz. Hier ist der steilste Grat des Schwindels erklommen; oder gehts noch höher? Nie kann,

Google

nie wird noch soll die Vertreibung von Schleichhändlerei und Nepperei aus allen Schlupfwinkeln gelingen. Weil dreihundert Chauffeurs, dreitausend Stehler und Hehler von ungedecktem Tisch, in Rauchschwaden und Bierdunst, große Schweinfleischfetzen, Gansweißsauer, auch mal Roastbeef schlingen, die Buttertunke mit Weizenbrot aufstippen, den Nachschmack der Aepfelcharlotte mit einem Hennessy-Cognac wegspülen, soll all der Glanz und Klingklang, die Massenvertilgung offen oder heimlich importirter Speisestoffe und Tränke, all das Schlampampen zwischen Steaua-Daldorf und Astoria-Waldorf gestattet sein? Dann machet, weil unter entlegenen Stadtbahnbogen Freilufthuren Lumpenmätzen den (nicht mit dem Juckpulver des Ewigen Iren Shaw bestreuten) Scheideweg öffnen, am Pariser Platz ein in den höchsten „Komfort der Neuzeit“ gerahmtes Bordell auf. Würde so lappiger Entlastungbeweisstoff im Gerichtssaal ausgebreitet, wir dürften nicht staunen. Jedem Angeklagten gebührt ein Vertheidiger, für jeden läßt sich zu Erklärung der That und Milderung der Strafe Wirksames sagen; und nur der Kindskopf tadelt den Kriminalanwalt, der eine in ihm das Menschlichste widernde Sache anständig führt. Um Erzbergers, des damals noch gewaltigen Matthaei, ausgepichten Lindenwirth gegen Wuchersbeschuldigung zu vertheidigen, ist der freiburger Rechtsanwalt Fehrenbach, nur in dem einen Fall, vor die moabiter Richter getreten: und konnte, trotz dem seine liedervaterlich schluchzenden Brusttöne den Mandanten, das edle Glied deutscher Volkheit, nicht retteten, Reichstagspräsident bleiben, Reichskanzler werden und, dem Titel nach, sein. Der doornige Versuch, Bismarcks Dritten Band noch länger verscharrt zu halten und die sieche Germania, die stärkstknochige Proletarierin unter Europas Völkern, zu fleddern, hat Rechtsbeistand zu miethen vermocht. Nur billig wärs also, daß auch die Bereiter lukullischer Wonnen hinter (nicht billigen) Roben vor der Gerichtsschranke säßen. Unerträglich aber und unverzeihbar ist, daß von den Schankwirthen bezahlte, vom Ertrag ihres Gewerbes mitzehrende Leute in Versammlung und Zeitung sich in Rede erdreisten, die klingen soll, als steige sie aus dem tiefsten Schacht unbefangen zu

Google

Unrechtsabwehr aufgeregten Ehrgefühls. Wie wollt Ihr, blinde Pfadweiser, übertünchte Grüfte, Heuchler, Otterngezücht, der Verdammniß in Höllenschlund entschlüpfen?

Kein Mückchen dringt durch Euren Filter, durch Eures Rachens Pforte aber ein ganzes Kamel; Krauseminze, Anis und Kümmel zehntet Ihr: und nullet des Rechtes heilige Majestät. Mit Schwatzlärm und Artikelschleim habt Ihr, dreimal zwischen zwei Sonnen, zu Sparsamkeit, schmaler Einfuhr und Wirthschaft gemahnt, nach Spenden zu „Rettung unserer armen Kinder" gewimmert: und reihet, in schlimm berüchtigte Einheitfront, Euch hastig nun vor die Aufkitzler und Schmarotzer sichtbarster, ruchbarster, drum zwiefach ansteckender Verschwendung? Statt Milch, Eier, Fleisch, Butter, Mehl, Wild, Geflügel, Leckerbissen, Wein den Bresthaftesten, Wöchnerinnen, Kriegskrüppeln, tuberkulösen und luetischen Müttern, hungerndem Alter, rhachitischen Kindern, zu sichern, diesen Tropfen wenigstens auf den überhitzten Stein fallen zu lassen, dreht Ihr, wie in Roms Circus der Caesar, den Daumen, der dem abgenutzten Fechter den Gnadenstoß zuwinkt, und klatschet dann dem „hochherzigen" Entschluß Beifall; von jeder versoffenen Flasche Sekt vierzig Mark Zoll „für die Kinderhilfe" zu erheben. Erhebend (in Eurer Sprache) wärs, wenn auch die vierhundert, die der süße Schaum aufsog, dem guten Zweck zugeflossen, wenn nicht das Nahr- und Schmackhafteste im Gasthaus von auch im Heimnest reichlich Gefütterten weggefressen worden wäre. Der Blödeste kennt fortan Eure Eingeweide und weiß den Salzgehalt Eurer Patriotenzähre zu schätzen. Nicht jeder Hotelier, Brat- und Backofenschieber inserirt (aber das Wucherwehramt gar nicht); mit jedem, für jeden Fall, sich auf den Fuß der Meistbegünstigung zu stellen, ist ehrenvoll und bringt Gewinn. Und mit der Moral eines Reichstages, der Rationirungpflicht feierlich verkündet, in die spottbillige Fettlebewelt seines Restohranks aber nicht zugelassen hat, ist eben so wenig Verständigung möglich wie mit Pressevereinen, die von Kinobesitzern die höchste Abendeinkunft des Jahres als Geschenk nehmen, und mit Zeitungverlegern, die für ihr junges Filmgeschäft alle Blechinstrumente aus ihren vier Meinungen-

Google

klempnereien Fanfare blasen heißen. Jede Geberde, deren Ziel Geldgewinn ist und die als Ausdruck von Gefühl oder Ueberzeugung geachtet sein will, trägt den Makel der Prostitution; fluchwürdigerer als die des dürren Hürchens, das den zernarbten Kartoffelbauch am Nordhafen dem Ruderstemmer blößt. Einzige Hoffnung bleibt uns der Staatsanwalt (Gentz, stand am Preßpranger, heiße der brave Mann). Hoch klinge von ihm, dem Preiskrieger, das Preislied! Hundert berliner Prunkkrippen wollen vom Fünfzehnten an leer bleiben? Ists wahr geworden: wir wollen uns, nach der Adventmahnung des Philipperbriefes, von Herzen freuen. Schiebet die Riegel der Schlemmerthüren nur ja nicht zurück. Dann wird das Christkind nicht in echten und falschen Schaumweinperlen gebadet, kein Erzengel braucht ob so eklem Schauspiel das Himmelszelt zu bekotzen und die schon gestapelten Bestellungen von Silvestertischen baumeln, „uneffektuirt", bald über den Holzbrillen an der Personaltreppe. Präsident Ebert rühmt sich, dem zögernden Reichskabinet das Strikeverbot abgerungen zu haben. Hier ist ein helleres Rhodos; ein dem Sattler-Turfpatron viel günstigerer Sattelplatz. Er war selbst Schankwirth und weiß aus weder dem Kaiserhof noch dem Kaiserkeller ähnlichem Speiser- und Tränkerbetrieb, wo in dem „Krieg" der Noth gegen Praßgier Wahrheit, wo Lüge ist. Ein neuer Ukas: und die Betriebsräthe übernehmen in Küche und Keller die Wirthschaft, deren Stillstand wider das öffentliche Interesse wäre, und jeder unter ehrlicher Gesetzeswahrung unbenutzbare Restaurirraum wird dem Wohnungamt zugewiesen. Drinnen und (besonders) draußen würde die Handlung nützlicher als seit dem November 18 irgendeine. Fegt die selbe Weihnachtruthe danach die Schiebertanzhöhlen, Tingeltangel, Damenkonditoreien, Dielen rein, verschwinden wenigstens aus den Schaufenstern die Millionärpuppen, die noch dem Wirklichen Geheimen Rath unerschwinglichen Spielsachen, deren frecher Pomp das artigste Armleutekind, die sanfteste Mutter Neideswuth lehrt, dann erst kann aus Razzia, die ein Lügenklüngel „Krieg" getauft hat, auf Deutschlands abgegraster Erde für kurze Raststunden Christfriede werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 25. Dezember 1920

Die Hirten wachen

Der Mann der Jungfrau

Auf einer berliner Bühne, am Ende eines unsterblichen Werkes höchster, drum hellster Kunst, unter dessen keck hüpfender Heiterkeit der Feinhörige Abgründe ahnt und das, schon deshalb, nicht mit ein paar billigen Waarenhauskomplimenten der Zeitungsprache abzuthun ist, mahnt jetzt Amphitryons munterer Hausknecht, nicht allzu laut und ausführlich seines Herrn Glück zu preisen, auf dessen Pfühl Zeus selbst, der gewaltigste aller Götter, in den Schoß der lieben Frau Alkmene den Samen ergossen und dem er, Trübsal zu lichten, vor einem Zeugenkranz nun gekündet hat, daß aus der Saat ihm ein Sohn reifen werde, dessen Name nie aus dem Gedächtniß des Weltalls verklingt. Sosias warnt: „Nicht zu stürmische Gratulation; 's ist ein mühlos erworbener Sohn! Hoch sind wir von der Gnade des Gottes geehrt, der das größte Herz unserem Hause beschert. Doch soll man, Leutchen, aus solchen Sachen nicht ganze Schüsseln voll Wortteig machen.“ Das ist kaum noch aus dem Geist der Antike gedacht, der allen Verrückern der Menschheitgrenzen in olympischem Gewölk Väter suchte; ist, freilich, viel ferner noch dem Offenbach, an dessen Ufer Thorheit es vertauen möchte. Der Triller, dessen Staccato einer Thräne, einem Aufschluchzen die Stimmritze sperrt, klingt aus einer Seele, in deren Gefäß der Duft des Christglaubens haftet,

Google

das seine Form aber von der Hand lächelnder Griechengottheit empfing und aus dem nie drum das Gesumm düsteren Kirchengesanges steigen kann. Mit des Knechtes flinker Zunge spricht Molière (in dessen Götterluft der Marktitan Heinrich Kleist, der Wender des Amphitryonstoffes, nie heimisch wurde) selbst und knipst mit zwei Fingern das Licht der Frage an, ob dem Menschen nicht bewußt sei, daß er von dem Wahn, in überragende Leistung sich nur mit überirdischer Hilfe strecken zu können, ein Bischen lächerlich werde. Ein klein Wenig nur? „Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire." Die Dichter christlicher Legende sind anderer Meinung. Nicht oft, nicht eindringlich genug, dünkt sie, könne dem Menschen, der seit Edens dunkelstem Tag in Stolz und Hochmuthssünde neige, gesagt werden, daß er aus eigener Kraft nichts, Alles nur durch Gottes gnädigen Beistand und Segen vermag (und deshalb mit den auf seiner Erde wandelnden Spendern dieses Segens sich gut stellen müsse). Blicket, weil Zufallswitz Komoedianten und Pfarrer jetzt vor einander ähnliche Deuterpflicht zwingt, von Amphitryon auf Joseph, von dem Feldherrnsohn Herakles auf den Zimmermannssohn Jesus. Zu Amphitryon (der König von Tiryns ist, weil auch auf dem Hoftheater des vierzehnten Louis ein Gekrönter nicht gehörnt werden durfte, in den Rang eines wohl von der Etape her in breite Gastlichkeit gewöhnten Thebanergenerals gesunken) spricht Zeus gemächlich: „Mit mir Lagersfreude zu theilen, kann niemals Schande sein. Nur ich habe zu Eifersucht Grund: denn die schöne Alkmene ist und bleibt Dein. Als Dein Sohn wird Herakles Heldenruhm ernten. Und welches Lied vermöchte von der Tugend Deines Weibes lauter zu zeugen als die Kunde, daß nur im Kleide Deines Körpers der höchste Gott selbst Alkmenens Zärtlichkeit wecken, nur der Blick ins geliebte Auge des Gatten ihre Lippen zum Kuß öffnen konnte?" Danach hebt Zeus (den die Menschen des Griechenkosmos auf deutscher Bühne nicht, römisch, Jupiter nennen dürften) sich Allerhöchst ins Wolkengebirg; „et tout cela va le mieux du monde". Alles geht so gut, so glatt, wie es diesseits und jenseits von Judenmythos und Christendogmatik gehen kann. In deren Be-

Google

zirken brütet dickere Luft. Der Gott, der dort herrscht, würde durch die leiseste Regung fleischlicher Lust den Menschen allzu nah vertraut und darf deshalb niemals eine ihrer Töchter begehren noch gar in Menschengestalt schlummernde Weibssinne wachkosen. Will er einen in Menschengewand schreitenden Sohn, auf Erden einen Vollstrecker göttlichen Willens, so bereitet er die Pflanzung behutsam; behutsamer, als von gotthafter Allmacht zu vermuthen war. Der Heilige Geist, völlig entkörperte Gottheit, der unsichtbar schwebende Auszug ihrer Schöpferkräfte, muß den Leib eines reinen Judenmädchens besäen, ein Erzengel der einem nazarenischen Zimmermann Verlobten, der das Nahen des Geistes, die Schwängerung nicht wahrnehmbar geworden ist, ankünden, sie sei gewürdigt, aus Gottes Saat einen Sohn zu gebären, dem sein Vater den Thron Davids geben und dessen Reich in Ewigkeit währen werde. Die selbe Trostkunde muß Gabriel ins Ohr des Bräutigams tragen. Und noch einmal, nun an der Spitze himmlischer Heerschaar, müssen, nach der Geburt des Knaben, Engel hinab, um in die Weihnacht die frohe Botschaft zu rufen, daß Gottes gütiger Wille der sündigen Menschheit den Heiland gezeugt, aus dem Schoß einer Magd den Erlöser in weithin Wohlthat wirkendes Leben erweckt habe. Nicht der Gott noch die Jungfrau darf sinnlichen Gelüstens verdächtig und in dem irdischen Vertreter des Gott-Vaters muß jede Mißtrauensblase abgeschöpft, jede Verdachtswallung mit dem Oel frommer Worte geglättet werden. Umständliches Verfahren. Weitab von der Olympierwelt, in die des lustigen Knechtes Triller schluchzte: „Man sollte, Leutchen, aus solchen Sachen nicht ganze Schüsseln voll Wortteig machen.“ Nur in einem Punkt (Orgelpunkt?) ist das Wollen der zwei Götter-Väter in Einklang. Beider Geschlechtswunsch ist vollkommen erfüllt. Alkmene gehöre fortan dem Amphitryon, Maria dem Joseph. Die Mykenerin empfängt aus ihres Feldherrn Lenden den Iphikles; die Nazarenerin schenkt ihrem Zimmermann noch Söhne und Töchter. „Un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore.“ Auch in Jahwes Heiligem Geist ist so hohen Bewußtseins Athem. Doch hätte er (hier wird wieder Stakkato) die Simultansaat, die

Google

Zwillingschaft Herakles-Iphikles, nicht gestattet. Maria ist, bis sie Jesus gebar, nur des Gottes voll, darf aus keinem irdischen Quell Netzung geschlürft haben. Zeus denkt bismärckisch: „Wo ich bin, ist immer oben"; oder pompadourisch: „Nach mir die Sündfluth." Der arme Joseph muß warten.

Sein Angedenken feiert die (in diesem Falle nie noch, scheints, gerühmte) Weisheit der Katholischen Kirche in der Märzwoche, in der, nach Menschenrechnung, Maria das in der fünfundzwanzigsten Dezembernacht geborene Kind empfangen haben muß. Die Kirche feiert den durch des Glaubens unbiegbare Stärke Geheiligten; drückt das Pflaster unvergänglichen Gedächtnisses auf die Wunde im Mannsempfinden, das sich, in Wehmuth, entschloß, die Braut als Trägerin fremder Frucht in sein Haus zu führen. Längst war ihm, nach Judenbrauch, das Mädchen versprochen. Durfte er seine Maria auch nicht sehen, so trank er froh doch von Aller Lippen den Ruf ihrer Reine, ihres keuschen Wandels; war drum nicht in den Glauben zu überreden, die ihm Verlobte habe sich an einen Anderen hingegeben; und wollte, ihr Schande fern zu halten, sie zu sich nehmen und nach einem Weilchen erst, in aller Stille, mit dem Scheidebrief entlassen. In diese Finsterniß seines Gemüthes strahlt die Botschaft aus Engelsmund: „‚Was in Maria wächst, Deinem Gemahl, ist Frucht von dem Heiligen Geist und auserkoren, Dein Volk zu erlösen.' Matthaeus, der Dieses berichtet, fügt den Pedantensatz an (den der hellenische Lichtgott jovial belächelt hätte): „Und Joseph erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar." Die Evangelien wollen, daß sie ihn in dem palästinischen Bethlehem, dem „Haus des Brotes", gebäre, das einst Davids Entbindung vom Mutterleib sah. Sie lassen das Paar, Mann und Weib, von David abstammen und deshalb, zu Volkszählung und Schätzung, in das Kreisstädtchen des davidischen Stammes ziehen. Unter dem Anhauch nahenden Winters. Ein Esel, an dessen Satteldecke ein Körbchen mit Nährstoff und Früchten hängt, trägt die Frau; Joseph hält mit der Linken des Grauthieres Halfter und stützt sich nur selten auf den derben Reisestock. Denn er ist rüstig und hat, nach dem Zeugniß des Martyrers Justinus, als Zimmerer von Wäg-

Google

balken, Pflügen, Ochsenjochen die Sehnen gestählt. Spricht er der Müden von Davids Pracht und Herrlichkeit und malt ihr, mit des Handwerkers beschaulicher Sinnirerkunst, in blank glitzernden Worten die fruchtbare Stätte, in die sie wandern, das Haus des Brotes, wo Samuel einst den jungen Hirten, den Harfenspieler und Riesenfäller zum König salbte und wo Davids verfallene Burg heute noch Heerdentrüppchen in Gewittersnoth schirmt? Sieh: schon sind wir am Ziel. Höchste Zeit. Die Sonne sank. Und wie beginnende Meeresdünung wallts durch den lieben Leib. Doch das Oertchen ist von Schätzungpflichtigen aus allen Theilen Judaeas überfüllt. Und wo noch ein Winkel leicht leer zu räumen wäre, auch da wird, nach einem Blick durch die Luke, nach Ableuchtung des Paares, die Thür nicht aufgethan. Daß von den Zwei nicht hohes Zehrgeld zu erlangen ist, fühlt eines Blinden Krücke; und wer will denn im Gästegedräng eine Hochschwangere haben, der schnell, vielleicht, die schwere Stunde schlagen und die das ganze Haus dann in Unordnung, Hastgeräusch, Unsauberkeit, Kindbettsdünstung bringen wird? Propheten, Könige, Richter haben gemahnt, wie sich selbst den Nächsten zu lieben, den Aermsten in thätiger Freundschaft als Bruder zu umfangen, niemals der Noth die Unterschlupfstätte zu verriegeln. Das gilt für die Feiertage, hallt trosttönig von der Tempelwand wider; und mag für den Alltag gelten, wenn der Messias eingekehrt ist. Fühlet Ihr nicht seines Odems Wehen? Soll unter dem Hammer der pochenden Bitte vom Fels Eurer Herzen der Funke des Wortes aufsprühen, daß den Herrn, da er in sein Eigenthum einziehen wollte, die Seinen nicht aufnahmen? „Man will doch seine Ruhe haben; und wer mit einer von Wehen geschüttelten, obendrein schwächlichen Frau in Nacht und Frost sich auf die Landstraße wagt, darf über Beschwerde des Obdachsuchers nicht wimmern.“ Hört es im Himmel Gott: unermeßlich ist seine Güte, die Solchen noch Erlösung gönnt. Mürrisch wird sogar in der öffentlichen Herberge, dem letzten Nothbehelf, die Unterkunft geweigert. So müssen wir, denkt Joseph, denn dahin uns schleppen, wo mit Vieh nur, nicht mit Menschen, die Lagerstätte zu theilen ist. (Denkt Einer, der mit dem Ausfluß

Go gle

hehrster Gottheit den liebsten Besitz theilen durfte: und den dumpfen Sinn mag in Sorgenfluth das Schauerwindchen der Ahnung erkälten, daß Seinesgleichen der Thierheit doch näher stets als der Gottheit, dem Poi heiligster Sehnsucht, bleibt.) Endlos scheint, in kalter Finsterniß, der kurze Weg und des Eseleins Geduld lahmt schon auf zwei Beinen. Hier aber, Frau, ist das letzte Haus, keins mehr dahinter; und dort, was wie Wolke aussieht, schwärzer noch als die Nacht, ist das Bleibsel von Davids Burg. Sacht hebt er sie von dem Thier, dessen Zunge die verdorrten Lippen feuchtet und wärmt; und sein starker Arbeiterarm trägt zwei Leben in den Stall, der einst, in Israels Hochzeit, aus dem Fels gehauen ward. Besser hier als zwischen Herzen aus Stein. Der Esel findet Gesellschaft; und neben dem rastenden Grauthier, das den Stammesgenossen freundlicher empfängt, als in Bethlehem Gottes Ebenbilder thaten, blökt ein Oechschen gar munter. Die Krippe fraßen sie leer. Flink die Windeln für das Kind, auch für die Mutter das Linnen gespreitet. Den Trab auf schlechter Straße hätte die Arme nicht lange mehr ertragen. Die Wehenpein schwillt und ebbt. Weit offene Thieraugen glotzen, nein: schauen fast väterlich auf das Neugeborene, das ohne Schrei dem wärmsten Heim aller Menschenkinder, der Wohnstatt unter dem Herzen der schmerzlos lächelnden Mutter, sich ins karge Fackellicht entwand. Ueber dem Stall glänzt, einsam, ein Stern. Des Himmels, des Hausviehs Auge grüßt den Sohn des Menschen, der sich ins Amt des Gotteskeimhegers beschieden hat. Den Hirten, deren Nachtwache die Heilsbotschaft der Engel erhellt, ist, als höre ihr Ohr das ehrwürdig älteste Lied, das den Mühsäligen und Geplagten, wie oft schon, den Anbruch besseren Tages verhieß. Und bände nicht Schüchternheit ihre Zunge, sie sängen im Chor mit der Heerschaar des Allgewaltigen: „Ehre sei Gott in der Höhe und allen Menschen guten Willens Friede auf Erden!“ Nach dem Esel, dem Ochsen, dem Stern sieht armes, einfältiges Hirtenvolk das Kind. So hats die tiefe Weisheit der Legende gewollt, die aus Nazareth den Handwerker mit seinem Weib nach Bethlehem trieb, auf daß Davids Folger, der neue König von Zion, in Davids Burg geboren werde.

Go gle

Der edle Zweck, läßt Pascal einen Jesuiten sprechen, adelt selbst unreine Mittel. Hier heiligt (beinah) das Mittel den Zweck. Der von Einbildnerkraft Bediente pflückt von dem nächtigen Weg des Paares einen Kranz unverwelklicher Erinnerung; aus leiser Andeutung, haardünnen Strichen wird ein Bild, das nie wieder aus dem Gedächtniß schwindet. Syrischer Winter. Auf dem Eslein das zarte, von Krämpfen der Mutterschaft geschüttelte Judenweibchen mit seinem Wäschebündel; daneben der rüstig ausschreitende, sorglich ausspähende Mann, der, als Hüter eines zwiefach Heiligen, zum ersten Mal sich über den Zaun niederen Handwerkes gehoben fühlt und in dessen Auge der Abglanz des großen Geheimnisses schwimmt. Hinter allen Thüren wacht, aus allen Luken guckt stumpfe Selbstsucht, die den Nächsten lieber verkommen als sich in seiner „Ruhe und Ordnung“ stören läßt und im Engsten die Seelennoth der nach läuterndem Heil, nach dem Heiland dürstenden Zeit erkennen lehrt. Der von Gottheit trächtige, den Menschen lästige Schoß in Heimgemeinschaft mit blöd geduldigem Vieh. Die erste Kunde von der Geburt ergeht nicht an die Großen, Mächtigen, Reichen: tönt von Engelslippe ins Ohr einfältiger Armuth, die auf finsterem Felde den Schlaf der Heerde bewacht, wie im Felsstall Ochs und Esel den Schlummer der Mutter, des Knaben. Und diese Hirten, Zufallsspreu von der Tenne Judaeas, sind auserwählt, mit den Erstlingen menschlicher Huldigung die armsälige Krippe zu schmücken, mit dem ersten Menschenlaut Den zu grüßen, der aus buntem Schwarm die Letzten in seinen Himmel rufen, die Vordersten in den Troß weisen wird. Das Wunder dieser aus Wehennacht werdenden Weihnacht konnte in Nazareth nicht geschehen. Die zweite Reise, die, auf längerem Weg und zu längerem Aufenthalt, die Drei bald danach ins Egypterland führt, huscht nur, wie Schatten über Vormittagshelle, durch unser Gedächtniß. Der Befehl, das Kind vor grimmer Furcht des Tetrarchen Herodes an den Nil zu retten, das Verstummen der Orakel, der Sturz der Götzenbilder, Entsetzen und Wuth der im Ertrag ihrer Trügerkunst bedrohten Priester nach dem Eintritt Jesu in das Pharaonenreich: aus all dieser apostolischen und kirchenvät-

Google

lichen Literatur wirkt sich keiner Gottheit, keiner Menschheit lebendiges Kleid. Kein Wörtchen der Evangelien läßt ahnen, wie in Egypten Joseph sich und die Seinen zwei Jahre lang nährte. Auf seines Amtes würdiger Höhe zeigt ihn nur die Reise nach Bethlehem. Nur sie leuchtet unverlöschlich durch Aeonen. Fast heiligt hier das Mittel den Zweck. Fast: denn diesen Zweck kann nur der in starrem Kirchensinn Fromme noch liebend umfangen. Nur, wer am Mittag die Sonnenmacht leugnet und selig sich in den Glauben duckt, nie dürfe Menschheit aus eigenem Recht, niemals eine von eigener Kraft geschmiedete Krone tragen. Kirchliche Bildnerkunst giebt dem Zimmermann zu Schurzfell und Axt den Heiligenschein und den Zweig vom Lilienstrauch oder Rosenstämmchen und heißt ihn, mit einem viel bedeutenden Wort, das auf mannichfache Tugend sein Siegel drückt, „den Gerechten". Weniger konnte sie nicht für den Mann thun, dessen Lebensspur sie, hier wie überall emsig, von dem Pfad zu ihrem Zweck zu tilgen, wegzuharken bemüht war. Nach der Heimführung des Knaben aus Jerusalems Tempel verschwindet er völlig aus der von den Evangelien gebauten Welt kommender Christenheit. Starb er sogleich oder birgt das Schweigen der Schrift den Schmerz, daß Joseph nicht billigte, was Jesus in Rede und Lebensvorbild lehrte? Vernehmet: der Stätte selbst, wo er die von Wehen Sieche liebreich gebettet, das Kind der Mutter entbunden hat, ist sein Name nicht eingekerbt. In der mit weißem Marmor belegten, von zweiunddreißig Lampen erhellten Stallgrotte unter der von der Kaiserin Helena gestifteten bethlehemischen Gedächtnißkirche trägt, im Silberkranz, der aus Marmor und Jaspis gefügte Stern die Inschrift: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est." Geboren von der Jungfrau: die apostolische Formel. Hier hat Sancta Helena, des großen Konstantin Mutter, haben Hieronymus, Gottfried von Bouillon, unzählige Fromme zu brünstigem Gebet das Knie gebeugt. Gebet zu dem Sohn, der Mutter, dem Vater im Himmel. In Keines Gedächtniß sollte von außen her irgendein Erinnern an Josephs Namen flackern. Alkmenens Gatte ist heller als Mariens belichtet. Weil die Geburt Dessen, der zwölf Heldenwerke vollenden sollte, Familienvorgang blieb, die des Herrn über zwölf Jünger die

Google

Zelle einer zu Weltwerbung tauglichen Religion werden mußte. Amphitryon ist der große Herr, dem schmeichelt, daß nur in seines Leibes nachgetäuschter Hülle Zeus das Ehebett des Feldherrn besteigen konnte. Josephs Pflicht ist erfüllt, wenn er das Kreißen des Weibes, die Kindheit des Heilands behütet hat. Der Dogmenbau schließt ihn aus.

In dem zwischen Gebirg und Ebene eingefalteten, klimatisch gesunden Galiläerstädtchen Nazareth, unter Juden, Syrern, Phoenikern und einzelnen Griechen, haben Joseph und Maria, nach frühem Verlöbniß, mit einander gehaust. Als mittellose Kleinleute gewiß in einem der Lehmkästchen, die nur durch die Thüröffnung Licht empfingen, zugleich Schlafkammer, Küche, Wohnstube und Stall waren und deren ganzer Hausrath meist aus einer bepinselten Kiste, ein paar Liegekissen auf den Fliesen, zwei Thongefäßen und einer Strohmatte bestand. Wenig. Braucht hart gewöhnte Jugend mehr? Draußen ists so schön, lächelt der liebliche Umriß des Hügelgeländes, das Grün der Gärten so hold, daß im Schreiten und Rasten Dich Traum in reinsten Glückes Wonne einspinnt. Ueppig fruchtbare Thäler heben sich ins Gesicht des Wanderers und alle Farben des Orients streicheln in Sonnenstunde sein Auge. Antoninus Martyr hat die Landschaft ein Paradies genannt und die besondere Schönheit, die schmachtend grazile Anmuth der syrischen Frauen, das auch dem Christen freundliche Wesen der Jüdinnen gerühmt, die er in langer Reihe, ohne Scheidung nach Stamm und Glauben, mit der Schöpfurne auf der Schulter abends am Brunnen sah und aus deren bräunlich glänzender Schnur gewiß schon ein Halbjahrtausend zuvor, in Mariens jungen Tagen, das selbe Gezwitscher, nie ruhende Wortgeplätscher, das Gespritz von Kichern, Plaudern, breitem Lachen schallte. Ist Dein Fuß willig, höher zu steigen, so erblickst Du des Karmels Wohlgestalt, den einem Weibsbusen ähnelnden Thabor, das Jordanthal und, in Nord, den Golf von Haïfa, des Hermons Höhe. Hier ist nicht Judaeas Düsterniß und Dürre, die in Vergeistigung aller Lebensdränge zwingt. Hier, spricht Renan (der Nazareth sah) wird die Christenwelt, die ihren wahren Ursprung ehren, von falschen Gedenkstätten, dem

Google

plumpen Gebild aus Wahn alter Zeit, sich abkehren gelernt hat, ihren Tempel bauen, das luftig helle, geräumige Gotteshaus, darin alle Christen sich zu Gebet vereinen können. Und jeder in seines Herzens Sprache, jeder zu Dem, was ihm Gottheit ist, sprechen dürfte? Dahin ists wohl noch weiter, als der hellenische Christenphilosoph, Pater Serenus Renan, gehofft hat. Bethlehem müßte verschwinden, damit, als das Rom der Urchristenheit, Nazareth auferstehe; und Bethlehem ist stärker als Mythengebild: ist Pfeiler und Pflegling der Kirchenlegende, die in den Grundstein der Dogmatik eingemauert ward. Was nützt der Beweis, daß die von Quirinus geleitete Judenschätzung, die Joseph auf die Reise nach Bethlehem genöthigt haben soll, zehn Jahre nach dem Tode des Herodes war, unter dessen Regirung, nach dem Zeugniß der Evangelisten Matthaeus und Lukas, Jesus geboren wurde? Was haben die Bücher gewirkt, in denen, von Herder, Schleiermacher, Renan, Strauß bis in die Schlucht der Schweitzer und Lepsius, gelehrte Männer, einzelne mit der Macht großen Herzens, das Bild des Jesuslebens vom Spinnengewebe des Wahnes, vom Firniß frömmelnder Lüge zu reinigen, aus erstickendem, aussaugendem Epheugeschling den Stamm der Wahrheit zu schälen trachteten? Aller Wirkensbereich blieb schmal; ein Gärtchen zu quickendem Lustwandel für die kleine Schaar, die in groben Wunderglauben sich nicht bücken kann, doch auf den Duft hoher Symbole, den heute noch würzigen Ruch aus den Beeten des edelsten Gärtners nicht verzichten, die feinste Essenz des Christengeistes nicht aus dem Seelenkleid, mit dem Rohrstöckchen des Magisters Allaufklärer, klopfen will. Millionen, die Armen just, die der Bergprediger zu sich gerufen hatte, gingen die staubige Landstraße bis auf den kahlen Gemeinplatz froschkühl spöttischer Jesusvereinung, wo Markthändler und Marktkunden die Gewißheit eint, daß um dieses Gekreuzigten schlissiges Gewand nicht einmal Würfelspiel lohnt. Millionen blieben, wo Roms kluge Priester gebieten und die Sinnenweide nicht dorren lassen: im Warmhaus der Legende, im Kuppelbau der Dogmatik; und starren, im grellsten Tageslicht unserer Welt noch, aus seligem Auge auf die bunte Spalierpracht, den unirdisch schimmernden Pomp der aus Stein, Gold und Demant, aus Linnen, Farbe,

Google

Marmor, Elphenbein, Wortgeschmeide, Musik kunstvoll zu einem Zwecke geformten Mären. Diesem Zweck wurden der Stern und der Stall, wurde die Krippe, vor der in der römischen Kirche Santa Maria Maggiore Hunderttausende der Wirbel auffluthender Andacht niederwarf, als Mittel dienstbar. Dieser Zweck forderte Josephs Verzwergung.

Neben dem Hochbau der Dogmata durfte sich nicht ein Zimmerplatz dehnen, aus dem Axtschlag und Balkengepolter schallte und nachts Feuersgefahr drohen konnte. Und an diesem Hochbau wird gearbeitet, seit die Galiläerrevolution mit den Messianisten Frieden zu schließen, neues Wollen in überliefertes Sehnen zu mörteln strebte. Jesu Reich ist in dieser Welt nicht (also in keiner) gesichert, so lange sie des Messias harrt, den Verheißenen, Gesalbten, Erlöser nicht in diesem Nazarener verehren lernt. Prophetenzeugniß erleichtert die Lehre. Seit der Verkündung durch Esdras ist gewiß, daß der Messias von Davids Stamm sein werde. Ben David: so nennt ihn Babylons Talmud. Deshalb sollen, müssen, werden Joseph und Maria Zweige von diesem (längst wohl abgestorbenen) Stamm sein; und der derbschwielige Handwerker, dem die Menge so hohe Abkunft schwer glaubt, muß, sobald er entbehrlich wird, ins Dunkel zurück. Der feingliedrigen syrischen Jüdin, der im Hausschatten waltenden Mutter Königsblut in die Adern zu träumen, wird Denen leicht, die, nicht nur in Egypten, allerlei schlimme Fürstentöchter erblickten. Darf Maria aber die Frucht aus Mannslenden empfangen haben? Jesaias Weissagung kündet: „Der Leib einer Jungfrau wird schwanger und gebärt einen Sohn, den sie Immanuel heißt. Butter und Honig wird er essen, auf daß er Böses verwerfen und überall immer das Gute erwählen lerne.“ Wieder ein Grund, Joseph schon früh aus dem Gesichtskreis der Betrachter zu rücken. Aus dem Schwarm der kleinen Propheten ruft Micha-Michaeas: „Du, Bethlehem Ephratha, winzig zwar unter den Tausenden Judas, wirst dennoch die Stätte sein, aus der Israels Herrscher und sein von Anbeginn, von Ewigkeit her währendes Reich hervorgeht. Dorthin wird aus Plagenzeit die Gebärerin gegeben werden, wenn des Gebärens Stunde naht.“ Deshalb darf nicht aus Nazareth, muß aus Bethlehem das Heil kommen. „Du bist mein

Go gle

Sohn, heute habe ich Dich gezeugt“: läßt der Zweite Psalm Gott sprechen. Von Davids Stamm, im Leib einer Jungfrau empfangen und gereift, aus ihm in Bethlehem, Davids Geburtstadt, geboren, Gottes Sohn, vom Zeuger selbst gesalbt, Messias (Maschiach-Christos): nun erst ist, was verheißen ward, Alles, erfüllt und ehrwürdig graue Prophetie bestätigt. Auch, daß ein Stern auf den ersten Weg des Messias strahlen, daß früh er dem Kind vornehmes Fremdvolk zu Huldigung und Gabenangebot aus weiter Ferne herbeiwinken werde, hat schon Jesaias Weisheit und des Psalters tönende Saite gemeldet. Hier ist ein Wunder; glaubet nur. Und wer sich in diesen Glauben bequemt hat, stutzt fortan vor keiner That des Thaumaturgos-Methathronos, des auf den Thronsitz neben Gott-Vater gehobenen Wunderwirkers. Warum soll der durch eine Symphonie kaum noch erhoffter Wunder ins Leben Gerufene nicht Wunder thun? „Zur Rechten der Kraft Gottes werdet Ihr nun den Menschensohn sehen, alle Engel ihm unterthan, als Gewaltigen auf dem Thron in den Wolken.“ Ists noch der Menschensohn, nicht ein Nebengott, Gott-ersatz, Heiliger Geist, Logos, an Menschenart nur noch durch Krone und Mantelkleid erinnerndes Gotteswort? Ragt dieser Wolkenthron nicht allzu hoch über Menschheit, als daß ihres Leides Drang, ihr Seufzen bis zu ihm hinaufschallen kann? Mit dem Lächeln des von langer Trauer am Grab einer Hoffnung Müden hat Renan, der in Abwehr des Wunderglaubens oft uns zu rationalistisch, zu frostig-verständig scheint (und nach Charcots Veröffentlichungen über die in der Salpêtrière an Hystero-Epileptischen und Neurotikern aller Art auf dem Umweg durch Ekstasis gelungenen Heilung- oder Linderung-„Wundern“ wohl anders geschrieben hätte), die Legende vertheidigt. „Große Dinge erwirkt nur die Regung des Massenwillens; den aber vermag nur zu leiten, wer sich seiner Vorstellungwelt anpaßt. Der Dessen bewußte und dennoch in edler Einsamkeit bleibende Philosoph ist gewiß höchsten Lobes würdig. Auch der anders Wollende aber, der die Menschen, wie sie sind, mit all ihrem Wahne nimmt und auf sie, mit ihnen zu wirken versucht, auch Dieser soll nicht getadelt werden. Caesar wußte genau, daß er sich nicht Sohn

Google

der Venus nennen dürfe; und Frankreich wäre nicht, was es ist, wenn man nicht tausend Jahre lang an das heilige Salbölgefäß von Reims geglaubt hätte. Uns Ohnmächtigen wird es leicht, Solches Lüge zu schelten und aus dem Hochgefühl unserer furchtsamen Redlichkeit die Geißel über Helden zu schwingen, die unter anderem Beding den Kampf mit dem Leben aufnahmen. Haben eines Tages unsere Gewissensbedenken so viel vermocht wie ihre Lügen: dann erst ist uns das Recht erworben, gegen die Anderen streng zu sein. Unterscheidet wenigstens Gesellschaftbauten von heute, wo Alles sich im hellen Licht vernünftiger Ueberlegung abspielt, von den uralten, wo fromme Einfalt Religionen von langer Lebensdauer gebar. Jede Grundmauer großer Gebäude ruht auf einer Legende. Die Schuld, daß es so ist, darf man nur der Menschheit zuschreiben, die eben betrogen sein will."

Wärs wahr, wäre ohne Davidserbe, Bethlehem, Mutterschaft der Jungfrau, Gottessohn, Sterngruß, Wochenbesuch aus fernem Fremdland die Christenheit nicht zu schaffen gewesen: uns wäre, auch dann noch, zu trauern erlaubt. Zum Entsetzen fein ist die Kunst, Neues so fest in Altes einzumörteln, daß es dem Auge gewohnt, das Alte ihm unverwittert scheint, den Blitz, der einen morschen Tempel zerschmettern sollte, von der Metallstange auf der Kuppel abfangen zu lassen und den Donner, als des Gottesodems heftigstes Brausen, in die Kultgeräusche zu reihen. Laut, durch Jahrtausende hin, lobt dieses Werk seine Meister. Der furchtbarste Sturm verseufzt in dem feucht zitternden Laub zärtlich ihm zugeneigter Wipfel; die gefährlichste Revolution wird in den von Sehnsucht gestreckten Armen Derer erstickt, die zu stürzen der Zweck ihres Ausbruches war. Feuer, aus dessen Lohe Weltbrunst zu werden drohte, wärmt Prälaten den in bunter Glasurpracht schillernden Kamin. Wasser, das in Sintfluth zu schwellen schien, treibt fleißig die Räder staatlicher Mühlen und verdickt sich zu Karpfenteichen, aus denen die in fetter Potentatenhand wippende Ruthe die Hechte wegangelt, damit auch hier, im Trüben, „Ruhe und Ordnung" werde. Nie ist schlauerer Zauber gelungen; niemals die heiligste Schöpfung des Dämons so hübsch und mit so langwierig haltbarer Technik verkitscht worden. Wo aber blieb der heilige und Heiligen doch im Tiefsten unheimliche Rebell, zu dem das von Weh und

Google

Zorn brennende Auge zerquälter Herzen aus der Sehnsucht durchwachter Nächte aufsah? Als des Vaters Gehilfe hat Josua-Jesus Wägbalken, Pflüge, Joch für Ochsen gezimmert. Hin wirft er die Arbeit, schüttelt die von steter Rückenkrümmung erschlafften Glieder, stößt den Athem aus der Brusthöhle und spricht: „Nicht länger noch gelte das alte Truggewicht, gehe der Mensch, in das von Menschenhand geschnitzte Joch knechtisch gebeugt, wie der geduldige Ochs in dem Pflug, der seine, unsere, aller Erdgeborenen Scholle Anderen, ihm nicht, zu Ernte furcht. Verkaufe, reicher Jüngling, der meine Fron mit dem Blick wohlfeilen Mitleides begaffte, verkaufe, wenn Du den Reinen Dich zuzählen willst, geschwind, was Du hast, gieb den Ertrag den Aermsten und folge mir ins Amt des Erweckers, den das Hoffen der Einfalt Erlöser nennt. Ein Krüppel lieber als einer Wichtsseele prangende Wohlgestalt. Aus dem Tempel, Otterngezücht, gedunsene Vipern, Heuchler mit ölig triefender Zunge, die mit warmem Speichel alle Gewalten, von gestern die und die von heute, beleckt und, wo sies lohnend dünkt, des Geifers Absonderung noch als Klebstoff nutzt. Den Vorhof selbst würdet Ihr, die vor versteckten Kaiserbildern jetzt die Volksmänner mimet, mit Säcken gemünzten Massenschweißes für die Sache der Ebionim die Lippen reget, mit Eures Athems Stank schänden. Immer war Euer Mund für die einsam Starken, trotzig im Geist Tapferen; und immer nagelte Euer Arm sie ans Kreuz.“

Der Sohn des Menschen, der Zimmermann geht seinen Weg. Er hat nicht, wohin er sein Haupt bette, will nicht, daß ihm, der dem Bruder in Dienst hingegeben sei, Einer je knechtisch diene, verruft die Ausnutzung fremder Arbeit, das Sammeln von Schätzen zu Mahl für Motten und Rost, sperrt mit dem Riegel ehernen Wortes jedem Reichen den Himmel und mahnt, zu dem abgeforderten Kleid freiwillig noch den Mantel zu legen; er weiß, früh, daß die Ketzerlehre, die er lebt, ihm Qual und Tod bereiten, unter Steinwurf oder am Kreuzesbalken ihn vernichten, daß er, so lange wie Jonas im Bauch des Walfisches, im Schoß der Erde weilen wird; und ist rüstigen Herzens, all dieses und noch ärgeres Thun siebenmal siebenzigmal den Thätern zu verzeihen. Der Sohn des Menschen. Und was sagte dazu der Vater? Wo

Google

blieb der ältere Zimmermann? „Bei dem jüngeren.“ Der Kardinal greift nach der goldenen Dose, öffnet das Rubinenmaul, in dessen Kiefern vier gleiche Perlen, wie Kindszähnchen, aufglänzen, und schnupft (denn er ist nicht aus der alten Schule) ein Prislein Cocain. „Im Ernst: der ältere ist bei dem jüngeren, allzu wißbegieriger Herr. Beide waren mit Alledem, was nach dem Abend auf Golgatha, in der Zeit der Messianisirung, unternommen wurde, gewiß nicht zufrieden. Das aber mußte sein. Zu dem hohen Zweck der Glaubensweltschöpfung waren Vater und Sohn in der Zufallsgestalt ihres Erscheinens in der Geschichte nicht zu brauchen. Der Zeuger mußte Hüter, ein nach Erfüllung der Dienstpflicht verschwindender, der Mesith, Volksverführer, mußte Maschiach, Gesalbter, Christos, Weltheiland, werden. Und heißt doch, nennt sich selbst sogar des Menschen Sohn? Die drei Wörter bezeichnen schon in Daniels Vision, nach der Tötung des Vierten Thieres, dem Untergang der Vierten Monarchie (der, erinnern Sie sich, ‚mit dem Maul, das große Dinge redete‘), den in den Wolken des Himmels vor den höchsten Stuhl Gebrachten und von dessen altbetagtem Insassen mit schrankenloser Gewalt Belehnten. ‚Alle Geschlechter, Völker, Zungen wurden ihm unterthan und sein Reich, seine Macht und Herrlichkeit soll, unzerstörbar, in Ewigkeit währen.‘ Ist Dieses nicht leicht deutliche Prophetie? Und wodurch würde das Allvermögen göttlicher Majestät sichtbarer als durch die Kraft, den Sterblichen, Staubgeborenen, den gemeinen Mann unter dem Anhauch gnädigen Willens bis in Gottesstärke wachsen zu lassen? Auch war nöthig, die Gläubigen bis ans Ende in dem Bewußtsein zu halten, daß der unter Kreuzeslast Keuchende, ans Kreuz Genagelte aus dem Menschenstoff war, der von Menschenhand leiden und sterben kann. Denn wie hätte sein Weh und Verröcheln sie sonst, als allen Menschen drohendes Schicksal, geläutert, seine Auferstehung sie in neue Ehrfurcht vor dem Allbeleber im Himmel gestimmt? Wer modern sein will, mag auch betonen, daß schon das erste Kapitel der Schöpfungsgeschichte die Rechtsgleichheit von Mann und Weib verkündet, daß Maria auf so triftigem Grund wie Joseph sich Mensch nennen durfte, der Name des υἱός τοῦ ἀνθρώπου also in keinem Fall widerrechtlich angemaßt war. Doch dieser

Go gle

Menschensohn durfte weder ein Handwerkerskind noch das Geschöpf lüsterner Götterlaune sein, wie, nach der Sage, Herakles und Alexander Söhne des Zeus, Platon und Pythagoras Söhne Apollons waren. Daß Jesaias Wort von der empfangenden Jungfrau erst durch falsche Uebersetzung zu Prophetie benutzbar wurde, leugnet kein Verständiger; so schnell, hatte in Nothzeit Judas der Weissager gerufen, wird Alles sich uns wieder zum Guten wenden, daß die jetzt Schwangere ihrem in Reife ausgetragenen Kinde den Namen Immanuel (Das heißt: Gott ist mit uns) geben kann. Nach ein paar Monden weicht von unserem Volk alle Gefahr: Dies nur wollte er sagen; und sein Hebräerwort zeigt ein mannbares, nicht ein unberührtes Weib. Doch der Glaube, ungemeinen Werkes Vollbringer seien nicht im Pflichtbett gepaarter Menschen gezeugt, ist uralt; und heischt schon deshalb Ehrfurcht von Allem, was alt ist und der Aussaat neuen Glaubens den Raum streitig macht. Ihr höllisch kluger Strauß, der auf die Namen Davids und Salomons (Friedrichs) getauft ward, hat die Uebersetzerlist entschleiert; und, auf eben so festem Rechtsgrund, gezeigt, weshalb, um alles Sinnliche, an Mannsbeischlaf Erinnernde auszuschließen, nicht Gott selbst, gar etwa als Stier, Goldregen, Schwan, Schlange, sondern seine übersinnliche Schöpferkraft, die der Dogmenbaumeister den Heiligen Geist nennt, mit der zarten Würde, dem Weihamt des Säers betraut worden ist. In eine Hirtenwelt, die Welt der Erzväter, tönt die erste Kunde von der Geburt des Heilbringers: wie aus dem feurigen Busch am Horeb die erste Offenbarung des Herrn in das Ohr Mosis klang, da er die Schafe seines Schwähers Jethro, des Priesters von Midian, weidete. Wird das Gedächtniß dieses höchsten Führerkopfes in Israel nicht auch von anderer Gemeinschaftmahnung wach? Des Kindes Rettung vor einer von der Reichshöhe her drohenden Gefahr, die eines Sternes auffällig heller Strahl entstehen ließ, Niluferland als Obdach, Huldigung dort von Edlen aus Saba, hier von Fürsten aus Morgenland, der Knabe als Lehrer Gelehrter, des Erwachsenen Sieg über Versuchung: Mosis wird auch Jesu Erlebniß. Nacht war, ist in dem Stall. Das Knäblein blinzelte, im Dunkel wachten die Hirten, deren Ohr die Verkündung erlauschte. Auch hier wölbt

Google

sich von Neuem eine Brücke in Altes zurück, zu dem Wort Jesaias: ‚Im Dunkel wandert das Volk und in der Finsterniß leuchtet ihm das Licht. Denn ihm ist ein Kind geboren, das Davids Thron erklimmen und dessen Reich, als eines gerechten Friedensfürsten, in Ewigkeit währen wird.‘ Auf Davids Thron der Sproß aus Davids Stamm. Den Ahn hat Samuels Weisheit, den Enkel Johannes, in dem Elias herbe Hoheit sich neu verkörpert, zu Recht und Pflicht des Volkshirten geweiht. Wer unterfänge sich, in dieses Kunstbaues feines Gefüge den vierschrötigen Zimmermann zu wünschen? Dessen Arbeit ist gethan. Der bleibt bei dem wohlmeinenden, doch unbedachtsamen, bis an die Hüfte noch von Höllenflammen umzuckten Rebellen, aus dessen Athem Sturm, eines Windbruches Leichenfeld, nie aber Schöpfung geworden wäre. Und Rebellengluth so zu temperiren, daß sie Wärme spendet, nicht Wohlstandsgebilde zerstört: auch Dies, lieber Herr, war immer, blieb bis auf diesen Tag einer Weisheit letzter Schluß. Zeugt nicht die Dauer laut von der Haltbarkeit unseres Baustoffes? Irrthum nur wähnt den Handwerker, Gottes Statthalter im Stall, unnöthig, unnützlich, einen entbehrlichen Statisten. Millionen labt die Vorstellung, daß an der Krippe, darin zappelnd sich heilig Werdendes regte, Einer aus ihrem Kleinleuterang in Schirmersrecht und Betreuerspflicht stand. Und diese Freude an einem Zimmermann, Sattler, Schänker, als dem Geburthelfer der Macht, heute dem Haufen der Beladenen, weil solche Gevatterschaft und Komparserie noch ein Bischen nach der Straße riecht, nicht zu gönnen, wäre dümmerer und schädlicherer Hochmuth als eines Königs Weigerung, seines Trosses Vormänner aus durchackerter Schicht, nicht unter Zierpuppen des Hofes nur, zu wählen.“

Die Heerden schlafen.

„Vierzehnter Juli 1909. Achtzehn Tage sind vergangen, seit Fürst Bülow an Bord der ‚Hohenzollern‘ die Entlassung aus den Aemtern des Kanzlers und Ministerpräsidenten erbeten hat (auf dem selben Deck und an dem selben Kalendertag, die zwölf Jahre zuvor des Botschafters Erhöhung ins Staatssekretariat sahen): und noch weiß Alldeutschland nicht, wie der fünfte Reichskanzler heißen wird. Lange Frist. Der

Google

Reichstag ist versammelt; fühlt aber nicht die Pflicht, eine klare Kundgebung seines Willens in den Parteienzank einzuschieben. Keines Wunsches Echo klingt in Wilhelms Ohr. In der Presse werden sämmtliche Papabili (und Solche, die es sein möchten) beschmeichelt und gehechelt; wird aber kein Wort hörbar, das ausspricht, was ist und sein muß. Weil der Kaiser ja doch den Mann wählen kann, der ihm paßt? Vielleicht wählt er falsch, wenn aus den Lungen der Volkheit nicht der leiseste Ruf zu ihm drang. Von den kieler Regattafesten ist er morgens ins berliner Schloß heimgekehrt. Wer Wochen lang auf dem Wasser gelebt oder im Automobil die Haide durcheilt hat, findet das von Schlüter und Eosander gebaute Haus selbst in einem sonnenlosen Sommer schwül und dumpfig. Auf der (von Friedrich Wilhelm dem Vierten angelegten) Terrasse ist frischere Luft. Da soll gefrühstückt werden. Warum nicht auch das Reichsgeschäft erledigt? Der Kanzler, die von Bayern, Sachsen, Württemberg zum Bundesrath bevollmächtigten Herren, die Staatssekretäre Von Bethmann-Hollweg und Sydow, Handelsminister Delbrück, Unterstaatssekretär Wermuth, Oberpräsident Von Trott zu Solz werden geholt und dürfen mit dem Kaiser, der Marineuniform und weiße Mütze trägt, in dem Terrassegärtchen unter dem Grünen Hut promeniren. Vor dem neugierigen Blick der schnell in die Burgstraße geschaarten Menge wird der vierte Reichskanzler entlassen, der fünfte verpflichtet; werden zwei Staatsminister, zwei Staatssekretäre ernannt. Im Garten; neben dem gedeckten Frühstückstisch. In fünfzig Minuten sind die Zwei, in achtundzwanzig die Vier abgefertigt. Vier Männer, die seit Wochen, seit Monaten nicht vor dem König standen und nun kaum zum Wort kommen. Der Zuschauer sieht sie lauschen, lächeln, den Rücken krümmen. Hat sich das Ceremoniale der Ernennung aber ganz anders gedacht. Der Kandidat, meinte er, habe zunächst über seine Absichten und Pläne dem Kaiser Vortrag zu halten und die Entscheidung falle erst, wenn danach der Kanzler oder Ministerpräsident gehört ward. Der Spreepantomimus zerstört so frommen Glauben. Weltwende? Wilhelm hat gesagt, für den neuen Schatzsekretär habe der alte vorgesorgt und Wermuth brauche das von Sydow zu-

Google

sammengekratzte Geld nur auszugeben. Seine Majestät war auch sonst zu munterem Scherz gestimmt.

Von den fünf unter dem Grünen Hut Gekürten wurde im März 1912 einer hinausgedrängt: Wermuth. Der Tüchtigste. Einer, der wußte, was er wollte, und von der Willenslinie um keinen Hätschelpreis abbog. Staatssekretär im Reichsschatzamt: auf diesem Posten lebte sichs auch nach der Mehrung der Reichseinnahme um eine halbe Milliarde nicht so bequem, wie Wilhelms Sonnenstimmung vermuthet hatte. Täglich pocht neuer Anspruch ans Thor; und jeder, dem nicht aufgethan ward, träuft Gift in das Herz seines Hegers. Aus dem Marineamt, dem Kriegsministerium ruft Ungeduld auf den Wilhelmplatz: ‚Jetzt habt Ihr ja Geld! Rasch also her mit dem Segen!' Aus dem Reichsamt des Inneren kommen Forderungen, unter denen der Name des Unterstaatssekretärs Wermuth steht. ‚Der Chef bedauert; die Reichsmittel gestatten die Bewilligung nicht.' Trotzdem er selbst das jetzt Verlangte schon im vorigen Haushaltsplan für nothwendig hielt? ‚Hier habe ich als für den Reichsschatz Verantwortlicher zu handeln und muß mir jede Konfrontirung mit früher von mir Gewolltem verbitten.' Keine Ausgabe ohne Deckung, kein Jahr ohne Schuldentilgung, nicht die winzigste Zulage, die noch zu vermeiden ist: das Programm ist nicht eines Schöpfers, doch Eines, der die Reichsnoth kennen gelernt und schaudernd gesehen hat, was in jedem Ressortwinkel, im engsten sogar, unnützlich vergeudet wird. Der Schatzsekretär ist dem Kanzler untergeben und sollte nach Bismarcks Absicht auch vom Willen des preußischen Finanzministers abhängig sein. Herr Wermuth fühlte sich vom ersten Tag an als verantwortlichen Reichsfinanzminister. Vor wem sollte er sich in scheuer Ehrfurcht beugen? Herrn von Bethmann hatte er in Nr. 74 der Wilhelmstraße durchaus erkannt; diesem ewig zaudernden Cerebrastheniker war nur von überlegener Willensstärke ein Entschluß abzuringen. Kreuzwendedich von Rheinbaben saß nicht mehr fest auf seinem Stuhl, war dem Kanzler als lüstern Emporstrebender verdächtigt worden und mußte bald dem fleißigen, seines Mittelwuchses heimlich bewußten Herrn Lentze weichen. Von Preußen war nichts zu fürchten; und

Google

Theobaldi wähnte sich der Ordner des Reichshaushaltes sicher. Das Parlament hörte ihn nicht oft; nur, wenn er Beträchtliches zu sagen hatte. Seine Rede war immer knapp und schlicht, doch von stillem Humor durchleuchtet und ließ helles Gehör ahnen, daß von diesem Sprecher noch Besseres zu erwarten sei als Sparmeisterschaft; daß hinter der gewollten Nüchternheit des Ziffernmenschen ein Politiker in Geduld seiner Stunde harre. Konservativ oder liberal? Eine Frage für Kinder. Der Führer einer Lokomotive, wetterte schon Lagarde, soll weder konservativ noch liberal sein, sondern Sachverständiger, Techniker. Als Herr Wermuth, nach Pflicht und Recht, vor der Wahl im Reichstag erwiesen hatte, daß nur blinde Parteiwuth die neuen Steuern spottschlecht und unergiebig schelten könne, warfen ihn, den ‚Helfershelfer der Schwarzblauen', die liberal Schwatzenden zu den Scheusalen der Wolfsschlucht. Drei Monate lang klebte sich Schmähung an seinen Namen, wie einst länger an Miquels. Dann sollte er im Bundesrath der Gonfaloniere der Kindeserbschaftsteuer geworden sein: und wird links drum lauter gepriesen als rechts. Wer den Mann richtig sieht, kann ihm nicht zutrauen, daß er sich mit Haut und Haar einer bestimmten (gar einer von Kurzsicht oder von Demagogie empfohlenen) Steuerart verschrieben habe. Die Reichsausgaben sollten (für Heer und Flotte) erhöht werden; und der Schatzsekretär wollte dazu nur mitwirken, wenn er zulänglicher Deckung gewiß war. Sollte er sich in Taschenspielerkünste erniedern oder, unter dem Hohngeheul der in Wallots Hause stolzirenden Parteisekretäre, mit eigener Hand sein Programm zerfetzen? Die Deckung, die ihm (aus dem Bezirk der Spiritussteuer) angeboten wurde, genügte nicht. Das wußte er; und wollte nicht lügen lernen. Hatte er, der doch als mißtrauisch galt, nicht gemerkt, wie hastig wider ihn ringsum Neid und Haß die wärmende Erdschicht aufwühlte? ‚Der Vater aller Hindernisse. Ein Pfennigpfuchser, der den Ressorts Unentbehrliches abknickert, im Deutschen Reich wie ein Konkursverwalter hausen möchte und das Heer sogar, den zuverlässigsten Bürgen unserer Großmacht, darben läßt. Ums Reichsschicksal bekümmert er sich nicht; will nur seine Rechnung im Reinen haben.' Tag vor Tag

Google

wurde Solches gewispert. Auch dem Kaiser gesagt, mit Wermuth sei nicht zu arbeiten. Will er Delbrücks Platz und zeigt sich deshalb auf seinem (undankbaren) Posten so schwierig? ‚Er zettelt mit den Parteien. Hetzt uns das Centrum auf den Hals. Ist nach der Wahl zu den Demokraten übergegangen. Seit wann darf denn ein Schatzsekretär Vorsehung spielen? Der hat die finanzpolitischen Beschlüsse des Kanzlers auszuführen und, wenn im Reichstag sein Sprüchlein über den Haushalt heruntergehaspelt ist, zu schweigen, bis er zur Empfehlung einer neuen Steuer berufen wird. Und wo steckt denn die Riesenleistung des mit Papierlorber Gekrönten? Der Reichsanleihe gehts schlechter als je und die Werthzuwachssteuer hat den ganzen Grundstückhandel ins Stocken gebracht und die besten Bodenaktien entwerthet.‘ Lauter wird das Geraun; nicht klüger. Hexen kann auch Wermuth nicht; in einer Zeit, wo ein Halbdutzend gegen Sturm und Feuer gesicherter Industrie-Obligationen je fünf Prozent bringt, schmaler rentirende und von jedem Alarm bedrohte Staatspapiere nicht auf Kursgipfel zaubern. Kaum ein halbes Lustrum im Amt: und Ihr heischt von ihm die Tilgung der in einem Vierteljahrhundert gehäuften Sündenschuld? Er hat sich Respekt erworben. Die Entziehungskur, die sein Starrsinn erzwang, war nöthig. Seine Budgets loben ihn. War er stärker als Kollegen und Kanzler: tadelt die Schwachen. Daß der Armee knapper gemessen wurde als der Marine, ist nicht ihm zuzuschreiben, sondern den Kriegsministern, die nicht in Bereitschaft waren, ihr Amtsleben an unabweisbare Forderung zu setzen. Daß er vom Wunschzettel Tipitzens, des schlauen Geschäftsmannes, alles einstweilen Entbehrliche zu streichen wagte, verdient, schon der seltenen Kühnheit wegen, besonderen Dank. Plötzlich soll alles Versäumte nachgeholt werden. Kriegsminister und Marinesekretär wollen die Stunde nützen, die dem blödesten Auge die Kriegsgefahr enthüllt hat. ‚Der Kaiser will, daß Alles fertig sei.‘ Woher flink das Geld nehmen? Gestern rühmten wir uns der guten Bilanz und sollen heute mit der Wünschelruthe nach neuen Steuerquellen tasten? Massenbedarf und Verkehr sollen nicht belastet werden. Direkte Reichssteuern will der Bundesrath nicht.

Google

Die nächsten Handelsverträge werden nach Menschenvoraussicht weniger bringen als die jetzt geltenden. Ein Reichstag mit unsicherer Mehrheit und hundertzehn Sozialdemokraten. Der auf allen Seiten (mit Stricken und Zwirnsfäden) angebundene Schatzsekretär soll mindestens hundert Millionen aus der Erde stampfen. Monate lang währt der Ressortzank. Was am Montag mühsam abgezwickt wurde, wird Mittwoch sacht wieder angenäht. Aus der großen Flottenvorlage wird eine kleine; aus der kleinen eine von Mittelmaß. Jeden Morgen muß der Kaiser zum Kanzler; die Bedenken der vier ‚betheiligten' Ressortchefs anhören, wägen, an einander abwetzen. Bis ihm die Nerven ermüden. Und täglich wird ihm irgendwo unterthänigst zugeflüstert: ‚Alles Hemmniß ist das Werk Wermuths.' Der ahnt noch immer nichts Arges. Thut, was die Pflicht ihm befiehlt, und träumt nicht von der Möglichkeit, an der Erkältung seiner Freundschaft mit dem Centrum zu sterben. Eines Abends liest er, daß er sich zum Rücktritt bereite. Herr von Bethmann: ‚Ich denke gar nicht daran, mich von Ihnen zu trennen.' Schnell aber entschleiert sich nun das dichte Gesträhn der Intriguen. Die deutschen Ministerpräsidenten werden nach Berlin eingeladen. Der Schatzsekretär, der die neuen Ausgaben im ganzen Umfang durch neue Einnahmen gedeckt sehen will, findet im Kanzler keine Stütze. Er ist ein Mann; nicht ein Zufallsbeamter, der auf Gebieterwink auch anders kann. Fühlt sich dem Reich, der Nation verantwortlich. Geht nach Haus, knifft einen Foliobogen und erbittet seine Entlassung. Das Gesuch wurde erwartet. Wird genehmigt. Kein Wörtchen sucht den Bewährten zu halten, für kommende Zolltarifkämpfe den besten (im Geplänkel mit Schweizern erprobten) Taktiker und zähesten Fechter aufzusparen. Weder Orden noch Audienz. Schlichter Abschied. A. D. Sucht die Reichshauptstadt nicht einen würdigen Lord-Mayor, der sich im Zweckverband niemals duckt?"

Das stand im vorletzten Märzheft des Jahres 1912 (vor dem Satz: „Mit einem Bethmann als Geschäftsführer wäre auch hinter dem gewaltigsten Heer und der mächtigsten Flotte nichts zu verdienen.") Das Bildchen ist im neunten Lebensjahr noch ausstellbar. Nicht Schöpfer, doch Könner, Kraft-

Google

akkumulator, ein ganzer Kerl: so hat Herr Wermuth sich auch auf dem Posten bewährt, der ihm, nach dem Ausdruck meines Wunsches, angeboten wurde. Die letzten Oberbürgermeister von Berlin waren feierlich oder putzig aufgepolsterte Nullen gewesen; als liberale Mannesseelen stets willig, auch mit der Zungenspitze Seiner Majestät zu dienen und, wenn den in Aftervasallenschaft Strebenden Allerhöchstderselbe angespien hatte, stammelnd den Segen der Stunde zu preisen, die, nach allzu langer Trockenheit, wieder ein Tröpfchen, das erste, nicht das letzte, aus der Himmelstraufe rinnen läßt. Für die Maulschelle, die aus einem Punkt, vielleicht, Nerochen kurirt hätte und nach deren Fluglinie der Schlotterichte immer ausguckte, wars schon zu spät; war auch der in Beamtenstrammheit Erzogene wohl nicht der rechte Mann. Unwürdiges aber hat er nie hingenommen; niemals vor einer Hofkutsche, dicht neben dampfenden Hügeln, unter denen Roßäpfel reifen, den Mund des Stadthauptes zu Huldigungrede geöffnet. Im Zweckverband der berliner Gemeinden sich zu ducken, fiel ihm nicht ein; er entknotete den Verband, knüpfte vorn, statt des harten Gegenstandes, das ewig feuchte Fischbeckchen unter die Ehrenschleife: und das Ding drückte nirgendwo mehr. Weil er ins neue Amt, schneller noch als ins alte, sich verliebt hatte, watete er, der Sache wegen, bis in die Pflicht, sämmtlichen (ohne fühlbare Heilwirkung) der Stadt „verordneten“ Cassels Zucker zu geben, wenn sie störrig vor einem Graben zauderten. Zwei Stücke: dann sprangen sie. Alles erstarb bald in Ehrfurcht vor Excellenz Wermuth; und fragte man in der Schwemme, wo die zu Urtheil fähigsten Richter des Stehsaufens freundliche Gewohnheit üben, nach Vermögen und Kredit des Bürgermeisters, so knackten alle Kiefer die Antwort: „Der gerissenste Hund!“ In reinere Firnhöhe schwingt kein Glockenton neudeutschen Lobgesanges. Dem ist „Gerissenheit“, was dem Mittag Goethes Sakuntala war: „was reizt und entzückt, was sättigt und nährt.“ Vor und in dem Krieg sollte diese hündisch-erhabene Schlauheit sich darin offenbaren, daß der „eigentlich“ Konservative so tüchtig den Kram Liberaler betreue. Nach der Niederlage und dem verhängnißvoll närrischen Entschluß, den Einbrockern versalzter Brotsuppe den Löffel aus der Hand zu

Google

nehmen und selbst in ihm aus dem stinkenden Napf zu schöpfen, nach dieser unwahrscheinlichen Dummheit (die alle Monarchisten, tiefernst, drum Revolution nennen) wurde hinter dem breiten Rücken Adolphi Wermuth gemurrt, er visire schon nach einem neuen Schatz, dann, er hänge mit klammernden Organen an dem Willen der Unabhängigen. Von dessen Wachszapfen sei er abgestürzt, weil Herr Sinowjew, auch ein neuer Moses mit Sinaitafeln, zweiundzwanzig Kommunal-Crispiener in verwegenen Kommunismus vorgetrieben und dabei die paar wunderlich gezackten, doch haltbar festen Haken fraktionellen Wollens mitgerissen habe. Gequak aus der palus dominica; aus diesem herrschaftlichen Froschpfuhl unkt es noch lange weiter. „Wie konnte Herr Wermuth . . .“ Längst schleifen die Zügel am Boden. (Nur als Gezäumte und Gezügelte können diese Leute sich und Ihresgleichen sehen; echte dominici.) Stellet Euch vor: wenn Neues, in unserer Zone nie Versuchtes erörtert werden soll, ruft man die Alten, deren sauber geflochtenen Zopf es bedroht, nicht in den Rath; läßt Beckmesser nicht über Stolzings Kunst zu Gericht sitzen. Noch toller wirds. Fragen der Elektrizitätwirthschaft die Antwort mitzusuchen, wird einem Manne nicht verboten, der, als die Elektroarbeiter der Stadt Berlin zulänglichen Lohn erstrebten, das Schreckgeschwätz, dieser Strike müsse Hauseinsturz und Fehlgriff der Chirurgie erwirken, mit den Worten abfertigte, auch in der Kriegszeit seien an manchem Ort Häuser eingestürzt, ohne Elektrolicht viele Operationen gemacht worden, sogar gelungen: und was damals „von Gott gewollt“ war, könne jetzt nicht als Sperrgitter zwischen Arbeitersnoth und sättigenden Lohn geschoben werden. (Von Einem, der solche Worte fast kantisch reiner Vernunft fand, ist zu hoffen, daß er vom Novemberstrike die Parallele bis in die Dezembererpressung ziehen und zeigen wird, wie in unserem mittelamerikanischem Muster von 1850 nachgebildeten „Rechtsstaat“ um Brot und Hemd ihrer Kinder ringende Arbeiter, wie Schlemmerpatrone mit ihrem Klettenanhang aus Regirung, Parlament, Presse behandelt werden.) Alles die Schuld des verschütteten Wermuth. Der war zuvor ganz wacker; hatte Energie und führte die Brotkarte ein. Das Lob solcher Neidlinge fälscht noch unverschämter als ihr Tadel. Während in Heer und Heimath,

Google

vom Kriegsherrn Hosenvoll bis zum Bankpräsidenten Northkläffer, vorn Alles sich als Niete erwies, ist Herr Wermuth der Bewältigung ungeheurer und durchaus neuer Aufgaben oft immerhin nah gewesen. Hätte ihn (Rindvieh mags nach solcher Leistung glauben) nur Streberei, Kleberei über die Altersgrenze hinaus im Amt gehalten: selbst dann noch konnten die Bourgeoisklüngel ihm kaum herzlich genug dafür danken, daß er die Fülle seiner Verwalterkenntniß, Erfahrung, Menschenkunde zu Bändigung wilder Neuerwuth, zu letztem Lotsendienst bei Ausfahrt in dicht vernebeltes Wasser mit enger Rinne nutzen wollte. Sie durften, nein: mußten glücklich sein, noch den Vormann zu haben, der Unabhängigen und Kommunisten nicht ein Proletarierschinder, Trugspinner, Allverschleimer scheint. Sie haben ihn weggeekelt; und, daß sie nach seinem Rücktritt allzu sehr in Gottes Hand sein werden, wohl erst an dem Abend erkannt, der ihnen Stoßtruppen Arbeitloser ins Rathhaus wirbelte. Winters Anfang: stand im Kalender. In keines Herzens Fenster das kleinste Kerzchen aufrichtiger Reue. „Armenapostel jeworn? Damaskus und so? In ganz Potsdam, bei all den dünnen Theeplempereien, die als Abwickelungstellen der Hofgesellschaft (falsch: is Ehrensache) gemeldet werden, schwört Alles: Der klebt und fragt den Deibel, ob das Firmenzeichen unser Hakenkreuz oder Sowjetiens Sichel und Hammer, Absinth oder Di Torino anpreist.“ Höret Ihr sie schnarchen? Was im Bethlehem der Legende geschah, war nicht größer, an Keimkaft nicht reicher als unser Erlebniß. In Verkehr mit dem Staat zerlumpter, abgezehrter Rebellen drängen die Mächtigsten der Erde. Um Völker aller Kontinente, große und kleine, hat sich ein Bund geknüpft und alle suchen an hellem Tag allen Lebensfragen Antwort. Weil nicht alle das Neue neu fand, weil fromme Trugsucht schon wieder den Mörtelbrei bereitet, wollt Ihr blinder, tauber sein als Ochs und Esel in Davids Stall und nicht sehen, aus Hirtengemurmel nicht hören, daß in der leergefressenen Krippe ein Heiland das Auge aufschlug? Erwachet: sonst webt in dunkler Stille sich noch einmal der Wahn, nie dürfe Menschheit aus eigenem Recht, nie eine von eigener Kraft geschmiedete Krone tragen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft.

Bilanz per 30. Juni 1920.

Aktiva.	M	pf	Passiva.	M	pf
An Kassa-Konto	[illegible]		Per Aktien-Kapital-Konto	300 000 000	—
„ Wechsel-Konto	[illegible]		„ Obligationen-Konto	202 046 500	—
„ Guthaben bei d. Banken	[illegible]		„ Reservefonds-Konto	74 264 652	27
„ Kaution-Konto	[illegible]		„ Erneuerungs-Konto	20 000 000	—
„ Konsortial-Konto	[illegible]		„ Hypotheken-Konto	4 2 2 534	10
„ Effekten-Konto	[illegible]		„ Wohlfahrts-Einricht.	29 129 3 5	55
„ Debitoren	[illegible]		„ Div.-Einlösungs-Kto.	720 500	—
„ Hypotheken	[illegible]		„ Diverse Zinsen-Konto	4 525 455	—
„ Inventarium-Konto	1	—	„ Dividenden-Konto	3 276 240	—
„ Patente-Konto	1	—	„ Transitorisches Konto	209 499 484	20
„ Gesellschaftshaus Friedrich-Karl-Ufer 2/4	2		„ Konto-Korrent-Konto	626 441 882	80
„ Geschäftsanteil Verein der Arbeiter	385	21	„ Gewinn- u. Verlust-Kto.	45 707 352	11
„ Fabriken, Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und Modelle	[illegible]		Hierzu 11½% Dividende auf M. 280 000 000.—		
„ Inventar	[illegible]		„ Arbeiter „ 900 000.—		
			„ Wohlfahrtseinr. „ 1 000 000.—		
			„ Arbeiter „ 12 000 600.—		
			„ „ 807 352 11		
			M. 45 707 352.11		
	[illegible]			1 520 114 0[illegible]	03

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. Juni 1920.

Debet.	M	pf	Kredit.	M	pf
An Handlungs-Unkosten-K.	19 048 281	84	Per Bilanz-Konto: Vortrag aus 1918/19	1 031 546	97
„ Steuern-Konto	13 062 496	43	„ Geschäftsgew. 1919/20	80 205 553	45
„ Abschreibungen	3 418 967	04			
„ Bilanz-Kto.: Reingewinn	45 707 352	11			
	81 237 100	42		81 237 100	42

Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft“
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenverwaltung der „Zukunft“
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Google

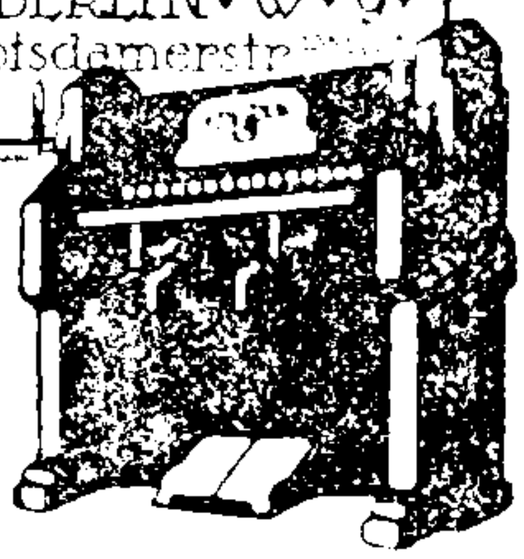
:: Ostsee-Sanatorium ::

Swinemünde

Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung

Telephon 224 Telephon 224

SPAETH
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr.



Nassauer Hof
Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

EMS
Emser Pastillen
gegen
Heiserkeit,
Husten
u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur **künstlerische Aktphotographie.** Man **verlange** Probesendung. Postfach 3, **Hamburg 31.**

Totenleben
Mit 32 Geisterphotographien. Pr. 12 M., geb. 15 M. Bilz-Sanator., Dresd.-Radebeul.

Bilz-Bund
Dieser erstrebt glücklichere Zustände durch naturgemäßes Staatsleben. Näheres zeigt Prospekt. Verlangt d. Bilz-Sanatorium, Dresden-Radebeul. Jeder melde sich an.

KRIEGSMARKEN Nr. 6. 42 versch., Wert M. 119.—, M. 38.—, Nr. 2—7, 250 versch., Wert M. 500.— für M. 225.—, 100 versch. Bulgarien M. 135.—. 187 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— nur M. 185.—,
8 Serbien Doppelkopf M. 16.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—! 9 Saargebiet M. 8.—!
30 franz. Kolonien . . . M. 7.50! 12 Deutschösterr. . . M. 6.80! 8 Lettland . . M. 12.—!
5 Mexiko Revolution . M. 5.—! 5 Cheziny . . . . . M. 17.—! 11 Japan . . . M. 3.—!
Je 1 Kriegsmarkensammlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—. Wert M. 7000.— zu M. 5000.—. **ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).**
Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell
Weltberühmte Küche

Google

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Die **Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft)** zu **Berlin** verausgabt neue

M. 20 000 000.— 4% Hypothekenpfandbriefe Serie 25

frühestens rückzahlbar am 1. Juli 1930.

Die Pfandbriefe können kostenlos auf den Namen des Eigentümers geschrieben (vinkuliert) werden. Die Abschnitte lauten über 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 300 und 200 Mark; sie sind mit Januar—Juli-Zinsscheinen versehen, deren erster am 1. Juli 1921 fällig ist.

Die Zulassung der neuen Pfandbriefe zum Handel an der Berliner Börse ist erfolgt; die Einführung findet demnächst statt.

Voranmeldungen

zum Vorzugskurs von 101 %

werden **bis zum 15. Dezember 1920** direkt oder durch Vermittlung der Banken und Bankiers entgegengenommen.

Die Abnahme der zugeteilten Stücke hat **bis spätestens 10. Januar 1921** zu erfolgen.

Berlin, 4. Dezember 1920

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft).

Dr. **Hirte.** Dr. **Lippelt.**

Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.

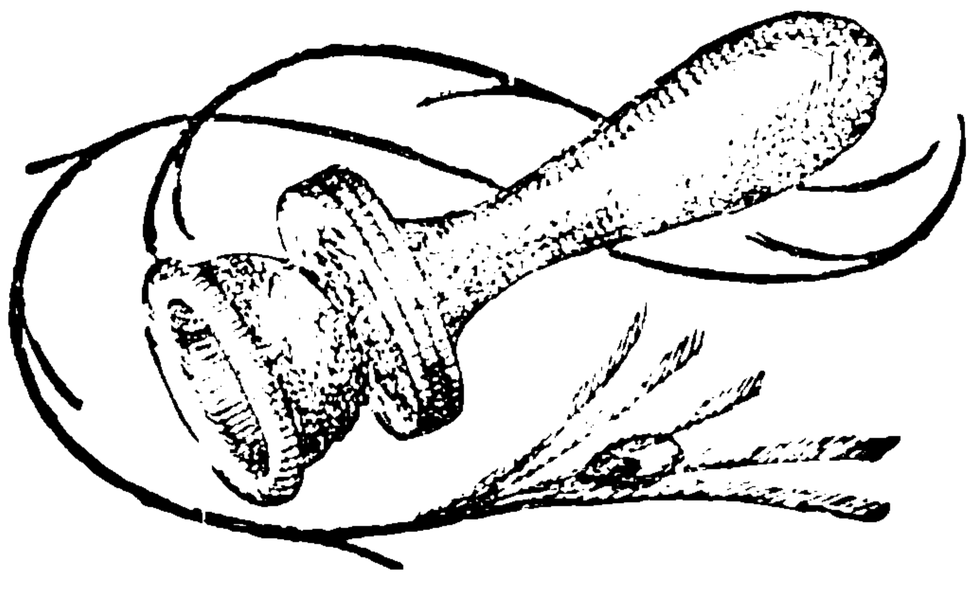
Die für das Geschäftsjahr 1919/20 auf **30 pCt.** festgesetzte Dividende sowie eine Sonderausschüttung von **45 pCt.** gelangen **sofort** bei dem Bankhaus **A. Reissner Söhne, Berlin** zur Auszahlung.

Leopoldshall, den 1. Dezember 1920.

Der Vorstand.

Linnemann. **Dr. Sickermann.**

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig, auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre. — Kosmetisches **Grundmittel I.** Ranges, das durchaus hält, was es verspricht. Hilft jedem. **Dir auch!**

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50. Nachn. 50 Pf mehr. — Einmal. Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 13, Dresden.

Google

ie SSukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
fei
Hundertundelfter Band
Oktober / Dezember 1920
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1920

I

Inhalt

Adrentivknospen 255
Amerika s. Totenorakel.
Aufbau russischer Wirthschaft
s. Nebelhorn 174
Bereitet dem Herrn den Weg 327
Bettelei, Oeffentliche s. Nationalbettelei.
Bismarcks Entlassung s.Nebelhorn 160
s. a. Totenorakel 193
Bolschewismus s. Licht, Dem
1 heiligen.
Brahm s. Reinhardt.
Brausen, Ein wildes 107
Buch über Ludendorff s. Sirenenklänge 235
Deschanel s. Monarch, Der
neue.
Deutsch-russischer Handelsverkehr s. Nebelhorn 174
England und Frankreich s.
Menschheit in Hellas.
Ernte, Die diesjährige s. Licht,
Dem heiligen 97
Foch und der Waffenstillstand
s. Totenorakel 207
Frankreichs Sieg s. Adventiv- -
knospen 260
Fruchtabtreibung 313
Gambettas Werk s. Adventiv-
- knospen 260
Gebiet, Im besetzten s. Monarch, Der neue.
„Gez" s. Masken fallen . .298
Goethe u. Schiller 65
Griechenland s. Menschheit
in- Hellas.
s. . a. Monarchianerlenz.
Hamburger, Der Fall s. Licht,
Dem heiligen 104
Harding s. Totenorakel . . 179
s.-a. Monarch, Der neue.
Heel den, Die, schlafen 361
Heeresleitung, Oberste s. .
Licht, Dem heiligen ... 06
Heiland Kattun . . . ... .283
Hermes s. Wirthschaft . . . 116
Hirsch s. Wirthschaft ... 116
Hirten, Die, wachen 345
Hohenzollern, Die s. Sirenenklänge 246
s. a. Masken fallen 292
Hotelkrieg 334
Im Dunkel . . . 201
Irischer Wall 255
Irland s. Nebelhorn.
Judenmetzelung in der Ukraina 102
Jung, Franz s. Adventivknospen 256
Kahn-Vertrag s. So leben wir.
Kapitalverschiebung deutscher
Fürsten s. Königliche Hoheit ,.,.264
Keynes s. Totenorakel . . . 184
Kolonialbesitz s. Masken
fallen 294
Kommunistenpartei s. Totenorakel 198
Königliche Hoheit 264
Konstantin s. Menschheit in
Hellas.
s. a. Monarchianerlenz.
Kriegswirthschaft s. Wirthschaft 220
Lebewelt, Berliner s. Margot
m. b. H.
Liberalismus s. Wirthschaft 116
Licht, Dem heiligen 91
Louis XV. s. Margot 33
Ludendorff s. Sirenenklänge 235
Mahnruf in. der Wüste . . .313
Mann am Mast, Der 236
Mann, Der, der Jungfrau 345

Märchen 193
Sirenenklänge 225
Margot m. b. H 29
Marquise de Pompadour s.
Margot 33
Masken fallen, Die 283
Menschheit in Hellas 267
Millerand s. Licht, Dem heiligen 94 |
s. a. Monarch, Der neue.
Mißwende s. Licht, Dem heiligen 97
Monarch, Der neue 1
Monarchianerlenz 327
Müller, Dr. August s. Wirthschaft 117
Nationalbettelei 324
Nebelhorn ruft, Das 151
Nominalien und Realien s.
Wirtschaft 118
Oberschlesien s. Masken
fallen 299
Personalia et Realia 116
Plebis voluntas s. Monarch,
Der ne ue . .' 24
Poincare s. Monarch, Der
neue.
Polen s. Masken fallen.
Politische Verbrecher 42
Preisanreiz und Reichswirthschaftbank 220
Prostitution s. Margot.
Reichsdirektorium s. Totenorakel 211
Reichswirthschaftbank s.
Wirtschaft 222
Reinhardt, Direktor 121
Revision des Friedensvertrages
s. Masken fallen.
Rohstoffüberfluß s. Masken
fallen 283
Romain Rolland 49
Satane stehen auf den Köpfen III
Schicksals Sterne, Des 298
Schieb immer Treu und Redlichkeit 246
Schuld und Sühne 292
Sinn-Feiner s. Nebelhorn . 151
Sinowjewtschina s. Licht,
Dem heiligen 99
S. M 160,193
So leben wir 333
Soll man persönlich werden? >
s. Wirtschaft 116
Sozialismus will Opfer 57
Staatsbankerot? 213
Stern, Der rothe 197
Streiks s. Totenorakel . . . 204
Studiengesellschaft s. Nebelhorn 178
Swiney, Mac s. Nebelhorn . 151
s. a. Adventivknospen . .255
TerentiusMartyr s.Nebelhorn 151
Theater s. Reinhardt.
Totenorakel 179
Totensonntao- s. Sirenenklänge 225
Totenwiese, Auf der 225
Uriasbrief 193
Unabhängigen, Die s. Monarch, Der neue 25
Valutaungunst s. Masken
fallen 283
Venizelos s. Menschheit in
Hellas.
s. a. Monarchianerlenz.
Vertrauensfrage 207
Völkerbund s. Masken fallen 296
s. a. Totenorakel.
Vollbier s. Nebelhorn ... 157
Wachs in den Ohren 230
Währung, Die deutsche s. Sirenenklänge 230
Weltrevolution s. Licht, Dem
heiligen.
Wenn des Liedes Stimmen
schweigen 179
Wiegt das Herz in Kindesruh 91
Wien als Welthauptstadt ... 61
Wilhelm II. s. Nebelhorn . . 160

s. a. S. M 193,327
Wilson s. Totenorakel . . . 179-
Wirthschaft 57,230
Wrangel s. Licht, Dem hei-
ligen . 107
s. a. Totenorakel 197
Zeitungstreik s. Licht, Dem
heiligen . . . <H

Berlin, den 2. Oktober 1920
Der neue Monarch »
Praesidia
^VTelches Zeichen erweist Dich als zu Gebietersamt Be»
"* rufenen?" Die Frage, die Jesus im Tempel nach dem Hall seines Herrnwortes von den Juden Jerusalems hört, müßte überall der Wahl eines Staatshauptes vorangehen. Nicht, wie in alter Monarchie, das ererbte, auch nicht das durch tüchtige Leistung erworbene „Recht" giebt die Gewähr, daß Einer auf den höchsten Sitz tauge. Dieses vermag nur ein ,^signum", ein weihendes Wunder, dessen Glanz unsere Vorstellungart heute aus der Wesenssumme, der Persönlichkeit, leuchten, nicht aus dem blauen Baldachin eines Götterhofes niederrieseln sieht. Republik soll mehr sein als Firma, als Schildwort über der Ladenthür; und wärs nur Wort, dann ist es doch eins, das, wie Mussets Strozzi spricht, die Völker aufstehen heißt, wenn «s durch die Luft schwirrt. Republik war in Hochzeit stets, soll und muß sein die Einung aller Willenskräfte zum Zweck in» nerer Veredelung und äußerer Wohlstandsbreitung im ganzen Bereich, im Oben und Unten des von einer Staatsform um» schlossenen Menschheitstheiles.Hief herrscht nicht Einer,nicht ein Klüngel oder mit Vorrecht ausgestattetes Grüppchen; doch in Einem" sollen die feinsten Willenskräfte der Volkheit sich so verkörpern, daß jedes unbefangene Auge auf seiner Stirn das „Zeichen" schaut, dessen Helle den zu Gebietersamt Be» eufenen erweist. Dann erst vermag er zu sein, was im Feld

einst die Fahne, über thronendem Purpur auf Dutzendköpfen die Krone war: Inbegriff heiligen Gemeinschaftdranges. Ist der Drang, das Bedürfniß geschwunden, das Streben in im* mer höhere, reinere Empfindenszonen aus den Herzen ge» schwemmt? Nach Erlebensgraus ohnegleichen sitzen dieVöl« ker in Finsterniß am Ufer wild noch aufgedünter, brüllender, nun ächzender Meere und spähen aus müdem Auge nach dem ersten bleichen Streifen, der des Sonnenaufganges Nahen an* künden werde. Das Dunkel weicht nicht; mählich wirds stiller; nur des Meeres, des Windes, banger Menschen Athem ist hör» bar. Alle Vorzeichen deuteten auf die Morgendämmerung messianischer Zeit, in der Sehnen den Heiland gebärt. Schroff aber wandten die Menschen sich vom Hoffen auf Menschen* große. Zu oft hatte es sie getäuscht. All die verehrten Kaiser und Könige, die gefeierten Feldherren und Staatsmänner standen als Knirpse oder Mittelwüchsige vor dem ernüchterten Blick. Die besten noch hattenzu klettern, nichtzubauen, Eingebildetes zu malen, nicht Gemälde in That zu wandeln vermocht. Aus stumpfender Enttäuschung wird Scheu vor Persönlichkeit, Wer weiß, wohin Der wieder führen würde? Die Bürger der Ver* einigten Staaten von Amerika wollen weder den Typ Roose* velt noch den Typ Wilson, wollen nichts Einem der Zwei Aehn» liehe, weder Hoch* noch Einsamflieger: und stellen den Demo» kraten James William Cox und den Republikaner Warren Ga» maliel Harding zur Wahl. Zwei Männer, die ein den Parteien Ferner kaum unterscheiden kann. Beide aus dem Staat Ohio im Mittelwesten; Beide Fünfziger, unter Bauern erwachsen, früh in Journalismus verschlagen, jetzt wohlhabende Zeitungbesitzer; Beide nie als Vordergrundsmänner, als Champions genannt. Herr Cox, der mit neunzehn Jahren Reporter wurde, hat nach und nach ein paar Lokalblätter gekauft, ist 1908 in den Kongreß gekommen, 1912 Gouverneur von Ohio geworden. Herr Harding, eines Landarztes Sohn, kaufte den über einem Städtchen mit viertausend Einwohnern trüb schimmernden „Star". In zwei Jahrzehnten stieg die Einwohnerzahl aufs Achtfache, die geschäftlich klug geleitete Zeitung wurde ein Goldschacht, der Besitzer durfte sich in größeres Unterneh» men wagen, gelangte in den Senat und wird im November

wahrscheinlich zum Präsidenten der Republik gewählt wer* den. Nicht die vielgenannten Herren Bryan und MacAdoo, Root und General Wood sind Kandidaten geworden; nicht einmal der Welternährer Hoover, der in zweiErdtheilen erfolg» reichste Organisator und eineWeile populärste Mann der Nach* kriegszeit, kam ans Ziel. Cox und Harding warben breiteren Anhang. Die, fühlte Mr. Everyman, denken und wollen wie ich, sind vernünftige, kerngesunde Geschäftsleute, gern ver* gnügte Uramerikaner, die mit der Abstinenz und dem Völker* bund, mit dem Versailler Frieden und anderem Europäer« quark.auch mit gelben und schwarzen Problemen bald irgend* wie, auf unsere robust rasche Art, fertig werden und von denen Ueberraschung, Phantasieblizzard nie/nals zu fürchten ist. Aehnlichem Empfinden d ankte, vor drei Vierteljahren, Herr PaulDeschanel seine Wahlzum Präsidenten der Französischen Republik. Nicht die Nationalversammlung nur, Kammer und Senat: die Nation selbst zog ihn dem alten Clemenceau vor (der als fast Achtzigjähriger nun im indischen Busch, in Kip* lings Jungle, sehen will, wie dort der Tiger es treibt). Auch den in Versailles Erwählten umstrahlte nicht der Glanz be* sonderer, von Allem ringsum scharf abgegrenzter Persönlich* keit. Als die Salon* und Luxusausgabe des guten Republi* kaners stand Herr Deschanel vor den Mitbürgern zu Schau. Was der grimme Brisson in Dur gewesen, war der im Exil Geborene in Moll: der wachsam treue Hüter des vom Vater Ersehnten, am vierten September 1870 Gewordenen. Ein kulti« virter, das Wort fein meißelnder Mann, dem das Streben in würdige Gerechtigkeit und anständige Haltung stets, noch im Privatgespräch, anzumerken war. In seiner langgestreckten Ju« gendzeitso emsig modischer Eleganz beflissen, daß Pariserwitz ihn den Fürsten von Kosmetien taufte. Auf dem Vorsitz der Kammer, schlank, mit feinem Kopf, vor sich den Cylinder ähuit reflets.immer höf lich.nie weichlich: nirgends war ein besserer Präsident.Selten ein so in ällenParteien beliebter, Verwegenheit, Muth zu unerbittlicher Urtheilsaussprache, Alles, was Einem Feindschaft züchtet, hat der Korrekte gemieden; brauchte es, vielleicht, weils nicht auf seinem Weg lag, gar nicht zu mei* den. Sein Schicksal schwankt zwischen Shakespeare und Capus.

Er wollte Präsident der Republik werden, hat ein Viertel« jahrhundert lang seines Lebens Schifflein in der Richtung auf diesen Hafen gesteuert, ist dort auch sicheren Fußes ge« landet: und gleich danach niedergesunken. In Pyjamas, bar» fuß, fanden Bahnarbeiter auf der Gleisstrecke einen Herrn, der behauptete, Präsident der Französischen Republik zu sein. Aus dem Fenster des Salonwagens gefallen? Das ist, um den zu Huldigung Erschienenen den Staatschef nicht nur als Brustbild zu zeigen, bis dicht an den Wagenboden ver» tieft. Solcher Sturz eines während der Fahrt Luft Schöpfen» den, dennoch, unvorstellbar.„C'est un Symbole, mes enfants": würde Onkel Sarcey sagen. Zu lange im Schaufenster. Kein kecker Sprung ins Bunte. Nie zu sorgenlosem Genuß des Erlebnißzufalles die Brust aufgeknöpft. Durch Jahrzehnte alle Kraft an eines Wunsches, nur eines, Deichsel gesträngt, behutsam das Wäglein in die Richtung auf ein Ziel vorgescho» ben. Nun, da es erreicht ward, sind die von Stange, Zaum, Kinnkette zerriebenen Kräfte zu Dienst nicht mehr taug« lieh. Ikarus von Capus. Im Lächeln noch: Jammer genug. Seit die Psychose des armen Deschanel, des einst „Schö» nen Paul", als unheilbar erkannt war, sagte ich, vor vier Wochen, Herr Miilerand werde ihm insElysion folgen.Wenn ihn nicht etwa das Parlament als Ministerpräsidenten unent» behrlich,fürs Erste unersetzlich fand, war, trotz allemSchwatz, Gewink, Gefackel von anderen Kandidaten, seine Wahl sicher. Nun sitzt der streitbare Sozialist der neunziger Jahre auf Mac Mahons Platz. Wieder ein Glanzloser. Herr Alexander Millerand steht im zweiundsechzigsten Lebensjahr; ist seit 1881 Rechtsanwalt in Paris; lernte, nebenbei, in Clemen» ceaus „Justice" den Journalismus; ging, mit der Mode, in die Sozialdemokratie; wurde Abgeordneter und Leiter des Parteiorgans „La Petite Republique". Er spricht gut, ist klug und, wie der alte Holstein gern sagte, „wendig"; war bald drum ein von Großkapitalisten gesuchter Sachwalter. Hat die einträgliche Praxis, die wärmende Luftschicht der Ge schäftswelt ihn dem Sozialismus entfremdet, die nützlichen Kräfte kapitalistischer Wirthschaft, die so rasch den Wohl« Standsbereich gebreitet hat, erkennen gelehrt? Im Sommer 99

trat er, als Handelsminister, in das „bürgerliche" Kabinet WaIdeck»Rousseau. Schlimm. Schlimmer: neben ihm saß, als Kriegsminister, Marquis de Galliffet, „der Geiselschlächter von 71", den Alexanders Zunge und Feder so oft in den Höllenpfuhl verdammt hatte. Die rothe Partei murrte; und stieß ihn, weil er gegen einen Sozialistenantrag gestimmt hatte," im Januar 1904 aus ihren Reihen. Um die Zeit des begin« nenden Marokkohaders. Der bewirkt Wandlung der Men« sehen und Umordnung der Frontgruppen. Der tiefe Pflug» gang scharfkantiger Militärfeindschaft, seit dem Fall Drey» fus pariser Mode, wird durch stilles Einverständniß ge» hemmt; die „Entwurzelten", gestern als Spitzreiter feinster Kultur bewundert, werden gevehmt. Weil Deutschlands Ab* sieht auf Angriff, mindestens auf Vormundschaft über West» europa offenbar wird, müssen wir (heißts) uns wieder stär» ker waffnen, die Dienstzeit längern, die Volksvermehrung begünstigen, die Wurzeln des Gefühles für Vaterland, Fahne, Nationalmacht mit allem erlangbaren Stoff düngen. Der Gruppe dieses Glaubens gesellt sich Herr Millerand. Ueber das kahle Geäst seines Sozialismus, aus dem nie wieder ein Keimchen sproß, hißt er die Trikolore. Als Kriegsminister führt er die „retraites militaires" wieder ein, die der gra« ziöse Reiter Galliffet selbst ruhen ließ; alltäglich fast labt Marschmusik heimziehender Truppen das Ohr des Franzo» senvolkes und überschmettert die allgemach langweilende Weise des Lampionliedes. Der neue Kriegsminister gefällt. Seine Organisatorsleistung wird dicht neben Freycinets ge» reiht. Wilhelms Bleistift seufzt: „Hätten wir doch einen Millerand!" (Einen in der Sozialistenfraktion aufgewachse» nen Kernpatrioten. Daß er ein Dutzend von der Sorte haben könnte, ahnt der Randkritzler nicht.) Franz Joseph hat dem Handelsminister die Eiserne Krone verliehen, deren Zweite Klasse das Recht auf Rang und Titel der Freiherren giebt: und Genossenhohn nennt ihn seitdem „Monsieur le Baron". Als Krieg wird, verblaßt der Ruhm des Ministers; zischelts oben und unten: „Der hat auch nur geblasen. Wir sind nicht vor» bereitet." Herr Clemenceau winkt ihn nicht in seine Regirung; holt ihn aber nach dem Waffenstillstand in das wichtige

Amt des Generalkommissars für Elsaß»Lothringen; kürt ihn beim Scheiden aus dem Ministerpräsidium als Folger und sagt, nach Millerands Gelübde, die clemencistische Politik fortzu» setzen, dennoch: „Das kann ja putzig werden!" Wird aber nicht. Der Alte, der sich noch immer als den „patron" des in die Zeitungwelt tastenden Anwaltes fühlt, hatte geglaubt, vom Elysion aus, als Präsident der Republik, mit Halfter und Sporn den Jüngeren lenken zu können. Da der Pfad auf die steile Höhe ihm aber (von den Herren Briand und Poincare) gesperrt worden war, knurrte unter dem Kelten» schnurrbart spöttischer Zweifel: Der Knirps will meinen Har» nisch umschnallen? Der war nicht so thöricht. Hat das Rüst» zeug in den Reliquienschrein beigesetzt, dreimal sich tief verbeugt und ist, unbeschwert von Stahl und Riemen, auf selbst gewähltem Weg dann vorwärts geschritten. Nach der Sintfluth kann Einer, der von Staatengeschichte wenig, von Personalien nichts weiß, der nur das letzte Jahrzehnt wach, dem Geschehenden nah, erlebt hat, sich in die Leitung in» ternationaler Politik wagen. Herr Millerand thats; und hat das Auswärtige nicht schlechter besorgt als zuvor die Mi» nisterien für Handel, Oeffentliche Arbeiten und Krieg. Ihn • anzuseilen, ist weder Herrn Lloyd George noch der List des firnen Greises Giolitti gelungen. Wo Nachgiebigkeit! nicht zu vermeiden war, hat der Wendige sich stets früh genug, im Blinkschein freiwilligen Entschlusses, darein bequemt. Doch sähe die Nation in ihm den unentbehrlichen Mann der Stunde, so hätte sie nicht den selben Piloten, die Deschanels leckes Glücksschiff in den Hafen steuerten, erlaubt, den Herrn des Quai d'Orsay ins Elysee zu führen. Er selbst hätte wohl gern noch ein Weilchen gewartet. Weils nicht sein konnte, forderte er die Breitung des Bettes, durch das Präsidialeinfluß in die Regirung strömt, Stärkung der Exe» kutivgewalt und versucht (was Clemenceau versuchen wollte), zugleich Staatshaupt und Chef der Regirung zu sein.

Solche Versuche sind nicht so neu, wie der Zeitung» leser jetzt glauben soll. Zu Sadi Carnot, der, als glanzloser Träger eines großen Republikanernamens, die kräftiger in Persönlichkeit strotzenden, drum gefürchteten Herren Ferry

und Freycinet in der versailler Wahlschlacht besiegt hatte, sprach Vicomte Eugen Melchior de Vogüe: „Der Präsident der Republik kennt seine Macht nicht. Das ist sein einzi» ger Fehler. Ohne Ringersmühe und Lärm ist er, mit nicht hochtönendem, doch reinem Ruf, bis in das höchste Amt ge» langt und hat sacht, durch die löblichste Haltung und durch unerhoffte Glückszufälle, auch in der Oeffentlichen Mein» ung würdiges Ansehen erworben. Dem Volk ist er der Mann der Weltausstellung und der Mann von Kronstadt; oben» drein der unbescholten redliche Mann. Durch die Sphären der Politik klingen stolzere Namen; doch das Gerücht von ihren Verdiensten hallt kaum bis in die schwerhörigen Massen, in deren Stübchen nur für ein Bild, in deren Gedächtniß nur für einen Namen Raum ist. Aber der Präsident ist Ge» fangener in einer Verfassung, die ihn entmachtet 1 Auf diesen Gemeinplatz führt man uns täglich; betrachtet ihn aber nie» mals mit prüfendem Blick. Die Verfassung giebt dem Staats» haupt mehr Machtmittel, als zu Regirung nöthig sind. Der Präsident kann, mit dem selben Recht wie Kammer und Senat, Gesetze vorschlagen, dem Parlament vorlegen. Er gebietet dem Heer und der Flotte und ernennt alle in civile oder militärische Aemter Berufenen. Er kann Botschaften an die Kammern rieh» ten,' erneute Berathung über alles schon Erledigte von ihnen fordern, zweimal in jeder Session das Parlament auf je einen Monat schließen und, wenn der Senat zustimmt, die Kammer der Abgeordneten auflösen. In der Wahl der Minister ist er vollkommen frei; kann auch, wann es ihm beliebt, Botschaft in das Land schicken. Gefälchter Brauch, nicht die Ver# fassung, hält ihn gefangen. Die Kammerauflösung, nichts Ungewöhnliches imVerfassungleben derNachbarvölker.wird bei uns schon als etwas dem Staatsstreich Aehnliches ver» schrien. Wenn der Präsident, im Senat oder draußen, für jedes Ministerium einen sachverständigen Mann, der gar kei* nen großen Namen zu haben braucht, der nur tüchtig ist, wählt und diesem Kabinet als Waffe den Auflösungbeschluß in die Hand giebt: ich gehe jede Wette ein, daß ihm, nach solchem Handeln, das befragte Land eine feste Mehrheit stel» len wird. Das wäre erschreckende Neuerung? Schon Stuart

Mill hat gesagt, daß mit kleinen Mitteln für das Ganze eines Volksstandes nichts zu erwirken ist. Gewiß: am ersten Abend wird aus ein paar Blättern mörderliches Geschrei überVerrath, Staatsstreich, persönliches Regiment heulen. Mit ruhigem Ge» wissen und der Verfassungurkunde vor dem Auge kann der Präsident das Verbrausen des Sturmes abwarten. Wüßte er nur, wie gleichgiltig unserem Frankreich das politische Per» sonal ist, mit dem mans verwechselt, und wie wenig, weit hinter dem Vorhang des Pariserlebens, die Volksseele sich um all Das kümmert, was die Spezialisten aufregt! Kräf» tige Leitung, die in die Wirrniß der Wünsche eine klare Losung ruft: und der unveränderte Wahlkörper liefert eine ganz andere Kammer. Wer hörte nicht schon einem Publi» zisten, aus dem noch der Zorn des eben fertigen Artikels gegen die Willkür persönlicher Macht dampft, die Feder hin» werfen und aufschreien: ‚Ist denn nirgends der rechte Mann?' In kritischen Stunden fordert ein großes Volk vom Staats» haupt mehr als Korrektheit; die schätzt es nicht hoch ein. Selbst das inkorrekte, sogar das erfolglose Handeln des Staats» hauptes spricht der Volkstrieb von Schuld frei, wenn er fühlt, daß dieses Handeln vom Gewissen des Verantwortlichen be» fohlen und zu Rettung des Vaterlandes aus Gefahr bestimmt war." Ehe der Erbe des großen Namens die (von Caran d'Ache, dem Meister satirischer Zeichnung, geistreich kari» kirte) steife Würde der ohne Pause „repräsentirenden" Zinn» figur abgeschüttelt und sich in kräftige Handlung entschlossen hatte, riß ihn der Dolch des Anarchisten Caswio vom ely» sischen Sitz. Den erstieg, mit dem Vorsatz, jedes Mittel der Präsidialmacht zu nutzen und sie, wenns sein müsse, noch weiter zu dehnen, Casimir» Perier: doch auch dieser Erbe eines Republikanerrufes, war nur Enkel, nicht zuThatzeugung rüstiger Ahn, und entlief drum der Nothwendigkeit, gegen das Getriebe, Geschiebe emsiger Streber und Beutesucher sich durchzusetzen. Faure, Loubet, Fallieres: unter jedem Präsidenten tauchte die Frage auf, ob er genug, ob zu breiten Einfluß in die Mündung der Regirerbeschlüsse habe. In der Meinung, daß Präsident Poincare die Ministerien beherrsche, allzu persönliche Politik treibe, trafen, nur hierin, die So»

zialisten mit ihrem Erzfeind Clemenceau zusammen. Wird Frankreichs Alexander den Knoten des Problems zerhauen? Das Ministerium Leyues ist Ausweg, nicht Lösung.

Accusator

Herr Raymond Poincare, der aus-siebenjährigem Er» lebniß wohl zu Klärung der Sache Nützliches ausplaudern könnte, müht sich um anderen Gegenstand; steht, noch immer, mit rauher Rüge als Ankläger vor Deutschland. Horchet, was sein letzter „Freier Brief" im „Temps" uns sagt.

„Die Reise des Ministerpräsidenten in das von den ver» bündeten Truppen besetzte deutsche Gebiet kann zwiefachen Nutzen einbringen. Manchem, der allzu schnell unseren Sieg vergessen hat, wird sie ihn ins Gedächtniß zurückrufen; und zugleich wird sie uns die Gelegenheit bieten, vor unserem Innenauge die Zeit nach 1871 auferstehen zu lassen. Der Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit muß lehr» reich werden. Die deutschen Zeitungen, die in der Reise des Herrn Millerand, wie, ein paar Monate zuvor, in der des Fürsten von Wales, ein Aergerniß, einen Mangel an Zu» rückhaltung sahen, haben vergessen, daß vor fünfzig Jahren unsere von Deutschlands siegreichem Heer besetzten De» partements sehr oft, bis ans Ende der Besatzungzeit, Spa» zirgänge der höchsten deutschen Würdenträger sahen. Noch am siebenten und achten März 1873 ließ Prinz Friedrich Karl in Commercy und Verdun Regimenter, denen er ange» hört hatte, paradiren. In diesem März drohte sogar ein dra» matisches Ereigniß. Das alte Schloß des Königs Stanislaus in Commercy, schon damals in eine Kaserne umgewandelt und mit deutschen Husaren belegt, trug eine metallene Wetter» fahne. Die hatte der Platzkommandant nie beachtet; erst in der Stunde, die des Prinzen nahe Ankunft meldete, fiel sein Blick auf die Wetterfahne und sah: sie war mit Frankreichs drei Farben bemalt. Flink herunter und eine Preußenfahne aufs Dachl Große Unruhe in der Stadt. Die Gemeindever» waltung lief nach Nancy, wo das deutsche Hauptquartier seinen Sitz hatte, und suchte den Grafen Saint»Vallier auf. Der vertrat, als Bevollmächtigter Gesandter, unser Vaterland beim Ob erkommando der deutschen Besatzungtruppen. Das

deutsche Heer fühlte sich so ganz als Inhaber der Staats*
macht, daß wir, auf unserem eigenen Boden, zu Vertheidi»
gung der Landesinteressen einen Diplomaten bestellt hatten.
Herr von Saint«Vallier, dem Präsident Thiers durchaus ver»
trauen durfte, hat-seiner heiklen Aufgabe taktvoll genügt;
dabei muß erwähnt werden, daß sie ihm durch die Höflich»
keit des Generals Von Manteuffel erleichtert wurde. Der
Graf erlangte denn auch die Begnadigung der Wetterfahne,
deren drei Farben vom Regen fast weggespült waren und
die das Auge des Prinzen Friedrich Karl nicht auf sich len»
ken konnte. Um diese ungewöhnliche Milde zu erreichen,
mußte immerhin ein französischer Gemeinderath, ein fran«
zösischer Gesandter und ein deutscher General in Beweg*
ung gesetzt werden; und schließlich hat militärische Will»
kür den Befehl militärischer Willkür aufgehoben. Heute
sind, auf dem linken Rheinufer und auf den Brückenköpfen,
die verbündeten Heere weitab von der Machtfülle, die, nach
dem Abschluß des Frankfurter Friedens, das deutsche Heer
hatte. Nach dem Wortlaut des zu Ausführung (richtiger:
zu Milderung) der Artikel 428 und der folgenden des Ver»
sailler Vertrages am achtundzwanzigsten Juni 1919 unter»
zeichneten Abkommens ist eine Civilbehörde, die Hohe
Kommission der Rheinlande, der oberste Vertreter der Ver»
bündeten und Verbundenen Mächte im besetzten Gebiet;
und die deutsche Regirung denkt so wenig an zeitweiligen
Verzicht auf ihre Machtrechte, ist dem Gedanken, diese
Rechte auf die Hohe Kommission zu übertragen und sich
bei ihr diplomatisch vertreten zu lassen, so fern, daß die
Reichsminister sich in Köln, Koblenz, Mainz zu Schau stellen,
daß sie kommen und gehen wie nach und von Leipzig, Dres»
den, München. Auch sonst bilden sich im Gedächtniß viele
Vergleichspunkte. Artikel 8 des erwähnten Abkommens
schreibt vor, daß Mannschaft und Unteroffiziere, außer in
Fällen drängender Eile, in Kasernen, nicht bei Einwohnern,
zu herbergen seien; und die neulich von Herrn Millerand besieh»
tigten Truppen sind ja auch, so gut es eben ging, in Mili»
tärgebäuden oder Baracken untergebracht, ohne den Ein»
wohnern irgendwo lästig zu werden. In den Jahren deutscher

Besatzung hat diese Unterkunftfrage sehr oft ernste Schwie» rigkeit bewirkt. Deutschland hatte behauptet, seine Soldaten seien an Bürgerquartier gewöhnt und diese Gewohnheit werde durch'gemeinsames Hausen gestört; Kasernirung bringe sie um die Hauptvortheile, die besten Freuden der Besatzung» zeit. Erst nach langen Monaten wurde vom Oberkommando die Genehmigung erlangt, die deutschen Truppen in un» sere Kasernen zu legen. Die aber (Das war Erlaubnißbe» dingung) mußten zuvor ganz neu ausgebaut und möblirt wer» den. Und kaum schien das Einvernehmen gesichert: da ver» ließen, unter den phantastischsten Vorwänden, die Leute die ihnen zugewiesenen Gebäude und machten sich selbst bei den Bürgern Quartier. Wieder war ein großer Aufwand von Mühe nöthig, um unser Volk aus dieser Knechtschaft zu befreien. Als dann ein Departement nach dem anderen geräumt wurde, wollte Deutschland seine ganze Mannschaft in die Zone füh» ren, die es noch besetzt hielt. Weil dort der Kasernenraum nicht genügte und das Civilvolk vor Ueberfluthung behütet werden sollte, wurden überall Holz» und Ziegelbaracken ge» baut. Herr Valfrey hat in seinem Buch über die Befreiung unseres Bodens die ungeheure Arbeit errechnet, die der Auf» bau dieser Nothkasernen erzwang. Und in einem Winkel meines Gedächtnisses lebt noch Erinnern an die Trauer, die ich, so klein ich war, empfand, da, in Bar»le»Duc, unser hübscher Weidenweg durch die preußischen Baracken ver» unstaltet wurde. Uebrigens waren die deutschen Soldaten im Allgemeinen viel erträglicher als ihre Offiziere. Die hatten, fast alle, die Landsknechtsseelen, vor denen schon Saint» Simon gewarnt hat. Ihre hochfahrende Rechtsanmaßung ge» berdete sich, als wären sie Herren der requirirten Häuser. Unter dem Schutz des Belagerungzustandes herrschte ihre Willkür. Unsere Offiziere zeigen dem besetzten deutschen Gebiet andere Sitten. Der Belagerungzustand ist nicht ver» kündet und die Verkündung an so viele Formalien geknüpft, daß nur ganz außerordentliche Ereignisse dazu führen könn» ten. Die Rheinländer spüren also nichts von all den Be» schwerden und Lasten, die ein Theil Frankreichs nach un» serer Niederlage über drei Jahre trug. Und wie viele Unter»

schiede und Gegensätze sonst noch! Nach 1870 ersann ein Deutscher Botschafter (dessen prädestinirter Familienname jetzt, in dem Bericht über das breslauer Attentat, uns wie» der ins Ohr klingt), Graf Arnim, die übelsten Verleumdung gen Frankreichs. Heute hat Herr Charles Laurent in Berlin nur Worte des Wohlwollens für Frankreich. Nach 1870 ließ Thiers, das Haupt unserer Regirung, dem neuen Deut» schen Kaiser, dem Fürsten Bismarck, dem General Von Man» teuffei jede erdenkliche Höflichkeit erweisen. Er stand mit dem General sogar in freundschaftlichem Briefwechsel, den man in dem Buch des Herrn Doniol oder in der (für ein» geschränkte Oeffentlichkeit bestimmten) Ausgabe des Fräu» lein Dosne nachlesen kann. Der Reichspräsident zeigt sich dem Oberkommissar Tirard und dem General Degoutte nicht von solchem Streben nach Höflichkeit erfüllt. Am fünf» zehnten März 1872 schrieb Thiers an den Grafen Saint» Vallier, um ihn an den zweiundzwanzigsten, den Geburtstag des Deutschen Kaisers, zu erinnern und anzuordnen, daß an diesem Tag die Präfekten der besetzten Departements den deutschen Militärbefehlshabern Besuche machen sollten; aus» drücklich betonte er, sie dürften sich nicht mit Kartenabgabe begnügen. Im Rheinland hatten die preußischen Beamten neulich den allerliebsten Einfall, den Sedantag feiern zu wol» len. Doch der wichtigste Unterschied der zwei Besatzung» zeiten ist durch die Verträge selbst bedingt. Vor fünfzig Jahren war Frankreichs Erde das Pfand für die Bezahlung der fünf Milliarden, die Deutschland uns, als Entschädigung» summe, auferlegt hatte. Wir mußten uns um schleunige Tilgung unserer Schuld mühen, weil wir nur dadurch das Land vom Fremdling befreien konnten; und allbekannt sind die schwieri» gen Verhandlungen, die Herr Thiers, zu Beschleunigung des Freiheitanbruches, führte. Deutschland feilschte lange um jede Zollbreite des uns zurückzugebenden Bodens. Trotzdem die Zahlungtermine stets mit gewissenhafter Pünktlichkeit eingehalten wurden, ließ die zugesagte Räumung immer wie» der auf sich warten. Herr Pouyer»Quertier mußte erst nach Berlin fahren, um den Vertrag vom zwölften Oktober 71 durchzusetzen, der den Departements Aisne, Aube, Cöte»

d'Or, Haute»Saone, Doubs, Jura die Befreiung sicherte. Am neunundzwanzigsten Juni 72 mußte ein neuer Vertrag un» terzeichnet und von der Nationalversammlung ratifizirt wer» den. Die fortschreitende Gebietsbefreiung wurde so ange» ordnet, daß der Weg nach Paris dem deutschen Heer immer ganz offen blieb. Am dreizehnten April 73 meldete Saint» Vallier Herrn Thiers, an dem Tag, da Manteuffel Nancy verlasse, werde er mit dem Hauptquartier nach Verdun ge» hen (das, als Pfand unseres Schuldrestes, nach mühsäligen Verhandlungen an die Stelle von Beifort gesetzt worden war); und schon am fünfzehnten empfahl Thiers dem Ge» sandten, ‚ohne ängstliche Rücksicht auf Kosten die schick» lichen Vorbereitungen zu bestimmen'. Am vierten August 73 ritt Manteuffel an der Spitze seiner Truppen vom Stanislaus» platz aus durch Nancys Thor: und in der nächsten Minute hatten alle Häuser der Stadt unsere Fahne gehißt. Am drei» zehnten September rückte das deutsche Oberkommando aus Verdun ab und am sechzehnten wurde, um sieben Uhr früh, der letzte aller besetzten Orte, Conflans»et»Jarny, frei. Die fünf Milliarden waren abgezahlt. Unsere Erde gehörte uns wieder ganz. Die Artikel 428 und folgende haben, leider, Schuldentilgung und Okkupation nicht in das selbe Ver» hältniß zu einander gebracht. Für den von vorsichtiger Ge» rechtigkeit empfohlenen Gedanken einer Grundhypothek war weder Präsident Wilson noch Herr Lloyd George zu haben. Ob Deutschland seine Schuld abgezahlt habe oder nicht: nach Ablauf von fünf Jahren müssen die Verbündeten den kölner Brückenkopf und die nach dem Vertrag ihm zu» gehörige Zone räumen; fünf Jahre später Koblenz mit seiner Zone; und nach abermals fünf Jahren Mainz, Kehl und den ganzen Rest des heute besetzten Gebietes. Zahlt das frei» gewordene Deutschland uns dann nichts mehr, so sind wir genöthigt, das Ausbleiben der Zahlung zunächst der Ent» schädigung»Kommission anzuzeigen, und können erst da» nach, gewiß unter recht schwierigen Umständen, einen Theil unseres Pfandes oder auch das ganze zurücknehmen. Da nun Festhalten stets besser als Nachlaufen ist, wollen wir uns recht genau die Antwort merken, die Herr Millerand

jüngst dem Vorsitzenden des Senatsausschusses für interna» tionale Angelegenheiten, Herrn de Selves, gab: ‚Die Räu» mungfristen sind an die getreue Erfüllung aller deutschen Pflichten geknüpft und laufen noch gar nicht: denn bisher hat ja Deutschland die Pflichterfüllung nicht begonnen.' Das ist die Meinung Frankreichs. Das ist der unzweideutige Wille des in Versailles unterschriebenen Vertrages. Und wir können nicht zweifeln, daß so auch unsere Bundesgenossen denken."

Daß mit dem breslauer Unfug kein Arnim Gemeinschaft hatte, daß aber ein Hauptmann dieses Namens bei dem ber» liner Fahnensalut am Pariser Platz der von ihm geführten Reichswehrmannschaft nicht das Singen eines Trutzliedes verbot, daß die der Französischen Republik unfreundlichen Berichte des Botschafters Grafen Arnim vom Kanzler Bis» marck herb getadelt wurden und wie das Amtleben dieses Harry Arnim endete: Das könnte, müßte sogar der Vielleser Poincare wissen. Seine Angabe, im Rheinland werde der Einwohner nirgends belästigt, von der Besatzunglast nicht gedrückt, würde am Besten mit der Einladung beantwortet, sich selbst von der Unwahrheit zu überzeugen. Der Abge» ordnete Schiffer hat nach einer Reise durch Städte und Dör» fer des Rheinlandes auf der Demokratischen Konferenz in Ulm gesagt: „Selbst kinderreiche Familien sind oft genöthigt, dreiviertel oder vier Fünftel ihrer Räume den Ententetruppen für Bureaux, Messen, Wohnungen der Offiziere, Beamtem Soldaten zur Verfügung zu stellen. Kranke müssen ihre Zim» mer verlassen und mit Gesunden zusammen wohnen. Oft muß das Mobiliar in den abzutretenden Räumen bleiben, wird nicht sorgsam geschont und Jeder kann sich das Ge» fühl der deutschen Hausfrau vorstellen, die ihre Wäsche und Betten, ihr Silber und Glas in solcher Hut weiß. Die den Einwohnern gewährte Entschädigung ist lächerlich ge» ring und gestattet, bei den Preisen von heute, nicht den be» scheidensten Ersatzkauf. Die kleinste militärische Abtheilung hat ihre eigene Messe (Kantine, Kasino), die, auch für das Wirthschaftpersonal, viele Räume fordert. Dieser Wohnung» noth im Rheinland abzuhelfen, muß unsere nächste Aufgabe sein." Daß reiche Hausbesitzer alle behaglichen Räume frem»

den Offizieren lassen und sich mit ihren Familien in enge Oberstockzimmer pferchen mußten, war längst bekannt. Leicht wäre auch das allzu schroffe Aburtheil über die deut» schen Offiziere von 1870 als unhaltbar zu erweisen. Rüpel, Lüdriane, Gauner giebts in jedem Heer. Daß mancher Offizier im „Rollen und Retten" (von Bildern,Schmuckgeräth,Möbeln) zu eifrig war, gestand, noch in währendem Krieg, sogar der patriotische Eeinphilister Gustav Freytag. Führten denn die Franzosen, Militär und Civil, den Krieg immer glimpflich? Der vom Compagnieführer und vom Stabsarzt bescheinigte Fall des mit ausgeschnittenen Augen auf dem Weg nach Vendöme gefundenen Kürassiers war nicht vereinzelt. Wie anständig die Mehrheit deutscher Offiziere sich hielt und wie schnell sie in leidliches Verhältniß zu Ortsbehörden und Quartiergebern kam, bezeugen viele Artikel und Tagebücher aus beiden La» gem. Und warum schränkt Herr Poincare den Vergleich in die Zeit nach dem Waffenstillstand? Er weiß genau, wie un» sere Parlamentäre im Wald von Compiegne empfangen, wie später in Trier behandelt wurden; daß noch heute, fünfzehn Monate nach Friedensschluß, etwas gesellschaftlichem Ver» kehr Aehnelndes zwischen Franzosen und Deutschen der Regirerschicht „unmöglich" scheint. 1871 wars anders. „Am dreiundzwanzigsten Januar, abends nach Sieben, traf Favre bei uns ein und der Kanzler hatte mit ihm eine Unterre» dung, die ungefähr zweiundeinehalbe Stunden dauerte. In» zwischen unterhielten im Salon Hatzfeldt und Bismarck» Bohlen den Begleiter Favres. Beide bekamen auch zu essen, was in der Eile zu haben war, Cotelettes, Rührei, Schinken und Anderes; den armen Märtyrern der Hartnäckigkeit wirds wohlthun. Gegen Elf begleitete Hatzfeldt die Herren im Wagen nach der am Boulevard du Roi für sie ausgesuchten Wohnung. Als der Kanzler, der noch zum König gefahren war, zu uns in das Theezimmer tritt, sieht er ungemein ver» gnügt aus, setzt sich, läßt sich von mir Thee einschänken und ißt trockenes Brot dazu. Nach einer Weile fragt er seinen Vetter: ‚Kennst Du Das?' Worauf er eine kurze Me» lodie pfeift, das Signal der Jäger, daß der Hisrch erlegt sei. Favre, sagte er dann, ‚ist viel grauer geworden, auch dicker,

vermuthlich vom Pferdefleisch. Er sieht aus wie Einer, der in der letzten Zeit viel Verdruß und Aufregung gehabt hat und dem jetzt Alles Wurscht ist. Uebrigens war er sehr aufrichtig und gestand, daß es in Paris schlecht gehe.' Hätz» feldt berichtete nach der Rückkehr, Favre sei froh, daß er erst im Dunkeln ankam, und wolle morgen bei Tag nicht ausgehen, um nicht Aufsehen zu erregen und von den Ver» saillern belästigt zu werden." (Tagebuch von Moritz Busch.) Jules Favre hatte also, obwohl dicht bei Versailles gekämpft wurde, schrankenlose Bewegungfreiheit. Die vom Herrn Erz» berger geführte Delegation durfte noch in Trier, vier Wochen nach Waffenstillstand, auf Befehl des Marschalls Foch das militärisch bewachte Hotel nicht verlassen und auf den Trittbrettern der Autos, die sie zur Verhandlung fuhren, standen Soldaten. Am vierundzwanzigsten Januar 71 über» nahm Bismarcks Vetter Bohlen die Höflichkeitpflicht, Favre heimzugeleiten. Am nächsten Abend bequemt der Franzose sich, beim Diner mit dem Kanzler Sekt zu trinken. „Vor= gestern wollte er nicht; heute ließ er sich einschänken. Neu» lich hatte er sogar wegen des Essens Gewissensbedenken; ich redete sie ihm aus und der Hunger wird mir beigestan» den haben. Er aß wie Jemand, der lange gefastet hat. Er erzählt übrigens recht hübsch." Auch der General, den Favre dann aus Paris mitbringt, speist nun bei Bismarck; und der Adjutant, Herisson de Saulnier, bewirthet diese Tafelrunde mit ergötzlichen Schnurren aus der Hungersnothzeit. „Wir haben einen großen Theil des Zoologischen Gartens auf» gegessen. Das Pfund Elephantenfleisch kostete zehn Francs und schmeckte wie derbes Rindfleisch. Tigercotelettes und Kamelfilet wurden angeboten, Hunde und Katzen geschlach» tet, von den Tauben nur die mit neun Schwanzfedern, die Brieftauben, geschont. Hatte eine nur acht, so hieß es: ‚Blos ein Civilist'; und sie ging den Weg alles Fleisches. Eine Dame habe aber gerufen: ‚Nie wieder esse ich Taubenfleisch; ich hätte das Gefühl, einen Briefträger verspeist zu haben'. Der Chef erzählte ihm dafür Anderes, was man in den Sa» Ions und Klubs von Paris noch nicht wissen konnte und gern hören werde." So munter gings in Bismarcks versailler

Quartier zu. Dort schrieb Favre (der auch den Finanzmi» nister Magnin mitbrachte) die Depesche, die Gambetta, den Diktator von Tours, um Nachgiebigkeit anflehte. Die Antwort schließt, drei Tage nach der Kapitulation von Paris und dem Waffenstillstand, mit dem Rufe: „Zu den Waffen! Hoch die untheilbar einige Republik I" Am fünften Februar sitzt Favre „sorgenvoll" bei Tisch. Am sechsten tritt Gambetta aus der Regirung. Am einundzwanzigsten sagt Bismarck: „Metz könn« ten wir den Franzosen lassen, wenn sie uns dafür eine Mil« liarde mehr gäben; mit achthundert Millionen könnten wir uns etwas weiter zurück eine neue Festung bauen und noch zweihundert profitiren. Ich mag in unserem Haus nicht so viele Franzosen, die nicht drin sein wollen. Die Militärs aber werden auf Metz bestehen." Am nächsten Tage kommt Thiers, das Haupt der Regirung; kommt dann öfter. Und der Kanzler urtheilt: „Er gefällt mir recht gut, ist ein feiner Kopf, hat gute Manieren und weiß sehr hübsch zu erzäh« len. Auch dauert er mich manchmal; denn er ist ja in schlim- mer Lage." Durfte Herr Poincare den Zustand, der unter so freundlichen Vorzeichen begann, ohne Vorbehalt neben den in Compiegne, Trier, Versailles beschlossenen rücken? Würde er freundschaftlichen Briefwechsel, wie ihn Thiers mit Manteuffel hatte, zwischen dem General Degoutte und dem Reichspräsidenten billigen? Vor fünfzig Jahren was das Stre* ben deutscher Politik, die Französische Republik zu festigen, weitab von Vogesen und Rhein nützlich zu beschäftigen, ihr Bereicherung nicht nur zu gönnen, sondern, wo es ging, zu erleichtern und so in absehbare Versöhnung den Weg zu bahnen. Als ehrlicher Mann darf Herr Poincare nicht be< haupten.daß die Politik seines Vaterlandes heute von solchem Vernunftempfinden bestimmt wird.

Aus Frankreichs politischer Haltung nach 1870 wäre, dennoch, Allerlei zu lernen. Statt des ewigen Gestöbers von Protesten, die kaum irgendwo noch beachtet werden, ein deutscher Saint*Vallier, ein der Rheinland» Kommission be* glaubigter kluger Weltmann, der nur fest begründete, der Rede werthe Beschwerde vertritt, nicht jede in die Zeitung bringt und schon dadurch die Sühne erschwert, der in stetem

höflichen Verkehr mit den fremden Behörden alle schwie»
rigen Fragen, ehe sie eitern, im Geist ernster Gerechtigkeit
erörtert: Das wäre immerhin Besserung. Unter den Diplo»
maten, die seit sechs Jahren „im Ruhestand" leben (und
deren Sold jetzt beträchtlich erhöht worden ist), sind zu
solchem Amt taugliche Männer. Die richtige, einzig rieh»
tige Lösung wäre, freilich, ein Abkommen, das die Rhein*
länder von der Besatzung, die Westmächte von häßlicher
Büttelpflicht befreit. Herr Poincare erzählt, wie tief ihm,
dem lothringischen Knaben, das Unglück der Okkupation
sich eingedrückt habe. Darf er wünschen, daß Deutschlands
Jugend unter ähnlichem Eindruck aufwachse, von Franzosen»
haß, wie von geilem Schlingkraut, umrankt werde? Darauf
deutet seine Mahnung, die Räumungfrist noch zu längern
und das Pfand nicht aus der Hand zu geben, ehe die ganze
Schuld abgezahlt ist. Manto, die vom Vater Teiresias die
Sehergabe erbte, mag auch diesen Unmögliches Begehren»
den mit freundlichem Blick umfangen. Frankreichs Willens»
aufwand hat in zwei Jahren die Abzahlung der fünf Mil»
liarden ermöglicht. Ob Deutschland auch nur die (unge*
fähr) zwei Milliarden für die Besatzungtruppen in jedem
Jahr aufbringen kann, ist fraglich. Und muß die kölner
Zone noch fünf, die koblenzer zehn, die von Mainz und
Kehl fünfzehn Jahre unter Fremdherrschaft bleiben, von Afri»
kanern und Anamiten Befehl empfangen, bis ins Engste sich
unter Eroberersgebot ducken, dann -entkeimt diesem Zu»
stand furchtbar ernste Gefahr; unendlich viel ernstere, als
aus den Weidenkätzchen von Bar«le«Duc aufbrach. Gefahr
für die weiße Menschheit, nicht nur für Deutschland. Wäre
Frankreichs Entschädigungverlangen aristeidisch gerecht: die
Schuldsumme, die es heischt, ist in einem Menschenalter
nicht einzutreiben. Der alternde Franzose sieht nicht, was
dem helleren Blick des jungen allmählich tagt; daß die un»
geheure Größe des Weltunglückes, das wir erleben, jeden
Weg in gerechte Sühnung verwüstet hat und nur den
schmalen Pfad in Lebensgemeinbürgschaft offen ließ. Ist
Europa noch rettbar, dann nur durch ein Direktorium,
das, ungehemmt von nationaler Eigensucht, ohne Rücksicht

und Vorblick auf Grenzstein und Schlagbaum, alle Kräfte europäischer Erde und Menschen so zu Nutzung ballt, als sollten sie einem Lande, dem von höchster Wirthschaftweis» heit verwalteten, dienen. Zwei an eine Planke Geklammerte, in dunkler See über Wellenberge Geschleuderte sind ver» loren, wenn sie Zeit und Hirn an den Zank vergeuden, wie das Unrecht, das vor dem Schiffbruch Einer dem Anderen that, zu tilgen sei. Weil Das die Welt einsieht, wird Frank» reich, trotz behendester Diplomatie, immer wieder in Streit, leisen oder lauten, mit den ihn Verbündeten gleiten. Schon ist auf beiden Seiten die Erbitterung so tief, daß unbeson» nene Deutsche sich ihrer freuen. „Die Engländer haben Alles, Kolonien und Schiffe, erhalten, wir nichts; und wie sieht, was sie, auf winziger Front, ohne Offensivkraft, im Krieg thaten, aus-, wenn mans unserer Leistung, unseren Lei» den vergleicht?" „Die Franzosen sind unheilbar verrückt. Ihr Kolonialreich, das schon zuvor ihr Siedlervermögen über» stieg, ist noch, durch Kamerun und Togo, vergrößert wor» den; von den deutschen Schiffen erhielten sie den ihnen ge» bührenden Theil; fünfzig, gar hundert Milliarden Francs kann kein Engel, kein Teufel ihnen ins Schatzamt zaubern. Sind denn wir Briten, mit der Bolschewikenseuche auf der Straße nach Indien, als Schuldner der Vereinigten Staaten, die mit hundertmal größeren Machtmitteln als jemals das kaiserliche Deutschland unsere Seeherrschaft bedrohen, et» wa in besserem Stand als vor dem Krieg? Frankreichs Be» gehren kommt aus blindem Aberwitz und kann dem Erd» theil noch gefährlicher werden, als ihm gestern die Kaiserei war." Amerika blickt auf die wider einander murrenden Partner kühl, manchmal eisig; und die Hoffnung, Feind^ schaft gegen England werde, wenn erst Herr Harding im Weißen Haus thront, den Enkeln Lafayettes noch einmal amerikanische Hilfe werben, wird ihre Heger äffen. So stehts. In dem nicht entwaffneten, nicht bis in den Lebensnerv ge» troffenen Frankreich von 1871 mußte Moltke für die Zeit der Schuldtilgung den Weg in die Hauptstadt dem Heer offen halten. In dem Deutschland, das (nach der in Brüssel der Finanzkonferenz vorgelegten Denkschrift) jeder Reichs»

wehrmann jährlich vierundzwanzigtausend Mark kostet, dem Noth also völlige Entwaffnung aufzwingen wird, ist solche Vorsicht unnöthig. Wie lange noch tobt kindisches Spiel? Der Rachekrieg mit der russo»borussischen Schlacht an der Elbe und dem Ludendorff»Trotzkij»Wirbel „in Frankreich hinein", ist leerer Wahn; der Versuch wäre das einzige, aber ein sicheres Mittel, noch einmal die Welt, wahrscheinlich mit Einschluß manches gestern Neutralen, gegen uns zu einen. Die zwischen Archangelsk und Essen heute und morgen herstellbare Munition würde nicht für den Verbrauch dreier Kriegstage zulangen. Der Nimbus der Rothen Armee ist gebleicht, seit sie Polens schwache, unausgebildete Streit« kraft nicht bändigen könnte. Selbst wenn die Moskauer, de* nen der härteste Winter dräut, noch mächtig und schon un> klug genug zu Unternehmung solchen Krieges wären: von Schwergeschütz, Flugzeug, Tanks, Minen, Giftgasen der An» gegriffenen würden die Heerhaufen Ost» und Mitteleuropas weggemäht. Wer alltäglich zu Rache, zu Sturmlauf gegen den „Schmachfrieden", den „Schandvertrag" ruft, muß er» warten, daß. ihn der Sieger als unversöhnlichen Totfeind behandle. Die Regirung der Deutschen Republik dürfte das schädliche Gezeter der Alldeutschen, „Nationalbolschewiken" und Haßzüchter nicht ohne Widerspruch ins Weite schallen lassen; nicht draußen den Glauben nähren, daß in Deutsch» land fast nur schnaubende Nationalisten und von Vernichter« gier glühende Sozialisten leben, deren Vorhuten unter dem Stahlhelm einander kameradschaftlich zublinzeln. Diesem Deutschland kann der sanfteste Westen kein anderes Schicksal wünschen als das von Cato den Karthagern zugedachte. Nie war Notwendigkeit klarer. Da Kriegsbereitung (der von ethischem Bedenken Freiste, dem Streben auf die reine Höhe des Humanismus Fernste muß es erkennen) nutzloses Ver» brechen und Begräbniß eines Jahrhunderts deutscher Schaf» fenskraftwäre.istwürdigeFriedensbereitunggebietendePflicht. Die kann uns Frankreich erleichtern und erst dadurch auch Widerspenstigen aufnöthigen. Niemals war und in Aeonen wird ihm nicht wieder solche Gelegenheit, uralten Hader zu schlichten und das überwundene Deutschland für Men*

sehenewigkeit zu versöhnen. Wer das deutsche Volk von dem Albdruck der Fremdherrschaft und Zinshörigkeit er» löst, wers in Arbeitgemeinschaft, dem Sieger höher als dem Besiegten zinsende, und Gleichberechtigung einlädt, darf unverjährbarer Dankesrente gewiß sein. Erneuet, bis in Ver» nichtung einer der zwei Nationen, den Krieg oder füget Euch, endlich, in den Menschheitwillen zum Frieden!

Arbiter

Präsident Millerand ist nicht Lothringer, hat nicht vor Preußenbaracken als Knabe das Fäustchen geballt. Sein breit» stämmiger Rumpf trägt den Dickkopf eines nüchternen Ad» vokaten. Keiner sah ihn je unter den Buhlern um Beifallsgunst. Weil er Arbeiter, nicht Schwätzer und Coulissenschieber, war, gefiel er dem alten Galliffet mehr als alle anderen Kol» legen. Nie hat er den Tadel gescheut, den Abschwenkung aus der festen Reihe „Unentwegter" einträgt. Nicht, da er von Jaures zu Waldeck, dem Patron der stärksten Groß» kapitalisten, ging, noch, da er als Anwalt die Entschädigung der Geistlichenorden forderte und erlangte, zu deren Ent» machtung und Verarmung er selbst als Minister mitgewirkt hatte. Als Poincares, dann, im Herbst 1914, Vivianis Kriegs» minister that er, was ihn Patriotenpflicht dünkte; drängte sich aber nicht ins Licht und putzte, mit zornlosem Lächeln, den Kneifer, als die Genossen von ehedem, die der Krieg doch auf seinen Weg getrieben hatte, ihn der Neigung in Diktatorsgelüst ziehen. Im Elsaß pries er die deutschen Ge» setze, die Alte, Invalide, Arbeitlose vor der ärgsten Noth schützen, und empfahl ihre Ausdehnung in den ganzen Be» reich der Republik. Er huldigte dem Erblasser Clemenceau und bog still dann von dessen Weg ab. Im besetzten Ge» biet warnte er vor unnöthiger Quälerei des Rheinvolkes. Seit Deschanel zum furchtsam zitternden Schatten ein» schrumpfte, war der Ministerpräsident zugleich Staatshaupt und trug beide Würden ohne den Helmbusch (panache), der die Menge herbeiwinkt. Er wird die Doppelbürde weiter» tragen, bis er (vor der auf den Tag des Waffenstillstandes von 18 verlegten Feier der fünfzigjährigen Republik) sein altes Kabinet durch ein neues ersetzt, das, vielleicht, die

Herren Briand, Poincare, Viviani.Tardieu, Loucheur vereinen wird. Freund Viviani ist noch auf dem Heimweg aus der - Neuen Welt und Herr Briand, der dritte „Verräther des So« zialismus", wartet gern das Ergebniß der Verhandlungen von Brüssel und Riga ab, die, in jedem Fall, die Ausblicksmög» lichkeit weiten werden. Herr Georges Leygues, der neben Millerand im Kabinet Waldeck «Rousseau saß, unter Cle» menceau die Marine hatte, von einem ihm nicht verwand» ten Waarenhausbesitzer viele Millionen zu erben wußte und jetzt zum siebenten Mal Minister ist, bescheidet sich in das Aemtchen des gehorsamen Figuranten. Die Eingeweihten hat dieser Entschluß zu einem Interim, einer „Regirung für die Dauer der Parlamentsferien" nicht verstimmt. Matin, Journal, Petit Parisien sangen dem neuen Elysier Jubelhym» nen. Die Loblieder der Konservativen jauchzten fast allzu laut. Herr Capus, dessen Leitartikel weder so niedlich noch so voll heiterer Hoffnung sind wie seine Plauderstücke, spürt „in den Geistern ringsum schon die Skizze einer neuen Lehre vom Wesen der Republik" und grüßt den Präsi» denten Millerand als den zu Wandlung von Theorie in Praxis Tauglichsten. Links nur rumort es. „Sinken die Mi» nister zu Marionetten des Präsidenten herab, so trifft ihn auch jedes Mißtrauensvotum, wird aus ministerieller stets • präsidiale Krisis. Das soll ein Fortschritt sein? Strohfeuer; wenns verprasselt ist, hat nichts sich geändert." (Le Rappel.) „Herr Millerand hat wieder mal sein Gewehr umgeschul» . tert. Den Motiven dieses mit Fregoli wetteifernden Masken» künstlers nachzuforschen, ist nicht unsere Sache. Immerhin könnte er vergangener Zeit gedenken und, in Erinnerung an die Heftigkeit seiner Rede, die Verfolgerwuth nicht wei» ter treiben als einst die Minister, die den Bourgeois rüffelten und knufften." (Le Journal du Peuple.) „Ein Mann, der Jahre lang unter uns Sozialisten saß, dann jedes Versprechen brach, das Vertrauen der armen Leute, die ihm auf die Höhe halfen, mißbrauchte, ist nun, durch die Gnade, der ärgsten Reaktionäre, ins oberste Staatsamt gehoben worden. Dem Kapital, gegen das er uns in Sturmangriff führte, hat er Sicherheit verbürgt. Er ist der Mann des Vatikans, der Ka»

tholischen Kirche, der europäischen Gegenrevolution; hat alle Glaubensartikel seines Lebens mit Füßen getreten. Die gelassene Seelenruhe, die er in unsittlichem Handeln bewahrt, und der Erfolg, der ihm lohnt, vertiefen nur unseren Ekel vor dem abscheulichen Staatswesen, dessen Hauptstütze er fortan ist." (Abgeordneter Cachin in L'Humanite.) Beiden Chören, dem vom Ehrenmahl und dem von Tarpejas Fels her schallenden, fehlt Gleichmaß, richtiger Takt. Der von einem Gefeierte, von einem Geschmähte wird aus den Sehnen und Bändern, die ihm Natur gab, gezerrt. Er ist weder Hei* land noch Ungeheuer: muß Eins davon, in Weihrauch oder Schwefelqualm, nun aber scheinen oder als Sternschnuppe ins Nichts zerstieben. Glaubenswechsel, der Zins trug, hat ihn auch den Gefährten, die Ehrfurcht erkünsteln, verdäch* tig gemacht. Packt ihn nicht die Furcht, kleiner zu sein als das Schicksal, das ihn nach oben riß? Ins Ruhrbecken lockt, aus dem Isarthal glimmt Irrlicht. Wer aus Deutsch» lands Blute die Rothkörper saugt, endet als einsamer Narr; und hätte den Docht gelöscht, von dessen trübstem Ge* flacker doch eine Lichtsträhne ins Dunkel des Nachbarlandes fiel. Wählt Bayern, das just in der Zeit deutscher Waffen» abgäbe, unter Frankreichs Segenwunsch, seine Wehrmann» schaft paradiren, Markzettelgebirge verpulvern, die kärntener Schützen sich eingliedern heißt, morgen einen Staatspräsi» denten, einen „König auf Probe", findet sein Drang in De» centralisation über die Vernunftgrenze ungeschmälerter Selb» ständigkeit hinaus Beistand, überwächst es, im Bund mit Oesterreichs Deutschen und Ungarns „erwachten Christen", das zersplitternde, in den Umfang des Tilsiter Friedens ver» zwergende Preußen, sprengt eine Südmonarchie oder mon« archische Dreiheit das schwache Gefüge der Deutschen Re» publik: wäre unser Verlust dann Frankreichs Gewinn? Herr Millerand ist klug genug, die Frage zu verneinen. Nicht un< klug genug, je zu bekennen, daß er selbst das kleinste Stück* chen des Versailler Vertrages, in dem doch schon allerlei re* vidirt und rauher Wirklichkeit angepaßt ist, opfern wolle.
Er weiß, daß Frankreich ohne Deutschland nicht leben kann; daß es als einzige Großmacht auf Europens Festland das

„Ausgleichsobjekt" im angloTUssischen Machtstreit würde und seinen asiatischen Besitz an Japan verlöre; daß es auch in süddeutscher Monarchie, die von Militäikraft getragen sein muß, sich den Rächer erzöge. Die Französische Repu» blik von 1870 muß mit der Deutschen von 1918 leben. Wer dieses Bundes Knüpfung vorbereitet, nichts Unkluges, nichts unklug, doch alles Erlangbare mit Bismarcks versailler Höf» lichkeit von Deutschland fordert, Der lebt nicht als Renegat, nicht als gieriger Anwalt der Macht in der Sage. Der thut, was die höchste Beredsamkeit der Lamartine, Hugo, Jaures nur malte. Herr Millerand giebt sich gern als den Mann der „realisation". Als Solchen kann er sich nun erweisen. Noch, hofft Europa, liegt des Wachsthumes Gipfel vor ihm.

Plebis voluntas

„Bis diesen Günstling katholischer und jüdischer Bour» geoisie ein Himmelszeichen als zu Gebietersamt Berufenen erweist, können Sie lange warten. All Ihr Reden klingt wie schlaftrunkener Ton aus einem in spätem Frühling aufge» thauten Posthorn. Ist der Präsident einer Republik denn Monarch? Und könnte Der selbst nach persönlicher Willkür Entwickelung hemmen und schleunigen?"

Wir kennen die Weise, kennen den Text. Der faulende Leichnam des Kapitalismus verpestet die Luft; der Athem des Proletariates, derFreiheit ist, verweht die widrigen Dünste. Das Antlitz der Erde sieht Bürger, deren „Klassenbewußt» sein" ruchloses Verbrechen, und Proletarier (auch, beson» ders in Redaktionen und Anwaltsstuben, „gelernte"), in denen dieses Bewußtsein rühmlichste Tugend ist. Weißgardisten stehen in fast schon hoffnunglosem Kampf gegen Roth» armisten; Weltrevolution verschlingt morgen, wie der Leu ein Zicklein, den Imperialismus. Völkerschicksal ist ein Produkt der Wirthschaft; entsteht aus dem ökonomischen Unterbau, wie Zucker aus Rohr oder Rübe, Vitriol aus Metall. Der Glaube an Persönlichkeit und deren gestaltende, umwan» delnde Kraft ist Kindswahn. Wer nicht auf diesen Grund» sätzen steht, ist Soldknecht des Kapitals oder wird auf dem Gnadenweg in den Rang des bürgerlichen Ideologen be» fördert. Was gestern auf dem Devisenmarkt prangte, ist

heute ohne Kurswerth. Wissenschaft: Phrasenschwindel im Dienste der noch herrschenden Klassen. Staatsmannskullst: Barbirergeschäft oder Gaunerei; Figaros oder Manoleskus Gewerbe. Diplomatie: Possenkram, von dem Ernsthafte nicht mehr reden. Industrie: Bereitung des Werkzeuges zu Knecht» ung der Landsleute. Unternehmerthum: Verschwörung zum Zweck gewissenloser Menschenausbeutung. Handel: die Ne» beihöhle der Schieber. Der Einzelne ist nichts, die Masse Alles. Reif zu Weltherrschaft, längst zu Staatsleitung. Sie wird alles Irdische zehntausendmal besser organisiren und verwalten, als bisher möglich ward, und nebenbei noch den Kulturbesitz der Menschheit ins heute Unahnbare mehren. „Die Masse ist nur der Rohstoff, aus dem Menschen ge» macht werden sollen. Ists so denn nicht in der Welt alles Lebens? Welcher Unterschied zwischen einer unkultivirten und einer kultivirten Thierfamilie, einem verwahrlosten Gas» senköter und einem Pudel, dessen Vorfahren schon gut ge» füttert wurden, gepflegten Stimmen und edler Musik lau» schen mußten. Der ‚Völksbote' handelt gewissenlos, wenn er tagein, tagaus die Irrlehre verbreitet, nur die Masse, die kompakte Mehrheit sei im Besitz von Moral und Freisinn, alles Laster aber, aller Seelendreck der Ausfluß feiner Kul» tur. Das selbe Blatt predigt ja täglich der Masse die Pflicht, günstigere Daseinsbedingungen zu erobern. Solche Erober» ung müßte aber, wenn die Grundlehre richtig wäre, geraden Weges inVerderben führen !" Der so spricht, wird von Schimpf» ruf und Steinwurf durch die Straßen gehetzt undalsVolksfeind geächtet. Der Volkshöfling spiegelt sich in unzerbrochenen Scheiben. Wie die Schranzen dem König vorgirren, Himmels» gunst habe ihm höhere Weisheit gespendet als dem Gewim» mel derUnterthanen,so trieft von der öligen Lippe des Dema» gogen die Schmeichelrede, der Instinkt der Masse irre nie und sie dürfe ihm darum fester vertrauen als den Gelehrten, von Kultur Belekten, deren Lockpfeife immer in Sumpf verleitet. Uebertreibung? Leset im letzten Septemberaufruf der Un» abhängigen Sozialisten gegen die kommunistischen Sprenger des Parteiverbandes den Satz: „Nur das Selbstbestimmung» recht der Massen bietet Schutz gegen sektenhaftes Erstarren; nur ihre aktive Selbstbetätigung giebt Gewähr für den Sieg

in unserem revolutionären Kampf." Höret, was der Kommunist Rühle nach der Rückkehr aus Moskau (in Pfem« ferts „Aktion") sagt: „Nach dem Nationalschema (Patent Lenin) ist Revoution Parteisache und Partei eiserne Dis« ziplin, Führerherrschaft, straffster Centraiismus und Milita« rismus. Ins Konkrete übertragen, heißt dieses Schema: Oben die Führer, unten die Masse. Oben: Autorität, Bureaukra« tismus, Personenkult, Führerdiktatur, Kommandogewalt. Un« ten: Kadavergehorsam, Subordination, Strammstehen; ein multiplizlrtes Bonzenthum. Wir lehnen diese Methode ab. Unbedingt. Kategorisch. Sie wäre ein Unglück. Mehr als Das: sie wäre ein Verbrechen. Sie würde ins Verderben führen." Der ganze, in seiner Wirkung auf Deutschlands Arbeitervolk kaum noch ermeßliche Streit des westlichen Sozialismus gegen den östlichen Kommunismus wird unter der Losung aus» gefochten: „Die Dritte Internationale ist Führerdiktatur; Moskau will die Masse; die Welterlöser, entmachten." Den Unabhängigen ists Nothwehrmittel. Unter widri« gern Wind haben sie, in zäher Arbeit, tapfer der Fluth Land abgerungen,ohne die festgemauerte Organisation, die dichten Fangnetze der Presse und Sekretariate, ohne die vollen Kassen der alten Gewerkschaften und Partei, Millionen hinter ihre Sturmfahne geschaart und, trotz allen Fehlern des letzten Jahres, nicht das aus Ost mit Hohn und Haß über sie hinfegende Gevyitter verdient. Ihr ärgster Fehler war der Glaube, Wort* schmaus werde die Moskauer sättigen. Deren Leistung prie» sen sie (außer Herrn Kautsky fast alle Namhaften) eifernd, ohne Vorbehalt, bestrahlten täglich „Sowjetrußland" aus je» dem Scheinwerfer, ehrten es als das erhabene Muster revo» lutionärerWeltenwandlung: und wußten doch schon, daß sie diesem Muster nicht nachstreben durften; daß inDeutschland Untergang bereiten müsse, was in Rußland einzige Rettung' möglichkeit sein mochte. („Seit ich sah, daß unser Volk jedes Leid geduldig zu tragen,noch aber nicht ehrlich und emsig zu arbeiten vermag, singe ich der Tollkühnheit Lenins, die mei« nem natürlichen Mitleidsempfinden zuerst beinah Verbrechen chien, als heiligem Wahnsinn einen Hymnus": also sprach Gorkij.) Auf einer Trümmerstätte über unerschürften Schatz* feidern die paar morschen Mauern niederreißen, damit

Raum für haltbar modernen Neubau werde, stoßen, was wankt, was vor der Reife modert, doch nicht fallen will, kann Muthigen Pflicht befehlen. Das arme, erst an den Rändern faulige Deutschland, das nur von dem Fleiß der Arbeiter und(hier kaum irgendwo müßigen)Unternehmer lebt.sammt dem Apparat seiner Technik in Trümmer schlagen, langsam genesende Wirthschaft in Chaos umstürzen, ohne den Erd» reichthum, der Neugestaltung verbürgt: Frevel des Kindes, das aus Neugier ein brennendes Licht in den letzten Strohsack der Eltern steckt. Der Bolschewismus hat uns viel, der sittlichen Struktur noch Wichtigeres als der wirthschaftlichen, zu lehren; blind gehorsamerNachahmungversuch müßteDeutsch» landsGrab schaufeln, wenn ihn nicht die ungestüm rohe Kraft deutscher Menschen (die, bedenkets wohl, Kommunisten, nicht geduldig weiche, nach Leid lechzende Russen sind) in Blut' meer ertränkte. Warum hehlten die Unabhängigen, was ihnen mählich bewußt geworden war? Weil sie fürchteten, die Massen zu verstimmen, denen der Glaube an das Rußland der Räthe den nie ererbten an das „bessere Jenseits" ersetzt. Hatte die Fraktion nicht hundertmal feierlich gelobt, immer, auf jede Gefahr, auszusprechen, was ist? Darf als Unab« hängiger stolziren, wer von der Sucht nach Volksgunst ge» knebelt wird und die Lippen zusammenpreßt, weil sein Athem das Segel des Nachbarkahnes blähen könnte? Erst, seit Mos« kau ihnen barsch die Thür gesperrt hat, ist ihr Mund ent* riegelt. Seitdem hagelt aus ihm grobkörnige Kritik. Sogar Schutzpatron Ludendorff und Metzgergenosse Enver muß jetzt aus dem Dunkel. Zu spät. Auch der von Manchem als ein Meisterstück begrüßte Kniff, das Problem, dessen Grund* frage doch vor die Wahl zwischen unbarmherzig gewaltsamem Umsturz und kräftiger, aber menschlicher Schleunigung der Evolution zwingt, auf die Spitzenworte „Führer" und „Masse" zu stellen. „Die Kommunisten wollen Herrschaft der Führer, wir die der Masse. Dürft Ihr da zaudern?" Nur das Nein ist gewiß. Wahrscheinlich aber, daß ihm der (unartikulirte) Bescheid folgt: „Wir, deutsches Industrievolk, sind nicht, wie König Eitel Faulpelz, mit Schmeichelspeck zu ködern. In uns ist viel heiliger Ernst, auch schon mehr Fachkennt« niß, als ein Maschinenrädchen in Menschengestalt braucht,

und mannichfaches Wissen von großem Werden in Natur und Kultur. Wir sind nicht dumpfgläubig, nicht in Zwie* licht wirr wie der dem Dorfpopen in die Fabrik entlaufene Russe, und sehnen uns niemals in Traum von Heiligkeit oder Räuberwonne. So vollkommen aber, allweise, all* gütig, tief ins Recht verankert, wie Ihr uns malet, sind wir nicht. Anständiger und reinlicher als der Bour« geois oft nur, weil uns nicht, wie ihm, Versuchung nahte. Als Steiger, Aufseher, Kleinmachthaber und, mit Verlaub, Abgeordneter oder Parteisekretär ist Mancher, auf den wir geschworen hatten, schlimmer als ein Herrnsöhnchen ver* wildert. Häßliche Mädel hüten die Jungfernschaft leicht. Ehe wir unsere Welt, in die der Versucher wenigstens nicht durch die Ehrenpforte Einlaß finden soll,bauen, müssen und wollen wir lernen. Noch sind wir zu Staatsleitung, gar zu Welt* herrschaft nicht mündig; können nur die durch Naturmit* gift oder Erlerntes Ueberragenden auf hohe Posten abord* nen. Zuerst an den Quell der Bildung, danach an den der Macht! Gleichheit der Rüstung: dann Kampf ums Dasein und Auslese der Tüchtigsten. Sonst wird verkehrte Welt. Das, Alles, wißt Ihr. Wollt ja auch gar nicht, daß wir, als Masse, uns ins Führeramt heben. Was würde aus Euch? Unsere Kenntniß von Politik, Wirthschaft, Recht, Geschichte kommt aus den Reden, die Ihr hieltet, und den Artikeln, die Ihr schriebet. Aus Eurer Gedankenfabrik der Marx, den wir verehren. Weil Ihr der Dritten Internationale zu lau und schlapp sei, ist, plötzlich, .Masse* Parole und Führerschaft Unfug? Wir wollen Inter» nationale. Die Zweite röchelt. Die Dritte ist unsere Hoff* nung. Gehts nicht mit Euch, so ohne Euch. Feuerzungen hattet Ihr nie; wäret niemals begeisternde, Graubärte noch in Triumph oder Tod fortreißende Führer. Drüben sind solche. Muß denn geschieden sein: Ihr wünschtet ja Herrschaft des Massenwillens. Und wir tragen so wacker bewährten Männern nicht nach, daß sie in der Klemme uns ein Bischen Hokus* pokus vormachten. Aber wir müßten vor unseren Kindern roth werden, wenn wir Kaiser und Könige weggejagt hätten, um von Höflingen nun uns mit der Salbe beschmieren zu 1 lassen, von der gottähnliche Majestät räudig geworden ist."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garlcb G. m. b. H. in Berlin.

— nie zTnTtnnit Nr. 1
„Das neue Europa". Zürich, Wien, Berlin. <
4 Das August-September-Heft der von Dr. Pa\il Cohn geleiteten Revue bringt den Aufruf eines Wiener Arztes Schrötter-Kristelli für die Wiederaufnahme des internationalen Austausches wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die wirtschaftspolitische Studie „Weltvalutaeinheit" von Dr. S. Mexin (Genf) befaßt sich mit dem Neuaufbau des zusammengebrochenen bisherigen Währungssystems. Aus dem sonstigen reichen Inhalt des lesenswerten Doppelheftes seien noch die Mitteilungen von Lord %* über „Die letzten Amtstage Czernins" und eine Reihe belletristischer Beiträge hervorgehoben, wie „Lysaweta" von Grete Urbanitzky usw. Einzelhefte und Abonnements durch Verlag Carl Konegen, Wien I, Opernring 3.
kernten m <3rttttett>ati>
(»erliner ftennwrein)
3Hontag, 6en 4. Offo&er, nacftmitfas* 1 tf&r
7 Hennen
Union-Klub, Berlin
Annahme für Vorwef 1 en
für Rennen in Berlin und im Reiche
Schadowstraße 8 für persönliche und Post-Aufträge'
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 . Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 Kurfürstendamm 65
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:
Leipziger S raße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn "erpten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße 2
Plan ufer 24
>5:
ET'O
3: 2
CTQ (/
a' O:
3
Kennen zu Grunewald
© Clfnion-Jffluß) r
Donnerstag, den 7, OHtoßei1, nacümlüsos 1 üHr
1 (ZZemzszn

BERNHARD HUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose AuskunftserteHung
L Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois » U. S. A.
114 No. La Salle St
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions - Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Ahtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg1 31.
snxr
Iii

links am Niipil^flim Unks am
Hauptbahnhof llUllmtiy Hauptbahnhof
Haas allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
:: Ostsee-Sanatorium::
Swinemiinde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
Grand Hotel und Nenner Hof, Heran (Iii)
Wieder eröffnet!
Erstklassige Verpflegung ■ t Konzerte täglich ■ Barfoyer ■ Tarn.
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Hotel Marienbad
Hildesheim,
Der Kaiserhof.
"Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-
Vereins. 1. Haus am
Platze. Vornehmes
Tnh. W. Lange.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aosländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11
Fernsprecher: ^MWIR 13 Telegramm-Adresse:
Hansa 1342 u. 1343 -—— Carlebank Hamburg
BanKabteilung
Ausführung sämtlicher bankge-
sohäftlichen Transaktionen. An-
und Verkauf undBeleihung von Wertpapieren unter
kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Iilr-
richtung laufender und Scheck-Konten. Berichte
und Spezialauskünfte überWertpapiere. Vermietung
von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.
Warenabteilung
Kommissionsweiser An- und
Verkauf von Waren im In-
und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für
Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.
Zur mttndelslclieren Anlose
biete ich die von mir fest übernommene
47« % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/0 an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Gesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit P/2°/o zuzüglich ersparter Zinsen vomjahre
1Q30 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
• Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153,9154, 5088

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
1
« Berlin W 56 o
Gegründet 1859 Oberwallstrasse 20 Gegründet 18S3
Fernsprecher; Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Herinnsdorf, Kaiserhof,Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
99

es
Das vornehme Wein*
resfauranf mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.; Uhland 792.6
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Vollkommen unschädl. und erfolareic^stes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bes immu n Diät. Keine Schilddrüse.
— Leicht bekömmlich. ■— Gratis = Bro-chüre auf Wunsch. —
Elefanten-Apothehe. BerlinSW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.
Retuschiere Dich selbst

wie d*»r LichLbildner Deine Bilder retusehi« rL, Dein Ansehen klärt und um Jahrverjumgt, al.e Hautunreinheiten volle kommen tilgt. — Dr. Hen'schels Wikö-Apparat, D It. G. M.f ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches (imini mittel hundert tausendfach dankbar begiißt, verbürgt tätliche fr'ortsoliritte. Vou jedem begehrt., der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. rn. 20,50. eieg.m.35.50
Nachnahme ÖO Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
WiKö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 1. Dresden.
Bestes
zur Pflege
derZähne.
3

Wiener Restaurarmt Mittelstr. 57—58
— Weltberühmte Küche
TEUPHON:
Zentrum 4 .)i.lö
P ilsner Urquell
*

Berlin, den 9. Oktober 1920
Margot mbH
U ines berliner Pfandleihers noch nicht vierzehnjährige Toch»
ter sitzt allnächtlich in einer „Luxusbar". Stellet Euch
nichts Pompöses, nach „Raumkunst" Riechendes noch gar was
Anheimelndes vor. Helle Tapete auf den stockigen Wänden
eines im Neubau zu früh vermietheten Ladens. Viel Glas und
Metall. Zu viel grelles Licht.Hinter dem Schänktisch eine große,
ausgebleicht Blonde, der die gerade nicht Zahlungfähigen
das nicht von Ringen bedeckte Schauplätzchen der Manucure
küssen und die schwerseidig raschelt, wenn sie sich regt.
„Vaweppt,aba noch 'n schönen Körpa": sprechen die jüngeren
Hauskundinnen, denen die dem Thron Entstiegene einst
wohl, auf ihre treptower Weise, die süßen Giftes vollste Ode
der Sappho sang: „Heiß zuckt von Ader zu Ader die Flamme,
rieselt, wenn ich Dich schaue, als feines Feuer mir durch
den Leib und hitzt die Seele in Wallung, von der die Zunge
erstarrt, kein Wort, nicht einen Laut mehr zu formen ver»
mag." Im Halbrund steil hohe Stühle. Zwischen gerafftem
Halbsammet und Wolldamast drei Musikanten; der Geiger,
schwindsüchtiger Ostjude, der, während sein Bogen die Saiten
streichelt, peitscht, kitzelt, alles Werbliche, in Schlückchen,
durchkostet (und mimisch die schmachtende Gier in zinsen»
den Umlauf setzt), hat in sich Musik. Manager, Trankmischer,
Kellner. Typen ausRennbahngedräng, die den Lebemännern
in kleiner Kavalleriegarnison gleichen möchten. Whisky,
Lohseparfum, englische Cigaretten, Weiberschweiß, Essig,

Senf, Hammelfett: der londoner Strand riecht noch an schwülen Sommerabenden besser. Wie Hochzeit sieht es hier nicht aus. Die Tanzenden selbst glotzen mürrisch. Erst gegen Morgen, wenn Patriotenlieder verlangt und gegröhlt werden, bringt Judenhatz „Stimmung". Da sitzt des Pfandleihers Töchter» lein. Schwellende Knospe. Der Hals fest geschlossen. Rock kaum bis über das Knie. Niedliches Dutzendgesicht; auf« fällig nur durch die Mischung von Welkheit und Lebens« freude. („Die kultivirte Nutte giebts thatsächlich blos in Berlin. Die .petite agenouillee' in Paris und Alles, was weiter südlich angeboten wird, schmeckt nach dem Pfropfen. Und in London wirds gleich kriminell.") Eine aus dem Schock. Nicht mal ein Cocainmädel. Kleine graue Augen unter dem Sammethut mit Seitenreihern. Die Margot mit'n Sammet« hut? Schwarze Seide, ganz breit, mit Straußen. Wo denn! Marineblau mit gelbem Vorstoß. Nee: weißen Filz, gekrämp« ter Clownhut über der Marderboa. Quatscht doch nich! Was gerade bei Vater verpfändet is,setzt sie auf, hängt sie um; der Weiße kommt dran, wenn alles Bessere eingelöst wurde. Die ganzen Nächte sitzt sie. (Polizeistunde? Für die Dum« men. NachMitternacht wird man „geschlossene Gesellschaft", Klub oder so was. Noch sind wir nicht Dorf, wo man mit den Hühnern schlafen geht.) Steckt eine Cigarette, Stück eine Mark, nach der anderen an. Knabbert ein Bischen, trinkt Amerikanisches, Mokka, Eischocolade. Und hat neben sich fast immer einen nett angezogenen Jüngling, für den sie zahlt; oder pumpt. Auch nichts Auffälliges; seit Kinokult eine Weiberbrigade üppig nährt, ist das ausgehaltene Männchen Alltagserscheinung. Nach einer Nacht, die vierhundert Mark gekostet und die schwebende Zechschuld auf fünftausend gehoben hat, knöpft Margot (vor dem Rückweg von der Toilette: damit mans nicht merke) den Pelz ab und giebt ihn dem Zahlkellner. Der braucht Geld und verkauft ihn. Strafanzeige. Nur als Pfand, nicht zu Schuldtilgung, sei der Pelz gegeben worden. Der Kellner bestreitets; sagt, das Mä« del (das zur Hauptverhandlung nicht vor Gericht kommt) zahle jeden Morgen für Miethpferd und Reitlehre hundert Mark, stehle, was es verzecht, verreitet, verfährt, aus Vaters Kasse und habe, in der Klemme, den Pelz bedingunglos ver«

kauft. „Das Gericht war nicht in der Lage, auf die Glaubwür» digkeit eines offenbar verkommenen Geschöpfes, das nicht ein» mal für nöthig hielt, für sein angebliches Recht selbst an Ge» richtsstelle einzutreten..." Freispruch. Nach dem Zeitungbe» richt wird mit Maul und Feder moralisirt. „Der fluchwürdige Kapitalismus macht die Töchter des Volkes noch vor der Ge» schlechtsreife zu Dirnen, opfert sie dem lügnerischen Götzen» bild seiner Heiligen Familie; schon aber stinkt sein verwesender Kadaver zum Himmel und das Morgenroth der freien Kommu» nistengesellschaft wird solchen Aussatz am Leib der Mensch» heit nicht sehen." „Wir brauchen unseren Lesern nicht zu sagen, daß es sich um eine der Luxusspelunken handelt, die von Juden für Juden eingerichtet sind. Auch über Rasse und .Konfession' des würdigen ‚Staatsbürgers' und Pfandleihers, dessen Namen der Bericht nur mit einem schämigen I(tzig?) bezeichnet, kann kein Zweifel aufkommen. Die Frühreife der Orientalinnen ist ja eben so bekannt wie die Zügellosigkeit ihrer Sinne und ihr Unvermögen, in den germanischen Sitt» lichkeitbegriff sich einzufühlen. So lange aber, wie deutsche Männer und Frauen noch immer ihre völkische Pflicht ver» kennen, die ihnen reinliche Scheidung von diesen zersetzenden Elementen gebietet, wird solche Schmutzspur aus unserem nationalen Leben nicht zu tilgen sein." „Spartakus kann sich seines Werkes freuen. Was da geerntet wird, hat er gesät. Ist alles Eigenthum Diebstahl, so schafft Diebstahl Eigen» thum. Mit dem lichtscheuen Gesindel, das nachts unsere Straßen unsicher macht, hängt auch dieses tief gesunkene Großstadtkind fest an den Rockschößen Derer, die aus der Hetze gegen den Besitz ein Gewerbe machen. Nur auf dem Boden pflichtbewußter Demokratie, die jedes ehrlich erwor» bene Recht schützt und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz achtet, kann ein wahrhaft freies Staatswesen entstehen, in dem Vibrionen keinen Herd finden." „So weit hat die gepriesene Revolution, der Umsturz alles wohlthätig Beste» henden, uns nun gebracht! Darf man nach der systematischen Zerrüttung alles überlieferten Glaubens an Ehre und Würde sich über die ärgsteFäulnißerscheinung nochwundern?Nicht vergessen darf aber werden, daß aus diesem übelriechenden Sumpf sich der Arm hob, der unserem Heer, dicht vor dem

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_043.html[17.07.2014 19:46:42]

Endsieg, den Dolch in den Nacken stieß." Quartett. In vierfarbiger Tracht setzt sich die Tugend zu Tisch. Gesegnete Mahlzeit! Nur lasset, kanns irgend sein, die Politik ganz, die Moral noch ein Weilchen aus dem Schmaus. Horchet der Wortmusik. „In einer solchenNacht stahlJessika sich von dem reichen Juden mit einem ausgelassenen Liebsten bis Belmont von Venedig." Stahl zuvor, was der Vater durch Leihe und Wucher erworben hatte, und zahlte aus dem ge» stohlenen Hort dem Signor Lorenzo und dessen Freunden die üppige Zeche. So siehts auf dem Theater aus. Auf dessen Schau» gerüst scheint ja auch der bei Heirath Mitgift Heischende ein verächtlicher Wicht und die Lesbierin, made in Sudermann» land, ein Sendling der Hölle. Im Leben gilt, wer nicht zu» erst den Schwiegervater, danach die Braut befühlt oder gar ‚sein Mäuschen", also ohne Geld, heirathet, als ein Tropf; und die Tribade ist, wenn sie vor Gästen sich manierlich zeigt, ringsum zu Entlastung des im Pflichtbett schwer erwärmbaren Hausherrn willkommen. Daß Jessika den Liebsten nicht in die Lido»Bar, auf die San Marco»Diele führen würde, ist gewiß. Sie wüßte sich viel süßere Ruh zu finden. Die ,,ber» liner Lebewelt" (so heißt in der Zeitung die Qualle) thut nur, als sei sie brünstig um die Schöpfung des Dinges be» strebt, das in Shakespeares anderem Venedig grob das Thier mit den zwei Rücken genannt wird. Das tiefste Sehnen dieser Welt kündet der Hochgesang: „Und so ziehn, so ziehn wir das janze Leben lank aus das eine Restohrank in das andre Restohrank." Halb Sechs Tanzdiele. Acht bis Elf Theater, Film, Ballet, Cabaret. Nachtmahl. Bar. Manchmal noch in einen Keller, wo es starke Bouillon, Aalsuppe, frische Schrip» pen mit gekochtem Schinken giebt. Gegen Sechs qualmt, für einen Hundert»Bläuling, das Auto nach Haus. Da wirds dann, selbst zu Zweien, nicht mehr allzu rüstig. Der Liebste ist Einer, mit dem man ausgeht. Das Getummel um den „Brennpunkt der Gattung" ist (seltene) Nebensache. Daß „Alt und Jung mächtig uff'n Schwung" sei, sang Frau Waldoff nicht von ihres duften Berlins Lebewelt. Die will Licht und Lärm, theuren Fraß und Trank, „Betrieb"; will da sein, wo Alle sind,sehen und gesehen werden: und braucht drum hun» dert Lokale, von deren Sorte Paris in Glanztagen kaum zwei

Dutzend hatte. Draußen lesen sie von Entkleidungszenen,
„naturalistischem Ballet", Geschäker in Höschen, Nackttanz;
wittern ein Sodom, lassen Minister aus dem Schlaf rütteln,
Zeterreden auf die Sündenstadt prasseln. Sähet Ihrs nah! Zum
Makedonenkönig Antigonos kamen einst aus Arkadien Ge»
sandte. In vornehmerRuhe saßen sie, ernsteGreise, mit ihm beim
Mahl. Da erschallt die phrygische Flöte. Tänzerinnen gleiten
in den Saal, neigen sich, schlängeln sich, wiegen den Leib,
blößen das Haupt, die Brust, schleudern im Schein bacchischer
Lust den letzten Schleier von zuckenden Gliedern und tanzen,
fessellos, Brunst, Hingabe, nahende Sättigung, bis die Alten,
in unhemmbarer Gier, auffahren, die Runzelarme um blankes
Fell klammern und Alles, als wäre kein Prunkmahl, kein König,
zwischen Goldgeschirr und funkelnden Bechern sich paart.
Auf dem Purpurpfühl wälzt Antigonos sich in Lachkrampf:
weil aus würdigen Ceremonienpf eilern steilauf bebende Mann»
heit sich reckt. So, ungefähr, dachtet Ihrs Euch ins Neuberli»
nische? Irrthum. So menschlich, natursittlich ist es nicht.
„Aber eine Dreizehnjährige, ein Kind! Der Gesetzgeber
selbst, der doch mit derben Händen den Teig walkt und
knetet, hat die Vollendung des sechzehnten Lebensjahres als
die Grenze bestimmt, vor der Verführung strafbar wird. In
einem noch um zwei Jahre jüngeren Ding den Geschlechts»
trieb künstlich zu züchten, in solchem Ding das Feuer der
Gier zu entzünden, war dieser allen Anstandsfasern entrisse»
nen Zeit vorbehalten." Ein Ort, dessen Name jetzt öfter ge»
druckt wird als der irgendeiner anderen Stadt, giebt den Mo»
ralinsäuerlichen bündige Antwort. Neben dem versaillerPark,
durch den in den Wochen des Brunftbrandes der Schrei der
Hirsche gellte, ließ der fünfzehnte Louis von Frankreich für
Jeanne Poisson, die als Folgerin der Herzogin von Château»
roux (der Dritten in dem Schwesterntrio, dem der vielge»
liebte, vielliebende König die Gnade seines Bettes gewährte)
Marquise de Pompadour hieß, die einsame Villa Eremitage
bauen. Da Jeanne alterte, kränklich wurde und früh merkte,
daß sie höchstens ihrehöfisch»politischeMacht,nicht die ihres
Weibreizes, noch retten könne, begünstigte sie heimlich des
Königs perverse Neigung zu unreifen Früchten. Eine neue
Maitresse mit Titel und Rang: Das wäre Abdankung. Halb»

wüchsige Mädel, die nicht ans Licht des Hofes durften: damit konnte Allmacht sich abfinden. Die kluge Marquise that, als wohne sie nicht gern mehr in der Eremitage, bot selbst ihrem Louis die Rückgabe an und illuminirte Zufriedenheit, als dort, in ländlicher Stille, das Fräulein de Lincourt ehrsam unter» gebracht war. Ein zum Entzücken liebliches Kind; noch nicht Dreizehn. Ein Jahr danach ward sie Mutter; und wurde mit Fünfzehn einem Landedelmann vermählt, der selig war, mit so schmerzlosem, von dem Empfinden seiner Rechtsgenossen nicht verachteten Opfer die Dauerhuld des Monarchen zu er» kaufen. Die Nächste, eines Iren hübsches Kind, ging stracks den selben Weg. Weil nach dem ersten Halbdutzend schneller, verwöhntem Geschmack behagender Ersatz nicht immer leicht zu finden war und man schon, um für alle Fälle gedeckt zu sein, die knapp zehnjährige Tiercelin einquartirt hatte, kam der Pompadour der Gedanke, die Einsiedelei in ein Serail für Jugendliche umzuwandeln, das den harmlosen Namen eines Fräuleinstiftes, eines Königlichen Mädchen»Internates tragen solle. Neubau wurde nöthig; auch ein Beamtenkörper, eine Dienstordnung und Leibwache, die das Rudel zarter Hin» dinnen vor dem Eindrang brunftender Hirsche schützte. Der Platzkommandant, ein von Höflingswitz Monsieur de Biche getaufter Major, erhielt einen Jahressold von zwölftausend Livres. Leiter des Institutes wurde, unter der Aufsicht des Kabinetsministers Grafen Saint»Florentin, des Königs Kam» merdiener und Kuppler Le Bei; Hauptlieferantin Mama Bom» pard, deren Spürhunde das ganze Land des Allerchristlichsten Königs nach schmackhaftem Wildpret durchschnupperten. Was nicht zu kaufen war, wurde geraubt. Da gute Sitte weib» liche Leitung des Innendienstes forderte, hatte die Marquise für das höchste Hirtinamt eine Aebtissin gekürt. Die war in der Wahl der Kammerfrauen, Zofen, Diener frei. Nur alte oder grundhäßliche Männer wurden angestellt; hatten sie adelige Fräulein zu bedienen, so trugen sie grüne, sonst graue Livree. Alle wurden, Männer und Frauen, bei Gefahr harter Freiheit» strafe in Stummheit verpflichtet und zugleich in jeder Spürkunst gedrillt; was sie sahen, hörten,erschnüffelten, mußten sie, auch wenns sie unverfänglich dünkte, der würdigen „Madame" oder deren zwei Gehilfinnen hinterbringen. Die Pensionärinnen

(nicht unter neun, nicht über achtzehn Jahren) lernten tanzen, sich kleiden, lachen, plaudern, turnen, den Körper pflegen, kirchlicher Lehre gehorchen, Dame und Liebchen sein; erfüll» ren frühstens nach dem fünfzehnten Geburtstag, wo sie weil» ten; und wurden, wenn ihre Weide Seiner Majestät nicht mehr genügte, leis in standgemäße Ehe oder in ein Kloster abgescho* ben. Schauplatz der ersten Vorstellung eines neuen Zöglings war fast immer das vonMansart für denRoi.Soleil erbaute Schloß. Feierliche Auffahrt durch Lenötres Gärten. Louis, der sich für einen von Eifersucht seiner Frau geplagten Edelmann, meist einen Polen (als Schwiegersohn des letzten Leszczynski) ausgab, prüfte in stiller Zelle dann die durch Erziehung ent» schüchterten Kinder lange und liebevoll; zeigte ihnen selbst, wie das Mieder zu schnüren, die Haut zu durchduften, bei je» dem Tanzschritt das Bein zu stellen sei. Mit dem Institut wuchs der Zudrang. Vom Hof sickerte das Gewisper auf die Straße, in Dörfer sogar, daß hier nicht nur eines hübschen Mäd» chens Zukunft gesichert, für beschädigte Unschuld Ausstat» tung und Mitgift erlangt, sondern auch für Eltern und Ge» schwister Allerlei, Geld und Pfründe, herausgekitzelt wer» den könne. Neuer Magnet. Der Hirschpark, den, nach dem Tode der Pompadour, die Gräfin Dubarry (zuvor „L'ange", der Engel, in einem pariser Bordell) mit nicht geringerem Eifer pflegte, war kein billiges Vergnügen. Auf das Budget für Un» terhalt, Dienertroß, Heirathgut, Versorgung der lange kräf» tig wimmelnden Königsbrut thürmte sich noch die Last der Geschenke und Schweigegelder. Nach der Revolution wur» de ausgerechnet, daß in ungefähr drei Jahrzehnten der Spaß rund zweihundert Millionen Livres gekostet habe.

In der selben Zeit, deren ungekrönte Herren und Herr» chen sich auch gern, nach versailler Muster, ihren Hirsch» park hielten, wüthete der Staat mit harter Strafe gegen die öffentliche Prostitution. Das „Bürgerrecht" (was man da» mals so nannte) galt nur im engen Bereich der Frauenhäuser. Die draußen Aergerniß gaben, wurden wie wildes, Men» schenheimstatt gefährdendes Raubthiergezücht verfolgt. Hohe Geldbuße, die, nur unter Wettersgunst, in Monaten zu er» arbeiten war, also in stets neue Haftfährniß trieb, Gefäng» niß, Ausweisung (aus Stadt, Provinz, Reich), Scheerung des

Kopfes, Auspeitschung: Alles ohne wirksamen Appell, Alles nach der Augenblicks willkür des „Lieutenant de police", dem der Sonnenkönig die Sittenhut anvertraut hatte. Nutzlos ver» tobte die Grausamkeit. Vier Jahre nach dem Tode des fünf» zehnten Louis, dessen Schuldenlast auf die Berghöhe von vier Milliarden Livres geschwollen war und dessen Geist von der lässigen Klugheit des Ministers Maurepas nicht schnell genug aus aller Staatsverwaltung getilgt wurde, verkündete Lenoir, als Chef der Sittenpolizei, ein neues Gesetz gegen die Prostituirten. „Da die Schamlosigkeit so weit gediehen ist, daß Dirnen, statt ihr Schandgewerbe in Dunkel zu ber» gen, am hellen Tag frech aus dem Fenster winken, abends und nachts vor der Hausthür stehen oder gar durch die Straßen laufen und Männer jeden Alters und Standes in Un» zucht zu überreden trachten, muß gegen dieses der öffent» lichen Moral eben so wie der Ruhe und Ordnung schäd» liche Treiben die schärfste Strenge des Gesetzes walten. Erster Artikel: Das Aufklauben von Männern auf den Straßen, Plätzen, Quais, Boulevards der Stadt Paris, auch das An» winken aus Fenstern ist unzüchtigen Frauen und Mädchen streng verboten. Zuwiderhandlung wird mit Enthaarung und Einsperrung, im Rückfall mit Leibeszüchtigung gestraft. Ar» tikel Zwei: Hausbesitzer und Hauptmiether, die, in Stadt und Vorstadt, ihre Räume zu Unzuchtzweck hergeben, zahlen für jeden Fall fünfhundert Livres Strafe. Vier: Personen jeglichen Standes und Berufes, die Zimmer oder andere möblirte Räume für Tage, Wochen, Monate oder sonstwie gegen Entgelt unsitt» lichen Weibern überlassen oder darin, sei es auch mittelbar, Kuppelei treiben, zahlen vierhundert Livres. Fünf: Alle Besitzer von Häusern, Hotels, Herbergen, deren Räume sie für Tage, Wochen, Monate vermiethen, sind verpflichtet, alltäglich die Namen der Gäste aufzuschreiben, keine Person ohne Aus» weis, keine Prostituirte zu dulden, Männer von Frauen zu sondern, sie, einzeln, in. unverbundene Stuben einzuquartiren und Paaren, die sich fürverheirathet ausgeben, Zimmergemein» schaft nur zu erlauben, wenn die Ehe durch Urkunden be» wiesen oder von angesehenen, glaubwürdigen Leuten schrift» lich bescheinigt wird. Uebertretung wird mit zweihundert Livres gestraft." Nach einem Halbjahrtausend war die Sitten»

polizei nicht weiter als in den Lenztagen des neunten Louis, der, nach der Heimkehr von seinem ersten Kreuzzug, die Prostitution einfach verbot und rückfällige Sünderinnen mit dem Verlust aller Habe, auch des Kleides und Hemdes auf ihrem Leib, mit Heimlosigkeit und Verbannung bedrohte. Dieser weise König, der immerhin aus seiner Schatulle für vierhundert reuige Weiber Jahr vor Jahr den Unterhalt im Kloster der Gottestöchter bezahlte, merkte bald, daß von starrem Verbot nichts zu hoffen, die auf einer bestimmten Ge» sellschaftstufe unentbehrliche Prostitution selbst mit Schwert und Feuer nicht auszuroden sei: und änderte drum noch im selben Jahr 1254 seine Ordonanz. Den feilen Weibern, die nach der Strafandrohung ihre Sondertracht abgelegt, sich ins Gewand ehrbarer Frauen gekleidet und deren Sittsam» keit dadurch peinlicher Belästigung ausgesetzt hatten, wurde nun gestattet, in Häusern abgegrenzter, um sechs Uhr abends gesperrter Straßenzüge ihr Gewerbe zu treiben. Dieses zweite Gesetz des Königs, den die Kirche in die Glorie der Heili» gen hob, war menschlicher Vernunft also näher als das dürre Paragraphenwerk Lenoirs, von dessen Folgen Parent»Du» chätelet in seinem berühmten Buch über die pariser Prosti» tution sagt: „Sein Schicksal glich dem aller Gesetze und Ver» Ordnungen, denen im Bereich ihrer Geltung Brauch und Be» dürfniß der dort herrschenden Klasse widerstrebt oder die Un» durchführbares vorschreiben. Aus den Akten des Polizeiprä» sidiums weiß ich, daß nach dem November 1778 der in Straßen und Spazirplätze mündende Dirnenstrom nicht schma» ler wurde; daß man nach Sonnenuntergang sich nicht in den Tuileriengarten und in andere Parks wagen durfte; daß die Mädchen sich am Fenster, nach wie vor, völlig nackt, auf der Straße in unüberbietbar schamlosen Aufzug zeigten. Eine Horde von Kleinkrämern lieferte ihnen Möbel und Kleider, half ihnen zu Unterkunft und Luxusschein und mußte durch ein neues Edikt, das sie mit Geld» und Prügelstrafe bedrohte, von diesem eklen Handel abgeschreckt werden. Die armen Frauenzimmer wußten weder, was ihnen erlaubt, noch, was verboten sei, blieben deshalb in der gewohnten Lebenshalt» ung und mühten sich überall nur um Wahrung einer Flucht» gelegenheit. Scheinjustiz sollte sie in Angst jagen. Der Po»

lizeichef, dem sie vorgeführt wurden, hörte nur den Bericht des Kriminalkommissars, verurtheilte sie dann zu drei oder sechs Monaten Haft und legte, für unanständiges oder freches Betragen im Verhör, noch ein paar Monate, ein halbes oder ganzes Jahr zu, wobei ihm befohlen war, mit allem Willens» aufwand würdigen Ernst zu bewahren und sich niemals in Ausbruch von Empörung und Zorn hinreißen zu lassen."
Neun Jahre, fast auf den Tag, nach Lenoirs Edikt, traf der Unterlieutenant Napoleon Bonaparte auf dem Heimweg aus der Oper ein blutjunges, bleiches Dirnchen. Er muß sich bei solcher Begegnung wohl manchmal in die ertraglose Rolle des Retters verstiegen haben: denn auf einem (von Masson gefundenen) Notizblatt verzeichnet er als „ersten Erfolg auf diesem Gebiet", daß die Kleine ihm Rede stand. Warum sie, ein schwächliches Ding, in der kalten Novembernacht unter Bäumen herumstreiche. „Ach, die Kälte macht mich munter; und mein Abend hat noch keinen Abschluß." Ihr Gewerbe tauge nicht für einen zarten Körper. „Man muß doch leben. Wovon sonst?" Eine Bretonin; aus Nantes. Der Erste: ein Offizier; der sie sitzen ließ. Hats geschmerzt? „Sehr. Können Sie zweifeln? Meine Schwester ist gut versorgt; warum ich nicht?" (Nie, schreibt Bonaparte, hatte zuvor eine Stimme durch weichen Klang mich so tief gerührt.) Ein zweiter Offi» zier nahm sie mit nach Paris und verschwand dort. Ein dritter hielt drei Jahre lang mit ihr Haus; fuhr dann nach London und ließ nichts mehr hören. Seitdem ists so. „Nehmen Sie mich in Ihre Wohnung mit, Herr!" Was sollen wir denn da machen? „Uns wärmen und . . ." Der tief gerührte Korse ist willig.
„Damit sie, wenn ich sie in die Enge trieb, nicht weglaufe, hatte meine Hand sie gestreichelt, während mein Mund ihr Sittsamkeit vortäuschte, die, wie ich ihr nun beweisen wollte, in meinem Innersten nicht war." Der General, Konsul, Kaiser, der Keuschen meist ausbog und bei den schon vom Ruch seines Dämons bis in den Schoß Erhitzten kein Brimborium mehr brauchte, hat sich nie wieder ernstlich um das Los der Prostituirten bekümmert. Die waren durch das Juligesetz von 1791 ja aller Strafdrohung und Schampflicht ledig ge» worden; im Betrieb ihres Gewerbes so frei wie der in Ehre er» graute Zunftmeister. Wurde Eine, wegen allzu plumpen und

lauten Fehltrittes, aufgegriffen: schnell hing ihr ein Schwanz lungernder, lärmsüchtiger Advokaten an; der Anwalt, der die Kundin geködert hatte, sudelte jeden Zeugen und Po* lizeibeamten in stänkernden Klatsch, bestrahlte die Bürger« tilgend der vernommenen Kuppler, Herberger, Zuhälter, zer» knitterte durch Schwatz die zu Verurtheilung nothwendige Fülle klarer Thatbestandsmerkmale und zwang das Ge/icht in Freispruch, den die Hurengilde dann als Triumph ihrer guten Sache feierte. Der Gesetzentwurf, mit dem das Direktorium im Jahr IV das abscheulichste Aergerniß wegbeizen wollte, wurde im Rath der Fünfhundert gar nicht erst erörtert. Die Frei» heit des Individuums, hieß es, dürfe nicht angetastet werden. Und doch hatte schon fünfzig Jahre zuvor Montesquieu ge» sagt.das der Sittenreinheit gewährte Vorrecht könne niemals undnirgends Unreine der Sühnung gemeinschädlichen Frevels entziehen. Durch die breite Lücke im Gesetzesgitter schlüpfte Willkür wieder ein; wie die alte Behörde (Lieutenance) gewaltet hatte, schaltete nun die neue (Prefecture de police). Die Wunde am Leib der Gesellschaft blieb offen; wurde höchstens an den Rändern mit Salbe bestrichen, die den Eiter noch über« stinken sollte. Weil inzwischen aber die majestätische Ruhe sammt der heiligen Bürgerordnung von Satanas« Demos ge« stört worden war, kroch über fromme Lippen der Spruch: „Der Sumpf derRe volution hat die Moral des Volkes verpestet." So ists heute wieder. Prinzessinnen bleiben ungeschoren, auch wenn eine sich mit Filmhengsten ergötzt, eine fünf Vierteldutzend langer Kasernenkerle abgeweidet hat, die dritte des Titels wegen in Scheinehe mit dem Untauglichen fort« lebt und sich, nicht etwa hinter seinem Rücken, von Haus« entbehrung schadlos hält. Anderen hoch und hochwohlge« borenen Weibsen wird jede Lendenlust gegönnt und mancher Villenmaid, die Vier keß durchprobirt und erst dem Fünften, weils sein mußte, sich verlobt hat, in so scheuer Ehrfurcht gehuldigt, als müsse morgen ein Schleier, könne ihr je noch ein Wahn zerreißen. Der Verzicht auf Betastung des per» sönlichsten Gutes kann nur Lob eintragen. Warum aber zer» hacken Geierschnäbel den dürftigen Pomp der Pfandleihers» tochter? Warum den Hirschparks, den fein gefütterten Hin» dinnen und Kälbchen stets Reverenz und das Brandmal'

von Tyche Geknufften, die aus Immergrau sich ins Bunte sehnten? Als der Krieg kam, war Margot über Sieben und hieß wohl noch Grete. Alle Nähte platzen. Vater muß 'raus und Mutter spielt Schaffner. Ist nach den Dienststunden tot» müde, mundfaul, nur gerade noch fähig, Kohlrüben, Kartoffel» puffer, auch mal Roulade zu bereiten; und geht im Sommer 1916 mit Einem, der vom Land Mehl, Fett und Blutwurst er» hält. Ueber alle Höfe und Plätze hin tost „Kriech"; wo Sandboden ist, wird Schützengraben. Die Achtjährige trieb, auf der Treppe oder in heißer Sonne, mit etwas älteren Knaben Splanchnologie; lernte am lebenden Objekt das Werkzeug der Gattung und die Arten seines Gebrauches gründlich kennen. Später, doch allzu früh, versucht der Studiengenosse schon Kiltgang, ein Probirstündchen unter dem Kellerhals, zwischen den Fässern, die des Rollwagens harren. (All Dies, versteht sich, ist erfunden, soll Typen, nicht Einzelwesen be» deuten und die mir unbekannte, gewiß ehrenwerthe Familie I. nicht im Geringsten kränken.) Die Menschenwelt hat für Grete keine Mysterien mehr, als der Vater heimkehrt. Der wittert,was wird. Barbiergehilfe,Kellner,Austräger:Läpperei, die heutzutage kein Hemd auf den Leib schafft. „Meinste nich, Oska, daß Pfandleihe jetzt zu die lebenswichtigen Be» rufe zählt?" Bis in die Nacht hinein knarrt die Thür. Und die Kundschaft ist tadellos. Was ihr Mittwoch einen grünbraunen Fünfziger eintrug, löst sie nach drei Tagen gern mit vier Zwanzigern aus. „So eilig wars ja nicht; der Zins is fürs Quartahl berechnet; jehandelt wird hier: nie." Viel ver» fällt auch und bringt dem Verkäufer das Fünfzehnfache. Das Mädel könnte sich nirgends so nützlich machen und so dick verdienen wie zu Haus; ist denn auf Fremde Verlaß? Daß es die gute Sachen spaziren führt, bekommt ihnen; daß jedesmal ein paar Darlehnsscheine mitgehen, merkt Keiner dem Haufen an. „Und wenn schon: bei Der rentirts eines Tages." Mit Dreizehn ist sie nach Neun, in Seidenstrümpf» chen, mit Boa und Silbertasche, ein Fräulein; wäre ein Bissen für den Vielgeliebten, den sie mancherlei Nachdubarrysches lehren könnte. Wenns gewünscht wird. Nicht aus heftigem Sexualdrang. „Jeh Du man bei Mathilde! Die, merkste, is im Bilde." So verrückt sind wir nicht. Macht alt, bringt am

Ende doch mal dran und ist immer das Selbe. Stellet Euch, bitte, nichts Phrygisches vor, eher: frigidam, eine Spreekühle, die höchstens „was Besonderes", auch dann vom Hirn aus, lockt. Ausgehmädchen. Zu Haus ists nach Geschäftsschluß zum Sterben. Der Olle zieht dann auch los. Und Mutter liegt auf dem Kirchhof. Allein siehts nach Strich aus; wie ne Nutte, die ankobern will. Die läßt man nicht in noble Lokale. Plötzlich taucht irgendwo der letzte Blaue auf oder ein Civiler winkt, zeigt hinter der Naucksäule seine Marke und der kleine Scherz endet am Alexanderplatz.. Danke für Backobst. Einer, der Auto und Bummel bezahlt, spielt den feinen Wilhelm, hat Ansprüche, will unterhalten sein; und aus der Kiste sind Alle doof. Wofür rackert Unsereins zwei Stunden länger als die Fabrikmädchen, wenns nicht das Bis» chen Vergnügen ausschwitzt? Die hundert Kröten trägts noch. Jeden Tag steht in der Zeitung von Lia, Mia, Pia, Ria; in ihrem Heim, in der Sommerfrische, bei der Lieblingbeschäf» tigung, im Badetricot oder Nachthemd, hinter dem Chauffeur oder vor dem Markuslöwen sieht Alldeutschland, der Erd» kreis sie im Bild. Ein braunes Tanzmädel, das von allen Lulus und einer Leopoldine das Juckteufelische gelernt hat, wird dreimal in einem Spältchen „Diva", die Göttliche, wie im Gefühlsüberschwang eine Lind oder Patti, genannt: weil sichs rühmen darf, ihr sei- Blaufuchs, Hermelin, Maulwurf und ein ganzer Juwelenhort „im Gesammtwerth von etwa einer Million Mark" gestohlen worden. Die haben auf dem Pferd Haltung gelernt. Die zahlen für ein Pfund Ananas fünf» undsiebenzig,für eine frische Havanna, dem Liebsten zu Nach» tisch, sechzigMark. Ein großesMuster weckt Nacheiferung und giebt der Menschheit höhere Gesetze. Wars unter dem Caesar Divus sauberer? Nur die Valuta anders; und über jedem Jau» chenherd eines Schutzmannes Pickelhaube. Was nun in die Nase steigt, faulte schon damals. Doch die Wedlersippe fächelte mit zehntausend Armen, mit millionen Holzpapierblättern die Dunstwelle in den Aether. Noch ward ihr Lohn nicht Strafe. Margots Pelzsünden: Familienangelegenheit. Prostituirt aber ist, wer für zugesagten oder erhofften Sold sich ins Geberden» spiel brünstiger Liebe, des Leibes oder gar der Seele, erniedert.
SM

Politische Verbrecher

In Deutschland haben die seit zwei Jahren andauernden Machtkämpfe um die Neugestaltung der politischen Gesellschaft alle anderen gesellschaftlichen Probleme zurückgedrängt. Eins der wichtigsten davon ist die Frage, ob und wie die bürgerliche Gesellschaft die bisher geltenden Grundsätze und Normen der richtenden Gewalt den veränderten Verhältnissen anpassen wird. Ueber die Reform des Strafrechtes wurde schon vor dem Krieg gestritten. Im Ganzen aber ist das seit fünfzig Jahren geltende Strafgesetzbuch unverändert geblieben.

In der Frankfurter Zeitung 'hat der münchener Universitätprofessor Dr. Kitzinger neulich zu einem heute wichtigen Teilproblem der Strafrechtsreform, der Bestrafung der politischen Verbrechen, Stellung genommen und für einen Augenblick von der kommenden Reform den Schleier gehoben. In der jetzt angebrochenen Epoche 'neuzeitlicher Klassenkämpfe zwischen Kapital und Arbeit erweist sich die Bestrafung der politischen Verbrechen als ein höchst wirksames Machtinstrument. Daraus ergiebt sich das besondere Interesse, das beide Kampfparteien an der Gestaltung des politischen Strafrechtes haben. Hören wir also, was die bürgerliche Kampfpartei im Sinn hat. Ihr wissenschaftlicher Sachwalter Kitzinger erinnert daran, daß bei politischen Verbrechen das Strafgesetzbuch nur die Wahl zwischen Zuchthaus und Festunghaft lasse. Bei festgestellter ehrloser Gesinnung müsse auf Zuchthaus, in allen anderen Fällen auf Festung erkannt werden. Diese Regelung sei heute durch das Auftreten des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung unhaltbar geworden. Neben den gemeinen politischen Verbrecher und den selbstlosen politischen Idealisten sei ein dritter „mittlerer Typus" getreten. Dessen Motive seien (bei Führern) oft neben der politischen Ueberzeugung der persönliche Ehrgeiz, bei den „angeworbenen und freiwilligen Mitläufern und nachträglichen Zuläufern der bunteste Motivenkomplex, Radausucht, Leichtsinn, Verführung und Heerdentrieb, Paarung von politischer Ueberzeugung und persönlichem Egoismus, Stellenjägerei und so weiter", besonders und im- Ganzen aber eine nicht ehrenhaft zu nennende psychische Verfassung, nämlich Mangel an Verantwortlichkeitgefühl gegenüber Staat und Gesellschaft als den Endobjekten der Politik- Während das Strafgesetz auf anderen Gebieten fahrlässige Gesinnung oder Hemmunglosigkeit des Thatendranges so bestrafe, daß, zum Beispiel, der durch

zu rasches Fahren Unheil anrichtende Chauffeur ins Gefängniß kommt, bleibe der in gleicher Verfassung nach dem Staatssteuer Greifende wegen seiner politischen Ueberzeugung von dieser Strafe frei. Die Alternative Zuchthaus oder Festung habe aber, ohne jede sachliche Rechtfertigung, nicht nur, wie hier, straferleichternd, sondern auch straferschwerend gewirkt, besonders durch Ausspruch der absolut entehrenden Zuchthausstrafe, wo den Beschuldigten nur ein auffälliger Wechsel der politischen Richtung belastet habe. Für den mittleren Typus fehle die mittlere Strafe. Werde die Gefängnißstrafe für politische Verbrechen auch herangezogen und deren Maß auf fünfzehn Jahre oder auch auf Lebenszeit erhöht, so sei die Frage beantwortet und der Richter brauche nur noch die Anweisung zu erhalten, daß er auf Zuchthaus nur bei festgestellter ehrloser, auf Festung nur bei festgestellter ehrenhafter Gesinnung erkennen dürfe. Bis der neue Strafgesetzentwurf aber Gesetz werde, dürfe und brauche nicht gewartet zu werden. Für alle „Putschgelüste" sei es gewiß nicht unwichtig, ob beim Fehlschlag in den allermeisten Fällen nur diese leichte Freiheitbeschränkung mit behaglichem Dasein und dazu noch der Nimbus des ehrenvollen Verbrechers in Aussicht stehe oder auch eine richtige, empfindliche Freiheitstrafe. Zum Schluß empfiehlt Professor Kitzinger den staaterhaltenden Parteien die schleunige Annahme dieser- Regelung.

Vor -aller Kritik müssen nun leidenschaftlos einige Th'atsachen festgestellt werden, damit über den heute in Deutschland herrschenden Rechtszustand Klarheit werde. Zum sehr großen Theil wurden die politischen „Verbrecher" durch die aus dem Krieg übernommene kurze Justiz beseitigt; zum anderen wurde vor Gericht weniger die Strafthat als die Persönlichkeit verurtheilt; und endlich wurde überhaupt ganz allgemein in Deutschland nicht die gesetzliche Festunghaft, sondern, nach den eigenen Worten des Professors Kitzinger, eine wesentlich verschärfte Festunghaft vollzogen, der nach einem offiziellen Preßbericht des bayerischen Justizministeriums (Münchener Post Nr. 37) nur noch die Zwangsarbeit und die Sträflingskleidung gefehlt habe, um die Gefängnißstrafe zu sein.

Auch in anderer Hinsicht stellte die richterliche Gewalt in Deutschland das öffentliche Rechtsbewußtsein auf eine harte Probe. Es war gewiß eine „fahrlässige Gefährdung des Staatsganzen", den amtirenden Ministerpräsidenten Eisner und Führer von Staatsbürgermillionen, wie Liebknecht, Rosa Luxemburg,

Landauer, zu ermorden oder, wie Kapp-Lüttwitz, „nach dem Staatssteuer zu greifen und den Wagen umzuwerfen" (Kitzinger); dennoch wird die Ermordung Eisners mit Festunghaft, werden die übrigen verbrecherischen Strafthaten wie auch die gottgefällige Kappiade weder mit Zuchthaus oder Festung noch mit Gefängniß gesühnt. Deutschland sah etwa fünfzehntausend proletarische Opfer der Revolution verbluten und hat, trotz Reichsamnestie, in Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen noch viele Hundert politischer Verbrecher. Aus den Thatsachen dieses Zustandes heraus hat bisher kein Professor der Kriminalistik oder der Gefängnißwissenschaft und auch keine Strafrechtskommission eine Reformforderung erhoben, obwohl für das Rechtsempfinden diese Thatsachen wahrhafte Verbrechen an einem republikanischen Staatsganzen bedeuten müs-. sen. Festgestellt ist also, daß sowohl die kriminalistische Professorenschaft als auch die sachverständigen, zur Initiative berufenen • Parlamentarier -zum Mindesten einseitig und klassenparteilich geschwiegen haben. Das ist das Eine..

Das Andere aber ist, daß auch wir Sozialisten gern gesehen -hätten (denn auch für uns ist die soziale Umwälzung kein sportliches Vergnügen), wenn die deutsche Gelehrtenschaft versucht hätte, durch ehrlich zeitgemäße Reform des Strafrechtes als die erste große Kulturthat der Deutschen Republik sich von ihrer Mitschuld am Krieg und dem gegenwärtigen und noch kommenden Elend der Massen zu entlasten. Niemand wird bestreiten, daß, wie nach 1871, auch heute die Größen der bürgerlichen Strafrechtswissenschaft in den parlamentarischen Kommissionen als Abgeordnete und Sachverständige vertreten sind. Die bürgerliche Wissenschaft konnte also beweisen, daß ihr „Kulturstaatsbewußtsein" und ihr durch den Krieg geschärftes Gewissen die Bestrafung politischer Verbrechen aus einem höheren politischen Gesichtswinkel betrachtet als aus dem des kapitalistischen und reaktionären Bütteldienstes. Sie mußte erkennen und betonen, daß das „politische Verbrechen als Massenerscheinung" Krisensymptom) einer tötlichen Gesellschafterkrankung und jeder Versuch einer Generalprävention durch erhöhte Strafdrohung und Massenverfolgungen nicht nur vergeblich, sondern ein Verbrechen an der Gesellschaft sei. Die bürgerliche Wissenschaft mußte, wenn sie das Odium der Klassenwissenschaft nicht auf sich laden wollte, der Reaktion da die Mitarbeit verweigern, wo dennoch das Strafrecht als politische Waffe mißbraucht werden

sollte. Im Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit für das Schicksal ihrer Epoche durfte sie sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß Friede und Sicherheit auch ohne marxistische Erkenntnißbetonung nur noch durch operative Eingriffe in die Morphologie der bürgerlichen Gesellschaftordnung erhalten werden können. Das wäre auch der bürgerlichen Wissenschaft möglich gewesen, denn die Methoden und Kriterien der Wahrheiterforschung sind unabhängig von politischen und Klassengegensätzen, wenn es sich um so gewaltige und im Wesen so einfache Vorgänge tyie die von heute handelt. Sie hätte damit auch bewiesen, daß ihre Theorie vom Verbrechen als einer sozialen Erscheinung 'keine theoretische Schaumschlägerei ist. Mit einer solchen Haltung hätte die bürgerliche Wissenschaft der bürgerlichen Demokratie eine schneidigere Waffe gegen den „Putschismus" gegeben, als es die gegen die schuldlosen Massen erhobene Faust ist, eine Waffe, die auch dem revolutionären Sozialismus den Weg zu einem weniger opferreichen Fair-Play eröffnet hätte. Wir erwarten natürlich nicht, daß die bürgerliche Strafrechtswissenschaft grundsätzlich auch nur ein Jota an der revolutionären Lösung der sozialen Probleme ändern könnte; aber sie hätte im Sinn, wahrer Kultur eins der wirksamsten Mittel in der Hand, die unvermeidlichen; revolutionären Katastrophen so ökonomisch wie möglich verlaufen zu lassen. Der izuvor erwähnte Artikel beweist, daß die Wissenschaft von diesem Mittel nicht nur keinen Gebrauch gemacht, sondern sich, unter Verrath immerhin beachtlicher Traditionen, der Reaktion zur Verfügung gestellt hat.

Denken wir uns nun etwas in den kommenden Rechtszustand der Deutschen Republik hinein (in unserer Wirklichkeit ist er längst und schlimmer, als auch die künftigen Normen wollen können), so ergiebt sich für die Bestrafung der politischen Verbrechen Zweierlei. Erstens erklärt die richterliche Gewalt dadurch offen ihre Parteinahme für die kapitalistischen Klasseninteressen, daß sie die aus überstaatlichen Zwangsläufige keiten bewegten Massen zu strafrechtlich verantwortlichen Verbrechern an der Staatsordnung erklärt. Sie unterstellt die Fiktion, daß Ordnung und Frieden zu schützen auch dann die Aufgabe der Staatsgewalt sei, wenn die Staatsgewalt nicht mehr Herr der die Gesellschaft bewegenden Mächte und mit dieser Herrschaft der Grund der staatlichen Zwangsgewalt aufgehoben ist. Indem sich die Staatsgewalt die Erhaltung der Ordnung auch jetzt noch zum Ziele setzt, vereinigt sie ihre

Zwangsmittel, in diesem Fall die Strafgewalt, mit der die gesellschaftlichen Abhängigkeitverhältnisse diktirenden Wirthschaftmacht des Kapitals und errichtet, unter Aufhebung aller Rechtsbürgschaft, trotz den formal-demokratischen Verfassungnormen die Diktatur. Die sonst nur auf den Zwang der Produktionverhältnisse begründete Diktatur wird also mit .Wissen und Willen der Staatsgewalt zum öffentlich-rechtlichen Institut und die Demokratie auch nach dem geschriebenen Recht zum Werkzeug der kapitalistischen Herrschaftinteressen erniedert. Zweitens bedeutet die generelle Erklärung der strafrechtlichen Sozialgefährlichkeit und Verantwortlichkeit der aus überstaatlichen Gründen gegen die bestehende Ordnung bewegten Staatsbürgermassen, daß die Staatsgewalt nicht nur über die ihr gesetzten Grenzen und Zwecke hinwegspringt und dadurch die Massen einseitig aller Rechtsgarantien beraubt, sondern mit der richtenden Gewalt die gesammte Regirungthätigkeit umschlägt in ein Instrument zur Herbeiführung des Bürgerkrieges.

Hierbei soll unerörtert bleiben, ob die bürgerliche Demokratie bei schweren Erschütterungen des kapitalistischen Systems sich überhaupt diesen Konsequenzen entziehen kann (was wir Sozialisten verneinen). Mit aller Deutlichkeit ergiebt sich aber, und darauf sollen Parlament und Oeffentlichkeit hingewiesen sein, daß die strafrechtliche Verfolgung und Verurtheilung wegen des Versagens der bürgerlichen Regirung gegen die Staatsordnung bewegter Massen nothwendig Revolution, Bürgerkrieg und den Bankerot der Staatsgewalt beschleunigen müssen.

Es ist unwissenschaftlich und nur einer Klassenwissenschaft möglicher politischer Opportunismus, wenn Professor Kitzinger die Normirung des alten Reichsstrafgesetzbuches als unzulänglich deshalb bezeichnet, weil der Gesetzgeber des alten politischen Strafrechtes durch die „Thatsache" des politischen Verbrechens als einer Massenerscheinung ad absurdum geführt worden sei. Klar ist. vielmehr, daß aus Gründen rein zeitpolitischer und in der Wirkung klassenpolitischer Zweckmäßigkeit aus den gesellschaftlichen Thatsachen der Nachkriegszeit das Verbrechen der Masse konstruirt wird, um die Unzulänglichkeit der demokratisch-kapitalistischen Organisation zu zeigen. Nicht die Alternative Festung oder Zuchthaus hat die „Belastungprobe" nicht ausgehalten, und nicht die rechtlich einwandfreie und politisch1 nothwendige Satzung, Zuchthaus . bei politischen Strafthaten aus ehrloser Gesinnung und Festunghaft in allen anderen Fällen, hat sich als unzulänglich erwiesen,

sondern die neue Kategorie, daß nicht alle Motive politisch handelnder Massen ehrenhaft seien, wird konstruirt, weil die Nothwehr der Massen die Staatsordnung gefährdet. Professor Kitzinger konstruirt die nicht ehrenhaften Motive, um in willkürlicher Analogie zur strafrechtlichen Fahrlässigkeit mit der Gefängnißstrafe ein wirksames Abschreckungmittel gegen die Massen zu gewinnen und die Schwäche und Unhaltbarkeit des' Regirungsystems durch die willkürliche Entrechtung der Staatsbürger zu bemänteln. Die Konstruktion eines „mittleren politischen Verbrechen- und Straftypus" ist unmöglich (Das war den Veranlassern der alten Strafnormen wohl bewußt), wenn nicht alle Schuldkriterien ins Schwanken gebracht werden sollen. Ist nämlich die ehrlose Gesinnung schlechthin aus dem persönlichen (und praktisch meist geldlichen) Gewinnstreben feststellbar, so wird die Feststellung einer ehrenhaften Gesinnung schlechthin der Willkür überlassen. Wo das politische Verbrechen der traditionellen Gesellschaftordnung dienen zu wolle'n vorgiebt, wird eine idealistische, ehrenhafte Gesinnung festgestellt und auf Festunghaft erkannt werden, auch wenn vieU leicht auf Zuchthaus zu erkennen wäre; und wo der politische Verbrecher an der traditionellen Ordnung nicht zu Zuchthaus verurtheilt werden kann, wird man ihm fahrlässigen Mangel an Verantwortungbewußtsein zusprechen und ihn ins Gefängniß werfen. Auch ein bürgerlicher Kriminalist müßte sich vor dem tollkühnen Unterfangen hüten, einen in zu schnellem Tempo fahrenden und Unheil anrichtenden*Chauffeur mit einem dem gesellschaftlichen Zwang unterworfenen Arbeiter zu vergleichen, um so mit dem Begriff der Fahrlässigkeit den Thatbestand sozialer Verantwortunglosigkeit verbinden und den mittleren politischen Verbrechertypus erkünsteln zu können.
Den Höhepunkt juristischer Sophistik erreicht dieser Wegweiser zu „guter und richtiger" Rechtsfindung aber da, wo als Zweck der neuen Strafart die Milderung von Härten bezeichnet wird. Daß der Richter auf Zuchthaus erkennen muß, wenn die strafbare Handlung als Beweis ehrloser Gesinnung festgestellt sei, wird dahin ausgelegt, daß der Richter auch auf Zuchthaus erkennen müsse, wo „dem Rechtsempfinden nach" keine eindeutig ehrenhafte Gesinnung vorliegt.
Merkwürdig ist, daß ein Kriminalist und anerkannter Spezialist für Gefängnißwissenschaft in dem Glauben lebt, der unaufhaltsame, weil mit historischer Notwendigkeit fortschreitende Auflösungprozeß der bürgerlichen Gesellschaft und

Staatsordnung sei mit der Abschreckung- und Präventivkraft ■der Gefängnißstrafe aufzuhalten. Der deutsche Professor sieht aus traditioneller Staat- und Machtgläubigkeit daran vorbei, daß unter den Verhältnissen von heute jedes Ausnahmerecht gegen die leidenden Massen den Zerfall fördert und den Bürgerkrieg heraufführt. Das ist noch erklärlich. Unbegreiflich aber bleibt, wie heute, vor einem zu Bergen gehäuften Anklagematerial gegen die furchtbaren seelischen und körperlichen Martern der Gefängnißstrafe, gegen Massen von subjektiv una objektiv schuldfreien Staatsbürgern diese Strafe verlangt und mit einer leichten Handbewegung ihre Ausdehnung auf fünfzehn Jahre oder auf Lebendsauer -empfohlen werden kann. Kein Kriminalist hat aus der Rechtsstrafe und ihrer Vollstreckung bisher eine Besserung des Gefangenen festzustellen gewagt; offenbar aber giebt es noch Juristen, die durch Strafandrohungen eine soziale Bewegung von so tragischer Gewalt wie die heutige beschwören zu können glauben. Schon die Festunghaft hat die moralisch und auch rechtlich unschuldigen Massenopfer der politischen Strafparagraphen in einen Haßwahnsinn aufgepeitscht, vor dem ihrer Verantwortung bewußte Führer oft ein Grauen packt. Die Folgen der Leidenschaft und des Hasses aber, welche die Strafknechtschaft der Gefängnisse in nothwendig „straffällig" werdenden, sich völlig schuldlos fühlenden Massen auslösen müßte, sind gar nicht auszudenken. Der „Rechtsstaat" würde diese Folgen spüren. Nun haben wir Sozialisten, die das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor der Gesellschaft zu deren Gegnern macht, kein Interesse daran, die bürgerliche Ordnung vor der Beförderung ihres Zerfalls zu bewahren. Dennoch fühlen wir uns verpflichtet, Reichstag und Regirung im wahren Gemeinschaftinteresse vor so gefährlichen Einflüsterungen zu warnen. Seit die Völker und Gesellschaften, die in Noth kommen, nicht mehr wandern können, vollzieht sich die jeweils zur Erfüllung der Seinsnothwendigkeiten der Massen erforderliche Umwälzung der Gesellschaft innerhalb der historisch geographischen Grenzen der Staatsgebäude. Wenn jemals eine Hoffnung auf die Vermeidbarkeit von Revolutionen berechtigt war: heute muß sie begraben werden. Die herrschende Klasse und ihre Regirungen haben die Möglichkeit, Tempo, Art und Umfang des revolutionären Gewitters zu bestimmen. Die angestrebte „Reform" des Strafrechtes kann den Einschlag des Unwetters in das Haus der bürgerlichen Gesellschaft nur beschleunigen.
Festung Niederschönenfeld. Gustav Klingel höfer.'

Wenn ein nicht in Deutschland Geborener den Entschluß faßt, über einen Menschen, in dem er das in einer bestimmten Stunde laut mahnende Gewissen Europas ehrt, vor Deutschen in ihrer eigenen Sprache zu reden, so müssen wichtigere Gründe vorliegen als etwa der eines einfach literarischen Interesses, einer persönlichen Huldigung, wenn man es so will, dem Manne dargebracht, welcher ihn gekannt und ihn mit Geist und Herz in den schlimmsten Stunden, die der Krieg uns erleben ließ, unterstützt hätte. Eis gibt aber Augenblicke, in denen der Mensch vom Berge spricht, wo er als Gottes Sohn erkannt wird. Dann überragt er nicht nur das Gewissen der Menge in der Gegenwart und spiegelt es nicht nur wieder, sondern wir sehen aus seinem Gehirn Ideen entspringen, die unser Verstand noch nicht erfassen kann und die ihr Licht wie Strahlen eines ungeheuren Scheinwerfers in die Zukunft werfen. Wir leben jn einer revolutionär gestimmten Zeit, die Unmstände zwingen uns, scharf zu sein und in einer einzigen Partei zu stehen. Uns geht die harmonische Einheit der Welt verloren. Wir sind für Weiß oder für Schwarz, für Roth oder für Dreifarbig, Revolution oder Gegenrevolution, Christ oder Antichrist. Aber den schimmernd farbigen Bogen des Ganzen erkennen, ein Bild in seiner Ganzheit erschauen: Das nicht! Wir sind zu tief in Sumpf und Kampf der Politik versunken, wir sind zu sehr in dieses Drama mit verwickelt, wir Schriftsteller und Denker, die wir forschen und denken, die wir kämpfen und die Anderen zum Kampf rufen.

Was ist denn eigentlich das Gewissen? Ein von der Vernunft durchdrungenes, durchleuchtetes Gefühl. Besonders am Ende des sechzehnten und am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts fängt dieses Gewissen an, die Hauptrolle in der Handlung auf der Bühne und in der Kunst zu spielen. Nach' der Geburt des Rationalismus nimmt es eine gefürchtete Stellung in der Kunst ein. Wäre Don Quixote im1 fünfzehnten Jahrhundert geschrieben worden, so hätten ihn die Zeitgenossen nicht lächerlidh gefunden. Er Wäre ein Gefühls- und Willensmensch gewesen, wie die meisten vorcartesianischen Helden. Wer weiß, ob Bacon nicht im Recht war, als er sagte, Horatio sei von ratio abgeleitet? Wer weiß, ob Shakespeare ihn nicht unter dem rationalistischen Einfluß dem1 schwachen' und unentschlossen Hamlet gegenüberstellte? Hamlet plusi Horatio kann man als die Formel des Einzelgewissens be-

trachten. Das Selbe gilt aber nicht für ein Kollektivgewissen, besonders nicht für das Menschliche in ihm, und wenn ein einzelner Mensch es vertritt. Denn wir haben soeben eine heftige und gewaltige Krisis durchgemacht, die uns mit Körper und Seele verschlungen hatte; nicht nur fühlte ia dieser Krisis jedes Volk einen Gegensatz zwischen sich und dem anderen Volk (mindestens wurde ihm dieser Gegensatz suggerirt), sondern in jedem Lande hat sich die Kluft zwischen den verschiedenen Strömungen, den verschiedenen politischen Klassen bis zur Unüberschreitbarkeit erweitert. Ueber diese Kluft hinwegzugelangen, ist unmöglich1. Man muß Flügel haben, um über ihr zu schweben und in ihr kein Hinderniß zur Einigung der zwei feindlichen Lager zu sehen. Romain Rolland hat sich immer bemüht, dieser ungeheure Aufnahmeapparat zu sein, der alle Leiden, alle freien Stimmen Europas in sich trinkt. Und nicht nur Europas Leiden und freie Stimmen, sondern die der ganzen Welt. Seit dem ersten Herannahen des Krieges wußte er sich zu jener olympischen Höhe zu schwingen, in der man nach Goethes Worten das Unglück der Anderen wie das eigene empfindet.

So war es immer. Nach Frankreichs Niederlage im Jahr 1871 bildete sieh in diesem Lande eine Elite, welche sich um seine Wiedergeburt bemühte. Und diese kleine Schaar junger französischer Idealisten hat gesehen, daß das einzige Mittel, diesen Zweck zu erreichten, darin besteht, jede Erinnerung, auch die schwächste, an die Niederlage zu tilgen. Der Mensch ist das Vorbild der Gesellschaft. Im persönlichen Leben wird eine Niederlage als eine Ungerechtigkeit, als eine Beleidigung betrachtet; und sollte Jemand sie nicht vergessen können, so wird sie seine Existenz vergiften. Sie wird zur Achse, um die das ganze Leben sich bewegt. Das ist der Anfang der menschlichen Entartung. Und wenn nun der einzelne Bürger eines Staates die Niederlage seines Vaterlandes auch auf sich bezieht, wenn das Land selbst ‚sich nicht fügt und seinen verstümmelten Körper nicht hebt, um ihn neu zu erziehen, dann ist das Volk verloren. Denkt an das Alterthum, geht von Persien über Rom nach Spanien: Ihr werdet sehen, daß die Entartung stets dort anfing, wo die Soldatenehre in den Vordergrund rückte.'

Rolland hat es gefühlt. Im Gegensatz zu all den. Verrückten, den Besessenen, den Unüberlegten, den Revanchehelden, die nicht fähig sind, für die Zukunft zu arbeiten, und ihr ganzes Leben damit verbringen, das Gestern zu bereuen, begann der junge Student, an Frankreichs Zukunft zu denken. Charles

Peguy hat uns einmal erzählt, wie er Rollands Freund wurde und daß es Frankreichs Zukunft war, die sie verbündete. So groß und tief des Vaterlandes Geist auch sei, man darf nie das Vaterland als das Hirn der Welt betrachten. Jedes Volk ist nur ein Organ dieses Hirns. In Frankreich erschien es Rolland wie ein mächtiger Flügel des Occidents, der in gleichem Takt mit dem anderen Flügel, der Deutschland heißt, schlagen muß. Was sollte man thun, um Frankreichs Zukunft zu retten? Wenn die idealistische Jugend, Rollands Altersgenossen, dazu kam, sich dieses Problem zu stellen, so empfand sie sogar eine gewisse Dankbarkeit für das Deutschland Bismarcks, weil es Frankreich in eine Gewissensprüfung zwang, an die dieses Land nicht gewöhnt war. Als der kräftige und geniale Deutsche Johann Christoph seinen neuen französischen Freund Olivier fragtr wo denn die junge Elite diese unerschöpfliche Quelle sittlicher Kraft finde, antwortet ihm Olivier: „In der Niederlage. Ihr, lieber Christoph, habt uns wieder zusammengeschmiedet. Ach, ohne Schmerzen gings nicht. Ihr ahnt nicht, in welcher düsteren Atmosphäre wir aufgewachsen sind, in einem gedemüthigten lyid zerrissenen Frankreich, das dem Tode eben ins Gesicht geschaut hatte und das noch immer die * fürchtbare Bedrohung der Uebermacht auf sich empfand. Wir fühlten, daß unser Leben, unser Genius, unsere französische Civilisation, die Größe von zehn Jahrhunderten in der Hand eines gewaltigen Eroberers lag, der sie nicht verstand, der sie im Grunde haßte und der von einem Tag zum anderen sie vollends und für immer zerbrechen konnte. Und doch galt es, für dieses Schicksal zu leben... Das Gute aber, das es uns, ohne zu wollen, zugefügt hat, ist größer als das Böse. Ihr habt unseren Idealismus neu entflammt, die Gluth unserer Wissenschaft und unseres Glaubens neu belebt. Ihr bewirktet,: daß unser Frankreich mit Schulen übersät wurde, ihr habt die Schöpferkräfte eines Pasteur aufgestachelt, dessen Entdeckungen ganz allein genügten, unseren Kriegstribut von fünf Milliarden zu decken. Ihr wäret es, die unsere Dichtkunst, unsere Malerei und Musik zu neuem Leben erwecket. Euch schulden wir das Erwachen unseres Rassegewissens. Man ist reichlich dafür entschädigt, daß man seinen Glauben mit so viel Selbstüberwindung dem Glück vorgezogen hat: auf diese Weise hat man sich inmitten der gleichgiltigen Welt das Gefühl einer so großen sittlichen Kraft erobert, daß man schließlich an nichts mehr zweifelt, nicht einmal mehr am Sieg.
O gütige Niederlage! Gesegnet sei der Zusammenbruch! Wir werden ihn nicht verleugnen. Wir sind seine Kinder."

Die Zukunft

Wir sind die Kinder der Niederlage. Aber nicht der rachsüchtigen Niederlage, die uns die Zukunft verbirgt, indern sie uns in der Asche der Vergangenheit erstickt. Wenn wir die Niederlage anders betrachten, als unsere Vorfahren thaten, und sie in ein anderes Licht stellen, so soll Das nicht heißen, daß wir die Werke unserer Vorfahren verleugnen. Die wahre Tradition besteht eben in einer fortwährenden Auslese und einem ewigen Wechsel der sittlichen Ordnung. Selbst eine der Wahrheit von gestern entgegengesetzte Wahrheit bildet vielleicht deren natürlichste Fortsetzung. Nicht die Asche, sondern das schöpferische Feuer, das von Hand zu Hand geht, ist die einzige, die große Tradition, die wir anerkennen. Die Schaffenden, die Verleugnenden sind die großen Traditionalisten. „Wir reißen die Flamme mit fort, Ihr behaltet die Asche": rief Jaures mit Donnerstimme den rachdürstigen Reaktionären zu, die Frankreich in einen Krieg gegen Deutschland treiben wollten. Und es giebt ewige Wahrheiten? Jede Epoche, jedes Zeitalter hat seine eigene sittliche Wahrheit, die nur dann lebensfähig ist, nur dann sich aufrecht halten kann, wenn sie wie ein Rad unaufhörlich in Bewegung ist.

Sagen Sie mir nur nidit, daß Niemand diesen Sinn den Tradition bestreite! Die Vergangenheit verstehen wir oft. Ein genialer Mensch, besonders einer, der die Ewigkeit in der Welt darstellte, kann weit durdh die Schatten der Zukunft sehen. Die Gegenwart aber, Das, woran wir mitwirken, verstehen wir fast nie. Und sehen wir einen Den'ker, einen, Schriftsteller den' Herzschlag seiner Zeit darstellen, so lieben oder hassen wir ihn. Was wir in Goethe lieben, ist die Ewigkeit. Was wir in Rolland lieben, was wir auch in Byron liebten, ist unsere Gegenwart. Goethe ist einer der Menschen, die so geschaffen sind, daß sie dem1 Sturm der Jahre widerstehen. Rolland hat die von einem Jahrhundert zum anderen sich fortpflanzende Tradition mit dem Herzen, mit dem Hirn, mit seinem ganzen Wesen aufgenommen. Er hat gesehen, wie sich ihm eine edle Schaar anschloß. Er hat gesehen, wie, in der Stunde, wo Bismarck mit dem deutschen Heer triumphirend, vor Paris stand, Flaubert Berlin und die deutsche Intelligenz eroberte, und er hat die Macht des Geistes, der den Säbel stumpft, verstanden. Rolland sah' die Möglichkeit der Herrschaft eines sich mit dem Leben vermählenden und das Gewissen eines Volkes, einer Welt reinigenden Geistes. Und dieser Idee, diesem Ideal, dieser neuen französischen Elite, die das Heil der Welt von der Verbrüderung mit dem deutschen

Volk erhofft, 'wollte Romain Rolland ein dauerndes Denkmal errichten. Er wollte die Entwicklung dieses neuen Gewissens zeigen, einen Franzosen und einen Deutschen in ihrem täglichen Leben zu einander in Beziehung bringen; hier einen schwächlichen Franzosen, geboren in besiegtem Land, aufgewachsen in einer chauvinistischen Schule, die den Haß predigte; dort einen kräftigen, großen Deutschen, im Siegerland erzogen, aber einen genialen Deutschen. Ein Denkmal, sagte ich? Nein: er wollte diesen menschlichen Strom1 neu beleben, er wollte ganz Frankreich in diese Richtung mitreißen. Und als Olivier seinem deutschen Freunde die kleine allmenschliche französische Kirche zu zeigen begann, war Johann Christoph ganz überrascht. Das der Bewunderung Würdigste aber ist, daß Olivier auch an Deutschland glaubt. Für ihn ist Deutschland eben so unentbehrlich für Frankreichs Zukunft, wie es Frankreichs geistige Entwicklung für Deutschlands Zukunft ist; und die gemeinsame Entwickelung der beiden Länder ist für ihn die nothwendige Bedingung für die allgemeine Zukunft Europas. Frankreich und Deutschland sind die beiden Ufer, zwischen denen' der große Strom der Weltkultur fließen soll. Bräche aber ein Krieg in Europa" aus', würden die beide« Völker vom Willen der Herrschenden gezwungen, gegen einander loszuspringen, dann, glaubt Johann Christoph, könnte selbst die Elite der beiden Länder dem Verbrechen der Herrschenden nicht widerstehen. Hier spricht RoHand als wahrer Prophet. Vor fast zehn Jahren ist der letzte Band des Romanes geschrieben worden, worin er den Krieg vorausahnte. Er wußte, daß Niemand, nicht die Internationale der Sozialisten noch die der freien Geister, diese Prüfung bestehen werde. Die beiden Freunde aber, Olivier und Johann Christoph, werden widersprechen. „Hier sind unsere Hände!" sagen sie. „Alle Lüge und aller Haß wird uns nicht von einander trennen. Wir brauchen Euch, Ihr braucht uns zu Erhöhung unseres Geistes und unserer Rasse. Wir sind die beiden Schwingen des Occidents. Wenn die eine zerbricht, so ist auch der Flug der anderen gehemmt. Mag der Krieg kommen! Er wird unsere verschlungenen Hände nicht lösen, wird den Aufschwung unserer Bruderseelen nicht lähmen." Und um dieses Bild des idealen Europas, das er sieht, zu vollenden, vereint .er am Ende des Romans alle Gestalten' seines Werkes in der Schweiz. Eine Italerin, einen Franzosen, einen Deutschen umschlingt das Band innigster Freundschaft. Christoph altert, stirbt; Rollands Roman ist aus. Das

Leben aber schlägt nun diese Seite um und beginnt ein neues Kapitel. Das Feuer, das Johann Christoph unter der Asche glimmen sah, loderte auf. Alle stürzten sich in das Gemenge; und was Christoph am Meisten gefürchtet hatte, geschah: seine Kampfgenossen, die für Europas Einheit thätigen Inter-: nationalisten reihten sich in die Kriegsheere. Der deutsche Sozialist Frank ist nicht auf den Barrikaden, sondern auf dem Schlachtfeld gefallen. Der französische Sozialist Albert Thomas predigte nicht den Kampf gegen verbrecherische Regirungen, sondern sorgte als Minister für die Munition, mit der man die deutschen Proletarier mordete. Noch in der Erinnerung an den Wahnsinn, der im August 1914 Europa ergriff, hebt sich Rollands Haltung wunderbar ab. Noch im August hat er in einem Offenen Brief an Gerhart Hauptmann gesagt, daß er nicht zu den Franzosen gehöre, denen der Deutsche als Barbar gelte; Deutschland, der deutschen Musik, dem deutschen Gedanken, Goethe („unseren Goethe" nennt er ihn) verdanke er einen großen Theil seines Gehirnschatzes. Dann kam 'ein Artikel „Ueber dem Getümmel", dessen Titel nachher einem ganzen Buche gegeben wurde und in dem er jedem mitkämpfenden Lande seinen Antheil an der Verantwortung nachrechnete. Doch der Titel sollte nicht andeuten, daß" er sich von der leidenden Menschheit trenne. Bei ihr blieb er mit blutendem Herzen, aber mit klarem Kopf; und hob sich über den Schmuta des Alltags bis aüf die ideale Höhe, von der aus man, nach Ernest Heilos Ausdruck, die Widersprüche zu überragen vermag. Kein Geistiger, kein Künstler hat sich in der Kriegszeit ernstlicher mit der Qual des Getümmels beschäftigt als Rolland. Und nicht nur in Artikeln noch in der Arbeit für das Internationale Rothe Kreuz in Genf, das die Namen der Gefangenen und Vermißten ermittelte und den Eltern dann Nachricht gab; Rolland spendete das Vermögen, das ihm seine Werke erworben hatten, um die Schmerzen der Leidenden zu 'lindern: als er erfuhr, daß ihm der- Nobelpreis (eine Viertelmillion Francs) zugedacht sei, schrieb er sofort an das „Journal de Geneve", er verzichte auf den Preis zu Gunst der internationalen Kriegshilfe.

Rolland, der in seinem ersten Buch über den Krieg sich nur in die Welt der Gedanken versenkte, ist dann zu Beschäftigung mit den Menschen übergegangen. In dieser Hinsicht ist sein Werk „Die Vorläufer" von höchster Bedeutung.

Der Krieg hat bewiesen, daß Werke der Kunst und der Wissenschaft, so groß sie sein mögen, nichts bedeuten, ohne

das Vorbild, das ihre Urheber der Betrachtung bieten. Nach meiner Ueberzeugung ist keine Dichtung Rollands so schön, keine wurde in der von Haß zerrissenen Welt der Bewunderung so würdig wie die Gesinnung, die dieser Mann während des Krieges bekundet hat. Der Grundsatz, „der Werth eines Menschen bestimme den Werth seines Werkes", ist niemals so klar bewiesen worden wie in diesen letzten Jahren. In seinem Brief an Hauptmann schrie Rolland, nach den Bränden von Reims und Louvain, auf: „Tötet die Menschen (Das heißt: die Soldaten), aber ächtet die Werke"; vier Jahre später ruft er: „Die Idee ist der Stolz des Menschen, die Blüthe seines Lebens. Aber die Idee ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für die Idee. Wir müssen die Idee, so groß sie sein mag, dem Menschen unterordnen." Weil solche Sätze darin stehen, bezeichnet das Büch „Die Vorläufer" einen wichtigen Fortschritt in Rollands Werk.

Seit sechs Jahren hat er, wie ein gewaltiger Auf nahmeapparat, alle Stimmen der geistigen Auslese in sich gesogen. In den Stunden der Hoffnunglosigkeit, als wir in die Welt hinauslauschten, ob nicht irgendwo an der Grenze der kämpfenden Länder ein Protestschrei erschalle, hat Rolland solche uRfe aufgefangen und wiederholt. Und ich weiß, wie tröstlich sie den internationalen Geistern des Westens wurden, dert, leider, nur Wenigen, die niemals aufgehört haben, mit Abscheu sich von dem Krieg zu wenden. Wer die Stimmen der Zeit versteht und wiedergiebt, verdient hohes Lob; höheres; wer den allen Europäern, der ganzen Menschheit verständlichen Ausdruck zu finden vermag. Seit dem „Weltschmerz" Byrons kenne ich' keinen, der größer und starker war als Rollancjs. Das Leid, von dem er sprach, litten wir, Alle, mit; und als die Völker, unselige Märtyerer, die zu Helden geschlagen wurden, noch für unklare Gedanken bluteten, schleuderte Rolland seinen Fluch gegen die Regirungen, in dem Artikel „An die hingeschlachteten Völker", der ein wilder Anklageschrei der gemarterten Menschheit ist. Diese Fähigkeit, mit den Anderen zu fühlen, „etre les autres", hat Rolland zum Apostel eines neuen Bekenntnisses gemacht, dessen Blutzeugen sein letztes Werk gewidmet ist: der Internationale der Menschheit. Wie indische Götter sehe ich ihn emporragen, mit unzähligen Händen, um die ganze Welt zu umfassen. Er will nicht Uebermenschen, er ist ihrer satt, denn zu viele Menschen von Fleisch und Bein wurden dem Ueberwahnsinn geopfert: er will „Mitmenschen". Dieses Wort hat die deutsche Sprache schön gestaltet und in keiner anderen europäischen Sprache fand ich seinesgleichen.

Immer schon hatte Rolland die heldische Lüge gehaßt, die man in das Herz der Völker pflanzt, um sie zu Kampf, für einen Sieg zu ermuthigen, der nicht viel mehr Glück bringt als eine Niederlage. In den lange vor dem Krieg geschriebenen Vorrede zu seinem Michelangelo erzählt er, wie er im florentiner Nationalmuseum nachdenklich vor einer Marmorstatue aus Michelangelos Hand steht. Das Werk heißt „Der Sieger"; dem Poeten aber scheint dieser Sieger erschöpft, siegesmüde; ,,er will den Sieg nicht mehr. Der ekelt ihn an. Er hat gesiegt. Er ist besiegt." Und dahinter folgen die Sätze: „Man muß einem Volk, wenn es zu leicht dem Zauber hochtönender Worte erliegt, dem bald Ernüchterung folgen wird, zurufen: die heldische Lüge ist eine Feigheit. Es giebt nur ein Heldentum auf der Welt: die Welt zu seilen, wie sie ist, und so, wie sie ist, izu lieben." • ,

Wir hatten zu viel Liebe für Götzen in unserem Leben; und opferten ihnen, wie unsere Vorfahren, den Alltagsmenschen, den Mitmenschen. Die soziale Architektur liebt solche große Ornamente über dem Menschengebäude. Das war aus unzähligen Menschen-Ziegelsteinen gebaut, die man zusammenpreßte und unter der Wucht der Riesengestalten zerdrückte. Diese. Architektur muß aus der Mode kommen. Keine sozialen Götzen mehr! Rolland spricht dieses Gebot. Spricht mit seiner sanften Stimme, deren Güte unsere Seele streichelt, und mit seinem brüderlichen Geist nimmt er unsere Hände, unsere Gegnerhände, und vereint sie. Warum ist er uns so lieb? Weil wir in ihm1 die „alte, in der Nacht sehende Eule" err kennen, von der sein Johann Christoph spricht; weil wir in ihm einen Menschen fühlen, der nicht nur die Hand seiner Landesgenossen drückt, sondern die Hände aller Völker; und weil er in unserer Welt nur zwei Menschenarten unterscheidet: Peiniger und Gepeinigte. Welchem Land sie auch angehören: denn das wahre Vaterland, nicht das der Diplomaten-Quacksalber und der Schieber, sondern der Born unserer sittlichen Kraft, unserer Herzenswürde, das wahre Vaterland verlangt nicht von uns, daß wir andere Vaterlande hassen. Und würde es so Abscheuliches verlangen, dann, schrieb Rolland schon wenige Tage nach dem Ausbruch des Krieges, „rufe ich mit voller Kraft: Nieder mit dem Vaterland!" J o s e p h C h a p i r o.

XIII. Sozialismus will Opfer

"TVe sozialistische Wirthsehaft, heißt es, werde für den Bedarf, nicht für den Markt, produziren, werde planvoll, gleichmäßig, nicht unordentlich, nicht sprunghaft ablaufen. Kein Einzelner, kein Unternehmer, kein, Händler, kein Kunde, also auch kein Arbeiter solle in ihr das Wort haben, nur, weil er drei Häuser weiter schreien könne als sein Nachbar. Ohne Rücksicht auf die Stimmbänderleistung werde von dem oder von den Verantwortlichen Jedem Gelegenheit zu nützlicher Arbeit gewährt. Das wäre Revolution, mag man sich den Weg dahin noch so lang, krumm, holperig und evolutionär vorstellen. Die in den Kirchweihraufereien unserer Wirthsehaft siegreichen Brüller wollen nichts davon wissen, die Unternehmer und die Händler nicht, aber au*ch die Schieber und Neider nicht und, wie es scheint, die Treiber und Anführer des älteren liberal-demokratischen Sozialismus erst recht nicht; Stinnes nicht, Oothein nicht, Ebert nicht. Die Nurkonsumenten, um deren taub gewordene Ohren der wilde Tanz sich sinnlos dreht und die davon nur begreifen, daß sie Musik und Zeche bezahlen dürfen, wären schon eher mit Aufräumung und Schlichtung des Taumels zufrieden. Und die dienstbaren Kräfte, auf deren dumpfen Druck sich die Vormänner hüben und drüben zu stützen pflegen, die Arbeiterklassen, sind gewöhnlich damit einverstanden, daß Vernunft und Sinn in die Dinge komme, von denen sie stets die Kehrseite sehen und ein diffuses Getöse vernehmen. Ihnen bedeutet es Paradies, statt Hölle, wenn Ruhe die Hetze, Würde die Mißachtung, Pflicht den Zwang, Berechnung den Wettbewerb ablöst. Daß sie Genuß und Müßiggang, nicht Mühe und Genügsamkeit, erwarteten: diese Verleumdung haben die Gegner, aber auch schlaue Demagogen erfunden. Arbeiterfreunde erfahren allstündlich, daß das • Proletariat nicht so sehr wider den Stachel der irdischen Armsäligkeit lökt wie vielmehr, durch den Anblick des Abstandes zwischen Luxus und Noth gereizt, nach vervollkommneter Vernunftwirthschaft drängt. Ihr Materialisten irrt: Die Euch nachfolgende Menschheit schneidet zwar noch1 Eure Grimassen. Aber im Gehirn flackert Idee, die Ihr nicht löscht und die wir schüren werden.

Jn den vereinigten sozial- und wirthschaftpolitiscben Ausschüssen des Reichswirthschaftrathes ist neulich ein Antrag des Arbeitnehmervertreters Baltrusch mit der Forderung durch1 gegangen, „daß Arbeit und Kapital nicht mehr zur Erzeugung von wirtschaftlich unnothwendigen Waaren, sondern zu Gunsten des Exportes und des notwendigen Inlandbedarfes verwendet werden sollen". Donnerwetter, sagt man sich, da haben wir ja Wissell-Moellendorffs vielgeschmähte Planwirtschaft wieder, die im vorigen Jahr von den Unternehmern aus Abscheu, von den Arbeitern aus 'Unkenntniß abgelehnt wurde! Habt Ihr, Arbeiter, es Euch überlegt? Recht so! Vorwärtsi! Ihr seid ja mächtiger denn je und werdet Euch' durchsetzen, wenn Ihr Euch treu bleibt.

Schon aber, gleich nach der ersten Freude, meldet sich die bittere Skepsis. Hast Du, Baltrusch, geahnt, was Deine resolute Resolution bedingt? Auch für die Arbeiter bedingt (die nämlich die Umstellung in Gemeinwirthschaft nicht einfach, ohne Kopfzerbrechen, nur zu beschließen brauchen)? Passiv sind sie sogar höchst unangenehm betheiligt. Wenn Genosse Baltrusch ausruft, er stelle um, so empfiehlt, ja, befiehlt er dem Genossen Ixmüller: Du wirst entlassen. Erinnern wir uns einer denkwürdigen Versammlung von berliner Buchdruckern, in der ein Redner über die Sozialisirungpläne berichtete. Er wies eine groteske deutsche Ueberproduktion an Zeitungen nach, von denen jedes Provinznest seine drei, vier, das Deutsche Reich seine dreitausend haben müsse, während England mit dreihundert erträglich lebe; man möge den Zeitungverlegern die melkende Inseratenkuh1 entziehen, durch deren Abgase der rauschende Blätterwald gedüngt und bewegt werde, und das liebe Vieh in besondere, öffentlich kontrolirte Anzeigeställe einsperren; dann würden von den dreitausend Blättern alsbald ein- oder zweitausend verwelken. Die Buchdrucker lauschten aufmerksam und spendeten Beifall; der Kapitalismus enthüllte sein geheimstes Laster, seine Oeffentliche Meinung entpuppte sich als eine pervertijte Hure. Aber zum Schluß erhoben sich Einige mit dem Einwand, mit dem echt deutschen, verschämt verlogenen Einwand, in der Theorie klinge Dergleichen schön und gut, in der Praxis dürfe man es nicht mitmachen, weil durch die Stillegung einer Hälfte der Druckereien ja eine Hälfte der- Drucker arbeitlos werden, ihre Stellung verlieren, vielleicht gar ihren Beruf wechseln müsse.

Das, liebe Arbeiter, ist der Haken an Euern glatten Projekten. Ihr müßt lernen, daß auch für Euch eine Umstellung der Wirthschaft vom irrationalen wilden Privatkapitalismus zum nationalen, gemeinsam überwachten Sozialismus Opfer, Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten, Härten, im Durchschnitt mindestens zunächst vielleicht materielle Verschlechterungen mit sich1 bringt. Während einer nicht ganz kurzen Uebergangsperiode wird die Wirthschaftentwickelung von Etape zu Etape durchaus nicht immer steigen, sondern oft genug stolpern. Bestreitet Das nicht. Versprecht Euch und den Anderen nicht freie Bahn, sondern stöbert in der Geschichte des von Euch tnitüberwundenen mittelalterlichen Handwerks, das von den Maschinen, Fabriken, Industrien bis zur Unkenntlichkeit umgeknetet wurde: Aehnliches werdet Ihr Proletarier der privatkapitalistischen Epoche erleiden, ehe Ihr das künftige, klassenlose Bürgerthum neuer Wirthschaft und Gesellschaft bildet. Einen Platz werdet Ihr, Alle, finden. Aber welchen und wann: Das vermag Euch heute kein Prophet zu beschreiben. Nicht nur am Können leitender Männer, nicht nur am Umbruch der kapitalistischen Souverainetät, nicht nur an Eurer Bescheidung in unabänderlich steinige Lebenspfade hienieden, sondern vornehmlich an Eurer geistigen Wiedergeburt hängt die Entscheidung, ob Ihr langsam oder rasch, verstümmelt oder nur narbig, für immer oder nur zeitweilig geschwächt die Operation überstehet. Der Boden des neunzehnten Jahrhunderts wankt. Davon redet Ihr viel. Nach der Demokratie habt Ihr die Diktatur, nach den Parlamenten die Räthe, nach dem Liberalismus die Disziplin, nach dem Individualismus die Solidarität, nach den direkten die indirekten Steuern auf Eure Fahnen geschrieben; und ich zweifle nicht, daß auch Askese, Abstinenz oder Analphabetie noch darauf prangen werden. Aber ich vermisse Ansätze solcher Handlungen, die Eure Gemeinbereitschaft erweisen. Wenn Baltrusch und Genossen jede sozialistische Konsequenz aus ihren Beschlüssen ziehen wollen, wenn sie selbst sich umstellen, wenn sie aus entbehrlichen Produktionen heraus wörtlich umlernen oder umziehen, dann erst gebührt ihnen die Palme. Bis dahin aber zahlt, zum Beispiel, der Postminister Giesberts eine halbe Milliarde Mark Lohn für überzählige „Kräfte". Dessen durfte sich wohl der Kapitalismus, darf sich nimmermehr aber der Sozialismus rühmen. Sextus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 2
9. Oktober
— Die Zukotit —
L. Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois * U. S. A.
114 No. La Salle St
Bankgeschäft
Import und Export.
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgesclräftliclien Transaktionen.

Hotel Marienbad
Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 8L
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

jinks an
Hauptbahnbof Nürnberg Hauptbahnhof
Haas allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
Nassauer not
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüberKurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Hlldeshelm,Dcr «aiscmoi.
"■■■■••"■■•■■■■I Weinrestaurant. Konferenz-SSle.
Haus d. D. Offizier-
Vereins. 1. Haus am
Platze. Vornehmes
Inh. w. Langet

kennen su ©ranetiHifö
(Berliner 5tennt>eretn)
(Sonntag, oen 10. Dftober, naeftmütagö 1 tff)r
7 flennen
'Lfahimbin/ccifhtn
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
%T Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21.60 39.60 72 M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
©ottneröf 03, oen 14. Off öfter, nod>miff ogö 1V2 ittft
kennen a« S^ar(^t>i>rff
^ 7 kennen

Berlin, den 16. Oktober 1920
Wien als Welthauptstadt
1. Voraussetzungen.
1. Geographische Verhältnisse:
Wien liegt an der Peripherie Oesterreichs;
Wien liegt an der Peripherie des deutschen Sprachgebietes;
Wien liegt nah der Dreiländergrenze von Oesterreich, Ungarn und der Czechoslowakei;
Wien liegt im Centrum Europas.
2. historische Verhältnisse:
Wien war nie Hauptstadt eines Nationalstaates;
Wien war stets Hauptstadt eines Völkerstaates;
Wien war eben so Hauptstadt der deutschen Oesterreicher wie der galizischen Polen und Ukrainer, der Czechen, Slowenen, bosnischen Serben, bukowiner Rumänen, einst auch der Ungarn, Kroaten, Slowaken, Belgier, Lombarden und Venezianer;
Wien war die Residenz (nicht einer deutschen, sondern) einer internationalen Dynastie.
3. nationale Verhältnisse:
Wiens Stadtvolk besteht aus Deutschen, Czechen und Juden; die Relativzahl der Deutschen sinkt stetig;
die Deutschen Wiens sind nicht Germanen, sondern eine germanisch-keltisch-slawische Mischrasse mit magyarischem und jüdischem Einschlag;
Wien ist eine zweisprachige Stadt mit deutscher Mehrheit und czechischer Minderheit;
Wiens Kultur ist eine deutsch-jüdisch-slawische Mischkultur;
Wien liegt kulturell zwischen nordischem und Anittelländi-
9
I
t
1 K

schem, dem östlichen und dem westlichen Europa: auch kulturell ist Wien die Stadt der Mitte;
Wien ist, trotzdem die Mehrheit der Einwohner Deutsch spricht, keine deutsche Stadt; das übrige Oesterreich aber ist kerndeutsches Land.
4. politische Verhältnisse:
Wien hat zwei, das übrige Oesterreich vier Millionen Einwohner;
Wien ist die drittgrößte Stadt des eurasisch-afrikanischen Festlandes; Oesterreich einer der kleinsten und wahrscheinlich der ärmste aller Staaten;
innerhalb eines Staatsganzen ist ein gerechter Ausgleich zwischen so unproportionirten und einander fremden Elementen wie Wien und Oestereich unerreichbar: entweder wird die deutsch-österreichische Provinz zum erweiterten Stadtgebiet Wiens degradirt und rechtlos oder der Weltstadt Wien werden vom Bauervolk Deutschösterreichs die Lebensformen vorgeschrieben;
Wien will die Provinz, die Provinz Wien beherrschen;
Wien ist erbittert gegen die Provinz, die Provinz gegen Wien;
Wien ist wegen seiner excentrischen Lage, seiner kosmopolitischen Vergangenheit, der Verschiedenheit seiner Kultur und Volksart und schließlich wegen seiner unproportionirten Größe zur Hauptstadt- des deutschen Oesterreichs vollkommen ungeeignet.
II. Vorschläge:
1. Politische Trennung Wiens von Deutsch-Oesterreich und Gründung einer eigenen wiener Stadtrepublik:
Oesterreich könnte als Hauptstadt Linz, Graz oder Salzburg, Niederösterreich Sankt Pölten oder Wiener-Neustadt wählen;
Oesterreich hätte die Möglichkeit zu einer kantonalen Entwicklung; wünscht es den Anschluß an Deutschland, so dürfte ihm der Völkerbund um den Preis der Internationalisirung Wiens diese Erlaubniß leichter ertheilen: das Schicksal des österreichischen Alpenvolkes ist weltpolitisch bedeutunglos.
2. Verlegung der Dreiländergrenze nach Wien:
Durch Erweiterung des wiener Stadtgebietes nach Osten; durch Abtretung des nordöstlichen Niederösterrreich an die Czechosjowakei (Verkauf oder Tausch gegen Deutschsüdböhmen); durch Ueberlassung eines Korridors südlich der Donau an Ungarn;

Wien würde so im Westen an das deutsche Oesterreich, im Osten, nördlich der Donau, an die Czechoslowakische Republik, südlich der Donau an Ungarn grenzen;
die dadurch bedingte Abtretung deutschen Sprachgebietes würde die deutschen Minoritäten in Böhmen und Ungarn stärken, die wirthschaftliche Lage der abgetretenen Deutschösterreicher sich durch ihre Verwandlung in Deutschböhmen und Deutschungarn verbessern; die Nachtheile dieser Grenzberichtigung verschwünden neben den um diesen Preis errungenen weltpolitischen Vortheilen;
Wien kann nur durch diese Grenzverschiebung selbständig, kann sonst immer von Oesterreich blockirt werden.
3. Wiederherstellung der alten Handelsbeziehungen zwischen Wien und den Nationalstaaten durch Aufhebung der Wirthschaftschranken:
Wien als Hauptmarkt des erweiterten Balkans; das Vertrauen seiner Nachbarn kann es nur erwerben, wenn es seine politische Verbindung mit Deutsch-Oesterreich löst, aufhört, Hauptstadt eines der Nachfolgestaaten zu sein, und auf jeden politischen Ehrgeiz verzichtet.
4. Neutralisirung von Wien:
Nach dem Muster von Tanger, Danzig und dem künftigen Konstantinopel; 1
Wien als europäischer Freihafen an der Donau, als Brücke zwischen West und Ost, Nord und Süd;
Wien wird nach völliger Entpolitisirung reine Handels-, Industrie-, Kultur- Und Fremdenstadt.
5. Internationalisirung von Wien:
Wien, einst Hauptstadt eines Völkerstaates, wird Völkerstadt, Kosmopolis; stellt sich unter Schutz und Kontrole des Völkerbundes und gründet polyglotte Hochschulen, Akademien, Kunstinstitute.
6. Verlegung des Völkerbundsitzes nach Wien:
Wien, als einzige internationale, neutralisirte Weltstadt des europäischen Kulturkreises, ohne politisches Hinterland, wäre zum Sitz des Völkerbundes vorbestimmt; da es weder ein Land noch ein Volk repräsentirt, würde seine Vorzugsstellung nicht den Neid anderer Länder und Völker herausfordern.
Wien hätte aber auf diese Sonderstellung nur Aussicht, wenn es auf seine Stellung als Hauptstadt Oesterreichs verzichtet; denn nie wird der Völkerbund seinen Sitz in das Land
5"

verlegen, dessen Hauptschuld am Weltkrieg erwiesen ist; nie kann Wien Hauptstadt eines deutschen Staates und zugleich der Welt sein, Die Entente kann nicht riskiren, daß, sollte der Anschluß doch einmal Ereigniß werden, der Völkerbund seinen Sitz in Deutschland hat. Diese Bedenken blieben auch dann bestehen, wenn Wien zwar politisch von Deutsch-Oesterreich getrennt, geographisch aber von ihm eingeschlossen würde.

III. Ergebnisse:

Wien als Metropole Europas; zu dieser Stellung prädestinirt es seine geographische Lage im Centrum Europas, am Kreuzungpunkt der wichtigsten Verkehrs- und Handelsstraßen dieses Erdtheiles, am Berührungpunkt dreier Kleinstaaten; seine Vergangenheit als Hauptstadt eines Internationalstaates; seine Neutralität und Internationalität; das fremdenfreundliche, nicht chauvinistische Wesen seiner Einwohner; endlich die Fülle seiner Staats- und Prunkgebäude (Parlament, Hofburg, Ministerien, Schönbrunn, Belvedere usw.).

Als Sitz aller internationalen Anstalten und Kongresse könnte Wien einen hohen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung nehmen; als wirthschaftliches Hinterland gewönne es das erweiterte Gebiet der früheren Donaumonarchie, als kulturelles die Welt; Handel, Industrie, Fremdenverkehr würden blühen und Wien aus der Hauptstadt eines verarmten Kleinstaates wieder in seine Stellung als Weltstadt heben.

Oesterreich wäre erlöst von der unharmonischen Verbindung mit seiner viel zu großen Hauptstadt; es hätte freie Bahn in eine ihm taugliche Staatsform; es würde durch den Wegfall der wiener Czechen ein national einheitlicher Staat; und der Aufschwung Wiens würde auch ihm mittelbar nützen.

Die Czechoslowakische Republik erhielte durch die Grenzberichtigung eine werthvolle Arrondirung an ihrer schmälsten Stelle; außerdem die volle Gewähr für die Gleichstellung der Czechen mit den deutschen Bürgern Wiens.

Ungarn erwürbe das ganze rechte Donauufer zwischen Wien und Budapest.

Dem Deutschthum würde Wien der Punkt natürlichen Nahverkehrs mit der Weltkultur.

Europa gewönne ein neutrales Kulturcentrum; und die Wunde in seinem Herzen könnte vernarben.

Wien.

Dr. Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi.

Goethe und Schiller*)

Tn einem Saal voll kalten Glanzes stehen ein paar Hundert junger Leute aufgereiht, mit geschlossenen Hacken, Köpfe, Figuren ausgerichtet, denn vor ihnen droht, streng und dunkel', ihr alter Herr und Herzog von Württemberg, um Kritik an seiner Militärschule zu üben. Hinter und neben ihm stehen im leise sprechenden Halbkreis einige Hofleute, doch auch Gäste sind da, aus Weimar, des Herzogs junger Vetter, und neben ihm sein Freund, der Dichter und Minister. Nun lobt der Herzog den Fleiß der Tüchtigen, und wie er vom Instruktor eine Liste entgegengenommen hat, ruft er die besten Schüler vor und drückt ihnen, mit einem Blick, mehr mahnend als rühmend, Prämien in die Rechte. Mit abgemessenem Gruß danken stumm die Preisträger, an ihres Herrn Miene hängend, denn sie fürch-ten ihn.

Nur Einer blickt nicht auf den Herrn, er hört nichts, sieht nicht, wer die Preise gewinnt, die er gern auch gewänne; sein "Blick ist nur in die Gestalt jenes Fremden verklammert, der dort in dunklem Anzuge etwas zurücksteht. Wie er den Schweigenden schweigend zu ergründen trachtet! So also sieht ein Dichter aus, den Ruhm und Ehren schmücken? Nicht strahlender, nicht schöner? Bleich und schmal blickt er, fast wie, sein Werther, bald schaut er aus großen Forscheraugen auch zu mir herüber, jetzt . . . Daß ich ihn mit den Blicken festklammern, daß ich ihm an die Brust springen und rufen könnte: Et in Arcadia ego! Doch Du bist stolz, siehst nicht wie ein Dichter in meine Seele, ahnst nicht, was mich durch-zuckt . . . Wie Du Dich verneigst, weil Dein Fürst mit Dir reden will, wie Du lächelst und nickst: Fürstendiener bist Du geworden, nur ein Hofmann. Wie ich sie hasse! Alle! Und auch1 Dich, der Du den Genius betrogen hast! Deine Blässe ist Blasirtheit, Deine Schmalheit Folge zu großer Genüsse. Nein, Du bist kein Dichter mehr . . .

„Friedrich Schiller!" ruft der Herzog laut nach der Liste. Der Jüngling erwacht, verworren tritt er vor, kaum spürt er den Preis in seiner Hand, vergißt fast den Gruß, schlafwandelnd tritt er in die Reihe zurück...

Acht Jahre später, an einem stillen Augustabend, sitzt

*) Bruchstücke aus dem zweiten Bande (der noch im Oktober bei Cotta erscheinen soll) des hier schon gerühmten, in Plan und Gestaltung neuartigen Werkes ,,Goethe. Das Leben eines Menschen."

, /

Schiller beim Rheinwein in Goethes Gartenhaus. Der Militär-
schule entsprungen, dann auf Fahrten und Irrfahrten, zwischen
Noth und Gloria, ist ihm das Bildniß Goethes nicht aus dem
Sinn gekommen, wie er da stand und schwieg und gar nicht
sah, daß hier vor seinen Augen der Genius den Preis erhielt.
Als er nach Weimar kommt und die Geister ihn wohl empfangen,
fehlt dem Fremdling doch der Mann, an dem er Bewunde-
rung und Neid, Mißgunst und Ehrfurcht, Neugier und Skepsis
nun endlich prüfen könnte. Denn Goethe sitzt in Rom, nur
sein Haus kann man sehen, und auch nur sein Gartenhäuschen,
denn da haben sich Goethes Freunde an seinem Geburtstage
getroffen, haben den neuen Dichter eingeladen, und Schiller
stößt mit Knebel auf das Wohl des Wirthes an, in diesem
kleinen Hause, in dem Goethe sechs Jahre gelebt hat, Schiller
auf Goethes Wohl, des Abwesenden, im Scheitelpunkte des
Sommers.
. . . Als Goethe im nächsten Juni wiederkommt, steigt
Schillers Neugier auf den Gipfel: „Ich bin ungeduldig, .ihn
zu sehen; wenige Sterbliche haben mich so interessirt"; und
er läßt ihm durch die Freunde „alles Schöne sagen, was sich
sagen läßt". Bald kommt Frau von Stein aufs Land zu
den Lengefelds; und von den Lippen dieser Frau, die es doch
wissen muß, hört nun Schiller nichts als Enttäuschung, kalte
Worte (über den Zurückgekehrten. O, mein prophetisches Ge-
müth, denkt er: doch da fällt ihm Iphigenie in die Hand, er
liest, sie wieder, sie macht ihm „einen recht schönen Tag,
obschon jch das Vergnügen, das sie mir giebt, mit der nieder-
schlagenden Empfindung büßen muß, nie etwas Aehnliches
hervorbringen zu können".
Dennoch: wird er nicht kommen, mich zu sehen? Und
in voller Verkennung schreibt er seinem Freunde: „Goethe hätte
mich' besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nah am
Weg wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander
auf ‚eine Stunde nah." Er wird Dir auf Minuten nah sein,
Friedrich Schiller, und doch nicht nach Dir blicken!
Denn schon ein paar Wochen später, an einem hellen
Sonntag im September, den man im Freien noch zubringen
kann, begegnen sie sich endlich in einer ländlich-adeligen
Gesellschaft; Herders sind dabei, auch Frau von Stein.
„Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen," schreibt
Schiller seinem Freunde Körner. „Sein erster Anblick stimmte
die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von

dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte, Er ist ,von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so. Sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blick. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes ;. . . Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang. Freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas Anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können . . . Ich zweifle, ob wir einander je sehr nah rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch' interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir ... so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden . ... Seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungarten scheinen wesentlich verschieden . . . Die Zeit wird das Weitere lehren."

Die Zeit verstreicht. Schiller wartet. Als er an jenem Sonntag .ein persönliches Wort von Goethe vergebens erhoffte, war seine Kritik über Egmont'schon in die Setzerei gegangen; man kann sagen: seine Kritik gegen Egmont. Gut, daß sie schon geschrieben, doch noch nicht erschienen ist: so sieht man, wie beide Männer frei von Unruhe und Eitelkeit einander die erste Hand reichen. Bald liest Goethe in dieser Kritik ein Signum jener allgemeinen Stimmung, die ihm bei der Rückkehr entgegenwehte. Grollend sah Schiller in Goethe den Günstling des Glückes, der ohne Kampf mit der Welt die Welt besiegt;' grollend sah1 Goethe in Schiller den Usurpator der Musen, der ohne Kampf mit sich sie zu besiegen glaubte. Sein zwanzigjähriges Ringen aus dem Chaos zur Form, diesen genialischen Prozeß der Goldgewinnung im Bergwerk des Dämons sieht Goethe von außen her und nach außen hin plötzlich in Frage gestellt, denn wieder hat dieser junge Mann begonnen, die Deutschen mit Chaos zu begeistern. Und Diesem soll er freundlich begegnen? Er muß ihn hassen! Nicht ihn, doch1 seine Idee. i,

Schiller aber fängt an, Goethe, dessen Idee ihm immer vorbildlich, doch zugleich unbehaglich war, persönlich zu hassen. Vom Oktober ab verbringt er den ganzen Winter mit ihm in der selben Kleinstadt, um die Ecke, so zu sagen, verkeltrt mit seinen Freunden, sieht Knebel oft und Moritz; doch Goethe rührt sich nicht, läßt ihn, da er ihm ein oder zwei Male

begegnet, mit Höflichkeit stehen. Jetzt bringt er ihn zur Verzweiflung. Von Moritz muß Schiller stundenlange Oden auf Goethe anhören, und je mehr er diesen Mitarbeiter seines Gegners ausholt, um so heftiger muß sich Schiller im Anhören selbst peinigen. Ist dann Jener in Goethes vornehmes Haus zurückgekehrt, wo er wohnt und das nur Schiller nicht betreten darf, und kommt nach ein paar Tagen wieder: immer wartet Schiller auf einen Bericht, gestern habe Goethe vom Don Carlos gesprochen. Denn alle Antipathie durchbricht doch immer der Wunsch, von jenem Dichter als Dichter beurtheilt (und sei es selbst: gerichtet) zu werden.
Goethe will weder richten noch reden. Er will nur Schiller aus diesem Nest entfernen. Es stört ihn schon, daß man mit vorsichtiger Geste ihn auf Jenen hinweist. Heimgekehrt, sieht er seine Freunde verändert, lustlos, abgewandt: so will er vollends nicht einen Gegner aufgedrängt haben. Denn Goethe, für dessen Werk und Pläne Schiller in bewundernder Feindschaft glüht, hat für Schillers Kunst nicht das schmälste Interesse. Um ihn aus der Stadt zu bringen, sinnt er für den Dichter eine Professur in Jena aus. So überstürzt geht er mit diesem 'wunderlichen Plan vor, daß er schon im Dezember Schiller sondiren läßt und, als Dieser zusagt, sofort am nächsten Tage den Herzog von Gotha um Zustimmung ersucht. Zugleich 'mit dieser formellen Eingabe läßt Goethe schriftlich Schiller erklären, er möge sich einrichten, es sei so gut wie entschieden. 'Das heißt: er als Kultusminister ernennt ihn zum Professor der Geschichte. Nun muß Schiller zu ihm gehen, um zu Wanken. „Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen und zeigt viele Theilnehmung an Dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen werde."
Durchschaut der Weltgewandte, der Menschenkenner nicht die Motive seines Gegenspielers? Bemerkt er nicht, daß nur ein weimarischer Minister mit 'ihm spricht, mit keinem Schritte das grenzenlose Land betretend, das ihnen Beiden Heimath ist? So heftig brennt sein Wunsch, den Einzigen zu gewinnen, daß sich in diesen Tagen sogar sein Weltblick verschleiert.
Noch ein Zweites blendet den Scharfsichtigen; auch Dies hat Goethe berechnet und seine Haltung gegen Schiller auf dessen Charakter gegründet. Nach einem erschütterten, fahrenden, dunklen Jahrzehnte will Schiller jetzt, im dreißigsten Jahr, legitim werden, will Stellung, Sicherheit, ein Haus, will Ruhe von außen, um von innen heraus sein Werk zu fördern. Zwar,

vor den lengefeldischen Schwestern, an die er seine Kon-
fessionen immer gemeinsam richtet, nimmt er die pathetische
Haltung einer „heroischen Resignation" an; er sei mit dem
Antrage „übertölpelt" worden, wolle zurücktreten, lobe sich'
die goldene Freiheit. In Wahrheit konnte er, formell noch
nicht ernannt, jeden Augenblick zurücktreten; er will nur nicht,
denn dem Herzensfreund Körner bekennt er zugleich, er sei
doch recht froh. Er will Anker werfen, und während er eine
Liebschaft mit der genialischen Frau von Kalb abzuwickeln
sucht, die sein Wesen erschüttert, sucht er eine vornehme und
reiche Frau, denn er will endlich Geld und Geltung haben.
Zwischen den beiden adeligen Schwestern kann er sich
nicht entscheiden, Beiden erklärt er seine Liebe, doch zugleich
erwägt er mit dem Freunde mehrere andere Chancen, zwei
Monate vor der Verlobung bittet er noch Körner, ihm eine
reiche Partie zu suchen, und nennt die Minimalsumme, die
er braucht. Als er später Hofrath wird, läßt er die Auszeich-
nung ins Intelligenzblatt rücken.
Inzwischen hat die Freundin der Braut, hat Frau von
Stein Goethes Liebschaft mit Christiane erfahren; die Luft,
in der nun Schiller lebt, wird Goethes Person vollends feind-
lich, obwohl sich beide Lengefelds von der Verehrung des
goethischen Genius nicht haben abbringen lassen.
Schillers Geduld ist aus. „Dieser Mensch, dieser Goethe
ist mir einmal im Wege", ruft er jetzt offen seinem Freunde
zu und grollt mit unverhülltem Ehrgeiz gegen ein Schicksal,
das es Jenem so leicht gemacht habe, einen nicht auszuglei-
chenden Vorsprung zu erlangen... „Mir," schreibt er, „ist er
verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe
und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze
Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt
zu demüthigen. Eine ganz sonderbare Mischung ven Haß
und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung,
die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassiug
gegen Caesar gehabt haben müssen. Ich könnte seinen Geist
umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Sein Kopf ist
reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich
als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur dacan
liegt, Wahres von mir zu hören, so ist Dies gerade der Mensch
unter Allen, die ich tenne, der mir diesen Dienst thun kann.
Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde
ihn nie über mich befragen." ■ (
Nie mehr hat Schiller sein Gefühl um Goethe so modellirt

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_081.html[17.07.2014 19:47:06]

wie in diesem rauschenden ßrief, der zwar von Goethe beinah nichts, doch Alles von Schiller aussagt: dichterische Reinheit des Strebens, Unbestechlichkeit in der eigenen Arbeit, Verehrung für alles Große und Schöne, zugleich Ehrgeiz, Eifersucht und in dem Bilde von der stolzen Prüden der ganze leidenschaftlich männliche Drang, Das 'zu überwinden, was man liebt. Nie hat er später so feurig für ihn als Persönlichkeit geschrieben wie hier gegen ihn; und diese feindliche Stimmung verwirrt in ihm den Menschenkenner. Zwar: eine große Korrektur dieses völlig vergriffenen Urtheils über Goethes Charakter giebt Schiller auch später nicht, doch aber freundliche Worte, die' endlich Hingebung in Goethe erkennen, dort, wo außen Kälte erscheint. Für jetzt sieht Schiller in Goethes Seele nur, was 'alle Welt sieht und was noch nach einem Jahrhundert die meisten Deutschen sehen werden ...

Anderthalb Jahre später sitzt Schiller, Ehemann und Professor, mit dem thüringischen Adel verschwägert, von Studenten, Gelehrten und Schriftstellern geehrt, in seinem geschmackvollen Hause zu Jena. Seine Frau ist seit der Kindheit Goethe bekannt, er selbst trifft ihn zuweilen bei gemeinsamen Freunden: so kann es nicht überraschen, daß Goethe (ungewiß bleibt, ob einmal oder öfter) sein Haus betritt. Das Gespräch1, berichtet Schiller, kam bald auf Kant. „Es fehlt Goethe ganz an der herzlichen Art, sich zu irgendetwas zu bekennen. Ihm ist die) ganze Philosophie subjektivisch. Ueberhaupt ist seine Vorstellungart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt ;und forscht nach allen Direktionen und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen: und Das macht mir ihn zum großen Mann. Uebrigens ergehts ihm närrisch genug. Er fängt an, alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzes haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vülpius, die ein Kind von ihm hat. Sein Kind soll er sehr lieb haben und er wird sich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde tu Liebe geschehe und daß Dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte."

Ein neuer Ton. Schiller, den Jahre lang Eifersucht auf Goethes Weltstellung plagte, während er sein Genie stets rein bewundert, fühlt sich zum ersten Mal an Welt dem Gegner überlegen! Schwiegersohn, Vetter, Schwager adeliger Leute, bei Hofe eingeführt, Professor, Mitglied gelehrter Gesellschaften,

hochgebildeter Kantianer, gesucht von deutschen Bühnen und Verlegern, jetzt auch leidlich gesund, — und daneben dieser wunderlich hinterweltliche Mann, der alle Dinge noch immer anfaßt, die wir Philosophen längst als bloße Vorstellung begreifen, dessen Stücke Niemand spielt, der seit Jahren nichts Neues produzirte, alternd im Anfang der Vierzig, lebt mit einer .Mamsell, die Niemand einlädt, und einem unehelichen Kinde, und wird hereinfallen wie Andere mehr. Schiller ist stolz, daß er Goethe bedauern kann, und nur der unbestechliche Geniu^ hindert ihn, sich, über ihn zu stellen.

Schillers Stellung wächst. Zwei Jahre später (es ist nicht mehr zu umgehen)%führt Goethe an seiner Hofbühne den Don Carlos auf; doch das Verhältniß bleibt kalt. Schiller steckt voll weltlicher Pläne. Der Professur ist er schnell überdrüssig geworden, auch ist seine Anziehungskraft als Lehrer gesunken, er denkt daran, Erzieher des Erbprinzen zu werden, wodurch er seine Zukunft sichern will, bezieht ansehnliche Renten von einem Grafen und einem Prinzen, verhandelt und verlegt zugleich bei vier Verlegern, halt sich durch reichen Briefwechsel auf dem Laufenden mit Allem, was geschrieben wird, und ist ganz Kritiker, ganz Philosoph, der zwischen dem achtundzwanzigsten und dem siebenunddreißigsten Jahr dramatisch nichts, auch an Gedichten wenig Wichtiges hervorbringt. Nur, daß ein Brustleiden mit Krämpfen ihn bald ergreift, lähmt seine Unternehmunglust; Dies hindert ihn auch, nach dem Antrage des groß aufstrebenden cottaschen Verlages die Leitung einer neuen Staatenzeitung zu übernehmen. Denn Cotta hat in Schiller neben dem Dichter das große politische Journalisten-Talent erkannt. Nun gründet er mit ihm eine Monatschrift für Literatur, zu der Schillers Name und hohe Honorare die Autoren locken! Beide Brüder Humboldt, die jetzt in voller Jugend in Jena wirken, Fichte und manchen Anderen hat Schiller schon neben sich, als er sich aufmacht, die drei großen Hechte zu fangen: Herder, Kant und Goethe, im Namen „einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft".

Als Goethe Schillers Brief ‚zur Hand nimmt, weiß er, daß, jetzt noch auszuweichen ihm selber schädlicher wäre als der neuen Zeitschrift, Klugheit räth ihm zu dieser Tribüne, er freut sich in der Erwiderung auf die Verbindung „mit so wackeren Männern" und geht bei der Korrektur des Konzeptes in seiner Antwort unversehens zu wärmeren Tönen über.

Einen Monat nach diesem 'Briefe treffen sich beide Dichter

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_083.html[17.07.2014 19:47:08]

in der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena auf wahrhaft neutralem Boden. Zufällig (wie man ja Fügungen zu nennen liebt) verlassen sie zusammen den Saal, Schiller beklagt so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, durch die ein Laie sich vertrieben fühle. Goethe, der sich diesem' Philosophen gegenüber durchaus als Forscher empfindet, stimmt bei und redet das Wort einer anderen Art, die Natur wirkend und lebendig, aus dem' Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Der Philosoph stutzt: Aus dem Ganzen in die Theile? Induktiv? Wie könnte Dergleichen aus der Erfahrung hervorgehen?

Indessen gelangen sie an Schillers Haus; „das Gespräch (berichtet später Goethe) lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das Alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, Das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen, denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs Strengste bezeichnet. Der alte Groll wollte ,sich wieder regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe! Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der Hören mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht: keiner von Beiden konnte sich für den Sieger halten, Beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigenthümliche der Idee, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruiren könne". Als Goethe das Hau.; verläßt und durch den Juliabend seinem Quartier zuschreitet, sagt er sich: „Wenn Schiller Das .für eine Idee hält, was ich als eine Erfahrung ausspreche, so muß doch zwischen Beiden irgendetwas Vermittelndes obwalten!" Und reist am nächsten Morgen nach Weimar zurück.

In der Arena, wo Philosoph und Forscher ihren nie entschiedenen Wettkampf abzuhalten pflegen, begegnen sich bei diesem entscheidenden Gespräche die beiden Geister: und man vergißt beinah, daß es zwei Dichter sind. Dennoch kann auch

ihr dichterischer Gegensatz nirgends deutlicher werden- als in diesem ersten Zusammenzucken zweier polaren Elektrizitäten, deren Ausgleichung das Bemühen eines Jahrzehntes ausmachen wird. „Niemand könnte leugnen (schreibt Goethe), daß zwischen zwei Geistes-Antipoden mehr als ein Erd-Diameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in Eins nicht zusammenfallen können."
Als Denker ist Schiller unbestechlich und weicht nicht einen Fußbreit zurück; als Weltmann weiß er Goethe aufs Artigste im Gleichgewicht zu halten. Er hielt, nach Goethes Worten, Alles fest, was sich ihm näherte, und seine Gattin that, was sie konnte. Diese schillerische Mischung von Reinheit des Strebens und Klugheit der Haltung ist es aber gerade, die Gosthe nun kaptivirt. Ihm haben immer Menschen gefallen, die einen 'Zweck mit zarten Mitteln zu erreichen strebten, auch seine Gegner. Wirklich scheint in jener Szene auch Schiller so viel Antonio wie Tasso zu sein, und Alles: Bewunderung für diesen starken Geist, Anerkennung des Weltläufigen, treibt Goethe an, dem Jüngeren, den er sechs Jahre warten ließ, nun, da er an Macht, Geist und Haltung so lebhaft zugenommen, zuerst die Hand zu reichen. Einen Tag nach dem Gespräch benutzt er eine Rücksendung für die Horen zu diesen Worten: „Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken und seien Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue."
Goethe kennt genau Werth und Bedeutung jedes dieser Worte in diesem Augenblick an diesen Empfänger; und wie ein Staatsmann behandelt Schiller den kostbaren Satz. Vier Wochen läßt er vergehen, weil Goethe verreist ist, dann schreibt er ihm — soll man es noch einen Brief nennen? Es ist eine philosophische Abhandlung über Goethe, eine solche jedoch, wie man sie nur ibeim Tode, allenfalls zum Fest eines Greises öffentlich, nie aber einem Mann in seiner Lebensmitte privatim dargereicht hat, und nur dadurch vermag er diese unvermuthete Monographie von Goethes Geist beim Adressaten einzuführen, daß er im Eingang .seine „eigene Ideenmasse" durch Goethes Unterredung aufgeregt jnennt. (Das Hauptstück des Briefes ist im September hier abgedruckt worden.) Ein Philosoph hat diesen Brief geschrieben und ein Weltmann, der Dichter bleibt unsichtbar; und so muß denn auch die rein dichterische Erkenntniß des Objektes zurückbleiben. Sicher ist hier zum ersten Mal Goethes Entwicklung auf geniale Weise erfaßt, nie vorher und

nachher nur selten hat^Goethe so tiefe Dinge über sich selbst lesen dürfen. Aber es ist der Gang des Geistes, nicht die Wanderung des Menschen, die Schiller hier darstellt; und elf Jahre lang, bis zu seinem Ende, wird er, trotz naher Berührung, Goethes Charakter nie zu skizziren suchen: erstaunlich bei einem solchen Psychologen und nur erklärbar durch die rein geistige Art, mit der Schiller dies Verhältniß behandelt. (Beide Dichter haben in ihrem Werk einander darzustellen nie unternonjnien.)

Aber auch Goethes Geist ist hier mehr durchdacht als geschaut. In dieser Epoche kanonischer Verbissenheit scheint Schiller alle psychologischen und empirischen Mittel mit Absicht fortzuschieben und schildert die Idee von Goethes Geist, auch wo ihm eine andere Folge bekannt war. Gewiß ist Goethe genetisch verfahren, aber biogenetisch, und auch nicht von der Pflanze zum Menschen, sondern vom Menschen zur Pflanze. Freilich hat Goethe die harmonische Gemeinkultur des Südens als Dichter entbehrt und Griechenland in Italien gesucht, doch nicht, um seine nationale Abkunft, sondern, um seine persönlichen Dissonanzen zu heilen; und wenn er endlich von, der Anschauung zur Abstraktion überging, so brauchte er doch bisher niemals Gedanken in Gefühle zurückzuverwandeln, sondern ordnete sein System so an, daß es durch eine Glaswand von seiner Anschauung getrennt blieb: beide Theile einander übersichtlich, doch im Luftraum geschieden. Erst Schillers eigener Einfluß hat eine gewisse Verschmelzung beider Sphären zuweilen begünstigt.

Vollkommen wirkt dagegen in dem Briefe die Kunst des Diplomaten, in die Schiller seine Zwecke kleidet Mit welcher Delikatesse behandelt er Goethe als das rein naive Genie, das über sich selbst nichts wisse: und weiß' doch, daß Goethe Alles über sich weiß! Wie stolz schließt er ihn zugleich aus seinem Reich, dem der Philosophen, aus! Wie kühn, ihm die Erfüllung seines Strebens als unmöglich, das Streben aber, wäre er im Süden geboren, als überflüssig darzustellen! Wie zart, sich ihm auch dann anzubieten, wenn sein Spiegel trügen sollte! Denn ein großes Anerbieten ist dieser Brief, Reverenz vor dem Größeren, der zwar in ritterlichem Ton anerkannt wird, jedoch mit dem entscheidenden Zusatz, daß Schillers Vernunft mit Goethes Instinkt rein übereinstimme, daß Dieser zwar ein intuitives, Schiller aber ein spekulatives Genie und daß darum kein Anderer dazu geboren sei, Goethe zu verstehen, als Schiller.

Derartige Briefe hat Goethe manchmal an seinen Herzog geschrieben, und wie sie dann nach allen Wünschen und Ansprüchen in freiwilligem Gehorsam endeten, so schließt auch Schiller am Ende die Thüren des geheimen und heiligen Gemaches mit der plötzlich frigiden WendungT hochachtungvoll Ihr gehorsamster Diener. Doch sogleich öffnet sie Goethe. Denn seit zwanzfg Jahren, nein, niemals hielt er solchen Brief in Händen. Wie groß fühlt er sich hier betrachtet, wie ganz historisch, wie heldisch! Und so thut er zum Dank, was er so selten und vollends in diesen Jahren kaum mehr unternahm: er ist es, der, zehn Jahre älter, zuerst das Wort Freundschaft ausspricht. Er nimmt die Werbung an, wie eine schöne, vornehm bedeutende Frau, ohne zunächst den Werbenden mit ähnlicher Wärme zu ergreifen. Mit Klarheit giebt er kund, daß sein Werber in dieser Vernunftehe, die sie nun einzugehen gedenken, ihm als Mitverwalter seines Reichthumes willkommen sei und selbst nichts mitzubringen brauche als den bekannten redlichen Ernst, den man schon immer schätze. Was aber Schiller selbst ist, scheint Goethe gar nicht zu wissen, .denn obwohl Schillers Produktion vorliegt und recht berühmt geworden, wird er hier freundlich aufgefordert, dem neuen Freunde ein Expose über sich selbst vorzulegen. Von Gleichstellung ist gar keine Rede.

Dennoch fühlt Schiller sich als Sieger und ist es auch, insofern er Goethes Vertrauen im Sturm genommen hat. Sein Interesse, denkt er, wird er durch Thaten wecken. Jetzt ist er nicht mehr empfindlich, legt sich das Wort von der gemeinsamen Wanderung und dehnt es dahin aus, „daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am Meisten zu sagen haben". Er stabilirt also sogleich nicht nur eine lebenslängliche, auch eine solche Freundschaft, die Goethe1 noch am Ende seiner Bahn zu seinem Besten findet. Mit Feuer spricht er nun, weniger philosophisch als in jenem kaltglühenden ersten Brief, mehr wie ein Posa spricht er nun über sich selbst, und je ritterlicher er sich zurückzusetzen trachtet, um so edler tritt er für sich1 ein: „Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an Allem, was man erworbene Erkenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein... Sie

haben ein Königreich zu regiren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen ... Leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungwerthe aus dem Brande geflüchtet. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin; und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen."

Mit Liebe, wie es der Jüngere gefordert hat, nimmt Goethe diese Zeilen auf, lädt ihn sogleich nach Weimar ein; Schiller, annehmend, bittet nur um Freiheit für sein Leiden. Doch um nochmals den alten Stolz zu maskiren, betont er gegen Körner, auf Goethes Zureden habe er „sich wohl nicht weigern können", bei ihm zu wohnen, ihre Berührung werde für beide Theile entscheidende Folgen haben, und seiner Frau schreibt er, er höre von allen Seiten, ,,wie sehr sich Goethe über die Bekanntschaft mit mir freut." Viel kühler meldet Goethe seinem Freunde Meyer, Schiller bringe viel Leben in seine stockenden Ideen, und noch nach drei Monaten heißt es temperirt, er gehe mit Schiller und den Humboldts „für diesmal zusammen und es scheint, als ob wir eine ganze Zeit mit einander wandeln würden."

Dieser vierzehntägige Besuch Schillers bei Goethe gleicht einer Inventur aller Güter, die jeder der beiden Eheschließenden zur Verwaltung einbringt. Hierauf wird ein Programm entworfen, ein ästhetischer Briefwechsel zur späteren Veröffentlichung beschlossen. „Wir wissen nun, mein Werthester (schreibt Goethe an Schiller nach dessen Abfahrt) aus unserer vierzehntägigen Konferenz: daß wir in Prinzipien einig sind und daß die Kreise unseres Empfindens, Denkens und Wirkens theils koinzidiren, theils sich berühren; daraus wird sich für Beide gar mancherlei Gutes ergeben." Und nun beginnt der Briefwechsel, beginnt gemeinsame Arbeit an den Hören, beginnt eine neue Partei in Deutschland.

Beim Eintritt in dies Bündniß, das mit geringen Schwankungen fast elf Jahre überdauern, wenn auch kaum wachsen wird, sind die Verbündeten fünfundvierzig und fünfunddreißig Jahre alt. Dennoch ist es der Jüngere, den Leiden bleich und hohl gemacht; gebräunt und kräftig wirkt daneben der Aeltere. Schiller ist größer, von hagerer, kahler Gestalt, Goethe breiter, jetzt untersetzter, schon fängt er an, dicker zu werden. Schiller

blickt tief aus der sanften Feuchte eines ovalen Antlitzes, gotisch steigt eine bleiche Stirn herrlich, mehr breit als hoch, empor, blaß und sinnlich scheinen die Lippen die eines Priesters, kühn und fordernd ist der Schwung dieser vertikal kurzen, weit vorragenden Habichtsnase: ihre Linie scheint das Pathos dieses Hauptes am Stärksten auszusprechen. Goethes Kopf geht ins Quadratische, über den Augenknochen wölbt sich, mehr hoch als breit, diese Stirn, die lange Nase wirkt trotz ihrer Biegung neben Schillers fast klassisch beruhigt, schmal und verschlossen ziehen die Lippen ihren Pfad, aber das Auge strahlt dunkel durch die Welt und greift sie auf. Schillers Handschrift rauscht in großartig raschen Wellen, immer bewegt und schaffend über die Bogen, Goethe formt eigene Züge mit Kunst zu typischen um.

Mit großer Sorgfalt kleidet sich Schiller, der junge Hofrath und Hofmann, bestellt zum Frack den kostbarsten Stoff, führt ein breites Haus, hält sich Wagen und Pferde, die Goethe erst später anschafft, reist im ersten Ehejahr mit seiner Frau nicht ohne Diener und Jungfer bis nach Leipzig, er glänzt in Gesellschaft und kann, in seiner Hofuniform mit Epauletten, von Frau von Stael im Vorzimmer für einen hohen Offizier gehalten werden. Goethe trägt sich sehr einfach, jetzt schon ohne Toupet und Ohrlocke, geht kaum zu Hofe, wenig in Gesellschaft, lebt als Minister wie ein Privatmann, wünscht, steif zu wirken, schweigt viel. Schiller, gewöhnt, aus Büchern mehr als von Menschen zu lernen, ungewohnt des Lebens in der Natur, vor Allem brustleidend und stets Attacken fürchtend, verweilt viel in den Zimmern, treibt keine Körperübung, sitzt lange Sommerwochen in geschlossener Stube, rauchend und schnupfend. Nachts meist schlaflos, kann er für morgen nichts bestimmen, ißt zuweilen erst um Acht zu Mittag, muß an schlimmen Tagen die Arbeitkraft durch Alkohol stärken, produzirt am Besten bei tiefem Barometer. Goethe hängt vom hohen Barometer ab, geht zeitig schlafen, ist zeitig auf, dichtet nur am Morgen, verbringt ganze Wochen im Gartenhäuschen, reitet wieder, läuft Schlittschuh, hat zwischen Vierzig und Fünfzig seine gesündeste Epoche. Die Luft, die Schiller wohlthätig ist, nennt Goethe Gift für sich und muß, als er eines Tages den Geruch faulender Aepfel aus des Freundes Schreibtisch aufsteigen spürt, das Fenster rasch öffnen, um nicht schwindlig zu Werden.

Schiller, von seinen vielen Unternehmungen oft verwirrt,

bleibt durch 'Krankheit vollends von der Dichtung abgehalten. Goethe erledigt Pflichten und Geschäfte sofort, um sich dann Studien und Gestalten hinzugeben. Jenem erschwert Unordnung das 'äußere Leben, Diesem erleichtert es Pedanterie. Und dennoch bedurfte Schiller der Trennung der Geschäfte von den Musen mehr 'als Goethe: weil er im Leben mehr plante und weil er dann die Kunst von diesem Leben sorgsam trennen mußte. Schiller ist im Augenblick, da er sich mit Goethe verbindet (auf diesen 'Augenblick stellen wir die Antithese) in journalistischer Gefahr, er schickt sich, nach Goethes Worten, trefflich zu einem 'Redaktor. Um diesen genialen, geschliffenen, politisch-ästhetischen Geist bewerben sich mehrere Unternehmer; und Schiller, der jetzt Macht und Geld will, wäre ohne seine Krankheit und Ohne Goethe vielleicht auf diese Bahn gekommen. Kameraden Seiner Jugend bestimmten ihn früh zum Diplomaten, Goethe 'nennt ihn am Theetisch eben so groß, wie er im 'Staatsrath gewesen wäre, Verhandlung liegt ihm, Vorhalt, Intrigue, 'und Alles, was davon in seinen Stücken steht, ist besser 'und übrigens viel wichtiger und häufiger als bei Goethe. Gute Köpfe seiner Zeitschrift zu werben, Propaganda zu machen, versteht er meisterlich und thut es gern. Als nach drei Jahren die Horen eingehen sollen, räth er, mit einigen extremen Aufsätzen 'noch ein Verbot durchzusetzen, um lieber für gesprengt zu 'gelten als für still begraben. Doch treibt ihn Unruhe, Hast seines Lebens rasch wieder von Stellungen, Verlegern, Zeitungen fort, weshalb auch Goethe in der Ausführung nicht auf ihn rechnet, denn „Beistand zu bestimmten Zwecken (schreibt er an Meyer) muß man von Schiller nicht erwarten". Bei ;so vielen Einfällen kommt Schiller am Ende vor innerer Heftigkeit doch zu nichts, so sehr er seinen gedanklichen Idealismus als Handelnder ins Gegentheil verkehrt. Goethe zeigt die umgekehrten Gaben: „Ich bin nämlich als beschauender Mensch ein Stock-Realiste, so daß ich bei allen Dingen, die sich mir darstellen, nichts dafür und dazu zu wünschen im Stande bin und ich unter den Objekten gar keinen Unterschied kenne als den; ob sie mich interessiren oder nicht. Dagegen bin ich bei jeder Art von Thätigkeit, ich darf wohl sagen, vollkommen idealistisch: ich frage nach den Gegenständen gar nicht, sondern fordere, daß sich Alles meinen Vorstellungen ^quemen solle." ...
Untergebene hat Schiller außer seinen Bedienten kaum gehabt. Als er aber mit Schauspielern zu thun hat, die doch

Mittler zwischen seiner Dichtung und dem Volke sein sollen, entscheidet er: „Es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen: den kurzen Imperativ, den ich nicht auszuüben habe." Mit solchem Nachsatz an Goethe scheint er ihn zu strengerem Auftreten zu mahnen; doch Dieser bleibt in berathendem Verhältnisse zu seinen Künstlern. Auch hierin ist er Goethes Antipode, der in den vielen Fächern seiner Thätigkeit Energie und Ordnung verbreiten, doch niemals herrschen wollte: was bei ihm autokratisch wirkt, ist in Wahrheit Pedanterie. Von Schillers Willen dagegen sagt Goethe im Alter., wo er den Freund sonst zu verklären sucht: „Was er sich denken konnte, Das mußte geschehen, es mochte nun der Natur gemäß sein oder nicht." Schiller schwebt Welt und Nachwelt vor, wenn er dichtet. Zwischen Kritiken, Aerger, Konkurrenz, Klatsch, Parteien führt er eine weite Korrespondenz, und obwohl er als Dramatiker nur Erfolge hat, kränkt ihn doch jeder journalistische Mißerfolg: dann spricht er vom Blute, das ihm in Wallung getrieben sei, und ist recht innerlich gekränkt, weil man seinen Musen-Almanach durch Lob und Tadel zerpflückt. Goethe, der es seit zwanzig Jahren aufgegeben hat, den Deutschen zu gefallen, erwidert lächelnd mit dem reifen Gedanken: „Wer nicht wie jener unvernünftige Sämann im Evangelio den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, Der muß sich mit dem Publico gar nicht abgeben."
Auch im erotischen Leben steht Schillers Wille zum Herrschen Goethes weiblicherer Hingabe gegenüber. Schiller hat mit seiner Geliebten kaum recht gebrochen, da warnt er schon die neui Freundin vor ihr, und als Diese dann seine Braut wird, sucht er sie in Allem zu seiner Schülerin zu machen. Seine Beziehungen zu Frau von Kalb, zu der geschiedenen Karoline und deren Schwester Charlotte (Schillers Schwägerin und Gattin) gehen ineinander, Karoline nimmt er bei der Eheschließung mit in sein Haus und schafft ihr für ihre zweite Ehe - Heim und Stellung in Weimar, weil er selbst dorthin gezogen ist. Bei Alledem lebt er gut mit seiner Frau; allerdings1 nennt er sie in Briefen „gutes Mäuschen". Schiller ist sinnlich' und herrschsüchtig in der Liebe, Goethe giebt sich mit ganzem Wesen hin: deshalb liebt er nur eine Frau und hat im wörtlichen Sinn nie zwei Geliebte auf einmal besessen. Zu dieser Einen freilich spricht er dann so, daß Schillers Witwe beim Lesen von Goethes Briefen an Frau von Stein vor dieser Gluth erschrickt und bekennt: so hätte Schiller nie geliebt; „eigentlich blos aus Leidenschaft konnte er nicht lieben".

Aus solchen Gegensätzen der Grundelemente folgt leicht der Gegensatz von Schillers zu Goethes Dichtung. In den Begriffen des Sentimentalen und Naiven, durch die Schiller ihre Dichtungarten sehr schön fixirt, ist das Problem zunächst nur aufgerollt. Goethe selbst leitet im Alter aus Schillers stolzem Körper und seinen sanften Augen die Art seines Talents ab, das, wie er sagt, in einen großen Gegenstand kühn hineingriff, ihn dann hin und her wendete; „er sah den Gegenstand gleichsam nur von außen an; eine stille Entwickelung aus dem Inneren war nicht seine Sache". Mit diesen Worten ist Schillers Größe, Grenze und Verschiedenheit von Goethes Art genau bestimmt. Schiller sucht Stoffe, Goethe findet sie. Schiller wählt Stoffe aus, Goethe erlebt sie: bleibt dort mehr Allegorie, so wächst hier Alles zum Symbol. Dabei ist Schillers Spekulation nicht etwa der Feind, vielmehr der Verbündete seiner Poesie. Beide muß er stets gleich spannen, und nur,durch' ähnliche Bewegung erklärt er beide heterogene Elemente in einer Art von Solution« erhalten zu können. Aus solchem Gleichgewicht von Traum und Denken nimmt Schiller, wenn er dichtet, erst einen bestimmten Aufschwung, was er selbst beklagt. Das dritte, stärkste Agens des Dichters, Anschauung, Leben, Gelegenheit, Natur, scheint ihm fremd zu bleiben, und es klingt erstaunlich, wenn er bei seinem reichen weltlichen Treiben über Mangel an Gelegenheit klagt, die Menschen zu studiren.

Je tiefer er diese seine Art empfindet, um so tiefer ergründet er die entgegengesetzte des Freundes, vor dem er wie vor einem Naturereigniß immer forschend steht. „Sie sind wirklich, so lange Sie arbeiten, im Dunkeln und das Licht ist blos in Ihnen; und wenn Sie anfangen, zu reflektiren, so tritt das innere Licht von Ihnen heraus und bestrahlt die Gegenstände, Ihnen und Anderen. Bei mir mischen sich beide Wirkungarten, und nicht sehr zum Vorteil der Sache." Hier ist sie bezeichnet, jene Dunkelheit und Unschuld, die Aurelie dem jungen Wilhelm. Meister als Künstler zu hüten räth und die noch der alternde Goethe zu hüten verstanden hat. Denn bei aller Selbstanalyse kennt Goethe doch nur seine Struktur, kann aber nie, wie Schiller, im Voraus sagen, was er produzireH wird, da „diese regulirte Naturkraft" nicht zu leiten sei. Deshalb zwingt ihn auch die innere Stimme, seine Pläne zu verschweigen: nur im Stillen probirt er an seinem neuen Epos die Resultate der Theorie, zu denen Beide gemeinsam gelangt sind, und bedauert noch im höchsten Alter, ein einziges Mal

den Freunden einen Plan geschildert und auf ihren Rath verworfen zu haben. Schiller dagegen hat seine späteren Stücke Szene für Szene mit Goethe durchgesprochen ...
Beiden Männern, als schaffenden Faktoren des Menschengeschlechtes, sind Abstammung ;und Vaterland Größen zweiten Ranges. Goethe vergaß über seiner Sendung Vater und Mutter, Schiller liebt wohl die Mutter, bleibt den Eltern aber immer fern. Wir wissen, iwas Goethe vom Nationalismus dachte; auch an Schiller schreibt er: „Der Patriotismus sowie ein persönlich tapferes Bestreben hat sich so gut a.ls das Pfaffthum und Aristokratismus überlebt." Schiller, der fast alle Stoffe aus dem Ausland nahm, sagt, beinah wörtlich, in diesen seinen dreißiger Jahren: „Das vaterländische Interesse ist überhaupt nur für überlebte Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein armsäliges, kleinliches Ideal, nur für eine Nation zu schreiben." Oder über sein Publikum, über das er doch äußerlich nicht zu klagen hatte: „Die Deutschen wollen Empfindungen, und je platter diese sind, desto allgemeiner willkommen."
Selbst von' ihren entferntesten Standpunkten, als Denker und als Betrachter, winken sie einander manchmal zu. Von dem ihm gänzlich wesensfremden Wilhelm Meister ist Schiller hingerissen, weil er gegenüber seiner frigiden Philosophie so lebendig sei, „weil iahe Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Der Dichter ist der einzig wahre Mensch und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn", schreibt er; und beginnt gerade zu dieser Zeit, die Philosophie wieder zu verlassen. Doch Goethe kommt ihm entgegen. In Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen unterscheidet er jetzt vier Arten von Naturforschern und stellt dabei die Umfassenden über die Anschauenden, denn indem sie von einer Idee ausgingen, sprächen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es sei gewissermaßen nachher Sache der Natur, sich in diese Idee zu finden. In seinem philosophischen Freunde sieht Goethe durchaus keine rein spekulative Natur, gesteht ihm vielmehr ausdrücklich eine sonderbare Mischung zu, von Anschauen und- Abstraktion, und über seine Arbeitform selbst giebt Schiller einmal die seltsame Konfession, eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung gehe seinem Dichten voraus, - ohne bestimmten Gegenstand. Vor Allem und nach Allem aber ähneln sich beide Geister in der Reinheit ihres strebenden Bemühens; ja, 'mit merkwürdiger Gleichheit brauchen Beide das selbe Bild, Einer vom Anderen unabhängig, um ihr Streben

darzustellen: zu einer Pyramide will Goethe (so schreibt sein Tagebuch) sein Leben zuspitzen; wird Das unmöglich, so würde doch der Versuch für sein Bemühen zeugen. „Jeder baut sich seine Pyramide (schreibt Schiller); wenn er sie auch nicht bis an die Spitze bringt, so hat er doch gewiß nichts Besseres thun können."

An diesen Punkten nähern sich die Kurven ihrer Naturen. . In der Norm aber und im Großen liegen sie sich in antithetischer Stellung gegenüber und bis zum Ende ihrer Freundschaft gilt, was Goethe nach dem ersten Gespräch feststellte: Keiner war Sieger, Keiner fühlte sich überwunden. Denn sobald man nicht von der Stärke ihres Genius, sobald man nur von den Charakteren spricht und wie sich solche in Leben und Werken darstellen, müssen sie als gleichgewachsene, grundverschiedene Gegenspieler neben einander stehen. Schiller will - herrschen, Goethe wirken. Schiller giebt sich nie ganz einem Menschen, stets ganz seiner Dichtung hin, Goethe immer dem liebenden Menschen, zuweilen ganz dem Werke. Schiller hämmert mit kalter Leidenschaft an -seiner Dichtung, Goethe modellirt mit liebender Hand. Für Schiller kommt das Leben nach dem Werk: darum jagt er mit so wenig Harmonie nach Genuß; für Goethe bedeutet das Leben die Wurzel der Dichtung: darum blüht sie wie von selbst empor. Schiller denkt immer, wenn er fühlt, Goethe schaut immer, auch wenn er denkt. Schiller pflanzt einen Baum nach dem anderen, Goethe sät eine Saat. :(,

Denn Schiller kann so stark hassen wie lieben und er ist der Gegenspieler seiner Helden wie Goethe: nur werden jene als böses Prinzip vom Dichter verworfen, die goethischen aber sind komplexe Menschen, genau wie die sogenannten Helden, „gut und böse wie die Natur". Nur einmal hat sich' Schiller zusammenfassend dargestellt: als Wallenstein. Er glaubt an die Existenz eines Bösen und stilisirt darum in sich nur das Gute, Goethe sucht nach Einklang zwischen den gleich starken Gegenkräften seiner Seele. Schiller ringt laut mit der Welt, Goethe still mit seinem Dämon. Schiller kämpft, Goethe wächst.

Aber da ist ein Einziges, was Schillers Gestalt plötzlich die mattschimmernde Patina von edler Bronze giebt, während Goethes Gestalt sich immer wie athmend dem weißen Marmorblock zu entraffen sucht: Schiller fühlt immer den Tod; und wer es nicht wüßte, könnte aus der Kette seiner Werke er-

rathen, daß sie mit einem frühen, schwer umrungenen Tode enden werden. Als Goethes Freund Meyer einmal Schiller in der Allee begegnet, schreibt er, sein Antlitz gleiche dem Bilde des Gekreuzigten. Und Dies ist viele Jahre vor dem Ende. Zu immer schnellerem Ritte treibt ihn ein inneres Fieber an," es ist, als jagte er auf raschem Pferd keuchend vor dem schwarzen Reiter her, an jedem Morgen einmal rückwärts blickend, ob Dieser ihm in letzter Nacht wieder um ein paar Längen näher kam, — und weiter so, durch Jahre. Daher denn äuch im . letzten, reichsten Jahrzehnt, in glücklichen Umständen der unbezwinglich stete Drang, Tragoedien zu häufen. Ernst und hilfreich, mit theilnehmender Ahnung sieht Goethe diesem Schauspiel zu. Sein .Leben.ist auf acht Jahrzehnte angelegt, Krankheiten sind ihm kurze, schwere Krisen. Er glaubt an das Leben, weicht der Tragoedie aus, denn der Tod ist nicht sein Feind: mit ihm lebt er von Anbeginn in liebender Gemeinschaft. Goethe glaubt an Verwandlung. Vom Horizonte des untergehenden Jahrhunderts zeichnen sich so die Köpfe Schillers und Goethes ab, als Beide jenes Bündniß schließen, das Goethes Geiste vom sechsundvierzigsten bis in sein siebenundfünfzigstes Lebensjahr einen Gefährten schenkte. Nach ihrer Natur, und Geschichte werden Beide von sehr verschiedenen Kräften in dies Bündniß getrieben: Schiller drängen alle göttlichen und alle menschlichen Motive hinein, während Goethe in der geistigen Einsamkeit eines Jahrzehntes endlich einen Geist ergreift, der den seinen zu fassen vermag.

Was gewinnt Schiller, was gewinnt Goethe in diesem Bunde?

Schiller gewinnt einen Freund. Kranke Kräfte und schwache Nerven, Mangel an bürgerlicher Erfahrung und Mangel einer praktischen Frau lassen ihn bei heftigen Ansprüchen an das Leben nach einem Helfer ausblicken: und wo findet er den besser als in Goethes Güte und Weltkenntniß! Goethe miethet für ihn ein Haus in Weimar und richtets ein, verkauft ihm sein Gartenhaus in Jena, sucht ihm Tapeten aus, fragt im August an, wie viel Holz er ihm für den Winter bestellen solle, läßt ihn viele Wochen in seinem Gartenhause wohnen, richtet ihm und der Frau ein Quartier im Schloß ein, bietet ihm Geld an, nimmt seinen Sohn zu sich, schafft dem Schwager eine Stelle am Weimarer Hofe.

Aus voller Hingabe des Herzens stammt Goethes werk-

thätige Neigung, liebend setzt er immer die ganze Person ein, nachdem er sich einmal für Schiller entschieden hat. „Unsere Zustände sind so innig verwebt, daß ich Das, was Ihnen begegnet, an mir selbst fühle." Als Schillers Vater gestorben, ein Kind zugleich schwer erkrankt ist, hat Goethe „nicht den Muth, ihn in seiner gegenwärtigen Lage zu verlassen", denn da er wenig ausgehe, besuchten ihn nur Wenige. An Lotte Schiller schließt Goethe mit den zarten Worten: „Grüßen Sie Schillern, ohne ihn an seinem Werke zu stören", und für ihn selbst findet er immer neue, zärtliche Wendungen: „Leben Sie wohl und lieben mein liebendes Individuum. . . Der Bund des Ernstes und der Liebe . . .. Wenn ich Ihnen Lebewohl sage, so heißt Das immer: gebrauchen Sie wie bisher der guten Stunden zu unserer Freude-. ., ."
Und während er ihm sein Herz zuträgt, schließt er ihm seinen Geist auf. Jetzt wird Schillers Genius durch Goethe aus der Rüstung der Philosophie erlöst, wie einst Goethes Genius durch Herder aus den Jabots des Rokoko. Goethes ganze Erscheinung ist angethan, Schiller zu seiner höchsten Leistung anzuspornen. Nun folgen ihm auf acht poesieleere Jahre neun andere, in denen er sechs große Stücke, alle Balladen und eine Menge Lieder, Das heißt: sein Lebenswerk, schreibt. Zu Anfang bringen ihn Goethes Werke, eben wenn und weil sie seiner eigenen Form fremd sind, weiter als jede eigene Produktion: vor Allem Wilhelm Meister lenkt ihn, wie er Körner vertraut, auf heilsame Art aus der Spekulation zu den Objekten zurück. Dann aber machen ihm die Stunden und Wochen langen Gespräche mit Goethe, macht ihn der Briefwechsel produktiv und er hofft, die Quintessenz davon in den nächsten Werken vorzuzeigen. Nur dieser Umgang, gesteht er, konnte seine Grenzen so weit auseinanderrücken. War Goethes Besuch zu kurz, so klagt Schiller, er habe sein Herz nicht ausleeren können. „Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß Etwas in mir gepflanzt worden wäre", und zu einer Freundin spricht er vom werthvollsten aller Menschen, die ihm begegnet sind, und vom wohlthätigsten Ereignisse seines Lebens. In allen schillerischen Dramen ist nun Goethes mitformende Hand zu erweisen. Auch Stoffe nimmt er von Goethe entgegen, die Kraniche des Ibykus und den Teil, den Goethe selbst schon episch entworfen hatte. Vor Allem überhebt Goethe ihn jeder Sorge um die Darstellung seiner ganz auf Darstellung berechneten Werke, öffnet ihm nicht

nur eine reiche Bühne, auf der er seine alten und neuen Stücke sehen kann, er wird auch Schillers Regisseur und Bühnenberather. So steht ihm das größte Lehrmittel des Dramatikers ein Jahrzehnt lang bedingunglos offen, wie Das kaum jemals einem deutschen Dichter glückte. Im neuen Theater ist anfangs jeder fünfte Abend ein Schillerabend, später jeder dritte. Wallenstein, Carlos, Maria Stuart werden nur hier öfter gegeben als selbst Kotzebues beliebte Stücke. . .

Und neben diesem Lebensglücke, das Schiller als Gatte, Beamter, Dichter, Theatermann in Goethes Rath und Hilfe findet, bringt ihm das Bündniß nur ein Negativum: in seinen klarsten Augenblicken fühlt Schiller, daß er der Zweite sei und bleibe, und übertrieben drückt ers nach Lecture des Wilhelm Meister so aus, ihm sei unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuß etwas Eigenes zu stümpern.

Was gewinnt Goethe durch Schiller?

Zuerst ,eine festere Stellung, wenn auch zugleich eine Kämpf erstell ung. ,Die Blätter der Hören sind ihm, der solch ein .Organ lange entbehrte, 'willkommen, um 'Manches aus dem Schreibtisch ans Licht zu ziehen, und wie er „das Possenspiel des deutschen Autorwesens in- und auswendig kennt", ergreift dhn nun die Lust, wieder einmal eine Zeitschrift zu redigiren. (Das Entscheidende aber, was Goethe an Schiller gewinnt, (ist der geniale Zuhörer. Immer hat er ihn gebraucht, selten gefunden, und fand er ihn, so war der Andere doch nie produktiv (als Dichter, wußte also nicht fruchtbar zu wirken. Unproduktiv (blieb Frau von Stein als Goethes Hörerin: nur ein Gefäß, das auffängt, kein Spiegel, der das Licht zurückstrahlt. Herder, für Goethe geboren wie Keiner, störte schon lehrend seine große Wirkung und zerstörte sie vollends, wenn er zuhören sollte; nur in den letzten Jahren vor Italien ist er Goethes reiner, stiller Geistesfreund gewesen. Merck war ein Weltmann, der unbefangen klug rathen, doch kaum mit kritischer Bildung hören konnte. Und doch wünschte sich Goethe, der nie die Menge suchte, immer das einsame Echo, es möge seinen Rhythmen im Walde der Dichtung einmal mit seiner eigenen Stimme antworten.

Das ist es, was Goethe an Schillers Umgang rühmt: ästhetische fragen zu lösen, sei Keiner so reif; und wenn er Schiller selbst nach drei Jahren den repräsentativen Dank ausspricht, er habe ihm eine zweite Jugend verschafft und ihn wieder zum Dichter gemacht, so heißt Das mit stilleren,

gemessenen Worten an den Freund Meyer: „Schillers Umgang und 'Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar." Niemand hat Goethe zum Dichter oder wieder zum Dichter gemacht: nur wie Thürmer rufen Herder und Schiller die Stunden des Genius aus. Wie früher an Charlotte >und Herder, so schreibt Goethe jetzt an Schiller von Entdeckungen, die alle drei Freunde kaum berühren, rasch, nur >um sich ihrer Mitfreude zu vergewissern: das Wachsthum der Schmetterlingsflügel muß Schiller nach Goethes Beobachtung sogleich erfahren, oind daß sich dieser Philosoph in die Farbenlehre vertieft, vergißt ihm Goethe nie.

Aus der halben Starrheit jener letzten einsam wartenden Jahre weckt ihn Schillers bewundernder Ruf. Auf die Balladenform hat ihn 'zwar nicht erst Schiller gebracht, wie Dieser behauptet, denn Goethes berühmteste Balladen liegen ein und zwei Jahrzehnte zurück. Doch vor den Hauptwerken mahnt Schiller den Freund, das Höchste jetzt von sich zu fordern, preist jHermann und .Dorothea als reine Kunst gegenüber dem unfertigen Wilhelm Meister, über den er nach Jahren skeptischer wird. Goethes Verlangen nach hochgeistiger Kritik findet in Schiller nahezu alles Gewünschte... Er gewinnt an Versuchen, an technischem Rath, an Ermunterung und .Kritik durch Schillers Umgang. Hier aber ist das Blatt zu Ende; die nächste Seite zeigt, was er, im vollen Unterschiede zu Schiller, in ihrem Bündniß entbehren muß.

Vor Allem: jeden Beweis wahrer Freundschaft. Giebt Goethe sich ganz, so yermag Schiller sein ohnehin mehr unpersönlich liebendes Herz vom Geiste zu trennen. Nie hat Goethe an Schiller Worte wie etwa an den hingebenden Schweizer Meyer richten können, dem er (im dritten Jahr des Bündnisses mit Schiller) gesteht: „Daß wir "uns gefunden haben, ist eins der glücklichsten Ereignisse meines Lebens." Weil Schillers Frau, in ihrer Art schön und liebevoll, doch weder bedeutend noch tüchtig, aus Liebe zu Frau von Stein deren Haß gegen Christiane theilte, hat Schiller das glücklichste Jahrzehnt von Goethes Ehe dicht neben ihm verbringen können, ohne Goethes frau auch nur zu bemerken! Entschlossen, in die Gesellschaft aufzusteigen, hat dieser unfromme Sänger "der Freiheit 'an Goethes „Verhältniß" Anstoß genommen wie ein Hofmann. (Oder wie anders wäre zu erklären, daß Christiane, deren Ehe mit Goethe er kennt, in zwei Bänden Schillerbriefen kaum vorkommt?

Als 'er von Goethe den „Neuen Pausias und sein Blumenmädchen" ^Allegorie auf Christiane) erhält, spielt Schiller einmal auf sie an; doch wie? „Recht gute Nacht zu einem lustigen Abend, 'und möchte die schöne Muse, die bei Tage und wachend Sie (begleitet, sich gefallen lassen, Ihnen nachts in der nämlichen, jaber körperlichen Schönheit sich zuzugesellen." So primitiv (deutet Schiller Goethes Liebe, der denn auch über diese (Entgleisung hinweggeht. Als Christiane ein Kind Goethes zur -Welt bringt, wünscht Schiller mit drei Worten ihm Glück, ohne die Mutter auch nur zu erwähnen; eben so hält er sich, als das Kind rasch wieder stirbt. Als dann im achten Jahr der Freundschaft mit Schiller Christiane wieder ein Kind zur Welt bringt: „Soeben erfahre ich zufällig, daß man Ihnen zu einem angenehmen Ereigniß in Ihrem Hause Glück zu wünschen hat. Ich wünsche, es von Ihnen bestätigt zu hören. Empfehlen Sie mich der Kleinen recht freundschaftlich und versichern sie meines besten Antheils."

Wochen lang hat Schiller unter Christianens Pflege bei Goethe gewohnt, auch ist sie nun, nach vielen Jahren, mit Goethe und ihrem Knaben einmal in Schillers Hause gewesen, Goethe hat ausdrücklich das Wort von seinem „Ehestand" gegen Schiller gebraucht: doch dessen Kälte geht so weit, daß Goethe selbst im täglichen Verkehr, im selben engen Weimar, weder von dem Erwarteten noch vom Geschehenen ihm Meldung machen darf. Schließlich schreibt Schiller, daß er Glück zu wünschen „hat", und spricht von der „Kleinen". Diese Bezeichnung nimmt Goethe nun dankbar auf, obwohl sie doch von Schillers Lippen despektirlich klang, erwidernd, die Kleine werde sich1 seines Andenkens recht erfreuen. Wieder ist das Kind lebensunfähig: und wieder muß Goethe, der nach sechs Jahren zum ersten Mal wieder Vater wurde und das Kind gleich1 verliert, gegen Schiller von Dem schweigen, was ihn jetzt am Tiefsten bewegt. „Bei uns ^geht es nicht gut, wie Sie mir vielleicht gestern in der Oper anmerkten"; und als sich Schiller nun endlich erkundigt, dankt Goethe: „Die Mutter . . . empfiehlt sich Ihnen bestens und fühlt den Werth Ihres Antheils."

So wenig erhält Goethe gegen so viel, was er an Schillers Frau und Kindern that! Was wird nicht Alles in diesen förmlichen Worten hin und her verschwiegen, wie seltsame Gedanken muß Goethe in häuslichen Freuden und Leiden beim Anblick seiner Freunde wälzen! Wie Schiller Goethes Ehe ganz

verkennt, zeigt sein Bedauern, Goethe, durch falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch seine angebliche Ehescheu in dies unglückliche Verhältniß gerathen, sei nun zu schwach und weich, um es zu lösen, und so hingen diese Blößen mit einem edlen Theile seines Charakters zusammen. Zur selben findet Schiller das häusliche Glück im Zusammenleben mit zwei Schwestern. Bis ins Aesthetische geht seine Abneigung gegen Christiane, denn selbst der prachtvollen Gestalt jener Therese, die Goethe seiner Frau im Meister nachgezeichnet hat, verspricht der kritische Freund nur wenige Gönner. Auch Alles, was sich sonst in diesem Jahrzehnt in und um Goethe zuträgt, bleibt Schiller fremd. Oeffentlich trennt sich Schiller von den Schlegels, die damals Goethes Bewunderer und oft in dessen Hause sind. Mit Frau von Stein bleibt er trotz ihrer Trennung von Goethe intim. Nach ihrer Aussöhnung mit Goethe vermag sie noch jenes pamphletische Drama „Dido", in dem sie Goethe karikirt hat, ihrem Freunde zur Kritik handschriftlich anzuvertrauen. Wir sind im dritten Jahr des Bündnisses der-Dichter. Es steht auf einem Höhepunkt, Briefe fliegen, Besuche häufen sich: nun, glaubt man, müßte Schiller diese Schrift der Freundin gegen den Freund artig ablehnen, um nicht in diesem deutlich gespiegelten Konflikt Partei zu nehmen, oder sie mit einigen streng ästhetischen Worten behandeln, oder aber höflich andeuten, wie doch das BilcT ihres dramatischen Helden dem Urbild einigermaßen zu nah trete. i

Schiller schreibt einen Hymnus! In langem, begeistertem Briefe drückt er aus, das Stück habe ihn „unbeschreiblich interessirt und in jeder Rücksicht. Außer dem schönen, stillen, sanften Geist, der überhaupt darin athmet, ist es mir, und zwar vorzüglich, durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit sich eine zarte und edle weibliche Natur, womit sich die ganze Seele unserer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe wenig, ja vielleicht noch nie Etwas in meinem Leben gelesen, was mir die Seele, aus der es floß, so rein und klar und so wahr und prunklos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr, als ich sagen kann. Aber so individuell und wahr es auch' ist, daß man es unter die Bekenntnisse rechnen könnte, die ein edles Gemüth sich selbst und von sich selbst macht, so poetisch ist es bei dem Allen". Folgt ein Lob der Dichtung als einer solchen. Durch seine Frau erfahre er, die Autorin wolle ihr Werk kopiren lassen. Erhielte er dann auch eine

\ 1 ,

Kopie, „so geben Sie mir einen schönen Beweis Ihrer Freundschaft und Sie sollen es nie bereuen, dieses liebe Lied von Ihnen selbst in meine Hand gelegt zu haben".
Könnte ein Feind von Goethe deutlicher Partei ergreifen? Nicht nur von der (übrigens monströsen) Dichtung fühlt sich dieser große Kritiker angeblich begeistert.: besonders von der Konfession, von diesem Liede, das die Seele der Freundin über sich selbst klagend singt ;und dessen Stimmung ihn ergriffen wie nie Etwas! In diesem Drama hat Schiller soeben Ogon-Goethe die Worte sprechen hören: „Erhabene Empfindungen kommen von einem zusammengeschrumpften Magen; Alles, was ioh Dir vorher (von Idealen) sagte, paßt nicht auf mich", und seine Freundin hatte ihm im Drama erwidert: „Einmal betrog ich mich in Dir, jetzt aber sehe ich allzu gut, ungeachtet des schönen Kammstrichs Deiner Haare und Deiner wohlgeformten Schuhe, dennoch die Bockshörnerchen, Hüfchen und dergleichen Attribute des Waldbewohners, und Diesen ist kein Gelübde heilig." Von dieser Dichtung erklärt sich Schiller begeistert; ein paar Tage später schreibt er an das Urbild: „Diese Zeit Ihrer Abwesenheit von Jena währt mir unbeschreiblich lang. Hat es mir doch gerad an der nöthigsten Stärkung bei meinem Geschäft gemangelt. Kommen Sie ja, sobald Sie können! Begieriger und bedürftiger werde ich Alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann. Wir umarmen Sie Alle herzlich." Man schweigt, staunt, fragt: Ist Schiller Goethes Freund gewesen?
Was Goethes Herz in diesem Umgang entbehren mußte, entzog ihm Schillers egocentrisches Wesen. Was Goethes Geist entbehrt, folgt mehr aus seiner schicksalvollen Einsamkeit. Nicht Schillers eigene Arbeiten oder seine persönliche Insuffizienz entziehen Goethe den entscheidenden Beistand: sein eigenes Wesen trägt die Schuld. Darum fällt es nicht auf Schiller zurück, sondern auf Goethes absonderlichen Versuch eines geistigen Bundes, wenn Goethe, wie bei allen Entscheidungen seines äußeren, so auch bei allen Entscheidungen seines geistigen Lebens weiterhin eines Freundes entbehren muß. Auf keines seiner Werke hat Goethe ihm bestimmenden Einfluß gewährt, in keinem wesentlichen Punkte seinen Rath befolgt.
Emil Ludwig.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G m. b. H. in Berlin.

Nr. i
16. Oktober
Die Zukunft —
Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klart und um Jahr-
verjüngt, alle Hautunreiuheiten volle
kommen tilgt. — Dr. Henlschels WIMS-
Apparat, D. K. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grand mittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte. Vou jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto einf. in. 20,50, eieg.m.35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
WiKö-WerRe Dr. Hentschel, Zu. 3, Dresden.
(Sonntag, 6er» 17. Offoper, natrjmiffag* 1 tfr)r
kennen au ^or(öi>orf!
7 kennen
Union^Klub, Berlin
Annahme für Vorwetten
rar Rennen in Berlin und Im Reiche
Schadowstraße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Neukölln, Bergstraße 43
Potsdamer Straße 23a
Kurfürstendamm 65
Firma A. Wertheim:
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße'2
Planufer 24
2
'c
m O:
3
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Oranienburger Slraße 48/49
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Theaterkassen der
Leipziger Siraße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn uslen Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Reiitila.;
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
kennen m Öronewatö
(Berliner flemwerein)
Sreifas, i>en 22. Ofiooer, natfmiifos* -12% tf&r
7 kennen

J« Ol tober — Die Zukunft
Nr. 3
L Kaufmann d Co.
Chikagc * Illinois » U. S. A.
114 No. La Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäfllichen Transaktionen.
Iii

Schonungslos aufdeckend und Auf*
seh^ii erregen i ist die
Anklageschrift.
di ■ jeden Dem sehen interessieren
tpuß. Pnss, Enthüllungen über
den Zusammenbruch. Giinzlich
p;v. i i-.f.w lichtet sie »ich nicht nur
B'^T- Ii -Ii • -<"ii;iden des Systems und
die verantwortlich eii Regierungs-
stellen, sondern aueh gegen die
Fehler des Volkes. lO. Auflage.
Dazu ein Nachtrag-. Preis jo M. 4.b0.
Mühlmann Vertag (Grosse)
Hai
Keine Postkurten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung-. Postfach 2,
Hamburg- 3t.
Hotel Marienbad

:; Ostsee-Sanatorium::
Swinemttnde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
ittntauil

Nürnberg
links am
Hauptbahohof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Schiffahrts-Aktien
Kolonlalwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Kr. 3
1«. Oktober
Die Zukunft —
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunfrserteiluog
Juwelen, Perlen, Smaragde
I - DrillOlllfSII und Perlenschnüre 2
m kauft zu hohen Preisen %
M(nii. BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 ■ ■ JfJUjfcf zwischen Mittel- und Dorothenetrasse OOeOOO
H. Berthold Messinglinienfabrik und
Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft zu Berlin.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nominal Hl. 2000000 neue Aktien
2000 Stück zu je 1000 M. Nr. 4001—6000
mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1920 der
H. Berthold Messinglinienfabrik und
Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft zu Berlin
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Oktober 1920.
Jacquier & Securius.
Zur mündelsicheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
47* % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 "/„ an. Zinslauf April»
Okiober. Sichergestellt durch Oesamtvennögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit l1/»0/« zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungenfür Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Stegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153,9154.

Berlin, den 23. Oktober 1920
Dem heiligen Licht
Wiegt das Herz in Kindesruh
7ehn Tage ohne Zeitungen! Oder warens zwölf? Zuerst versagten, wegen eines Lohnstreites, die Angestellten den Verlagsunternehmern den Dienst. Die Zeitungen erschienen noch, wurden aber nicht ausgetragen; und wer weder ins Stadtinnere kam noch die Kosten für einen Boten aufwenden wollte, blieb ohne die gewohnte Speise. Dann Wurden die Arbeiter, Setzer und Drucker, weil sie die Angestellten im Kampf zu unterstützen versuchten, ausgesperrt und in den Preßdruckereien standen alle Maschinen still. Nicht einmal dem Wunsch, ein gemeinsames, „neutrales" Nachrichtenblatt herauszubringen, konnten die sonst der Allmacht nahen Fa brikanten OeffentlicherMeinung in Erfüllung helfen; mühten sich wohl auch nicht sehr emsig für solchen Nothbehelf, aus dem kein Inseratengewinn zu ziehen war. Nur die drei sozia» listischen Blätter erschienen. Die, dachte ich, werden die Gunst der Tage, in denen keine andere Stimme spricht, nutzen, ihre besten Köpfe und Federn heranwinken und so reinliche, von kräftiger Vernunft durchwehte, von unverniedlichtem Geist so hell leuchtende Zeitungen liefern, daß von je zehn Lesern acht sich, weil sie nicht längst dieses Blatt hielten, vor den Kopf schlagen und schwören, es vom erstenNovember an, statt des Wisches, der bisher in Haus kam, zu bestellen. Mindestens eine Woche lang freie Bahn, morgens und abends ohneNeben»

geräusch in allen berliner Gemeinden, Vororten, Nachbar»
städten zu werben: solche Gelegenheit kehrt nicht schnell wie»
der. Sie wurde nicht ausgenutzt. Gar nicht erst der Versuch zu
Nutzung gemacht. Die Alltagsleier klimperte. Lange, dürre
Berichte von den Parteikonzilen. In keinem Aederchen pulst
derWille zu unbefangener Gerechtigkeit. Wer am selben Strang
mit den Zeitungbeherrschern zieht, hat in Halle oder Kassel mit
eines Apostels Feuerzunge geredet und Jubel geerntet; jeder
Andere ist ein Stümper, Langweiler oder Schaumschläger. In
der Nachbarfraktion sitzen nur Wichte, auf ihrem Stänglein ab»
gerichtete Starmätze, Lügner, Verräther. Vor der Absplitterung
waren sie bewährte Genossen; und würdens wieder sein, wenn
übermorgen der Spalt verkittet wäre. Von Woche zu Woche
schwillt in Deutschland das Jammerheer der Arbeitlosen, das
Reichsdefizit hat die Vorstellung des wildesten Angsttraumes
überklettert, Acker und Flur gab ganz unzulänglichen Ertrag,
in einer Zeitspanne von sieben Tagen kamen drei neuePapier»
milliarden in den Verkehr, ein Hochofen nach dem anderen
wird gelöscht: und in der Presse des thätigsten Volkstheiles
wird Quark getreten, der immer nur breit, niemals stark werden
kann. Nach zehn Minuten ist des Lesens Qual überstanden. Das
ist nicht die Zeitung, die uns täglich zweimal, dreimal mit einem
Wust von Nachrichten beschüttet, bekleckst, von Dutzenden
geistreich Armsäliger uns einhämmern läßt, wie wir über alles
auf dem Erdball Geschehende zu denken haben (und ob un«
serem Herzen über den Millionenverlust eines bestohlenen
Filmmädchens zu trauern zieme).Daß dieseZeitung,einWeil»
cheh wenigstens, nicht gemacht werden kann, ist Erquickung.
Hunderttausend freuen sich des Labsals. „Eigentlich ists sehr
schon; nur wirdEinem bald das Einwickelpapier knapp." Auf
der Straße häufen sich nicht klebrige Fetzen. Die Menschen se»
hen schon ruhiger aus; schnappen nicht, wie böse Kettenhunde,
rechtwärts,linkwätts.Langeweilenöthigtsie,insInneredereige»
nenNatur zu gucken, nach einem guten Buch zu greifen, über
Dinge zu reden, die nicht von Morgen zu Mittag, von Mittag zu
Abend verdunstet sind. Die Freude währt, leider, nicht lange;
und als die Verleger im Wesentlichen nachgegeben und den ,,Be»
trieb" wieder aufgenommen haben, hagelts „Ereignisse"und wir

lesen,wie verhängnißvoll schädlich die zeitunglose Woche auf dieSeele, Politik, Wirthschaft, Valuta des deutschen Landes gewirkt habe. Kanns, Inserent, Abonnent,anders sein? Wenn bis in den Dezember das Wetter so hell und freundlich geblieben wäre, wie es in der ersten Oktoberhälfte war, hätte ein Klage» geheul der Regenschirmhändler das Nahen des Weltendes an» gekündet. Was aber war denn nachzuholen, als die Haupt» und Intelligenzstadt der Deutschen Republik wieder inStapelnZei» tungen erhielt? Nichts derRede, derSchreibe irgendwie Werthe. „Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt; und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitung» schreiber die eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene .wie eine Gottheit angestaunt wird." Das schrieb Goethe, ehe dieZeitungderSchnelläufer,dasfeisteSchlingkraut wurde, das uns heute auf allen Wegen umwuchert. Wenn die Rotir» maschinen still stehen, „geschieht" in der Welt nicht so viel: denn mindestens zwei Drittel dieses Geschehens sind Schein ohne Inhalt, also ohne Dauer. In einem großen Handelsblatt soll VorJahren die Depesche gestanden haben: „Regen auf sin» kende wiener Weizenkurse."Umkehr der Kausalität oder Wipp» chens Reporterfeder ? Dem Kundigen wird des RäthselsLösung nicht schwer. In einem Landkreis, einem Stadtwinkel tröpfelts, geht eine kurze Regenbö nieder. Nur ein paar Termin» und Papiergetreidehändler, die der schlechte Bericht von der Pro» duktenbörse bekümmert, achten darauf, verbreiten die Hoff» nung auf „reichlicheNiederschläge", die denErntestand bessern werden,regen die Kauflust an; und der Journalist, der dasatmo» sphärische Ereigniß meldet, will (seinem Chef, nicht den Lesern der Zeitung) andeuten, das Bischen Regen sei nur von den durch die Kurssenkung Verstimmten beachtet, bewerthet worden. Aehnlich ist der Ursprung mancher Nachricht. Soll bewiesen werden, daßSowjetien in den letzten Zügen liegt, dann knickt „unser eigener Berichterstatter" jedes über ein Schweden» oder

Polenblatt hüpfende Läuslein und erpreßt ihm eine Depesche. Manchmal wurde „Gegenrevolution auf fehlenden Titelkopf fürs Morgenblatt." Wenn keine Zeitung erscheint, braucht nichts zu „passiren"; Daß zehn oder zwölf Tage lang keine ins Haus kam, hat selbst Denen, die es noch immer nicht wuß» ten, gezeigt, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Göttlich belehret, dürft Ihr vertraun

Spät erst habe ich die Antrittsbotschaft des Präsidenten Millerand gelesen. Weil ich sie nirgends in deutschem Wort» laut abgedruckt sah und weil dieses echte Stück französi» sischer Rhetorik einen Mann und den Geisteszustand einer Nation spiegelt, habe ichs übersetzt. „Da die Nationalver. sammlung den Ministerpräsidenten ins höchste Staatsamt rief, hat sie deutlich den Willen bekundet, außen und innen die Politik fortgeführt zu sehen, der beide Kammern acht Mo» nate lang niemals ihre Zustimmung versagt haben. Nur, um ihr noch länger und kräftiger dienen zu können, habe ich den Posten der Pflicht und der Ehre angenommen, auf den Sie, meine Herren Senatoren und Abgeordneten, mich zu stellen wünschten. Frankreich hat die Lehren des Krieges in sich aufgenommen. Die fürs Vaterland gefallenen Kinder wer» den nicht umsonst das Beispiel edelsten Opferwillens geges ben haben. Ueber ihrer Gruft ist ein neues Frankreich ge» boren worden. Das verbannt allen inneren Streit, allen aus» dörrenden Hader, um sich, unter dem Schutzdach freier Ein» richtungen, in Eintracht, Ordnung und Arbeit ganz der Ent» faltung seiner Größe und Wirthschaft zu widmen.' Unlös» lich ist, für immer, die Nation in die republikanische Staats» form eingefügt, die Irrthum und Fehl des persönlichen Re» gimentes getilgt und durch die Wiederherstellung der Reichs» einheit ihr Werk vollendet hat. Das allgemeine Wahlrecht ist der Gebieter. Sein von den erwählten Volksvertretern aus» gesprochener Wille kann Rechtskraft und Achtung nur er» werben, wenn neben ihm eine unter Parlamentsaufsicht freie Exekutivgewalt und eine unabhängige Rechtsspruchgewalt lebt. Die Verwirrung der Gewalten ist der Keim jeder Ty» rannei. In Gemeinschaft mit der Regirung werden Sie die

Stunde wählen, die dem behutsamen Versuch günstig scheint, dieGrundgesetzenach unseren Wünschen umzuformen. Doch vor dem Unternehmen dieser Besserung, das nur in heller Seelenruhe gedeihen kann, muß ein wichtiges, schwerer auf» schiebbares Werk vollendet sein. Unsere verwüsteten Landes» theile, das lebende Zeugniß französischen Leidens und Helden» thumes, schreien nach völliger Erfüllung aller übernomme» nen und durch Unterschrift anerkannten Pflichten; mit der unerschütterlichen Festigkeit Dessen, der sich selbst mäßigt, und in Eintracht mit unseren Bundesgenossen muß diese Pflichtleistung erlangt werden. Der Versailler Vertrag ist, mit den Zusätzen und Nachträgen, die neue Charte, die Ver» fassungurkunde Europas und der Welt. Unsere Diplomatie wird für die genaue Ausführung des darin Beschlossenen zu sorgen haben. Mit wachsamem Eifer wird sie, unwandelbar treu den durch die Gemeinschaft des Blutverlustes für ewige Zeit geknüpften Bündnissen, verhüten, daß eins der durch unseren Sieg ins Leben oder in Auferstehung gerufenen Völker in seinen Rechten oder Interessen geschädigt wer» de. Unsere Demokratie blickt aus stark begründeter Hoff» nung auf das Wachsthum des Völkerbundes. Stets aber muß das Recht auf Macht gestützt sein: sonst kann es nicht wirken, nicht siegen. Das Volk, das zu seiner Verteidigung aufstand, wurde unser Heer und fand Führer, deren Ruhm weithin glänzt; die Republik hatte sie in der Kriegsschule ausgebildet, die der Geschichtschreiber die Siegeslehrerin nennen wird. Unsere Seeleute haben sich der Kameraden vom Landheer würdig gezeigt. Unser Algerien, unsere Kolo» nien und Protektoratländer, deren wunderbares Wachsthum dem Genie und der zähen Beharrlichkeit republikanischer Staatsmänner zu danken ist, haben reichlich und in jeder Münze dem Mutterland ihre Schuld gezahlt. Die Erkennt» niß, daß es nun ihr Schuldner geworden ist, wird es da» durch beweisen, daß es sie immer enger seinem sittlichen und politischen Leben zu verknüpfen strebt. Eine der sehnlichst be» gehrten Früchte des Kampfes, der so viele Monate lang unsere Erde tief in Blut getaucht hat, muß die Kürzung der Waffen» dienstpflicht werden. Dem Parlament wird gelingen, dem Be»

dürfniß der Wirthschaft und zugleich dem der Landesver* theidigung zu genügen; und Sie wissen ja, daß Ihr Aufruf des nationalen Gewissens nie ungehört verhallen wird. In den Stunden ernstester Gefahr haben die Frauen nicht we» niger als die Männer sich in Entschlossenheit und weisem Verständniß bewährt. Die Klarheit französischer Vernunft, dieser wundervollen Mischung aus praktischem Menschen* verstand und Idealismus, hat in jeder Stunde das Gleich* maß des Empfindens verbürgt. Unser geliebtes Frankreich nahm dicht hinter dem Ausgang grauser Qualzeit mit heißem Eifer die Friedensarbeit wieder auf. Seine Stille und Selbst« beherrschung erwarb ihm ringsum Bewunderung und seine Leistung wird als Vorbild fortwirken. Jede Vorstellung von sozialer Neuordnung hat das Recht, ins Licht der Oeffent« lichkeit zu gelangen; keine aber darf sich das Recht auf ge» waltsame Verwirklichung anmaßen. Freiheit unter Gesetzes» schütz: in diese alte Formel hat Menschen Vernunft den In« halt theuer bezahlter Erfahrung ausgeprägt. Die Französische Republik hat den Spruch zu Lebensregel und Losung ge* wählt. Sie hat, Stein auf Stein, eine Gesetzgebung weitsich» tiger Arbeit gebaut und braucht deshalb den Vergleich mit den in der Fremde errichteten Denkmalen fortan nicht zu scheuen. Rastlos will sie dieses Friedens werk, dieses Mühen um bessere Gesellschaftordnung fortsetzen und die Interessen aller zur Produktion Mitwirkenden in die straffste Solidarität ver* flechten. Lassen Sie uns, Jeden auf seinem Posten, daran ar* beiten, daß sich das geschiiebene Gesetz und dessen Alltags« • anwendung mehr und mehr mit Gerechtigkeit, Menschlich« keit, Güte erfülle." Wie aus einer Muschel summts? Doch läßt bei dem Gesumm sich Allerlei denken. Die Exekutiv* gewalt (des Präsidenten) soll gestärkt, allzu behendem Paria* mentseingriff ins Regirergeschäft vorgebeugt, den Bundes* genossen die (nicht allen willkommene) Pflicht eingeschärft werden, für die bis ins Kleinste genaue Ausführung des Ver* träges mitzuhaften, den deutsche Unklugheit alltäglich schilt und mit der aus Schmähreden gefügten Ramme nur fester noch in den Boden stampft. Unsere Antwort müßte lauten: „Die Politik, die, gerade in dem franko.deutscher Verstandi.

gunggünstigstenJahr, blind in den Krieg getappt ist, war dumm und schlecht. Weil der Wille aller deutschen Republikaner dafür bürgt, daß sie sich nicht wiederholen wird, braucht Ihr, Franzosen, nicht zu fürchten, das erstarkte Deutschland werde Friedensbruch bereiten und frevler Rachgier Sättigung suchen. Wir wollen uns auch nicht listig von der durch Unterschrift in einer Schicksalsstunde geheiligten Pflicht weg» drücken und sind des nahen Tages gewiß, der Euch erkennen lehrt, daß im Verhältniß zu dem in Rechtsbewußtsein auf» erstandenen, vor Unrechtsbekenntniß drum nicht scheuen Deutschland auch das in Versailles verkündete Gesetz Euch nur nützen kann, wenn Ihrs, Geist, Buchstaben, Anwendung, mit Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Güte erfüllt habt."

Mißwende

Aus dem Brief eines Großgrundbesitzers: „Alles, was man über die diesjährige Ernte hört, ist tief bedauerlich. Der Roggen lohnt so schlecht wie seit Langem nicht. In weiten Gebieten muß man von einer Mißernte sprechen. Die kleinen Leute auf dem Land bestürmen Einen geradezu nach Saat»Roggen, weil sie glauben, auf eigenem Feld nicht einmal den eigenen Bedarf decken zu können. Die Kartoffel» ernte läßt sich noch schwer übersehen; sicher ist nur, daß die Freispolitik der maßgebenden Instanzen geradezu wahn- sinnig war. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr herrscht. Bald wird der Centner Kartoffeln für fünfzig Mark, bald für den dritten Theil oder noch billiger abgegeben. Der für diePflicht» mengen festgesetzte Preis von dreißig Mark war zu hoch. Soll man jetzt wieder rechtsgiltige Abschlüsse rückgängig machen? Besser konnte es gar nicht eingerichtet werden, um Alle, Produzenten und Konsumenten, vor den Kopf zu stoßen. Viehseuchen verheeren das Land. Pferde leiden an neuer Krankheit, Anämie, die, eben so gefährlich wie Rotz, von den Behörden bis jetzt nicht in irgendwie wirksamer Weise be» kämpft wird. Die Maul» und Klauenseuche lichtet die Rind» vieh», Schweine» und Ziegenbestände. Selbst die Hühner werden von Seuchen heimgesucht. Ist all Dies Zufall oder natürliche Folge des Erlebten? Mich dünkt eher das Zweite

wahrscheinlich. Ob sechzehn Milliarden genügen werden, den Ausfall an Nährmitteln in diesem Jahr zu decken? Mir giebt der Abschluß meiner Geschäftsbücher den Trost, daß der Gesammtertrag zur Deckung der Kreis« und Kirchensteuern, auch allerlei anderer Abgaben ungefähr ausreichen wird."

OHL

Das Buch des Herrn Erzberger hat den Streit um die Frage erneut, wann Deutschlands Oberste Heeresleitung die Unzulänglichkeit der Unterseewaffe erkannt habe. Schon im Sommer 17, sagen ihre Vertheidiger. Daß diese Angabe falsch ist, beweist ein Geheimerlaß (aus dem Juli 1917), der hier zum ersten Mal veröffentlicht wird.

„Es ist mir mitgetheilt, daß aus der Truppe heraus der Meinung Ausdruck gegeben ist, England müsse im Herbst in Folge der Schiffahrtschwierigkeiten Frieden schliessen. Ich muß annehmen, daß diese Ansicht im Zusammenhang steht mit meinem Schreiben vom 11. 5. 17, II 55050 pp. In diesem Schreiben ist gesagt, daß von Oktober ab für unsere Feinde die Weiterführung des Krieges außerordentlich er* schwert sei und daß England bei Fortsetzung des Krieges über Oktober hinaus nicht mehr im Stande wäre, sein Wirth<= schaftleben in absehbarer Zeit auch nur in annähernder Höhe wieder aufzurichten; es folgt aber nicht daraus, daß eine Weiterführung des Krieges unmöglich ist. Außerdem habe ich in dem Anschreiben ausdrücklich gebeten, bei Bekannt» gäbe des Inhaltes des Schreibens an die Truppe zeitliche Daten über das Erlahmen der feindlichen Widerstandskraft wegzulassen. Ich muß annehmen, daß in einzelnen Fällen diesem Ersuchen nicht Folge geleistet ist. Es schetnt nun stellenweise Das eingetreten zu sein, was ich durch diese Bitte vermeiden wollte: das Entstehen verfrühter Hoffnungen. Ich bitte dort, wo solche Hoffnungen entstanden sind, ihnen zur Erhaltung der ungeschwächten Widerstandskraft unserer Truppen entgegenzutreten und die Truppen dahin aufzu- klären, daß der Unterseebootkriegmit Sicherheit unsere Feinde in absehbarer Zeit zur Einstellung des Krieges zwingen wird, daß aber ein bestimmter Zeitpunkt hierfür nicht angegeben

werden kann. Bei der Hartnäckigkeit unserer Gegner ist es durchaus möglich, daß sie den Krieg bis in das nächste Jahr fortsetzen werden, ohne Rücksicht auf die allmähliche, aber starke Schwächung ihrer Kriegswirthschaft und damit auch der Stärke ihrer Heere und ohne Rücksicht auf die heran* nahende Vernichtung der Grundlagen ihrer Friedenswirth» schaft. Diese Aufklärung bitte ich jedoch über die Gruppen» und Etapen« Inspektionen hinaus nur durch gelegentliche mündliche Belehrung der Offiziere stattfinden zu lassen.
gez. v. Hindenburg."

Dieser Erlaß genügt zu Beweis der schon in währendem Krieg manchmal halblaut angedeuteten, stets aber heftig be* strittenen Thatsache, daß die Oberste Heeresleitung über die Wirthschaftkräfte und das Widerstandsvermögen der von ihr bekämpften Hauptmächte völlig getäuscht worden war. Auf dem Moorgrund solchen Irrthumes konnte selbst bona« partische Feldherrnkunst nicht Sieg erfechten. Das Erste Gebot aller Strategie lautet: Du sollst die Stoß» und Wehrkraft des Gegners mit behutsamster Vorsicht einschätzen und ihm, in Heer und Heimath, lieber zu viel als zu wenig zutrauen.

Sinowjewtschina

Ueber den Kommunistischen Kongreß der Ostvölker stand in den „Times" ein Bericht, dessen bunter Witz von dem vielfach erwähnten Angstzustand Britaniens nichts mer* ken läßt. Einen ihm ähnlichen fand ich dann im pariser „Journal des Debats". „Allen Bourgeois war befohlen wor» den, Baku (die Welthauptstadt des Petroleumgebietes) zuver» lassen, damit das Familienfest des Proletariates und der Rothen Armee sich nicht vor dem Auge unfreundlicher Zeugen ab» spiele. Dem Fest präsidirte der Herr, der sichSinowjew nennt und nur durch das gewählte Pseudonym diesen Ostvölkern zu* gehörig scheint; denn eigentlich trägt er den eben so bota* nischen wie germanischen Namen Apfelbaum. Am Tage der Kongreßeröffnung war Truppenparade und Enthüllung des Marx»Denkmals. In der Weihrede sprach Herr Sinowjew sein Bedauern darüber aus, daß in Konstantinopel, Paris, London solches Fest noch nicht gefeiert werde, und gratu*

lirte den jungen Völkern des Kaukasus zu dem Entschluß, ein Beispiel zu geben, dem die alten Nationen Europas bald nachstreben werden. Dann zog er eine Schnur: und die Hülle sank, die dem Anbetungdrang der ungeduldigen Menge das verehrte Bild des deutschen Propheten verborgen hatte. In der selben Minute fielen drei andere Hüllen: und sicht» bar wurden drei sauber modelirte Gliederpuppen, die den Betrachtern die Züge des Präsidenten Wilson und der Herren Lloyd George und Millerand zeigten. Den Apostel des So» zialismus hatte Jubel gegrüßt; jäh schlug er nun in Fluch» geschrei um. Als es zu ebben begann, reihte sich auf einer Estrade ein Gerichtshof; die Lokale Inquisition (so nennt sie sich selbst) eröffnete die Hauptverhandlung gegen die drei' Staatsmänner. Daß sie verurtheilt wurden, braucht kaunv gesagt zu werden.DerUrtheilsvollstreckertratvordiePuppen, begoß aus einer Flasche ihre überreichlich bebänderten, mit Orden besternten Kleider und rief: ‚Hier eine Probe des Petroleums aus Baku, nach dem Eure Habsucht so hitzig giert!' Eine Flamme züngelt auf, die Puppen verprasseln wie Feuerwerkskörper und die Menge scheint sich in Lachkrampf zu wälzen, weil der brennende Lloyd George sich qualvoll windet und die falschen englischen Banknoten (moskauer Ur» sprungs: versteht sich), die man ihm in alleTaschen gestopft hat, Flammenfraß und Spiel der Winde werden. Wieder ergreift Herr Apfelbaum»Sinowjew das Wort. Diesmal predigt er die Pflichtundden Nutzen der Eintracht. DieErmahnungist durch» aus nöthig. Der turko»tatarische Sowjet und die russische In» quisition von Baku verstehen einander schwer, wenn sichs nicht nur um die Aufgabe handelt, die Vertreter der Westmächte zu braten. Herr Sinowjew versucht, die Türken zu überzeugen, daß Rußland sie zärtlich liebe, aber von ihnen den Sturz des Khalif,Sultans fordern müsse; erst danach könne es ihnen alle Heilsgüter kommunistischer Gesellschaftordnung gewähren, deren Bürge auf dem ganzen Erdrund das Gesetz der Sowjets sein muß. Die Hörer werden nicht so recht überzeugt. Anti» russische Rufe unterbrechen den Redner und stiften arge Ver» wirrung. Z weitausend Delegirte, in Glauben und Meinenso tief wie in der Sprache verschieden, einig nur inUnkenntniß aller

Schriftzeichen.schreieninsämmlichenMundartenEuropasund
Asiens durcheinander. Ein Tatar aus Jelisawetpol beschuldigt
die Bolschewiken, in seiner Heimathprovinz fünf zehntausend
Tataren abgeschlachtet zuhaben. EinausdemTurkestan Abge»
ordneter wirft ihnen schmähliche Unterdrückung der Uzbeken
und anderer Altaistämme vor. Ein Bischen ruhiger wurde die
Menge erst, als Enver Pascha auf die Tribüne stieg. Doch erfuhr
man nicht, was er eigentlich sagen wollte. Er hatte eine lange
Rede angekündet, mußte aber nach zehn Minuten aufhören,
weil die vereinbarte Redezeit abgelaufen war. In Eintracht aber
■wurde dem Beschluß zugestimmt, den Krieg bis aufs Messer
gegen Kapitalismus und Imperialismus zu führen. Mit diesen
Wörtern bezeichnen die Leute da unten die Mächte der En«
iente." Herr Lloyd George -rühmt sich harter Haut und wird
kaum erstaunt gewesen sein, zu lesen, daß der Kollege des Herrn
Krassin, der in höflicher Klugheit mit ihm die Ermöglichung
anglo« russischen Handelsverkehres bespricht, ihn als Schreck»
puppe mit Erdöl begießen und verbrennen ließ. Nicht ganz
so belanglos wird ihn der Fall Enver dünken. Der hübsche,
in jedem Sinn steinreiche Pascha mußte in Baku eine Reso»
lution schlucken, die sagt: „Der Kongreß empfiehlt Vorsicht
auf den Weg der Führer, die im Interesse eines Imperialisten'
grüppchens die türkischen Arbeiter und Bauer in Krieg, der
nur hohen Offizieren und reichen Leuten nützen konnte, ver»
leitet und sie bis dicht an den Abgrund geschleift haben. Der
Kongreß räth diesen Führern, schleunig durch Thaten zu be«
weisen, daß sie willig sind, ihre Fehler zu tilgen und dem ar.
beitenden Volk zu dienen." Zu dieser Resolution hat Herr En»
ver gewiß berathend mitgewirkt. Das wenigstens wollte und
mußte der marxistisch vermummte Mob Kleinasiens haben.
Lächelnd schluckt der Gemahl einer Sultanstochter die Pille.
„Ein Bursch wie ich, was macht sich Der daraus?" In dem Buch
desGeneralsLudendorff steht: „Enver war Deutschlands treuer
Freund. Für die Kriegsführung hatte er soldatisches Verstände
niß. Aber die Grundlagen und das Handwerkzeug fehlten ihm;
auch er war nicht geschult. Warme Sympathie verband michmit
ihm." Ihm: dem Abenteurer, der seinen Landes» und Kriegs»
herrn vom Thron in den Kerker gestoßen hatte, einem Lu»

dendorff also Menschenabschaum sein müßte. Warme Sym»
pathie verbündet ihn jetzt Denen, über die der preußische
General leichtgläubig die Lüge nachspricht, daß sie „nur
die niedersten Instinkte zu Herrschaft gebracht und das Weib
zum Gemeingut gemacht haben." Genosse Enver ist Bolsche»
wik: kein schämiges Ableugnen des Herrn Sinowjew schafft
diese aufheiternde Thatsache aus der Welt; und der Massen»
mörder, der auf -dem Heimathboden sich nur im Panzer»
wagen oder hinter einer Wächterhecke ins Freie wagte, wird
als „Kommunist" nun den Privatbesitz (der Anderen) in Ge»
sellschafteigenthum umwandeln und das Erdgewimmel vom
Druck Uebermächtiger, Niederträchtiger befreien. In Mittel»
asien, das ihn nur aus den Heldenliedern seiner Propaganda
kennt, hat er noch Ansehen. Mancher indische Jung'Moham»
medaner hofft, der Pascha (dem noch nie, nicht in Tripoli»
tanien, bei Suez oder Bagdad, eine werthvoüe Leistung ge*
lang) werde die Khalifenmacht in alte Herrlichkeit wiederher*
stellen. Die in Moskau oder Taschkent ausgebildeten Send»
linge der Bolschewiken werden versuchen, ihn dem Nationa»
listenhäuptling Gandhi zu verbünden, dessen lodernde Rede
die Hindumassen in Feuer wirbelt. Noch droht (der edle Dich»
ter Tagore hats neulich bestätigt) aus Indien dem Britenreich
nicht nahe Lebensgefahr. Ob aber die Verfassungreform, die
ein Reichsparlament und einen Fürstenrath einsetzt, den Indern
die Pforte zu hohen Staatsämtern öffnet und für das Jahr 1930
ungeschmälerte Autonomie verheißt, zu Löschung der Feuer»
Schlünde genügen wird, aus denen höher als je zuvor jetzt
die Flamme aufschlägt? Während in London Herr Krassin
die Verhandlung führt, deren Grundmauer das Versprechen
ist, die unterirdische Wühlarbeit gegen England einzustellen,-
hat Herr Sinowjew in Baku die Reserven für die Front zu
sammeln versucht, auf der Bolschewiken und Mohamme»
daner in Einheit mit Gandhis Mannschaft den Vorstoß gegen
England wagen können. Strohpuppen sind schneller besiegt.

Judenhatz

Im zehnten „Bulletin" der Jüdischen Delegation zur Frie»
denskonferenz fand ich die folgenden Sätze: „Die hier ver»

öffentlichten Urkunden zeigen das neuste und das schreck»
Wichste Blatt jüdischer Geschichte. Sie bieten nackte Wahr»
heit; aber nur einen Theil der Wahrheit. Unzählige Augen»
zeugen, Menschen, deren Glaubwürdigkeit über j eden Zweifel
hinaufragt, haben nach persönlicher Untersuchung versichert,
die Wirklichkeit sei noch viel, viel schlimmer. In allen Süd»
bezirken Rußlands bangen seit einem Jahr Millionen Juden
von Tag zu Tag um ihr Leben; überall müssen sie stets der
entsetzlichsten Folterqual gewärtig sein. Nur in den dunkel»
sten Tagen spanischer Inquisition waren Juden so grausem
Leid ausgesetzt wie heute in der Ukraina. Schon die offi»
ziellen, deshalb vorsichtig abgewogenen Berichte der Aus»
schüsse des Rothen Kreuzes bezeugen, daß Zehntausende
jüdischer Menschen hingemetzelt, Hunderttausende ver»
wundet, mißhandelt, geschändet, ihres letzten Hemdes be»
raubt, daß jüdische Frauen, zu Tausenden, dem viehischen
Trieb wilder Horden geopfert wurden. Seit Kriegsbe»
ginn wüthet Verleumdung jeglicher Art gegen die Juden;
Haß und Tücke schleudern wider sie aberwitzige Anklagen,
die zwar mit einander unvereinbar sind, doch selbst in zu»
vor nicht von fanatischem Haß Geblendeten Glauben fin»
den. Das Gift hat gewirkt: ohne Rast tobt die Pogromseuche
und artet in Bestialität aus, wie bisher Geschichte uns nie
gemeldet hat. Greise sind, in Massen, verstümmelt. Hunderte
unschuldiger Kinder in Stücke zerhackt und so erst getötet
worden. Der Blutrausch der Soldateska schwelgt in Erfindung
unerschauter Martern. Die einzige Hoffnung Derer, die diese
Panik erleben, ist die Kugel, die ihnen schnellen Tod gönnt."
Das wurde im Januar geschrieben. Auf der karlsbader Welt»
hilfekonferenz berichtete der IngenieurTemkin über das in der
Ukraina Geschehene. „Jeder Machtwechsel bewirkte neues
Gemetzel. Das Aergste thaten die Banden Petljuras und an»
derer Generale. In Strömen floß Judenblut und in allen ir»
gend ersinnlichen Formen wüthete Grausamkeit. Gesunden
wurde der Bauch aufgeschlitzt. Jungfrauen und Frauen wur»
den vor dem Auge ihrer Eltern und Ehemänner geschändet.
Oft wurden die Pogrome von den Behörden angeordnet
und geleitet; sie währten meist bis in die sechste Abend»

stunde und waren manchmal von Musik begleitet. Die gräß» lichsten Seelenmartern bewirkte das Verbot, die gemordeten Juden in die Erde zu bestatten. Da allen Juden die Waffen ab» genommen worden waren, konnte Niemand an Wehr denken. Vier Kleinstädte wurden völlig ausgeschlachtet. Die Gesammt» zahl der gemordeten Juden beträgt bis heute 138000; eben so groß ist die Zahl der hilflos hinterbliebenen Waisen. Ein Drittel der ukrainischen Judenheit, die drei Millionen Seelen umfaßt, ist ins tiefste Elend gesunken." Seitdem hat die Mordliste sich noch verlängert. Ein denGräueln Entronnener schrieb mir: „Unzählige Juden sind lebendig begraben wor» den: Auf offener Straße schändet man alltäglich Frauen, auch sterbende, schon erkaltende. Man zwingtFrauen, ihre eigenen Kinder zu henken, zu zerstücken, das Blut der Kleinen zu trinken, lebende Kinder zu begraben, und versagt ihnen die Wohlthat gleichzeitigen Todes. Vor dem Auge des Bräu» tigams wird die Braut, vor dem der Tochter die Mutter von ganzen Rotten geiler Männer mißbraucht. In einem ausge» schlachteten Ort blieben nur der Rabbi und achtzig Kinder am Leben. Der Führer der Metzlerbande schien dem Gnaden» gesuch des Predigers willfährig. Nach einer Stunde schickte er ihm achtzig blutige Kinderköpfe ins Haus. Der Rabbi ist wahnsinnig geworden." So (die Fülle der Zeugen wider» legt den Verdacht der Uebertreibung) stehts in der Ukraina. Nicht viel besser in demUngarndesAdmiralsHorthy, dessen Feldherrnruhm aus der Thatsache stammt, daß er in das von den Rumänen mühlos eroberte, dann auf Befehl der West» mächte geräumte Magyarenland einzog. Leset das kleine Buch „Der Fall der Frau Hamburger". Eine Beamtin der Landes» krankenkasse; der Mann an der Front, verwundet; in der Zweizimmerwohnung eines Vierten Stockes drei Kindchen; um in der Theuerungzeit die Kleinen zu ernähren, pachtet die Mutter, die ihr Amt und den Haushalt betreuen muß, die Garderobe eines budapester Kaffeehauses, wo sie von Nachmittag bis MitternachtMäntel, Hüte, Schirme empfängt, bewacht, ausliefert. Im Januar wird ein Brief ihres nach Wien entflohenem Mannes mit einem (nicht an sie gerichteten) ihres Schwagers vverwechselt, der Kuhns kommunistischer Regirung

angehört hat. Trotzdem die Kinder an schwerer Influenza leiden, wird Frau Hamburger in die kedelfölder Kaserne ge» schleppt. In eine Kammer mit Feldbett und eisernem Ofen; breite Blutflecke an den Wänden, auf den Fliesen gekne» helte, blutende, röchelnde Menschenleiber. Die britische Ar» beiterabordnung, deren Führer Oberst Wedgwood war, hat den Thatbestand in Budapest ermittelt und einen Bericht darüber veröffentlicht. „Abends kamen viele Offiziere in das Zimmer, in das Frau Hamburger gesperrt war. Drei hatten Peitschen, prügelten die Frau und befahlen ihr, sich zu ent» kleiden. Sie weigerte sich; wurde aber so lange gepeitscht, bis sie nachgeben mußte. Auch die Nackte schlug man. Dann wurde befohlen, einen Gefangenen zu holen, der nicht mit der Frau verwandt sei. Die Wache brachte den Juden Bela Neumann. Dem befahl Lieutenant Hejjas, das Haupt der Offizier Versammlung, der Nackten Gewalt anzuthun. Neu» mann lehnte, als alter Freund des Ehepaares Hamburger, die Zumuthung ab. Er wurde grausam ausgepeitscht, zwei Offiziere rissen ihm mit Zangen die Zähne aus, er mußte sein eigenes Blut auflecken, wurde dann mit einem Taschen» messer kastrirt und weggetragen. Zuvor hatte man ihn und die Frau, da Beide ohnmächtig wurden, mit kaltem Wasser begossen. Ein anderer Gefangener mußte sich ausziehen; konnte, weil ihm die Hoden zermalmt worden waren, dem Befehl nicht gehorchen; wurde aber zu geschlechtlichen Ver» suchen gezwungen. Die Frau sollte sich nackt auf den heißen Ofen setzen; als mans der Flehenden, von der Menstruation noch nicht Freien erlassen hatte, rissen ihr temesvarer Offi» ziere die Beine auseinander und der Lieutenant, der Neu» mann kastrirt hatte, bohrte den Stiel seiner Peitsche in ihren Schoß und drehte ihn dort mit so rauher Gewalt um, daß die Frau noch jetzt an Blutungen leidet. Eine Stunde später wurde sie in einen anderen Raum gebracht, wo viele Offi» ziere und Soldaten waren. Wieder geprügelt, wieder ent» kleidet; und mit Peitschenhieben gezwungen, mit den Sol» daten, nach der Reihe, nackt zu tanzen. (‚Wirst Du flink tanzen, Du stinkiges jüdisches Bolschewikenluder?') Keiner der Soldaten zeigte sich roh. Der Tanz dauerte eine Stun»

de. Dann durfte die Frau sich wieder ankleiden. Drei Mo»
nate hielt man sie im Gefängniß. Auf dem Entlassung»
schein, den wir gelesen haben, wird sie ‚bolschewistischer
Umtriebe' beschuldigt. Wir haben Frau Hamburger zwei»
mal, Stunden lang, verhört. Sie ist eine stille, bescheidene
Frau, die im besten Ruf steht und deren sittliches Wesen
niemals angezweifelt wurde. Sie ist nicht angeklagt, nie auch
nur in Scheinuntersuchung verwickelt, sondern von Offi»
zieren verschleppt und infam gefoltert worden. Neumann
ist gestorben. Die ungarische Regirung giebt zwar zu, daß
die Frau arg geprügelt wurde, behauptet aber, sie sei zwei»
mal, in verschiedenen Zellen, in Geschlechtsverkehr mit dem
Zellengefährten ertappt und deshalb, nach der Disziplinar»
Vorschrift, gezüchtigt worden. Die ungarischen Gefängnisse
waren damals noch mehr als jetzt überfüllt: und trotzdem
soll eine Frau zweimal in eine Zelle gesperrt worden sein,
wo nur ein Häftling, ein Mann, war? Frau Hamburger
macht den Eindruck einer wohlerzogenen, durchaus anstän»
digen Dame. Alle Umstände und Zeugnisse verbieten uns,
dem offiziösen Entschuldigungversuch Glauben zu schenken."
Während des erzwungenen Nackttanzes hörte die Arme Lie»
der gröhlen, deren Reimtext deutsch ungefähr lauten würde:
„Rosenfeld und Blumenduft, jeder Jude ist ein Schuft. Stopf
Dir Schalet in den Schlund, Sowjet macht der Judenhund.
Ob ein Lewy, ob ein Itzig: Mauschel haun ist immer witzig."
Zu dem zweiten Gefangenen sagt Ritter Hejjas: „Herr Cohn,
machen Sie mal 'nen kleinen Cohn!" Der Dritte, ein jüdischer
Metzger, dem die Haut in Fetzen vom gestriemtenLeib hängt,
gehorcht nach dem Tanz dem Befehl. Nach ihm sollen die
Soldaten über die Frau. „Na, Kerls, wer will der wunderschö»
nen Frau Volksbeauftragten ein Kind machen?" . . . Bei der
Entlassung heißts, der Frau zu Trost: „In solchem Gedräng
ist Irrthum nicht zu vermeiden." Das ist nicht etwa ein „auf»
gebauschter Einzelfall". Tausend ähnliche, zehntausend wü»
stere Fälle sind von unbefangenen Zeugen beglaubigt wor»
den. In Polen ists nicht viel besser; in dem Elendsumpf der
Wojwodschaft Pomerellen kann der redlichste jüdische Kauf»
mann sich kaum noch halten. Schläft der Hohe Rath des

Völkerbundes? Will er warten, bis Schänder des buddhi»
stischen Swastikakreuzes auch Deutschland mit den Heils»
wundern des ukraino»magyarischen Christenthumes begna»
<iet haben? Und weckt ihn nicht, endlich, die Großmacht
der von Juden beherrschten, von Juden bedienten Presse,
deren Wahn, durch feiges Verschweigen des Ostjudenleides
sich Ruhe erkaufen zu können, längst als eitel erwiesen
ward? Ein Hundertel der Schmach, die jetzt Menschheit
versudelt und deren (nicht einziger, doch ekelster) Ausdruck
die Aechtung und Metzelung der Juden ist, hätte vor sieben
Jahren noch den Erdkreis in Zorn aufgerüttelt. Das „Stahl»
bad des Krieges" hat die Seelen gehürnt. In Aaspreis ward
Leben, das heilige Geheimniß gottlos Frommer, entwerthet,
Menschenwürde vom Speichel der Maulhuren, auch der in
Mannheitschöne prangenden, aufgeweicht. Horchet hinaus:
noch tost Krieg über die Erde. Und nirgends erblickt das
Auge, so weit Ihr es schicket, auf grünem Hügel die lieb»
lichen Füße der Boten, die Frieden ankünden, die Pflicht
zu Güte predigen, des Weltheiles Nahen verheißen und aus
junger Kehle gen Zion rufen: „Dein Go.tt ist KönigI"

Ein wildes Brausen

Wenn in Riga russo»polnischer Friede geschlossen wird,
in dem des Nordens Dauerbarkeit lebt, und wenn dieBolsche»
wikenherrschaft aufrecht den harten Winter übersteht, werden
alle ihr dann noch gehorsamen Truppen sich gegen die Armee
und die Krimregirung des Generals Wrangel wenden. Die
sendet, in Voraussicht dieser Gefahr, seit Wochen Hilferufe
nach Westeuropa. Aus dem Hauptquartier des Balten hat ein
französischer Major an die pariser Zeitung „Le Matin" einen
Bericht geschickt, der einen Triumphsang in ein Nothsignal
ausklingen läßt. „Ich hatte erwartet, schlecht oder gar nicht
organisirte, von langem Streit müde Banden zu finden: und
sehe nun vollkommen ausgebildete Regimenter, deren Muth
und Mannszucht Bewunderung erzwingt. Nur ein zu Füh»
rung Geborener konnte unter so schwierigen Umständen
solche Waffe schmieden. Denikin hatte, als er nach seiner
Niederlage, im Frühjahr 20, Rußland verließ, nur noch ein

zuchtloses Häuflein Freiwilliger hinter sich. Das Vertrauen der Kameraden und der Mannschaft gab dem General Wrangel den Oberbefehl. Außer dreitausend Bayonnettes, die denjEin» gang in die Krim bewachten, fand er nur lockere Horden ohne Artillerie und Führung, ohne Pferde und Proviant. So wars im April. ImJuni kann der Feldherr mitfünfundz wanzig» tausend Mann die zwei Landengen sichern, die das Krimgebiet demKontinent verbinden; er besetzt dasGubernatoriumTau» rien, die Kornkammer, vernichtet eine Rothe Armee, dringt, westlich von Berdiansk, bis an das Asow»Meer vor und ist nun der Ernährung so gewiß, daß er zehn Millionen Pfund Getreide nach Frankreich verschiffen kann. Heute hat Wrangel dreihun» derttausendMann, ein Drittel davon Fronttruppen, Stäbe und Rahmen über den Augenblicksbedarf; und jeder Tag lie» fert ihm neue Rekruten. Auf dem Schiff, das mich nach Se» bastopol brachte, waren hundert Offiziere, die, aus Ost und West, unter seine Fahne eilten. Alle denken wie der grau» haarige Oberst, der mir sagte: ‚Ist für mich kein Kommando frei, dann kämpfe ich eben als Gemeiner; wir kommen ja nicht, um Ehrenposten zu erlangen.' In vielen Regimentern giebts ganze Compagnien, die nur aus Offizieren bestehen. An der Front sah ich auch Don» und Kuban»Kosaken, die Fuchslist und Wolfswildheit vereinen und mit stahlhartem Körper allen Strapazen trotzen. Der General, der diese beste Kavallerie Europas führt, hat den rechten Knöchelstumpf an den Sattel gebunden und macht die selben Reitkunststücke wie vorderVerkrüppelung. Ein anderer Kosaken führender als Gemeiner ins Feld zog und seitdem neunzehnmal verwundet wurde, ist nun, als Siebenundzwanzigjähriger, General. Alle Zugänge in die Krim, auch der Winterweg über die gefrore» nen Seen, sind fest abgesperrt. Wir gingen bis in die Feuer» linie vor und sahen überall gut ausgebildete, tapfere Truppen. Aber in welchem erbarmenswerthen Zustand fanden wir sie! Die Ausrüstung stammt fast nur aus der Kriegsbeute; diese den Bolschewiken abgenommen Waffen genügen nicht, zeigen alle Modellsoiten und an jeder Frontstelle wird über Mangel an Munition geklagt. Auf alten Droschken werden die Maschi» nengewehre vorwärts gekarrt. Und erst die Kleidung! Soldaten

\

in Unterhosen, die Brust'mit buntem Katun bedeckt, statt des Tornisters Bündel an Strippen, ohne Stiefel oder Schuhe; unter zwanzig Mann ist kaum ein leidlich bekleideter. Die Offiziere tragen die Revolver an einer Schnur, weil Gurte und Futterale fehlen. Während einer Truppenschau sagte Ministerpräsident Kriwoschein zu mir: ‚In diesem Jammer» zustand vollbringen unsere Helden wahre Wunder. Erzählen Sie in Frankreich, was Sie hier sahen. Dann wird der Edel» sinn Ihres schönen Landes uns Hilfe spenden. In unseren Depots harren Tausende; sie können nicht in den Kampf, weil wir keine Waffen haben. Wir brauchen Feldgeschütze, automobile Maschinengewehre, die in unseren Ebenen herr» lich freie Bahn hätten, brauchen Geschosse . . . Alles! Stiefel, Mäntel, Decken. Wir haben nichts. Schon jetzt schlottern die Verwundeten imLazaret;und nun rückt derWinter heran!' Was der Minister sprach, ist reine Wahrheit. Wrangeis Ar» mee ist nackt. Die Hilfeleistung darf nicht um eine Stunde verzögert werden." Herr Kriwoschein war unter Nikolai Alexandrowitsch Minister und empfahl, noch in der ersten Kriegszeit, die Verständigung mit Deutschland. Jetzt hat er seinen Kollegen Struwe, den seit 1884 bekannten Sozialisten, der nach Sibirien verbannt war und heute Wrangeis „Aus» .wärtiger Minister" heißt, mit dem Generalstabschef Josepho» witsch nach Paris geschickt, um den Westmächten die Ge» fahr der Stunde zu zeigen und sie in Eile zu drängen. Vor der Abreise hat Herr Struwe dem Major D'Etchegoyen das Ziel der Bittfahrt bezeichnet. „Der Bolschewismus ist eine Infektion, die sich nicht von selbst entgiften wird; sie bedroht die ganze Welt und muß, wie jede Krankheit, ärztlich, im Nothfall mit chirurgischem Fingriff, behandelt werden. Den Kampf gegen diese Krankheit zu führen, ist die Aufgabe der nächsten Nachbarstaaten; um aber Erfolg zu haben, brauchen sie den Beistand der Großmächte. Schließt Polen mit Moskau Frieden, dann wälzt die Fluth der Rothen Armee sich gegen uns und wir erliegen der Uebermacht. Dieser Friede würde nicht länger gelten als der von Brest»Litowsk; er wäre nur Waffenstillstand und bald danach würde Polen das Opfer der Sowjettruppen, denen es selbst die Möglich»

keit der Erholung und Reorganisation schuf. Deshalb glauben wir uns zu der Forderung berechtigt, daß Polen weiterkämpft, wenigstens an seiner ethnographischen Grenze in Waffen stehen bleibt; und wir sind bereit, diese Hilfe mit der Hingabe von Gebieten zu bezahlen, deren Bewohner, freilich, nach Frie» densschluß selbst bestimmen dürften, welchem Staat sie zuge» hörig sein und wie sie ihr nationales Schicksal gestalten wollen. Den Fehler von Kiew, den weiten Vorsprung in russisches Land, darf Marschall Pilsudski aber nicht wiederholen; sonst gäbe er den Moskauern zum zweiten Mal die Gelegenheit, die dem Bolschewismus feindlichen Patrioten zu Vertheidi» gung des Vaterlandes unter das Rothe Sternbanner zu schaaren. Polen braucht nur einen Theil dei moskauer Streitkräfte an seine Front zu fesseln. Die Offensive ist dann unsere Sache; die Sache der von Wrangel geführten Russen. In Polen sind achtzigtausend Gefangene aus der Rothen Armee. Viele davon haben,wie die vonunsGefangenen,den Wunsch ausgesprochen, gegen Moskau zu fechten. So kann eine Armee geschaffen wer. den, die Wrangeis Heer verstärkt. Die Ausrüstung, die wir von den Westmächten erbitten, würde höchstens vierhundert Millionen kosten und wäre durch eine Anleihe zu decken, deren Rückzahlung wir, als Besitzer kornreichen Landes, ver» bürgen können. Amerika ist uns freundlich gesinnt und Frankreich der Erzfels, auf den wir unsere Hoffnung grün, den. Wider den gemeinsamen Feind müssen wir in Einheit kämpfen. Denn auf dem Spiel, dessen Schauplatz die Krim ist, steht das Schicksal der Welt." Deshalb will Wrangel das ungerüstete Heer in die Krimvertheidigung schränken, die es verbürgen kann, und, bis aus West Hilfe naht, nur Theilvorstöße wagen, deren Fehlgang die Halbinselfestung nicht in Gefahr bringt. Ueber die militärischen Möglich» keiten des Unternehmens sind Zünftige zu Urtheil berufen. Das nächste politische Ziel ist die Einung Weißrußlands, derUkraina und Krim, die das geschwächte Neumoskowiter» thum mählich aushungern könnten; ist die Bildung der Zelle, der die Vereinigten Staaten von Rußland entkeimen sollen. Merkenswerth ist, daß außer Sawinkow, der nach der Flucht aus Sibirien in Gewissensnoth mit den Problemen der ge»

waltsamen Enteignung, des Terrors in jeglicher Form ge»
rungen hat und unter Kerenskij dann Kriegsminister wurde,
auch Struwe sich für Wrangel einsetzt. Der Balte Struwe
hat am Spätabend des vorigen Jahrhunderts die Kirchen»
vater des Marxismus bekämpft und, neben Bulgakow, den
Weg in neuen Idealismus gesucht. In Polemik gegen ihn
hat Engels das Verschwinden der Dorfgemeinde, des „Mir",
und Rußlands Bedrohung durch den Einbruch des Kapitalis»
mus angekündet. Struwe erstrebte ein Bündniß seiner So»
zialistenpartei mit den Liberalen und „ging unter die Bour»
geois, wie die Narodniki unter das Volk gegangen waren".
Er glaubt an stetige Entwickelung („denn die Natur macht
keine Sprünge"); verläßt den breit gebahnten Weg des Ma<
terialismus; arbeitet an den „Absteckpfählen" (einer „Samm»
lung von Aufsätzen über die russische Intelligenz") mit;
schließt sich der Konstitutionell»Demokratischen Partei, den
Kadeten, an und fordert die Erhaltung der russischen Staats»
einheit. „Gerade die Revolution von 1905", schreibt er, „hat
mich die Bedeutung des Staatsgedankens klar erkennen und
fühlen gelehrt." Von Marx über Miljukow zu Wrangel: der
Weg war lang. Immerhin dürften Vernünftige sich nicht allzu
leicht entschließen, ein politisches Unternehmen, dem Köpfe
solchen Kalibers dienen, „weißgardistisch" zu schimpfen.

Satane stehen auf den Köpfen

Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper . . . Sozialisten
und Demokraten schwenken die zerfetzten Fähnlein desBalten»
barons. Zaristische Generale befehlen dem Heer, dessen Feld»
zeichen der Rothe Stern ist. Führer der Unabhängigen So»
zialdemokratie Deutschlands setzen ihren Namen unter ein
Schreiben, das den Vollzugsausschuß der Dritten Internatio»
nale schroff tadelt, jeden Zwiespalt, den schmälsten selbst,
im Gefüge der deutschen Partei barsch ableugnet; reisen dann
nach Moskau: und kehren mit dem Entschluß heim, die Partei
zu zerreißen, deren Einheit sie gestern rühmten. Der greise
Fürst Peter Kropotkin, der Schöpfer einer von ernsten Ge»
lehrten aller Länder erörterten Theorie des Anarchismus, den
bei der Rückkunft aus dem Exil der Jubel aller Rebellen»
geister umbrauste, verhungert im Machtbereich der Sowjets.

Der Sozialrevolutionär Martow, Lenins Alters», einst Lenins Parteigenosse, zeigt sich in Halle den Deutschen als einen ge» brochenen Mann, klagt über die Tyrannentücke, die Hun» derte seiner Gefährten in Kerker gepfercht, ihre Ketzersünde oft sogar an Frauen und Kindern gerächt habe, und hehlt nicht, daß er härtester Bestrafung seines Freimuthes gewär» tig sei. In Sebastopol besinnen Monarchisten und Repu- blikaner, Slawochristen und Weltbürger die Rettung russi» scher Nation und Wirthschaft. In Moskau segnet Lenin den selben Herrn Däumig, den er zehn Monate zuvor einen Spieß» bürger, Philister, beflissenen Knecht, Reaktionär, Feigling, Verleumder gescholten und dessen „Linkheit" er als die Folge feiger Furcht vor cjem Verlust beglückender Massengunst er» klärt hat; und salbt ihn zum Haupt der deutschen Kom» munistensektion. Einer, der vor diesem aus Lebensbrand» ung, aus dem Wildwasser der Fremdenlegion rein Aufge» tauchten, früher und in gefährlicherem Drang Kommunist war, Liebknechts Freund Otto Rühle, berichtet in Pfemferts „Aktion" sein moskauer Erlebniß. „Eine Fülle von Eindrücken; mehr unerfreulicher als erfreulicher. Die Führer der KPD sind Radeks willige Papageien; sie haben keine eigene Meinung und werden von Moskau bezahlt. Die Methoden, denen ich mich in Moskau ausgesetzt sah, erregten meinen hef» tigsten Widerwillen. Politische Coulissenschieberei, auf Bluff berechnet." Ersatz ist bereit. Held Enver verlobt sich der Weltrevolution, ruft (zum dritten Mal seit neun Jahren) zu Heiligem Krieg und entblödet sich in die Behauptung, er sei, sammt Verwandten (Halil, Nuri) und Freunden (Talaat, Djemal &. Co.), „immer gegen Imperalismus und Militaris» mus, immer auch für das Selbstbestimmungrecht kleiner Vöh ker gewesen." In Riga stirbt, als Mitglied der bolschwiki» schen Friedensdelegation, General Poliwanow, der Nikolais Kriegsminister war. Er ist später als die Civilisteh an die Dwina gekommen und hat andere Frage als nach dem Gang der Verhandlung gestellt. „Fahren hier noch Wagen? Liegt Waare in den Schaufenstern? Sieht man gut gekleidete Men. schen mit steifen Hemdkragen? Sind Hotels, Speise» und Kaffeehäuser offen? Ist Kohle und Salz zu kaufen? Darf Musik das Mahl würzen?" Wie ein aus der Gruft Erstan»

dener. Dessen tapferes Herz nur vor zweitem Scheintod bebt. Da dem Alten die Kraft versickert, bittet er Gefähiten zu sich, die er für redlich halten darf. „Weil Polenangriff ab< zuwehren war, habe ich nicht gefragt, welche Farbe und welches Zeichen die Fahne Rußlands, unseres heiligen Müt» terchens, trug. Weiß oder roth, Adler oder Stern: Rußlands ist meine Armee. Jetzt müßt Ihr ins Joch eines schlechten Friedens mit Polen kriechen. Warum? Ihr müßt. Ich habs geahnt. Auch, daß ich diese neue Schande nicht überleben werde. Für einen stolzen Menschen, der sich, wärs auch am Kaiserhof, heute den Groll von der Leber schimpfen, morgen mit Fröhlichen fröhlich sein will, ist auf unserer Erde nicht mehr Raum. Andere mögen sich des Elends, als der Verbürgung ewiger Seligkeit, freuen. Mir schmeckt Euer Trank nicht. Meine Rechnung ist bezahlt. Ich darf gehen. Denn die Stunde, wo ein Kriegsmann nützen konnte, ist verstrichen. Und Ihr werdet den letzten Wunsch eines alten Soldaten erfüllen. Weil Ihr, Christ oder Jud, russische Men« sehen seid. In meinem Koffer liegt, ganz unten, zwischen den Resten der Wäsche, meine Galauniform. In die lasset mich, wenn ich tot bin, kleiden. In Strümpfen findet Ihr meine Orden. Stecket und hänget sie mir, alle, an. So will ich begraben sein. Nichts darf fehlen, was einem rechtgläu- bigen russischen Christen meines Ranges auf seinem letzten Weg und an dessen Ende gebührt. In freier Würde zu le< ben, ist nicht mehr erlaubt. Gönnet wir wenigstens, vor dem Jüngsten Gericht in anständiger Bereitschaft zu stehen." In großer Generalsgala betten sie ihn in den Sarg. Unter Glocken» gedröhn geleitet die Priesterschaar, Metropolit und Popen, den Trauerwagen, den acht pomphaft geschirrte Pferde zie« hen. Barhäuptig folgt der Präsident der Russenabordnung, der nie protzig rohe, nie in Gleißnerslüge geduckte Herr Adolph Joffe. Was der Greis begehrte, hat er ihm gewährt. Darf aber, als hier höchster Vertreter russischer Reichsmacht, nicht hin< dem, daß über den Kreuzen und Floren die rothe Fahne weht. Herr Sinowjew, der Feuerwerker von Baku, der Fou« quier»Tinville von Petrograd und Halle, hätte anders ge» handelt. „Mein Chauffeur kann die Weißgardistenuniform auftragen. Aus dem Gold, den Steinen, dem übrigen Zaren«

dreck ist "Münze zu schlagen. Dem alten Schuft hätte ge» ziemt, zum Dank für die Durchfütterung uns die Füße zu küssen. Nur ein längst Verkalkter konnte sich in den Toll» häuslerwahn verirren, wir würden ihn nach orthodoxem Brauch begraben lassen. Wickelt ihn in fleckige rothe Lap» pen und spedirt ihn in einer zu Besserem nicht mehr taug» lichen Kiste nach Haus." Ein Pfaffe Babylons spräche, nicht Dostojewskijs Seele über einen in Gogols Traumwelt Ge» zeugten. In dem feisten Rabbikopf wacht das starke Spür» hirn eines Talmudisten von hohen Graden. Lenin braucht einen Sinowjew; daß er einen braucht, neiden wir ihm nicht. Weshalb aber hat er just Diesen als Willensvollstrecker nach Deutschland gesandt? Weil nur völlig entzügelte Roheit das geplante Vernichtungwerk sichern konnte. „Daß in Rußland Alltagsstunde das Grausen lehrt, braucht kein bettelarm Ge-flohener, kein abgewiesener Freier zu beweisen. Sechs Jahre Krieg. Ein Erdtheil. Die dünne Schicht kapitalistischer Kultur von Erdbeben zerstäubt. Was gestern sich in Besitzrecht wärmte, ist getötet, verhungert, irgendwo untergekrochen, Trödler, Schieber, Kuppler, Hure, im Gefängniß, auf der Straße, im Dorf, zwischen Talgfunzeln in der Spelunke. Aus jedem Ordnung» und Aufbauversuch wurden alle Rüstigen zu der rothen Fahne gescheucht. Schreckensherrschaft. Miß-ernte. Kohle ist kostbar wie heller Diamant; und der Rubel hat noch die Kaufkraft eines Ebertinerpfennigs. Auf jeder Schanze, hinter jedem Wall die Gewißheit: Vernichtung oder Triumph. Draußen sind nur Totfeinde, Verräther, Feiglinge, Philister, Kleinbürger, Schurken und Rindvieh. Seht Ihr, Ochsen, hört Ihr, Memmen, denn nicht, daß der Sieg unser, der Kapitalismus ein röchelnder Kadaver ist? Und die Herren Brüder fordern ungeschmälerte Gleichberechtigung; wollen nicht auf Fernruf einschwenken!" Seit ich diese Sätze schrieb, ist Rußlands Lage noch unbequemer geworden. Der Glaube an die Rothe Armee hat ein breites Leck. Ihr Vorsturm gegen das unzulängliche Polenheer wurde vom Führergriff eines in Handwerksmeisterschaft erzogenen Generals, Weygands, gehemmt. Keine Lenzpumpe hilft. Zor» nig wendet der in Nothzeit aufgepeitschte Nationalismus sich wider die in schlaffe Ergebung Gezwungenen. Denen

bleibt nur das dreimal glühende Licht der „Weltrevolution". Die Unabhängigen haben sie nicht herbeizuzaubern ver» mocht: drum stürze ihr Haus in Trümmer. Gut, daß Mar» tow zusieht. Von Dem hat 1903, auf dem londoner Kon» greß, Lenin sich grimmig abgewandt; und weil ihm dieMehr» heit folgte, dem Ueberfallenen die Minderheit nachtrabte, kamen die Parteinamen Bolschewiki und Menschewiki auf. Martow soll die Wiederkunft des Gleichen erleben. „Die große deutsche Kommunistenpartei schaffts." Und Deutsch= lands Oberste Heeresleitung, die den Leninismus in Wirk» samkeit entband und deren Niederlage, nur sie, ihm das Leben wahrte, liefert die tröstliche Methode. Die ganze Erde ein Kriegsschauplatz, die Wejt unser Feld. Feuerflocken nach Irland, Egypten, Persien, Afghanistan, Indien. Wer gegen die Centrale ein hartes Wörtchen spricht, „besorgt die Ge» schäfte des Feindes"; ganz wie zwischen 1916 und 18. Der Sieg ist sicher, schimmert schon durch braunes Gewölk. Ist er erfochten, dann, brüllt Genosse Sinowjew, „waltet ohne Eibarmen gegen die verfluchte Bourgeoisie!"

Uebermuth dreijähriger Allmacht oder Wahngebild Ver» zweifelnder? Aus Kommunistenputsch würde, wie in Bayern und Ungarn, fahle Reaktion. Auf Kommunistensieg wäre die Antwort der Westmächte: „Wir besetzen das Ruhrbecken und den schlesischen Kohlenbezirk und gönnen dem dazwischen liegenden Deutschen Reich die Wonnen des Bolschewismus." Rußland ist eine volle Schatzkammer; um russisches Holz billig einhandeln zu können, streicheln britische Industrie kapitäne dem im Grundsatz felsfesten Krassin die Gemüths» haut. Deutschland verdorrt, wenn es auf knappe Kohlenration gesetzt wird und Bürgerkrieg seine Wurzeln, Arbeitervolk und Technik mit demGeräth Beider, zerstört. Müssen wir, die von dem Erlöserdrangdes Bolschewismus Seelenläuterung, das in Menschheitgrenzen mögliche Wunder, hofften, nun fürch» ten, von Irrlicht gefoppt worden zu sein? Wie Lerchenjubel schmetterte Euer Ruf „an Alle" über die Erde. Jetzt plärrt Ihr Litanei in verathmete Stubenluft. Proletarier, Bourgeois; Rechtgläubiger, Ketzer. Habtlhrden Menschen ein geurnt? Der will Freiheit und Farbe, lechzt nach Musik und wölbt seinem Sehnen den Himmel, von dessen Lichtquell die Erde lebt.

Wirthschaft

XIV. Soll man persönlich werden?

A ls der Liberalismus die „Sachlichkeit" und „Tüchtigkeit" heiligte, bildete er sich ein, so zur „Persönlichkeit" gelangen zu können. Als er dann aber zu Strebsamkeit und Begrifflichkeit gelangte, bildete sich nachträglich auch noch der Brauch aus, das „Nicht-persönlich-werden" zu heiligen. Denn die Gesellschaft eifernder Doktrinäre, die seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts de facto herrschten und nichts leisteten, was irgendwie Muth oder Anschauung erforderte, spürte sehr bald nach dem Sieg ihrer Ounsthascherei, daß man um Gottes willen nicht von sich selbst reden lassen dürfe. Den Erörterungen der Dinge wich man leichtlich aus, seit der süße Pöbel, mit Versprechungen gehätschelt, des Verständnisses entwöhnt, mit verdünnter Verantwortung bepackt, die Parteimaschine nach Wunsch bediente, also gläubig Zeitungen las, gläubig Kandidaten wählte, gläubig Phraseologien nachplärrte. Das galt für jede Partei und jede Presse; die liberalen Errungenschaften waren in dieser Hinsicht Gemeingut; sie wurden von allen zugehörigen Olympiern, von Mars und Apollo sowohl wie von Merkur und Vulkan, nach Herzenslust genossen. Bedenklich wurde ihre Lage immer nur dann, wenn man einen Zipfel ihrer gemeinsamen molligen Wolkendecke lüftete und die Rattennester der leider überall vorhandenen Gemeinheit enthüllte. Das Mittelmäßige lebte von der fable convenue, daß es tugendhaft sei und seine Moralität sich von selbst verstehe.

So gut es nun wirken mag, unter anständigen Leuten, die sich nach Anstand auslesen, Solches zu vereinbaren, so übel wirkt es unter Leuten, nach deren Anstand eben Niemand fragt. Es führt geradezu dahin, daß zwar Stehlen erlaubt, die Anklage eines Diebes aber verboten ist. Hirsch schnorrt sich aus dem durch seine Schuld inzwischen verwelkten Planheu ein Sträußchen zusammen: bezichtige ihn Dessen, und er ist (gerichtet?) gerettet. Dem Hermes wird mit einer (von der „Post" veröffentlichten) nach Selbstanzeige riechenden und in ent

scheidenden Punkten ziemlich fleckigen Empfehlung die Laufbahn geölt: erwähne es und er startet erst recht. Den Hirsch nennen seine eigenen Beamten schriftlich so unhöflich, wie es die behördlichen Manieren nur immer ^gestatten, einen Feind der Wahrheit; erinnere daran: und er sitzt fester denn je. Hermes, der Angehörige eines Sparkabinets, sorgt nach Etaterschöpfung für dienstliche Leibesbequemlichkeiten aus Kassen, die, /u anderen Zwecken bestimmt, seiner Obhut unterstehen, und jagt, als der Fall zu stinken beginnt, ein paar Gehilfen in die Wüste: nicht er, sondern der etwa plaudernde Jungemann wird mißliebig. Während Erzberger sich noch wehrte, ist man neuerdings ,,über allen Schmutz erhaben".

Und nicht genug damit, verstärkt sich die ekelhafte Legende vom Opfer, das die bedauernswerthen Dulder dem Volke bringen, indem sie trotz Mühsal und Anwurf auf ihrem Posten ausharren. Schaut ringsum: in keinem Lande ist ein Analogon zur deutschen Sitte sichtbar, daß ein paar Kleber, deren Unfähigkeit auf Schritt und Tritt nur Kleisterspuren hinterläßt, sich auch noch die Dornenkrone aufstülpen. Selbst unter dem zweiten Wilhelm, als der Unfehlbarkeitsdünkel die Fehlerretouche erfand, schonte man die Schädlinge weniger aus Rücksicht auf sie selbst als aus Angst vor ihren wahrscheinlich noch schädlicheren Nachfolgern. Daß Blamage und Schande zu Ruhmestiteln wurden, war immerhin unserer Republik (und ihrer Opposition) vorbehalten, in der dem Schieberhaufen der von ihm stillschweigend gepflegte Anruch einer Regirung freilich mehr nützt als große Wäsche, weiße Weste, .persönliche" Lauterkeit.

Darum, Berlin, darum hauptsächlich, siehst Du anders aus als London oder Paris. Aber hast Du dafür wenigstens spießbürgerliche Milde eingetauscht? Einen Haferbrei stumpfen Geschmackes gegen die Mixed Pickles schärferer Zungen? Nein. Denn (nicht wahr?), was nach innen verpönt, Das ist nach außen doppelt beliebt. Es sei nur Jemand Außenseiter oder gar Gegner des Systems (nicht dieser oder jene- Partei, sondern des Systems): er wird bald merken, wie schwach und vogelfrei er den Kothklümpchen ausgeliefert ist, die der Brei enthält, aus denen der Brei besteht, um deren willen der Brei sich hütet, von Koth sprechen zu lassen. Der aller Welt freundlich zugeneigte, aber gelegentlich ein Bischen eigenbrötlerische Dr. August Müller, unterdessen Wirthschaftflaggedenn doch bes-

ser geseilt wurde als unter mancher anderen, hat sich jüngst erdreistet, vermöge seiner heutigen Tages besonders belangreichen Bekanntschaft mit dem Genossenschaftwesen, einen berliner Universitätlehrstuhl zu besteigen, und muß sich nun gefallen lassen, daß ihn die Sterilität der „Kieler Woche", vornan ein mumienhaft knarrender Schumacher, aus Dreckkübeln begießt.- Der berliner Oekonomikerklüngel ein „Panoptikum"? Die verstaubten Wachsfiguren spotten ihrer und wissen nicht, wie. Aber August Müller, wenn er sich zu ihnen begiebt, der Nutznießer einer „unproduktiven Erwerbslosenunterstützung"? Dieser Wuthschrei ist jämmerlich, zumal aus dem Munde eines Wirthschaftpapstes, der, auf seiner Sinekure thronend, Deutschland bis 1918 mitgelenkt und seit 191*3, als Gönner des Hirschparkes, beeinflußt hat.

Lieber liberaler Professor Doktor Müller, ich glaube, man soll von Zeit zu Zeit „persönlich werden", auch wenn es den Betroffenen mißfällt, ja, ich glaube, am „Persönlich-Werden" hängt mehr, als Ihre brave Nüchternheit sich bisher eingesteht.

S e p t i m u s.

XV. Nominalien und Realien.

Deutschlands Außenhandel hat, gemessen mit Millionen Schweizerfranken, im Durchschnitt umfaßt:

in jedem Monat bjs \^\m bis Aez. 1910	Januar bis Mai 1920
eingeführt: 425 945	490
ausgeführt: 125 245	425

Diese Zahlen besagen Dreierlei. Erstens, daß wir, verglichen mit Einst, als auf beiden Seiten der Monatsbilanz etwa je eine Milliarde Franken prangte, auf beiden Beinen krüppelhaft hinken; zweitens, daß uns die Perioden der obrigkeitlichen Fettkur und der privaten Initiative mehr als sechs Milliarden Francs (also fünf Milliarden Goldmark) Handelspassivität gekostet haben, was den hauptverantwortlichen Robert Schmidt (in der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung") und den mitverantwortlichen Gustav Bauer (im „Vorwärts") durchaus berechtigt, ihre Nachfolger wegen Fortsetzung ihrer Politik zu beschimpfen; drittens ist bewiesen, daß die Sünden weniger exportiv (Hypothese des „Ausverkaufs") als importiv

begangen wurden. Aber die bar und nutzlos ausgegebene üold-
milliarde soll unseren regirenden Spielern nicht vergessen sein.
. l.Dez. l.Mai 1. Dez. 27. Jan. I.Mai
Am 1918 1919 1919 19^0 1920
waren 100 Schweizer
Franken rund . . 160 230 780 1800 1020
Papiermark werth; ihr Werth sank im Mai auf durchsehniit-
lich 830, im Juni auf 710, im Juli auf 690 und steigt seitdem
wieder im August auf 790, im September auf ungefähr 950
Papiermark. Nach Monaten einer gewissen Stetigkeit zuckt die
Werthkurve im September wieder so lebhaft wie je zuvor. Die
Reichsbank entblößt sich ihres Polsters „Sonstige Aktiva".
Geht es wieder los? Hirsch klagt über Hermes, Hermes über
Hirsch; und Beide haben Recht. Lieb Vaterland, magst ruhig
sein, fest steht und treu das „Wirthschaftkabinet" des Wirt-
schaft-, Nahrung-, Verkehr-, Arbeit-, Schatz- und Finanz-
ministers, die Außenhändler des Auswärtigen Amtes, die Wie-
deraufbaue! und die Havensteiner nicht zu vergessen. Woraus
Du denn entnehmen magst, daß sie, alle Neune, samtiit ihren
oberen und unteren Sekretären zusammen bleiben müssen, zu
Deinem Heil.
Nur, bitte, was auch nominell geschehe: glaub keiner gu.en
oder bösen Zahlenbotschaft mehr. Ergründe, was dahinter
realiter den Dingen widerfährt. Die neuste Mode räth Dir,
vornehmlich die „Kaufkraft" des Geldes zu beachten, und
wispert, so gesehen sei das derzeitige internationale Devisen-
manöver der Börsen ein gleichgiltiges Schwingen um jene allein
bedeutsame Mittellinie, deren Lauf vom Verhältniß der Güier-
zur Geldmenge (im weitesten Sinne) diktirt werde. Das habe
vor dem Kriege rund 300:300 Milliarden Mark betragen. Ge-
wiß habe sich der deutsche Notenumlauf seit Anfang 1919 um
40 Milliarden Mark vermehrt. Hinzu komme sogar noch einiges
andere Papier, das den Nenner des Wesen-durch-Schein-Quo-
tienten unserer Wirtschaft aufblähe. Auch, daß der Zähler
durch Verpulverung, Abnutzung, Aufzehrung geschrumpft und
durch die versailler Schröpfung nochmals mit Schwund bedroht
sei, werde- nicht bestritten. Aber Acker, Vieh, Gebäude, Ma-
schinen, Verkehrsmittel existiren ja noch. Man rechne das We-
sensquantum der helfferichischen Nationalvermögenshyirrine halb,
das Scheinquantum doppelt: dann bleibe ein volles Werthviertel
(nicht -zwölftel) an der Papiermark haften. Nur nicht mies-

machen! Arbeiten und nicht verzweifeln! Hoch unsere latente „Kaufkraft"!
Darauf ist zu erwidern, daß der Wesen-durch-Schein-Quotient überhaupt nicht mehr interessirt, sobald er innerlich homogenisirt und äußerlich stabilisirt ist. Da er sich jedoch (aus Gründen der Differenzen in der augenblicklichen Seltenheit, in der wahrscheinlichen Entwickelung, in der Abhängigkeit vom Ausland, in der sozialpolitischen Beeinflussung und so weiter) höchst heterogen zusammensetzt, da, mit anderen Worten, die Kaufkraft der Papiermark für ein Stück Eisen, Brot, Land, AEO außerordentlich divergirt und da vorerst alle Konvergirungversuche sich in der Richtung der Versteuerung von Billigem, nicht in der Richtung der Verbilligung von Theuerem bewegen, so kann leider nur von kontinuirlicher „Abschwächung" statt „Befestigung", nicht aber von asbaldiger Stabilisirung der durchschnittlichen, Kaufkraft die Rede sein. Verfährt man, wie die Illusion sich vorgaukeln möchte, auch fernerhin hoffnungselig, statt vorsichtig, so ist ein Ende des Abrutsches nicht vor dem Abgrund zu erwarten. Der Weg der Inflation-J.awine unterscheidet sich von den Sprüngen des Spekulation-Dalles nur durch Beharrlichkeit.
Lasset de Nominalien bei Seite. Fasset die Realien ins Auge. Real ist unsere Verarmung. Real ist, daß wir. trotzdem, unsere Produktion mehr einschränken als unsere Konsumption. Real ist. daß diese Luderei bis in die Reichsspirze hinein wüthet Real ist, daß jede Volksschicht jeder anderen Besinnung predigt, ohne sie selbst zu üben. Real ist, daß unsere Agrikultur sich extensivirt. Real ist, daß unsere Industrie-Kapazität nur noch so lose auf der Leistung sitzt wie nach Karlsbad eine Kommerzienrathsweste auf dem Bauch. Real ist, daß wir im besten Fall dem Wirthschaftzustand von 1850 zusteuern. Real ist, daß wir dann Zehnermillionen von Mitbürgern nicht mehr in unseren Grenzen beherbergen können. Real ist, daß dagegen kein Projekt überseeischer Auswanderung hilft. Real ist, daß wir uns die einzige breite Straße, die zu Fuß ins Freie führt: nach Rußland, durch Popanzere'en versper.en. Real ist, daß uns keine Nominalienschätzung rettet. Real ist unser Mangel an den zu unserer Lage passenden Idealen, an Solidarität und Solidität.
Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dar Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

23 OMoher
— Die Z n k n 11 f 1 —
Nr. 4
(gritixtexüdl
gegen
Bilanz am 30. Juni 1920

Soll.
Grundstücke
Gebäude
Arbeiter-Wohnhäuser . . .
Aoscuhlß- u.Werkstätt-Gloise
Licht-, Heiz- u. Wassert.-An
KraftaDlage
Werkzeugmaschinen . . . .
Inventar
Werkzeuge . . . .' . . .
Mobilion und Utensilien . .
Zeichnuntjen und Modelle. .
Pferde, Wagen Ui Autos . .
Vorräte sowie fertigeund halb .
fertige Waren
Kas-ebestand
Wertpapiere u. Beteiligungen
Baukonto Fürth
Außenstände
Biirrcchaften .....
Haben
Aktion-Kapital
Gesetzliche Rücklage . . .
Spezial Rücklage
Rücklage für Außenstände .
Rücklage für Talonsteuer . .
Unterstützungskasse . . . .
4'/a% Anleihe von 1899 . . .
4'/2% Schuldverschreib, v.1907
4V2% Schuldverschreib. v.1912
Hypothek, auf Arbeit.-Wohnh.
4'/2% Anleihe-Tilgung von 1899
4>/2% Schul Iv.-Tügung v. 1907
4'/s% Schuldv.-Tilgung v. 1912
4' 5% Anleihe-Zinsen von 1809
4>/2% Schuldv.-Zinsen v. 19(17
Schuldv.-Zinsen v. 1912
Nicht eingelösteüewinnan teile
Gläubiger .....
Akzeptations-Kooto . . . .
Bürgschaften
Gewinn- und Verlust-Konto .
15 014 447
252 320:r,
i 7_J:(—
1 175 020:17
24 912 748 52
229 60O1-
4U82Hb6.
M. [)f
10 000 0001 —
2 719 306(25
350 000' —
75 000
54 113
150 000
483 5C0
570 0C0
163 500
9 500
60001 —
1000 -
455 s()
6 608 i 13
7 852 50
14 050 -
26 275 76576
3240 0001-
229 60C| —
2 473 705 81
46 829 85

Gotha, den 17. September 1920.
Gothaer Waggonfabrik
Aktien-Gesellschaft.
A. K a n d t.

13 Jahrgänge „ZuKunft"
1896 und XI bis XX (davon 3 doppelt.) vollständig, gegen Höchstgebot zu verkaufen.
Krohn, Hamburg 37, Isestr. 2.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Well bekannte-* Hotel un 1
Badehaus allerersten Ranges

gegenüber Kurhaus u.Staat stheater
Alle Direktion: Fritz Bieger.

Iii
links am WilFtlllflPff links am
Hauptbahnh»f I1UI llUcrü Hauptbaunhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
Jeder Deutsche
muß gelesen haben
Imperium rnundi, Roman von %*. Be-
handelt diplomatische Vorgeschichte
des Krieges, Kampf um die Welt-
herrschaft, enthüllt obne Schönfärberei
die Einflüsse des Hoüebens auf die
Politik. Elegant gebunden M. 14.40.
In einem Jahre 0 Auflagen verkauft.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 1U.
Hotel Ktarienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Nr. 4
23. Okiober
Die Zukunft

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Post facti J,
Hamburg 31.
L Kaufmann d Co.
Chikago • Illinois » U. S. A.
114 No. La Salle St.
Bankgeschäft
Import und EKport,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftllchen Transaktionen.
•*• Qyill^NtAn Juwelen, Perlen, Smaragde <•••
• Drllianien und Perlenschnur^ •
• kauft zu hohen Preisen Z
• , » M Cnitv BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 «
11 ■ \S Hilf zwischen Mittel, und üo rot henstrasse «ISf»«»^»
Wiener Restaurant
TELEPHON:
Zentrum 4O8G
Pilsner Urquell:
RRZIWANEK
= Weltberühmte Küche
Ferd. Riickforth Nachfolger
Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten Prospektes sind
nominal M. 9 000000 Stammaktien
9000 Stück zu je M.1000 (Nr. 1—9000), davon 3000 Stück (Nr. 6001 -9000)
mit halber Dirideiidenlierechtiguug für das Geschäftsjahr 1920, der
Ferd. Riickforth Nachfolger
Aktiengesellschaft zu Stettin
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börs^ zugelassen worden.
Berlin, im Oktober 1920.
S. Bleichröder.

^himbinfeeithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute?
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker MaaO, Hannover Z.
Schlaflosigkeit?
Neruös?
nimm:

VISCITIN-
Nerven-Kraftlabletlen
gegeu Schlaflosigkeit, bei
körnetI. und eeist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackqn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Dro/t i len,
Chemisch-pharnmt.
Schöbelwerke. Dresden 13.

Direktor Reinhardt
„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen,
Ihr auch, die a,n dem Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt und flieht,
Wann er zurückkehrt... Alle Ihr, mit deren Hilfe
(Seid Ihr gleich schwache Fäntchen) ich am Mittag
Die Sonne düsterte, des Windes Aufruhr weckte,
Das grüne Meer mit der azurnen Wölbung
In lauten 'Kampf aufpeitschte ... Grüften anbefahl,
Die Toten aufzurütteln, aus gesprengter Höhle
Sie an das Licht zurückzugeben: also wirkte
Meiner Kunist 'gewaltiger Zwang... Nun aber
Schwör' ich dies grause Zaubern ab, brech' meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde
Und tiefer, als ein Senkblei je geforscht,
Will ich mein Buch ertränken."
ospero,derMagus und Herzog von Mailand, spricht diese
.*■ Worte; und mit seiner Zunge spricht, nach einer schön
in Weisheit alternden Sage, die kein Philologe uns je wieder
rauben darf, der Dichtender, vor der Schwelle des fünfzigsten
Lebensjahres, im Vollbesitz einbildnerischer Kraft, aus freiem
Willen sich über den gewaltigen Zwang seiner Zaubererskunst
hebt, an der von Nebeln umbrauten Wegscheide Magie ent»
läßt und in das fest eingeschränkte Sein des Erdmenschen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_137.html[17.07.2014 19:47:42]

schreitet. Er wird nicht mehr den großen Caesar und die brünsige Kleopatra, den Helden von Corioli und sein lieb» lich Schweigen, den müden Weltmann Antonius und die Johann, Heinrich, Richard von England aus ihrer Gruft in neuen Odem rufen, den schwarzen Feldherrn und den grauen Juden in Venedig belauschen, ganze Wälder wie einen Wipfel schütteln, auf Duncans Schloßmauer die Schwalbe wecken, in Seesturm die Raaen brechen und, wenn seines Wollens Winde ausgerast haben, die Sonne herwinken, daß sie des Meeres brüllende, schäumende Mäuler in ein Lächeln glätte. Nicht für einer Stunde Dauer übermannt ihn der allzumensch» liche Wahn, Handlung im Bereich der Wirklichkeit könne ihn höher heben und tiefer beglücken, als die Jahrzehnte ver» mochten, da er „auf einem O aus Holz" der Vision den ath» menden Körper schuf. Auf seine Art sehnt er, wie Prosperos Ariel, sich „in die Elemente". Nicht, um mit ihnen, wild oder lässig, zu spielen: um aus Kunstmeisterung bescheiden in die Lehre heimzukehren, die Natur dem gehorsamen Schüler verheißt. „Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben. Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Licht. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf." In die zur Erde abhängige Dumpfheit zieht es Einen, der auf dünner Säule allen Winden, auch den ihm gehorchenden, ausgesetzt war und dem vom Donner das Ohr, vom Blitze das Auge müd wurde. Auf eigenem Grund will er sacht verglühen, bis die Erde, in die er selbst den Samen streute, ihm Kissen und Decke wird und aus dem erkalteten Leib noch in Natur eingehen heißt, was ihr, wärs im Niedersten, nützen kann. „Mich dünkt, bei Gott, es wär' ein glücklich Leben, nichts Höhres als ein schlichter Hirt zu sein, auf einem Hügel, so wie jetzt, zu sitzen und Sonnenuhren zier» lich auszuschneiden. Minuten, Stunden, Tage, Monde, Jahre, bis an ihr Ziel gediehen, würden so das weiße Haar zum stillen Grabe bringen." Doch nicht in Düsterniß, in bang ergebener Rüstung zum Sterben fließt der Tag des country gentleman hin. Er sät und wird ernten. Seine Hand klopft

den Hals des Ackerpferdes, streichelt im Stall das weiche Fell der Kühe, prüft auf der Weide kundig des Schafes Wollbehang und zwirbelt dem schnurrenden Kater den Bart. Er sorgt für das Gedeihen des Maulbeerbaumes, den er als Jüngling gepflanzt hat, hütet die Eiche vor des Epheus er» stickender Umschlingung, pfropft einem Obstbäumchen ed» leren Trieb ein, sichert zu rechter Stunde den Kleeschlag und das Saatkorn zu neuer Bestellung. Einfaches, ruhsam ins All, in schimmerlose Gemeinschaft eingeordnetes, den» noch thätiges Leben. Nicht länger zu Schau, nicht mehr von Dohlen umkrächzter Knopf auf der Thurmspitze. „Wie lee» res Schaugepräng erblaßt, wird all unser Gebäude, der wol» kenhohe Thurm, Palast und Tempel, spurlos vergehen. Aus dem Stoff des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben umfaßt ein Schlaf." Aus Londons Wirbeln auf die stille Insel, nach Stratford, an den Avon. Und wie in, über, unter dem unbegreiflich Großen, dessen mächtigste Werke, Ham» let, Lear, Macbeth, Othello, des Wortes zu Wirkung kaum bedürfen, Alles bildhaft wird, so auch auf seinem letzten weithin sichtbaren Weg. Unter dem Huf des Pferdes, das ihn den noch dicht umnebelten, doch im Dunkel schon klü> renden Sammelplätzen des Puritanergeistes entträgt, singt die Erde; der Reiter trinkt den Athem der Wiese, sieht am Wal» desrande den Hirsch, denkt der vielen Feistthiere, deren haarige Lederdecke seine Kugel zerrissen hat, zerreißen wird; lenkt aus Dorfstaub an den Fluß: und hinter ihm verbrennt das Theater, wird sein Globus zu Asche. Um dieses Schau» gerüst hatte er lange, durch die besten Fruchtjahre hin, sich gemüht, haushälterisch den Fundus gemehrt und vor jedem schönen Geräthstück in Bräutigamsfreude gestanden. Im Käm» merchen lagen dort seine. Handschriften und Pläne. Alles verprasselt in Rauch. Aus Träumen winkt Leben: in Herbst. Solchen Ausgang, hellen und doch, im Sinn großartiger Ungerechtigkeit, tragischen, hatte ich Herrn Max Reinhardt gewünscht. Aus Enge des Scheingestalters (auch eines, ne» ben den kein anderer sich stellen darf) in Weite des Lebens so, in selbst gewählter Stunde, leuchtenden Hingang wie des Globus»Direktors aus Schöpfung, der sein Wille die Gren»

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_139.html[17.07.2014 19:47:44]

zen gab, in die Enge des zwischen Nachbarschaft einge«
zäunten Landbesitzers. Der Wunsch wollte nicht, daß Feuers*
brunst drei Schauspielhäuser, ein erworbenes, zwei nach eige*
nem Plan erbaute, verzehre; wollte aber, daß ein in unserer
geistig dumpfen, in mattfarbigen, „mehrten" Stoff gekleideten
Zeit ungemeines Erlebniß nicht versickere, nicht ablaufe wie
rechts Hinzens, links Kunzens „Direktion, die (steht geschrie*
ben),ob sie manchmal auch in Ziel und Wegen geirrt hat, doch
in der Bühnengeschichte nicht vergessen sein wird." Nach dem
kühnsten Wagniß, dachte ich, das den Liebling Fortunens
in heftigere Stromschnellen reißt als je zuvor eins und ihn,
nicht wider seinen Willen, weitab von allem Gefälligen schleu*
dert, reckt er am Ufer sich coriolanisch lachend auf, wartet
nicht auf den Kranz, auf das Lob der Staatsgreise, das Dank*
gestammel ehrfürchtiger Jugend; bricht seinen Zauberstab,
dreht das große, das kleine Himmelslicht ab und trabt auf
einem jungen Pferd in die Welt ohne Rampe. „Das Fest ist
nun zu Ende. Unsere Spieler, ich sagt' es, waren Geister und
sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft." Dann wird zuerst
Schweigen (weil, bei reichlich gesicherter Nachfolge, nichts
schadhaft geändert, kein Krongut gefährdet scheint); wird
danach Legende. Wie Ariel, der Vogel und Harpye, Weck*
hahn und Wachhund, Flamme und Thauspender sein, auf
den Schaumperlen des Meeres hüpfen, auf dem Sturm reiten,
den Zacken des Blitzes entlang laufen, durch die gefrorene
Rinde ins Erdinnere kriechen, im Plätscherton eines Wasser*
falles kichern, mit der Stimme einer harfenden Seejungfrau
singen kann, wie dieses luftige, musisch athmende Ding, aus
dem der feinste Jugendreiz beider Geschlechter in geheim*
nißvoll lockender Einheit uns anblickt, von der verrunzelten
Satansbuhle Sykorax Jahre lang in den schmalen Spalt einer
Fichte eingeklemmt war.so hatte die Bühnenkunst, die nur als
Phantasiegebild, auf leichten Schwingen, leben kann, in der
sonnenlos dürftigen Enge einer „Realität" geschmachtet, die
doch nur erkünstelt war. Das einzige Ziel dieser Kunst sollte
fortan die bis auf das Warzenhärchen und den Nasenpickel
getreue Nachbildung der Zufallswirklichkeit und „Unnatür*
liches" nie wieder erlaubt sein. Mit dem selben Recht wäre

von Kammermusikanten zu fordern, daß ihr Werk nur aus all»
täglich wahrnehmbarem Geräuschstoff bestehe. Einen jungen
Schauspieler aus Oesterreich widert mählich die Pflicht, in
schmierigem Kleide den Blähungen ärmlicher Seelchen als Ab»
zugrohr zu dienen, unter feuchten Windeln Abend vor Abend
aus irdenem Napf Sauerkohl ins Gebiß zu spießen. Durch
den Dunst schimmert die bunte Herrlichkeit des Burgtheaters,
die den Jüngling entzückt hat. Viel schöner noch, denkt dieser
kleine Roscius Reinhardt, wärs, geistiger und dennoch jünger,
zu machen. Mit frohen Gefährten, die sein Ruf weckte, ent»
schließt er zuerst sich zu „Schall und Rauch" (umnebelnd Hirn»
melsgluth); miethet dann, Ariel aus dem Fichtenstamm zu er»
lösen, ein größeres Haus, worin man,immerhin, Globus spielen
kann; und springt von dort indie Helle desDeutschenTheaters
vor. Was ihm damals geschah, steht auf einem alten Blatt.
„Trotzdem Sie jetzt in der vom goethischen Theater»
direktor ersehnten Lage sind und täglich sehen können, wie
die Menge ,mit Stößen sich bis an die Kasse ficht und, wie
in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren, um ein Billet
sich fast die Hälse bricht', trotzdem, geehrter Herr Rein»
hardt, habe ich das Gefühl, daß Ihnen nicht fröhlich zu Sinn
ist. Ohne die Menge gehts nicht; deren guten Instinkten
aber, nicht den schlechten, wollen Sie Ihren Erfolg danken.
Bis heute wenigstens haben wir keinen Grund zu dem Glau»
ben, Ihnen sei nur darum zu thun, Geld zu verdienen; da»
gegen zeugt schon die unerschaute Kostenlast, mit der Sie
Ihr immerhin enges Bretterreich bebürden, ‚daß Alles frisch
und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei'. Das Gedräng
um die Gnadenpforte wäre ja nicht geringer, wenn Sie auf
die Mitarbeit der Herren Humperdinck und Pfitzner ver»
zichteten und Ihr Bühnengeräth, statt es mit feinen Künst»
lern bis ins Kleinste zu besinnen, von den bewährten Fir»
men bezögen; wäre vielleicht noch dichter. Auch der Um»
bau, mit dem Sie aus einer schäbigen, dann gar noch lin»
dauisch überpinseltenSchaubude ein bequemes, den gebildeten
Geschmack nirgends ärgerndes Spielhaus schufen, das vor»
nehmste, das wir, seit Schinkels edles Werk am Schillerplatz
schimpfirt ward, in Berlin haben, auch dieser theure Um»

bau konnte den Andrang nicht mehren. Fürchten Sie, nach solchen Worten, nicht, daß ich Sie für den berüchtigten hehren Idealisten halte, der den Immermann spielen will und nach hastigen Anläufen als ein Bettler aus Thaliens Land flüchten muß. Nein: als einen stillen, stets ruhig drein» blickenden, doch im Innersten glühenden Fanatiker sehe ich Sie; einen von seiner Idee Besessenen, der, mag sichs um ein Weltreich oder um ein Brettergerüstlhandeln, nicht rasten kann, ehe er sein Ziel erreicht, seine Vision gelebt hat. Darum aber kein unpraktischer Kopf zu sein braucht; auch der schmächtige Lieutenant Buonaparte, der Größte in dieser bleichen Schaar, war keiner. Könige zu entkrönen und eine Tochter Apostolischer Majestät zu sich aufs Lager zu ziehen: so hoch schwindelt Ihr Ehrgeiz wohl nicht. Ihr Indien liegt näher. Mehr als ein Thespiskärrner, der sich die Tasche füllt, möchten Sie aber sein. Was man in den Zeitungen so einen Kulturfaktor nennt; nicht wahr? Der Schaubühne, die uns nicht Nietzsche erst verachten gelehrt hat, das Interesse, die fördernde Liebe der feinsten und freisten Geister zurück-erobern. Die beste Theaterkunst bieten, die heute erreich» bar ist, und diese vom Poeten, Regisseur, Maler, Musiker, Mimen in Eintracht gewirkte Kunst wie das Bild einer heiteren, festlich gekränzten Göttin, ein dem profansten Auge sicht» bares Palladion, in das noch kahle Gemäuer stellen, wo mor» gen deutsche Kultur hausen soll. Das Berufsland Ihrer Wahl dereinst anders zurücklassen, als Sie es fanden; an Bedeutung_ und Ansehen gemehrt. Wirken also und nicht nur Geld säckeln. Das möchten Sie. Und müssen nun Tag vor Tag lesen, daß Sie mit gemeinem Köder die Menge locken und sie nur an sich ziehen, weil sie bei Ihnen öfter noch als anderswo ‚staunend gaffen kann'. Lesen, daß Ihre Erfolge dem Pomp eines die Phantasie lähmenden, die Kunst ent» weihenden bunt beflitterten Ausstattungwesens zuzuschrei» ben sind. Und darum, glaube ich, ist Ihnen auch an vollen Kassen nicht fröhlich zu Sinn.

Zuerst, als in Ihrer Nachbarschaft ein Schlaukopf das Stichwort ausgab, habe ich drüber gelacht; und gedacht: Diesmal war der Kluge, der Gefahr witterte, wider Ver»

muthen doch nur klug genug, nicht klug zu sein. Sie hatten uns den .Sommernachtstraum' geschenkt; wirklich geschenkt: denn die Wunder des Gedichtes waren noch auf keiner ber» liner, auf keiner deutschen Bühne je wohl lebendig gewor* den. Da fing es an. Daß Sie im Neuen und Kleinen Theater Ibsen, Lessing, Wilde, Hofmannsthal, Maeterlinck, Strind« berg, Wedekind, Shaw, Beer»Hofmann, Gorkij, Schmidt* Bonn, Bahr, Ruederer und manchen Anderen mit feinstem Kunstverstand gespielt hatten, mußte man eben leiden. Noch waren Ihre Spielhäuser ‚des theätres ä cöte', wie der Pariser sagtf nur Etwas für die Raffinirten und als Konkurrenz noch nicht gefährlich. Nun aber kam der Strom; kam und schwoll täglich. .Natürlich: er macht Shakespeares Lustspiel zum Ausstattungstück. Das zieht immer.' Der Schwindel war eigentlich zu dumm. Nie ist in Berlin der .Sommernachts» träum' mit geringerer Ausstattung gegeben worden. Im Hoftheater wird das große Orchester und das Balletcorps aufgeboten, Geräth und Gewänder prunken viel üppiger als bei Ihnen undTheseus wohnt wie ein rechter Opernpoten» tat. Sie haben sich (und uns) sogar den Schlußeffekt der pran» genden Festhalle erspart und ließen auf den schlichten Schau» platz der Hochzeitlust und des Dilettantenspukes ein Stück hellen Sternenhimmels niederblinken. Weil Sie fühlten, daß man dieses Spiel der Elementargeister nicht gegen die Natur vermauern und verriegeln dürfe. Daß die Natur hier Alles ist: neckende Bewegerin und lachende Siegerin, Schicksal und Gott. Daß die Menschheit, die sich hier zu brünstigen Tänzen umschlingt, im Reich der Natur bleiben muß, durch kein festes Gemäuer von ihr getrennt werden darf. Und weil Sie den Sinn des Gedichtes, in dem das Bewußtsein vom Willen, die Vernunft vom Naturtrieb geäfft wird, erfühlt hatten, setzten Sie alle Kräfte nur an den Versuch, diese Na« tur auf Holzbrettern zu blühendem Leben zu wecken. Aus* stattung? Ihr Wald ist sehr schön; doch die vielgerühmte, vielbespöttelte Moosdecke war vor Jahren schon bei Beer« bohm»Tree, als er den letzten Dandy auf die Bühne brachte, war auch vor Ihrer Zeit schon in unserem Hoftheater zu sehen und hat an beiden Stätten weder Entzückung noch

Entrüstung gewirkt. Ihre Hippolyta hat einen dürftigen Hof»
staat. Titaniens Brautgeleit konnte von reicherer Phantasie
bestellt sein. Und Ihr Hochzeitmarsch klang nicht Amazonen
nur dünn. Nicht diesen Dingen war der Erfolg zu danken. Der
wäre auch ohne die Vortäuschung echter Bäume gekommen.
Durfte mans zugeben? Daß einem kleinen Schauspieler ge»
lungen war, was die ins Theatergeschäft verschlagene Literaten»
zunft seit Dingelstedts guten Jahren nie mehr vermocht hatte:
den tiefsten Punkt eines großen Gedichtes zu finden und von
ihm aus das Werk mit so starkem Licht zu durchstrahlen, daß
es neu scheint, nie gesehen, und mit frischem Reiz die Menge
kräftiger anzieht als ein Trarastück von gestern? Das wäre
die Selbstanzeige der Ohnmacht gewesen. Also: Ausstattung.
Als ich Ihren Sommernachtstraum sah, saß mir gegenüber ein
alter Staatssekretär; und ich konnte beobachten, wie dieser
müde, zerarbeitete Mann von dem Zauber Ihres Spieles ge»
packt wurde, jung und lustig im grauen Bart. Hat er etwa
Ihr Moos, Ihre Baumwurzeln und Glühwürmchen bewun»
dert? Wahrscheinlich gar nicht gemerkt, daß es auf Ihrer
Bühne ein Bischen anders aussah als sonst auf dem Schau»
gerüst. Und was dachte ich, der in fast allen Ländern Euro»
pens so viel und so gute Mimenkunst gesehen hat, daß er
gegen Theaterwirkungen beinahe schon zu abgehärtet ist?
In heller Kinderfreude ganz kindische Sachen; zum Beispiel:
welcher Rausch über den Dichter kommen müsse, wenn er
hier säße und sein Werk von so keckem und doch weisem
Künstlersinn nachgestaltet sähe. Dann las ich, Sie haben den
shakespearischen Geist ausgetrieben und an die leeren Stellen
Plunderfetzen gehängt. Und konnte über die armsälige
Dummheit solchen Geredes nur lachen.
Jetzt lache ich nicht mehr. Sie sind ins Deutsche The»
ater eingezogen, das Jahre lang ein vorzügliches Speziali»
tätentheater gewesen, dann das Asyl eines Obdachlosen ge»
worden war und aus dem Sie nun wieder ein Schauspiel»
haus ersten Ranges machen wollen; das deutsche Theater,
das die Pflicht solchen Namens kennt. In keiner Hauptstadt
konnten bisher zwei Bühnen von weltliterarischem Ehrgeiz
sich auf die Dauer neben einander halten; Irving mußte, als

Beerbohm»Tree sich, der Polnischen Juden müde, zur Auf» führung des Caesar dem Maler AlmaTadema verbündet hatte, in die Provinz ziehen: aus London, das selbst das Volk einer Provinz herbergt. Seit Herr Dr. Brahm im Emil Lessing»Theater (nach Gotthold Ephraim kann die Residenz unseres Suder» mann doch nicht heißen; und der Geist des Regisseurs Emil Lessing ist in diesem Haus ja auch spürbarer als des Kleist» biographen) mit Calderon, Schiller, Hofmannsthal Ausflüge ins Phantastische gewagt tat, wars klar, daß er nicht im Pferch seiner Sonderkunst bleiben, sondern mit Ihnen um den ersten Platz ringen wolle. Kein leichter Kampf für Sie. Er hat, außer der urkräftigen Lehmann, keine Frau, von der zu reden lohnt; aber sehr starke Männer. Und weiß (was noch wichtiger ist), wie man mit Kritikern umzugehen hat; ‚nourri dans le serail, il en connait les detours'. Ich schätze seine Theaterleistung nicht sehr hoch. Er hat keinen neuen Dich» ter, nicht einmal (wenn ich Sie selbst ausnehme) einen neuen Spieler gefunden, sondern die beliebtesten um hohen Sold zusammengeworben und so für sein ‚Genre' (das leichteste, Sie wissens vom ‚Nachtasyl' her, das es je gab) nach und nach' ein sehr gutes Personal aufgebracht. Er ist nicht Re» gisseur, kann seinen Leuten nichts vormachen, sie aber so lähmen, daß jedes Stück, das ihm wider den Sinn ist, auf seiner Bühne mißglückt. Die alte Geschichte: Jeder vermag nur mit den Mitteln zu wirken, an die er glaubt. Diese nie veraltende Wahrheit hat auch Herr Lindau, Ihr Vorgänger, verkannt: wenn er, statt auf Wilde, Shaw, Heijermans, auf Augier, Bauernfeld, Blumenthal, Fulda, Lindau und Kadel» burg gebaut hätte, säße er noch im Warmen; denn er ist nicht, wie dumme Schreiber meinten, weil er ‚nicht modern genug war', niedergebrochen, sondern, weil er zu modern sein wollte und Stücke gab, die er im Innersten zum Speien fand. Der Doktor Brahm ist von anderem Kaliber; gebildet, klug, fleißig und zäh. Als er ins Deutsche Theater zurück wollte (das Ihnen ja damals schon sicher war), empfahl ich ihm, nicht laut, ein Bündniß, eine Fusion beider Unternehmun» gen; und konnte mich auf Ihren Kollegen Goethe berufen, der 1826 gesagt hat: ‚Ich sehe die Zeit kommen, wo ein ge»

scheiter, der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich übernehmen und sie hin und her mit Gastrollen versehen wird, und ich bin gewiß, daß er sich besser bei diesen vieren stehen wird, als wenn er nur ein einziges hätte.' In unserem Fall hätten zwei gescheite Köpfe vier Theater geleitet; und ein Personal gehabt, wie wirs in Berlin noch nicht hatten. Kein Ueberbieten mehr bei Stücken und Spielern. Der So» zius brauchte sich nur um seine Lieblinge zu kümmern, denen sein Geist gleicht, und konnte Ihnen in den Reichen der Phantasie die Herrschaft lassen. Daraus wurde nichts. Sie zogen in die Schumannstraße und ließen melden, Ihr erster Abend werde uns Kleists ‚großes historisches Ritterschau» spiel' vom heilbronner Käthchen bringen.

Als ichs hörte, ließ ich Ihnen abrathen. Dieses Drama stellt dem Regisseur so ziemlich die schwerste und undank» barste Aufgabe, die zu erdenken ist, leidet an einem bösen Grundrißfehler und wird gegen Ende so schwach und so wirr, daß die Wirkung nicht rein und stark austönen kann. Ob gerade diese Schwierigkeit, die noch nie überwundene, Ihren jungen Muth reizte, ob es für den ‚Kaufmann von Venedig', den ich, als ein sicheres Stück für den Anfang, empfahl, schon zu spät geworden war: Sie blieben bei Kleist und seinem Käthchen. Und wurden gezaust, daß kaum ein glattes Haar an Ihnen blieb. Nicht überall; in den Haupt» zeitungen aber klingt selbst das Lob immer so, als könnten Sie sich neben den Herren Hülsen, Grube &. Co. allenfalls sehen lassen. Ausstattung, nichts als Ausstattung. Und Ihr Kapitalverbrechen: Sie haben die Szene am Forellenbach weggelassen. Wollen Sie nach der Arbeitlast dieser Wochen mal lachen? Ich schlage die gekrönte Kleistbiographie von Otto Brahm auf, von dem selben Doktor also, an dessen Katheder man sie schlachten will, und finde, nach der Fest» stellung, daß die Käthchenhistorie für das Theater an der Wien geschrieben wurde, die Sätze: ‚Dort herrschte eine be» stimmt ausgeprägte Richtung: das Zauberstück; und an diese Tradition schließt sich Kleist an. Auf Ausstattungeffekte, auf bunte, prächtige Bilder arbeitet er hin: die Ritter er« scheinen zu Pferd, mit Fittichen, von Licht umflossen, zeigt

sich der Cherub und Mohren und Trabanten werden zu
.einer Schlußapotheose entboten. Allein alles Das waren Be»
helfe, welche innere Schäden nicht zudecken konnten.' Die
üppigste Ausstattung wäre also nach des Dichters Sinn. Ihre
war (nehmen Sies nicht übel auf) karger als irgendeine, die
ich je im Drama der Heilbronnerin sah; fast zu karg. Ku»
nigundens Zimmer in der Strahlburg könnte wohnlicher, die
Kaiserpracht in Worms, der Brautzug auf dem Schloßplatz
glänzender sein. Was hat der Herzog von Meiningen für
dieses Drama aufgewandt! Und ward nie darum getadelt.
Auch unser Hoftheater bietet, Försters Inszenirung im alten
Deutschen Theater bot dem Auge viel mehr. Und die Szene
am Forellenbach? Auf der selben Seite sagt Brahm: ‚In sei»
nem Interesse an der Heldin gestattet sich Kleist unbeküm»
mert Szenen, wie jene am Bach, den die Schamhafte nicht
überschreiten mag, Szenen, die den Leser entzücken, den Zu»
schauer aber verwirren: denn für die Entwickelung der Fabel
bedeuten sie nichts, kaum Etwas für die Entwickelung des
Charakters.' (Müssen von jedem klugen Regisseur also, weil
sie verwirren und aufhalten, gestrichen werden. Schon die
unentbehrlichen Theile des Dramas fordern einen langen
Abend.) Daß dieser Zeuge wider Ihre Ankläger aufgerufen
werden und deren Beschuldigung so wirksam entkräften
könne, hatten Sie nicht erwartet.
Ihr Käthchen hielt uns fast fünf Stunden in seinem
holden Bann; und wir gingen mit frischem Kopf heim. In
Utopia, rief Lessing unwirsch, mag man das Theater su»
<hen, wo jeder Lampenputzer ein Garrick ist. Auch Ihr Mi»
mencorps hat recht schwache Stellen. Sie wissens, können
<lie Mounet undMatkowsky nicht aus der Erde stampfen und
haben, scheint mir, einstweilen Ihr Findertalent ausreichend
dadurch bewährt, daß sie uns fünf Frauen von starkerIndividua»
iität und reifer Kunst auf die Bretter stellten, darunter vier, die
zuvor unbekannt oder geling geschätzt waren. Ihr Friedrich
Wetter (Herr Kayßler) strahlt nicht, hat als Knabe nie das
Lachen gelernt, als Mann den Schalk stets vom Nacken
.geschüttelt; ist aber ein kräftiger, keuscher, kerndeutscher
Ritter, in jeder Regung echt, ernst und ehrlich, kleistisch

in jedem Wesenszug (eher Kleist als Strahl, möchte ich sagen) und ein Prinz aus Genieland neben dem in Schön* heit verwitternden Mädchenschullehrer, der zwei Jahrzehnte lang von Publikum und Presse der Reichshauptstadt in solchen Ritterrollen gehätschelt wurde. Ihr Waffenschmieds* töchterlein (Frau Höflich) jung, rein, lieblich, unterm HoU lunderbusch zum Entzücken gar; aber zu ängstlich noch, kein Kaisersproß, kein Pflegling der Cherubim, in Haltung und Geberde zu sehr das Kind kleiner Leute. Und der alte Theobald, den Sie selbst uns gaben, hat mir, mit Verlaub, gar nicht gefallen (wurde dafür aber überall gelobt). Die Aufführung war, als Ganzes, sicher die beste, die dem Drama seit Jahrzenten bei uns ward; viel feiner als die der Mei» ninger, viel mehr im Geist des Dichters als, trotz der Sorma, die im L'Arronge«Theater. Sie haben vom Wortschatz des Gedichtes so viel bewahrt, wie ein Theaterabend erträgt; und konntens nur, weil die Drehbühne die sonst an Verwand» lungen der Szene verzettelte Zeit sparte. Der erste Akt,, die Vehmrichter in nächtigem Dunkel, aus dem nur -ihre Stimme zu uns tönt, der Stahlglanz ihrer in der Erregung be* wegten Armschienen aufblinkt, von zwingender Stimmungs* kraft. Kunigundens Szenen in einem ganz neuen Stil, der den Dichter des Zaches und der Prinzessin Brambilla auch ohne Devrients Sekt in Rauschzustände entrückt hätte. Deutsche Menschen in deutscher Landschaft. Gewand und Geräth von Künstlerhand ausgesucht. Ein schöner, fest* licher Abend. Ich wüßte nicht, was ich in unserem trau» rigen Theaterbetrieb je noch loben sollte, wenn ich an dieser Leistung mäkelte. Wieder war das Wesen der Dich* tung richtig erkannt: zum ersten Mal war die Historie von dem Käthchen und seinem Ritter ein deutsches Märchen, zum ersten Mal mit bewußter Absicht das Legendenreich gegen jeden Lufthauch der Alltäglichkeit abgesperrt. Die Thurneck ein Fabelscheusal, der Rheingraf ein Zecher und Raufbold aus uralten Mären, der Kaiser ein Bischen steif und gespreizt in seiner Majestät, wie ihn die Kinder träumen; und zwischen ihnen das verschwärmte Paar. Deshalb blieben wir fünf Stunden frisch und aufnahmefähig; nicht, weil Ihr Himmel

und Ihre Bäume besser aussahen, als wir sie hinter der Rampe zu schauen gewöhnt sind. In Einem nur, dünkt mich, hat» ien Sies versehen. Käthchen muß in leuchtender Zuversicht, in fast unbeirrter, durch das Drama schreiten und nicht im Traum nur, auch wachend wissen, daß der Graf ihr wie ein Käfer verliebt ist und sie zu Ostern übers Jahr heuern wird. Sagen Sies ihr, lassen Sie ihr drei Tage Zeit: und Ihr Juwel wird dann noch ganz anders blitzen. Diesen Mangel hat von der Censorenzunft aber Keiner gemerkt. Auch nach dem ‚Kaufmann' den Sie folgen ließen, wurde ^wieder von allzu lautem Prunk der Ausstattung geschwatzt. Trotzdem Sie wieder geringeren Aufwand getrieben hatten als Ihre Vorgänger. Ihr Venedig war endlich einmal echt; der Park von Belmont das schönste Bild, das ich je auf einer Bühne sah. Was aber haben in diesem Stück die Meininger, Barnay, Hochbergs Hoftheater sogar an Gondeln, Masken» zügen, Prinzentroß und Karnevalslärm geleistet! Nichts da» von giebts bei Ihnen; gar nichts. Doch Sie zeigen uns das Temperament und die flinkzüngige Gentry des alten Venedig. *Und vor Ihrem Gericht gehts nicht so sanftiglich zu, als würde vor Schöffen um einen Schafskopf gehadert. Lachend erkennt man: dieses ganze Völkchen, Christen, Juden und Heiden, taugt nicht viel, jagt hastig dem Goldglanz nach, lügt und trügt, fälscht ohne Skrupel den Sinn der Gesetze, wälzt sich geil neben dem Leidenslager des Nächstem; und zeugt,.so niederträchtig menschlich es ist, dennoch Leben, düngt in Lust und Wuth den Boden zu neuer Kultur. Trotz den Mängeln tritt der Geist der Dichtung illuminirt vors Gesicht. Und diesmal strömt Ihnen die Menge zu.
Nun aber lache ich nicht mehr; denn das Stichwort ist durchgedrungen und von allen Seiten schallts jetzt: ‚Aus» stattung! Damit machts dieser Reinhardt; sehen muß mans, doch die Kunst geht dabei zum Teufel.' Solcher Erfolg, denke ich, kann Ihnen keine Freude bereiten. Wenn Sie ein Pomplieferant wären, stünde ich als Hitzigster wideer Sie. Daß Sies nicht sind und nie waren, will ich laut be» zeugen. Wer leeren Prunk sehen will, die abscheulichste Ueberladung,mag ins Hülsenhaus gehen (das doch nie darob

hart getadelt wird). Wenn Sie Prospekte nicht noch Ma»
schinen geschont und die Sterne verschwendet haben, wars
immer nöthig, hatte immer Künstlertakt im Rath gesessen.
Aber nicht durch diesen Aufwand haben Sie uns, eine ganze
Schaar längst vom Theater Enttäuschter, die Schaubühne
wieder lieben gelernt. Sondern durch Ihren Ernst, Ihren Sinn
fürs Wesentliche, Ihre fanatische Liebe zur Sache. Dadurch,,
daß Sie uns nie völlig werthlose Werke brachten; jedem Ge»
dicht und jedem Schwank seine eigene Atmosphäre gaben j
die Architektur und den Wesenston jedes Dramas deutlich,
so gerade, wie die Optik und Akustik des Schauhauses for»
derte, erkennbar machten; keinen Poeten mißverstanden oder
für den Pöbel zurechtfälschten; Wilde nicht wie Strindberg
und Kleist nicht wie Shakespeare spielen ließen; die Spieler
nicht in Ihren Willen zwängen, sondern stets nur. das Brauch*
barste aus ihrer Natur herausholen wollten; die Schöpfung der
Klassiker mit so jungem, vonTradition und Schlendrian so un«
getrübtem Blick sahen wie Rossi einst Lear, Othello, Romeo,
die Ristori Macbeths Gemahl; nie Surrogate ausboten, auch
billige Bazarwaare nicht, und nie die Sucht verriethen, um je»
den Preis denVielen zu gefallen, sondern immer nur den Drang,
das Werk gewissenhaft zu betreuen; daß jeder bei Ihnen ver»
lebte Abend, ohne Ausnahme jeder, feine festliche Freude
schuf; dadurch, daß Sie ein Künstler sind und mit eisernem
Fleiß.mit der vollen Summe IhrerLebenskraft bescheiden und
ehrfürchtig sich in den Dienst der Künstler stellen, die nicht,
wie Sie, ohne Hände zum Raphael geboren wurden. Deshalb,
so weit Sie von Ihrem Ziel auch noch sind, lieben wir Sie und
wollen Sie nicht entmuthigt sehen.Entmulhigen aber (und arr>
Ende Ihnen dieLiebe verleiden) muß auf dieLänge das blöde
Geschrei von der Ausstattung. Da wir den Menschen nur*
einmal determinirt sehen wollen, in dem Milieu, das ihn
mitschuf, können wir Shakespeares kahle Bühne nicht mehr
brauchen; und warum dann nicht nützen, was die verfeinerte
Technik gewährt, warum das Himmelsgewölb uns und den
Zug der Wolken mit Lappen verhängen? Stilisirungen wer»
den zu rechter Zeit kommen. Einstweilen sind Ihre Ausstat»
tungen nicht prunkvoller als die der anderen Berliner, meist

schlichter sogar; nur von Künstlern erdacht; nicht aus der Fabrik geliefert. Nein: nicht mit buntem Plunder haben Sie uns gewonnen, sondern mit der Phantasiefülle Ihres weise ge» staltenden Geistes. Und deshalb wünschen wir, daß Sie rüstig auf Ihrem Weg weiterschreiten.

Denn die Frage, ob die Bühne uns wieder Etwas be» deuten, dem Sehnen nach Kultureinheit wieder eine Hoffe nung werden soll, ist verdammt ernst und wichtig. So wichtig fast wie der Schweinefleischpreis, der Zank rother Schreiber und die neuste Räubermär aus Rußlands tragi» komischem Treibhauslenz. Und weil sie mich so wichtig dünkt, weil ich in Ihnen den Mann sehe, der, wenn er stark und fröhlich bleibt, das deutsche Theater unserer Träume grün» den kann, deshalb habe ich, da kaum je eine andere Stimme freundlich von Ihrer Sache spricht, Ihnen diesen Brief geschrie» ben. Der Schaffende muß fröhlich sein, rief der alternde Fontane, der wußle, wie Gram und Groll an den Kräften zehrt. Erhalten Sie Ihrer schweren Arbeit den Frohsinn! Daß Sie den lautesten Theil der Presse heute noch gegen sich haben, schadet nicht; durfte gar nicht anders sein. Ich hoffe neue Festabende; und bin gewiß, daß auch Ihr mißhandeltes Käthchen ein Cherub durchs Holzpapierfeuer geleiten wird."

Das war vor fünfzehn Jahren. Erdbeben wurde, Sint» fluth, Weltuntergang: und in den sauer.süßen Abgangszeug» nissen, die in diesem Herbst Herrn Reinhardt geschrieben wurden, war, noch immer, Nachhall des alten Tones. Nur Nachhall. Aus der Piinzipalschaft (so hieß in der Zeit der Eckhof,Schröder,Ackermann diebeweghcheZelle desTheater» wesens) war ein weithin ausgreifendes Unternehmen, war ex» portfähiger Großbetrieb mit Ehrendiplomen aus zehn Ländern geworden. An so kostbaren Stoff wagt der Behutsame sich höchstens mit der Seidenbürste. Der Urtheilstenor spritzte, dennoch, Seelenverdammniß auf starre, spärlich beblümte Ufer. „Dein Außen war oft pompös, manchmal schön; über die Innenmängel wollen wir immer Nachsichtige in dieser Scheide» stunde lieber nicht reden." Worauf, so gewiß wie auf Hors d'oetivre die Suppe, andächtig aufblickende Erinnerung an Walvater Brahm folgte. Dessen Ruhm durchsonnt ohne Wank

alles berlinische Zeitungland. Seltsam. Der fleißige Germanist Dr. phil. OttoBrahm ist nicht von Herzensdrang zum Theater getrieben worden und ist nie in ein von Eros gesegnetes Ver» hältniß zu ihm gekommen. Der betriebsame Scherer»Schüler, der früh in den damals ehrwürdigen Kreis der Mitarbeiter zur Deutschen Rundschau aufgenommen ward (und danach den lohnenden Muth fand, deren Herausgeber Rodenberg sogar als Lyriker öffentlich zu preisen), hatte eine rationali» stisch tüchtige Kleist »Biographie geschrieben, mit froherem Sinn eine rasch unterkellerte Schiller»Biographie zu bauen be» gonnen, in den breiten Fußstapfen der Brandes und Passarge sich an Ibsen gebirscht (von dem selbst Deutschlands Vorhut erst „Nordische Heerfahrt" und „Stützen der Gesellschaft" kannte) und als Kritiker neuer Dramen allerlei Mittelver» nünftiges geleistet. Schwang er sich in den Versuch des Be» weises auf, daß Sardou, der Hexenmeister, der Rabagas und Cyprienne schuf, sich selbst aber in keiner Lebensstunde für einen Poeten gab noch gar hielt, kein „moderner Dichter" sei, dann dünkte der schon in die höhere Honorarklasse gesetzte Literarhistoriker sich percyhaft wildtrutzig. Nach ziemlich langwierigem Mühen vermochte ich ihn für den Plan der Freien Bühne zu gewinnen. Als deren Leiter kam er ins Licht, aus stillen Bier» und Weinstuben in berliner „Salons"; zeigte gute Fähigkeit, wirre Kräfte zu sammeln, zu führen, noch bessere, für eine ihm wichtige Sache zu agitiren; konnte sich eine Zeitschrift gründen; und fand zwischen Voß» und Drake»Straße Geld genug, um, als Beauftragter westöstlicher Maecene, dem alten L'Arronge das Deutsche Theater abzu» pachten. Das hat er, der die Schiller»Biographie liegen ließ und Theaterkritik spöttisch „ein armsälig Handwerk" nannte, als vernünftiger Arbeitgeber und ehrbarer Kaufmann geleitet. Zuerst in bewußter Absicht auf Enttheatralisirung. „Wozu die saure Arbeit der dramatischen Form, wozu ein Theater erbaut, Männer und Weiber verkleidet, Gedächtnisse ge» martert, die ganze Stadt auf einen Platz geladen, wenn ich mit meinem Werk und mit dessen Aufführung weiter nichts hervorbringen will als einige von den Regungen, die eine gute Erzählung, von Jedem zu Haus in seinem Winkel ge»

lesen, ungefähr auch hervorbringen würde?" Vor dieser Ma»
gisterfrageLessings hob der kleine, immer verschnupfteJournal»
philologe, der nett plauderte und, während er zuhörte, auf der
Sarkasmussuche schalkhaft die Zahnbrücke senkte und hoch»
zog, mitleidig die Achseln. Seinem lau»feuchten Seelchen
behagte am Meisten die dialogisch aufgesträhnte Novelle;
besonders eine aus den dunkelsten Schlünden des Elends
(das er nicht kannte). Der Vertrauensmann und Geschäfts»
führer einer Großkapitalistengruppe führte Stücke auf, deren
Hauptverdienst die Geißelung kapitalistischer Gesellschaft»
Ordnung und ihrer entsittlichenden Alltagsmißbräuche war;
und weils der Kasse bekam, murrten die Konsorten nicht laut.
Bewährte Spieler, gründliche Vorbereitung, nur eine Schau»
stätte, also nicht die Landplage der „Umbesetzungen", die
mühsam erarbeitete Milieugemeinschaft täppisch auflockern,
weder Wintergastspiel noch je ungemeines Wagniß: aus Po,
sitiv undNegativ wurden saubere, manchmal vollkommen ge»
lungene Vorstellungen. Nur, freilich, von Stücken, die stand»
fest auf dem brahmischen „Boden der Wirklichkeit" blieben
und, wie unzählige Abende, sogar in verstaubten Hoftheatern,
seitdem erwiesen haben, von jedem Fähnlein Entschüchterter
leicht in Sieg zu führen sind. Alle höher strebenden Versuche
(zu Shakespeare, Goethe, Calderon, Schiller hin) mißlangen
kläglich. Alle in Phantasieland gezeugten Dramen (der Herren
Hauptmann, Hofmannsthal, Eulenberg, Schnitzler) wurden
zu Tod gespielt; starben in (und an) dem nüchternen Grau
sonnenloser Dürftigkeit, die alles edel Schöne, in Gluth Auf»
prasselnde, alles jung, von Festlust oder von Zorneswallung,
Lodernde als „unnatürlich" vehmte. Schon in der „Wildente"
lahmte die Phantastik noch müder als in Ekdals Dachkammer
das angeschossene Thier; nicht das mystagogische Wollen des
Dichters wurde ausgestaltet, sondern nur sein Versuch, sich
selbst beim Ohrläppchen zu nehmen und demBedürfniß nach
Lebenslüge den Eintreiber der Idealforderung zu peinlichem
Verhör zu konfrontiren. Der ganze Ibsen, den der Theater»
direktor durchaus in einen „Naturalisten" umkleiden und als
den Johannes des (noch nicht in Romantik heimgekehrten)
Weberdichters vorführen wollte, sank aus seinem eigentlichen

Element ins platt Vernünftelnde und könnte, mit Rosmer, Sol»
ness, Borkman, Rubele, in langes Leben auferstehen, wenn ihm,
endlich, die Atmosphäre geschaffen würde, nach der er langt.
Ein Serienspiel, in dem Brand, Peer Gynt, die KronpTäten»
denten und der Apostat Julianus, dieletzten Königsdramen von
Eigenwucht, fehlten, hieß „Ibsen»Cyklus". Wäre ein Schiller»
Cyklus löblich, der mitdem Carlos begönne? Jedes Jahr brachte
die fälligen Werke der Herren Sudermann, Fulda, Hirsch»
feld. Auch Schmarren der Skowronnek, Lubliner, Vacano öff»
nete sich die Gnadenpforte. Niemals dem Stärksten, was in
der Zeit wuchs. Der Doktor Brahm hat Strindberg, Wilde,
Wedekind, den echten Maeterlinck, Shaw, die besten Tolstois
nicht gespielt. Das bleibt unverjährbare Sünde. Wie wäre
Strindberg aufgeblüht, wenn er die Wirkung seiner mächtigsten
Dramen, denen spröder Haß die Heimath verschloß, auf deut»
scher Bühne erlebt hätte, und was wäre ihr Wedekind gewor»
den, wenn Noth und ringsum glotzende Nichtachtung ihn nicht
getrieben hätte, durch schrillen Ton und übeibeizten Stoff Auf»
merksamkeit zu erzwingen! Daß die Zwei erst nach ihrem
Tode das zu Weitwirkung unentbehrliche „lebendige Kleid"
trugen, ist eine Schuld des Theaterleiters Brahm. Der hat nie»
mals einen Dichter, nie selbst einen Mimen hohen Wuchses
gefunden. Er hatte in seinem Haus die zwei zu Szenengestaltung
kräftigsten Könner, die Herren Max Reinhardt und Gordon
Craigh: erkannte nicht, was in ihnen keimte, und ließ sie laufen.
Nicht etwa, weil er, wie der in ähnliches Maß überschätzte
Direktor Laube, alle szenischen Künste verachtete und sich, als
Puritaner, nur ans Wort hielt. Später, im Lessingtheater, hat
auch er, dem die reinhardtische „Konkurrenz" gefähilich
wurde,Maler und Tapezirer bemüht, Prospekte undMaschinen
nicht geschont; hat er das Außen des Nachbars (der ihn ehrte,
den er haßte) nachzubilden, noch zu überbieten gestrebt:
woraus dann allerlei ins Museum des Famulus Wagner Paß»
liches wurde. Von einem Kohlhase, auch nur Tischler Anton
oder helleren Klotzkopf war keinHautfaserchen in dem kränk»
lich Munteren, der Getreuen und am Ende sich selbst einzu»
reden vermochte, das Leben eines Mannes und Gelehrten, der
„Stein unter Steinen", „Die Zwillingschwester", „DasBlumen»

boot" und anderen Quark reichlich zinsen lasse, sei würdig ausgefüllt. Regisseur war er nicht, konnte dem Mimenvolk nie» mals mehr sein als kluges Publikum, auch, mit seiner ansehn« lehnlichen Neuphilologenbildung und Rezensentenerfahrung, den Dichtern, die er liebte, nicht nützen; hatte zu künst» lerischem Walten noch weniger Blutstropfen in sich alsEgmont zu spanischer Lebensart. Frohnatur, Leidenschaft, Phantasie, aller Lenzschmuck derMenschenseele, die in sich selbstMusik hat, war dem Eintönigen versagt. Die Spieler lief en den hand» festen Routier, den er ihnen vorgesetzt hatte, einen guten Mann sein, stimmten sich selbst an, zu, auf einander ab, tra.hteten, durch Ton und Geberde ihrer Scheinwelt die Atmosphäre zu schaffen, die der instinktlos Verantwortliche nicht ahnte, und seufzten nur, wenn selbst nach Szenen, die Sturm in Nordhimmelsgewölk eingezackt, Morgenwind auf Veilchen« beete gehaucht hat, „der Doktor" mahnte, feststämmig auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben. Aber er war freundlich, pünktlich, in allem Kaufmännischen solid, ohne Hochmuth überlegen: und drum beliebt, trotzdem die graue Nüchtern» heit seines (nur in der Schaukel der Eironeia matt funkeln« den) Pedantenwesens wie Mehlthau sich auf keck sprießen» den Gestaltertrieb, wie Rosenschimmel auf das Sehnen nach Sommerpracht legte. Die alten Zunftgenossen, deren Mancher meint,einTheaterdiiektor sei „mehr" als einSchreiber.kitzelte er mit ulkender Kollegialität schlau am rechten Fleck; schied aber, wie Jakob in Labans Heerde bunte von weißen Lämmern, „unzuverlässige" von „zuverlässigen". Gerade die unzuver« lässigen, die ihn.weil er allzu oft schlechte Stücke und gute nicht gut genug gab, angeknurrt halten, hoben ihn dann in ewigen Glanz: nur, um Herrn Reinhardt in tiefeFinsterniß zu schatten. Die Zwei vergleichen? Stumpfsinn oder Bosheit wills. Wo das Reich des Aelteren endete, da, auf der Bühne, fing des Jungen erst an. Wollt Ihr durchaus Vergleich, dann wählet als zweites Objekt Maxens Bruder, den nicht minder merkwür« digen Herrn Edmund Reinhardt, den eigentlichen „Direktor", der in dicht verhängter Wesenheit den neuen Typus eines Theatergeschäftsmannes schuf (das große Woit ist hier nicht falsch). Diesem fehlt die Philologie und Universitaslitterarum.

Aber dieSchöpfer der „Grands Magasins duLouvre" und „Au Bon Marche" kann und darf man den Händlern vergleichen, die auf einem engen Feld in Geschichte, Ablauf der Produktion, Arbeiterrekrutirung, Absatzmöglichkeit genau Bescheid wuß» ten (und in den allumfassenden Kaufhäusern oft drum „Rayon» chefs" wurden). Die von Goethe vorausgesehene Zeit, „wo ein der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich über» nehmen und sich dabei besser als bei einem einzigen stehen wird", ist gekommen; und wenn die zwei Betriebsarten sich von einander auch so breit und tief scheiden wie (nach Zolas romantisch glühender, Matajas nüchtern wissenschaftlicher Darstellung) das Waarenhaus von der Einzelhandelsstätte, so sind sie und ihre Leiter doch an einander meßbar. Inkom» mensurabel aber der neuphilologisch geschulte Kunsthändler, der von der Schreibstube aus den seinem Brillenauge uner» träglichen Grellglanz der Schaubühne zu dämpfen sucht, und das diesem Glanz entsproßte, nur von dessen Gnade lebende Theatergenie. In den Häusern Brahms, der nicht, wie der pariser Beamte Antoine (sein Vorbild), Dichter und Spieler selbst fand und in selbst gefundenen Stil erzog, der auch seinem mit Dichtersempfindung und Sprachkunst reicher als mitGestalterskraft begabten Freund Hauptmann nur geschäft» lieh, nicht dramaturgisch zu nützen vermochte, wurde eine eng begrenzte Gattung, „das realistische Zustandsstück", sehr gut aufgeführt. Vorstellungen wie die brahmischen des Ar« men Heinrich, gar des Kaiser Karl, der Pippa und Griselda (Hauptmann), der Beatrice (Schnitzler), des Geretteten Ve» nedig (Hofmannsthal) und Blaubart (Eulenberg) wären in Reinhardts Berlin unmöglich. Noch heute glaube ich, daß die Sozietät, die ich dem Doktor Brahm, in der Antwort auf seine Frage, empfahl, der deutschen Bühne Edelfrucht gebracht hätte. Doch ihm lächelte dieses Bündniß nicht. Er hämmerte, nach lieber Gewohnheit, mit dem Zeigefinger leis die grüne Backenhaut und seine hohe Stimme spritzte das Sätzchen: „Sie, natürlich, möchten, daß Reinhardt mich auffresse!" Hat der Schatten des kleinen Philologen ein saftiges Stück des jungen Reinhardt gefressen? Der dachte nicht, wie Zarathustra: „Ihr sagt, Ihr seid meine Gläubigen? Aber

was liegt an allen Gläubigen!" Das ist die Stimme des sanft Trotzigen, über dem es nicht still, hoch, einsam genug sein kann, der keine „Jünger" will, weil sie zudringlich»täppisch wie junge Hunde sind, und drum mit der Mahnung, auch an ihm selbst zweifeln zu lernen, den Anhang von seinem Mantel abtrennt. „Und erst, wenn Ihr mich Alle verleugnet habt, will ich Euch wiederkehren." Von einem in Scheinwelt Schür» fenden wäre solche Beifallscheu wohl zu viel verlangt. Dieser heischt Glauben; heischt gläubige Anerkennung des von ihm Geschaffenen und Erstrebten.Nicht unbescheiden, nicht selbst» gefällig; auch er weitab von dem Wahn, sich in ewigem Glänze zu finden. Niemals hat er Mißgriff, nie Unzulänglichkeit sei» nes Stoffes geleugnet. Doch ihn wurmt, daß man aus dem Schöpferrang ihn in die Reihe Derer weist, die mit seinemPfund wuchern; daß oft in das Lob noch der Aerger, es spenden zu müssen, gallbitter tropft; daß auf seine Wege immer wieder von den Weihkerzendes Brahm»Kultes die Schatten fallen. Neben dem dämonischen Künstler, der sich ins fremdeste Gebild ver» lieben, Wochen lang für das Kind anderen Geistes leben konnte und es in dieser Zeit besser betreut und kleidet, als der Vater vermöchte, haust in diesem zähen, bonapartisch gedrungenen (und nach langem Sitzen ein Bischen gedunsenen) Körper ein Genießer, ein Medici (aus Baden bei Wien), der in der kahlen Enge der Casa Buonarotti nicht athmen könnte. Der träumt sich gern in die Luft großer Welt und freut sich, ist er drin, an der Allure der großen Herren und Damen, die er zuvor nur in Mummenschanz der Seele, in der Tracht Southamptons und Elisabeths sah; fühlt dort die prickelnde, juckendeFreude des Zugelassenen, nicht Zugehörigen. „Kannst Du mich mit Ge» nuß betrügen, Das sei für mich der letzte Tag." Der Ge» nießer will nicht, als Unbehauster ohne Rast und Ruh, fau» stisch unbefriedigt jeden Augenblick, durch die Welt rennen. Aus Lebensfluthen und Thatensturm, alltäglicher Anfechtung, und Hagelböen grobkörnigenTadels sehnt er sich in Sonne und zähmt, unbewust meist, den Wellengang des Willens in das Zeitmaß, das der uralte Faust „weise, bedächtig" nennt. Die Jugendfreude an buntem Spiel bleicht. Ein Kunstgehäus, in dem die Stileinung noch nicht völlig gelungen, die Erziehung;

in Reinheit der Sprache nicht vollendet ist.öffnet sichbreit den dialogisch ausgestrählten, inVolksmundart gefärbten Novellen und illogischen, von Inhaltszufall geformten Gräuelmären, die . seine Linie verbiegen, seinen Wesensstoff mählich zerbeizen müssen. „Sonst gebens die Anderen. Und die Presse schreit ja nach Brahms Repertoire." Darin war eine von Wilhelms Kunst» sinn ehrfürchtig angestaunte Säule „Glaube und Heimath"; hier wird „Der Weibsteufel", ein Hysteroschmarren, dem diese Thür verriegelt sein mußte. Vier Könige pochen, Jo» hann, der zweite, der dritte Richard, der fünfte Heinrich; Kleopatra und Kressida, Coriolanus und Timon, Götz und Hagen, Klärchen und Mariamne, Egmont und Alceste, An» gelo („Maß für Maß") und der Tartuffe, Crespo aus Za« lamea, Woizek, Rubeks Irene blicken sehnsüchtig durch die Gitterstäbe, und was zwischen Zwanzig und Vierzig vomDra« matikersdrang bebt, rüttelt heftig dran. Doch der Schlüssel kreischt nur, um Denen, die gestern als „modern" geweiht wurden, die Pforte aufzuthun. Da das stete Geplärr über entgeistende „Ausstattung" die Lust an Farbe und Bildge». staltung vergällt, auch an jeder Ecke irgendein Zauberlehr» ling das Außen nachgeäfft hat, sucht der verstimmte Meister auf Höhen, in Tiefen Ersatz. Ein Weilchen erstarrt alles Spiel zwischen schwerfaltigen Vorhängen. Das Licht des Schein« werfers wird derSkulptor, der ausNacht oderDämmerdunkel Gruppen polychrom formt, aus ihnen Einzelne in Leucht« glänz meißelt. Mit ernstem Eifer wird dann, nie geschmack« los, immer kunstvoll, der Bau der Szene gewandelt. Ab* grenzende Thürme; verschiebbare Rahmen wände; eine Vor» bühne. In einem steinernen Riesenring wälzt das Spiel der Handlung über steile Treppen sich in die Orchestra hinab, aus der in den himmelan offenen Kunsttempeln der Griechen, den Stätten religiös-nationalen Kultes, die Chorlieder schall« ten. Ein wechselnd Weben. Ein glühend Leben? Dessen frohste Helle und stolzesten Trotz fraß der Schatten des Philo-logen. Und am Ende naht dürr und staubig gar Philologie selbst dem Pfad, von dem Magie entfernt worden ist.

Im Nachlaß Luisens vonGöchhausen, einer von derGunst •derHerzogin»MutterAnnaAmalia begnadeten buckligenHof»

.dame von aufrecht geradem Verstände, die Schranzenwitz, nach dem Weib des Cheruskers „Thuselchen" nannte, wurde 1887 eine Abschrift der zuvor unbekannten Faustskizze gefunden, die Goethe nach Weimar mitbrachte. „Ein Stück von einem Stuck, welches das Publikum immer nur als ein Stück zu be» halten fürchtet": scherzt Karl August. Ein Gerippe, in dem das Herz schlägt. Dem Gretchendrama fehlt die ins Kleinste voll» kommene Ausformung, doch (bald nach dem sesenheimer Er» lebniß) kein wesentlicher Zug. Von Faustischem ist nur zu wittern, was aus Weihrauch und Schwefel des alten Volksbuches duftet. Die um Goethes Erdenrest selig bemühten Knaben sind der Versuchung ausgebogen, auch nur bei einem Germanisten» fest, einer weimarer „Tagung" den Fund auf die Bühne zu brin» gtn. Fromme Scheu, die ihnen die Bestrahlung des heiligen Zeu» gungaktes wehrte, band nicht einen nach Zeitungruhm lechzen» den Intendanten. Und nach ihm (nach ihm!) strebte unser lieber Meister Reinhardt inErreichniß des Unzulänglichen. Von der Spielverkündung auf dem Zettel bis zum letzten Rasseln der Kerkerpforte: ein lückenloses Geflecht von Irrgarn und Snob» tressen. „Urfaust" ist ein leicht und tief einprägsames Magister» wort; wers auf den Anzeigezettel des Spieles schreibt, das uns Etlebniß werden soll, stolpert ins Hirnunkraut des Feldwebels, der seinen Fabelfritz rufen läßt: „Und nu, Jungs, auf in den siebenjährigen Kriegl" Titel? Gretchen. Die Sache mitGret» chen. Mehr ists ja nicht. Gretchen im Schlafwagen. So eng ist ihrStübchen und Käfig, Faustens Zelle, der Zechunterstand bei Auerbach, Domplatz, Garten, Zwinger, Kirchenschiff, daß der Schlafwagen, mit aufgerissenen Thüren überhell auf dunk» lern Bahnhof, aus dem Gedächtniß taucht, wenn in dem Spalt zwischen hohen Pfeilern die Bildchen autglühen. Dort Geschiebe, Getrippel um Waschtisch, Klappsitz, Koffer; hier um Pult, Zimmergeräth, Bäumchen, Brunnen. Der Licht» staubkegel des Scheinwerfers tanzt, bis er sein Ziel, den oder die zu Bestrahlenden, findet. Nach einem Schritt steht der Famulus vor dem Doktor, nach zweien Gretchen vor dem Bilde der Schmerzenreichen. Das gerade ist nicht gotisch, sondern frührokoko. DerGesammtrahmen aber soll die Strebe» Pfeiler eines gotischen Domportales vortäuschen. Warum

dahinein das derb lebendige Treiben leipziger Saufsäcke und Verliebter vom Oberrhein, achtzehntes Jahrhundert fast ohne Runenspur der Metaphysika, passen soll, weiß ich nicht. Goethe wies den Einfall ab, seine Zeit gotisch zu möbliren; „es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, es steht in Widerspruch zu dem lebendigen Tag, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnung» und Denkweise her vorgeht, so wird es darin bestärken." Sollte hier stilisirt wer» den, dann, allenfalls, in das Schwarz» Weiß einesSkizzenbuches; die Aktion aber, Ruch und Maß der Ortschaft, ausgreifende, zu» packende Bewegung der in sie gestellten Menschen, kann der durchaus irdische Vorgang nicht entbehren. Aus der Goten» schrulle kriecht Unheil. Faust gleicht zuerst dem hageren, der Goethewelt und aller Dämonie fernen Schwarzkünstler Rembrandts, später, ohne Verjüngungtrank im Leibe, einem lyrisch umdüsterten Studiosen. Der Erdgeist zeigt einen Kopf, dem nur Rollaugen und Nüsterndampf zum Kinderschreck fehlen. Das Buch, über dem Mephisto mit der sauren Weis» heit Mercks, des „Tigers", und dem Naturwissen des Che» mikers Spielmann, Beides echtes Dixhuitieme, den Schüler prügelt, loht in Feuerschnitt. Gretlein trägt das lang fließende Kleid memlingischer Jungfrauen. Wer glaubt Dieser die von Kochherd und Waschtrog rauhen Hände, die Lust an Ohrring und Goldkette, die frohe Erregtheit durch den kecken . Gruß eines edlen Fremdlings, wer gar den Schoß, der sich nach dem Geliebten hin drängt? Diese ist schon auf der Dom» schwelle una poenitentium; und entkleidet sich wie eine Büße» rin, die durch unschöne Sachlichkeit sündigen Trieb ersticken will. Frau Thimig, in Sorges Jünglingsdrama „Der Bettler" ein unvergeßlich schimmerndes Mädchen mit hellenisch nackter Seele, als (nicht französische) Marie Beaumarchais das dürftige Gefäß, aus dem Gefühl überquillt, als (nicht spiri» tuelhwitzige, nicht zu Zungenturnier stets geharnischte) Ro» salinde von mozartischer eher als von shakespearischer An» muth, als Stella im zarten, je nach dem Sonnenstand des Empfindens gefärbten Irisglas die reizbaren Fiederblättchen vergeistigt scheuer Sinnlichkeit, müßte Viola, Ariel, Luise

Miller, Hedwig Ekdal, Irene, könnte, vielleicht, Prinzessin Leonore und Königin Rhodope sein, dürfte nie aber in Klär» chens und Gretchens Gewand sich tummeln. Der Herzens» verstand dieser sensitiven Künstlerin, die von den Spritz» wellen einer fast allzu leicht Weinen und Lachen meisterlich mischenden Gefühlsmuskelkunst erkältet werden kann, sieht Gretchen gewiß weder als schreitende Holzmadonna mit schräger Kopfhaltung und blankem Kiefer noch als matten Wandervogel. Doch sie soll sich in Gotik fügen: und streckt, bleicht, steift deshalb die Gestalt, bis den Frechsten selbst nicht mehr die Lust anwandeln könnte, „mit dieser Dirne geradehin zu handeln". Bräutliches Sehnen und Wei» besweh, dessen Aufschrei des Münsters Steingurte straffen, im Henker Erbarmen wecken müßte, vertröpfelt wie unter zu langem Docht das Wachs einer dünnen Kerze. Diesem kränklichen, hieratisch blutlosen Gretchen ist am Wohlsten bei der Nachbarin, die Regiebefehl in eine schnapsende, in Zitzenparade jedem Besucher feile Jan Steen»Vettel verzerrt; und mit der Stimme dieser Frau Martha spricht dann (ists zu glauben?) Gretchens Gewissen, der „Böse Geist". Ein inbrünstig ernster Künstler, der von cerebrasthenischen Kna» ben unter weiser Obhut zu einem David, Mohammed, zu Hebbels Herodes aufsteigen, an Posa und Hamlet die junge Kraft wetzen könnte, tänzelt als gar nicht teuflischer (und noch immer als Siegellackstange stolzirender) Mephisto in der Wonne des beliebten Dilettanten, der auf Bäschens Polter» abendfest „so famos macht", was er nie können wird; und muß sich so lümmelig auf den Schreibtisch räkeln, daß der grünste Fuchs den Strampler nicht für einen Professor nähme. Auf dem luziferischen Humor der Lehrszene liegt noch eine Kruste aus schalem Scholarenspaß und Schweinspökelsalz. Wozu der Teufel ins Magisterhaus kommt, warum wir neben ihm plötzlich Faust in Auerbachs Keller treten sehen (dieses grelle Bildchen dehnt sich durch ein Achtel der ganzen Spiel» zeit), weshalb Valentin ein Dutzend Reimpaare vorsprudelt und danach thatlos,spurlos verschwindet: der Schieberier,der für seinen und seines Sealweibes Sitzplatz neunzig Mark ge» zahlt hat, mags wissen. Brauste das Spiel wenigstens wie Most im ersten Gährungsturml Lahm humpelts; sputet sich nur,

wo es rasten, aus der Brusttiefe Athem schöpfen müßte. Nach dem ersten Kuß: „Begreif nicht, was er an mir findt." Ausgeknipst. Nach zehn Sekunden (die das ganze bange Mädchenglück Margretes einringen) neuer Steckkontakt. „Mein Schoß, Gott, drängt sich nach ihm hin." Die Goten reiten schnell. Und jeder Hufschlag pocht das Gedächtniß zu Textvergleich auf. „Einen goldenen Becher er hätt empfan» gen von seiner Buhle auf ihrem Todesbett." So hieß es doch nicht? Aus Erinnern wächst immer wieder Nebengeräusch und verstopft den Hörgang, in dem reine Kunstwirkung werden könnte. Ein Marterabend. Statt des edelsten Kron» kleinods ein Pegmatitstück mit ungewaschener Demantader. „Ein Kerl, der spekulirt, ist wie ein Thier, auf dürrer Haide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher liegt schöne grüne Weide." In den drei Wochen, die des Spükchens Einübung füllte, konnte Fausts unverwes» licher Leib aus umgebenden Flocken gelöst, in heiligen Le» bensmorgen gehoben werden.

Warum spekulirt (im Sinn höhnender Empiristen) der Kerl? Weil man die Fülle seiner Gesichte als Ergebniß spe» kulativer Gewinnsucht verschrie und ihn aus unbekümmer» ter Sicherheit genialischer Einfalt aufscheuchte. Weil in acht von zehn Fällen der Tadler ungerecht war, in sechs der Lo» ber blind und taub über das Feinste hinwegtoste. Auch, weil in Stunden enttäuschten Hoffens den allzu empfind» lichen Künstler der Genießer überwuchs und einen Hof dul» dete, der ihn, wie Gretchen den großen Heinrich, anstaunte und zu allem Vorsatz Ja sagte. Sein nicht völlig gelungener, doch von rein glühender Fhantasiekraft bedienterVersuch, den zweiten Fausttheil aufs Schaugerüst zn zwingen und dadurch, endlich, das fromme Gretlein in den ihm ziemenden Episoden» rang zu ducken, ist viel herber getadelt worden als jetzt der Mißgriff nach der flüchtig (vom Genius) gekritzelten Skizze zu dem herrlich erhaltenen Bild. Wie Sankt Sebastian im Regen der Mauretanierpf eile: so stand er damals. Stander naeh jedem schlecht gelohnten Wagniß. Von den Jungen, deren Dramen die Kritikerzunft stets herrisch fordert und nach der Aufführung, als fleckige, rissige Waare, dem Publi» kum dann verleidet, hat er sich lange schon abgewandt. Das

\

war ein Fehler; denn konnte er solcher Jugend mehr sein und geben als irgendein Anderer, so hätte auch ihn doch ihre innige Nähe immer wieder gewärmt, aus dem Quell strö» roenden Lebens getränkt, von Luxusfahrten ins Reich der Mütter und Schemen heimgelockt. Im letzten Jahrfünft war „Der Bettler" die schönste Frucht seiner Kunst. In Atmo» Sphäre, Ton, Duft vollkommen wie zuvor Salome und Meli» sande, die Widerspänstige (ein in Sektrausch erschautes, in Sausersheiterkeit andächtig ausgemaltes Bild), Sternheims „Bürger Schippel', Strindbergs „Wetterleuchten" (hoch über Gespenstersonate und Scheiterhaufen), Molieres Aerzte» komoedie; Tolstois „Lebender Leichnam". Oft hallte minder Reinem lauterer Jubel nach. Daß in „Was Ihr wollt" das zarte Terzett Viola»Orsino Olivia in Rüpellärm ertrank, in „Wie es Euch gefällt" der Narr und Jacques (der„Urhamlet") dieGei» stersymphonie sprengten, daß die Tricotbeinchen zierlicher Frauen breite Stücke beider Sinngedichte munter verscharrten, wurde kaum gemerkt. Nicht alle Pfeile treffen, Sebastian; dem Blick des hitzigsten Schützen entgeht die ungehürnte Hautstelle. \Vhd aber eine geritzt, dann fühlts der (euripidisch und wienerisch) Irritable von der obersten Schädelfibrille bis in die Achillessehne. Da um das seit zehn Jahren von ihm ersehnte Große Schauspielhaus (von dem nach Befrachtung der Theaterwiithschaft von heute zu reden sein wird) Wuth und Spott heult, möchte er mit der Klapper des Aussätzigen in Einöde fliehen. Die Hofästheten fächeln Trost. Auch in Salzburg spricht, nicht nur in Wald und Höhle, der erhabene Geist. Vor dem Marmordom den Mysterienkitsch von (und für) Jedermann neu zu weihen, unter umwickelten Glocken vor ischler Christen und Cottage»Asketen den Mammon zu stäupen: noch bietet die Erde Freuden. Zwar riechts ein Bischen bayreuthisch nach Erlösung durch das „Gesammt» kunstwerk". Aber die Bergluft läßts nicht in die Kleider und morgen zerpeitscht Spagatregen den süßlichen Dunst. Heute ist unser Tag. Hellas, Nazareth, Hofmannsthal: in Julians Traum vom Dritten Reich wird die Aussicht frei. Wo liegt Berlin? Nicht einmal aus den von Telephonregie im Flug erkletterten Glockenstuben ists zu erblicken. Hier war der blutjunge Reinhardt ein darbender „Charakterspieler", den

vor den Manen Mozarts, des Dombaumeisters Solari, Schwan»
thalers selbst frommer Schauder bannte und dessen toll»
kühnste Hoffnung sich in die Ruhmessonne FerdinandiBonn,
des Burgmimen, hakte. Ein Vierteljahrhundert ging. Salz»
burg ist seine Festspielstadt, die Sommerresidenz eines Erd»
rufes, wie kein Szenengestalter ihn je erwarb, das Reiseziel
amerikanischer Starsucher. Und den Besitzer eines Fürsten»
palastes, den Grundherrn, Selbstversorger, Theaterkhalif, den
noch nicht Fünfzigjährigen, Kerngesunden soll die Erinne»
rung plagen, daß über die Spree oft ein böser Wind pfeift,
noch die zugeschüttete Panke manchmal stinkt, ein paar Re»
zensenten mit Flitzbogen auf ihn lauern, die Kosten der
Theatertrias schwellen, an den Rieseneinnahmen die Steuer
gierig nascht, die vom Film ins Grenzenlose überzahlten
Haupthähne die Proben schwenzen und an seinem Fortuny»
himmel nur leuchten, wann es ihnen beliebt? Sebastian braucht
keine Irene; kann sich in den Magnifico des Medicistammes
wandeln. Im Drinnen, im Draußen ist für den Künstler,
für den Genießer reichlicher Raum. In der See, der alten
Schwimmschule von Leopoldskron, brennt den Schloßherrn
keine Stecknadelwunde. Die Fülle der Bilder ward ihnen Aer»
gerniß? Am Circus picken die Spatzen noch immer nach
Roßäpfeln? Sehet also in Enge das Schlichteste. Gotischen
Goethe. Am Ende wird der Urfaust.
Fehlwurf (scheint mir, gewiß nicht ihm). Was thuts?
Wer das schlechte Skizzenspiel als schädliche Verletzung der
Geniemajestät, der allein noch ehrwürdigen, empfindet, darf
das Urtheil nicht, wie Domglocken für ein Marktspektakel,
umwickeln. Doch Einer, der Lenzens Soldaten» und Schillers
Bürgertragoedie so, von der Diele zum First, neu werden hieß,
aus DuncansBurg undArgans Hypochonderstube alle Haus»
geister in chorisches Leben rief, am Mittag stärkster Brutkraft
über fremdem Gedicht selbst Dichter wurde, ergötze auch
einmal sich uns zu Leid. Er findet sich wieder. Kann Trümpfe,
wird nie sich verwerfen. Die Abgangszeugnisse, die allerlei
wirres Gerede schreiben hieß, kamen viel zu früh. Herr
Reinhardt will nicht länger als „Unternehmer" ins Licht, nicht
als Direktor die Scheibe sein, die jeden Bolzen auffängt.
Der Künstler bleibt seiner Kunst. Nach dem kühnsten Wag»

niß erst, das den Liebling Fortunens in heftigere Strom«
schnellen reißt als je zuvor eins und ihn, nicht wider seinen
Willen, weitab von allem Gefälligen schleudert, bricht er den
Stab, dreht das große, das kleine Himmelslicht ab und trabt
auf einem jungen Pferd in die Welt ohne Rampe. Noch ist
er seinem Werk verschuldet. Fast alles auf Europas Bühne
heute lebendig Wirksame, auch in Oper, Ballet, Kino, sproß
aus seiner Saat. Daß Deutschland mehr erträglicheTheater hat
als jemals in uns sichtbarer Zeit und überall die Gipfeldramen
die Masse zwingen, ist zugroßemTheilseinVerdienst.DieSpie»
lerschaar(dievon ihrer Sache doch am Meisten versteht) drängt
zu, hängt an ihm und ihre reifsten Köpfe hehlen nicht, daß
Diesen kein Anderer ihnen ersetzt. Der aller Geschäftslast
Ledige kann und muß in viel ernsterer, freundlicherer Bereit«
schaft noch sich ihnen, Meistern und Lehrlingen, hingeben,
als er seit Kriegsausbruch that. Auch den Dichtern, deren man»
chem nur er zu helfen, nur sein Gestirn in Sieg zu leuchten ver»
mag. Niemals darf er ein Drama in den Schalen der Frage wä»
gen, ob es dem Regisseur Gelegenheit zu fein oder derb Auf*
fälligem biete. In „Stella" war er dem Haufen nicht wahrnehm«
bar: und Kundigen, just hier, der Allgestalter. Nicht verzärteln,
umwedeln sollt Ihr ihn; nach seinem Vollwerth aber mit
dankbarer Liebe ihn ehren, der Deutschlands Theater zum
Vorbild (sogar Stanislawskis, Gemiers, Robertsons) machte.
Wäre derCircus, dasOrchestraspiel nicht nur, wie mir scheint,
unzulänglicher Anfang, sondern Irrthum, dann eines Thätigen,
der, statt die hoch zinsende Walze weiterzudrehen, in Nebel
und Sturm sein Indien sucht, Habe und Ruf in die Karawele
frachtet und auf der Irrfahrt gen Ost ein Amerika entdecken
kann. Der von stolzem Ernst würdig Geliebte braucht nicht
unter hämischem Vergleichseifer zu frösteln, nicht vor Pfeil«
gift zu bangen, nicht aus Gestichel sich in einen Hofstaat zu
retten, in dem, Versailles, Potsdam, Bayreuth, kein Sterblicher
lange ungefährdet blieb. Braucht nur Stille, Höhe, Einsam«
keit über sich, dem zur Erde Abhängigen. „Stünd' ich, Natur,
vor Dir ein Mann allein, dann wärs der Mühe werth, ein
Mensch zu sein." Dem Genuß Ruhstatt zwischen zwei Schlach»
ten ist und wirkende Gestaltung, nur sie, Seligkeit wird, i
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Vertag <
in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

* ^orn^rnfte Warfe a
99

Das vornehme Wein»
resi-auranf mit Diele
ss
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Unland 7Q2.Ö
Hotel Karienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

DnllMnl*M Juweien, Perlen, Smaragde ä®I>
2 kauft
..... M. Spitz,
zu hohen Preisen q
BERLIN, Friedrichstrasse 9192 a
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse @9*393Q$

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert. Dein Ansehen klärt und ura Jahr-
Terj fingt, alle Hautunreinheiten volle
kommen tilgt. — Dr. Hen'scheJs Wiko-
Apparat, D. K. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches i*muri in it ol
hunderttansendfarn dankbar begrüßt, vor-
bürgt tägliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. m. 20,50,
Nachnahme 50 Pfennig me
Einmalige Anschüttung.
WiKö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 5, Dresden.

™»Korpulenz -™
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesrh.
Enlf et i ung stckblelten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
—— Leicht bekömmlich. — Gratis - Broschüre auf Wunsch.
Melanien - Apotheke. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.l tat Zentr. 7192.

IJhstMen
gegen
Heiser
keit,
Husten
tüm'uiig vor Nachahmungen.^
^^aimann d Co.
Chlkago * Illinois » U. S. A.
114 No. La Salle Sf.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions - Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktion.
5PM
Iii
fiARMONIUH
BERLIN »"V"» 9» _
PoisJ-

links am NÜPnrinPn ,inks am
Hauptbahnhof UUMiUciy Hauptbahnliof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
:: Osfsee-Sanaforium::
Swinemflnde
Altbe-währtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

Sciiuuungslos auMecktmcl und Auf-
sehen erregend i&! die
Anklageschrift.
dio jeden Deuischen interessieren
muß. F o s s , Enthüllungen über
den Zusammenbruch. Gänzlich
parteilos richtet sie sich nicht nur
gegen die Schäden des Systems lind,
die verantwortlichen Regierung-
steilen, sondern auch gegen die
Fehler des Volkes. lO. Auflag e.
Dazu ein Nachtrag. Preis je M.). 0.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

Keine Postkarlen, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 31.
Kaiscrhof Elberfeld
gegenüber dem HauptbaMof

30. Oktobe
p^IHARD KUNZEL
Y% EWl \ Bankgeschäft
1 * BERLINW8
Erkauf von Wertpapieren
An- uno
Kosten

Zur mündelsictan lAmse1
biete ich die von mir fest übernommene
472 % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/„ an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Oesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Eihältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M. 3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit IV20/» zuzüglich ersparter Zinsen vomjahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungentür Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansländiune Kopons
B. CALMANN, HAMBURG
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher; Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachqemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Terentius Martyr
Cüß wärs, für Wahrheit und für Freiheit in des Todes
^Arm zu sinken. Kann Einer zögern? Bis an seines Lebens
Ende ist geschändet, wer den Tod für eine heilige Sache
scheut." Manchem Jüngling ist in seiner gebildeten Sprache
solcher Vers gelungen. Mancher hat hinter der Mannbarkeit»
schwelle sich überzeugt, daß die herrschende Macht der edelste
Ausdruck von Wahrheit und Freiheit sei; hat sich in ihren
Dienst bequemt, Pfründe, Vermögen, „Ehren" (verleihbare)
erworben und mit innigem Ernst dann die Hinrichtung oder
Einkerkerung Derer gebilligt, die den Tod für eine sie (Das
heißt: ihr thörichtes Irren) heilig dünkende Sache nicht ge»
scheut hatten. Vor dem Bild Eines, der diesen Alltagslauf
der Welt nicht mitmacht und, was seine Jugend lehrte, bis ans
Ende lebt, hemmt für Sekunden Ehrfurcht den Athem. Der
junge Ire Terence Mac Swiney schrieb die Verse. Ein bleicher
Grübler mit verträumtem Auge unter dichtem schwarzen
Kraushaar, über einem Munde, der weiß, wie gut ihn freund»
liches Lächeln kleidet. Terentius: so hieß der karthagische
Sklave, der mit Plautus den kurzen, flachen Trakt der Römer»
komoedie gebaut und sich warm in die Gunst der römischen
Gesellschaft gebettet hat. Des Ueberwundenen Sohn Günst»
ling desUeberwinders:nie ginge der junge MacSwiney diesen
Weg. Auch nicht den der berühmtesten Landsleute: Wildes,

des genialisch zügellosen Genießers, noch Shaws, der die Eng»
länder grausam höhnt, doch munter mit ihnen lebt. Für
Irland, denkt der Studiosus und Doktor Mac Swiney, thatea
diese Iren nichts Gewichtiges. Das aber, spricht sein Gedicht,
dieses grüne Erin wilWeben. „Morgen fällt Dich der Tod.
Aber das Land erwacht am selben Tag: und was liegt dran, ob
dieser Tag Dich, ob 'nen Anderen sterben sieht? Leben will
das Land." Der im März 1880 Geborene, ein echter Germinal»
sproß, gründet mit Gleichgesinnten die Gesellschaften für
keltische Literatur und zu Förderung irischer Industrie; wählt
zu Kleidung und Hausrath nur in Irland Gezeugtes, lernt
und übt im Verkehr mit alten Bauern die gaelische Sprache
(die keltische Mundart, in der Ossian seine Lieder sang);
müht sich mit gründlichem Ernst aber auch umdie Erweckung
und Verbreitung der eigentlichen, auf der alten Ogham»
Schriftart ruhenden Irensprache. Noch gehört sein Herz der
Kunst. Er schreibt Dramen, deren Ethos gerühmt wird, ver»
sucht sich als Regisseur, möchte das oft umseufzte Problem
der Bühnenbeleuchtung lösen. Die Sinn»Feiner.Rebellion
reißt ihn in ihre Wirbel. Auch Diesem wird der Krieg
Schicksal. Zu Irlands völliger Befreiung, glaubt er,schlug nun,
endlich, die Stunde. Er wird angeklagt, freigesprochen, wieder
angeklagt, in ein irisches, dann in ein englisches Gefängniß
eingesperrt. Aus dem selben Reading, das den seelischen
Willen Oskars Wilde brach und in dessen Hiobsklage fort»
lebt, schreibt er: „Nachts, wenn mein Leib ruht, schwingt
mein Geist sich zu Hochflug auf und schwebt dann, ich
fühls, über den schönen Hügeln des heiligen Irland." Nicht
hierin nur wird schon leise Neigung in Selbstspiegelei fühlbar.
Noch drei» oder viermal wird er verhaftet und eingekerkert;
einmal, weil er alle Nahrung ablehnt, nach kurzer Zucht»
haushaft freigelassen. Die südirische Hafenstadt Cork wählt
ihn in den (illegalen) Landtag der Irischen Republik, die
das Programm der Sinn»Fein fordert; wählt ihn im März 20
zum Nachfolger des gemordeten Bürgermeisters. Eine ganze
Meute englischer Spürhunde schnuppert nach seiner Fährte.
Er muß sich verstecken, sein Haus meiden, für jede Nacht
anderes Obdach suchen. Am zwölften August wird er, in

dem Schlupfwinkel, der ihm im corker Rathhaus bereitet ist, verhaftet und ins londoner Brixton»Gefängniß gebracht. Drei» undsiebenzig Tage, zwölf Stunden, vierzig Minuten hat er dort ohne Nahrung gelebt. Am fünfundzwanzigsten Oktober» morgen ist er gestorben. Das letzte Wort, das er, mit halb» wachem Bewußtsein, sprach, soll gelautet haben: „SagetAllen, daß ich als Soldat der Irischen Republik sterbe" (die ihn in den Rang eines Brigadegenerals gehoben hatte). „Süß wärs, für Wahrheit und für Freiheit in des Todes Arm zu sinken. Morgen stirbst Du; aber am selben Tag erwacht das Land." Was der Jüngling dichtete, wurde aus freiem Willen desMannes hartesErlebniß. Irlands Fahne, jede orange»grüne Rosette ist umflort. Die Insel, die den schmal sie von Eng» land scheidenden Wasserarm ins Unüberbrückbare breiten will, trauert um einen Märtyrer. Um einen? Wenige Stun» den zuvor starb Murphy, auch ein Sinn»Feiner, in dessen Besitz eine Handgranate gefunden worden war und der seit dem elften August die Nahrungaufnahme geweigert hatte, im corker Zuchthaus. Dort, heißt es, hungern eben so lange schon elf andere Iren. Aller Nachruhm aber wird weithin von Mac Swineys überstrahlt. Der kam von der Höhe. War umworben. Hatte viel zu verlieren. Dichter, in akademischer Würde, Lord'Mayor. Seine Verse haben gefleht, die Leiden» Schäften, „die uns wie Mörder umschleichen", nicht Herren werden, das Grundgebälk des Rechtes nicht lockern zu lassen. Des Jünglings Vorsatz ward mild belächelt. Ein Träumer; Opfersangebot in Versenl Der Vierzigjährige vermag den ungeheuren Willensaufwand zu einem Tod, neben dem der rasche im Graben, auf grüner Haide, in dichtem Gedräng armsälige Pflichtleistung scheint. Stirbt langsam, Glied vor Glied. Schreitet, sicheren Tod vorm Auge, durch ärgere Qual, als Tantalos litt. Dessen Hand konnte die Baumfrucht, dessen Lippe das kühlende Naß nicht haschen. Dem Iren wurde von Aerzten und Pflegern das Leckerste aufgedrängt. Sein Wille bleibt straff. Er will frei sein oder das Gewicht seiner Leiche auf Englands Schultern wälzen.

Kann es sie tragen? Die Regirung spricht: „Handlun» gen, die er selbst nicht bestritt, haben dem Bürgermeister

die Verurtheilung wegen Hochverrathes eingetragen. Zwei Jahre Gefängnis ohne Arbeitzwang. Alle Vorrechte des we» gen politischen Vergehens Eingekerkerten wurden ihm ge* währt. Weil man die Agitatorinnen fürs Frauenstimmrecht (suffragettes), auch manche Sinn»Feiners, als sie Nahrung ablehnten, aus dem Gefängniß entlassen hatte, hoffte er, auf dem selben Weg ans Ziel zu gelangen. Die Begünstigung die* ses Hoffens wäre feige Schwachheit, nicht mitleidige Mensch* lichkeit, gewesen. Die .Republikanische Armee' genannte revolutionäre Organisation, in der Mac Swiney Brigadegeneral hieß, hat sechzig Männer der irischen Polizeitruppe getötet, mehr als sechzig schwer verwundet. Irland war vom Blut unzähliger Morde befleckt. Wie sollte die Regirung, wenn sie mitleidiger Regung nachgab, vor dem Blick all der Wir* wen und Waisen stehen, an deren bitterem Leide der Bürger* meister zu großem Theil mitschuldig war? Elf andere Sinn« Feiners begannen zugleich mit ihm den Nahrungstrike. Sollte man sie, Alle, freilassen und so den Weg zeigen, auf dem jeder Verbrecher der Strafe entgehen könne? Erlaubt das Recht Ausnahme? Der Gefangene wurde in einen großen Krankensaal gebracht; bei Tag und Nacht waren Aerzte und Pfleger um sein Bett geschaart; immer wieder wurden ihm Nähr» und Labemittel angeboten. Der Zweck der Weige* rung war unverkennbar: das Feuer der Rebellion sollte ge* schürt werden. Als der Gefangene, schon vor ein paar Wochen, die Letzte Oelung empfangen hatte, wurde in Irland, als sein Vermächtniß, eine Botschaft verbreitet, die nicht von ihm kam, von dem nicht mehr Redefähigen gar nicht kommen konnte."

Herr Garwin, der (nicht kurzsichtig) kluge Herausgeber des „Observer", hat in diesem Fall die Politik des von ihm fast zärtlich bewunderten Premierministers nicht zu billigen ver- mocht. Auf dem Papier, schrieb er, „ist die logische Be* gründung der Thatsache unerschütterlich, daß der Bürger* meister von Cork in einem britischen Gefängniß seinen Selbst» mord langsam zu sensationeller Endwirkung bereiten darf. Da aber Herr Mac Swiney nicht wegen Mordes, nicht für Lebensdauer in den Kerker gewiesen war, da die Strafe, die er selbst an sich vollzog, in ihrer Härte über die Pein lang»

.wieriger Gefängnißhaft hinausging und sein Schicksal der Gegenstand international leidenschaftlichster Erörterung wur» de, mußte er nach der dritten Fastenwoche aus dem Kerker .entlassen werden. Dieser Beschluß hätte keinen Buchstaben der Gesetze verletzt und politisch ungemein großen Gewinn «ingebracht. Nun ist der Bürgermeister, den man Wochen lang der britenfeindlichen Propaganda als Werkzeug über» ließ, ein unsterbliches Symbol geworden. Sein Fall erregt die Amerikaner tiefer als aller Lärm der Präsidentenwahl. Jeder Feind Englands bejubelt den spannenden Tragoedien» film, den wir im Brixton»Gefängniß vorführten." Vor der Lösung des irischen Problemes dürfe nicht länger gezaudert werden. Erst die Sicherung vollkommenen Selbstverwaltung» rechtes für den (protestantischen) Ulster»Bezirk werde die Sinn»Feiners in ernsthafte Verhandlung zwingen. Lord Grey, nach dessen Meinung die britische Staatsmannskunst in Ir» land durch schwächliches und doch brutal scheinendes Re» giren sich um alles Ansehen gebracht hat, hält eine Dauer verheißende Lösung für unmöglich, ehe die Iren in das Be» wußtsein ihrer eigenen Verantwortlichkeit gelangt sind. „Das haben wir ihnen geraubt,sieJahrhunderte lang davon entlastet: und weil dieses Bewußtsein fehlt, sind alleVersuche zu Klärung .der irischen Wirren mißlungen. Sobald dielren zuUebernahme der Selbstverantwortung bereit sind und einen Regirungplan vorlegen, spätestens aber nach zwei Jahren, muß die englische Regirung das Land sich selbst überlassen. Von dieser Stunde an haben nur die Iren zu bestimmen, wie ihr Land regirt werden solle. Daran aber darf kein Zweifel bleiben oder auf» kommen, daß die zwei Inseln Britanien und Irland nur eine internationale Politik, eine Armee, eine Flotte haben können und daß wir auf diesem Gebiet eine Trennung eben so kräftig hindern werden, wie im Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika der Norden die Sonderung des Südens gehindert hat." Wird England auch das amerikanische Abwehrmittel, den Krieg, wollen? In der zwölften Stunde fand es, nach langen Irrgängen, fast immer den Weg in die Lichtung des Dickichtes. Erst gestern aus der Gefahr des Bergarbeiterausstandes, der, freilich, nur eine Etape in dem zwischen Kohlengräbern und

Metallmännern um die Führerschaft in der Arbeiterbewegung wogenden Machtkampf war, dem rasch einMetallstrike folgen kann und dessen Schlichtung drum noch keine Wirthschaf truhe verbürgt. Auch der Beschluß, daß jede Industrie selbst die ihrem Bereich zugehörigen Arbeitlosen versorgen müsse, ist mehr als Nothant wort auf eine gefährlich drängende Frage (u nd müßte bei uns, wo die Herren Koeth und Wermuth dieses Gebiet so arg verbaut haben, schleunig und gründlich erwogen werden; um sich nicht von den Lasten der Unterstützung» pflicht erdrücken zu lassen, wird jede Industrie mit viel ern» sterem Eifer als bisher sich mühen, Arbeit zu schaffen und muthwilligem Betriebsstillstand vorzubeugen). Nach solchen Lebenszeichen wacher Weisheit ist die Hoffnung nicht eitel, daß auch die Heilung der irischen Krankheit ohne Militär» Chirurgie gelingen werde. Irland ist nicht mehr geknechtet, hat in Britaniens dunkelsten Kriegstagen nicht die Bürde allge» meiner Wehrpflicht zu tragen gehabt und körinte, wenn es sich mit Ulsters Selbständigkeit abfände, morgen die den größten Dominions gewährte Home»Rule erlangen. Bleibt die Ein» heit der Wehrmacht (Flotte) und Diplomatie gesichert, dann wird selbst der Eigensinn des Walisers Lloyd George solcher Dominion« Home»Rule, schrankenloser Selbstverwaltung, sich nicht mehr entgegenstemmen; oder im Versuch vom Volks» willen gebrochen werden. Schon der Herzog von Grafton, ein Königsbastard, der an einer beim Sturm auf die Stadt Cork empfangenen Wunde starb, hat erkannt, daß der Ozean die völlige Trennung, der Sankt Georg» Kanal die völlige Einung der zwei Inseln verbiete. Und seitdem sind, in einem Vierteljahrtausend, die irischen „Eichenherzen" nicht morsch geworden. Knickern darf England nicht mehr: denn erst die Beruhigung Irlands, dessen ausgewanderte Söhne in den Ver» einigten Staaten eine Großmacht sind, ermöglicht die Ver» ständigung mit Amerika, die das Hauptziel britischer Politik ist oder morgen werden muß. Breit und schwarz fällt auf den Weg, der an dieses Ziel führt, der Schatten MacSwineys. Der war von anderem Schlag als der fleckige Casement, der mit der berliner Regirung einen in viele Paragraphen abgetheilten, obendrein thörichten Verrätherpakt schloß, mit deutschem

Gold und deutschen Waffen an Irlands Küste, mitten im Krieg, landete und von blinden Deutschen dafür in Halbgötter» rang gehoben wurde. Das Bildniß des Terentius Martyr, der durch gräßlich lang gestreckte Folterqual aufrecht „für Wahr» heit und für Freiheit" in den Tod schritt, wird so schnell nicht verblassen. Nach einer im grünen Erin erblühten Le» gende soll auf Golgathas kahler Höhe ein irischer Kriegs» mann versucht haben, den Heiland, dessen edles Antlitz ihm den Verdacht ehrloser Handlung zu widerlegen schien, vom Kreuze zu lösen. Aus den Nägelwunden aber fiel vom Blute des Gekreuzigten ein Tropfen auf die Haut des zornigen Iren, der mit gezücktem Schwert zwischen die Schächer vor» gestürzt war. Dieser eine Tropfen aus Duldersader löstedie ge» ballte Hand, der das Schwert nun entsank; und in dem Herzen des Kriegers starb jeder ungestüme Drang, jeder Trieb zu Rächung des Unrechtes. Ist der Geist dieser Legende den Irenseelen entwurzelt? Der trotzige Muth ihres Strebens nach Freiheit warb ihnen Bewunderung (die niemals aber Deutsche, weder in derHeimath noch in Amerika, in Bündelei gegen Britanien verleiten dürfte). Einsam könnte, nach völliger Trennung von England, ihre Insel nicht gedeihen. Für ein Ideal, nicht für ein Phantom, wollte Mac Swiney sein Leben auf den Opfertisch werfen. Sieht ihn Irland am Kreuze, so fühle es auf seiner Haut auch den Tropfen, der Rachsucht wegspült.

Vollbier

Im vorletzten Oktoberheft der Münchener Medizinischen Wochenschrift fand ich einen kleinen Artikel des berühmten Psychiaters Kraepelin, der zunächst der Freude darüber Aus» druck giebt, daß der Alkoholmangel in der Kriegszeit und im ersten Friedensjahr eine beträchtliche Abnahme der Geistes» störungen bewirkt habe. Das danach folgende Hauptstück des Artikels muß im Wortlaut wiedergegeben werden.

„Der Deutsche Verein für Psychiatrie hat beschlossen, daß unter allen Umständen die jetzt bestehenden Verhältnisse auf dem Gebiete der Alkoholbewirthschaftung aufrecht erhalten werden müßten. Die Größe des Unheils, das entstehen würde, wenn unser verelendetes, körperlich, sittlich und wirtschaftlich herabgekommenes Volk von Neuem wie früher mit Alkohol

überschwemmt würde, ist gar nicht abzusehen. ... Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die günstigere Gestaltung der geistigen Volksgesundheit durch die Alkoholknappheit, bei uns, wo der Bieralkoholismus die entscheidende Rolle spielt, vor Allem durch den geringeren Alkoholgehalt des Bieres bedingt wurde. Der Bieralkoholismus, der früher alljährlich Hunderte dem Irrenarzt zuführte, ist bei uns thatsächlich verschwunden; die Kranken, die jetzt zur Aufnahme kommen, sind hauptsächlich Schieber, Animirkellnerinnen oder Erwerbslose, die in schweren Wein- oder Schnapsräuschen eingeliefert werden. Welche ungeheure Bedeutung diese praktische Ausschaltung der Bierräusche aus unserem Volksleben für den verhältnismäßig unblutigen Verlauf der Revolution gehabt Hat, mag man'nach der Thatsache beurtheilen, daß die schreckliche Blutthat am münchener Karolinenplatz unter dem Einfluß unmittelbar .vorher gereichtei" größerer Alkoholmengen geschah. Wäre den Massen billiges, stark eingebrautes Bier in dem früher gewohnten Umfang zugänglich, so würden wir in unseren politisch so erregten Zeiten wohl noch ganz andere Dinge erleben als die ohnedies so berüchtigten Salvatorschlachten. Unter diesen Umständen ist es nicht lediglich eine Frage der Brauereidividenden, sondern eine überaus ernste Angelegenheit der Volksgesundheit, ob wir zu den. früheren Zuständen zurückkehren sollen oder nicht. Daran ändert das thörichte Gerede von dem ‚flüssigen Brot' und von den bayerischen Volkssitten, die gebieterisch ein starkes Bier fordern, gar nichts. Jeder Verständige sollte wissen, daß flüssiges Brot' lediglich eine kostspielige Verhunzung des uns heute so bitter nothwendigen täglichen Brotes bedeutet. Welches Maß von geistigem und körperlichem Siechthum, von Gewalttaten, von Verlust an Arbeitkraft, von Ehezerrüttung, von wirthschaftlichem Niedergang, von Entartung der Nachkommenschaft uns das bayerische Reservatrecht ungehemmter Biervertilgung gebracht hat, davon wissen die Kranken- und Irrenhäuser, die Civil- und Strafgerichte, die Armenpflegen und die Hilfschulen zu berichten. Es ist auch eitel Flunkerei, alle die genannten üblen Folgen des Alkoholismus nur dem Wein und dem Schnaps aufzubürden und das Bier als verdienstlichen Vorkämpfer gegen jene schädlicheren Getränke hinzustellen. Vielfach ist gerade das Gegentheil richtig. Nur etwa vierzig Prozent der uns wegen alkoholischer Geistesstörungen eingelieferten Kranken trinken auch Schnaps; und sie greifen zu ihm, wenn ihnen ihr wirthschaftlicher Niedergang die Bezah-

lung des theureren Bieres nicht mehr gestattet. Muß wirklich noch an das Bierherz und an den schwammigen Wanst des stumpfsinnigen Bierphilisters erinnert werden, in dessen Verherrlichung sich unsere Ansichtkartenindustrie nicht geng thun konnte? Ueber die Rückkehr zum Starkbier darf keine Entscheidung getroffen werden, bevor nicht auch Diejenigen gehört wurden, die den Standpunkt des Volkwohls vertreten: die Aerzte und Richter, die Volkwirthe und die Armenpfleger. Der Krieg hat uns neben allem Elend ein Geschenk in den Schoß geworfen, das einen erheblichen Theil der erlittenen Schäden wieder gutmachen könnte. Vor dem Krieg zahlten wir für geistige Getränke jährlich drei Milliarden und tauschten dafür gesundheitliches, sittliches und wirtschaftliches Unheil ein, das in seiner Bedeutung jenen Betrag sicherlich noch weit überstieg. Jetzt sind wir bettelarm und darauf angewiesen, alle unsere Kräfte für den Wiederaufbau unseres zerstörten Volkthums anzuspannen. Da ist für den Luxus schöner Räusche kein Platz mehr. Das große amerikanische Volk hat es in Jahrzehnte langem harten Ringen fertig gebracht, sich aus den Sklavenketten des Alkoholismus zu befreien, und das kleine Finland ist den selben Weg gegangen; sollte unser eigenes Volk, wenn es einmal erkennt, was auf dem Spiel steht, nicht die Kraft finden, Einrichtungen festzuhalten, deren heilsame Wirkung auch dem blödesten Auge klar sein muß?" Nachwort der münchener Redaktion: „Dieser Aufsatz war für die Tagespresse bestimmt. Es ist bezeichnend für den Einfluß, den die Brauinteressen in München auf die Presse ausüben, daß das Mahnwort des hervorragenden Gelehrten in eine führende münchener Zeitung nicht untergebracht werden konnte. Jetzt ist die Warnung Kraepelins überholt. Das Braukapital hat gesiegt und das Vollbier in unbeschränkter Menge ist in München wieder eingezogen." Nicht in München nur; in Alldeutschlands Gaue. Die wackeren Erben der im weimarer Fürstenkeller festgefügten Regirergewalt haben den ewigen Wonnebrand deutscher Volksseele gelöscht. Von hundert Mauern winken nun weiträumige Pappkarten mit dem Lockruf: „Vollbier!" Und in süßer Eintracht jauchzen aus Süd und Nord alle Bier» herzen: „O schöner Brunnen, der uns fließt!" Gerstenbrot wäre nahr» und schmackhaft. Ungestüm aber drängt die von Fridericus Ebert Berufenen die heilige Pflicht, dem lieben Vaterlande den Segen zu sichern, der aus der ehrwürdigen

Losung sprießt: „Paragraph Elf: Es wird fortgesoffen!" Wer wagt noch, zu leugnen, daß in der Deutschen Republik alles der Volksgesundheit und Lebensläuterung Förderliche geschieht?

S. M.

Da leichtfertige Unwissenheit und in Lüge verkrochene Eigensucht schon wieder sich in den frevlen Versuch er» dreistet, für Wilhelm den Zweiten mit gestrafftem Kalbsfell und umflortem Blech zu werben, sei zunächst einmal, in vollständigem Wortlaut, hier der Brief/veröffentlicht, den „der arme, der redliche Kaiser" vor dreißig Jahren an Franz Joseph schrieb und, damit er nicht ruchbar werde, durch den Adjutanten Grafen Wedel in die Hofburg bringen ließ.

„Berlin, den 3./IV. 1890.

Mein theurer Freund!

Bei dem innigen und warmen Freundschaftverhältniß, welches unsere Länder und vor Allem uns Beide verbindet, und bei dem großen Vertrauen, welches Du insbesondere mir stets entgegengebracht hast, halte ich es für meine Pfl cht, Dir offen und klar einen vertraulichen Ueberblick abgeben über die Entwickelung und das schließliche Eintreten des Rücktritts des Fürsten von Bismarck. Ich thue Das auch um so lieber, als es für einen ferner stehenden Beobachter fast zur Unmöglichkeit wird, aus dem Wust von Vermuthungen, Kombinationen der Presse, verbunden mit offiziösen und halboffiziellen Entrefilets, sich einen faßbaren und verstän» digen Kern herauszuschälen. Meine Darstellung soll nur eine einfache Schilderung, resp. Aneinanderreihung vonThat» sachen sein, ohne Polemik oder Kritik, die ich Dir ganz überlasse. Im Voraus will ich gleich bemerken, daß es keine Frage der auswärtigen Politik ist, die zwischen dem Fürsten und mir zu Meinungverschiedenheiten die Veranlassung bot, sondern rein innere, meist taktisehe Gesichtspunkte.

Als im Mai vorigen Jahres der Kohlenstrike ausbrach und schnell die großen, den ganzen Staat in seinem gesamm» ten Erwerbsleben bedrohenden Dimensionen annahm, wurde näturgercäß, n?ch Treffen der üblichen Sicherheitmaßregeln durch Truppendislokationen etc., nach den Ursachen des»

selben geforscht. Es wurden Berathungen im Staatsministe»
rium gepflogen, um die ich mich vorläufig nicht kümmerte,
während ich durch meine Freunde, besonders durch meinen
Erzieher, den Geheimen Rath Hinzpeter, derWestfale ist und
an Ort und Stelle wohnte, Erhebungen und Nachforschungen
anstellen ließ über das Verhältniß von Arbeitgeber zum Ar»
beiter, Lage der Industrie etc. anstellen ließ. Bald jedoch
baten mich die Minister, zu den Berathungen zu kommen,
da der Fürst ganz untraitabel sei und die Verhandlungen
nicht einen Schritt vorwärts kämen. Ich erschien und assistiite.
Da stellte es sich sogleich heraus, daß der Fürst auf einem
diametral entgegengesetzten Standpunkt als ich und die Mi»
nister sich befand. Er wollte, daß. der Strike im ganzen Lande
ungehindert ‚toben und sich gründlich ausbrennen solle'.
Er verwarf jede Idee des Einschreitens der Staatsgewalt und
meinte, daß Das Sache der Industrie sei, die ihre Privat»
fehde auskämpfen dürfen müsse. Ich war dagegen der An»
sieht, daß diese Bewegung schon über den Rahmen eines
Fiivatzwistes der Industrie hinausginge, und fand mich in
der Uebereinstimmung mit dem ganzen Staatsministerium,
daß, wenn diese Sache nicht schleunig vom König in die
Hand genommen werde, unendlich viel Schaden und Un»
heil dem Lande erwachsen werde. Dem gemäß wurden die
alten Beamten, deren Kopflosigkeit die Verwirrung nur
noch größer gemacht, abgesetzt und durch eingeweihte,
beste Kräfte ersetzt. Sowie Das geschehen, empfing ich
die Arbeiter» und Grubenbesitzerdeputationen, mit dem
bekannten Erfolg. Auch dieses Unternehmen mißbilligte
der Fürst, der zusehends immer mehr auf Seite der Groß»
industrie trat und die Arbeiterbewegung, als zum Theil auch
revolutionär, total unberechtigt ansah, die nur mit ‚Blut und
Eisen', Das heißt: mit Kartätschen und Repetirgewehren ge»
hemmt und geheilt werden müsse. Nach Abschluß dieser
Angelegenheit zog sich der Fürst aufs Land zurück, wo er
acht bis neun Monate bis zum fünfundzwanzigsten Januar
dieses Jahres verblieb. In dieser Zeit hatte er so gut wie
gar keinen Verkehr mit dem Inland und hatte in Bezug auf
die Arbeiterschutzanregung nur Verbindung mit dem alten

Kommerzienrath Baare, einem unserer größten Arbeitgeber, welcher der geschworenste Feind dieser Idee war. Die selbe Zeit benützte ich, um Material über die Arbeiterschutzge» setzgebung zusammentragen zu lassen, ließ mich von allen Seiten über die Lage der Arbeiter, deren mögliche und un» mögliche Wünsche orientiren, nahm Fühlung mit dem Reichs* tage durch seine Häupter etc. Ich kam im Herbste zu der klaren Erkenntniß und Ueberzeugung, daß die Zeit kost» bar sei und gebieterisch eine baldige Inangriffnahme des Arbeiterschutzgesetzes erheischte, daß nicht die Sozialdemo» kraten uns zuvorkommen dürften und diese Angelegenheit auf ihre Fahnen schreiben, wie sie es, nach genauen Nach» richten, vorhatten. Ich ließ daher den Fürsten im Laufe des Herbstes und bis in den Januar hinein in drei verschiede» nen Reprisen erst bitten, dann ersuchen und schließlich als meinen Wunsch wissen, daß er eine Novelle über den Ar» beiterschutz in Angriff nehmen und mir behufs Veröffent» lichung eine Ordre darüber vorlegen möge. Er verweigerte Dies dreimal in sehr kurzer Weise, er wolle es nicht und sei nun einmal grundsätzlich dagegen und dabei müßte es sein Bewenden haben. Darauf setzte ich mich hin und arbeitete in zwei Nächten eine Denkschrift aus, welche eine Dar» legung der Verhältnisse unserer Industrie in geschichtlicher Form gab und daneben eine Reihe von Hauptpunkten be» zeichnete, welche nach Ansicht Aller die schwersten Uebel enthielten, denen man gesetzlich umgehend zu Leibe gehen müßte. Sobald ich die Arbeit beendet hatte, berief ich einen Ministerrath und den Fürsten aus Friedrichsruh. Während dieser Zeit spielten sich die Sozialistengesetzdebatten im Reichstag ab, welche sehr unerquicklich waren und in de» nen die Kartellparteien, durch den unbeugsamen Eigenwillen des Kanzlers gezwungen, in die Opposition geriethen. Sie hatten sich verpflichtet, ihm das Gesetz durchzubringen, wenn er nur erklären ließe, daß der Ausweisungparagraph ‚zur Erwägung' gezogen werde, nicht etwa fallen gelassen. Am fünfundzwanzigsten Januar hielt ich die Staatsminister» berathung ab und entwickelte meine Ansichten an der Hand meiner Denkschrift und schloß mit dem Wunsch, das Mi»

nisterium möge unter Vorsitz des Fürsten die Punkte durch«
berathen, auch den der Berufung einer internationalen Kon*
ferenz, und mir dann darüber zwei Erlasse zur Publikation
unterbreiten. Es knüpfte sich hieran eine Erörterung, bei der
der Fürst sogleich seinen feindlichen Standpunkt vom Früh*
jähr von Neuem betonte und die ganze Angelegenheit als
unausführbar bezeichnete. Die Minister waren so in Angst
vor ihm, daß sich keiner zur Sache äußern wollte. Schließ*
lieh kam ich auch auf den Ausweisungparagraph im So*
zialistengesetz, welches am nächsten Tage angenommen oder
fallen sollte, und bat auf das Inständigste, der Fürst möge
es den Regirungparteien leicht machen und den Reichstag
vor einem solchen kläglichen Ausgang mit einem Mißton
bewahren, indem er bei der Schlußabstimmung in Aussicht
stelle, den Paragraph ‚in Erwägung zu nehmen'; zugleich er*
wähnend, daß ich direkt von den könig* und regirungtreuen
Männern darum auf das Innigste gebeten worden sei. Als
Antwort darauf warf er mir (es thut mir weh, den Ausdruck
zu gebrauchen) in unehrbietigsf er Weise mit dürren Worten
seinen Abschied vor die Füße. Das Ministerium blieb stumm
und ließ mich im Stich. Ich nahm natürlich das Gesuch
nicht an, der Fürst hatte seinen Willen, das Gesetz fiel durch
und unter allgemeinem Ingrimm und Mißvergnügen, von
dem ich unter der Firma Schlappheit etc. auch Verschiedenes
zu hören bekam, trennte sich der Reichstag, um diese Stim*
mung als Vorbereitung zu den Neuwahlen im Lande zu ver»
breiten. Die direkten Folgen derselben sehn wir in ihrem
vollsten Umfang jetzt vor uns. Von dem Moment kannst
Du meinen tiefen Schmerz wohl nachfühlen, als ich nun
erkennen mußte, daß der Fürst nicht mit mir gehen wollte.
Es begann nun eine entsetzliche Zeit für mich. Während
die Erlasse berathen wurden, versuchte er, allerhand Anderes
hineinzubringen, und ärgerte die Minister fortdauernd. Als
er endlich die zwei Erlasse zur Unterschrift brachte, erklärte
er mir, er sei vollkommen dagegen, sie würden zum Unheil
und Verderben des Vaterlandes ausschlagen und er rathe ab.
Wenn ich sie dennoch unterschriebe, so werde er nur so
lange diese Politik mitmachen, wie er es mit seinen An*

stellten vereinbaren könne; ginge Das nicht, so werde er gehn. Die Erlasse wurden veröffentlicht und der enorme Erfolg, den sie hatten, belehrte den vollkommen überrasch* ten Fürsten, daß er völlig auf einem Holzwege gewesen, daß seine ganze Opposition nutzlos und ich im Recht ge* wesen sei) Es kamen nun die Vorbereitungen zur Einladung der Konferenz, die Berufung des Staatsraths unter meinem Vorsitz. Er begann zugleich einen kleinen, nicht immer mit ehrlichen Mitteln geführten Coulissenkrieg gegen mich, der mich auf das Bitterste betrübte, den ich aber ruhig hin« nahm. Mich auf denselben'einzulassen, war ich einerseits zu stolz, andererseits liebte ich den von mir angebeteten Mann zu sehr nochl Bald jedoch mehrten sich die Konflikte an allen Orten. Er hinderte plötzlich die Minister am Im* mediatvortrag bei mir durch Hervorziehen einer dreißig Jahr lang vergrabenen unbekannten Ordre*). Er nahm den Reichs* Staatssekretären alle Aibeiten fort und wollte Alles selbst machen und gegenzeichnen. Dabei ging seine Gesundheit von Woche zu Woche zurück, er konnte nicht mehr schlafen, seine Nerven gaben nach. Er bekam Weinkrämpfe in den Nächten und zuweilen auch beim Vortrag. Sein Arzt erklärte, falls diese Lage noch drei Wochen weiteranhielte, würde der Fürst an einem Gehirnschlage sterben 1 Endlich, gegen Ende Februar, erklärte mir der Fürst in einem Vortrag, er könne es mit seinen Nerven und seiner Gesundheit nicht länger machen und bäte um theil weise Entlastung von den Geschäften. Ich bat ihn, mir ganz nach seinem Willen und Wunsch Vor* Schläge zu machen, da ich auch nur den Schein vermeiden wollte, als schicke ich ihn fort oder sehne mich nach seinem Abgang. Nach längeren Verhandlungen kam er mit dem Chef meines Civilkabinets, den er sich dazu ausgesucht hatte, dahin überein, daß er das Präsidium des Staatsministeriums abgeben wollte und blos den Kanzler und das Auswärtige zu behalten wünsche. Nach einigen Wochen wollte er Das dann auch

•) Kabinettsordre vom achten September 1852, nach der kein Mi» nister ohne Vorwissen des Ministerpräsidenten dem König Immediats berichte einreichen und Vorträge halten dürfe. /

abgeben und um den zwanzigsten Februar oder Anfang Marz ganz ausscheiden. Schweren Herzens willigte ich in seine Vorschläge ein und wurde Dem gemäß eineOrdre nach seinen Angaben verfaßt und bis auf das Datum, welches er sich zu bestimmen vorbehalten, fertiggestellt. Er selbst sprach sich nur mit dieser Lösung völlig zufrieden aus und erklärte mir, er werde diese Thatsache dem Ministerrath nunmehr mittheilen. Zwei Tage darauf kam er zum Vortrag und er« klärte mir mit kurzen Worten zu meinem größten Erstaunen, er dächte gar nicht daran, zu gehn, — er bleibe! Als Grund gab er auf meine verwunderte Frage an, das Staatsministerium habe ihn bei seiner Abgangsmittheilung nicht sofort gebeten, unter allen Umständen zu bleiben, und hätten die Herren ‚zu vergnügte Cesichter' darüber gemacht. Daraus habe er geschlossen, die Herren wollten ihn los sein, und da habe sich der alte Geist des Widerspruchs in ihm geregt und er werde nun bestimmt bleiben, ‚blos umdieMinister zuärgernV So schloß er. Ich konnte nur erwidern, ich freute mich sehr, ihn noch ferner an meiner Seite zu wissen, hoffte aber, daß die zunehmende Last der Arbeit und Aufregung seiner Ge» sundheit keinen Schaden zufügen möge. Von diesem Tage an ging nun der Kampf los. In jedem Vortrag suchte der Fürst das Ministerium zu diskreditiren; die Herren, die er sich selbst vor zwölf Jahren ausgesucht und herangebildet hatte, beschimpfte er in der gröbsten Weise und versuchte mich zu einer Massenentlassung zu zwingen, worauf ich nicht einging. Es näherte sich die Zeit der Konferenz, deren Zu» Standekommen er mit allen Mitteln der Diplomatie zu hinter» treiben suchte. Als erst die Sitzungendes Staatsrathesglänzend verliefen, die Resultate derselben auch schlagend bewiesen, daß ich mit meiner oben erwähnten Denkschrift in ihren Punkten das Richtige getroffen, da übermannte ihn die Eifer» sucht auf seinen armen jungen Kaiser und er beschloß, dessen Erfolge zu zerstören! Er versuchte zunächst, einzelne Diplo« maten hinter meinem Rücken zu bestimmen, nach Hause gegen die Konferenz zu berichten, und schließlich versuchte er den Schweizer zu bereden, die berner Regirung zu er» suchen, ihre Konferenz nicht zu meinem Gunsten aufzu»

geben, damit meine Konferenz durchfallen möge. Der Schweizer, ein braver, ehrlicher Kerl, der zufälliger Weise ein guter Bekannter von mir ist, empört über ein solch heim« tückisches, unpatiiotisches Benehmen gegen den Deutschen Kaiser, telegraphirte umgehend an die berner Regirung, wenn binnen zwölf Stunden nicht die offizielle Absage der schweizer Konferenz in seinen Händen sei, dann nähme er seinen Ab« schied, aber er werde auch sagen, warum. Am anderen Morgen war die gewünschte Anzeige da und meine Konferenz war gerettet! Als dieser Plan fehlgeschlagen, warf sich der Fürst auf einen anderen. Der neue Reichstag war gewählt; er war entrüstet über die Wahlen und wollte ihn sobald als möglich sprengen. Dazu sollte das Sozialistengesetz wieder herhalten. Er schlug mir vor, ein neues, noch verschärftes Sozialisten* gesetz einzubringen; das werde der Reichstag ablehnen, dann werde er ihn auflösen. Das Volk sei schon aufgeregt, die Sozialisten würden aus Aerger Putsche machen, es würde zu revolutionären Auftritten kommen und dann sollte ich ordentlich dazwischen schießen und Kanonen und Gewehre spielen lassen. Darüber (Das war seine heimliche Absicht) wäre Konferenz und Arbeiterschutzgesetz natürlich verloren gegangen und als Wahlmanöver oder Utopie für lange un> möglich. Ich ging hierauf nicht ein, sondern erklärte rund heraus, daß Das ein unmöglicher Rath sei, einem jungen, eben anfangenden König, der unter allerhand Verdacht stehe, zu geben, die Bitten und Wünsche seiner Arbeiterunteithanen mit Schnellfeuer und Kartätschen zu beantworten. Darüber wurde er sehr zornig. Erklärte, zum Schießen müßte es doch kommen und daher je eher, desto besser, und wenn ich nicht wollte, dann gäbe er seinen Abschied hiemit. Da war ich nun wieder vor einer Krise! Ich ließ mir die Führer der Kartellparteien kommen und stellte ihnen die Frage, ob ich ein Sozialistengesetz einbringen und den Reichstag sprengen solle oder nicht. Einstimmig erklärten sie sich dagegen. Sie sagten, die Erlasse, der Staatsrath wirkten bereits beruhigend; eben so werde es die Konferenz. Von Putschen oder revolutionären Bewegungen sei keine Rede und die Arbeiterschutzgesetz» gebung werde spielend durch den Reichstag durchgehn und

wenn man ihm nicht allzu schwere Vorlagen bringe, werde er sich ganz vernünftig machen. Sie ermächtigten mich, Dies als ihrer Wahler Meinung dem Fürsten mitzutheilen und ihn zu warnen vor jeder Brüskirung mit Sozialistengesetzvorlagen, da er auch nicht eine Stimme dafür erhalten werde. Der Fürst kam und sorgenvoll ob des Ausgangs der Unterredung er» offnete ich ihm, daß ich nicht auf den Wunsch, das Gesetz einzubringen, eingehen könne. Darauf erklärte er, ihm liege an der ganzen Geschichte nichts! Und wenn ich das Gesetz nicht einbringen wolle, sei es damit abgethan! Es war ihm seine ganze Stellung, die er noch vor wenigen Tagen mir gegenüber in dieser Sache eingenommen hatte, aus dem Ge» dächtnis entschwunden! Und eine Angelegenheit, wegen der er die Minister, mich und die Regirungparteien über, vier Wochen in der größten Aufregung gehalten, wegen welcher er Minister hatte stürzen und Konflikte heraufbeschwören wollen, ließ er wie eine Lappalie fallen! Durch diese Machi» nationen und Intrigen, Reibereien und Aufeinanderhetzungen auf allen möglichen Gebieten, auch durch das Fehlschlagen seiner kleinen Embassaden war aber der Fürst in einen Zu» stand der Aufregung geraten, der seinesgleichen nicht kannte. Zornausbrüche, Grobheiten der schroffsten Art mussten sich die Minister von ihm gefallen lassen, bis sie sich weiter zu arbeiten weigerten. Die Geschäfte stockten und häuften sich, nichts wurde mehr erledigt, kein Projekt von noch so großer Dringlichkeit konnte mir vorgelegt werden, da der Immediatvortrag (NB. hinter meinem Rücken) den Ministern verboten war. Alles mußte ihm vorgelegt werden, und was er nicht haben wollte, wies er einfach zurück und ließ es nicht bis zu mir dringen. Es entstand eine allgemeine Unzufriedenheit in den Beamtenkrt isen, die auch bis in die parlamentarischen hineinreichte. Dazu erhielt ich durch meinen Leibarzt die Künde von der großen Besorgniß seines Arztes, daß der Fürst in einem solchen Zustand sei, daß er in Kurzem einem totalen Zusammenbruch entgegengehe, der mit Nervenfieber und Gehirnschlag ende! Alle meine Versuche, auf irgendeine Weise durch größere Theilnahme an den Ge» Schäften dem Fürsten Erleichterung zu verschaffen, faßte er

als Versuche, ihn hinauszudrängen, auf. Herren und Räthe, die ich kommen ließ, um mit ihnen Angelegenheiten zu be» sprechen, fielen.deswegen bei ihm in Ungnade und standen unter dem Verdacht, gegen ihn zu intrigiren bei mir! Endlich kam es zum Klappen, die aufgespeicherte Elektrizität entlud sich auf mein »schuldig Haupt«! Der Fürst, von Kampfes» tust beseelt und von den oben angeführten Motiven geleitet, bereitete im Stillen und zum Entsetzen der Eingeweihten, trotz meiner gegenteiligen Befehle, eine Campagne gegen den neuen Reichstag vor. Alle sollten geärgert und geprügelt werden. Erst die Kartellparteien abgetrumpft und dann die Sozialisten gereizt werden, bis der ganze Reichstag in die Luft flog und S. M. nun doch gezwungen werden, nolens volens zu schießen! Dazu kam die vom Juden Bleichöder inszenirte Entrevue mit Windthorst, die einen Sturm der Ent» rüstung im Vaterlande losließ und die offiziös mit einem Mysterium umgeben wurde, welches auf alles Mögliche schließen ließ. Noch dazu suchte man den Schein zu wecken, als ob ich darum gewußt und sie gebilligt hätte, während ich die Thatsache erst drei Tage später durch die Zeitungen und bestürzten Anfragen, die ich von allen Seiten erhielt, erfuhr. Als ich am dritten Tage nach dieser Affaire, die immer weitere Kreise schlug und für den Fürsten anfing, ein recht unan» genehmes Gesicht zu bekommen, mit ihm Zusammenkunft hatte, brachte er die Sprache auf den Windhorstschen Besuch und stellte ihn so dar, als ob derselbe ihm quasi in seinem Vorzimmer unvermuthet erschienen und ihn überrascht.habe. Ich hatte jedoch bestimmt erfahren, daß Bleichröder ihm diese Entrevue mit seinem Einverständnis arrangirt hatte. Als ich Dies dem Fürsten sagte und ihn bat, er möge mich doch durch irgendein Billet oder mündliche Mittheilung seines Sekretärs über eine solche wichtige Angelegenheit orientiren, brach der Sturm los. Aller Höflichkeit und Rücksicht bar sagte ei mir, er ließe sich nicht von mir am Gängelbande führen; so was verböte er sich ein» für allemal von mir; ich hätte vom parlamentarischen Leben keine Ahnung; ich hätte ihm in solchen Dingen überhaupt nichts zu befehlen etc. etc. Ab er sich endlich ausgetobt, versuchte ich, ihm klar zu machen,

daß es sich nicht um Befehle hier handle, sondern, daß mir /daran läge, über solche wichtige Schritte, welche für mich eventuell bindende Entschließungen, denen ich mich nicht entziehen könnte, zur Folge hätten, nicht hinterher durch die Presse orientirt zu werden, sondern Das von ihm zu hören, damit ich mir danach doch meinen Vers machen könne. Allein Das half nichts. Als ich ihm nun schilderte, was er für eine Aufstörung und Verwirrung durch diesen Besuch in dem von den Wahlen noch erregten Volke gemacht habe und daß Das doch nicht seine Absicht sei, da entschlüpfte - ihm das folgende Wort: ‚Es ist im Gegenteil meine Ab* sieht! Es muß im Lande eine solche völlige Verwirrung und ein solches Tohuwabohu herrschen, daß kein Mensch mehr wisse, wo der Kaiser mit seiner Politik hinaus wolle! 1' Als ich hierauf erklärte, Das wäre durchaus nicht meine Ab» sieht, sondern meine Politik müsse offen und sonnenklar meinen Unterthanen gegenüberstehn, erklärte er, nichts mehr zu sagen zu haben, und warf mir barsch sein Abschieds* gesuch vor die Füße. Ich reagirte nicht auf diese dritte Szene im Lauf von sechs Wochen, sondern ging über zum Mi« nisterrath und zu der Ordre, durch die er die Immediat* Vorträge verhindert habe. Er erklärte, er traue »seinen4 Mi« nistern nicht; sie trügen mir hinter seinem Rücken Dinge "vor, die ‚er' nicht billigen könne, und deshalb habe er sie darüber belehrt. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß darin eine schwere Beleidigung für mich, seinen ihm so treu und innig zugethanen Souverain, liege, den er heimlicher Intrigen hinter seinem Rücken bezichtige, wollte er Das nicht zugeben. Er werde aber, wenn ich Das verlangte, mir so« fort im Lauf des Tages die Ordre zur Aufhebung einsen« den; es sei schließlich egal. Als ich nun nochmal, ledig* lieh in der Absicht, dem augenfällig schwer kranken und nervös überreizten Mann ein Theil seiner Arbeit und Sor* gen abzunehmen, ihn bat, mich mehr theilnehmen zu lassen am Geschäft und bei wichtigen Entschließungen mich mit einzuweihen und hören zu lassen, verweigerte er es ent« schieden mit dem Bemerken, er müßte seine Entschlüsse vor« her schon fest gefaßt haben, ehe er zu mir komme 1 In tie«

fem Schmerz und wunden Herzens sah ich nun klar, daß der Dämon der Herrschsucht den hehren, großen Mann er» faßt hatte und daß er jede Angelegenheit, welcher Natur sie war, benützte zum Kampf gegen den Kaiser. Er wollte allein Alles machen und herrschen und dem Kaiser nicht einmal unterbreiten dürfen. Mit dem Augenblick war es mir klar, daß wir uns trennen mußten, sollte nicht Alles moralisch ruinirt und zu Grunde gerichtet werden. Gott ist mein Zeuge, wie ich in mancher Nacht im Gebet ge* rungen und gefleht habe, das Herz dieses Mannes zu er» weichen und mir das furchtbare Ende ersparen möge, ihn von mir gehn zu lassen! Allein es sollte nicht sein! Als nach zwei Tagen die Ordre zum Kassiren nicht vom Für* sten eingesandt war, ließ ich bei ihm anfragen, ob er sie nicht schicken wolle. Er antwortete, es fiele ihm gar nicht ein, er brauche sie gegen .seine* Minister! Da riß mir die Ge* duld; mein alter hohenzollerscher Familienstolz bäumte sich auf; jetzt galt es, den alten Trotzkopf zum Gehorsam zu zwingen oder die Trennung herbeizuführen; denn jetzt hieß es, der Kaiser oder der Kanzler bleibt oben. Ich ließ ihn noch einmal bitten, die Aufhebung der Ordre einzusenden und sich meinen ihm früher ausgesprochenen Wünschen und Bitten zu akkommodiren, was er glatt verweigerte. Damit war das Drama zu Ende; der Rest izt Dir bekannt.

Der Mann, den ich mein Leben lang vergöttert hatte, für den ich im Elternhause wahre Höllenqualen moralischer Verfolgung ausgestanden, der Mann, für den ich allein nach dem Tode Großpapas mich in die Bresche geworfen, um ihn zu halten, wofür ich den Zorn meines sterbenden Vaters und den unauslöschlichen Haß meiner Mutter auf mich lud, Der achtete das Alles nichts und schritt über mich hinweg, weil ich ihm nicht zu Willen war! Welch ein Dolchstoß für mein Herz! Seine grenzenlose Menschenverachtung, die er für Alle hatte, auch für Die, welche sich für ihn zu Tode arbeiteten, spielte ihm hier einen schlimmen Streich, indem er auch seinen Herrn für nichts achtete und ihn zu seinem Trabanten herabwürdigen wollte. Als er sich bei mir abge» meldet hatte und mich beschuldigte, ihn weggejagt zu haben,

habe ich geschwiegen und nichts gesagt; und nachdem ei
hinaus war, brach ich (ich schäme mich, es zu sagen) zu»
sammen mit einem Weinkrampf.
Aus diesem langen Opus mögest Du nun ermessen, was
für einen Winter ich hinter mir habe und ob ich falsch ge»
handelt. Als braver und treu bewährter Freund stand mir
der Großherzog von Baden in den letzten schweren Tagen
bei und fand mein Verhalten seine völlige Billigung.
Der Nachfolger ist nächst Bismarck der größte Deutsche,
den wir haben, mir treu ergeben und ein felsenfester Cha»
rakter! Du wirst Deine Freude an ihn haben, wenn Du ihn
einmal sehen wirst.
Beendet den fünften April."
Dieses erbärmliche Gewinsel, dessen Krüppelsätze, un»
gewaschen, ungekämmt, aus Sümpfen der Lüge auf Gipfel
der Prahlsucht taumeln, braucht heute nicht mehr widerlegt
zu werden. Jede irgendwie wesentliche Angabe ist (schon,
ehe der Schmähbrief ans Licht kam, im zweiten Band meiner
„Köpfe") als falsch erwiesen oder erweislich. Das Kernstück
des Streites wird wider besseres Wissen verschwiegen: das
Verhältniß zu Rußland, das der von Waldersees ruhmsüch»
tigern Flackerkopf berathene Kaiser, ohne den winzigsten
Grund, der Absicht auf schleunigen Angriffskrieg zieh. „Den
Bruch zwischen Kaiser und Kanzler hat, wie auch Boettichers
Aufzeichnungen ergeben, nicht eine Divergenz in sozialpo»
litischen Fragen verursacht. Fürst Bismarck hat sich mehr»
fach bereit erklärt,die Sozialpolitik des Kaisers mitzumachen"
(Rottenburg). Wie diese „Politik" vertreten wurde, lehren
die ungemein werthvollen „Bismarck»Erinnerungen" des Frei»
herrn Lucius von Ballhausen, der bis in den November 1890
in Preußen Minister für Landwirthschaft war. „Im westfäli»
schen Kohlenstrike wollte Bismarck (wie er auch vor Seiner
Majestät in der Sitzung des Staatsministeriums aussprach)
beide Parteien die Nachtheile der Sache fühlen lassen, also
weder zu Gunst der Arbeitgeber noch der Arbeitnehmer
Stellung nehmen. S. M. erklärte hierauf in lebhaftesten Aus»
Dein treuer Freund
Wilhelm I. R.

drücken, daß die Schuld hier lediglich auf der Seite der Ar»
beifgeber liege, die zumTheil ausländische Aktiengesellschaf»
ten seien, mit der größten Rücksichtlosigkeit die deutschen
Arbeiter ausnutzten und sich an den für Staat und Provinz
entstehenden Ungelegenheiten weideten. Wenn er russischer
Kaiser wäre, würde er in diesem Moment der Hilflosigkeit
über uns herfallen. Er werde seine Truppen nicht dazu her»
geben, die Villen und Rosengärten der Fabrikanten zu schützen,
die womöglich Doppelposten vor ihren Betten verlangten.
Für Bismarck wars keine leichte Aufgabe, zu beweisen, daß
man eben so wenig auf die Fabrikanten einen Druck üben
könne, höhere Löhne zu bewilligen, wie auf die Arbeiter, für
niedrigere zu arbeiten. S.M. gab ein längeres Expose über die un»
gesunde Entwickelung der deutschen Industrie gegenüber der
englischen. Die Deutschen hätten sich, mit wenigen lobenswer»
thenAusnahmen, nicht um ihre Arbeiter gekümmert, sie aus»
gepreßt wie Citronen und auf dem Mist verfaulen lassen. Er
habe sich viel mit dieser Frage beschäftigt und seinUrtheil im
Verkehr mit Hinzpeter, dem Maler Von Heyden (früher Berg»
mann), dem Grafen Douglas und Berlepsch gebildet." Daß so
wirrer Schwulst aus dem Munde eines Herrn, der nicht einmal,
wie andere Thronanwärter, auf gebahntem Weg in die Staats»
geschäfte eingeführt worden war, dem Meister politischer
Kunst mißfiel, mußte Der selbst begreifen, dessen klarer
Blick die von Bismarck in den letzten Amtswochen gemach»
ten Fehler nicht verkannte. Immerhin hat, nach mannich»
facher Kränkung, der Ministerpräsident zu den preußischen
Kollegen in der Sitzung nur gesagt: „Man dürfe eine Ka»
marilla von unverantwortlichen Rathgebern, wie sie unter
Friedrich Wilhelm dem Vierten bestand, nicht dulden, son»
dem müsse, so weit es möglich sei, diese Persönlichkeiten in
verantwortliche Stellungen bringen" (Lucius). Nicht über
Bismarcks Grobheit klagten die Minister, sondern über die
„Nichtachtung", die der Kaiser ihnen unverhüllt zeige; er
greife ohne ihr Vorwissen in alle Ressortgeschäfte ein, komme
„sporenklirrend" in die Sitzungen, wolle stets allein ent»
scheiden, drohe mit der Faust und glaube offenbar, dem
Staatsministerium Alles bieten zu dürfen. Den Kanzler wollte

er noch ein Weilchen „verschnaufen lassen, dann selbst re» giren"; und der von weibischer Applausgier Beherrschte, den die Briefe der in den engsten Hofring Eingelassenen „das Liebchen" nannten, dünkelte sich wohl höchst schlau, da erdas Ding so gedreht hatte, als sei der blutdurstig in Bürgerkrieg treibende Greis auf dem Altar mitleidiger Menschenliebe, nach schmerzlichsten Seelenkampf, von dem gütigen Kaiser geopfert worden (der sich, während Bismarck das barsch ge» forderte Abschiedsgesuch schrieb, von dem „geliebten Phili" Stunden lang dessen Skaldenstümpereien vorlesen ließ). Weil er dem Habsburger Unwahres geschrieben, den Retter seines Hauses, den Schöpfer seines Reiches schmählich verleumdet hatte, hinderte er 1892 Bismarcks Privataudienz bei Franz Joseph; schämt er sich jetzt nicht des Versuches, mit kniff- ligem Einspruch die Veröffentlichung des Buches zu hemmen, in dem Bismarck selbst Einiges aus der Geschichte seiner Entlassung erzählt (und das, wispern die Königischen, „die zu materiell günstiger Auseinandersetzung mit dem preußi» sehen Fiskus unentbehrliche Volksstimmung trüben würde"). Weil er mit schlechtem Gewissen, in steter Angst vor rauher Entlarvung, auf die wiener Hofburg sah, erfüllte er, von dem schädlichen rohnstocker Handelsvertrag bis in die Schicksals» tage nach der Ermordung Franz Ferdinands, fast alle austro» ungarischen Wünsche und riß dadurch Deutschland in die Lebensgefahr, die Bismarck voraussah, als er zu Begründung seines Rücktrittes, nach dem Protokoll der Staatsministerial» sitzung vom siebenzehnten März 1890, die Sätze sprach: „Ich habe die Möglichkeit, daß der Dreibund einmal versagen könne, nie aus dem Auge verloren. Ungarn kann sich und Oesterreich in Händel mit Rußland verwickeln, denen wir fern bleiben müssen." Die Briefe an Nikolai Alexandro» witsch zeigen die selbe Lust an unwahrhaftigem Gezettel, die selbe gewissenlose Effektsucht wie die Aprilepistel von 1890. Soll Dieser dem deutschen Volk, das ihn viel zu lange ertrug, nun etwa noch weiter schaden? Er hat im Kriege kein Kind verloren, in keiner Stunde auf den gewohnten Luxus verzichtet, keine Steuer gezahlt, ist am dunkelsten Tag, vor dem ersten hörbaren Murren des Heeres, von der Fahne

geflohen; und sitzt seitdem, weitab vom Elend und "Web
deutscher Menschheit, als Schloßherr in Holland. Sozial»
demokratische Minister haben ihm Alles, was er für Woh»
nung, Keller, Park begehrte, ohne Sträuben nachgeschickt,
sogar das ganze, heute auf hundeit Millionen Mark geschätzte
Silbergeräth, und waren zu Auslieferung von Besitzrechten
im Betrag von zweitausend Millionen bereit. Wenn die Na»
tion nicht wachsamer wird, säckelt er Alles ein. Für Wit»
wen und Waisen deutscher Soldaten, für verkrüppelte Krie»
ger und brotlose Offiziere hat er bis jetzt nicht einen Gul»
den hergegeben: und könnte doch durch den Verkauf von
Prunkstücken aus seinem Edelmetallschatz die Mittel zu reich»
licher Spende erlangen. Er unterzeichnet seine Depeschen
mit dem Doppeltitel des Kaisers und Königs, beschuldigt
Deutschlands Volk nirgends je erschauter Undankbarkeit
und arbeitet, mit der Hilfe eines berliner Professors, an einer
Schrift, die seine flecklose Reinheit, sein frommes Wollen
und Handeln erweisen, und allen Fehl auf ungetreue Knechte
und in Frevel verblendete Massen ab/wälzen soll. Die ihn,
noch immer, zu rühmen, gar durch Truggeflüster den Wunsch
nach seiner Wiederkunft zu züchten wagen, wären verantwort»
lich, wenn Pflicht zu schonunglosem Kampf aufstehen und
über den Reichszerrütter das letzte, grausam geißelnde Wort
sprechen müßte, das sie dem still in Finsterniß Geduckten
ersparen könnte. Auf fünfzig Jahre, rief Bismarck am Abend
von Sedan, ist die Monarchie nun gerettet. Daß Wilhelm
der Zweite sie, vor dem Ablauf dieser Frist, töten werde, brat
er oft prophezeit. Wiederherstellung heischt Ihr? Ist es
nicht eines Hetzwortes Schall, dann empfiehlts Umweg, von
dem die Trümmer deutscher Einheit zu räumen wären.

Programma

„Wenn die in Deutschland Regirenden die Arbeiter»
verbände aller zu Einfügung in den Völkerbund bereiten
Länder zu dem Zweck einen, dem Russenreich, das in neue
Lebensform auferstehen, sie aber nicht einem Milliardär oder
Trust danken will, Köpfe, Maschinen, für Ural und Kau»
kasus, an der Lena und Wolga taugliches Geräth zu liefern,

dann führen sie Deutschland aus dem Purgatorium rasch in das Eden würdigster Pflicht, stützen die Völkergemein» schaft auf wuchtige Pfeiler, rüsten die einzige Weltrevo« lution, die nicht erst Chaos gebiert, und schreiben ihre Na- men unverwischbar ins Gewölk des einzigen Himmels, zu dem Menschenandacht morgen noch aufblicken wird. Ruß* land braucht große Mengen landwirtschaftlicher und in« dustriellerMaschinen, braucht schnell Lokomotiven, Wagons, Schienen, Motore, Bagger, Turbinen, Chemikalien, Arbeit« geräth aller Art; muß seine Industrie wieder a-.fbauen, sie weiten und, endlich, die ungeheuren Schätze seiner Erde ans Licht schürfen. Kupfer, Erz, Gold (aus dem Lenaland), Man« gan, Baumwolle, Feldfrüchte jeglicher Sorte, Holz, Blei, Hanf, Leder, Pelz: Alles ist daher zu holen. Die Republik der Sowjets ist bereit, Organisatoren,Technikern, Betriebsleitern, Industriestrategen, Mechanikern, Schöpferköpfen, Meistern und Vorarbeitern so hohen Sold zu zahlen, wie in einem Land verlangt werden muß, in dessen Hauptstädten dem Arbeitlosen, zu Arbeit Untauglichen für den Tag sechzig Rubel gezahlt werden. Sie kann auch Konzessionen, Aus« beutungerlaubniß, Pfänder von einem Europäeraugen kaum ermeßlichen Werthumfang vergeben. Möchte aber, natürlich, nicht, daß der ganze Gewinn von ein paar Großkapitalisten undUnternehmersyndikaten gesäckelt werde. Wenn dieTrade« Unions, Amerikas Arbeitritter, die Confederation Generale du Travail, unsere Gewerkschaften und Betriebsräthe, wenn alle Arbeiterverbände zu diesem großen Zweck sich einten: könnte das Werk nicht gelingen? Ein Kulturwerk im eigentlichen Wortsinn, das die Genossenschaften der Handarbeiter in den Rang vermögender Weltmächte hebt. Ein Riesenschritt auf dem Weg zu sozialer Umordnung wäre gethan; und dem Lande, das den Muth zum Aufruf, zum Entwurf eines Grundrisses gefunden hätte, würden alle Länder zu Dank ver« pflichtet, deren Regirer sich heute bang fragen, wie sie, mit siecher oder erschöfter Wirthschaft, schnell die auf Gipfel ge« stiegenen und doch meist auch objektiv berechtigten Wünsche ihrer Arbeiterschaft erfüllen sollen. Weils noch nie, noch nirgends war, kanns auch nicht werden? Wir wären ver»

loren, wenn unsere Hoffnung sich an den Greisenwahn klam»
merte, was war, müsse bald, könne je, in dem Menschen»
blick absehbarer Zeit, wiederkehren. Nevermore. Nicht erst
der harte Friedensvertrag hat das Paradies tropisch blühen»
der Exportwonnen und Welthändlerei verwüstet; das war
schon 1914, vom Samum des Krieges, verschüttet worden
und kein ‚Siegfriede' konnte die Auferstehung erzaubern.
Jetzt muß und jetzt kann Neues werden. Reißet von Ban»
den freudig Euch los! Soll das Geschimpf auf die Bolsche»
wiki uns sättigen, die Furcht von Ansteckung treudeutscher
Seelen uns Jahre lang lähmen? Oder wollen wir warten,
bis ein Ueberkoltschak, als der größere Rurik, den Erdtheil
Rossija wieder in kapitalistische Ordnung bringt? Lasset den
Russen die politischen Experimente, die ihr Herz,ihr Abgrund»
sehnen begehrt; nur: helfet ihnen zum Auf bau moderner Wirth»
schaft. Werden wir still sitzen und vor uns hin flennen,bis Lenin
den Amerikanern Boden und Beuterecht gigantischen Maßes
geben, die durch den Krieg finanziell und industriell ge»
stärkten Japaner nach Sibirien, ins Goldland undJ weiter
westwärts winken muß? Die Arbeiterschaft als Unternehmer
des russischen Wirthschaftbaues, in größtem Umfang die
Erfahrung des Unternehmers, auch in Drang und Noth, er»
werbend, besitzend: da würde Welt wende. Muß denn die
unvermeidliche Entwickelung ins Internationale sich auf je»
demGefild wider Deutschlands Beharrungwillen, Neuerung'
haß vollenden?Zeigt der Westen sich spröd: fanget, Deutsche,
nur an! Wir können schließlich auch mal zu vernünftigem
Zweck sechs, acht Millionen Menschen mobilisiren. Die
brächten rasch (die Kriegsindustrie und der Bahnbau im
besetzten Gebiet hats erwiesen) Beträchtliches fertig; und
an Köpfen, an baumeisterlichen Menschen sogar wäre kein
Mangel. Trauernd auf Europas Brandstatt hocken mögen
alte, verkalkte Völker. Deutschland muß der Welt, muß sich
selbst beweisen, daß es noch, daß es jetzt erst Schöpfer»
leistung vermag, daß es den Willen zu, die junge Freude
an Neuem und die Kraft, es, sich zu Glück und Keinem
zu Leid, in Freiheit zu gestalten, hat: dann ist es gerettet."
Sechzehnmal ging und kam der Mond, seit ich diesen (zuvor
schon mehrfach hier angedeuteten) Wunsch aussprach. Sein

Weg wurde nicht betreten. Zwar hörten wir bald danach, ein Sachverständigenausschuß, den der gescheite Praktiker August Müller führen solle, werde morgen zu Erforschung des Wirthschaftsfandes nach Rußland gehen. Der Plan verwest neben anderen Plänen. Daß unbesonnen hastiger Uebereifer den Russen, wider deren Warnung, eine Schaar wackerer Dutzendarbeiter schickte (deren schlimmes Erlebniß Herr Dittmann entschleiert hat), konnte den Gedanken dieser in« ternationalen Arbeitgemeinschaft nirgends in Verruf bringen. England entschloß sich in Verhandlung mit den Bolsche* wiken. Aus Amerika kam Herr Vanderlip (minor, nicht der newyorker Bankmann) nach Moskau. Und weil den Russen jede Hoffnung auf fördernde Mitarbeit deutschen Gewer« bes und Handels schwand, bequemten sie, erstens, sich in „Konzessionen an den Kapitalismus des Westens", die Lenin lachend, Krassin mit gefurchter Stirn bis in den Herbst 19 abgelehnt hatte, und setzten, zweitens, ihrer deutschen Po* litik nur noch das Ziel, in der Republik, die sich spröder als Königreiche des Nordens und Südens ihnen versagte, den Sturz der Kleinbürgerherrschaft, den Aufstieg der Kom« munistendiktatur zu bereiten. Wenn der Werberuf des Herrn Radek nicht echolos verhallt wäre, hätten unsere Unabhängi« gen Sozialisten nicht, an Moskwa und Saale, das Dysan» gelium des Ketzerrichters Sinowjew gehört. Ist bis auf Re» girersitze noch nicht die Erkenntniß geklettert, daß ohne breiten, zu Land erreichbaren, also östlichen Arbeitbezirk und Absatzmarkt Deutschlands Wirthschaft verdorren, in unlösliche Schuldknechtschaft sinken, dem. Kapital der West* mächte als Proletarier, höchstens als Zwischenmeister dienen und einen Theil des ihr zufallenden Lohnes auf das Ent* schädigungskonto des Arbeitgebers, des Eintreibers der ver* sailler Forderung, zurückzahlen muß? Daß bei einem Jahres« defizit von siebenzig Milliarden und einer Papierwährung, die mitsiebenzigMark an hellem Tageinen Dollarkauft.derReichs« bankerot unverschleierbar wird, wenn wir noch länger genö* thigt sind, alle Rohstoffe und große Nährmittelmengen aus dem Erdwesten einzuhandeln? Rußland, zu dem, min* destens ökonomisch, auch die „Randstaaten", Georgien so gut wie Esthland, gehören, hat Raum für Alle und öffnet

zugleich den Weg in die ungeheuren Rohstoffgebiete Asiens. Nicht ein Monopol, nicht einmal Vormachtstellung ist dort zu erstreben, sondern Arbeitgemeinschaft mit allen dazu fähigen Völkern. Und ehe nicht solche Gemeinschaft Sommers» frucht getragen, ein selbst dem Thorenauge einleuchtendes Kulturwerk geschaffen und allen Partnern den Aufwand gut verzinst hat, wird nicht wahrhaftiger Friede auf Erden. Im Thal scheint sichs, endlich, zu regen. In Berlin ist eine „Studiengesellschaft für den Handel mit demOsten",nichtnur mit Rußland, gegründet worden, die nicht Propaganda treiben noch den Wettbewerb hindern, sondern zunächst die Glieder und Organe des leidendenWirthschaf tkörpers untersuchen, die Heilung verheißende Methode und Technik prüfen und dann Deutschlands unversehrte Habe, den von Wissenschaft ge= leiteten Fleiß, in den Dienst der großen Sache stellen will. Unter braunen Ostnebeln harrt ein unermeßliches Brachfeld der Düngung. Hier, Frankreich, sprießen Dir, wenn Du aus grämlicher Klage Dich in rüstigen Willen zu Neuem auf- raffst, die Milliarden, die kein Zar, keine russische und keine deutsche Republik übermorgen auf Deinen Zahltisch legt, und hier ist die Stätte zu Nutzung der Menschen» und Bodenkraft Deines Kolonialreiches. Hierhin können die Vereinigten Staaten die Güter, deren Fülle schon die Speicher zu sprengen droht, werfen und, Europa zu Heil, wieder fühlen lernen, daß auch Amerika, der junge Riese, cich nicht ungestraft gegen die Umwelt einzäunen darf. DeutschePlanwirthschafter an dieFrontl Habtlhr was zu bieten, nicht nur,wie bis heute, zu verbieten und jedesbunt glühendeLämpchen zu löschen,so seid Ihr am Ende gar in Hansestädten willkommen. Und Euer Vordrang wird die Regirer warnen, trübsälig über Skandalen und Protesten zu brüten, bis Oberschlesien oder die Zechensozialisirung sie von den goldenen Stühlen ihres grau verhängten Himmels schleudert. Von schlechtem Brot, Verfluchung der Nachbarn, Gewimmer und Vollbier kann Deutschlands starkes Volk nicht leben; seine vonLüge, Verleitung inDünkel, Absturz in Elends» kluft wirre Seele gesundet erst, wenn es selbst sich das Ver» mögen zu Schöpferleistung erwiesen hat. Aus dem Aufbau der Ostwirthschaft wird Europas Genesung und der Völkerbund, den auch Rebellengeister die Nothwendigkeit achten lehrt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dar Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

.November
Sie „ediulüfrnge", Her Settel sur «Retolflon (es grieUtristterttOflM
Das amtlidje iiillenmaterlal
fieStytWenSo(ymeiite8iimfinep»ey8W
..»„„., , IHiih.m ~ 1 i 1 ; ! '. i.lllllllllllWIm*. M
ISonflanbige (Sammlung per reu Barl Rauls!» jufammengeftcllten aJntticfien Sitten»
ftütfe mit einigen (frg'a'njungen / 3m '.Huffrage bei StuSroa'rtigen SlmteS nadj
gemelnfamer Ourdjfidjl mit Karl ffautefp perausgegeben Don ©raf THaf OTontgela«
und profefTor Or. :ffialtb>r ©ajilding / tabenpreis: 4 3a'nbe 34 3J1.
Sit SeutttBen Solumehte sur MW&i UM
iilHiiiiliiiii0887—läl4)
MHMWJh ■'* .»»«- " '»». »'"'"
ßerauegegeben Don profeffor Or. SIlbreAt 3JienDel«iDr)n . 3artb>(otj,
Or. Jopanne« £«pfiu« unD Or. Sriebric$ Üpirnme / Ungefa'pr 15 3a'nbe

Öfter iieeiiu nw Ariele
mummt mm i .»' um omn
ir.it Der öenffdjriff Der beutfepen
Hierertommiffion }um (SdjulDberidjf
ber Sltliierien unb SlfTosiierfcn Släajfe
ülutorifhrfe SfuSgabe
3m Auftrag; beS SfuSaxärfigen SUmteS
Mm giejjjcttcje steilen
lllllllllUIUilllliilllllllllDi
gtjM unt) grleden
• Iiii r:ui:
—
JJlelne lefcfen Serbanblungen in <5f.
Petersburg, gnbe 3uli 1914. 33on ©raf
pourtald«, epem. beuffdjer 25:'ffdjafler
In 6f. Petersburg / JOeröffenfllcpt mit
©.nebmigung bei SluSroa'rligen Sfmfe«
Oer Kommentar bte bellen (rarbtemter«
Die griMinien Der MMBmfflte
1111 um in i im in ii i iTTTTTTTTTTTTTTT
iiiiiUlllllllinillllllllllHIIIIIIIUIIIIIUlllllUI
»»MM „unu i mm« i uiiiiiulnlni.. »liuiWI
3Bon 3.JB. Don 25ulow, efiem- £egafionSfefrefä'r u. polit. Slref/Ibar im SluSroa'rtigen Slint
(Segen Barl ffautsfps ©riinbuo;!
Eon ©raf OTaf fflontgela«
3311t einem Slnbang:
Oie franjöfifdj . ruffifdje Militär
fonoenlion
ßaufsfps „©rünbudi* Im tlcpfe ber
,ffoufifff9»Sfflen*
Sine frilifdje Unferfudjung Don Profi'tTor
Or. &an« Äelmolt
Oer etanbpunff ber Pasififten
Detter bcnlifbcr
$Q,Vlii'tPBfnnorff{
IIOIil'iilllMt!llliümilüIM!IlriMlrilllllU"i'I!li;illfllill|lll
ginberufen Don ber Oeuffdjen 'Sxitbzv.i«
gefeflfcr)aft unb ber 3enfralft.'lle Ifölfsr»
retpt / Serlin, 13. bis 15. 3uni 1919
2}err)anbfungSbericbt mit tDörliirb. ^Bieber»
gäbe aller gehaltenen .Heben
mm Den Aufruf
OaS (SrgcbniS einer Jtunbfrnae an bic
93 3nteftcriuef(fn über bfe HricgSfrbulb
Don Or. £ans 23er)berg
gemalt unp eeDanfe
IIIIIIIIIIIIIIIIIIIiIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIulIIIiIIIIIIIIIhuiffil
ötoe (Inferfudjung über beutfebe firiegSfdjulb unb (Sübne / 3Bon Or. 3R. Itronenberg
Oie jerpeilS gültigen tabenpreife nennen bie 3ua)banblungen / Sfuf 2Bunfd> erteill
ber PBerlag felbft jebe Sluefunft / lieber bie einjelne'n ©ruppen ber SerlagS»
erfä)einungen flebcn (Sonberprofpeffe jur Verfügung

Dienstbach & Moebius, Bankgesc
j c »j u n u ii i t

Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 GeurDndet 18S9
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749. 8509, 11333
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof.Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
ifiimhin/ccithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39.60 72M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Gralisbroschüre.
Versand durch Apotheker IHIaaO, Hannover Z.
Wiener Restaurant ESSSSfcS
RRZIWANEK
1 ■ Weltberühmte Küche
TELEPHON:
Zentrum 4080
Pilsner Urquell
Union«KIub, Berlin
Annahme für Vorweften
für Rennen in Berlin und Im Reiche
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße 2
Planufer 24
2
c
>C!
IT) O:
3
Schadowstiaße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 j Kurfürstendamm 65
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Thealerkassen der Firma A. Wertheim:
Leipziger S'raße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn 'Jes ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingurgen in allen Wettannahniestellen erhältlich.

8. November
N r. ß
Die Zukunft

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie, Man
verlange Probesendung1. Postfach
Hamburg 31.
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staal sthealer
Alte Direktion: Fritz Bieger.
links am II ffipnhßllff links am
Hauptbahnhof IlUllIUlly Hauptbahnhor
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.

Jeder Deutscne
muß gelesen haben
Imperium rnundi, Roman von "„*. Be-
handelt, diplomatische Vorgeschichte
des Krieges, Kampf um die Welt-
herrschaft, enthüllt o^ne Schönfärberei
die Einflüsse des Hoflebens auf die
Politik. Elegant gebunden M. 14.40.
In einem Jahre 9 Auflagen verkauft.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (^aale) 1U.
Halserhof Elberfeld gegenüber dem Hauptbahnhof s
Kofel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Hermann A. Weiß
O Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: »Odin» Dresdea.
Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma Max Rascher,
Verlag A.G., Zürich, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Iii c fi ii n

Zusammenbruch des Marxismus von Paul Ernst,'
Müller-Verlag, München (M. 14.—.)
Man muß Paul Ernst dankbar sein, denn er hat es verstanden, seine Aufbaugedanken in leichtverständlicher Form niederzulegen. Jeder kann sich damit beschäftigen. Wenn man auch nicht mit allem restlos einverstanden zu sein braucht, so muß man doch zugeben, daß die reaktionäre Irrlehre des Sozialismus in diesem Buche restlos zusammenbricht. Seine Abschnitte sind: „Einleitung", „Der Kaufmann", „Der Fetischcharakter des Wortes" „Die materialistische Geschichtsauffassung", „Die Idee", „Der Oesetzgeber", „Die Räte", „Die Familie", „Der Lenker".
Regina - Palast am Zoo Reeg "& %noid
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Tatm!ä abends''aes Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto fi artmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flugel: W. Lautenschläger
99

Das vornehme Wein»
restauranf mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Plafz / Femspr.; Uhland 7Q2JÖ
• CO
QhIIsmIam Juwelen, Perlen, Smaragde •••
Dl II ICsEM@!TI und Perlenschnüre?
kauft zu hohen Preisen
■ M CnitT BERLIN, Friedrichstrasse 9192
099000 ■*■ ■ ^§J61a9 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse 0:
Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Ms?
nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
eegeu Schlaflosigkeit, bei
körpetl. und seist. Ueber-
anstreng., bei Erregungs7u-
jtänden a. allg. Abspannung!
betiker . Entrapackgn.
Zu haben in al len Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbclwerke. Dresden 16.
—— Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
—— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —^—
gegen Schwäctrezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 5»St.2u,60, 100St. 58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönh
Amt Centrum 7192

eil: wegen des Elehfrikeranssfandes

Berlin, den 13./20. November 1920
Totenorakel
Wenn des Liedes Stimmen schweigen . . .
T—Terr Warren Gamaliel Harding ist mit der erwarteten
*. Mehrheit, die dem Nord neudeutschen die Anwendung
seines vielbelachten Lieblingwortes „kolossal" gestattet, zum
Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden. Nach
der Verkündung dieses Wahlergebnisses erinnerte der Sekretär
des Präsidenten Wilson die ihn umdrängenden Zeitungbot»
schafter an dessen Leitwort: „Lieber mit einer Sache fallen,
deren Auferstehung und Sieg gewiß ist, als mit einer Sache
siegen, die von der Zukunft sicher zu Untergang verurtheilt
wird." Verurtheilt wird: ruft Echos Posaune höhnend zurück;
„verdammt ist und bleibt morgen, bleibt in alle Ewigkeit Dein
Unheilswerk, Pedant, Presbyterianer,Schwächling, Heuchler,
Wortbrecher!" Als ein überwundener Mann, von dem des
Liedes Stimmen schweigen, als ein Gemiedener, Verhöhnter,
von Millionen Gehaßter scheidet aus dem Weißen Haus und
der Stadt Washington der selbe Herr Woodrow Wilson, der
vor zwei Jahren, im Strahlenglanz eines Ansehens, wie er zu»
vor nie den Bürgerrock eines Sterblichen umleuchtet hatte, auf
dem*„George Washington" nach Europa gefahren war. Ihm,
keinem Northcliffe noch dessen schlausten Helfern, war die
Umstimmung der Menschheit gelungen; ihm lauschten, mit
wachsamerem, gieriger seine Worte trinkenden Ohr als den
eigenen Feldherren und Staatshäuptern, die Heere, die Völker;
er hatte moralisch und militärisch den Krieg beendet, den Sieg

gesichert. Moralisch: durch die Umrißzeichnung eines Erd-
zustandes, der erst hinter den Trümmern deutscher Kaiser«
gewalt erreichbar wurde. Militärisch: durch die im Stillen
kräftige Vorbereitung des Amerikaneraufmarsches, die im
Frühjahr 18 die Landung von mindestens zweihunderttausend
Mann im Monat ermöglichte. Mit thurmhoher Ueberlegen»
heit an Mannschaft, Geschütz, Geschossen, Luftbooten, Tanks
konnte Generalissimus Foch im Sommer und Herbst die deut»
sehen Reserven fast völlig aufreiben, die eigenen, deren „Ver«
nichtung" der deutsche Nachrichtendienst uns vortäuschte,
schonen; und seit, im Juli, General Ludendorff in Blindenwahn
vor Wirklichem auch die letzte Gelegenheit zu schmalem Aus«
gang, den Rückzug auf eine kurze Vertheidigunglinie, versäumt
hatte, war das noch immer tapfer kämpfende, doch vonDespe*
radostrategie mißleitete deutsche Heer nah von einer Nieder*
läge bedroht, wie, in solchem Umfang, die Kriegsgeschichte
keine je sah. Um dieser Niederlage, die zwischen Maas und
Limburg hundertsechzig zermorschte Divisionen mit allem Ge«
räth in Feindeshand ausgeliefert hätte, zu entgehen, forderte
unsere Heeresleitung immer wieder die schleunigste Erflehung
des Waffenstillstandes und verpflichtete Herrn Erzberger zu
Annahme aller Bedingungen. Aus der N euenWelt kam derPro*
fessor» Präsident, die Wintersstarrheit der Greisen weit im Früh»
lingswehen pfingstlich Heiligen Geistes aufzuthauen; undGöt«
terluft war um den Mann, der im schwarzen Gelehrtenrock
sich hoch über die gekrönten, besternten, betreßten Herren
Europas aufgereckt hatte. Seine Ankunft verglich ein Be«
wunderer dem Einzug des siebenten Deutschen Kaisers Hein«
rieh in Mailand, des Luxemburgers, den, da er über den
Mont Cenis nach Italien gelangt war, auf jeder Straße die
Gluth der Ghibellinenhoffnung grüßte. Dieser, hieß es, wird
die von schnöder Zettelung und Mordhäufung geschändete
Erde läutern, das Römische Reich in Heiligkeit wiederher»
stellen und allen Sterblichen den Dauersegen reinster Rechts«
herrschaft verbürgen. Als dem Engel des Herrn, dem Welt»
erlöser huldigt ihm, auf den Knien, Dante; ruft in die Heimath:
„Jauchzet, Geknechtete, von Unrecht in Fesseln Geschmiedete,
die der vom Himmel gesandte Gute Hirt erlöst und in die
sichere Hürde führt"; und beschwört den Kaiser, nach Florenz

zu eilen und am Arno den schwarzen Hammel, der Italiens ganze Heerde verleitet, auf den Pflichtweg zurückzuzwingen. in Mailand setzt Heinrich die Eisenkrone aufs Haupt, unter« wirft sich dann die Lombardei; muß aber mit den Fran« zosen paktiren, dieGuelfen.die er züchtigen wollte,streicheln und entschließt sich erst nach der Krönung im römischen Lateran und den Römeraufständen, spät, in Florenz, zu festem Bündniß mit den Ghibellinen. Auf dem Marsch nach Neapel ist er, geächtet, fast freundlos, in dem Dorf Buonconvento gestorben; drei Jahre nach dem feierlichen Auszug aus Kol« mar. Drei Jahre: just die ßlüthezeit wilsonischen Ruhmes. War auch er, wie, nach dem Urtheil der Historik, Heinrich, zu edel für den Kampf gegen die Schaar der Doppelzüngigen, zulauteren Gemüthes für den Verkehr mit Geschäftsmenschen? Das pariser Hotel Crillon wurde sein Buonconvento. Lebend verließ ers; doch als ein Einsamer ohne Athemskraft. Oft hatte er gelächelt, wenn er dort, an seinem Kamin, auf dem schweren Brokatstuhl den uralt scheinenden Clemenceau in Bauersstiefeln und grauen Schwedenhandschuhen sitzen, den kahlen Keltenschädel heben, unter buschigen Brauen die Augendeckel öffnen sah und aus den gelben Stumpfen des Mundes jäh ein roh geprägtes Hohnwort durch den Thron» saal des Rathes der Vier flog. Gelächelt: weil er sich stärker wähnte und den Wunderlichen die Brennus^Rolle spielen ließ. Der mißtraut, bis tief ins Graugelb der Verachtung hinein, den Menschen und schwört, daß nur Gewalt sie an der Deichsel vernünftigen Anstandes zu halten vermöge. Mag er. Das Werk, das in diesem Raum von gütiger Menschen» achtung bereitet wird, lehrt ihn den Irrthum erkennen. Denn der Sieg neuer Welt über alte ist, wie Sonnenaufgang, gewiß. Ist der Duft, der Klang, der uns labte, verweht?

„Wo der Krieg das einzige Mittel zur Verteidigung unseres Rechtes ist, sind wir gezwungen, ihn zu führen; nur da. Und auch im Krieg noch können wir dem edlen Geist höchsten Rechtes und redlichen Anstandes um so leichter treu bleiben, als uns nicht wilder Haß leitet. Wir sind nicht in Feindschaft gegen ein Volk, wünschen nicht, irgendeiner Nation Weh oder Schaden zu bereiten, sondern heben die Waffe gegen eine Regirung, die sich nicht verantwortlich

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_203.html[17.07.2014 19:48:25]

fühlt und in ihrem Amoklauf alle Bedenken des Rechtes und der Menschlichkeit von sich wirft. Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß wir aufrichtige Freunde des deutschen Volkes sind und keinen sehnlicheren Wunsch haben als den nach rascher Wiederkehr des Vertrauensverhältnisses, das dem Vortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag der* Deutschen jetzt schwer werden; aber ich sage es in aller Auf» richtigkeit. Weil Deutschlands Freundschaft uns so werth» voll ist, haben wir von seiner Regirung in all diesen bitteren Monaten so viel hingenommen; haben ihr eine Geduld und Nachsicht gezeigt, die sonst ganz unmöglich gewesen wäre. Und noch jetzt bleibt, zu unserer Freude, an jedem Alltag uns die Möglichkeit, dieses Freundschaftempfinden den Mil» Honen zu bewähren, die, Männer und Frauen, in Deutsch» land geboren, ihrer Heimath anhänglich sind und nun in enger Gemeinschaft mit uns leben. Furchtbar ist die Vor* Stellung, Amerikas großes Volk friedlicher Menschen in einen Krieg zu führen, gar in den gräßlichsten, an Verwüstung reichsten Krieg, den die Erde je sah. Das Schicksal der ganzen Civilisation scheint an dem Wägbalken zu hängen. Doch das Recht hat höheren Werth als der Friede. Und wir wer« den für Güter kämpfen, die unserem Herzen immer die theuer* sten waren: für Demokratie, für den gerechten Anspruch der noch einer Obrigkeit Unterthanen auf Mitwirkung zum Staatsgeschäft, für das Recht und die Freiheit kleiner Völker, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich sicher behüteten Friedens brin» gen und die Welt, endlich, von Schreckensgewalt erlösen will. Der Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, weihen wir Leben und Besitz, Alles, was wir sind und haben, in dem stolzen Bewußtsein, daß der Tag angebrochen ist, der Amerika aufruft, Blut und Macht an den Kampf für die Grundsätze zu wagen, denen es sein Leben, sein Glück und das kostbare Gut des Friedens verdankt. Gott helfe uns; wir können nicht anders handeln." „Wir hegen keine Eifer» sucht auf Deutschlands Größe und durch unser Programm würde sie nicht verkleinert. Wir neiden ihm weder wissen» schaftliche Erfolge und Ehren noch irgendein Unternehmen» das seinem Namen Klang und Glanz erwarb. Wir wollen.

«s nicht kränken noch seine Macht da schmälern, wo sie berechtigt ist. Wir wünschen nur, daß es auf seinem Platz in der Welt, in der neuen Welt unserer Tage, anderen Völ* kern gleiches Recht gewähre. Das ganze Programm, das ich verkündete, rankt sich um den einen Grundsatz: Allen Völ* kern, starken und schwachen, allen Stämmen, großen und kleinen, gleiches Recht, in gesicherter Freiheit so zu leben, wie ihnen beliebt." „Der Gemeinwille der Menschheit ist an die Stelle der Sonderwünsche einzelner Staaten getreten. Fünf Kernfragen sind streitig. Darf die Militärmacht irgend« eines Staates oder einer Staatengruppe die Geschicke von Völkern bestimmen, über die sie kein Herrschaftrecht hat als das der Gewalt? Dürfen starke Staaten schwachen Un» recht thun, die schwachen den Zwecken und Interessen der starken dienstbar machen? Soll der freie Volkswille oder unverantwortliche Willkürgewalt den Weg innerer Entwickel« ung bestimmen? Dürfen die Starken thun, was ihnen beliebt, und müssen die Schwachen wehrlos leiden oder soll nach gleichem Maß allen Völkern Recht und Vorrecht gemessen werden? Soll der Rechtsvollzug Zufallsbündnissen überlassen bleiben oder ein Verband geknüpft werden, der die Rechts» wahrung zu erzwingen vermag? Nur um einen Preis ist sicher dauernder Friede zu erlangen: um den Preis unparteiischer Gerechtigkeit, die, ohne zu fragen, wessen Interesse dadurch geschädigt scheint, alle Völker durch Rechtsgewährung zu befriedigen strebt. Und nur ein Werkzeug ist zu diesem Zweck tauglich: der Völkerbund. Der kann nicht jetzt ge-
schaffen werden. Würde ers, so wäre er nur ein neues Bund« niß der gegen den gemeinsamen Feind auf gestandenen Na-
tionen. Mir aber ist der Völkerbund der wesentlichste Theil des ganzen Friedensschlusses. Nicht durch Das, was am Ver« handlungtisch geschieht, sondern durch Das, was danach folgt, wird Deutschland seinen guten Ruf wiederherzustellen , haben. Mehr als einmal hat es angedeutet, daß es .Beding-
ungen' anzunehmen bereit sei, und dann behauptet, die Welt wolle keine Friedensbedingungen. Die Welt will den end« giltigen Triumph edler Gerechtigkeit." „Die soeben erst vom Joch der Willkürherrschaft befreiten Völker werden den Hort derFreiheit niemals finden, wenn sie ihn bei unstetem Flacker«

schein suchen. Jeder Weg, den das Blut der eigenen Brüder besudelt, fuhrt in Wildniß, nicht auf die Höhe ihrer Hoff* nung. Diese Völker stehen jetzt vor ihrer ersten Probe". Bis. sie sich selbst gefunden haben, müssen wir das Licht hoch* halten, das ihnen den Weg zeigen kann. Ich für mein Theil zweifle nicht an ihrer Gesinnung, an ihrem reinen Willen; günstige Vorzeichen deuten, zu meiner Freude, an, daß sie die'Straße erkennen und beschreiten wollen, die in Selbstbe* herrschung und friedliche Anpassung führt. Beharren sie auf diesem Pfade, dann wollen wir alles uns Mögliche zu Hilfe* leistung thun. Enttäuschen sie uns zunächst, dann müssen wir mit geduldigem Wohlwollen die Stunde erwarten.die sie weckt und in Genesung leitet. Und diese Stunde schlägt bald."
So hold klang, bis in den Nebelmonat 18, die Weise.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Räume stoßen sich die Sachen. Herr Keynes hat Sein und Werden, Luft und Menschen im Hotel Crillon mit hüb* scher Griffelkunst gezeichnet. Der alte Franzos bedenkt nur seinesVaterlandesSicherung und will, sie zu erlangen, Deutsch* Und in den Zustand vom Frühjahr 1870 hinabdrücken. Der Präsident, allmächtig als Herr über ein großes, vollkommen gerüstetes Heer mit unerschöpflichen Reserven, als Ernährer und Gläubiger Europas, ist Theologe, Presbyterianer, nicht Staatsmann und Taktiker. „Ein von edlem Willen beseelter Mann ohne die überragende Geisteskraft, die ermöglichen würde, am Berathungtisch, von Mensch zu Mensch, mit den gefährlich abgefeimten Zauberern fertig zu werden, die das große, ihm völlig fremde Spiel von Nehmen und Geben spiel* ten. Mehr als irgendein Anderer war er vorausbestimmt, das Opfer der Kunstmeisterschaft des Herrn Lloyd George zu werden." Vier Seiten dahinter stehen andere Sätze. „Der Präsident mußte, um seinen Gedanken und Absichten den Vertragsentwurf anzupassen, immer wieder die Berathung hemmen, die Vorschläge kritisiren und ablehnen. Wenn man ihm in Unwesentlichem nachgab, konnte er nicht überall sich unnachgiebig zeigen. Man brachte ihn in den Ruf des partei* liehen Vertreters der Deutschen und reizte ihn dadurch in unkluge Empfindlichkeit. Was sollte er schließlich thun?
Er konnte die Konferenz ins Endlose verschleppen, sie ab»

brechen und zornig nach Amerika heimkehren oder sich, über die Köpfe der Mitberather hinweg, an die Welt wen» den. Das aber waren nur armsälige, obendrein den Poli» tiker gefährdende Möglichkeiten; und gegen jede gab es Ein* wände. Daß nach offenem Bruch?Amerikas Öffentliche Mei» nung für ihn sein werde, war durchaus nicht sicher. Das Feldgeschrei der Erde hätte ihn beschuldigt, er wolle aus heim» licher Eigensucht ‚die Hunnen mit blauem Auge davonkom» men lassen*. Und unterlag er im Streit, dann wurde der Frie» densvertrag noch schlechter und der Völkerbund kam nicht zu Stand." Ist also die Behauptung des Briten, niemals habe ein Weiser so starke Waffen zu Aufzwingung seines Willens gehabt, als[wahr erhärtet? Nein. Wäre selbst Wilson nicht schon in Paris ein kranker Mann gewesen: so einfach, wie der grundehrliche und gescheite Wirthschaftpolitiker Keynes die Dinge sieht, waren sie nicht. Ein dritter Professor, der Ameri» kaner Herron, sieht sie ein Bischen anders. Ihm ist der Fall Wilson „die furchtbarste Tragoedie der Weltgeschichte", der Friedensvertrag „ein von Blindheit, Thorheit, schamloser Heu» chelei geschaffenes Werk, gegen dessen erbärmlicheNiedrigkeit Julius Caesar sich in heiligem Schauder erheben würde und das uns Jahrtausende vor Christi Geburt entstanden zu sein scheint." Hitzigere Uebertreibung brauchen selbst unsere Tag« und Nacht»Pfaucher nicht zu wünschen. Im wiener Kinderspital hört ein Botschafter des genfer Rothen Kreuzes, der den Kleinen gesagt hat, wie schmerzlich ihm sei, daß er ihnen keine Christbescherung aufbauen könne, vor der Weihnacht des Jahres 18 ringsum den Ruf: „Thut nichts; Wilson kommt ja: dann wird Alles gut." So weit, so tief wirkt das Ansehen des Mannes. Er kommt. Professor Herron ist mit ihm in Paris. Sucht, im Geknäuel der Diplomaten, Generale, halbnackten Weiber, Spekulanten, Schmarotzer, vergebens die Stadt leuchtenden Geistes; athmet ächzend die Schwefeldünste und fühlt bald, daß hier den Grund» sätzen Wilsons nicht leichter eine Heimstatt zu sichern sei als der Lehre Jesu einst im Jerusalem Hanans. „Die Gruppe politisirender Finanzleute, die Frankreich regirt, hatte, als sie noch auf Rußland hoffte, den Zar heimlich angefleht, Amerikas Eintritt in den Krieg abzuwehren, weil Wilson

den Frieden verschlechtern würde; hatte dann auf der ganzen Erde den Ruf des Präsidenten zu schmälern, den Gedanken des Völkerbundes lächerlich zu machen getrachtet. Ohne Wilson hätte Frankreich seine Grenzen bis an den Rhein vorgeschoben und von Deutschland das Doppelte oder Vier» fache des jetzt Geforderten verlangt. Der Geisteszustand der Franzosen ist leicht zu verstehen. Zweitausend Jahre lang hat die Germanenfurcht auf Frankreich gelastet; seit Caesars Gallier die Horden über den Rhein zurückwarfen, sogen Frankreichs Kinder schon mit der Muttermilch das Grauen vor der rohen Wildheit unddemtreulosenRäuberthum des Deutschen ein. Nun aber hat Frankreich die Deutschen in ihren alten Mißbräuchen bestärkt und ihnen alle in reuige Bekehrung weisenden Thore verriegelt. Die von preußischen Junkern begonnene Weltzerrüttung soll von der französi- schen Diplomatie vollendet werden. Wilsons erster Fehler war, daß er gegen dieses Streben nicht die angelsächsischen Völker in Einheit ballte. ‚Er könnte bis ans Ende auf uns zählen, wenn wir mit Sicherheit auf ihn zählen könnten': hat ein Haupt englischer Diplomatie mir gesagt. Diese Verständi» gung der freisten Völker, Amerikas und Englands, wäre die festeste Grundlage der Weltdemokratie geworden. Der von Verschlagenheit und Heuchelei ferne Präsident wurde in ihm ungewohnter Atmosphäre einsam. Er ahnte das geheime Wol* len der Anderen, auch den Antrieb zu ihrem Handeln, wußte aber nicht, wann und wie ihr Trugspiel begann; und wurde von ihnen niemals verstanden,nie in seiner wahren Größe gesehen. Er war ungewandt in der Auswahl von Menschen und ver» stand die gewählten nicht auzunutzen. Zwischen ihm und dem Licht, dessen er bedurfte, ward eine unübersteigbare Mauer geschichtet und er sah deshalb Europens Lage und den von ihm mitbereiteten Frieden nicht klarer, als ein Zar im Winterpalast, ein von potsdamer Höflingen umringter Kaiser die Wirklichkeit gesehen hätte. Mängel des Verstandes, nicht desCharakters, von dem Heuchelei und Prinzipienverrath weit* ab blieb, haben seine Niederlage bewirkt. Er wollte die von Jahrhunderten eingewurzelte Denkart der Völker und die Methoden ihrer Politik umwandeln, den Menschen aus dem Rang des Geschöpfes in des Schöpfers heben und ihn fähig

machen, selbst das Gesetz seiner Entwickelung zu schreiben. Keines Sterblichen Hirn und Herz konnte lange diese Last tragen, wenn es einsam und verkannt blieb. Die gräßlichste Geisteseinsamkeit mußte den Zweifel gebären, der ersten Konzession die zweite, die dritte, mußten, in mathematischer Progression, alle anderen folgen. Er durfte nicht nach Paris kommen,wenn er nicht entschlossen war,unbeugsam auf seinem Willen zu stehen. 'Er mußte, als er die pariser Pläne witterte, nach Washington heimkehren und den Europäern die Sorge für ihren Frieden überlassen. Dann hätte kein Land, auch sein eigenes nicht, gegen ihn Etwas vermocht und die Vereinigten Staaten von Europa hätten ihn ersucht, den seinenGrundsätzen angemessenen Frieden zu verkünden. Wahrscheinlich (Dies wird als rein persönliche Meinung ausgesprochen) ahnte er, daß sein Ausharren in Paris ihm und seinem Programm den Unter» gang bereite, und opferte den Ehrensitz im Glauben der Menge, um die argen Mächte der alten Welt zu Offenbar» ung ihres bösen Trachtens zu zwingen und dadurch dessen völligen Triumph zu hindern. Wilson ist das Opfer der poli» tischen Weltlaster geworden. Die Geschichte kennt nur eine Tragoedie von noch gewaltiger packender Wucht. Die Mensch» heit stand vor der Erfüllung des höchsten Hoffens: und es war größer als sie; wie eines Wunders Geschöpf trat der Prophet der Menschlichkeit auf: und war kleiner als sein Gedanke. Daß ers weiß, hat ihn niedergeworfen. Vor der heiligen Weihe des Kampfes, der das Innerste dieses Man» nes gebrochen hat, müßten alle Menschen, müßten Götter selbst das Haupt neigen. Unser Amerika wird noch lange nicht begreifen, welchen Dank es Wilson schuldet. Noch aber ist Amerika das Land der großen Hoffnungen; aus seiner Erde wird das gütig soziale Empfinden sprießen, das den Wahnsinn der Welt heilt. Dann wird Wilson, der Arne» rika in die große Pflicht zur Welterlösung aufrief, den ihm gebührenden Platz erhalten. Schon findet unter uns Man» eher in den Glauben zurück, der die armen wiener Kinder tröstete. Noch hängt dick vor unserem Auge schwarzes Ge» wölk und Wilsons Wort schwebt im Nebel des Mißverstan» des. Dennoch: er ist gekommen, er hat gesprochen und der Tag naht, der die Erde mit Glück segnet. Die Vierzehn Grund»

sätze widerstehen dem Fluch der Lächerlichkeit, mit dem man sie zermalmen möchte, und werden das Gebälk sein, das die auferstehende Welt stützt. Niemals werden die Völker den Wilson vergessen, der sich selbst zu vergessen schien."

In den Ekstasen des Amerikaners ist mehr Wahrheit als in der nüchtern freundlichen Darstellung des Engländers. Beide vergessen (wie Herr Wilson selbst in Entscheidung» stunden), daß der Mann, den sie malten, im Bereich der Materie nur .als Vollstrecker des Amerikanerwillens Gewicht haben konnte. Die Vereinigten Staaten, die wir noch immer als das Exportland von Rohstoffen und Nährmitteln sehen, sind heute auf die Ausfuhr fertiger Fabrikate angewiesen und dadurch, mit schon vervierfachter Exportbetragsziffer, in Konkurrenz mit Europa gerathen, das ihnen ungefähr dreizehn Milliarden Dollars schuldet, ums Doppelte mehr, als mit dem Goldschatz der ganzen Erde zu decken wäre. Weil der größte Theil der nach Europa gelieferten Güter nicht bezahlt worden ist, war Amerika genöthigt, zu Zahlung der von ihm eingeführten Rohstoffe fast eine halbe Millarde Dollars in Edelmetall, Gold und Silber, übers Meer zu schicken. Ueberfüllte Waarenspeicher, ein Hochgebirg von Gläubigerforderungen, die auf lange Sicht noch nicht ein» treibbar sind, daraus und aus der Edelmetallausfuhr folgen» der Kapitalmangel und das Bedürfniß, Märkte in Ländern zu finden, die nicht selbst fertige Waaren herstellen, des» halb den Import ersehnen und brauchbare Tauschwerthe bieten: so sehen die Vereinigten Staaten nach dem Wandel ihrer Wirthschaftstruktur aus. Der wurde, während der Prä» sident im Elphenbeinthurm seines Hoffens auf Weltläuterung lebte, in ihm viermal den Atlantic durchfuhr. Zinste denn all der Mühensauf wand für den alten Erdtheil? Den Idealisten war er eine Enttäuschung; den Geschäftsmenschen der arme Teufel, der nicht seine Schulden bezahlen noch gar das ame» rikanische Eisen, trotzdem es viel billiger als das deutsche ist, aufnehmen kann und täglich um Hilfe bettelt. Diese Stimmung kam zuerst im- Senat auf. Aus ihm, dem Sammel» becken der großen Wirthschaftinteressen, hatte der nur auf die blanke Reinheit seines Wollensgerüstes bedachte Präsi» dent keinen starken Helfer gewählt. Der Fehler, die mäch»

tige Körperschaft, statt sie in Mitverantwortlichkeit für das Friedens werk zu ziehen, als ein Staatsornament zu behan» dein, mußte sich rächen. Die Mehrheit des Senates war schon im Oktober 18 dem Sprecher der Nation ferner als dem General Bliß, der den Obersten Kriegsrath aufforderte, „so« fort die völlige Entwaffnung und Demobilisirung aller deut» sehen Streitkräfte, zu Land und zu See, zu verlangen, dem Deutschen Reich nur die zulängliche Polizeimannschaft zu lassen und ihm zu sagen, daß seine Regirung zwar auf um« grenztem Verhandlungfeld Gehör finden, alle die Sicherung des Weltfriedens berührende Fragen aber der Wille der Ver« bündeten und Verbundenen Mächte allein prüfen, allein be* antworten werde." Diese Härte mochte noch der Kaiser« liehen Regirung gelten, von der Wilson, vier Wochen zu« vor, in New York gesagt hatte: „In Brest und Bukarest be» wies sie wieder, daß sie nicht nach Sittlichkeit strebt, nicht Gerechtigkeit will, nur der Gewalt huldigt und kein Ver» sprechen hält. Mit ihr können wir niemals .einig werden'; denn wir denken durchaus anders und sprechen nicht die selbe Sprache." Diese Regirung ward gestürzt, aus dem Kaiser» reich eine Republik. Eine, die sich „sozialistisch" nennt, das Besitzrecht ausjäten will, also den Senatoren von Washington nicht lieblicher riecht. Fühlt der von seiner ersten Ozean» fahrt heimkehrende Präsident den kühlen Luftstrom, der ihm vom Land her entgegenweht? In Boston versucht er, in einer feierlich stillen Rede, die Landsleute von der Größe ihrer Mission und vom innigen Einklang ihres und seines Wol» lens zu überzeugen. „Ohne Ihre Kameradschaft und Ihren Rath kam ich mir sehr einsam vor und vor jeder wichtigen Frage erwog ich, welche Antwort Sie, liebe Mitbürger, mir empfehlen würden. Den Jubel, der mich umbrauste, empfand ich als Ihnen gesandten Gruß all der Herzen, die in glei» chem Takt mit Ihnen für die Sache der Freiheit schlagen. Ich glaube, der rechte Typus eines Amerikaners zu sein, glaube nach ernstester Prüfung, daß mein Wesen aus dem selben Stoff gefügt ist wie das meiner Mitbürger. Im Na« tuen des Volkes der Vereinigten Staaten habe ich als Ziele dieses großen Krieges Ideale, nur Ideale verkündet: und dieser Geist hat den Krieg gewonnen. Konnte ein Mensch süßere

Rache erleben, der die Leute stets in geringschätzigem Ton von Idealen und Idealisten, besonders aber von den Ideale ins leere Blau, wo sie immerhin unschädlich sind, rufenden ‚akademi» schen' Weltfremdlingen reden hörte? Der aus Amerika schal» lende Ton, die Verkündung unseres Ideals, hob die bisher ge» duckten Köpfe, die gesenkten Augen der Krieger gen Himmel. Unsere Mannschaft glich keiner anderen; in ihr brannte reli» giöse Gluth, sie kämpfte in einem Traum und ihre Toll» kühnheit kam aus der Vision Dessen, was jedes Wagniß belohnt. Nun bürdet uns das Vertrauen der Welt eine Last auf, die zu tragen jedes Volk stolz sein muß. Wer von der Friedenskonferenz nicht so Großes, wie man von ihr erwartet, zu berichten hat, dürfte nicht wagen, heimzukehren. In auf» richtiger Ehrerbietung vor der Größe anderer Völker spreche ich aus, daß Amerika heute die Hoffnung der Welt ist. Was geschähe, wenn es diese Hoffnung enttäuschte, ist kaum aus» zudenken. Die Menschen würden in die bitterste Verzweif- lung gedrängt, die Staaten wieder einander feindliche Lager. Und schlössen wir den günstigsten Frieden, der einer ver» worrenenWelt abzuringen ist: ohne die Knüpfung des Völker- bundes, der mit zureichender Kraft für die Vertragswahrung und für die Sicherung der wunden, von Angst wirrenMensch» heit bürgt, hätten wir an dem historischen Tisch in Ver- sailles, auf dessen Platte Vergennes und Franklin ihre Namen unter Verträge schrieben, nur einen neuen Papierfetzen unter- zeichnet. Dann müßte ich wünschen, Amerika hätte nie zu dem Versuch der Weltbefreiung mitgewirkt." Noch einmal loht die Flamme auf. Noch einmal sammelt Paris alle Banner des Geistes zum Sturm. Ungeduldig scharren die Bauers» stiefel, trommeln die Schwedenhandschuhe des schwarzen Greises. Blicke, nicht zu flüchtiger Schau nur, auf die grause, nicht von militärischer Nothwendigkeit befohlene Verwüst- ung unserer Erde, des von deutscher Tücke uns geneideten Landbaues und Gewerbes. Höre, von Tacitus bis auf Gam» betta, die Toten Deutschlands unausrodbare Bosheit ver= dämmen. Preußen, sprach in Tilsit Bonaparte, darf auf die Waage europäischer Politik nicht länger ein irgendwie be- trächtliches Gewicht legen. Und auf Sankt Helena sah er voraus, das geeinte Deutschland werde nur erträglich sein,

wenn alle anderen Großmächte sich zu Gegengewicht ver»
einen. Ists nicht noch heute der unentbehrliche, der allein
Weltschutz verbürgende Völkerbund? So dachten Frankreichs
Lilienkönige, dachte der erste Zar Nikolai und, auf einem
fernenGeistesplaneten,VictorHugo, der noch 1867 geschrieben
hatte, das zwanzigste Jahrhundert werde einen Krieg zwischen
Deutschland und Frankreich für eben so unmöglich halten
wie einen zwischen Burgund und der Picardie. Höre, Präsident,
die Lebenden: Belgier, Polen, Lothringer, Russen, Czechen,
Rumänen, Südslawen, Armenier; die Gelehrten Lavisse und
Aulard, Bergson und Boutroux. Er hört Alle. Hört keinen
Deutschen; keiner bemüht sich auch nur, mittelbar bei ihm
Gehör zu erlangen. Die Flamme, die um das Sternenbanner
auf züngelte, verglüht. Im Senat murrt die Republikanerpartei,
der Wilsons Triumph den Weg sperren müßte. Die Demo»
kraten warnen vor längerem Zaudern. Aus Deutschland heult
wüster Lärm. Wähnt der Präsident etwa, daß es ihm vei»
traut? Ihm wird bewiesen, wie es, in Wort und Bild, noch
gestern ihn schmählich gehöhnt und beschimpft hat; daß
die ewig Trug Sinnenden ihn jetzt zum Werkzeug feiger
List erniedern wollen; wird „bewiesen", daß der Vertrag die
Vierzehn Punkte genau decke und den Franzosen, deren Leid
und Noth er betasten kann, nur gebe, was ihnen gebührt.
Wider seine Zweifel zeugen hundert, wenns ihm nicht ge»
nügt, tausend Gründe. Schont er die in Republiken ver»
mummten Kaiserreiche, dann können die neuen oder auf»
erstandenen Staaten nicht leben. Er wird in Ueberschätzung
deutscher Leistungfähigkeit verleitet. Sündern, denkt er, ziemt
harte Probezeit; sie müssen durchs Purgatorium, ehe das
Paradies ihnen die Gnadenpforte aufthut. Der erste Deutsche,
den er in Europa hört, ist mit Bewußtsein unhöflich; leugnet
die Schuld der Kaiserlichen Regirung, aus der er in die
republikanische sprang, und verdächtigt den Präsidenten des
Wortbruches. Der wird in Vertheidigerstellung gedrängt:
das Spiel der Pariser ist gewonnen. Doch der Völkerbund
gerettet. Neben ihm ist der Friedensvertrag ein vergängliches
Ding. Nur er „das Große, das die Welt von der Konferenz
erwartet." Ein Redefeldzug des Präsidenten solls der Hei»
math offenbaren. Krankheit, deren Ausbruch von ungeheurer

Anstrengung lange gehemmt war, wirft ihn aufs Lager, ehe sein Glaube noch einmal Gluth wecken kann. Und für den Sturmlauf erbitterter Gegner ist nun die Bahn frei.

Die fragten: „Hat die Demokratenpartei, wenn sie am Steuer saß, nicht jedesmal eine Dummheit gemacht?" Das Volk der Vereinigten Staaten nickte; und wandte sich schroff von dem Mann, der aus der Gemeinschaft des nationalen Emp« findens sich auf die dürre Einöde des Selbstherrschers ver* stiegen und das verheißene Wunder, die Reinigung der Welt* luft und die Wiedergeburt Europas, nicht erwirkt hatte. Brita» nien,Frankreich, Italien: alle Staaten sind gegen ihn; und den Deutschen ist er wieder der Scheinheilige mit den Roßzähnen, als der er bis zum Zusammenbruch ihrer Heeresleitung ge» zeigt wurde. Wer den im Pfeilhagel Einsamen sieht, lernt zwei* fein, ob sein Werk so schlecht war, wie der Schimpfchor jetzt ausschreit. Wann und wo ist hohes Streben im ersten Anlauf bis auf die Kuppe gelangt? Keines Heiligen, Weisen, Krie« gers, Staatsmannes. Der schon im Professor Wilson nach* weisbare Ekel vor der ewigen Schachermachei der Einzelnen und der Staaten hat dem Präsidenten die Mühe verleidet, sich ein festes, tief in die Erde gerammtes Grundgebälk zu zimmern, das den Ueberbau, seine Ideologie, tragen konnte. Er wußte weder, was in Europa war, noch, was in Arne* rika wurde; und stand waffenlos unter Geharnischten, seit er von seinem ersten Programmpunkt, derOeffentlichkeit aller Verhandlung, sich wegschwatzen ließ. Doch er hat gefühlt und gedacht, nicht nur gesprochen, wie vor ihm niemals das Haupt eines großen Staates. Die Aermsten und die Mäch* tigsten lauschten seinem Wort, das dem Krieg Inhalt und Ziel gab, die Klassenschranken für eine Menschheitstunde zu brechen schien; und er wäre unüberwindlich gewesen, wenn er auch aus Paris zur Welt gesprochen, nicht dem russi-schen Bab das Recht überlassen hätte, über Gebirg und Meer die Funken des Wollens „an Alle" zu sprühen. Daß er war und Widerhall weckte, den die Feuerschlünde nicht über» dröhnen konnten, bleibt, dennoch, das schönste, das einzig große Erlebniß der Kriegszeit. Seinen Reden ist Unsterb» lichkeit so gewiß wie den Gedanken des Kaisers Marcus Aurelius, der auch auf halber Höhe hinsank. Wie der Rö»

mer am Ausgang der Antike, so steht der Amerikaner an der Schwelle neuer Welt. Er hat sie nur, aus der Vision, ge« malt; ein der Menschen und des Erdgefüges kundiger Paulus wird sie bauen. Die Vereinigten Staaten können nicht, aus voller Tasche, im Hui Europa auffüttern und neu einkleiden; werden aber bald merken, daß sie es als den Kulturborn der weißen Rasse und als nicht von Gelben bedrohte Brücke nach Ost brauchen. Präsident Harding wird ein Kabinet aus tüchtigen Fachleuten bilden, amerikanische, also auf Wirth« schaftvernunft begründete Politik treiben und die Völker« buhdesakte unterschreiben, die Amerika nicht mehr in Bürg« schaft und Schutzkrieg für die Habgier oder Eitelkeit blinder Europäer verpflichtet. Noch spürt es die unbequemen Folgen des Krieges: Kapitalsknappheit, Stockung des Warenabsatzes, Mehrung der Japanermacht und der Negerrechte, Gläubi« gersverdruß und Unruhe jeglicher Art. Hats der junge Riese überstanden, dann kränzt er das Bild des Mannes, der ihm die Ehrenlast aufbürdete, für ein Ideal zu kämpfen und von den auch materiell ungeheuren Opfern dieses Krieges je nur die winzigste Entschädigung zu fordern. Das war noch niemals im langen Lauf der Geschichte. Das hat Amerika gethan: und dadurch sich in einen Rang gehoben, in dem es vor Wilsons Tagen kein Auge erblickt hat. Auch die Prä« sidenten Roosevelt und Taft hätten zu diesem Krieg ihr Land den Westmächten verbündet; früher und in anderer Rüstung. Waren die Flügel unserer Fürsten und Feldherren aus festerem Stoff als die des überwundenenMannes?DasPergament des Ver» trages gilbt. Nur eines Eroberers Werk währt: des Gedankens.
S. M.

Der im vorigen Heft abgedruckte Brief Wilhelms an Franz Joseph hat die Frage nach dem anderen erneut, den Bismarck „Uriasbrief" getauft hat. Hier ist er:

„Potsdam, 12./VI. 92.

Mein theurer Freund 1

Mein festes Vertrauen in Deine mir so oft bezeigte Freund« schaft und Zuneigung veranlaßt mich, Dir eine Angelegen» heit, die mir sehr am Herzen liegt, vorzutragen.

Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien ein=

treffen, um seinen Sohn ehestens zu verheirathen, zweitens, um sich von seinen Bewundern vorbestellte Ovationen be» reiten zu lassen. Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt. (Du weist auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag, ä double fonds, mit Rußland war, der hinter Deinem Rücken geschlossen, von mir aufgelöst ward). Seit der Zeit seines Rücktritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Minister etc. Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bona fide Bewundern und vielen Feinden Caprivis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenstes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festeres Zusammenhalten und Gehn mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genügsam bekannt, um darüberWorte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigung ver» suche zu erlahmen scheinen, hat er den .Versöhnungdrang' zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer .Schwindel' von ihm ist, der blos auf die Sen» sationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehn soll. Als Hauptnummer seines Programms in dieser Angelegen« heit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter un< gezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin be« giebt er sich nach Dresden und Wien, um dort sich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann herauszubeißen. Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das Takt* lose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er wegwerfend: ‚Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegen.' Ich möchte daher in meinem und meiner Regirung Interesse Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan em<

pfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi gesagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen Brief er» wartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden ange» sehn zu werden; eher würde ich mich auf nichts einlassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt, er würde nur eine formelle .Aussöhnung' machen, da er nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalte!!
Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten nicht zu empfangen. Mit 1000 Grüßen an die Kaiserin
Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm."
Der von Wilhelm „aufgelöste" deutsch»russische Rück» versicherungpakt hätte den Krieg von 1914 verhindert; also den Habsburgern, den deutschen Oesterreichern, den Ma» gyaren genützt. Daß Bismarck den Handelsvertrag, dessen Abschluß er, als für Deutschland ungünstig, abgelehnt hatte, mit den Waffen des Politikers bekämpfte, kann nur Caesaren» wahn oder minder ehrwürdige Narrheit „eine geradezu em» pörende Haltung" nennen. Ob die Warnung vor blindem Glau» ben an die Haltbarkeit des Dreibundes und vor austro«deutscher Frontstellung gegen Rußland weise war, ist längst, leider.nicht mehr streitig. Bismarck hat niemals, nicht eine Stunde lang, den Kaiser zu „versöhnen" gewünscht; er wollte sich die Freiheit zu nothwendiger Kritik ungeschmälert wahren und schied sich noch durch die Anordnung für Begräbniß und Gruftschrift mit derbster Deutlichkeit von dem Herrn, dessen ungerufenes „Entgegenkommen" ihm nur lästig war. Die Audienz in der Hofburg hatte er erbeten, weil er (zwar nicht den Wortlaut, doch) den Inhalt des vom Grafen We« del überbrachten Briefes kannte und die ihn kränkenden, wissentlich falschen und politisch schädlichen Angaben Wil» heims widerlegen wollte. Der hätte danach vor dem älteren Kaiser als Lügner gestanden: und erzwang deshalb die Ver» Weigerung der schon zugesagten Audienz mit der abermals wissentlich falschen Angabe, daß sie der Krone und der Re» girung im Reich „die Lage erschweren" würde. So wars.
Märchen
Der um den Bestand des Zollernhauses nicht ganz ver* dienstlose Mann, den der Enkel des dankbaren (und, im
15

Grunde, einzigen) Kaisers mit so schnöder Unehrlichkeit vor einem fremden Monarchen zu verleumden wagte, stand ein paar Tage lang wieder im Vordergrunde des pariser Ge* plauders. Herr Laur behauptet in einem neuen Buch, Gam* betta habe im Frühjahr 1878 den Fürsten Bismarck in Varzin besucht, und giebt eine Skizze des Gespräches zwischen den zwei Politikern. Bismarck habe erst nach Ueberwindung der Anfangsschwierigkeit flüssiges Französisch gesprochen, eine franko «deutsch »russische Entente empfohlen, vor England, dem „perfiden Albion", das immer enttäusche und Deutsch* lands gefährlichster Rival sei, gewarnt, dann die Frage nach Elsaß * Lothringen gestellt und betheuert, nicht er, sonderh Moltke habe die Annexion gewollt. England sei nur durch Furcht zu bändigen; ein treuer Freund des Kontinentalbundes (Rußland, Frankreich, Deutschland, Italien: Oesterreich»Un* garn wurde nicht erwähnt) werde es nur sein, wenn die vier Großmächte sich verbündeten, ihre Flotten ausbauten und das Inselreich mit diplomatischer Blockade bedrohten. Gam* betta habe jede Verbündung mit dem Zarenreich, auch die loseste, abgelehnt, immer wieder die Verständigung mit Eng* land gefordert und sich geweigert, über die „kränkende" elsaß* lothringische Frage zu sprechen. Daß er je den deutschen Kanzler besucht habe, ist unwahrscheinlich. Die Zusammen* kunft ist oft (besonders von dem Grafen Guido Henckel, den seine erste Frau, dieXachmann»Paiva, mit dem großen französischen Patrioten bekannt gemacht hatte) erörtert wor* den; scheint aber nicht Ereigniß geworden zu sein. Bismarck hätte keinen Grund gehabt, sie bis ans Lebensende und in seinem Buch zu verschweigen. Weder Chlodwig Hohenlohe, der in Paris Botschafter war, noch Fritz Holstein wußte von solchem Besuch. Doch wahr oder unwahr: so albern wie die Angabe, der Fürst habe mühsam Französisch gesprochen, ist das krause Gerede, das Herr Laur oder dessen Vorsager ihm auf die Lippe legt. Drei Monate vor der Eröffnung des Ber* liner Kongresses, in der Zeit seines grimmigsten (dem Deut* sehen Reich so schädlichen) Zornes auf Gortschakow, soll er eine Hymne auf Rußland angestimmt, in irgendeiner Form die franko»russische Verständigung, den schwärzesten Alben in seinem „cauchemar des coalitions", gefördert, wie ein

Trunkenbold, vor einem ihm fremden Franzosen, England geschmäht, wie der plumpste Tölpel Elsaß. Lothringen insGe» sprach gezerrt und obendrein gelogen haben (denn er war ja nur gegendie Annexion des französischen Lothringerlandes ge» wesen).DaßdeutscheZeitungschreibernichteinmaldenGrund» riß bismärckischer Politik kennen, dem größten Staatsmann ihrer Heimath so thörichten Schwatz zutrauen und den pariser Quark breit treten, ist schlimm. Schlimmer, daß sie dadurch, un» bewußt, den Hintergrundswunsch solchen Geschreibes der Er» füllungnähern: Deutschland, auch das der Zeit vordemzweiten Wilhelm, den Briten zu verdächtigen. Unsere „Kontinental» Politiker", durchaus vernünftig im Streben nach einem guten Verhältniß zu Frankreich, hochst unklug in dem Wahn, es durch Frankreichs Abdrängung von England erreichen und ohne das Vertrauen der Weltmächte und Rohstoff beherrscher, Britaniens und Amerikas, die deutsche Zukunft erhellen zu können, dürfen sich,%bei Zeus, Wotan und dem dreieinigen Preußengott, nicht auf Bismarck berufen. Der hat an Flotten» ausbau, hitzige Konkurrenz mit und Frontstellung gegen Eng» land, wie ein Lehrling deutscher Politik wissen müßte, im Ernst niemals, am Wenigsten aber in den Tagen gedacht, da er die diplomatische Gemeinschaft mit Beaconsfield gegen die Pläne Gortschakows undOrlows leis vorbereitete, um, später, Briten und Russen, auf Kosten der Türkei, zu versöhnen und so Europas Ruhe zu sichern. Auch Gambettas Mein» ung wird offenbar falsch dargestellt. Er glaubte im Frühjahr 1878 nicht an nahe Möglichkeit franko»deutscher Freund» schaft und sprach am vierzehnten Februar zu Hohenlohe das damals merkwürdige Wort, seit Torpedos jedes Kriegs» schiff vernichten können, sei England nicht mehr eine zu Entscheidung in großem Krieg berufene Macht. Drei Wochen danach soll er bei Bismarck gewesen sein. Unwahrschein» lich. Ganz und gar unmöglich aber, daß er dort geredet und gehört" habe, was der pariser Buchmacher angiebt.

Der Rothe Stern

Damit man „höre alle Beede", hatte ich hier erwähnt, welche Hoffnungen Polen und Frankreich an den Versuch des Generals Wrangel knüpfe, vom Süden aus die Macht der Sowjets zu brechen. Der Balte, hieß es, hat in Kriwoschein,

Struwe, Sawinkow ungemein kluge Helfer, hat die Krim in eine uneinnehmbare Festung ausgebaut, wagt aus der Halb* insel nur Einzelvorstöße, deren Mißlingen sein Unterneh* men nicht in ernste Gefahr bringen kann, und ist als Or* ganisator und Feldherr dem Genierang nah. So, sagte ich, sieht er auf den Bildern nicht aus; und zweifelte, ob er sich halten könne, wenn die Russen der polnischen Frontlast ledig sein würden. Nun ist er geschlagen; hat, wie zuvor Kolt* schak, Denikin, Yudenitsch, Petljura, das Hoffen der Bol* schewikenfeinde enttäuscht. Herr Trotzkij, der wunderlichste Generalissimus, den die Welt sah, meldet den Einbruch seiner Truppen in die Krim. Das wäre mindestens der Anfang vom Ende der Wrangelei. Nicht bequem für den Präsidenten Mille* rand, der die „Regirung" Wrangeis anerkannt hat, um denBri» ten die Weitsicht der pariser Politik zu erweisen. Allmählich ist schon ein ganzes Mittelgebirg französischer Millionen an so thöricht unersprießliche Abenteuer vergeudet worden; selbst in Deutschland hätten dafür verantwortliche Finanzminister kei* nen leichten Stand. Der Vorgang lehrt, daß es den Moskauern so. schlecht, wie wir glauben sollten, noch nicht geht: sonst könnten sie nicht, immer wieder, über weite Strecken hin» weg, gute Truppen an gefährdete Reichsstellen werfen und Sieg erstreiten. Sieg, freilich, über schwache Gegner, die weder Reserven noch treibende Leuchtgedanken hinter sich haben. Das polnische Erlebniß, Weygands schnelle Dämmung der Russenfluth muß jedem Wachen die Seichtheit des Glau* bens beweisen, die Rothe Armee könne, allein oder in Ge< nossenschaft mit deutschen Kommunistenschaaren, einem mit modernem Kriegsgeräth gerüsteten Westheer widerstehen. Rußlands Stärke wurzelt jetzt in der Thatsache, daß es, wie in uralter Zarenzeit, im Innersten fast unangreifbar ist, selbst aber, erst heute, auf den Wegen der Internationale, bis ins Innerste aller anderen Staaten hineinzuwirken vermag. Den deutschen Feldzug aber, von dem Kurzsicht entscheidenden Sieg zu erhoffen scheint, hat es noch nicht gewonnen. Gewiß ist, daß die Unabhäng'gen (zunächst ihre Preßorgane) den Haupttheil der Gemeinde verloren haben und daß im De« zember Deutschland eine starke Kommunistenpartei, die erste in Westeuropa, erblicken wird. Ungewiß, in welchem Um«

fang die Massen nüchterner Arbeiter willig sein werden, für das Dogma von Moskau zu fechten. Die Versöhnung derKom* munistischen Arbeiter« Partei.deren Abfall vom Spartakusbund dichte Haufen mitgerissen hatte,ist noch nicht gelungen. Einer ihrer Vormänner, Herr Pfemfert, sagt in seiner „Aktion": „Moskau hat uns angefallen. Moskau bekämpft uns mit den Mitteln unserer schäbigsten Feinde. Wir antworten auf die unerhörten Angriffe; und: ‚Antibolschewisten' gröhlt es uns entgegen aus den Reihen der Parteischieber.

Seit Monaten arbeitet die ‚Kulturliga' mit Citaten aus Lenins Schrift: ‚Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht'. Von den Säulen, Mauern und Zäunen ruft ein schwarz-weiß-rothes Plakat: ‚Lenin sagt . . .' Wer erhebt den Vorwurf, Lenin habe der Liga Hetzmaterial geliefert? Sinowjew hat in der ‚Prawda' gegen üble Erscheinungen in der KP Rußlands geschrieben. Die kapitalistischen Organe citiren den Aufsatz unverkürzt und unverfälscht. Wer ruft: ‚Sinowjew Antibolschewist!'? Aber da hat Otto Rühle in der ‚Aktion' einen Bericht erscheinen lassen über seine Erlebnisse mit Karl Radek. Der Bericht ist nicht, wie Lenins Sätze, als Plakattext zu verwenden. Otto Rühle wehrt Angriffe und Intriguen ab, die Moskau übt. ‚Antibolschewist!' kreischen die Oesellen um Levi. ‚Antibolschewist!' kreischt es auch hinter mir her, weil ich Lenins oberflächliche Schmähschrift ‚Kinderkrankheit' und die Machenschaften des zweiten Kongresses der Dritten Internationale als unheilvoll für Deutschlands revolutionäre Bewegung bekämpfe. Der Versuch* der kleinen politischen^ Gauner, uns als Leinde Sowjetrußlands erscheinen zu lassen, wird bei selbständig denkenden Arbeitern keinen Erfolg haben. Damit aber auch die naivsten Gemüther nicht der Mache erliegen, will ich hier klar und eindeutig folgende Selbstverständlichkeiten niederschreiben.

Wir sind solidarisch mit der russischen Revolution, heute wie immer. Unsere Stellung ist nicht zu beeinflussen durch freundliche oder unfreundliche Akte irgendwelcher Führer gegen uns. Wir haben uns nie feig verkrochen, wenn gegen den Bolschewismus gehetzt wurde. Und heute wären wir Antibolschewisten? . Wenn Bolschewismus bedeutet: Diktatur von ein paar Führern eines Landes über die revolutionären Arbeiter aller Länder, wenn Bolschewismus bedeutet: Lügenfeldzug von ein paar Intellektuellen gegen Revolutionäre, wenn Bolschewismus ist: bürgerliche Heimtücke, Gemeinheit, skrupellose Vergewaltigung von Thatsachen zu Gunsten einer kleinen Bonzen-

clique, dann, allerdings, wären wir Gegner. Doch wir verstehen unter ^Bolschewismus die Herrschaft der Arbeiterklasse, die Diktatur der Räthe, wir verstehen unter Bolschewismus den Sowjetismus, für den Rußlands revolutionäre Arbeiter und Bauern kämpfen, leiden und sterben. Das ist Bolschewismus! Die gefährlichsten Antibolschewisten sitzen in Moskau! Antibolschewistisch ist der Ueberfall, den Moskau auf uns, die deutschen Bolschewisten, ausführte. Antibolschewistisch in der Wirkung" ist das Treiben der deutschen Handlanger Radeks. Antibolschewistisch in der Wirkung ist die Zersplitterungarbeit, die der zweite Kongreß der Dritten Internationale geleistet hat. Antibolschewistisch ist die Hetze, die das Exekutivkomitee gegen uns betreibt. Antibolschewistisch, gegenrevolutionär, tief unehrlich ist der Mißbrauch, der heute mit dem Namen ‚Sowjetrußland' gewagt wird durch die Parteikorruption der Dritten Internationale. Keine Verdächtigung wird uns abhalten, den Kampf, den Parteiherrscher uns aufgezwungen haben, auszukämpfen."
Seltsam, daß Abgehärtete über so fest eingenisteten Brauch noch staunen. Wer den geistigen Unterbau und die im Engen beträchtliche Kultivatorenleistung des Bolschewismus zeigt, hört ringsum tuscheln: „Der macht sein Geschäft jetzt mit Radek & Co." Wer was gegen die moskauer Eisenbartkuren sagt, wird als „Troßknecht der Weißgardisten" verschrien. Renans Priester von Nemi, der auch dem Gegner, dem Feind selbst den Zoll der Gerechtigkeit zu schulden glaubt, würde in unserem Deutschland täglich gesteinigt. Diese Gefahr darf uns nicht schrecken. Das deutsche Proletariat, in dessen edel» sten Seelen Alles wallt, siedet, braust und zischt, sieht heute keine Führer, denen es gläubig vertraut. Die Russen wissens; sprechen auch von den ihnen Ergebenen ziemlich respektlos und wollen selbst die ins Führeramt Tauglichen stellen. Sicher nicht, um hier, unter ganz anderen, menschlich und sachlich anderen Bedingungen, ein zweites Rußland der Sowjets, zer» fallender Stadtkultur zu schaffen, dessen Elend ihr eigenes nur mehren könnte. Undenkbar, daß Lenins in mancher Stunde genialischer Kopf so simple Wahrheit veikennt. Der fühlt auch, daß ihn die Westwelt vor die Wahl zwischen neuem Brandstifterversuch und Handelsverkehr stellen muß und daß an der Antwort Rußlands nächstes Schicksal hängt. Düster glimmt das Feuer des Rothen Sternes. Die Armen

und Mühsäligen der Erde fürchten, wenn er erloschen sei, werde wüthige Besitzgier und wilde Rachsucht gestern entkrön» ter Mächte jede Schranke brechen; ihnen ist der Bolschewis» mus, was vor dreißig, noch vor zwanzig Jahren der demokra» tische Sozialismus war: das mahnende, bösen Trieb einschlich» ternde Gewissen der Zeit, dessen jeder nach Gerechtigkeit Dürstende sich freuen und dem er üblen Anhauch abwehren muß. Die von Bildungmöglichkeit Begünstigten finden die neuen Evangelisten allzu fern von den Lehren des Galiläers und des Heiligen Augustinus, zu fern sogar von Bjelinskij und Her» zen,die warnten, „das sittliche Maximum in eine Wirklichkeit zu fordern, in der noch nicht die Zeit des Minimums erfüllt sei"; sie beseufzen, daß die Bolschewiken den Menschen nicht ehren, Tag vor Tag ihn ins Joch ihrer Zwecke ernie» dem, allzu gelehrig die abscheulichen Methoden unserer Krieg» führer annehmen und, wie sie, dicht vor Schiffbruchsgefahr, den Heimathwimpel hissen, als sei ihrer Fahrt von den Göt» tern das Glück verbürgt. Recht oder Unrecht: Menschen» pflicht ruft. Unsäglich ist Rußlands Leid. Den Städten fehlt nicht nur Nähr» und Kleidstoff, Kohle, Oel, Kerzen, Papier: auch die Apotheken sind längst leer, Heil» und Linderung» mittel nicht um Tausende zu erschwingen; Kinder, Sieche, Verwundete ächzen in unstillbarem Weh. Könnt Ihr, ohne Scham, die Stunde abwarten, in der Eure Predigten die Bol» schewiken in Glaubenswechsel überredet haben werden? Soll nicht, nach sechsundsiebenzig Monaten, der Austausch von Empfindung, Gedanken, Gütern wieder beginnen, den Men» schenwürde, Vernunft und Vortheilsbedürfniß empfiehlt?

Im Dunkel

Nicht nur das Langen nach persönlichem Vortheil (des Industriellen, Kaufmannes, Anzustellenden). Ein Allen ge» meinsames Interesse fordert, daß der mit unerschautem Opfer» aufwand begonnene, von hohem Wollen und starker Ver»^ standesmacht bediente Versuch der Russen sich rein aus» wirke. Ist in einem der größten, mit Erdschätzen aller Art begnadeten Reich eine Umordnung der Besitzrechte möglich, die dem seelischen Verlangen der Masse genügt und ihr, nach harter Uebergangszeit, das Gedeihen der Wirthschaft sicher

verbürgt? Das ist die Frage. Wird sie verneint, dann bleibt Kommunismus, wie in den Tagen der Liparer, Platoniker, Galiläer, ein schöner Traum. Wird sie bejaht, dann ist die Gewißheit mit allen Martern und Menschenopfern, einem winzigen Bruchtheil der vom letzten Kriege geforderten, nicht zu theuer bezahlt. Zulängliche Antwort aber kann der Frage nur werden, wenn der Versuch nicht von außen, von Welt» boykott, durch dessen Sperrzaun nur Schieberdrang sich klemmt, auf seinem Gange gehemmt wird. Jede andere Ant» wort würde von den Mühsäligen der Erde verworfen; mit Recht: weil in ihr nicht ein Körnchen überzeugender Be» weiskraft wäre. Kein Wirthschaftsystem könnte der Feind» säligkeit widerstehen, die seit drei Jahren Rußland umlagert. Gelingt ihr die Zermorschung der Bolschewikenmacht, dann kommt die Gesellschaft der Weißenwelt nicht in Ruhe. Den Briten, die sich erinnern mögen, daß von den Mächtigen des achtzehnten Jahrhundertabends, sogar von der Encyklo» pädistenschülerin und „Philosophin" Katharina, die Jako» biner genau so behandelt, gevehmt und verdammt wurden wie von dem starren Bourgeois heute die Moskauer, scheint die Erkenntniß der Pflicht zu dämmern, von Irrweg schleunig abzubiegen. Ihr Botschafter in Kanada warnt vor nutzlos ermüdender Moskitojagd und räth zu gründlicher Austrock» nung der Sümpfe, die solches Ungeziefer gebären. Ihr Han» delsminister deutet die Hoffnung an, durch Waarenlieferung leichter als durch Nothpein die Russen zu Anpassung an den Weltbrauch zu bekehren. Wird ein Schlaukopf das Jüng» ferchen, dessen frostige fugend ihn ärgert, in Lumpen und Leibesverwahrlosung zwingen,ringsum dadurch den Werber» trieb löschen oder mit allem erraffbarem Schmuck die Künste der Verführung in die Sphäre der Spröden winken? Die Be» richte des auf dem schmalen Pfad zwischen Wissenschaft und Unterhaltungliteratur, Alltagsbeobachtung und Prophetie in nobler Haltung spazirenden Mr. Herbert George Wells zeigen deutlicher als alles bisher Gedruckte, wie das Rußland der Leninisten aussieht. Das Ackerland ist dem Kommunismus ferner als in der zarischen Zeit des „Mir", der Dorfgemeinde, die allen nicht den Großgrundbesitzern hörigen Boden ver» waltete; der Bauer stemmt sich gegen Rückkehr in die Ord»

nung,die ihm das seit 1918 „erworbene" Land nehmen würde, baut und züchtet aber nicht viel mehr, als er selbst braucht, weil er die mit dem Meterstock gemessenen Papierrubel nicht verwerthen kann und Austauschwaare nicht zu haben ist. Die Städte verfallen, veröden, werden Massengrüfte. Der Bürger, ders liest, reibt die Hände und denkt, lange könne der Un» fug nicht mehr dauern. Länger, da die zum Sturz unentbehr» lichen Aktivkräfte fehlen, als Dir lieb sein kann; und nach dem Ende würdest Du nimmer des Lebens froh. Noch ist die Unausführbarkeit des Umordnungversuches nicht erwie» sen. Auch, freilich, nicht, daß er gelingen müsse. Die Bol» schewiken, deren Verblendung (eine dem Gemüthsstand un» serer Heeresleitung zum Entsetzen ähnliche Hybris) im Juni die ihnen günstigste Verständigung mit der Westwelt ge» hindert hat, reden und funken jetzt jeden Tag, als stünden sie im Morgenroth des Triumphes und als seien ihre Latwergen als unfehlbare Heilmittel gegen alles Erdweh bewährt. Das ist Propaganda; auch ein Erbstück aus der Zeit des „sitt» lichen Stahlbades". Sie müssen sich in (spottbillige oder, wenn Ihrs lieber hört, „platonische") Anerkennung der vom zarischen Rußland gehäuften Schuldenlast entschließen: weil sonst die Gefahr, ihre neuen Schulden vom nächsten Gewalt» haber annullirt zu sehen, das Kapital von dem Kreditverkehr, dessen sie bedürfen, abschreckt. Und sie dürfen sich eben so wenig sträuben, den nützlichen Erfahrungstoff des Ka» pitalismus, dessen vorganglos schnelle Wohlstandsbreitung doch unbestreitbar ist, in ihr System einzufügen, wie die Kapitalistenwirthschaft zaudern darf, vom Erlebniß des Bol» schewismus zu lernen. Der kluge, nicht zäh an einmal be» kanntem Glauben klebende hamburger Bankier Warburg hat dem Deutschen Bankiertag die Forderung eines Reichswirth» schaftrathes empfohlen, der auf den festen Grund von Be» zirksräthen gebaut werden, Stadt» und Landarbeiter, Hand» werker, Unternehmer, Bauer umfassen solle, also ein Ober» ster Wirthschaftsowjet genannt werden könnte. Der Wahn, alle Erfahrung der Jahrhunderte sei in den Wind zu schlagen, erst nach völliger Zerstörung alles Gewordenen, auch des wohlthätig Bestehenden, das Weltheil zu erhoffen und als Spießbürger, Verräther, Gauner Jeder anzuprangern, der an

die Notwendigkeit organischer Entwickelung mahnt: dieses kindische Gewüthe darf nicht währen. Moskau begünstigt es; schürt das Feuer, worin die Ketzer braten sollen. Müssen wir fürchten, auch dort sei das Salz dumpf geworden? We» der mit Einzelputschen noch in Straßenschlachten wird zwi» schen Memel und Ouessant der Revolution, die Mittel, nicht Zweck, sein soll, der Sieg erstritten. Nach solchem Sieg aber strebt die Propaganda des Ostens. Und Deutschland, das nächste Experimentirfeld, fühlt im siehen Körper die Wirkung. Der fünfte Novembermorgen bei Kerzen, der fünfte Abend . bei knappem Petroleum. Ausstand der Elektroarbeiter, die Lohnzulage gefordert und nicht erlangt haben. „Von der sozialdemokratischen berliner Stadtverwaltung, deren Ton die Unabhängigen angeben!" Ob solcher Magistrat so ver» nünftig wäre (wie Arbeitgeber noch immer allzu selten sind), unzulänglichen Lohn freiwillig, vor dem Zwangsversuch, zu erhöhen, wird sichtbar werden, wenn er länger in Amtsmacht thront. Noch herrschte er nicht; daß man ihn, dessen Wirk» samkeit in der ersten Oktoberwoche beginnen sollte, in der Luft zappeln ließ, verdroß die Männer der Handarbeit, die von ihm Manches erhoffen. Zuvor verdroß sie, daß aus Borsigs Fabriken fünftausend Arbeiter entlassen wurden, weil sie den Betriebsrath, der die Ausfuhr eines Elektroofens nach Ungarn gehindert hatte und „wegen Ueberschreitung sei» ner Befugnisse" aufgelöst worden war, wiederwählten. In beiden Fällen mußte, nach englischem Vorbilde, der Kanz» ler, Minister» oder Parlamentspräsident sich sofort persön» lich, mit edler Vernunft und gütig festem Takt, um Friedens» stiftung bemühen, Die wäre wahrscheinlich gelungen. Unsere Regirer murmelten Drohung, gaben das Stichwort zu Em» pörung über die Schmach „wilder Strikes" (nicht von der Gewerkschaft beschlossener) an die Obermimen der Presse und ließen die Dinge dann laufen. Wem wird damit ge» dient? Wild oder zahm: jeder Tag ohne Licht, Kraftstrom, Straßenbahn kostet viele Millionen, mehrt das Elend deutscher Wirthschaft und mindert die Furcht vor dem Einsprung der Technischen Nothhilfe, die doch als unbedingt sicherer Schutz gegen die Gefahr willkürlicher Ausstände von den Noskiden gerühmt ward. „In Deutschland gehts wieder los": sagen

draußen die Leute; verkaufen ihre Markzettel und drücken deren Valutchen mit der Wucht des Massenangebotes in Ab» grundstiefe. Die Arbeiter sind im Unrecht? Möglich. Mit den Löhnen steigen die Preise und die Schraubendrehung nützt Keinem? Gewiß. Aber der Lohn, den der Arbeiter heute er» hält, hat noch nicht zwei Drittel der Kaufkraft des im Juli 14 gewährten. Das enge Heim wird zur Rumpelkammer. Eine zerbrochene Fensterscheibe zur Katastrophe. Ausgemergelte Kinder. Kein Hemd zum Wechseln. Kein Laken im Bett. Keine Hoffnung, ein Paar Stiefel, einen Wintermantel zu kaufen. Die Fleischerläden strotzen von Fülle. Dem Bauer sind für das Lebendgewichtpfund siebenzehn Mark gezahlt worden; errechnet selbst den Preis, den der Metzger fordern muß. Die paar Spargroschen von der Kasse geholt; wir wollen uns auch mal was gönnen. Wie lange? Grimmiger noch knirscht dann der Zorn, der sieht, daß „Alles wieder zu haben ist", von der Trüffelleberwurst bis zur Ananas, daß aber Kohle, Kartoffeln, Brot und andere Nothdurft den Taglohn fressen. Ein Platz im Possentheater sechzig, ein Häufchen Eisspeise elf Mark; alle Dielen, Bars, Schau» und Tanzsäle, Zotenpaläste, Schlemmerstätten überfüllt; Blumen, weiße Brötchen, Salzmandeln, süßer und saurer Futterkitsch auf bestickten Leintüchern; zwischen Vier und Fünf an hundert Ecken Schlagsahne. „Hast noch 'ne Handjranate für Motz oder Kurfürstendamm übrig? Würde die Leute ein Bischen aufmuntern." Blech; wer hat was davon? Aber der Anblick lehrt, wie klotzig, noch heute, verdient wird. Jeder Bank» buchhalter, der die Konten der Waarenhändler prüft und Industriedividende abführt, kanns nachrechnen. Jeder Ar» beiter weiß, daß in der Großstadt das behagliche Leben eines Halbwüchsigen jetzt nicht unter dreißigtausend Mark im Jahr zu erschwingen ist; daß also, da ganze Horden sich noch viel üppiger einrichten, die Preise Profit bringen, der in unserem Zustand als Wucherzins verflucht werden muß. Und diesen Menschen predigt Ihr die hehre Pflicht der Verantwortlichkeit, bietet Ihr, statt nährenden Fettstoffes, ranzigen Schwatz von „Solidaritätbewußtsein" und zetert, wenn in dem Gewimmel ein paar Hundert sind, die, statt kühl zu bedenken, daß an stetigem Fortgang der Produk»

tion auch ihr Schicksal hängt, durch Betriebslähmung den
auf der Sonnenseite Lagernden eine Luststunde trüben möch»
ten? In dankbarer Scheu müßtet Ihr, Otterngezücht, be»
wundern, daß sie nicht die Metzgereien, Leckereilager, Lack»
schuhspelunken stürmen; daß sie in bescheidener Würde
Vorrecht achten, dem die Stutzscheere schon geschliffen ist.
Zäumet die geifernden Mäuler. Noch sind, durch redliche
Güte und nie wankende Gerechtigkeit, die unter der höchsten
Lohnschicht schwer Athmenden, Kleinrentner, Angestellte,
Dutzendarbeiter, dem Staat, der ohne ihr Mitwirken stürbe,
zu erhalten. Heute, .vielleicht, noch. Morgen nicht mehr.
Manchem Gelehrten, Künstler, Beamten, Kleinrentner,
dem ganzen Heer der „neuen Armen" gehts, Männern und
Weibern, schlechter als den Maschinen» und Schachtarbeitern?
Oft ists hier gesagt worden. Nur die städtischen Handar»
beiter haben die Großmacht zu Elendsabwehr. Vergesset
aber auch nicht, daß ihnen, wenn Nahrung, Kleid, Heim
sie widert, nichts von Alledem bleibt, was den aus dem
Quell der Bildung, dem schmälsten Born, Getränkten über
Mängel äußerer Lebenshaltung hinweg tröstet; daß sie nicht
erzogen, nach ungeistigem Tagwerk nicht in Bereitschaft
sind, in Shakespeare oder Dante, Rembrandt oder Goethe
sich einzufühlen; und daß niemals der Glanz von Ehre und
Ruhm über den Narben ihrer Noth leuchtet. Ist ihr Glaube,
nur Mißbrauch verschulde die Häßlichkeit unserer Welt,
gar so unbegreiflich? Kein Wirthschaftsystem kann heute
und morgen die Lage des deutschen Arbeiters wesentlich
bessern. Viel aber kann zu Aufhellung seines Seelenlebens
geschehen. Vor fast zwei Jahren hörte er das Versprechen:
„Die Sozialisirung ist auf dem Marsch, kommt, ist da." Jetzt:
den Hall der Rednerei über vertikale oder horizontale Glie»
derung; das dumpfe Gediöhn des Machtstreites zwischen
Rohstoffproduzenten und Fertigfabrikanten. Nach sechs Ta»
gen eines unbedachten Ausstandes hört er, da wieder Licht
ist und Schusters Rappe Ruhe hat, aus dem Munde des Herrn
Ebert, den er in die Höhe hob, Strafdrohung, die unter dem
„fluchwürdigen Regime" als freche Rechtsbeugung und Strike»
brecherbegünstigung verschrien worden wäre. Von solchen
Rezepten hoffet Ihr Heilung? Mit ein paar gnädig gewährten

Totenorakel
207
Kleinaktien wollt Ihr den Arbeiter schwichtigen, dessen Seh«
nen aus grauem Einerlei willenlosen Rädchendaseins in den
Rang der durch Hirnkraft Wirkenden strebt? Und aus Stau»
nen taumelt Ihr in Tobsucht, wenn so Geduckte, Gefoppte
der Seligkeit verheißenden moskauer Botschaft fromm lau*
sehen? Nur Evangelium, das aus unserer Erde wuchs, kann
das fernher klingende überwinden. Im nächsten Strike rufe,
am ersten Tag, ein so hoher Pflicht Würdiger die Parteien
zu öffentlicher, beiden gleiches Recht einräumender Erörter*
ung des Zwistinhaltes. Und ohne Säumen lerne Jeder, daß
Scham und Klugheit verbietet, vor dem hemdlos Darbenden
mit des Besitzes glitzernder Ueberfülle zu prunken.

Vertrauensfrage

In dem Salonwagon, wo er am elften November 18 die
deutschen Parlamentäre empfing, hat Marschall Foch, zwischen
Paris und Amiens, dem Vertreter des „Matin" eine Darstell«
ung von Vorgängen gegeben, die auch Deutschland kennen
muß. „Ich dachte schon längst an den Frieden. Im September 18
schrieb ich an Herrn Clemenceau: ‚Der Krieg geht zu Ende.
Schicken Sie mir einen Beamten des Auswärtigen Dienstes,
damit ich erfahre, welche Friedensbedingungen Sie stellen,
und die als Pfänder nothwendigen Gebiete besetzen lasse.'
Herr Clemenceau antwortete: ‚Das geht Sie nicht an.' Am
sechsten November war ich in Rethondes angelangt. Am
nächsten Tag kam, sehr langsam, der von hinten geschobene
deutsche Zug. Weil es sehr schmutzig war, schuf man eine
Bretterbrücke zwischen den zwei Zügen. Als ich die deutschen
Bevollmächtigten in diesenWagon treten sah, dachte ich: .Hier
haben wir nun das Deutsche Reich. Da es zu mir kommt,
kann ichs nach Gebühr behandeln. Es ist geschlagen. Ich werde
fest und kalt, doch weder boshaft noch brutal sein.' Sie waren
wirklich vollkommen geschlagen. HerrErzberger näherte sich
zuerst und stellte mir die zwei Anderen vor. Wir fanden die
Beglaubigungpapiere.unter denen derName ‚Max von Baden'
stand, ausreichend. Ich wandte mich zu Erzberger und fragte:
‚Was wollen Sie von mir?' Wir kommen, antwortete er, um
Ihre Vorschläge für den Waffenstillstand zu hören. ‚Ich habe
Ihnen keine Vorschläge zu machen. Haben Sie ein Gesuch an

mich, so sprechen Sie es aus. Erbitten Sie Waffenstillstand?' Wir erbitten ihn. ‚Dann werde ich Ihnen die Bedinge vorlegen lassen, unter denen ihn die Verbündeten Regirungen durch meine Vermittelung gewähren.' Wir setzten uns in den nach» sten Wagon, wo meine Bureaux waren. Rechts habe ich den Admiral Wemyß, links den General Weygand (Chef des Stabes), mir gegenüber Erzberger zwischen Oberndorf (Ge» sandten) und Winterfeldt (vor dem Krieg Militärbevoll» mächtigten in Paris). Weygand liest die Bedingungen. Satz vor Satz wird, wie auch zuvor schon, übersetzt. Die Deut» schen sinken in sich zusammen. Winterfeit ist ganz bleich; mir schien, er weine. Als Weygand geschlossen hat, sage ich: ‚Ich lasse Ihnen den Wortlaut und gebe Ihnen zwei» undsiebenzig Stunden Zeit zur Antwort. Von jetzt bis da» hin können Sie mir über Einzelheiten mittheilen, was Sie nothwendig dünkt.' Nun wird Erzberger pathetisch. ‚Lassen Sie, um des Himmels willen, nicht drei Tage verstreichen, Herr Marschall, sondern noch heute die Feindsäligkeiten enden! Unsere Armeen sind der Anarchie verfallen und vom Bolschewismus bedroht, der das ganze Deutschland, Mittel» europa, Frankreich selbst anstecken kann.' In aller Ruhe ant» wortete ich: ‚In welchem Zustand Ihre Armeen sind, weiß ich nicht; kenne nur die Lage meiner Heere. Die Offen» sive kann nicht aufgehalten, sondern wird mit gedoppeltem Kraftaufwand fortgesetzt werden.' General Winterfeldt, der sich sorgsam vorbereitet und Notizen mitgebracht hat, sagt: »Unsere Generalstäbe müssen die einzelnen Ausführung» Vorschriften gemeinsam erörtern. Wie können sie, wenn der Kampf fortdauert, sich verständigen? Aus technischen Gründen ersuche ich Sie um Einstellung der Feindsäligkeiten.' Meine Antwort: ‚Für diese technischen Erörterungen ist nach dem Ablauf der zweiundsiebenzig Stunden Raum. Bis da» hin geht die Offensive weiter.' Die Herren kehren in ihren Zug zurück. Ich richte einen Befehl an alle verbündeten Heere, einen letzten Aufruf zu tapferer Thatkraft; und alle Befehlshaber antworten in heller Begeisterung: ‚Auf uns können Sie zählen; es giebt kein Halten mehrl' Drei Tage lang versuchen die Deutschen nun ein Ueberschwemmung» manöver; sie überschütten uns mit Papier, das Weygand em»

i
pfängt und mir bringt. Am zehnten Novemberabend lasse
ich die Deutschen erinnern, daß ich bis zum nächsten Morgen
ihre Unterschrift haben müsse. Sie erhalten eine lange De»
pesche von Hindenburg, der die Unterzeichnung befiehlt.
Doch in Berlin ist die Revolution ausgebrochen und ich
frage die Herren: ‚Wen vertreten Sie jetzt?' Sie zeigen mir
eine Depesche des Präsidenten Ebert, ein Chiffretelegramm,
das (ich weiß nicht, warum) die Unterschrift ‚606* trägt und
ihre Vollmachten bestätigt. Nachts komme ich nur eine Stunde
lang zu Ruhe. Nach Eins treten die Deutschen ein. Ich
lasse ihnen fünflausend Maschinengewehre und die nothwen*
digen Lastautomobile. Sonst nichts. Ein Viertel nach Fünf
unterschreiben sie; in dicken Buchstaben verräth sich die
Wuth. Um Sieben fahre ich nach Paris ab und bin um
Neun bei Herrn Clemenceau. Der ist nicht gerade Hebens«
würdig. Er knurrt; will wissen, worin ich den Deutschen
nachgegeben habe. Schließlich sage ich ihm: .Meine Arbeit
ist fertig; nun fängt Ihre an, Herr Präsident.'
Ich habe ihm dann noch dreimal schriftliche Darstellungen
geschickt, weil der Friede, den man vorbereitete, mir schlecht
schien. Frankreichs Sicherheit würde nur durch die Rhein»
grenze, eine militärische, nicht politische Grenze, gewahrt.
Als Bürgschaft für unsere Entschädigungansprüche forderte
ich die Besetzung des linken Rheinufers bis nach völliger
Erfüllung der Vertragspflichten; sonst war die Entschädigung
uns nicht gewiß. Mein Gesuch, von unserer Friedensdele»
gation gehöit zu werden, wurde abgelehnt. Im April setzte
ich durch, daß der Ministerrath mich höre. Weil dort, wie
ich erfuhr, kein Protokol geführt wird, gab ich jedem Mi»
nister eine Abschrift Dessen, was ich zu sagen hatte. Meine
Schlußformel war: ‚Ohne Pfänder keine Sicherheit.' Herr
"Poincare war der Einzige, der meinen Standpunkt stützte.
Dann hieß es, ich könne gehen. Draußen sagte ich zu den
Herren Tardieu und Jules Cambon, die mich begleitet hatten:
.Eines Tages wird uns, vielleicht, ein Staatsgerichtshof vor
die Schranken rufen; denn Frankreich wird nicht begreifen,
wie aus dem Sieg Bankerot werden konnte. An diesem Tag
will ich mit reinem Gewissen und geordneten Urkunden vor
den Richter treten.' Ich machte noch einen Versuch. In der

I

Plenarsitzung vom sechsten Mai, wo der nachts fertig ge* wordene Vertrag den Verbündeten vorgelegt wurde. Ich stand auf und wiederholte meine Warnung. Man hörte zu. Niemand sprach ein Wort. Die Sitzung wurde aufgehoben. Nebenan, beim Thee, ging ich zu Herrn Clemenceau und sagte: ‚Ich hatte die Ehre, eine Frage stellen zu dürfen, und möchte eine Antwort hören.' Ich sah ihn ein Weilchen heftig zu den Herren Wilson und Lloyd George sprechen; dann kam er zurück und rief: ‚Wir antworten, daß wir nicht ant* worten.' Datauf erwiderte ich: .Herr Ministerpräsident, ich frage mich, ob ich Sie morgen nach-Versailles begleiten darf; ich stehe vor dem ernstesten Gewissenskonflikt meines Lebens. Ich halte Ihren Friedensveitrag für schlecht und will nicht dadurch, daß ich mich neben Sie setze, mitverantwortlich werden.' Er war unzufrieden, beschwor mich, zu kommen, und schickte mir abends Herrn Jean Dupuy, der mir, in auf* richtiger Gemüthsbewegung, lange Reden hielt. In Versailles sagte ich. als die Ceremönie zu Ende war, zum Herrn Klotz: .Herr Finanzminister der Französischen Republik, mit solchem Vertrag können Sie zwar vor die Kassenschalter des Deutschen Reiches treten; aber Sie werden dort nur mit Spielmarken (Affencnünze) bezahlt werden.' Spitz antwortete er: ‚Da» mit pflege ich mich nicht zu begnügen.' Ich: ‚Sie werden sich daran gewöhnen.' Und diesen Leuten hatte ich ge* sagt: Ich verbürge mich für die Ausführung jedes Frie* densvertrages, den Ihr beschließet! Ob Herr Clemenceau mich liebt, weiß ich nicht. Gezeigt hat er mirs niemals. Am vierzehnten März 18, als ich zum Oberbefehlshaber derManö» vrirarmee ernannt worden war (die kaum noch existirte), forderte ich im londoner Kriegsrath von den Engländern die Aufstellung neuer Truppen. Im Namen der britischen Re« girung antwortete, im Beisein des Herrn Lloyd George, Mar» schall Haig, Das sei unmöglich. Ich wollte lebhaft erwidern, aber Herr Clemenceau schrie barsch: .Schweigen Sie! Ich bin der Wortführer der französischen Regirung und erkläre, daß ich die Antwort des Marschalls Haig annehme.' Am nächsten Tag ließen sie mich reden; auseinandersetzen, daß der Widerstand gegen die nahe deutsche Offensive nicht vor* bereitet sei und ein gioßes Unglück entstehen könne. Das

wirkte nun doch. Dann zog Haig sich an die See, Petain in der Richtung auf Paris zurück. Das war ein denDeutschen ge» öffnetes Thor, war die Niederlage. Nach diesen Schlappen schlug Haig vor, mir den Oberbefehl über die ganze West» front zu geben. Clemenceau stimmte zu und sagte beim Früh» stück zu mir: ‚Na, nun haben Sie ja, was Sie wollten!' Da riß mir doch die Geduld und ich antwortete: ‚Sie stellen mich, Herr Präsident, in eine verlorene Schlacht, fordern, daß ich sie zu glücklicher Entscheidung wende, und da ich einschlage, thun Sie, als hätten Sie mir ein Geschenk bewilligt? Nur ein so harmloser Kerl, wie ich bin, konnte sich unter solchen Umständen zur Annahme der Aufgabe entschließen." Die Aussage müßte die hartnäckigsten Zweifler über» zeugen, daß unsere Niederlage unabwendbar war, ehe in Heer, Flotte, Heimath der Meutertrieb sich laut regte, und daß der Friedensvertrag (wie auch Fochs Gegner in der De» batte, Herr Tardieu, bezeugt) nicht das Werk wüthig rasseln» der Generale ist. In dem selben versailler Spiegelsaal, wo Kaiser Wilhelm am Tag der Reichsgründung seinen Kanzler Bismarck „schnitt", war am Tisch des gröbsten Greises der Marschall»Siegbringer ein verstimmter Statist. Das ist der Erwähnung werth, weil die Mehrheit unserer Redner und Schreiber noch immer von der Meinung beherrscht wird, der von Federbüschen ertrotzte Vertrag sei durch den Auf» ruf des Civilistengeistes zu entkräften. Täglich die Revision aller Hauptartikel zu fordern, die Partner als Erpresser, Lüg» ner, Rechtsschänder mit glühendem Eisen zu zwicken, dünkt sie Pflicht; und selbst der redlich fromme Auslandminister glaubt, der deutschen Sache dadurch zu dienen, daß er am Rheinufer, in der Stunde beginnender Völkerbundestagung, die Erfüllung der Vertragspflicht an Bedinge, an finstere Mög» lichkeit Drohung knüpft. Alle Beschwerden und Proteste, Fluch und Gezeter helfen uns nicht um eines Schrittes Länge vorwärts. Scham darf nicht länger verschweigen, daß draußen Niemand mehr drauf hört; und in Deutschland schrumpft von Mond zu Mond die Zahl Derer, die sich um Politik, gar um die Schwatzschweife der Abgeordneten noch küm» mern. Einem Reichsdirektorium, das wüßte und könnte, was es wollen muß, und den Reichstag erst im Mai, frühstens,

wieder einberiefe, würde aus der Nation zugejauchzt. Was müßte es wollen? Drinnen und draußen das Selbe: Ver» trauenssicherung. Die rechts zu Rachebereitung, links zu All» machteroberung aufgerufene Masse entschließt sich nicht in nothwendige Wirklichkeit, weils ihr kein Führer räth, dessen scharfem Blick und unbrechbarem Willen sie vertraut. Die Stirnen der noch zu Handlung fähigen Völker entrunzeln sich nicht ganz, weil sie fürchten, das reulos erstarkte Deutsch» land werde bald wieder dem gleichen, das 1914 den Schlaf der Welt gemordet hat. Dieses Mißtrauen zerrinnt nicht von Geschrei. Jetzt schon die Rückgabe von Kolonien fordern (für deren Wiederaufpäppelung wir kein Geld haben), die Franzosen zu Lügnern stempeln, weil sie in Spa nicht die Industriekrisis voraussahen, die jetzt ihren Kohlenbedarf klei» nert: Feuerspiel leichtfertiger Kinder. Wir brauchen Befrei» ung von der Fremdbesatzung und den Aufseherschaaren, die Haß säen und in einem Jahr zwanzig Milliarden aufzehren. Diese noch heute ungeheure Summe würde, nebst deutscher Arbeit und deutschen Waaren, zu Entschädigung der Sieger verwendbar. Frankreich, das weder auf Englands noch auf Amerikas Erlaubniß zu Besetzung des Ruhrbeckens rech» nen darf, könnte große Jahreszahlungen in sein Budget ein» stellen, eine Hälfte seines Heeres auflösen, die Dienstzeit der anderen, nach dem Vorschlag des Generals Sarrail, auf zehn Monate herabsetzen und, als Pfadfinder in europäische Gemeinwirthschaft, sich, endlich, desSieges, des Lebens freuen. Der Vertrag ist ein Mißtrauensgebild; nur in der Stille er» worbenes Vertrauen wird ihn revidiren und wandeln. Der auch uns zugängliche internationale Gerichtshof hat seine Arbeit begonnen; die genfer Glocken, die des Völkerbun» des erste Tagung einläuteten, sind nicht nur tönendes Erz. Fühls, Deutschland, faustisch vor: Du wirst gesunden. Wenn Du, statt vor taubem Ohr alte Klagelieder zu heulen, zu Er» lösung aus der Tollheit eines Zustandes mitwirkst, der drei» hundert Millionen Eurasier hungern, frieren, zerlumpen und, dennoch, Rohstoffe, Waaren, Arbeitkräfte ungenutzt verkom» men läßt, Der Anblick giebt Rebellen Stärke. Und Wirth» schaft, von der so aberwitziger Frevel untrennbar wäre, würde von Rechtes wegen zu schimpflichem Tode verdammt.
M

l^ommt es zum Staatsbankerot? Muß es dahin kommen? Oder sind wir etwa schon pleite?" Und wie der Einzelne sich, die Seinen und das Seine davor schützen könne, in diesen Strudel mit hineingerissen zu werden; worin der Beisitz anzulegen sei, ob in Häusern und Grund und Boden, in Waaren oder Aktien, in Gold und Juwelen oder in Dollar- und Guldendevisen: Das scheint dem Einzelnen heute wichtiger als alle Politik und alle Umwandlung in der Wirtschaft. In einer Zeit, wo die stolzesten Throne nebst ihren stark gefügten Stützbalken von Feudalität und Militarismus, von Obrigkeitgefühl und Untertänigkeit wie Streichholzkonstruktionen zusammengebrochen sind, schwindet auch die Sicherheit,, auf der die „gute Familie" beruht, die Sicherheit der Vererblichkeit von Boden und Bodenschätzen, von Bergwerken und Fabriken, von Häusern und Landgütern, selbst die von Anteilscheinen und Aktien, Hypothekenbriefen und Obligationenrechten. Gemünztes Geld, das in seinem Metall Werth enthält, ist nicht mehr im Verkehr zu finden; die Wechsel der Reichsbank, die durch den Zwangskurs im Verkehr als Banknoten angenommen werden, sind nur Geld-„Ersatz" und haben keine Deckung als wiederum papierne Verpflichtungen des Reiches, das' nicht mehr reich ist, und der Staaten, mit denen kein Staat mehr zu machen ist. Und Jeder giebt die Noten weg und freut sich, so lange der Andere dafür noch Etwas, Nahrung, Kleidung, Heizung, hingiebt. Die Welt ist aus den Fugen, Alles scheint in einem Strom zu schwimmen, dessen Mündung weder zu erschauen noch zu errathen ist: und ist doch Alles schon dagewesen.

Als aus dem brandenburger Staat sich das preußische Königreich formte, 'herrschte in dem reichsten Land Europas der vierzehnte Ludwig; sein Hof in Versailles war der üppigste der Welt, aber die Kassen waren leer und das Volk hungerte und verdarb, zwei Millionen von zwanzig ohne Arbeit und ohne Erwerb, zum Betteln und Wildern und Verwildern verurtheilt durch ungeheuren Steuerdruck. Das Heer der Beamten war ins Groteske gewachsen und doch lebte die Staatskasse nur vom Borgen und Schuldenmachen. Wenige große Geldleute, darunter auch Prinzen von Geblüt und Herren des hohen Adels, erpreßten unter der Maske von Steuerpachtung und Staatsvorschüssen durch bestechliche Unterbeamte von den Erwerberklassen die letzte Habe und schröpften durch Wucher-

Zinsen die öffentlichen Kassen. So sah das „goldene" Zeitalter von der Rückseite aus. Der Schlendrian der verrotteten Verwaltungmaschine bewirkte, daß das Volk, um nicht abzugeben und um nicht den Lohn seines Mühens in die weit offenen Taschen der Beamten und Hofleute verschwinden zu sehen, den Acker unbebaut liegen ließ (und die Stöcke aus den Weinbergen riß. Das Interesse an der Arbeit schwand, weil die Sicherheit fehlte, daß nach Hingabe der Steuern für den Arbeiter selbst noch Etwas übrig bleibe, und die Verelendung führte die Massen und selbst den mäßig begüterten und mäßig genießenden Mittelstand zu verzweifelten Umsturzgedanken. Wohl erschienen schon damals Ansätze der großen Literatur- und Geistesumwälzung, die dann später in der Revolution ihren äußeren Ausdruck fand: 1697 Boisguilberts Denkschrift über die Erkrankung Frankreichs, die Ursache und das Heilmittel, seine Finanzen wieder zu ordnen, und 1707 des Marschalls Vauban „Vorschlag eines Königszehnten", zwei Bücher, die trotz der völlig geänderten Struktur der industrialisirten europäischen Länder heute fast modern scheinen, weil ihre Forderung auch die unserer Tage ist: Abkehr vqn innerer Unwahrheit zu Rechtlichkeit und Sparsamkeit. Die Vorschläge wurden vqn allen Sachkennern als nützlich und ausführbar bezeichnet, aber ihre Befolgung hätte eine Armee von Geldleuten und Beamten verurtheilt, auf eigene und nicht mehr auf des Staates Kosten zu leben. Hätte den Einfluß der Würdenträger und die Autorität der Generalkontroleure, aller ihrer Parteigänger und Günstlinge vernichtet, hätte die Liefe-
ranten des Staates, die großen Schieber und die kleinen Schlepper, um ungeheure Verdienstmöglichkeiten gebracht. Der König durfte daher in den Verfassern nur Fanatiker des öffentlichen Wohles sehen, die sich erkühnten, an seiner und seiner Minister Autorität zu rütteln. Die Bücher mußten verboten werden. König Louis konnte nicht mehr „umdenken"; der Aberglaube an die eigene Unfehlbarkeit, der Schleier höfischen Prunkes und die Abneigung des Greisenalters von Neuerungen grundsätzlicher Art ließen ihn nicht erkennen, wo seine und Frankreichs wahre Interessen lagen.
Und des Landes Unglück wollte, daß dem überalterten König Sohn und Enkel im Tod vorangegangen waren und nach ihm erst der Urenkel unter der Vormundschaft des begabten, aber charakterlosen Philipp von Orleans zur Regirung kam. Eine ganze große und wichtige Generation, von der vielleicht eine Regeneration zu erwarten gewesen wäre, wurde so von

der Bethätigung in den Staatsgeschäften ausgeschaltet. Nach dem König, von dem Montesquieu spottete, an seinem Hofe gebe es achtzigjährige Maitressen und achtzehnjährige Minister, kam sofort der Sohn Liselottes von der Pfalz zur Regentschaft, der „Prahlhans des Lasters", dessen Palais Royal als das schlimmste Unzuchthaus von Paris galt; und ihn umringten Günstlinge, die „Roues", von denen er sagte: „Sie nennen sich so, weil sie sich für mich rädern ließen, heißen aber so, weil sie,' alle, gerädert zu werden verdienten." Beim Regirunganüitt, so ließ er in der Thronrede verkünden, „waren nicht die allergeringsten Geldmittel zu finden, weder im' Schätz noch1 in fälligen Einnahmen, um dem drängendsten Bedarf zu genügen; die Domänen der Krone waren verkauft, die Einkünfte durch unzählige Renten und Besoldungen aufgezehrt, die Steuererträge durch Verpfändungen, Vorauszahlungen, Vorschüsse und Anweisungen so vielfacher Art und in so hohen Beträgen belastet, daß man sie kaum aufzählen kann." Regent und Finanzrath wollten das Beste; sie wiesen zunächst alle Vorschläge, durch offenen Staatsbankerot die Nation zu retten und die ganze Sippe der Geldmenschen zu vernichten, mit Entrüstung zurück, schwuren auch in einem Edikt feierlich ab, jemals die verschleierten Bankerote des verstorbenen Königs, die er elfmal durch Münzverschlechterung' vorgenommen hatte, zu wiederholen. Aber schon um Sold und Gehälter zahlen zu können, mußten neue Schulden gemacht werden; und bald wurden, trotz dem Versprechen, nicht nur alle Münzen durch Umstempelung um zwanzig Prozent entwerthet, sondern auch die „Visa" eingeführt und Bureaux geschaffen, denen alle Schuld-^ scheine des Staates zum Umtausch eingeliefert werden mußten. Nach bestimmten Grundsätzen annullirte man zwei Drittel völlig und bestätigte nur ein Drittel zu mäßigeren Zinsen.
All Dies konnte aber kein neues Geld schaffen und man mußte sich zu neuen Maßregeln entschließen. Man benutzte den Groll des Volkes gegen seine alten Bedrücker, die Steuerpächter und deren Helfer, und schuf für sie und ihr Vermögen Sondergesetze und Sondergerichte (Chambres de Justice) mit ausgedehnten Vollmachten, das früher den Unterthanen abgepreßte Gut und Geld den Erpressern abzunehmen und in die Staatskassen zu leiten. Angeblich nur zu Tilgung der rechtmäßigen Schulden des Reiches und zu Erleichterung der Steuerlast. Aber die schlimmsten Leidenschaften wurden entfesselt, denn jeder Angeber erhielt eine Prämie vom konfiszirten Vermögen, von verhängten Strafen; und jedes Eigenthüm galt schließlich als

Diebstahl. Hatte es in der Verwaltung schon bisher an ehrlichen Leuten gefehlt, so entstand nun, in Nothwehr gegen Angeberei und Erpressung, die schändlichste Korruption und Bestechung hoher Beamten und Höflinge; und der Regent mußte offen aussprechen: „Die verdiente Strafe wäre an einer so großen Zahl Schuldiger zu vollstrecken, daß dadurch der Staat im Tiefsten erschüttert würde."

Aus dem Jahr dieser Finanzexperimente blieb eine unscheinbare Zettelbank zurück, die Schöpfung und das Lebenswerk eines genialen Theoretikers, des Schotten John Law. Das Krankenbett seiner Finanzkünste ist zu Anschauungunterricht geeignet; und wer die Frage, ob das „System" an eigenen Fehlern, art äußeren Klippen, an menschlicher Unvollkommenheit oder an innerer Unwahrhaftigkeit gescheitert sei, richtig beantwortet, Der fände, vielleicht, auch für unsere Nöthe ein Heilmittel.

Aus der Beobachtung, daß unter Umständen Papier besseres Geld sei als gemünztes (auch heute werden Papierdollars höher bewerthet als Silberdollars), hat Law gefolgerte Papiergeld ist das wahre Geld, reich sein, heißt, viel Geld haben, also ist, wer viel Papiergeld hat, der Schöpfer jeden Reichthums und kann ihn ins Unendliche vermehren, wenn er die Konkurrenz, Metallgeld, Waanen, Güter, Landbesitz, zu Gunst des allein staatlich konzessionirten Papiers entwerthet. Denn der Werth liege nur in der Schätzung der Menschen und ihrer Gier.

Die Widerstände^ die sich in Frankreich gegen seine Pläne regten, ließen Law vorsichtiger werden; er entwickelte seine Pläne langsam und gab zuerst Münzscheine aus (monnayer les billets); sie unterschieden sich von anderen Scheinen nur durch den Stempel und den Zwangskurs, durch den sie dem Metallgeld vorläufig gleichgestellt wurden. Er verschaffte der Bank für die Ausgabe von Papier Unterpfänder in Grundbesitz und ließ durchblicken, daß mit diesem Papier aller Boden aufgekauft würde, und zwar zum Preis des Metallgeldes. „Waaren und Münzsorten sind von Nachfrage und Angebot abhängig, verlieren an Werth^ wenn der Vorrath wächst und die Nachfrage abnimmt; aber Papiergeld muß seinen Werth behalten, wenn die Kommission jede geforderte Summe zahlen kann und zahlt; und bei Verwendung von Papiergeld wird es immer so viel Geld geben, wie wir brauchen und verwenden können, nicht mehr und nicht weniger." Bald hatte Law von dem Regenten in dessen ewiger Geldnoth jedes Privilegium für sich und seine Bank erreicht, er wurde Finanzminister und die Bank übernahm nicht nur die Ausbeutung und Finanzirung des

ganzen französischen Kolonialuesens, der neuen Siedelungen in Louisiana und am unteren Mississippi, sondern auch alle Regalien, auch die Tabakspacht, und versuchte schließlich, das ganze Wirthschaftleben von sich und ihrer papierenen Währung abhängig zu machen. Die Bank versprach hohe Dividenden und wußte ihren Kurs auf schwindelnde Höhe zu bringen, sie bot dem Regenten und dem Staat jedes Darlehen an, finanzirte den theuren Krieg gegen Spanien mit mehr als achtig Millionen ihres Papiergeldes in der neuen Livreswährung und schuf so, trotz fortschreitender Verelendung des Volkes, den Schein glänzender Verhältnisse. Zur Ablösung der drückendsten Renten und Staatsschulden bot sie ein dreiprozentiges Darlehen von zwölfhundert Millionen an, einer Summe, die in ganz Frankreich nicht vorhanden war und die somit eine Rentenumwandlung auf niedrigem Zinsfuß ermöglicht hätte Alles gesunde Gedanken, die dem Land genützt hätten, wenn nicht das Fundament, auf dern das Gebäude stand, ungedecktes und willkürlich vermehrtes Papier gewesen wäre. Ein ungeheures Spekulirfieber war die Folge dieser Geschäftmacherei, eine unerhörte Umschichtung der Besitzklassen; wer heute Bettler war, konnte morgen Millionär sein. Juwelen und Häuser, Grundstücke und Landgüter wurden gegen werthlose Papierstücke umgetauscht, aber auch alle Waaren und besonders alle Lebensmittel stiegen im'mer höher im Preis, scheinbar zum Vortheil ihrer Besitzer und besonders auch ihrer Erzeuger; denn auch die bisher sehr niedrigen Löhne und die Einnahmen der Bauern und Handwerker folgten, wenn auch langsamer, der allgemeinen Steigerung.

Um sein Werk zu festigen, ließ Law schließlich das Papiergeld für das einzige Zahlmittel erklären und konfiszirte alles vorhandene Metallgeld als königlichen Besitz für den Staat. Da setzte die Gegenströmung ein, die sich bisher nicht ans Licht gewagt hatte; das Mißtrauen und der Drang, reale Werthe zu kaufen (realiser), war bald stärker als alle Gesetze, Verheißungen und Dementis. Vergebens rief Law: ,,Die ganze Nation ist ein Körper von Geschäftsleuten, dessen Kasse die Königliche Bank ist, in der alles Gold und alle Gewinne und Verdienste zusammenfließen müssen, um dann jeden Einzelnen wieder zu befruchten." Das Sinken der Papierkurse und das Anschwellen aller Waarenpreise sprach vernehmlicher. Trotzdem alle Papiermühlen arbeiteten, war kein Geld mehr aufzutreiben, der Werth der „Billets" sank bis auf den Nullpunkt, die Bank stellte ihre Zahlungen ein. Tausende von Familien

kamen an den Bettelstab, die Verwaltung gerieth in chaotische Verwirrung, Alles fiel in Trümmer, was den Staat zusammenhält: das Vertrauen auf die Regirung und ihre Organe, der Glaube an die Ehrlichkeit der leitenden Männer.
Die Aehnlichkeit des russischen Zustandes mit dem hier skizzirten mag Jeder sich" von seinem Standpunkt aus vors innere Auge führen. Aber sind wir nicht schon auf dem selben Weg? Auch wir werden bald nur noch Tausendernoten drucken lassen, weil andere die Druckkosten nicht mehr lohnen. Unsere „Münze" ist nicht nur in der ausländischen Valuta, sondern auch im inneren Verkehr auf ein Zehntel ihres Werthes, ihrer Kaufkraft, gesunken; und es wäre vernünftiger, nicht mehr Mark zu sagen, sondern Groschen (dann ärgerte man sich weniger bei jeder Ausgabe). All die Zuckungen im Wirthschaftleben, die Ausstände der Arbeiter und niederen Angestellten, der passive Widerstand ganzer Beamtenklassen mit ihren unheilvollen Wirkungen kommen ja letzten Endes daher, daß zwischen Papiergeld in seiner unflätigen Inflation und dem früheren gefestigten Geldstand des alten Reiches noch immer kein zulängliches Verhältniß hergestellt ist und von oben her, aus innerer Verlogenheit und Verlegenheit, jede durchgreifende Reform verhindert wurde und wird. Der schlaue Bauer hat sich geholfen; er konnte im Krieg mit dem hohen Ertrag seiner Produkte seinen Besitz entschulden und hat die in Gold aufgenommenen Hypotheken in Papier verzinst und zurückgezahlt. In Industrie und Handel war Das nur möglich, wo sichs um immobile Werthe handelte. Ein Trugschluß aber ists, "wenn heute ein Kaufmann, der vor dem Krieg ein bezahltes Waarenlager von zweihunderttausend Mark hatte und dessen Bilanz jetzt mit fünfhunderttausend Mark abschließt, sich für reich hält: denn damals wars ein volles Lager und) heute ists eine winzige Ecke voll übertheuerter, zum größten Theil schlecht gearbeiteter Waaren. Und es ist ergötzlich für den Wissenden, wenn auf den sozialistischen Parteitagen der Zusammenschluß des Proletariates gegen die festgefügte Macht des Kapitals gefordert wird. Denn die von Kapital und Rente lebenden Leute stehen heute meist vor der Fra^e, ob sie nach dem Verkauf alles irgend Entbehrlichen verhungern oder sich nach neuer Arbeit umschauen wollen (die für Alte aber nicht leicht zu erlangen ist).
Ob Staatsbankerot nothwendig wird? Auch hier wird den Deutschen wohl erspart werden, den Anfang machen zu müssen. Manchem neuen Staatsgebilde gehts ja noch schlechter: In
I

Staatsba n kerot? 21 ^
Brüssel hat der Vertreter der United States mit dürren Worten erklärt, daß Amerika, nur mit Vereinigten Staaten von Europa. Geschäfte machen könne. Die Schranken, Paßkontrolen, Einreisechicane, Briefcensur und Aehnliches müssen fallen, wenn Amerika außer seinen eigenen Sorgen auch noch die für unser Wohl und unsere Gestundung mit übernehmen soll. Wir müssen aber auch erkennen und anerkennen, daß wir in der Zeit unseres wirtschaftlichen Aufschwunges uns einen Hochfnuth angemaßt hatten, durch den wir den älteren Völkern lächerlich wurden; müssen eingestehen, daß nach dem Bruch der belgischen Neutralität unser Beharren in angemaßtem Unrecht uns in der Welt verhaßt gemacht hat und daß die härtesten Artikel des Friedensvertrages den Feinden nicht genügen, wenn wir keine innere Wandlung zeigen und Abkehr von Allem, was wir im Kriege gethan, gebilligt und geduldet haben. Wie der Deutsche von dem Juden, dessen Befreiung aus dem Ghetto er noch in Erinnerung hat und den er deshalb und wegen mancher Abweichung nicht für ganz assimilirt hält, Zurückhaltung von verletzender Protzerei fordert, so fordert die Welt von den Deutschen, deren Reichsherrlichkeit spät begann und früh endete, ruhige Einfügung in die Interessen Europas und der Welt. Kommt es zum Staatsbankerot, etwa in Bulgarien, das ja auch 1018 zuerst zusammengebrochen ist, so werden alle kontinentalen Völker in diesen Strudel hineingerissen. Auf der großen Gläubigerversammlung in Spa hat sich ja gezeigt, wie eng die Staaten unter einander verstrickt und verschuldet sind und wie schwer es sein wird, diese Interessen in - vernünftiger Weise zu ordnen. Amerika war in Spa gar rricht vertreten; der Bankier denkt nicht daran, die faulen Forderungen an Deutschland, Oesterreich & Co. für seine Guthaben an die Ententegenossen in Zahlung zu nehmen. Selbst Frankreichs Schutzstaaten, Polen und Ungarn, sind durchaus nicht so verläßlich, wie der Patron glaubt, und würden .vielleicht bei emstlichem Gebot zum Meistbietenden übergehen Uns aber bleibt keine Wahl. Rückkehr in Sparsamkeit ist Erstes Gebot. Wir müssen die Beamten entlassen, die wir nicht , bezahlen können, und müssen die brauchbaren auf die Plätze stellen^ wo sie ihr Bestes leisten. Ob sie blau oder roihi sjndj gut oder schlecht reden, ist gleichgiltig. , ..,..„ . y,
Hamburg. Ludwig Qllendor.fi

Wirthschaft

._. „. XVI. Preisan-reiz.

Bis zum Herbst 1916 ging es in der deutschen Kriegswirthschaftanständig zu. Dann aber erschallte die ludendorffische Frage ins Industrieland, bis wann und unter welchen Bedingungen map die Leistung verdoppeln könne, und- das Echo antwortete: binnen sechs Monaten, wenn man entzwängt und preislich angereizt werde. Seitdem war mit der Rüstung die Nähr-mittelschiebung und der Tanz ums Goldene Kalb unlöslich verbunden. - . '.. '='. - .

Was hat es genützt? Dem dummen Publikum wird immer noch die große That des sogenannten Hindenburgprogrammes als etwas zwar Theures, aber doch Starkes vorgeflunkert. Wir wollen Statistiken nachschlagen und,die jämmerliche Wirklichkeit so ganz entblößen, daß sie nicht mehr lockt. Von einem wirksamen Preisanreiz durfte man wenigstens verlangen, daß er die Leistung von 1916 bis 1917 mehr als von 1915 bis 1916 steigerte. Bezogen auf 1916 (je mit 100 bezeichnet), betrügen ,in den Jahren

1915
1916. i 1917
die Mengen (Preise) der Steinkohlenförderung
die Mengen (Preise) der Braunkohlenförderung
die Mengen der Eisenerzförderütig ....
die Mengen der Koksgewinnung ". . . .
die Mengen der Eisenhüttengewinnung . .
92(80)
100(100)! 105(135)
100(100)1 101 (135)
100 :95.„,
93(81)
84
80
ioo ior
90
100 i 103 1£

Unserer Forderung hat also die Schwerindustrie m keinem f alle genügt. Ehe der Preisanreiz wirkte, war der-Leisturtg-/uwachs billiger und kräftiger. Die Geschenke des: verarmenden und Kriegsanleihe zeichnenden Volkes flössen tri bereit" gehaltene Taschen der Unternehmer und Arbeiter, in vergebens fabrizirte Bauten und Gegenstände oder in die reibungvollen Wirbel eines unordentlichen Wettlaufes. Das Reichsverwerthung-(die berliner Schnauze schnoddert: Reichsverwesung-} Amt-verdaut noch heute an dem Erbe. .-.■..'. ...

„Halt," schreien die Interessirten; „was soll denn diese Einzelrechnung? Wie sieht es denn dort aus, wo kein Preisanreiz ausgeübt wurde? Wo ihr gemeinwirthschaftlichen Narren die private Initiative durch Pläne und Kontrolen unterbandet0 Wo die Leistung durch Mangel an Freiheit verkümmerte?" Gemach; auch hierfür giebt es Zahlen, zum Beispiel: aus der um diese Zeit durch eine Ausgleichskasse auf konstantem Preie festgehaltenen Schwefelsäurewirthschaft.'

Preisanreiz.
221
1915
1916
. ,1017
Menge der Schwefelkfesförderurig . .r'y
Menge der Schwefelsäuregewinnung. ' ..
W
112
W
100 i
\u .108 .
'„Also", sagt der Freiwirthschaftler, „habt Ihr Schilifte Eure Liebhabereien poussirt und uns Eure Hilfe vorenthalten. Man kennt'ja die Rezepte: Bevorzugung Eurer Güter auf den Bahnen, Vergeudung von Reichsgeld für Eure Einfuhr und so weiter." Eigentlich sind wir der Arttwort enthoben.' Denn entweder ist Gemeinwirthschaft ein Uebel; dann kann sie nirgend nützen. Oder sie ist es nicht, da sie nützt; dann sind die f'reiwirtli-schafter mit ihrem Grundsatz im Unrecht. Aber da wir nun einmal bei den trockenen Zahlen sind, so -wollen wir auch das Importenkapitel aufblättern: ". '■■' ".
[1915;
1.916
1917
Menge der verarbeiteten nordischen Eisenerze . . .
Menge der verarbeiteten ausländischen Schwefelkiese
1' »
1 106
ioo
120
! 273
100
47
Wer also heizte sich mit den volkswirtschaftlich höchst verderblichen Stimulantien der Einfuhr? Natürlich nicht die gemeinwirthschaftlich bedachten, sondern die freiwirtrischaft-lich betriebenen Wirthschaftorgane. Noch während des fötlichen Fiebers von 1917 gelang es der gemeinwirthschaftlich betrie-benen Schwefelsäure, sich durch einheimische Emanzipation zu gesunden. Indessen erkrankte das Eisen an seinen berüchtigten Schwedenerzkonten so heftig, daß wir angeblich noch 1920 zu seiner Rekonvaleszenz beisteuern müssen. Und die 'Bahnen werden vom Konkurrentenrudel natürlich mehr belästigt und belastet als von einem einheitlich und stetig verwalteten Gewerbe
Auf den Kathedern der deutschen Nationalökonoinik wird viel gegen Gemeinwirthschaft geredet. Schwerindustrieanbeter wie Schumacher zischen vor der reifenden Jugend ihr . tägliches Lied vom Satan der dilettantischen Reformen. Wjfe' wäre es, wenn der Kultusminister die abgetakelten und entwj<-kelung-feindlichen Erziehungpolttiker zu einiger Exaktheit anhielte?
Wo steckt das kriegswirthschaftgeschichth'che Aktenmaterial? Es möge ausgeschüttet und den erinnerungsüchtigen, aber gc-dächtnißlahmen Besserwissern in den Rachen gestopft werden.
Auch zur Sozialistenmast eignet es sich. Das sozialistische Ge-schwätz wird immer magerer. Ringsum wächst auf der kapi-talistischen Wucherweide ein fettes Sozialistenfutter. Sie brauchen es nur zu sehen und zu fressen. Statt so zu thun, schnattern sie

im Wolkengänseheim nach vertrockneten Marxhälmchen und verfaulten Kautskykörnchen. So ein Parteitag wie der kasseler stäubt und' stinkt wie ein übermüder Bovist.

. Da sind die Russen und die Briten andere Kerle. Die ringen mit der Wahrheit wie Jakob mit dem Erzengel. Die haben nicht einmal das Schauspiel des typisch kapitalistisch verkrachten Unternehmens vor sich, das uns seit 1916 belehrt. Sie leben, mit uns verglichen, in einem kapitalistisch gemäßigten Klima. Und trotzdem begreifen sie rascher als wir. Während unsere Sozialisten das Wegnehmen der Kohlenbergwerke berathen und beschließen, ohne sie leiten zu können, verlautbart ein Gerücht, wonach Lenin die Rückgabe überlegt. Weil ei ein treuloser Opportunist ist? Weil er sich am Anblick der Dinge schult. Weil er erkennt, daß es auf die Durchleuchtung des Unternehmers mehr ankommt als auf seine Verbannung. Sfudirt, liebe Leute, den Preisanreiz! Secundus.

XVII. Reichswirthschaftbank.

Wenn auch die Idee, eine Reichswirthschaftbank zu gründen, nur dem Wunsch entsprungen sein sollte, durch Hergabe von Kredit Betriebe vor dem Erliegen zu bewahren und die darin thätigen Arbeiter dem Zustrom der Unbeschäftigten fernzuhalten, so wäre doch zu prüfen, ob auf solche Art eine Erwerbslosenfürsorge volkswirthschaftlich richtig gestaltet oder dadurch sogar die Produktion gefördert werden kann.

Bei der Geldfülle, .die in Deutschland herrscht, darf angegenommen werden (und der Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt es), daß dem Handel und der Industrie im Allmeinen nicht die zur Aufrechterhaltung eines gesunden Betriebes nöthigen Mittel fehlen. Durch Ausgabe von Aktien und Obligationen sind Milliardenströme diesem Zweck schon zugeflossen und noch immer vermitteln Banken und Genossenschaften solche Geschäfte in einem Ausmaß, an das früher Niemand gedacht hätte. Eine Ausnahme bilden manche land- und bauwirthschaftlichen Aufgaben, bei denen etwa die Beschaffung von Düngemitteln oder von Eisen Hilfe erfordert, die dem Einzelnen um so wenige]- zur Verfügung steht, als ein die Kosten lohnender Nutzen oft entweder nicht sofort oder überhaupt nicht verbürgt werden kann. Ueber die Versorgung der Bau- und Landwirtschaft ist aber im Zusammenhang mit der Reichswirthschaftbank nicht gesprochen worden, da auch die wärmsten Verfechter dieser Idee sie hier als ungeeignet ansehen.

Da eine Käpitalnoth in all den Fällen, wo vernünftige Ansprüche zu befriedigen sind, nicht besteht, so beschränkt sich der Plan augenscheinlich auf die Fälle besonderen Risikos, wo die Furcht berechtigt erscheint, daß wieder einmal Reichsgeld unproduktiv verwandt und nicht zurückerstattet wird. Bewirkt die Organisation nichts Anderes als Verlust aus dem öffentlichen Säckel, so ist sie von einer einfachen Erwerbslosenkasse nur durch den einzigen Vorzug unterschieden, daß wenigstens nicht gebummelt, sondern gearbeitet wird. Volkswirtschaftlich wäre diese Arbeit aber nicht nur nicht nützlich, sondern vielleicht schädlich. Denn nur in der Vorstellungwelt der Mittelstandspolitiker ist das Schwache um jeden Preis werthvoller als das Starke.

Schon jetzt leidet die Wirthschaft an dem Fehler, daß ihre Kalkulationen, nicht auf die Leistungen des wirtschaftlich Stärksten, sondern auf die des Schwächsten eingestellt, zu Ungunst des Volkes und zu Gunst einzelner Unternehmergruppen unermeßliche Theuerung herbeiführen. Um einiges Nichtlebensfähige durchzuhalten, wird alles Lebensfähige mit Privatkapitalistensteuern belastet, die kein Volk zahlen kann, zumal kein so verarmtes wie das deutsche. Die Rücksicht auf Sterbendes rechtfertigt nicht den palliativen Beitrag auf Kosten einer wieder leben wollenden Oesammtheit. Eine Reichswirthschaftbank dieser Art würde das Elend noch vermehren und das angekränkelte System noch staatlich Sanktioniren.

Nein: so billig läßt sich die Wirthschaft nicht erlösen. Das öffentliche Darlehen läßt sich nicht ohne Gemeinwirthschaft in Segen verwandeln. Welchen Sinn hat es, ein Gewebe vermotten zu lassen und sich danach abzuquälen, dieses oder jenes Löchelchen mit dünnster Wolle zu stopfen? Sollte das „gute Geschäft", das „freie Spiel der Kräfte", nachdem es sich bis zum selbstbereiteten Grab orgienhaft totverdient hat, nun auch noch durch Kampherspritzen ermuntert werden, im Sarg zu zappeln? Ach, Alles hat hierzulande einen seltsamen Beigeschmack.

Das selbe Reichswirthschaftministerium, das der freien Wirthschaft von Tag zu Tag mehr Zugeständnisse einräumt und so seine eigene Existenz in Zweifel hüllt, proklamirt vor dem Fallen des Vorhanges eine Reichswirthschaft in Form einer Bank. Alldieweil das Reich sich nicht mehr um Wirthschaft kümmert, will es wenigstens doch noch ein Bischen Reichsfinanzen verwirtschaften. Primus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

', Nr. 7,8
— Die Zukunft — 13./20. November
€pnftanttn
^orue^mjte-Warfe ®

Das vornehme Wein»
resfauranf mit Diele
Am'Bahnhof Nürnberger Plalz / Fernspr.: Unland 7Q26
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

3" Brillanten
S kauft
M. Spitz,
Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnure |
kauft zu hohen Preisen 2
BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 •
zwischen Mittel, und Dorothenstrasse ■)(

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
scbiprt, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
MM •jüuu't, alle Hautunreinheiten volle
koinmon tilgt. — Dr. Hontschels Wikö-
Appar.it, D. R. G. Mf, ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte. Vou jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eini. m. 20,50, eisg.M.35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wiho-WerKe Dr. fientschel, Zu. 7, Dresden.

Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettung $ t£»Jh'let ten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
■ Leicht bekömmlich. — Gratis - Broschüre auf Wunsch. —™
Elefanten-Apotheke. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmtZenlr.719Z.
Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma Walter Häd
Verlags Stuttgart, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

13./20. November
I>ie Zukunft
Nr. 7/8
m
gegen
Heiserkeit,
Husten
^^^^^
Warnung vor Nachahmungen.
Schonungslos aufdeckend und Auf-
sehen erregend ist die
Anklageschrift.
die jeden Deutschen, interessieren
muß. F o s s , Enthüllungen über
den Zusammenbruch. Gänzlich
parteilos richtet sie sich nicht nur
gegen die Schäden des Systems und
die verantwortlichen Regierungs-
stellen, sondern auch gegen die
Fehler des Volkes. lO. Auflage.
Dazu ein Nachtrag. Preis je M.4.80.
Mühlmann Verlag (Grosse)
Halle (Saale) 10.

links am NÜ Vit hfl VN links am
Hauptbahjihnf nUlllUciy Hauptbahnliof!
Haus allerersten Ranges.
200jZimmer :: 45 Bäder.
Direktion €. Kusch.

'H4RMÖXIUMI
Iii
Keine rustüartou, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 1,
Hamburg iil.
BEELEN »"V* 9»
Potsd
:: Ostsee-Sanatorium::
Swinemünde
Altbewährtes Institut r!
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
HPÄ Weltgeschichte
Billige Interessante Büch«
6 Bde., Halbleder, Fried ensause.. tadellos
liefert der Poeten Yerlag, Leipzig. Prospekt
kostenfr. m. Näh. über Leserprämien.
wie neu. Peiswert abzugeben.
Paul Köhler, Heilsberg O.-Pr.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansländistbe Kdpok
B. CALMANN, HAMBURG
Ifaiserhof Elberfeld
gegenüber dem tfauptbahnbof
BERNHARD KONZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren
; f. Kostenlose Austum ftsertei I ung

Hr. 7/8
— Die Zukunft — 13./20. November

Kopfschmerz?
nervös?
VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körneil. und eeist. lieber«
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker • Eitrapackgn.
Zuhaben inallen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Scböbelwerke, Dresden 16.
^/^T Auf wisse
Cr Kräftigung
ifaimbinfecithin
wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. \ 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker NlaaB, Hannover Z.

Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: »Odin« Dresden.
Für die Bank- und Handelswelt
ist
Die Zukunft
das
Insertions-Organ
ff
Ii
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Änzeigenverualtuni der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma „Der Firn"
Verlag, Berlin W57, bei, ivorauf hierdurch besonders kiagevriesen sei»

Berlin, den 27. November 1920
Sirenenklänge
Auf der Totenwiese
"^Totensonntag. Von den Kanzeln wird Matthaei Wort über die thörichten, über die klugen Jungfrauen, wird Pauli Brief an die Thessalonicher über die Seelenbereitung auf den Jüngsten Tag verlesen. Oft von den selben würdigen Talar» trägem, die einem gekrönten Gaukler gehuldigt, in alle Ge» müthsfurchen den Samen des Hasses gestreut, die Untersee« tötung wehrlos Unschuldiger, die Menschen, Thiere, Pflanzen, Bachstelzchen, Libelle, Veilchen mordende Gasvergiftung, Flammenwurf und jegliches Gräuel gesegnet, durch Vipern* predigt von einem Torpedojesus noch im niedrigsten Busch' nigger das Sehnen nach Gottheit geschändet haben. Aus unreinem Gefäß rinnt kein reiner Tropfen. Totensonntag! Die selbe schäbige Florlüge wie, neunzig Stunden zuvor, der polizeilich befohlene „Bußtag". Wenn die Tarifgenossen» schaft protzig»pruzzischer Himmelspförtner uns zu Buße, die Schutzmannschaft der Armeniermetzier zu Totenklage auf» rufen, schwankt der innerlich saubere Hörerzwischen Brech» reiz und Zwerchfellkitzel. Die Republik, die eine wäre, hätte auch diesen schmierigen Firlefanz schnell, im Frühroth schon, abgeschafft. Wer büßen, wer trauern will, hat dazu, noch bei elfstündigem Arbeitstag, Muße genug. Da wir hochwohlge» borene Freiherren und hochgeborene Grafen, Excellenz Her» roes und Excellenz Scheidemann, einen Reichswehrminister,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_249.html[17.07.2014 19:48:56]

Chef der Heeresleitung und Admiralität, einGeknäuelBetitel» ter und Bebänderter dulden und .eine vom Salböl aus fünfzig Aufsichtrathsbüchsen schimmerndeGlatze psalmodiren lassen, ihres Erd wandels Zweck sei die Verkörperung des Göttlichen, dürfen wir uns auch Buß» und Totensonntag „leisten". Wer will denn die Kirche kränken? Wenn ihr, nach dem Noth» opfer (Kaiser» Wilhelm»Gedächtniß»Spende), auch, was innig zu hoffen ist, die mit Steuerpflicht überbürdeten Bourgeois, wie die breite Volksmenge längst, entlaufen sind, rafft sich, vielleicht, der löbliche Staat in den Beschluß, dem entweihten Gemäuer die Zuschüsse zu sperren und dessen Pfründnern jeden Eingriff ins Bürgerleben zu verbieten. Noch ists nicht Ereigniß. Also wird, zweimal in einer Woche, allerlei Ver» gnügungstätten die Lüge ernster Kunstpflege aufgezwungen, dreihundert Tanzschlampen der Unterrock festgebunden, hier was verpönt, dort, blinzelnd oder säckelnd, erlaubt und der Fluß des „Vollbieres" zumStrom gebreitet. Ein paar Tausend, meist Frauen, bewegen sich auf die Friedhöfe, was sie auch sonst einmal in jedem Jahr wohl thäten; und in der Kirche lauschen die noch den Pfaffen Sankt Wilhelms Anhangenden der paulischen Mahnung: „Strebet fort und fort nach gedul diger Güte, seid Jedermann freundlich und sorget, daß nie Einer Böses mit Bösem vergelte!" Draußen schallts dann» anders. „Haben Sie gelesen? Kommt davon, daß die schlappe Bande oben sich Alles bieten läßt. Na, wartet, Ihr Schwein» hunde in Paris und London! Lange dauerts nicht mehr. Der Reiseredner Simons, aus echter Wilhelm»Straße, riskirt schon 'ne Lippe; und in Cuxhaven gabs gestern wieder Senge." Buße und Trauer wollt Ihr? Gar in Berlin? „Da staunt der Fach» mann und derLaie wundert sich." London und Paris sahen an» dereTotenfeier. Am elften November stockte, wie im vorigen Jahr, im ganzen Britenreich zwei Minuten lang alles Getriebe, standen alle Räder und Rädchen der Wirthschaftmaschine still, ließ jeder Planer, Angestellte, Workman die Arbeit ruhen; nur zwei Minuten lang: damit, erstens, nicht lange, zu Werthschöpfung nothwendige Zeit vergeudet und, zwei» tens, nicht das hehre Erinnern an den großen Tag des Waffen» Stillstandes verwischt werde. Die plötzliche, kurze Hemmung

im Lauf der Mechanik, der gelle Schrei der Dampfpfeife zwingt Jeden, auch das Lehrmädel und die Botin im Eastend, in das Bewußtsein: In dieser Stunde haben, 1918, fünfzehn Millionen Menschen die Waffen gesenkt, ist auf Erden Friede geworden. Danach folgte die Uebeiführung eines unbekann» ten Kriegers, eines derhunderttausend Gefallenen, deren Name nicht zu erkunden war, in das Ehrengrab der Westminster» Abtei. Admirale und Marschälle des Königreiches tragen .den in die Kriegsflagge eingehüllten Sarg. Ueber dem lan» gen, langen Zug schwillt und ebbt Haendels Trauermarsch. Die Garde präsentirt das Gewehr. Der König, die Würden» Präger, das Gefolge treten zu stumm huldigendem Gruß vor. Nun schweigt die Musik. Auf die Flagge, neben den Stahl» beim legt King George einen grünen Kranz auf den nieder» gesetzten Sarg. Der Erzbischof von Canterbury betet das Vater Unser. „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir Denen vergeben, die uns gekränkt haben. Und erlöse uns von Allem, was schlecht und bös ist." König und Volk sprechen die Haupt» sätzemit. Vermählen denPriesterstimmen ihre zumGesang eines Psalmes. Von allen Thürmen tönt die Glocke. In die Abtei, die den Erdenrest allen Britenruhmes herbergt, tragen Garde» Offiziere den Sarg. Hundert Soldaten, tausend Kriegerwit» wen empfangen ihn im Gewölb; alle mit Blumen und Krän» zen, alle nach eigenem Willen, nicht nach Rang und Charge", gereiht. Düster leuchtet der Chor aus Tausenden frommer Kehlen auf; und erlischt. Eine einfache Messe. Der Drei» «indzwanzigste Psalm. „Der Herr ist mein Hirt: was könnte mir mangeln? Auf grüner Au weidet er mich, führt mich sicher an frischen Labequell und sorgt auch für meiner Seele Erquickung. Und wanderte ich im finstersten Thal: da Du, Herr, bei mir bist, bin ich getrost; da Dein Stab mir Stecken wird, fürchte ich kein Ungemach. Güte und Barmherzigkeit werden mich geleiten und immerdar ist in Gottes Haus mir die Wohnstatt bereitet." Mit silberner Schale naht der Dechant. Ihr entnimmt König George Sand von Frankreichs Erde und streut ihn" in die Gruft, worein, während der Psalm erklang, ^ler Sarg gesenkt worden ist. Kiplings Reichshymne endet die Feier. Drei Tage, drei Nächte lang stehen die Thüren der Ab» IG'

tei offen und Millionen umschreiten die Gruft. Wer ruht dar» in? Wen krönte höhere Ehrung, als denNelson und Welling» ton ward? Kein Sterblicher kennt seinen Namen. Irgendwo in Frankreich ist er gefallen. Wer dort einen Sohn, Vater» Gatten, Bräutigam, Bruder verlor und den geliebten Leib nicht zu finden, zu bergen vermochte, darf nun hoffen: Dieser ists! In dem Gebirg von Kränzen war einer aus Lorber von den Friedhöfen bei Ypern; die Schleife trug die Inschrift: „Ein Kämpfer des großen Krieges; Gott kennt ihn." Welt» licher, doch nicht minder würdig war, an dem selben Tag, in Paris die Totenfeier. Auch hier beugte jedes Haupt sich vor der „Demokratie der Tapferkeit". Der Präsident, die Minister, die drei Marschälle der Republik empfingen auf der Treppe zum Pantheon den Sarg, das letzte Heim des unbekannten Kriegers, und geleiteten ihn, dem das Herz Gambettas gesellt war, nach der Trauerceremonie in unabsehbarem Zug durch eine Hecke von Kriegern, Krüppeln,Wit wen, Waisen desKrie» ges über die Großen Boulevards, Konkordienbrücke, Ely» sische Felder, Sternplatz bis unter den Triumphbogen, wo er beigesetzt wird. So mühten beide Hauptstädte, Hauptländer des europäischen Westens sich, den Hinterbliebenen zu be» weisen, daß die im Krieg wie Kräuter im Maien Verblühten im Gedächtniß fortleben, der Dank für den Muth und die Qual von Millionen Namenloser unverjährbar ist. Welches Menschenherz, rief General Auffenberg, ein Kriegsminister Franz Josephs, „welches, in dem nur ein Funke von Ehre, Treue und Anstand wohnt, kann sich der sittlichen Größe solcher nationalen Ehrung entziehen? Nie war solche Ver» beugung vor dem Atom Mensch, vor dem unbeachteten MiU lionstentheil des Kampf werkzeuges so berechtigt wie in dem Krieg der Kriege. England und Frankreich können auf ihre Söhne stolz sein und es ist nur eine Pflicht primärer Dank» barkeit, wenn all den Unbekannten und Ungenannten unter ihnen die höchste nationale Ehrung zu Theil wird. Aber ha» ben wir, haben unsere Söhne weniger geleistet? Liegen nicht auch von den Unseren Hunderttausende gebettet, deren Na» men und Thaten Niemand kennt und die doch bis zum Tod ihre Pflicht erfüllt haben? ‚Auf ferner, fremder Au, da liegt

«in toter Soldat, ein unbekannter, vergessener, wie brav er ge»
kämpft auch hat. Es reiten viele Generale mit Kreuzen an ihm
vorbei, denkt keiner,daß,der da lieget, auch werth eines Kreuz»
leins sei.' Ein heimathlicher Dichter sang dieses Lied von den
toten Streitern der alten Armee. Wenn sich auch für keinen
der Blutzeugen einer Idee, die durch Jahrhunderte ein Reich,
ein naturnothwendig gewesenes Reich erhalten hat, ein alt»
berühmter Dom oder ein stolz prunkenderTriumphbogen als
letzte Ruhestätte findet: in unseren Herzen leben sie, alle, fort."
Und wie stehts in Deutschland? Schon die Vorstell»
ung offizieller Totenfeier in dieser,.Republik" pelztdie Zunge,
verstimmt den Magen. Die Wunden des unbekannten Kriegers
sprängen auf, wenn an den Sarg des Tapferen der Dicke träte,
der vor dem ersten Schatten einer Gefahr jämmerlich auskniff,
vor Schatten, der, wie der unversehrte Herdenleib Eugenii
Schiffer bezeugt, nicht die winzigste Gefahr einhüllte, und
denheute noch.achtMonate nach nächtigem Abtritt, Deutsche
als Reichspräsidenten dulden. Auch, was unter dem im Für»
stenkeller Erkürten haust, ist, vom Schopf bis in die Wa«
den steril, zu ernster Feier wie zu froher untauglich. Doch
zwischen Ostende und Dwinsk, zwischen Seine und Nil lie»
gen fast zwei Millionen deutscher Menschen in fremder Erde.
(Warum, nebenbei, wird niemals erwähnt, daß für die Gräber»
pflege die täglich geschmähten Franzosen mit würdigster Um»
sieht sorgen, auch die anderen Völker redlich bemüht sind
und daß nur von den Türken, den lieben Genossen, die aus
eigener Kraft im Krieg nie was geleistet, doch mit unermüd»
lichem Eifer das deutsche Gold geschluckt und verschoben
haben, nicht einmal Auskunft über die Art der Leichenberg»
ung zu erlangen ist? Damit die Menge nicht, endlich, merke,
für welches Verbrechergesindel ihre Kinder von Envers ber»
liner Busenfreunden, unter dem Segen aller Stickgaspfaffen,
in den Tod gehetzt wurden?) Zwei Millionen Männer. Einst
wurden sie, mit einem nur der weithin leuchtenden Einzel»
that gebührenden Wort, „Helden" geheißen. Wer denkt noch
ihrer? Wo ist Nachhall und Abglanz der Tragoedienstimm«
ung, die über das Land so ungeheuren Menschenverlustes,
purpurn, schwarz, des Millionenleides bebender Athem, hin»

wehen müßte? Von aller Noth der Kriegsjahre wird, bis ira Butterpolonaise und Kohlrüben pein, noch alltäglich geredet;, nicht von den Gefallenen. In dem Gespräch, in das Jeder, fast jeden Tag, sich einlassen muß, mache ich manchmal die Probe. „Und, vor Allem, der unersetzliche Menschenverlust, die von unserer Flur gemähte Kraft der Seelen und Leiber . . Kein Echo. Nie; bis heute ohne Ausnahme nie. Höchstensr „Ja, so ist der Krieg. Da hilft nichts. Nun müssen wir aber zum Wiederaufbau kommen!" Wiederaufbau: mir das Stich» wort zu Abbruch. Weil an Einen, der so heillos dumm oder blind ist, noch an die Möglichkeit von Wiederaufbau (des. Eingestürzten) zu glauben, jedes Wort vergeudet wäre... To« tensonntag. In den Zeitungen fehlt die Anzeige vom „Riesen» Lach*Erfolg" der Cabarets (die offen sind), fehlt die Ver- heißung, daß zwanzig Tanzweiber nur mit einer Bartbinde zum Gewerbebetrieb antreten. Sonst? Wie sonst. Der Krieg: war ein schlechtes Geschäft. Wozu noch dem verlorenen Ein» satz nachwimmern? „Hätten sies schaffen gekonnt!" Dann, wären sie Helden geblieben. So? Was nicht fleckt, taugt nicht in die Wirthschaft. Und Wirthschaft ist Alles. Denn wir sind* „tüchtig, tüchtig, tüchtig" In Ewigkeit. Amen. Sollten uns drum» aber auch derHeuchelei von Bußtag undTotenfeier entkleiden. Wachs in die Ohren!

Wirthschaft ist Alles. Wichtig also, zu hören, was, ihr zu Heil, die klügsten' Kenner zu sagen haben. Einige sind seit ein paar Monaten hier, unter Lateinerfahne, zu freier Aussprache vereint. Ein anderer, Herr Max M. Warburg aus Hamburg, schickte mir den Wortlaut der Rede, die er auf dem Fünften Deutschen Bankiertag gehalten hat. Die klingt anders, hat viel mehr Inhaltsgewicht, als die Zeitungberichte ahnen ließen. Schade, daß ich sie, die dreiundvierzig Folio» Seiten füllt, nicht ganz abdrucken kann und mich in ein. paar auch dem Laien verständliche Bruchstückchen aus dem- wohlgefügten Bau des Erkennens und Wollens beschränken muß. Die lehrreiche Rede wägt „die nothwendigen Vorbei dingungen für die Gesundung der deutschen Währung." „Eine Währung kann nur gesund sein, wenn das Wirllt- scliaflleben gesund ist, wenn also das Land so viel produzirt..

wie die Bevölkerung braucht, oder die Produkte, die das Land nicht selbst erzeugt, durch andere Produkte einhandeln kann, oder.das Land aus Schiffahrt, Auslandsunternehmungen usw. Einkünfte bat, mit denen es den. Bedarf eines Volkes bezahlen kann. Krieg, Revolution und Friedensvertrag haben uns aber sechs Jahr': lang unmöglich gemacht, wirtschaftlich zu arbeiten; der Staat hat seine Geldbedürfnisse nicht der wirthschaftlichen Produktion des Volkes angepaßt, sondern durch Notenemissionen befriedigt. Dieser Geldschöpfung entsprach aber nicht eine Werthschöpfung, sondern eine riesige Werthzerstörung. Der Weg zur Gesundung ist nur möglich, wenn wir die Warenproduktion vergrößern und die Notenemission verringern, wenn wir für die Noten die Rückzahlung oder eine aus der Waarenschöpfung sich ergebende Deckung erarbeiten. ... Die Gesundung unserer Währung ist nicht darin zu erblicken, daß die alten Goldparitäten wiederhergestellt werden. Da der Stand der Währung nur eine Folgeerscheinung der privaten und staatlichen Wirthschaftführung ist, so ist selbstverständlich, daß die Währung des heutigen Deutschlands auf unabsehbare Zeit hinaus nicht den selben Stand haben kann wie die des starken Deutschlands vor dem Kriege. Was uns aber unerträglich' erscheint, ist das Schwanken der Währung in den Wechselkursen. Die Wechselkurse sind nur ein Thermometer; sein wildes Schwanken beweist den Fieberzustand Deutschlands, Europas, ja, der ganzen Welt. Die Valutaschwankungen sind die natürlichen Symptome des Fiebers. Aber sie wirken auch selbst wieder auf die Wjrthschaftverfassung zurück. Schwankt die Währung, so schwankt auch die ganze soziale Struktur des Landes, es schwankt der Boden für alle Kalkulationen, sei es im Geschäft, sei es im! Privatleben, die Vermögen, die Einkommen Aller werden betroffen; durch diese Unsicherheit wird eine Stimmung des Leichtsinns und der Verzweiflung erzeugt, die bis zur Revolution treiben kann...

Der Mittelstand, der die Wissenschafter, Künstler, die mittleren' und höheren Beamten, die kleinen Rentner, die nouveaux pauvres, im traurigen Gegensatz zu den nouveautf riches, umfaßt, würde ganz verarmen und entweder vom Bolschewismus oder vom Revanche-Verlangen ergriffen werden, wenn das jetzige Währung- und Preisniveau aufrecht erhalten würde. Deshalb müssen wir hoffen, daß der augenblickliche Tiefstand unsener Währung nicht anhält, sondern daß es

gelingt, durch richtige Maßnahmen im Innern und durch Unterstützung von außen eine Steigerung unserer Währung herbeizuführen und das dann gewonnene Niveau durch richtige Arbeitweise aufrecht zu erhalten...

Wenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Reihe darum, daß die Arbeitkraft des Einzelnen, richtig verwendet wird und daß wir stets eine DrjnglSjch1-keitliste vor Augen haben, aus der sich ergiebt, was am Not-wendigsten ist. Die richtige ReJhenfolge der jeweils not-wendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste, sowohl für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen' Reich ist die richtige Verwert ung .der Arbeitkräfte heute noch1 nicht gesichert. In den Staatsbetrieben haben wir zu viele Kräfte, in Privatbetrieben zu wenige; auf dem Land fehlen Hände, in der Stadt sind Arbeitlose. Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirtschaftet falsch. Nach-dem der früheren Regirung weder gelungen ist, den Krieg zu vermeiden, noch, ihn rechtzeitig zu beenden, war eine Arbeit-losenunterstützung zu Lasten der Allgemeinheit berechtigt. Die Summe, die für Arbeitlose vom Reich bis heute ausgegeben wurde, ist auf etwa IV2 Milliarde Mark zu schätzen; hierzu kommen noch die Ausgaben der Gemeinden. Die Arbeitlosen-unterstützung muß aber allmählich in eine Arbeitlosen-Ver-sicherung umgewandelt werden, denn der Staat kann seine Währung nie in Ordnung bringen, wenn er täglich ohne Gegen-leistung Noten ausgiebt. Bis zu einem gewissen Grade ist auch ein internationaler Ausgleich der Arbeitlosigkeit denkbar: eine Aufgabe, die durch Errichtung eines Weltwanderung-amtes gefördert werden könnte...

Wie das Heer im Krieg in Folge von Ucberlastung mit übermenschlichen Aufgaben schließlich zusammenbrach, wird,' unser Wirthschaftkörper zerbrechen, wenn ihm die Aufbrin-gung unerträglicher Steuern zugemutet wird. Es ist ganz ge-wiß nicht entschuldbar, wenn die Unzufriedenheit mit der heu-tigen Regirungform manchmal zum Vorwand genommen wird, um die Verschleierung von Steuererklärungen zu begründen; wir können unmöglich unsere Finanzen in Ordnung bringen, wenn Jeder nur Gewinne anzuhäufen sucht. Aber der Staat muß auch mit der menschlichen Psyche rechnen: und bei Ueberspannung der Steuern hört die Steuermoral auf,, ohne die eine erfolgreiche Steuereinziehung nicht möglich ist. Nach Durchführung der jetzigen Kapitalbesteuerungsgesetze werden

'die früher großen Vermögen so weggesteuert sein, daß wir für eine längere Reihe von Jahren überhaupt keine neuen Kapitalsteuern auferlegen dürfen. Sonst wird jede Erholung des Wirthschaftlebens unmöglich. Verhindern wir die Kapitalsbildung, so hört auch der Privatkredit auf und ohne Kredit kann kaum irgendein Wirthschaftunternehmen arbeiten...
Ueberall kommen auf legalem und illegalem Wege noch viel zu viele ausländische Luxusartikel nach Deutschland hinein. In den Läden sehen wir französische Parfüms-, englische Cigaietten, schweizerisches Konfekt, ausländische Seiden, Spitzen usw. Das .sind Luxusartikel, die wir unter keinen Umständen als Fertigfabrikale hereinlassen dürfen in einer Zeit, in der wir nicht in der Lage sind, die notwendigen Zuschüsse an Getreide und Feiten, die wir brauchen, zu bezahlen. Die Grenzkontrolen können nicht scharf genug sein. Zugleich kommt Alles darauf an, die Ausfuhr zu forciren. Das Ausland darf nicht gleich nervös werden, wenn wir anfangen, unseren Export wiedei' mehr zu heben. Denn Das müssen wir, wenn wir daran denken wollen, unsere Schulden zu bezahlen. Die Welt muß verstehen, daß man unmöglich' ein Land mit Schulden belasten und zugleich ihm das Instrument zur Bezahlung nehmen kann. Wenn wir Frankreich entschädigen sollen, darf England uns nicht des ‚Dumping' beschuldigen, wenn wir einmal billig verkaufen; deutlich muß zwischen Dumping, dem Verkauf zu Schleuderpreisen ins Ausland unter Hochhaltung des Preisstandes im Inneren, und den natürlichen Preisgestaltungen in Folge des Valutarückganges unterschieden werden.
... Nach dem Friedensvertrag haben wir bis zum ersten Mai 1921 20 Milliarden Goldmark zu zahlen, dann weitere 40 Milliarden Gold, die von 1921 bis 1926 mit 21/2 und für die Zeit nach 1926 mit 5 Prozent zu verzinsen und mit 1 Prozent zu amortisiren sind. Darüber hinaus ist noch eine weitere Entschädigungzahlung von 40 Milliarden Mark Gold vorgesehen. Diese 100 Milliarden Mark Gold würden bei den jetzigen Kursen 1700 Milliarden Papiermark, am Dollar gerechnet, ausmachen. Diese Summen bedeuten aber nur eine ä conto-Zahlung der Gesammtbeträge, die man uns in allen früher feindlichen Ländern auf den Reparationenkonten nebst Zinsen zu belasten beabsichtigt und deren Endhöhe uns nicht bekannt ist. Auch bei uns gab es Finanzminister, die glaubten, die Schwierigkeiten einfach dadurch lösen zu können, daß sie dem öegner die Bezahlung aller Kriegskoiten auferlegien. Die Länge

des Krieges brachte aber alle beiheiligten Länder Europas in ein finanzielles Chaos, aus dem wir jetzt nur herauskommen, wenn alle, Sieger wie Besiegte, der Wirklichkeit ins Auge sehen. ... Nur, wenn uns so viel Kohle belassen wird, daß die Volkswirtschaft, insbesondere die Exportindustrie, in Gang bleibt, ist Deutschland zahlungfähig. Jetzt muß die Regirung monatlich etwa 550 Millionen, also im Jahr 6,6 Milliarden Mark Noten drucken, um die Prodluzenten für die an Frankreich zu liefernde Kohle zu bezahlen...

Die Sachverständigen der ganzen Weit sind darin einig, daß wir uns nur durcharbeiten können, wenn wir im Eigenverbrauch sparen und mehr für das Ausland arbeiten. Aber wie soll Das möglich sein, wenn uns der freie Eintritt in den Welthandel verwehrt wird, wenn unsere Exporteure keine Erlaubniß erhalten, in die ehemals feindlichen Länder zu reisen und dort Agenturen Und Niederlassungen zu unterhalten? Nur die weitestgehende Freiheit im internationalen Verkehr und Handel in Verbindung mit der technischen Verbesserung aller Verkehrsmittel können bei uns und in allen übrigen Ländern zu der Erhöhung und Verbilligung der Produktion führen, die die Welt für die Gesundung der Wirtschaftlage braucht.

Ungeheuer sind die Summen, die das Deutsche Reich als Entschädigung für die in feindlichen Ländern sequestrirten und liquidirten Werthe aufwenden muß. China ging so weit, eine chinesische Staatsanleihe, die in Deutschland untergebracht wurde, zu annulliren, da sie mit Deutschen abgeschlossen sei und China jetzt Gegenforderungen geltend mache. Dieser ‚Differenzeiwand' wird sogar gegenüber Neutralen, die deutsche Stücke besitzen, erhoben. Im Voranschlag für das laufende Jahr werden die Entschädigungen für die Abtretung der deutschen Handelsflotte auf 17 Milliarden, für die Liquidation aeutschen Eigenthums im Ausland auf 90 Milliarden, für die Ablieferung von Kriegsgeräth usw. auf IO1/2 Milliarden, für Aufwendungen nach dem bereits erlassenen Kriegsschadensgesetz und den in Vorbereitung befindlichen Entschädigungsgesetzen für die ehemaligen deutschen Schutzgebiete usw. auf 131/2 Milliarden geschätzt. Die Gesammtsumme der Entschädigungen würde sich nach diesen Schätzungen für das laufende Jahr auf etwa 131 Milliarden Mark belaufen, wobei anscheinend noch ein Kurs von ungefähr 40 Mark für den Dollar zu Grunde gelegt ist, während' er jetzt über 70 Mark steht. .. .Wie Deutschland noch nicht die vollen Auswirkungen seiner Gebietsverluste und seiner Verpflichtungen aus dem

Friedensvertrag spürt, so hat Frankreich auch noch nicht die vollen Vortheile aus dem Vertrage. Aber es kann nicht lange dauern, bis sich für Frankreich der Erwerb von Elsaß-Lothringen, dieses reichen und industriell hochentwickelten Landes, geltend macht. Frankreich spürt wohl noch die Folgen des Krieges, aber noch nicht die des Friedensvertrages, und wie es die Nachwirkungen des Krieges verwinden wird, werden die Vortheile des gewonnenen Krieges immer fühlbarer. So kortnte der Finanzminister Marsal erklären, daß die Bank von Frankreich in Zukunft keine Verschärfung der Inflation zulassen werde, und er deutete an, daß sogar bald mit der Rückzahlung der Kriegsanleihen begonnen werden könne...
Deutschland muß, nachdem ihm alle Forderungen an seine ehemaligen Bundesgenossen genommen sind, auch von den Verpflichtungen gegenüber diesen Ländern befreit werden (Geldverpflichtungen gegenüber der.Türkei und Deutsche Reichsschatzwechsel als Unterlagen für Türkische Schuldverschreibungen). Die Haftung des deutschen Vermögens für die Forderungen alliirter Staatangehöriger an die ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands muß aufgehoben werden...
Nur, wenn von allen Ländern, die unter den Folgen des Weltkrieges zu leiden haben, die ökonomische WLrthschafteinheit als solche erkannt wird und die Erreger der jetzigen und zukünftigen Inflation beseitigt werden, ist es möglich, einen weiteren Zusammenbruch unserer Währung zu verhüten."
Daß nur europäische, nicht von Zufallsgrenzen gehemmte Gemeinwirthschaft den siechen Erdtheil in Genesung fördern kann, ist seit bald fünf Jahren hier oft gesagt worden. Daß dieser Laienglaube alltäglich jetzt von den feinsten Köpfender Wirth» schaft, Finanz» und Handelstechnik bestätigt wird, erhellt, ein Wenig immerhin, den tiüb über uns hängenden Himmel.

Der Mann am Mast

Jedem, mag er von der über den Krieg ihm aufgetischten, Literatur noch so übersatt sein, empfehle ich das unter dem Titel „Ludendorff" von dem französischen General Buat ver» öffentlichte Buch (dessen deutsche Ausgabe jetzt bei Payot in Lausanne erschienen ist). Ein Meisterstück klarer Lateiner» Psychologie, das der Gewissensdrang nach Gerechtigkeit („ritterlich" würde die allem Ritterthum erzfeindliche Presse ihn nennen) über die solcher Seelenerkundungart nie ferne

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_259.html[17.07.2014 19:49:03]

Gefahr der Seichtheit hebt. Der Dargestellte, dessen Tüchtig»
keit, Umsicht, Willenshärte von Weitem, bis, mit Vernich»
tender Beweiskraft, sein eigenes Buch dagegen zeugte, für
etwas der Größe Aehnliches gelten konnte, wird überschätzt,
weil der Darsteller nicht weiß, daß die von ihm kalt be»
wunderten Eigenschaften auf manchem Hügel des alten deut»
schen Offiziercorps grünten. Diese Ueberschätzung ist „rela»
tiv" (Das heißt: von dem Standpunkt des Schätzers bedingt)
und wird, als Ausdruck der Franzosenmeinung, dem deut»
schen Leser Wohlthat. Kein mir bekannter Versuch, das Bild
des deutschen Feldherrn zu malen, darf sich neben diesen
stellen. Das kleine Buch, das den Menschen, dessen Amts»
weite („son röle") und Manöver betrachtet, giebt dem Leser
unvergleichlich viel mehr als der in fast allen entscheidenden
Wesenszügen abscheuliche Wälzer unseres Generals. We»
niger Wortgetrommel, mehr Wahrheit aus Menschenland.
„Der Weg nach Paris geht über Belgien; daran zweifelte
er niemals. Belgien war neutralisirt; einerlei. Denn erst nach
dem Bruch dieser Neutralität konnte Deutschland seine Feinde
niederringen und den im Wettbewerb der Nationen ihm ge»
bührenden Platz, den ersten, erobern. Als Oberquartier»
meister der Armee Bülow hat Generalmajor Ludendorff, als
es vor Lüttich schlecht stand, sich selbst auf den Posten des
gefallenen Brigadekommandeurs gehoben. Er war, da die zwei
anderen Kolonnen nicht vorgedrungen waren, in dem Gürtel
der Befestigungen allein und seine Truppe wankte schon. Er
aber zaudert nicht eine Minute lang. Nachts will er gegen die
Brücken vorstoßenund an deren Ausgang Stellungnehmen. Als
der Plan ausgeführt ist, glaubt er, die weiße Fahne auf der Cita»
delle wehen zu sehen; fährt, allein, im Auto hin, erkennt, daß
sein Auge ihn trog, fordert aber die Besatzung zu Uebergabe
auf und läßt sich die Thore öffnen. Ohne ihn, sagt er selbst,
wäre die Operation wahrscheinlich nicht gelungen. Von der
ersten Begegnung an steht er als ein Mensch von verblüffen»
der Selbstgewißheit und schroffstem Hochmuth vor uns.
Sein Buch, aus dem das Ich ohne Schüchternheit vorspringt,
soll ihn nicht nur vertheidigen, sondern das Denkmal seiner
Größe und Herrlichkeit sein. Nur an wenigen Stellen er»

innert er' flüchtig an das Dasein Hindenburgs. Er sah den Feldmarschall jeden Morgen, berichtete ihm aber nur mit knap» pen Worten ;*und was er geplant undjzuvor beschlossen hatte, wurde immer, ausnahmelos,'gebilligt. In dem Buch tritt er nun allein auf die Bühne und spreizt]sich,4rotz der Behaupt» ung, von persönlicher Schaustellung weit abgeneigt zu sein, mit der Geschicklichkeit eines Schauspielers. Er habe Alles erdacht, vorbereitet, geleitet, oft das Vaterland'gerettet, das nur, weil man seinem.Rath nicht: folgte/den"-Krieg, v,erlor. Immer wieder spricht er von der ungeheuren Verantwortung» last, die er vor Vaterland und Heer getragen habe. Daß ein Stabschef als Erwirker aller Entschlüsse den ihm vorgesetzten Feldherrn völlig wegschiebt und daß so; schwer erträgliche Anmaßung nirgends Erstaunen weckt, ist, vielleicht, nur im deutschen Heer möglich. Auch dem Urtheil der Nachwelt will Ludendorff Gewalt anthun. Man höre ihn nur über seine Manöver sprechen! Tannenberg (wo er, wie in der ersten Masurenschlacht, durch die Kenntniß der russischen Operir» plane und durch Rennenkampfs unbegreifliche Haltung sehr gefördert wurde) sei eine der glänzendsten Leistungen der Weltgeschichte; in aller Kriegsgeschichte seien wenige Vor» gänge, die sich mit dem zweiten Feldzug in Polen auch nur vergleichen lassen; und so weiter. Noch stolzer als auf seine Persönlichkeit und Leistung ist er nur auf sein Vaterland. Sein (an sich höchster Achtung würdiger)]Patriotismus er» wirkt schließlich Verblendung, die ins Verderben reißen mußte. Der Gott, dem er dient, ist Deutschland; und die Regirer, die dem deutschen Volk die zum Sieg nothwendige sittliche Spannkraft nicht erhalten konnten, wollten es eben nicht, weil sie, "von den schädlichen Ideen des Tages verleitet, von der einst gemeinsamen Religion abtrünnig geworden waren und (in der Sprache der Katholischen Kirche) als Modernisten des Patriotismus verdammt werden mußten. Er hat also einen Köhlerglauben. Die Sache ist schlecht gegangen? Ihm be» deutets nicht etwa, daß sie an sich schlecht, sittlich un» gerecht, im Grundgedanken falsch war, sondern, daß sie schlecht ausgeführt wurde. Nicht von seinem Heer, versteht sich: von der Heimath. Und den militärischen Zusammenbruch

habe nur die Revolution bewirkt. Eine sehr bequeme Erklä»
rung. Seit wann aber entsteht'denn Revolution aus Urzeug»
ung? Das deutsche Volk war am Anfang einmüthig im Kriegs»
willen, hat sich vier Jahre lang niefgegen das kaiserliche
Regime aufgebäumt und ist erst nach furchtbaren Enttäusch»
ungen anderen Sinnes geworden. Kurzen und ertragreichen
Krieg hatte man ihm versprochen. Der Krieg war lang ge»
worden und das Volk fing zu ahnen an, daß er ins Ünglück
führen müsse. Das war zu viel. iDie Revolution brach aus,
weil man ein Ende machen wollte, und richtete sich eigent»
lich nur gegen die Militärpartei, deren stärkster Vertreter Lu»
dendorff war. Als sie ausbrach, stand aber das deutsche Heer
schon am Rande des Abgrundes, dicht vor einer Katastrophe,
wie alle Kriegsgeschichte kaum je eine sah. Denn die Er»
Zählung vom unbesiegten deutschen Heer ist ein leicht zu
widerlegendes'Märchen. Als ihm der Waffenstillstandgewährt
wurde, hatte dieses Heer von achtzig Reservedivisionen (im
Juli) noch knapp fünfzehn, darunter nur zwei sofort kämpf»
fähige, gegen".hundert auf unserer Seite. Ein frankcameri»
kanischer Angriff mit dreißig Divisionen und eben so star»
ken Reserven sollte am vierzehnten'November östlich von
Metz in der Richtung auf Saar und, Rhein vorstoßen. Daß
er unaufhaltsam war, wußte der'deutsche Generalstab!: und
hatte deshalb die Räumung von Metz und^Diedenhofen an»
geordnet^Ueber hundertsechzig (arg geschrumpfte) deutsche
Divisionen wären da, zwischen der Maas und dem hollän»
dischen Limburg, unter feindlichem Druck, mit überflügelter
Südflanke, zuRückzug genöthigt worden. Nach dem Waffen»
stillstand hat der Rückzug diese Divisionen, die doch über
alle Straßen von der^ Schweiz bis nach Holland verfügten
und denen ein durch"sein eigenes Wort entwaffneter Gegner
folgte, fast ihr ganzes Material gekostet. Was wäre ohne
Waffenstillstand geschehen? Mit Sicherheit darf man sagen,
daß wir Hunderttausende gefangen, zu Tausenden und Aber»
tausenden Geschütze erbeutet hätten, wenn nicht, auf Be»
fehl der deutschen Heeresleitung, das entehrende Protokol
vom elften November unterzeichnet worden wäre. Dieser
Situation eilten aber seit dem Juli schon die deutschen Heere

mit Riesenschritten entgegen. Nicht die Revolution hat uns den Sieg gebracht. Ludendorff begriff niemals, konnte auch nie begreifen, daß hinter ihm Geschäftsleute standen, die, da sie merkten, wie schlecht das Geschäft gehe, dem Unter» gang durch die Bitte um Konkursanmeldung zu entschlüpfen suchten. Er kennt nicht den Menschen, nicht die Seele seines Volkes und kann noch weniger sich in die Seele seiner Gegner einfühlen. Er vermuthet in ihnen die Gedanken und Triebe, von denen er selbst geleitet wird, denen er öffentlich aber nicht Ausdruck giebt. Er will nicht sehen, daß sein Deutsch» land den Krieg führte, um auf unsere Kosten Vortheil zu erlangen, während Frankreich nur kämpfte, um sich und seine Freiheit vor dem Tod zu bewahren. Er bedauert, daß sein Vaterland keinen Clemenceau gefunden habe, und bedenkt nicht, daß Bethmann» Holl weg aus ganz anderen Gründen kämpfte und daß auch die Massen, die den beiden Ministern folgten, von ganz verschiedenem Geist erfüllt waren. Luden» dorffs Starrsinn wird durch seinen Glauben an die vom Hirn» mel selbst den Deutschen anvertraute Mission erklärt. In diesem ungewöhnlichen Mann ist ein tiefeingewurzelter Haß gegen Alles, was in der Geschichte jemals die Politik der Hohenzollern hemmte, der Haß, aus dem der fromm Gläu» bige den Ketzer sieht. Daß er nicht immer aufrichtig ist und, wo ers ist, sich selbst oft widerspricht, beweist sein Buch. Die lange Liste der Widersprüche wird durch den uns wohlbekannten Geist erklärt, der Alles billigt, wenn esDeutsch» land Nutzen, Alles verdammt, wenn es ihm Schaden verheißt. Er ist monolithisch, aus einem Klotz; Alles in ihm ist fest zu» sammengefügt. Deutschlands Sieg ist ihm das Ziel, dem alle Mittel dienen müssen. Noth kennt kein Gebot. Wie sollte er in der Stunde gewaltiger Entscheidung sich noch mit der Sorge belasten, die kleine aber durch ihre Lage gefährliche belgische Macht auf der Flanke seiner Heere zu schonen, als gleichbe» rechtigt zu behandeln? Daß nur die von Ost, nicht die von West nach Belgien führenden Straßen gesperrt waren, meldet er als Beweis belgischen Abkommens mit Frankreich an: und muß doch wissen, daß auf Belgiens Frage, ob seine Neutra» lität sicher geachtet werde, Frankreich und England bejahend,

>

Die Zukunft. v.111 1920. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

Skip to main

Text Only Views

Go to the text-only view of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library

Full-text Catalog

Search

Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

Full view only

LOG IN

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.111 1920.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067089816

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067089816?urlappend=%3Bseq=263

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-19 12:38 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last

Jump to Go

- Front Cover
- Title Page
- Index
- Section 1 - 1
- Section 2 - 17
- Section 3 - 29
- Section 4 - 31
- Section 5 - 61
- Section 6 - 63
- Section 7 - 69
- Section 8 - 90
- Section 9 - 91
- Section 10 - 99
- Section 11 - 101
- Section 12 - 116
- Section 13 - 120
- Section 14 - 121
- Section 15 - 123
- Section 16 - 129
- Section 17 - 131
- Section 18 - 150
- Section 19 - 150
- Section 20 - 150
- Section 21 - 151

Section 22 - 159
- Section 23 - 161
- Section 24 - 178
- Section 25 - 178
- Section 26 - 178
- Section 27 - 179
- Section 28 - 181
- Section 29 - 187
- Section 30 - 195
- Section 31 - 197
- Section 32 - 224
- Section 33 - 225
- Section 34 - 227
- Section 35 - 233
- Section 36 - 235
- Section 37 - 254
- Section 38 - 255
- Section 39 - 263
- Section 40 - 265
- Section 41 - 282
- Section 42 - 282
- Section 43 - 283
- Section 44 - 293
- Section 45 - 312
- Section 46 - 313
- Section 47 - 315
- Section 48 - 321
- Section 49 - 323
- Section 50 - 329
- Section 51 - 345
- Section 52 - 347
- Section 53 - 353
- Section 54 - 355
- Section 55 - 371

Search in this volume

Search in this text Find

mit Riesenschritten entgegen. Nicht die Revolution hat uns den Sieg gebracht. Ludendorff begriff niemals, konnte auch nie begreifen, daß hinter ihm Geschäftsleute standen, die, da sie merkten, wie schlecht das Geschäft gehe, dem Unter» gang durch die Bitte um Konkursanmeldung zu entschlüpfen suchten. Er kennt nicht den Menschen, nicht die Seele seines Volkes und kann noch weniger sich in die Seele seiner Gegner einfühlen. Er vermuthet in ihnen die Gedanken und Triebe, von denen er selbst geleitet wird, denen er öffentlich aber nicht Ausdruck giebt. Er will nicht sehen, daß sein Deutsch» land den Krieg führte, um auf unsere Kosten Vortheil zu erlangen, während Frankreich nur kämpfte, um sich und seine Freiheit vor dem Tod zu bewahren. Er bedauert, daß sein Vaterland keinen Clemenceau gefunden habe, und bedenkt nicht, daß Bethmann» Holl weg aus ganz anderen Gründen kämpfte und daß auch die Massen, die den beiden Ministern folgten, von ganz verschiedenem Geist erfüllt waren. Luden» dorffs Starrsinn wird durch seinen Glauben an die vom Hirn» mel selbst den Deutschen anvertraute Mission erklärt. In diesem ungewöhnlichen Mann ist ein tiefeingewurzelter Haß gegen Alles, was in der Geschichte jemals die Politik der Hohenzollern hemmte, der Haß, aus dem der fromm Gläu» bige den Ketzer sieht. Daß er nicht immer aufrichtig ist und, wo ers ist, sich selbst oft widerspricht, beweist sein Buch. Die lange Liste der Widersprüche wird durch den uns wohlbekannten Geist erklärt, der Alles billigt, wenn esDeutsch» land Nutzen, Alles verdammt, wenn es ihm Schaden verheißt. Er ist monolithisch, aus einem Klotz; Alles in ihm ist fest zu» sammengefügt. Deutschlands Sieg ist ihm das Ziel, dem alle Mittel dienen müssen. Noth kennt kein Gebot. Wie sollte er in der Stunde gewaltiger Entscheidung sich noch mit der Sorge belasten, die kleine aber durch ihre Lage gefährliche belgische Macht auf der Flanke seiner Heere zu schonen, als gleichbe» rechtigt zu behandeln? Daß nur die von Ost, nicht die von West nach Belgien führenden Straßen gesperrt waren, meldet er als Beweis belgischen Abkommens mit Frankreich an: und muß doch wissen, daß auf Belgiens Frage, ob seine Neutra» lität sicher geachtet werde, Frankreich und England bejahend,

- Home
- About
- Collections
- Help
- Feedback
- Mobile
- Take-Down Policy
- Privacy
- Contact

von allen Bürgschaftmächten nur Deutschland ausweichend geantwortet hatte. Alles Maß überwächst er, wo er von Italiens .Venrath' redet und feierlich die .Gesetze der Moral, die keine Nation übertreten darf, anruft. Sie übertreten zu dürfen: die« ses Vorrecht ist offenbar dem auserwählten Volk vorbehalten. Das vergottete Deutschland hat alle Rechte und muß auch alle Macht auf Erden besitzen. Ludendorff weiß genau, daß Einberufung und Kampf der belgischen Bürgergarden gegen den Eindringling von Recht und Pflicht befohlen war und der von Belgien, Deutschland, England, Frankreich unter« schriebenen Beilage IV2 zum Haager Protokol entsprach. Aber diese Unterschrift bindet Deutschland nicht fester als Preußen die auf dem Papier des Neutralisirungvertrages von 1839. Noth (die in diesem Fall obendrein gar nicht zu er* weisen wäre) kennt eben kein Gebot! Auch die erste An» wendung von Stickgas (an der Russenfront) bedarf, nach dem Glauben des Generals, nicht erst der Rechtfertigung; ihm genügt, daß dieses Kriegsmittel den Feind wehrlos über« rascht und mühelos niederringt, und er bedauert nur, daß der Wind manchmal das Gas gegen die Anwender weht und dadurch die Truppe gegen das wirksame Vernichtungmittet mißtrauisch macht. Den Unterschied zwischen der Ver» Senkung von Schiffen und der Torpedirung unschuldiger Menschen will er nicht verstehen;denStandpunkt des Völker» rechtes, also der Menschlichkeit, findet er falsch. Er schreibt, es sei ‚ein Unding, die Heimath falschen Humanitätgefühlen zu opfern.' Als er 1917, auf dem Rückzug, die Dörfer ein» geebnet, die Ernteerträge verbrannt oder abtransportirt, jeden Garten verwüstet hat, läßt er die unglücklichen Einwohner zusammentreiben; nicht etwa, damit sie nach all ihrem Leiden endlich wieder unter die Obhut des rückkehrenden Fran» zosenheeres kommen,sondern,um,Frankreich möglichst viele Esser zuzuschieben.' Auch die Moral des Mannes ist aus einem Stück. Das Motiv seines Handelns läßt sich in die Formel fassen: „Deutschland, Deutschland über Alles! Er gleicht einem in Mystik lebenden Priester, auf dessen Wink die Schaaren herbeiströmen, die Grimasse des Gottesdienstes machen und der nicht merkt, daß die Form schon den Geist

getötet hat, vom Glauben nur noch der Schein geblieben ist. Die Aufgabe der Regirer schien ihm, die Stimme Gottes ertönen zu lassen, mit ihrem Ruf den entschlummerten Glau» ben des deutschen Volkes zu herrlicher Kraft zu wecken; weil sie es nicht konnten, fehlten sie ihrer Pflicht und wurden Verräther. So dachte er; handelte aber stets, als habe Gottes Stimme gesprochen und müsse auch ihm Gehör schaffen. Wieder eine trügerische Hoffnung. Das Volk verstand ihn nicht mehr; gehorchte ihm so lange, wie er der Herr war; fühlte dann, daß es von seinen Priestern betrogen und ins Verderben gerissen werde: und bäumte sich auf.

Als Heerführer hat Ludendorff Thatkraft und klaren Blick; als Ausbildner, Beobachter, Manöverleiter ist er rüh» menswerth. Um seine Leistung in Rußlard ohne Rückhalt bewundern zu können, müßten wir wissen, in welchem Um» fang die Deutschen von der mächtigen Partei gefördert wur» den, die auf Rußlands Zinne immer in ihrem Sold stand. Wir wissen, daß manche russische Compagnie mit einem Gewehr für je zwei Mann, manche mit einem für je drei ins Feuer gerückt ist und daß vielfach Batterien zu Unter» stützung oder Abwehr von Angriffen an einem ganzen Tag nur ein paar Granaten zu verschießen hatten. Ganz so groß, wie es von Weitem scheint, ist also das Verdienst des Sie» gers in solchem Krieg nicht. Hoch ragt Ludendorffs Leistung im Manöver auf den inneren Linien. Diese Operirart wurde von der Lage des im Mittelpunkt Europas von Feinden um» ringten Reiches begünstigt. Deutschland war eine ungeheure belagerte Festung, deren Wehrmannschaft, um den Ring zu sprengen, Ausfälle machte. Vorstöße nach Rußland, Rumä» nien, Makedonien, Italien, Tauchbootkrieg, Ausfahrtversuch der Hochseeflotte: Alles war Ausfall; kein einziger brachte schließlich dauernden Ertrag. Auf unserer Front konnte der stärkste Angriff nicht Entscheidung erwirken: jeden vermoch» ten, auf Frankreichs vielen Straßen und Eisenbahngleisen, die hinter der Front gehäuften Reserven einzudämmen. Man mußte zuerst die Reserven vernichten oder zersprengen und danach den Durchbruch versuchen. Das allein dazu taug» liche Mittel bieten Theilangriffe, die, an verschiedenen Front»

stellen, in immer kürzeren Abständen einander folgen, dann zu gleicher Zeit vorbrechen, die Ablösung der Verbände hin» dern, stets neue Verstärkung fordern und allmählich, so zu sagen, alle Kräfte des Angegriffenen aufsaugen. Sind seine Reserven in furchtbarem Feuer)zerschmolzen: dann erst schlägt die dem Durchbruch günstige Stunde. Wer ihn vorher ver» sucht, spannt, nach dem alten Sprichwort, den Wagen vor die Pferde. Daß Ludendorff diese Kriegsmethode nicht kannte oder, weil ihm die dazu nöthigen Materialmengen, Geschütz und Geschoß, Flugzeug und Tanks, fehlten, nicht anwenden konnte, ist noch begreif lich; nicht aber, daß er uns für unfähig zu ihrer Anwendung hielt. Um so unbegreiflicher, als die inun» seren Linien in der gefährlichen Form ungeheurer Vorsprünge erstarrte deutsche Heeresfluth den Angriff auf sich ziehen mußte wie der Abieiter den Blitz. Vor dem fünfzehnten Juli 18 mußte Ludendorff durch Rückzug seine Front verkürzen. In Verblen» dung zog er die Wiederholung der Versuche von der dritten März» und der vierten Mai woche vor; Versuche,die schließlich mißlungen waren und die man nicht ungestraft gegen einen gewarnten und halbwegs wachsamen Feind erneut. Der mas» sive Vorstoß scheiterte und brach die seelische Gesundheit des deutschen Heeres. Daß nun, noch immer, Ludendorffs hochmüthiger Starrsinn den Entschluß zu Rückzug auf eine kurze Linie hinderte, wurde sein Verderben. Auf der ganzen Front packten ihn unsere Angriffe und wie Schnee sah er seine Reserven schmelzen. Jetzt hatten wir ihn wirklich an der Gurgel. Hochmuth, persönlicher und nationaler, ist das unausätzbare Merkzeichen, das Deutschlands Großer General» stab allen ihm Angehörigen aufprägt. Die Ueberlegenheit Deutschlands auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem des Krieges, ist diesen Männern unleugbares, nach ihrer Mein» ung auch nie geleugnetes Dogma. Man muß Worte aus der Religionsphäre wählen, um den Vaterlandskult dieserMänner zu bezeichnen. Der Große Generalstab, die gewaltige In» stitution, um die, nach Moltkes Wort, Frankreich die Deut» schen beneiden müsse, hat die Schüler zu Mystikern verzo» gen. Und diesen gefährlichen Typus neiden wir den Deut» schen nicht. Ludendorff vertheidigt nicht nur sich, sondern

auch die im Großen Generalstab und in den (unverbesser«
liehen) Alldeutschenkreisen umgehenden Ideen. Er ficht für
den wahren Glauben und zählt sich zu dessen Märtyrern. Er
will auch die Auferstehung dieses Glaubens vorbereiten.
Daß er niemals an des Vaterlandes Zukunft verzweifelt, mit
unbegrenztem Vertrauen an Deutschland hängt, müssen wir
achten. Blind bleibt er im Urtheil über das Geschehene;
will, noch immer, die Ursache des Rückschlages gegen den
Militarismus nicht sehen. Als Prophet reckt er sich auf und
kündet, ein neuer Moses, dem Volke .Gebote'; gehorcht es,
dann kehren die Tage der Macht und der Herrlichkeit zu«
rück. Aber nur, wenn es die Führer von heute weit von sich
weist und Männer wählt, die den Führern im Felde gleichen.
Dieses steht wörtlich geschrieben. Vielleicht ist die Zeit nicht
allzu fern, wo wieder, wie in Kreuznach, das Volk Luden«
dorff umdrängen, ihm die Blumen seiner Beete und den
Weihrauch seiner Hochrufe darbringen wird. Wer weiß, ob
in künftigen Unruhen nicht für einen Diktator über Deutsch«
land, über Europa gar Raum werden und ob der Besieger des
bolschewistischen Rußland nicht der erste Diener dieses im
größten Stil Ehrgeizigen sein wird? Ludendorff ist fähig,
diese Rolle zu übernehmen. Er hat ungern die Bühne ver«
lassen, deren Bretter er (wenn ers auch leugnen möchte) liebt,
und wartet in der Coulisse auf das Stichwort zu neuem
Auftritt. Wir werden noch einmal von ihm hören."
Seit der unsterblichen Persertragoedie des Aischylos,
dem höchsten, in Schönheit würdigsten Denkmal, das der
edlen Sittlichkeit, der Seelenkultur eines Volkes errichtet
wurde, hat selten, hat, vielleicht, niemals mit so ehrfürchtigem
Ernst ein Sieger getrachtet, dem Besiegten gerecht zu sein, in
dessen Willen, Vorstellung, Stärke und Wahnsich einzufühlen.
Durch das Drama des Athenersieges bei Salamis schmettert
kein Laut des Triumphes, schreitet kein stolzer Künder des
Sieges; hörbar wird nur die Klage der Perser, fühlbar nur
das vom Einsturz aller Machtschanzen, von der Wegmähung
des Heeres bewirkte Weh; nur aus dem chorisch aufschluch*
zenden Ruf „Xerxes hat es geführt!", aus der schäumen»
den Fluth des Volksschmerzes hallt Ahnung von der Wucht

des zerstampfenden Sieges ins Ohr. Aus diesem fünfJahrhun»
derte vor dem Christus verkündeten Evangelium von Men»
schenehrungundFeindesachtung,dessenEthosnurderBuddha,
der Jesus Matthaei, die .feierlichste Stunde Dostojewskijs,
dessen Tragikerhoheit erst, nach zweitausend Jahren, der All»
umfasser Shakespeare erklimmt, spricht, mit Feuerzunge, die
leuchtet und wärmt, nicht verzehrend zerstört, der Dichter»
Genius des kleinen Volkes von Hellas, dessen seelische, gei»
stige Helle durch alles spätere Erlebniß der Menschheit wie
Demant durch Quarzschlacke strahlt. Der dünne Band, aus dem
ich ein paar Bruchstücke, weniger, als ich wünschte, in unsere
Sprache übertrug, ist das Werk eines nüchtern wägenden
Fachmannes. General Buat war und ist noch der Stabschef
des Marschalls Petain. (Dieser, der Retter Verduns und, seit
er durch vernünftige Schonung des Infanteristen die von
Nivelles blindwüthiger Angriffstaktik zerrüttete Mannschaft»
stimmung wieder gefestet hat, der populärste Heerführer, war
in der letzten Kriegszeit und ist heute der Oberbefehlshaber
des französischen Heeres; nicht, wie in Deutschland fast Alle
glauben, Marschall Foch, der Generalissimus der verbünde»
ten Heere.) Da die Vertheilung der Gewalt und Verantwort»
lichkeit in Frankreichs Armee anders ist, als sie in unserem
Kaiserlichen Heer war, darf man sagen, daß Buat, der General»
stabschef, ungefähr die Stellung hat, in der, sechsundzwanzig
Monate lang, Ludendorff stand. Der Kritiker ist im Rang,
war im Umfang der (militärischen) Aufgaben also dem Kritisir»
ten gleich; wer als „primus inter pares" zu gelten habe, wird,
wenn alle Stürme verbraust sind, die Fachgeschichte ent»
scheiden. Buats Buch (die Sammlung seiner in der „Revue
des Deux Mondes" erschienenen Aufsätze) ist schlicht und
klar, eine ausgereifte Frucht vom schlanken, fein geglieder»
ten Stamm des Lateinergeistes; jede Darstellung zum Ent»
zücken durchsichtig. Wer, spätestens seit dem Mai 18, den
Versuch aufgab, das ekle Lügengeknäuel unserer Amtlichen
Berichte, gar der frech fälschenden Kommentare zu entsträh»
nen, Der lernt hier erst, gewiß nicht aus dem theologisch»
teleologischen Wortgestöber unseres Generals, die strätegi»
schen und taktischen Grundgedanken, Schläge und Rück»

schlage, Glückswandel und Ausgang des Krieges durchaus verstehen. Der Franzose verklärt und begeifert nirgends eine Person; verläuft sich niemals in die Hohlgassen der Pathetik, auf die Riffkanzel der Moralpredigt; mimt nicht den Bie» deren, Frommen, Starken, der hinten .nur trägen Kleinmuth und spinnenden, fädelnden Neid, vorn nur Tücke und Heu» chelei wittett;will weder personale noch nationale Vergottung und sieht seine wesentliche Aufgabe in der Sammlung und allseitigen Durchleuchtung des den Leser zu eigenem Ur» theil rüstenden Stoffes. Aus den Thatsachen, aus der ihnen konfrontirten Darstellung des Besiegten selbst soll, wie Harz aus der Fichtenrinde, als Balsam, nicht ätzendes Gift, Kritik quillen. Direkte ist selten; an keiner Stelle zornige, von Haß schnaubende. Sogar den Beschluß bis ins Kleinste vollkom» mener Landesverwüstung (beim Rückzug im März 17) nennt Buatnureinen „zwarungeheuerlichen,aber vom starrenWesen luden dorffischer Logik gebotenen" und das Ergebniß dieses Beschlusses,mit (nie wiederkehrendem) Satirenwort aus wun» dem Herzen, „ein Werk hoher Kultur", dessen Schöpfer sich rühme, das Vergiften der Brunnen verboten zu haben. „Daß ein ungewöhnlicher, überragender Mann vor uns steht, ist unbestreitbar; noch fester wird die Gewißheit, daß er im Wesensgrund sich völlig von uns unterscheidet. Eben deshalb müssen wir zuvor sein Werden und Handeln ergründet haben, um seine großen Thaten und sein Irren, Kraft und Schwach» heit des Menschen, als dieErwirker von Aufstieg und Sturz, zu begreifen." Dieses Buch schrieb kein Militarist; nicht Einer, den je auch nur der Flügelschlag des Wunsches streifte, ins feine Geflecht der Politik einzugreifen, ihr gar das zu Be» reitung und Führung des Krieges notwendige Gesetz, die in Heer und Flotte bewährten Methoden des Fühlens, Den» kens, Handelns aufzuzwingen. Dieses Buch schrieb ein in Einzel» und Völkerpsychologie Aufstrebender, der sie als die wölbende Kuppel über seinem Handwerk, Kopfwerk er» kannt hat. Und je klarer dem Perser, der das Athenerbuch liest, die (nach dem von der Heeresleitung geaichten Aus» druck) „Kriegswichtigkeit" der Psychologie, als der Wurzel und des Wipfels aller Strategen» und Taktikerarbeit, wird,

mit desto schmerzhafterer Deutlichkeit erblickt sein Auge den Urgrund des Leides, das den Leib der Heimath zerfrißt. Schieb immer Treu und Redlichkeit . . .

Was aber nützt (fragt rechts Eine, links Einer), wem frommt denn die klarste Erkenntniß des unabänderlich Ge» schehenen und wäre die an Betrachtung des Vergangenen hingegebene Zeit nicht zu Erkundung der in helle Zukunft weisenden Wege besser angewandt? Die ehrlichen Frager wissen nicht, daß sie ihr Mahnwort aus dem Bündel zupf» ten, aus dessen bunten Lappen und Fäden Verschmitzte die neue Trugbinde nähen, dem Auge Deutschlands das Licht der Wahrheit zu verhängen. Patriotismus, spricht Goethe zu Riemer, „verdirbt die Geschichte; weder ihre eigene noch die der Ausländer können die Deutschen unparteiisch vor» tragen". Den Historiker Luden erinnert er, daß Raleigh den Versuch, Geschichte zu schreiben, aufgab, weil er über einen von ihm selbst gesehenen Vorgang die von seiner Wahr» nehmurig abweichenden, aber auch unter einander unverein» baren Berichte anderer Augenzeugen gehört hat; und sagt: „Wie wenig von dem Wenigen, das Geschichte uns über» liefert, ist wahrl Immer bleibt der Trug; ist er nicht Ur» heber, so doch Verbreiter der Lüge, die von den ‚Quellen» Schriftstellern' kommt; wenn nicht Dieb, so doch Hehler." Und mehrmals hat er an Müller, den Kanzler, geschrieben, aus der Geschichte, dem Gewebe aus Unsinn, Thorheit, Nie» dertracht, sei nichts zu lernen. Aus schlechter, vom Einfluß des fälschenden Patriotismus unreiner Geschichte. Unersetz» liches aber aus klar erkannter Vergangenheit, die den Weise» sten, von Kong>Fu»Tse bis auf Pascal, das wichtigste Mittel zum Zweck der Zukunftoffenbarung schien. Das Gestern ist der Lehrer des Heute und Morgen; daß sie dem Erleb» niß mehr noch als der Lehre danken, ist ihnen mit allen Schülern aller Schulen gemein. Der Pflicht, den Quell der Ge» schichtschreibung vor Trübung zu bewahren, den Dieb und den Hehler, so lange ihr Vergehen noch erweislich ist, zu fahnden, dürften wir auch dann uns nicht entziehen, wenn sie „nur" vom Rechtsgefühl vorgeschrieben wäre. Doch der Vor»

theil, die harte Notwendigkeit deutschen Lebens zwingt sie uns auf. Schuldige oder Blind»Taube verbreiten geschäftig die Mär, nur Drang in Selbsterniederung oder Selbstgeiße» lung lasse die Fragen nach der Verantwortlichkeit für Aus» bruch, Führung, Ausgang des Krieges nicht ruhen. Irrthum oder bewußte Lüge? An der Antwort, die diesen Fragen wird, an dem Entschluß, der sich aus ihr in logischer Fol» gerung ergiebt, hängt ein gewichtiges Stück deutschen Schick» sals. Wers nicht sieht oder wider Augenschein, Ohrenschall leugnet, steht, wie Hebbels Tischler, in einer ihm stummen, blicklos ihn anstarrenden Welt (die ein neues Deutschland hofft); und verleitet, mag er von dem Edelgehalt seiner Führer» gaben noch so tief durchdrungen sein, die Landsmannschaft in den selben Sumpf, dessen Dünsten das Unheil entstieg. Unfähigkeit zu Einzel» und Völkerpsychologie hat Aus» bruch, Führung, Ausgang des Krieges verschuldet. Nur in Berlin, Wien, Budapest ist er gewollt, nur (weil Wien'Buda» pest allein nicht handeln konnte) durch die berliner Beschlüsse erzwungen worden. Hof und Regirung waren gewarnt. Laut und leise hatte man (auch hier) ihnen gesagt: „Die selben Völker, die sich gestern wider die Türkenherrschaft aufbäum» ten, werden morgen die Front wenden und, im Bund mit Czechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen, Italern, das sie ein» kerkernde Gefüge der austro» ungarischen Monarchie zer» brechen. Da aus Frankreich, seit der Wahlniederlage der Nationalisten, ein sanfterer Wind über die Vogesen weht und in Britaniens wichtigsten Staatsämtern Friedensfreunde sitzen: handelt jetzt behutsam. In diesem Sommer wird Schick» sal." Vergebens. Der von der Phantasie eines Kleinstadtkean bediente Umkleidekaiser, der nur in Admiralstracht einen Turbinenbauer empfinge und dessen Hirnwahn die Begriffe Wasser und Schiffahrt unlösbar verknotet, hat über seiner Badewanne im Schloß, weil dort eine Klingel ihn nicht „stil» gerecht" dünkt, eine Sirene. Ein Druck auf den Knopf: schnell dreht sich im Dampfstrahl die durchlöcherte Scheibe und schickt ihren Meerwolfsschrei durch den ganzen Palast. Im Reichsgebäude, das Idiotie so gern einem Schiffe vergleicht, fehlt solcher Nebel und Seenoth meldende Apparat. Der von

Schranzen verzärtelte, von dem physisch muthigen Sohn in der Volksgunst verdunkelte, von dem schwellenden Rufseiner Furchtsamkeit geängstete Grimassirer, der das politische Ge» schäft aller Staaten gestört, alle Regenten, von Peking bis Madrid, von Rom bis Sofia, irgendwann vor den Kopf ge» stoßen, überall den Ansehenskredit aufgezehrt hat, scheut die in Sturm schwere Pflicht des Friedens wahrers und sputet sich in die Betheuerung: „Diesmal, Ihr werdet es sehen, weiche ich nicht zurück!" Ein Land, dessen Haupt sich in so würde» loses Gestammel entblödet, ist halb schon verloren. Der Fahrlässigkeit und Prestigesucht eines Biedermannspielers, der, wenn er nicht Wilhelms erster Jagdgefährte gewesen wäre, im sachten Trab der Laufbahn nie mehr als (höchstens) ein windstilles Oberpräsidium erlangt hätte, gesellt sich die Hoff» nung längst ernstlich besorgter Generale, die von spottschlech» ter Politik geknüpfte Schlinge jetzt, nur heute noch, mit dem Schwert durchschneiden, den schlotternden Fuchtler „an sei» ner dynastischen Puschel" über die Leiche eines gemorde» ten Thronfolgers hinweg in Präventivkrieg schleifen zu kön» nen, der ihrem redlichen Militaristenglauben als einzige,letzte Rettung schimmert. So ists geworden. Weder in Paris noch in London wollten Mächtige (mochten sie zwischen Tanger, Agadir und Durazzo auch den Gedanken an Vorbeugekiieg erörtert, zuvor und danach aus finsterem Auge auf Wilhelms Deutschland geblickt haben) im Juli und August 14 den Krieg, ist irgendwas zu dessen Hinderung Taugliche ver» säumt worden; und wäre das Grüppchen, das ihn in Pe» tersburg wollte, stark genug zu Entscheidung gewesen, dann hätte der Zar sich nicht vor Vetter Willys „Weisheit und Freundschaft" aufs Knie niedergelassen, hätte Serbien nicht den Wermutbecher des Ultimatums bis fast auf die Neige geleert. Kaum je ist, in aller Geschichte, ein Schuldbeweis so bündig gelungen. Das deutsche Volk, dem Verschwörung und Ueberfall vorgelogen wurde, belastet er nicht; nur (auch nicht mit dem verbrecherischen Vorsatz zu Erobererkrieg, schwerer mit politischer als mit moralischer Schuld) den Kaiser und dessen Troß, den Kanzler nebst den Gehilfen fürs Internationale und den (von Bismarck geduckten, seit

Waldersees Hochgang steil aufgereckten) Militaristengeist. Wer will diese von Zufallstragik gekittete Trias, heute noch, schirmen? Was treibt Konservative, Allteutsche, Ludendörff» ler in Vertheidigung bethmännisch»valentinischen Gemächeis, das sie sonst mit schrillstem Fluch vehmen? Welchen Nutzen verheißt dem deutschen Volk die Ableugnung oder Verwisch» ung einer der Welt unentreißbaren Wahrheit, deren Zuge» ständniß nur auf die Gruft der vom deutschen Volk selbst gestürzten Mächte Schuldgewichte wälzt? Vernunft undNoth würden, in Zweibund, befehlen, jede im Beweisbau etwa noch klaffende Lücke zu verkleben. Da kein Unbefangener eine sieht und dennoch, statt der stolzen Berufung auf die Unrechtssühne durch Staatsumsturz, immer wieder das Leug» nerwort erschallt, mußte draußen die Meinung entstehen und kann sich halten: „Das Volk war im Komplot und sträubt sich drum gegen die Lüftung des Schleiers; der Um» sturz der Staatsordnung war Trug, der dem Besiegten leich» tere Bedinglast erlisten sollte; weils nicht gelang und die in Deutschland noch stärksten Kräfte die Rückkehr in alte Ordnung vorbereiten, werden deren Tragpfeiler gestützt und von Tadels, schon von Verdachtes Anhauch gesäubert.
Aus der Sucht, durch Bluff die Bilanz der Kaiserei zu bessern, und aus Unterschätzung des in allen Großmächten lebendenSelbstachtungbedürfnisses(,,Rußland poltert, kämpft aber nicht für Serbien und England pfeift auf die Bürgschaft für Belgien") war der Krieg geworden. Aus Erlügung einer Noth, die kein zügelndes Gebot der Sittlichkeit kennen dürfe (Erlügung: denn der Einbruch ins neutralisirte Belgien stand längst ja im Kriegsplan), wurde ein System mitleidloser Härte, die Bonaparte, hundert Jahre zuvor, das Land seiner Feinde nicht fühlen ließ und die den General Buat in den Abwehrsatz drängt: „So ist nicht ‚der' Krieg, so war nur Eurer." Allmächtig waltet der Glaube, Schrecken werde den Feind, eine Menschenmilliarde aus den an Erdschätzen und Erzeugniß der Technik reichsten Ländern, wieJosuas Posaune Jerichos Mauern, umblasen; und diesem Irrwahn wird auch das eigene Volk hingeopfert. Niemals durfte aus dem btockir» 1en, auf seine Arbeit angewiesenen Reich ein Heer von fast

elf Millionen Mann (das die Anderen überbieten mußten*, konnten und am Ende auch überboten) gezogen, niemals eine Armee ungeschulter Jünglinge ins Feuer geworfen noch dem deutschen Gewerbe der Giftstoff des „Hindenburg.Pro» grammes" eingeimpft werden. Frankreich hat nach dem Sieg; namhafte Generale vor denzuständigen Richter gestelit,! ge» straft, den vom Marneruhm umfunkelten Joffre selbst schärf- ster Kritik ausgeliefert. Bei uns sprachen hohe und höchste Offiziere von dem „Kindermord bei Ypern", von dem Fre» vel, vor Verdun, wo Entscheidung doch nicht reifen konnte,, nach einem obendrein schon in der Keimzelle falschen Plan, vierhunderttausend Mann ins Grab zu jagen. Wo ist auch nur der Versuch, die Schuldigen zu ermitteln? Brandstiftung und Erschießung in Loewen und Nordfrankreich, Hinrichtung der Samariterin Cavell, Ausraubung Rußlands, Polens, Litau» ens, Verschleuderung der Maschinen, Verschleppung der Bür» ger und Proletarier, Männer und Frauen Belgiens, picardische Wüste, Gräuelsaat in Serbien, „Weiße Schmach" in Lille, Schlemmerei, Pflichtverletzung, Unterschlagung und Dieb» stahl in Stäben und Offiziercorps, methodische, von keiner noch so fernen Kriegsnothwendigkeit, nur von Rachsucht und Habgier befohlene Eigenthumszerstörung noch auf dem. letzten Rückzug: in keinem dieser und ähnlicher Fälle, die der Welt als erwiesen gelten, hat zu Untersuchung, zu Ahn» dung sich eine Hand geregt. Nicht ein einziges Strafver» fahren ist bis heute, nach elf Monaten, gegen einen der von den versailler Signatarmächten groben Machtmiß brauches Angeschuldigten eröffnet worden. Dürfte empörtes Rechts» gelühl auf brüllen, wenn der Wunsch nach Auslieferung wie» der hörbar würde? Wieder stehen wir unter dem Bogen der Frage, ob durch solche Saumsäligkeit dem deutschen Volke genützt oder eine Kaste begünstigt werde. Schon die Andeut» ung, zischelts, sei Vaterlandsverrath und schmähe das deutsche Heer. Keinen Aufrechten darf die verleumderische Lüge ein»= schüchtern. Das Heer hat, in gutem Glauben an Deutschlands Sache, mit beinah übermenschlich zäher Tapferkeit gekämpft, deren Ruhm nie welken kann. Daß es aus allen Ländern, auch den verbündeten, Haß erntete und im siebenzehnten Kriegs»-

quartal von der Waffe des Gegners vollkommen besiegt wurde, ist nicht ihm, ist als Schuld nur derObersten Leitung einzuker» ben. Der gab seit dem September 16 Feldmarschall Von Hin» denburg den Namen, General Ludendorff die Gedanken und Vollstreckerkräfte. Die Tüchtigkeit der Zwei, das ungewohnt liehe Technikervermögen des Zweiten trotzt jedem Gerüttel, Gekrittel. Viel war schon, als Wilhelms „Futterneid" (so hieß es sein Erstgeborener) sie an die Spitze klettern ließ, unheilbar verdorben. Sie konnten, nach gründlicher Prüfung des Frontzustandes, dem Kanzler sagen, jeder erträgliche Frie= densschluß,noch ein mit Lothringerland und Marineschrumpf» ung bezahlter, sei als Rettung aus Lebensgefahr zu preisen. Sie glaubten, bis in den August 18, an Sieg. Weil sie we» der die Kräfte der Heimath noch die der ihr feindlichen Mächte je richtig schätzen lernten. Sie begehrten, erlangten Allgewalt, auch über die Gebiete der Politik, und trieben die Kriegswuth aufs Aeußerste. Daß Polen nicht nur in seiner Verwaltung selbständig, sondern von Rußlands Leib losgeschnitten wurde, Posen und Westpreußen fraß und jetzt Oberschlesien, ohne das sein Bankerot unvermeidlich ist, be» droht, daß Lenin in Moskau sitzt, Brest und Bukarest die „Richtlinien deutschen Siegfriedens" fürchten lehrte,in Nord» frankreich Schachte bis auf die tiefste Spur zerstört, bei Lens, nach Fachmannsgutachten, vor dem Ablauf eines Jahrzehnt tes nicht Grubenerträge zu heimsen sein, zu Entschädigung von Kohlenentgang, Schiff» und Ladungverlust, vernichtetem Privateigenthum jeglicher Art von Deutschland Milliarden» häufen gefordert werden, daß Friede erst, in Fieberhast, er» beten, Waffenstillstand, den Buat „entehrend" nennt, unter» schrieben ward, als das Heer dicht vor der sicheren Todes» stunde stand: Das ist das Werk der Generale Ludendorff und Hindenburg. Nur sie, die von ertraglosen Gladiatorensiegen den Ruhm hatten, sind dafür verantwortlich; ihrem Befehlge» horchtedieHand,die inFochsWagondie militärisch entehren» den Bedinge unterschrieb. Ein Jahr, auf den Tag genau, nach dieser Unterschrift wurden die Zwei in Berlin von Schwär» men umjauchzt; und ragen noch am elften November 20, an dem zweiten Jahrestag ihres Waffenstillstandes (dem Sterbe»

tag der wrangelischen Krimarmee), vor Millionen Augen be»
thöiter Deutschen in ewigen Glanz. Daß die Erinnerung
an ihr Mühen unter Sorgenbürde sie vor strafgerichtlicher
Verfolgung bewahrt, wird die Erinys, nicht der Eumeniden»
chor, tadeln. Daß Männer, deren verhängnißvolles Irren in
hundert Fällen über jeden Zweifel hinaus erwiesen ist, die
Heer und Volk aus dem von schamloser Lüge gewebten
Taumel jäh vor die Wahl zwischen Kapitulation in freiem
Feld und tief demüthigendem Rückzug gerissen, die, nur durch
ihren unwarnbar blinden und tauben Hochmuth, Deutsch»
land für eine Mindestschuld von hunderttausend Millionen
Goldmark verhaftet haben, wie Segenspender gefeiert, in
Götterrang gehoben werden, ist ohne Vorgang in aller Ge»
schichte. Ohne Vorgang auch, daß Leuten, die, so unbestreit»
bare, von den klarsten Köpfen der Erde erkannte, bezeugte
Wahrheit zu vernebeln, die Masse des eigenen Volkes schmä*
hen, gelöhnten Verrathes oder feigen Erliegens vor Locksang
zeihen, erlaubt wird, auf den Stelzen des Patriotismus durch
die von ihrem Trug verpestete Heimath zu stolziren und Par»
tei um die Fahne des Glaubens zu werben, wer Götzendienst
über wahrhaftige Ehrfurcht vor Volkheit stelle, sei national.
Lüge ist die Mär, Entsittlichung, Gewissensverseuchung
sei erst mit der Republik nach Deutschland gekommen:
Wipfel und Stamm des Kaiserreiches hatte der Baumkrebs
zerfressen und seine Blutläuse sind im Kriegsklima zu fet»
tester Pracht gediehen. Lüge ist der lohende Zorn, der
Flammen auf die Behauptung speit, in und aus Hohenzollern»
häusern sei mitgeschoben, mitgemogelt worden: wenn diese
Familie nicKt, bescheiden, still sitzen, sondern, im Jungfern»
mieder verfolgter Unschuld, auf Thron und Purpurstufen
zurückklettern will, muß, nur dann, ohne Erbarmen be»
wiesen werden, daß der Wahn von Gottes Gnade sie nicht
vor ärgster Entartung, vor einer Mustersammlung ekler Laster
behütet hatte und daß schon im Herbst 18 der Duft vieler
Familienglieder durch Dome himmelan stank. Lüge ist die
feierliche Betonung der hehren Pflicht, sie durch Hingabe
eines Kroisoskapitals zu entschädigen. Wovon denn? Ihr
Häuptling hat durch die Abdankung alle Sonderrechte, jeden

Anspruch auf Exemption verloren, er und die Seinen sind Bürger des Deutschen Reiches, von anderen, den ärmsten, nur dadurch unterschieden, daß der Krieg sie keinen Pfennig gekostet, ihnen allein nicht die winzigste Entbehrung auferlegt hat. Der deutsche Bürger Wilhelm von Hohenzollerri, jetzt Schloßherr in Doorn, ist „im Feld und vor dem Feind" auf neutrales Gebiet entflohen; sein Vermögen ist, nach dem selben Recht wie das all der Elsässer, Lothringer, Dänen, Polen, die der Reichsanzeiger als fahnenflüchtig geprangert hat, dem Reich verfallen. Nachdem selben Recht? Dieser Allerhöchste Kriegsherr hat vier Jahre lang Millionen Deutscher in den Graus der Hölle gehetzt, ist mit voller Hose vor dem ersten Windstößchen davongelaufen.- und fände Gehör, wenn er aus sicherem Port die Nachsendung seiner Sachen zu fordern geruht? Daß er schon Dutzende von Millionen, unerschwing* liehe Mobiliarmengen, nach der Schätzung eines seiner hoch» sten Hausbeamten Silbergeräth im Werth von hundert Mil* Honen Mark empfangen hat, haftet an den roth vermumm* ten Lakaien, die es gewährten, als nie abwaschbare Schande. Empfinge er (der sich nicht geschämt hat, den Aufschub der Ausgabe von Bismarcks Drittem Band, weil sie ihn im Ab* findunghandel schädigen könne, zu heischen) morgen noch mehr: ohne Signal aus Filmhelms Badekino würfe Massenauf* . rühr die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz. Wir waren schuldlos am Ausbruch des Krieges; wurden schmählich überfallen, in Nothwehrdrang zu Bruch aller Ver* träge und Kriegsbräuche gezwungen, mit unbesiegtem Heer um Zugeschworenes betrogen; nur die Bereiter, Führer, hoch» betitelten Schieber des Krieges sind nationaler Verehrung wür» dig, zu Mästung des Zollernmolochs tausend Troge mit Gold gefüllt. So ist Text und Ton derWeise.die täglich aus Deutsch* land schallt. Die Menschheit, derWirthschaft nicht Alles ist, schließtdaraus, daß Deutschlands ungewandelteSeele dieKräf» tigung des Leibes als Mittel zur Rückkehr ins alte Wesen er* strebt: und weigert sich, selbst die Ruthen zu schneiden, von deren Blutstriemen ihreHaut noch schmerzt. Lasset am Strande der Schweineinsel die Lügensäusler verrecken. Erst den wahr* haftig Freien, zu Frieden Willigen versöhnt sich die Welt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag de* Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 9
27. November
Die Zukunft
Stahlwerk Bether A.-G. Wüllen (Mild.)
Bilanz zum 30. Juni 1920.
Olpe
Mk.
Aktiva.
1. Grundst ücke Willich Krefeld,
Zugang
2. Gebäude in Willich, Krefeld und sonstige . . .
Zugang
3. Maschinelle Aulagen
Abgang
4. Bahnanschluß und Transportanlagen ....
Zugang . . . •
6. Werkzeuge und Geräte
Abgang
6. Mobilien und Inventar
Zugang
7. Einrichtungen bei Filialen
Zugang
8. Anlagen Bochum und Zinnwald
9. Pateiiis und sonstige Urheberrechte
Zugang
10. Kautions-Konto
11. Debitoren . -
12. Vorräte: Halb u. Ferüg-Fabrikate
*< Magazininaterial
13. Vorschüsse und Hypotheken-Darlehen ....
14. Effekten und Beteiligungen:
Reichsauleihe
Beteilig, und Berechtsame
15. Kasse, Wechsel u.Schecks
Aval-Debitoren 140 000 —
1 888 481
I1H4 9431
25 5»3 558
9 205 133
21 303 Ü12 74
3 195 9C5 721
2 C27 öSo:«2l
1 137 315 32
1 737 225
270 073
27
—
fc49 4119,02
21902-1!
13007« 85
103 47JM»,
210 005 24
132 228 20
13 478 010 70
28 908 071,90
621 291
13 977 104
Passiva.
Mk.
lOOOOOOOj
15 000 000
1. Aktienkapital
2. Obligationen
Schuldscheindarlehen
3. Reservefonds
4. Abschreibungen bis 30. 0. 1919 . . .
zum 30. 8. 1920
5. Akzepte
<S. Hypotheken Willich und Bochum . .
7. Zinsschein-Einlösungs-Konto ....
8. Dividenden-Konto
9. Arbeiter-Unterstttttzungskasse ....
10. Unterstützungsfonds
11. Rücklage für Aktieneinführung . . .
12. Rücklage und Vortragsposten ....
18. Talonsteuer Rücklage \
14. Ausgel. Schuldverschreibungen Bochum . . .
15.1Kred)toren :. . . .
Als Sicherheit bestellte Hypothek. M. 50 000 000 —
Aval-Kredit . - M. HO 000.-
16. Gewinn
Gewinn- und Verlust-Konto zum 30. Juni i92o.
Soll
Handlungs-Unkosten Willich Mk.
Obligationen- und Schuldscheinzinsen
Abschreibungen :. .
Gewinn
2 442 271j93
1 250 OOOl-
12 962 977 [22

6 6407671
23 296UIBM"
Haben
Gewinn-Vortrag aus 1918/19 Mk.
Ueberschuß ..... .
001 006:54
22 094 9I9:SG
22 296 016,411
Die Generalversammlung vom 30. Oktober 1920 hat beschlossen, von dem in der Bilanz nachgewiesenen Reingewinn von M. 6 640 767.25. zu verwenden:' zu Gewinnanteilen M. 394 951.—. zur Rücklage für Talonsteuer M. 75 500.— zur Verteilung einer Dividende von l4o/0 M. 4200 000.— und.den verbleibenden Rest von M. 1 970316.25 auf neue Rechnung vorzutragen. 'C-

• Die Dividende von M. 140,— pro Aktie ist sofort zahlbar: bei der Gesellschaft5' kasse In Willich; bei der Deutschen Bank in Berlin und deren Zweigstellen; bei dir Berliner Handelsgesellschaft in Berlin; bei dem Barmer Bankverein in Barmen und dessen Zweigstellen bei der Essener Credit-Anstalt in Essen-Ruhr; bei dem Bankhause J. Frank u Co. in Krefeld, bei dem Chemnitzer Bankverein in Chemnitz und

dessen Zweigstellen; bei der Industrielle i Bank, esMIschaft in Düsseldorf, bei der Bank Aktiengesellscha't Gjy°rzelier in Zürich.
Zum Auf«irhtsrat gehören jetzt die Herren:
Kommerzienrat Wilhelm Pfeiffer, Düsseldorf. Konsul Paul Gredt, Luxemburg. Gerichtsassesor a. D. Paul Hellinghausen, Diisseldorf. Direktor Julius Kecker, Düsseldorf-Obfikassel. Bankdirektor Waller Bnrhaus. Düsseldorf. Kammer-.Präsident Dr. Kurt Kleefeld, Berlin. Hauptmann a. D. I'nul Kühn, Rittergut Warnini (Pom }. Direktor Hans Feuerschiit/. Brauulage. Fabrikbesitzer Karl Stoltenhoff, Köln. Bankdii ektc Dr. Hjalmar Hchaeht, Berlin. Kommerz'enrat Theodor Hinsburg, Barmen.
Willich, den 8. November 1920. Der Vorstand: R. Becker.

wm Hol

links am
Hauptbahnhof
Nürnberg Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
2UÜ Zimmer :: 45 Biider.
Direktion C. Kusch.

Sc/iutz-
tnatke.
Nassauer ffof
W iesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten lianpes
gegenüber Kurhaus u. Staat sl heater
Alte Direktion: Friti Bieger.

:: Ostsee-Sanatorium::
Swlnemtinde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung »
Telephon '224 Telephon 224
III

Keine t'osikarien, sondern mir künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 31.

Jeder Deutsche ,
muß gelesen haben
Imperium mundi, Roman von ',*. Be-
handelt diplomatische Vorgeschichte
dos Krieges, Kampf um »Iii.1 Welt-
herrschaft, enthüllt o -wie Sehtinfärberei
die Einflüsse des Hoflebens auf die
Politik. Klegant gebunden M. 1 1 4-).
In einem Jahre ü Auflagen verkauft.
Müh! mann Verlag (Grosse)
Kaiserhof Elberfeld gegenüber dem Hauptbahnhof::

BERNHARD KONZEL
An<
Bankgcsdiäft
BERLIN W8
und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Nr. 9
27. Jiorember
Die Zukunft
<ft<£avettzn
^ *Domef)mflft•Warfe ©

Das vornehme Wein*
restaurant mif Diele
ss
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Unland 7Q2.Ö
•t» D viIIismIam Juwelen, Perlen, Smaragde s&*
5 DrlllänitSil und Perlenschnüre 5
S kauft zu hohen Preisen m
MC-^J A_ BERLIN, FriedPichstpasse 91/92 •
■ J^Jf zwischen Mittel- und Dorotnenstrass. *t**t|
Schifl'ahrts-Aktien
KcIcnicIwerlB. Stödte- und Staatsanleihen, aosläadiiclie Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
si-hi»rt. Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verjüngt, alle Hautunreinheiten voll»
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat. D K. G. M-, ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grund mittel
hundertiausendfa',h dankbar begrüßt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. m. 20,50, eieg.m.3
Nachnahme 5ü Pfeil
Einmalige Ansch

Wiwö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 9, Dresden.
Dr. Hoffbauer's ges gesell.
Yohimbin -Tabletten
— Reinstes Yohimbin ohne j den Zusatz —•
gegen Schwic czuslä de beiderlei Geschlechts.
Ons.'inal-Packg.50St.2y,60, 100 St. 58,—, 200 St. 116,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 fDönhnffplatz).
nt Centrum

Berlin, den 4. Dezember 1920
Adventivknospen
Irischer Wall
A us zwei Feiertagen, von denen ich im November sprach, ist Merkenswerthes nachzutragen. Terence MacSwiney, der Bürgermeister von Cork gewesen und am vierundsieben« zigsten Hungertag im londoner Brixton»Gefängniß gestorben war, ist, in London, durch ein hunderttausendköpfiges Men» schenspalier zur letzten Ruhstatt getragen worden. Der Sarg war in die Fahne der von den SinmFeiners erstrebten Re» publik Irland gehüllt, als deren ,,von Feinden in der Fremde gemordeten Brigadegeneral" die Inschrift MacSwiney bezeich» nete; irische Freiwillige, einer nach dem Gesetz hochverräthe» rischen Armee Angehörige, umringten als Ehrenwache den Leichenwagen und in unabsehbarem Zug folgten die aus Ir» land abgeordneten Wollensgenossen dem toten Führer. Stellet Euch vor, nach triumphalem Sieg Deutschlands habe ein Pole die Abtrennung der Provinzen Posen, Westpreußen, Ober» Schlesien vom Königreich Preußen verkündet, es mit der Waffe, als General einer unter der Fahne der Republik Polen mar» schirendenLegion, bekämpft, im Gefängniß, während draußen der grausamste Kampf seiner Landsleute gegen preußische Soldaten und Schutzmannschaft weitertobte, die Nahrung geweigert: hätte nach dem Tode dieses Mannes, eines Bürger» meisters vonGnesen oder Beuthen, einem.röthen oder schwar» zen Adler auch nur ein Federchen sich gesträubt? Ich höre

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_281.html[17.07.2014 19:49:18]

die Antwort: „Unnütze Anstrengung der Phantasie; man hätte den Kerl an die Wand gestellt und die Sache wäre erledigt ge» wesen." Wahrscheinlich. In den irischen Eichenherzen lebt Terentius Martyr als Heiliger; von den Kugeln und Hand» granaten seiner Rächer fallen täglich englische Offiziere und Wehrmänner: und in Englands Hauptstadt blößen Hundert» tausende das Haupt vor dem von diesen Rächern geleiteten Sarg, dessen Hülle die Farben der Irenrepublik zeigt und die An» klagehimmelanschreit,EnglandsRegirung,einesdenlrenfeind» lichen Fremdlandes, habe den auf der Bahre Liegenden gemor» det. So tief wurzelt in der Nation, die der nur die Oberfläche streifende Blick als „Krämervolk" sieht, das Bewußtsein vom Werth der Persönlichkeit, als eines ehrwürdigen Atomes imAll der Menschheit, und die Achtung vor dem Adel einer heidi» schen Seele. Aus diesem Empfinden, das am Bestattungtag sich bis aufdie Höhe des Entschlusses schwang, Einem, der für seine Ueberzeugung aus freiem Willen selbst sich ans Kreuz schlug und zwischen den Nägeln in Qual verröchelte, eine Stunde lang die ihm von Jüngern bereitete Wirklichkeit des Traumes von Triumph zu gönnen, kann der Steg werden, der die Angel» sachsen in Verständniß, in Versöhnung des keltischen Iren» landes führt. Nur in England (so rauschte es stolz aus dem konservativen Hauptblatt des Britenreiches) ist solche Be» stattung eines Mannes möglich, der gegen den Reichsbestand die Waffe gehoben hatte. Unsere Staatsgewalt, die von heute genau wie die von gestern, hätte sich verpflichtet gewähnt, Mac Swiney als eitlen Narren oder selbstsüchtigen Schuft vors Gaffergewimmel zu stellen. Der Verdacht, meint Ihr, müsse doch fest begründet werden? HatEuch Goethes Vansen nicht gelehrt, wies gemacht wird, sei Alltags Vorgang Euch Schule. Der junge Kommunist Franz Jung, ein Schriftsteller von kräftig sprießendem Können, der auf breiter Palette viele starke Farben, im heiß pochenden Herzen Freude dran hat und in dem der neue, besondere Idealismus der nach Licht und menschlich freier, nicht leblos einem Mechanismus ein» gefügter Wirksamkeit ringenden Massen verkörpert scheint, wird im April 20 von der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands ausersehen, selbst in Lenins Rußland das viel«

bewunderte, vielgelästerte Ergebniß der Bolschewikenarbeit zu prüfen und seiner Partei die Balken und Bohlen zu fester Urtheilsgrundlage zu schaffen. Leuchtenden Auges hört er den Auftrag. Wie der Schüler Mephistos Rath, dem Geist Nähr» saft aus den Brüsten der Weisheit zu saugen. „An Moskaus Hals will ich mit Freude hangen; doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?" Zu korrekter, von Gesetz und Brauch geweihter Reise fehlt derPaß und derPapiergeldhügel. Doch die Oenossen haben in hamburger Zeitungen gelesen, der Fisch- fangim Weißen Meer sei, endlich, wieder erlaubt und nächstens werde auch ein deutscher Dampfer hinfahren. Welcher? Bald istsvonpfiffigenKommunisten.dieunter Seeleuten vielAnhang haben,erkundet: „Senator Schröder". Sacht birschen sie sich an Matrosen dieses einer cuxhavener Rhederei gehörigen Damp* fers. Der nehme zwar keine Passagiere auf; wenn der Franz sich aber in den Bunker, den Kohlenraum, verkriechen und dort, bis das Schiff auf Hochsee ist, ausharren wolle, sei das Ding •sicher zu drehen. Abgemacht. Vierundzwanzig Stunden lang kauert Jung Franz im Bunker. Als er sich auf Deck ge* wagt hat, fragt ihn der (vom Anblick des Blinden Passagiers nicht sehr überraschte) Kapitän, wohin er denn wolle. Nach Rußland. „Gott verdamm' mich", spricht der Schiffsführer und läßt sich auf eine Bordbank nieder, „da haben Sie sich schön verlaufen; ich steure ja nach Island auf den Fischfang." Das paßt den Matrosen nicht; auch ihre Mehrheit hat ge« glaubt, an die Murmanküste zu fahren, und sträubt sich wi- der anderen Kurs. Meuterei? Keine Spur. Entweder war das Sätzchen von Island nur Finte, sollte einer Landratte Schreck in die Haut spritzen oder der ausgepichte Seemann ist wen» dig genug zu schneller Fügung ins Unvermeidliche. Schon ■sitzt er, behaglich, unter Deck und läßt den Matrosen die Führ« «ung des Schiffes. Das dampft nach, landet in Alexandrowsk. Dort stellt es Herr Jung unter den Schutz des - russischen Volkskommissars; ersucht ihn, die Ankunft sofort der deut- schen Behörde zu melden, der Rhederei den Verkauf an die russische Regirung vorzuschlagen; sorgt für anständige Un- terkunft des Kapitäns (in einem Bahnwagon Erster Klasse); und reist in froher Hast ins Gelobte Land. In Petrograd

•

und Moskau empfiehlt er Führer und Besatzung des Schiffes drängend der Obhut seiner freundlichen Wirthe. DerVer» kaufsvorschlag wird nicht erhört. In den ersten Junitagen ist Schiff, Kapitän und Mannschaft wieder an Deutschlands Küste. Fünf Wochen danach folgt ihnen der von Moskaus Früh» sommer berauschte Dichter» Kommunist. Keines Frevels be- wußt. Fröhlich wie ein Kind, das in der Weihnacht von der aller Welt strahlenden Herrlichkeit des Christbaumes geträumt hat. Das letzte Wort seines aus buntem Jubel erblühten, mit klu» gemJungmannsdenkengesprenkelten Büchleins „Reise in Ruß» land" (Verlag derKAPD in Berlin, Preis anderthalb Mark) ist: „Er lacht und lacht,daß dieBalken sich biegen. Trotz Alledem: Spaß muß sein." Der Franz lacht nicht lange. Wird in Berlin, verhaftet, in Fesseln nach Cuxhaven gebracht, ins Gefängniß gesetzt und angeklagt, „eine fremde, bewegliche Sache, in der Absicht, sie sich rechtswidrig zuzueignen, einem Anderen auf offener See mit Gewalt weggenommen zu haben" (§ 250s StGB.). Des unter erschwerenden Umständen vollbrachten Raubes angeklagt, der mit der Mindeststrafe von fünf Jahren Zuchthaus zu büßen ist. Nicht eine Minute lang hat die reine Seele dieses Seglers nach Traumland der Diebsplan getrübt, das Schiff, nur ein Splitterchen seines Holzleibes, sich ,,zuzu» eignen"; ihm war, wie die Partei, die ihm die Reise auftrug, bestätigt, gesagt worden; das Schiff fahre nach Rußland; und er brauchte an Bord weder Gewalt noch Drohung anzuwenden, um ans Ziel seines Sehnens zu kommen.Weder demhölzernen Senator, den (vielleicht) er und die blaujackigen Glaubens» genossen Vom rechten Weg ablockten, noch dessen Hüter undDienern ist irgendwie ernstes Ungemach bereitet worden. „Ist ein Fastnachtspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unseres Lebens arme Blöße hängen mag?" ; Wieder spricht Goethe. Wieder in und zu einem Deutschland, das ihn vergessen hat. Ist hier Vergehen, darin ein durchaus „politisches". Herr Jurig'aber sitzt seit zwei Monaten als gemeineri Raubes schlimmster . Art Angeklagter, ohne die „Politischen" gewährte Haftmilde» 1 Turig,irn Uhtersuehuhgsgefähgniß.' Weil er, wie der auch nach

Steuerungwechsel von den löblichen Heimathregirern einge»
sperrte Kollege Columbus, von neuer Welt Kunde brachte?
Den guten Glauben, kein von unserem Gesetz geschütztesRecht
verletzt zu haben, konnte er nicht deutlicher beweisen als
dadurch, daß er, unter seinem Namen, die Darstellung seiner
Reiseeindrücke veröffentlichte und ruhig in der berliner Par»
teiarbeit weiterschanzte. Vorbeding des Raubes ist doch wohl
.die Absicht auf Bereicherung. Ueber die. Zumuthung solcher
Absicht dürfte Herr Jung lachen, „daß die Balken sich biegen".
Nicht für eine Viertelstunde wollte er „die fremde, beweg»
liche Sache sich zueignen"; wollte nur eben, heimlich, nach
Moskau, machte es, wie vor und nach ihm Mancher, und freute
sich gewiß schon kichernd des Berichtes über die schnurrige
Fahrt auf dem Plankenbauch des würdigen Senators. Zu
Drohung mit, zu Anwendung von Gewalt hatte er gar keine
Möglichkeit; und würde vom Ankläger Meuterei behauptet
(wodurch dann der Kapitän zu Schwur über Vorgänge in seinem
Hirn verpflichtet wäre), so zweifle ich, ob der von Matrosen
aufs Schiff geschmuggelte Poet auch nur als ein Aufwiegler
verantwortlich gemachtwerdenkönnte.HamburgerStrafrechts»
pflege stand bisher im Ansehenskurs auf leidlicher Höhe; so
schamlose Rechtsbeugung, wie die königlich preußische Justiz,
die frechste in den Fällen Eulenburg»Moltke und in den Strike»
prozessen der letzten Kriegszeit, geleistet hat, wurde aus dem
Hoheitgebiet der Hansestadt niemals gemeldet. Deren Richter
und Prokuratoren hatten sich oft auch rühmlichen Sinn für
Humor gewahrt. Ihr Ehrgeiz kann nicht nach dem fahlgelben
Strahlenkranz des Gesindels streben, das Dutzende reiner, von
Zeitwirrniß über die Schwelle der Gesetzlichkeit gedrängter
Menschen mitMiethlingswaffenoder im Kerker gemordet hat.
Sie werden nicht Deutschlands Ritter vom Geist in Einheit»
front zu unerbittlichem Kampf gegen den Versuch zwingen,
«inen dem jungdeutschen Schriftthum als (rare) Hoffnung vor»
schimmernden Künstler, eines fiech phantastischen Schwan»
kes wegen, unter der Scheinschuld gemeinen Verbrechens zu
„erledigen". Sie dürften aber auch nicht warten, bis die Mos-
kauer mit Vergeltung drohen oder, nach vollstrecktem Un»
rechtsurtheil, in ihrem Machtbereich Deutsche den Fehl deut»

t
scher Justiz büßen lassen. Britaniens Oeffentliche Meinung hätte den Juristen gestäupt, dem auch nur der Vorsatz nachge» wiesen worden wäre, Mac Swiney, weil er sich für denlrenauf* rühr englische Militärwaffen „zugeeignet" habe, des Diebstahls anzuklagen. ZweiMethoden.ZweiWelten.Müßtederschmerz* hafte Anblick der Ernte, die jetzt in Deutschlands Scheunen dorrt, nicht auch hier die Inhaber der Staatsgewalt ins Be» wußtsein vom Werth der Persönlichkeit und in Ehrfurcht vor dem Adel jeder menschlich tapferen Seele stimmen?
Im pariser Pantheon, vor dem Sarg des unbekannten Kriegers und vor dem Gefäß, das Gambettas spät erkaltetes Herz einschließt, hat Präsident Millerand eine Rede gehalten, dieden Ertrag fünfzigjährigerRepublikanerarbeitmit Feierlicht bestrahlen sollte. Weil mich wichtig dünkt, den Gedankengang des höchsten Vertreters der auf Europens Festland wieder im Führerrang vorgedrungenen Lateinerstaaten kennen zu lehren, will ich Hauptabschnitte daraus übersetzen. „Gambettas Werk ist vollendet. Frankreich hat sich wiederaufgerichtet und die Republik ruht auf unerschütterlich fester Grundmauer. Au* der Frankreich zugefallenen Erbmasse verschmähen wir nichts. Die Söhne der Revolution kostets keine Ueberwindung, sich fromm der Jungfrau von Orleans Anhangende zu nennen-
Im alten Rom war das Recht, in Waffenschmuck das Atrium zu betreten und bis in heiliges Weihfest die Bilder der Ahnen tragen zu lassen, ein adelndes Ehrenzeichen. Auch unsere Re» publik hat nun ihren Adelsbrief erworben und darf, ja, muß sogar an diesem Gedächtnißtag auf die Bilder Derer weisen, die ihr, in tragischen Stunden, Führer in helles Leben und Größe waren. Staunend, bewundernd sehen wir, daß Frank» reichs Schicksal stets die Männer erblühen und reifen ließ, die das Bedürfniß des Tages forderte. Nur die Toten w'ill ich nennen; nebenGambetta Jules Ferry und Wäldeck»Rousseau. Waren nicht Alle, die nach ihnen kamen, im Denken die Schüler der Drei, wenn sie von deren Methoden auch manch» mal abwichen? Gambetta, 1870der große Organisator derVer* theidigung, hat nach dem Frankfurter Frieden die Rache von der immanenten Gerechtigkeit erwartet; und aus seiner glü» henden Seele stieg damals, wie aus Ruinen ein helles Lied, der Sang der Hoffnung. Von Gambetta durfte mein erlauch»

ter Vorgänger in dem schönen Buch, das er ihm vor ein paar Monaten gewidmet hat, sagen, .sein Name sei ein Theil von Frankreichs Religion geworden*. Und dem Träger dieses Na* mens ward die unüberbietbare Ehre, vor dem Blick der Fremde unsere Heimath und ihr Schicksal zu verkörpern. In Flandern, an der Somme, Marne, Maas, bei Ypern und bei Verdun: auf allen Schlachtfeldern, die das Heer der Verbündeten käm» pfen sahen, focht die ganze seelische Macht der Zöglinge aus den von Jules Ferry geschaffenen Schulen; und wir er« lebten, welcher Thaten die Krieger aus den uns von Ferry erworbenen Theilen Afrikas und Asiens fähig sind. ‚Die Republik wird lebenl' Am vierten September 1899,im Ueber» schwang des Empfindens, das eine unserer ernstesten Staats» krisen aufgewühlt hatte, rief Waldeck» Rousseau das Wort in die Kammer, deren Mehrheit ihm zujauchzte. In tiefer Ge» müthsbewegung blickt der Sprecher, der Handelsminister von 1900, zu der Gestalt des großen Staatsmannes auf, der in schwerer Stunde die Last der Macht nicht scheute und durch seine ruhig heitere Würde, sein kaltes Blut und seine Ge» schicklichkeit nicht nur die Straße, nein, auch die Geister zu schwichtigen vermochte.(Waldeck lud Herrn Millerand, den Sozialdemokraten, ins Kabinet.) Die Französische Republik, rief er,, wird leben!' Sie hat ihr Leben bewahrt, hat gesiegt; und lebt. Noch so hoch ragende Männer aber wären, allein, der Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Demosthenes ver« mochte nichts gegen Philippos. Die Hauptkraft dieser Männer kam aus dem Volk, auf das sie sich stützen durften; und unvergänglichen Werth erwarb die Republik eben dadurch, daß sie diesem Volk die Entwickelung, die Aufblüthe, die Selbsterhebung bis auf die Höhe der Ereignisse ermöglichte. Nach dem Sieg an der Marne, nach der fünftägigen Schlacht, in deren Verlauf, vor dem Auge der zuerst erschreckten, dann staunenden, in Bewunderung aufathmenden Welt, ein von Gerücht schon der Zerrüttung und Flucht zugesprochenes Heer sich plötzlich umwandte und den seines Endtriumphes sicheren Sieger inRückzug zwang,telegraphirte General Joffre an die Regirung: ‚Die Republik kann auf das von ihr aus» gebildete Heer stolz sein.' Stolz, heißt Das, auf das von ihr erzogene Volk. Denn wars etwa nicht Frankreichs ganzes

Volk, das die Waffen trug, in Kampf und Leid ausharrte
und, im Verein mit den Bundesgenossen, den Sieg bereitete?
Man vergleiche Frankreichs Lage am vierten September 1870
der vom vierten September 1920; gedenke der qualvollen
Reise, die im harten Winter 70 Herrn Thiers durch Europa
führte und nirgends eine Stütze finden ließ: und danach all
der Schaaren Freiwilliger, die aus Belgien, England, Italien,
Kußland, Amerika, aus Ländern jeglicher Rasse und Sprache
hier von 19!4 bis 18 zusammenströmten und für dieSacheFrank»
reichs und der Civilisation auf unserer Erde ihr Blut ver»
gossen. Doch nicht nur in den Bereichen des Heerwesens
und der Politik: auch in denen des Ackerbaues und Verkehrs»
betriebes, Gewerbes und Handels, auf allen Feldern mensch,
lichen Schaffens wurde Frankreichs Genesung fühlbar. Alle
sittlichen, sozialen, geistigen Werthe, die eines Volkes Größe
verbürgen, hatten in diesem Halbjahrhundert Raum zu Offen-
barung und Wirksamkeit. Das ist der hohe Ruhm unserer Re»
publik. Nicht mit leeren Händen tritt sie vor das Auge
der Heranwachsenden. Das Streben nach äußerem Wohl»
stand füllt das Leben eines Volkes nicht aus; darf es nicht
ausfüllen. Als Stab und Halt, zu Erhebung über Alltags»
"elend und eigene Schwachheit brauchen die Menschen ein
Ideal. Hat die That unserer Jugend nicht erwiesen, was sie
im Beziik des Gedankens vermag? Sie fand Lehrer, ohne
deren Werk die Welt nicht auf der Höhe von heute wäre,
und hat deren Lehre gelauscht. Mag die Wissenschaft kein
Vaterland haben: unleugbar ist, daß es eine durchaus fran»
zösische Auffassung wissenschaftlicher Arbeit giebt. Pasteur
und Berthelot, Henri Poincare und Pierre Curie gehören
der Welt; die kühne Klarheit, die sichere Weite ihres Denkens
ist ihr Erbtheil aus Frankreich. Rodin in der Bildnerkunst,
CesarFranck undDebussyin der Musik, Puvis deChavannes,
Carriere, Renoir, Cezanne in der Malerei: in der wundervollen
Mischung aus Realismus und Lyrismus empfinden wir ihr
Werk als uns zugehörig. Und auf allenGebieten der Literatur,
von Philosophie, Geschichte, Kritik bis zu Roman, Gedicht,
Theaterstück war,vonTaine und Renan bis auf Charles Peguy,
die rastlos kräftige Bewegung der Geister so fühlbar, daß
noch aus ihren Spuren leicht die Sittengeschichte der Drit»

ten Republik und ihrer Kinder abzulesen ist. Nach der Nie»
derlage fliehen vom Leben Entmuthigte aus unfroher Wirk«
lichkeit in den Elphenbeinthurm und oft deuten dunkle Sym»
bole ihr mühsames Ringen um ein Ideal an, dessen Hoheit
der aufsteigende Rauch des im Innersten glühenden Feuers
ahnen läßt. Andere gefallen sich in spielerischem Schalten
mit Geistreichthum. Die Stunde des Pessimismus schlägt.
Doch eines Morgens hallt von außen Geräusch in denElphen«
beinthurm. Jedem naht der Tag, da er, müde des Traumes,
in den er selbst sich kerkerte, das Fenster aufstößt, um frische
Luft zu athmen. Durch das offene Fenster dringen die Stirn*
men des in Vollkraft genesenen Lebens, klingt der Sang der
Arbeit, die Andere, hinter des Träumers Rücken, willig auf
sich nahmen. Arbeitgemeinschaft: wird die Losung auch im
Trachten nach Verwirklichung des Ideals, dessen Pflege der
Wahn Einsamen, von der Welt Abgeschlossenen zugewiesen
hatte. Nicht alle Philosophen, Geschichtschreiber, Kritiker,
Dichter, Dramatiker Frankreichs haben den Ruhm der Re*
publik gekündet. Den Ruhm Aller aber kündet die Republik,
die sich selbst rühmen darf, ihnen die Vollentfaltung ihrer
Gedanken und deren Schmückung mit Prachtgewand ermög*
licht zu haben. Niemand weiß, wie das Urtheil der Nach*
welt über unsere Zeit lauten wird; gewiß aber ist ihr die
Anerkennung als einer Epoche leidenschaftlichen und unge»
hemmten Dranges nach Schönheit und Wahrheit. Noch ist
unser Werk nicht vollendet. Unverlöschbar leuchteten, nach
Gambettas mahnendem Gelübde, die geliebten, verlorenen
Provinzen in Frankreichs Gedächtniß. Doch keine Regir*
ung hat je der Gedanke gestreift, sich mit der Verantwort*
lichkeit für das Wagniß gewaltsamer Rückeroberung des ge»
raubten Gutes zu beladen. Der Krieg, ders uns zurückgab,
sollte nach dem Willen immanenter Gerechtigkeit von den
für den Frevel Verantwortlichen entfesselt werden. Die vom
Angriff unterbrochene friedliche Arbeit der Arme, des Hir*
nes ist nach vier Jahren grausen Krieges wieder aufgenom»
men, alter Pflicht neue gesellt worden. Wir haben für Auf*
bau aus Trümmern, für Entschädigung und sie fest sichernde
Bürgschaft zu sorgen. Vergangenheit stärke uns mit Ver*
trauen auf die Zukunft! Unbekannter Krieger, namenloser,

doch vom Leuchten des Sieges umstrahlter Vertreter all der Tapferen, die zu ewig starrem Schlaf in unsere Erde ge» bettet sind, ruhe, ruhet in Frieden! Das Ideal, dem Ihr Euer Leben weihtet, ist verwirklicht. Ihr wolltet Frankreich, wolltet die Civilisation retten: und habts vollbracht."

Gegen das Geschichtlich»Politische (nicht, freilich, gegen die Angabe, daß seit 1905, täppisch gröber seit 1911 Frankreich immer wieder von Deutschland bedroht worden ist), auch gegen das Inventarium französischen Geistes, worin, von Manet, Degas, Monet bis auf Bergson, Zola, den France der neunziger Jahre, den jungen Barres, Hauptwerthe fehlen, ließe sich Allerlei sagen. Wo aber ist auf Deutschlands Zinne heute Einer, der auch so nur, in die Sprache gebildeter Mensch» heit, den Inbegriff des Zeitempfindens zu fassen vermöchte?

Königliche Hoheit

Ein junger Dr. phil. schickt mir den folgenden Brief:

„Ich blättere in meinem Tagebuch und finde vom Sommer 1919 einen Eintrag, der heute als Randglosse zur jüngsten Reichstagssitzung paßt. Kapitalverschiebung deutscher Fürsten, berühmter und berüchtigter Männer. Ein Grenzfall von vielen. Um Mitternacht rasten auf der sonst um diese Stunde ausgestorbenen Landstraße am deutsch-schweizerischen ürenzwall unheimliche Autos, vorn am Steuer nur die hellen Blendlaternen. Ich schritt dem Grenzwall zu, um dort zu übernachten; und wollte zuvor erkunden, wem die Autojagd gelte. Freudig begrüßt vom Leiter der Passirstelle; denn seit vierzehn Tagen war ich nicht mehr oben gewesen. Ohne Umschweife fragte ich nach Ursache und Bedeutung jenes ungewöhnlichen Straßenverkehrs. Das schweizer Platzkommando begrüßt an der deutschen Eisenbahnstation einen ausländischen Fürsten, der mit Oefolge in die Schweiz reist. Auf diese Antwort War ich nicht gefaßt; mit Mißtrauen hatte ich zugehört und gebeten, wenn der erwartete Fürst zur Paßkontrole in die karge Feldwebelstube des Grenzh'auses eintrete, mich ohne Aufsehen rufen zu lassen. Ich sah zum Fenster des oberen Stockwerkes hinaus in die sternenlose Nacht. Ein Hupensignal. Ein im Inneren unbeleuchtetes Auto steht vor dem Schlagbaum. Der hebt sich, der Motor setzt langsam an, das Auto schleicht zum nächsten Schlagbaum, schleicht dann zum schweizer Grenzhaus; ein Ruck: die Geschwindigkeit wird hörbar verstärkt, das Auto ist dem Blick nur noch ein Umriß. Die Tiefe der Nacht hemmt die Fernsicht.

Ohne Halt, ohne Oeffnen, ohne Durchsuchung überschritt dieser Wagen die Grenzlinie der Länder; aus dunkler Nacht gekommen, .in dunkle Nacht verschwunden. Die sonst ungemein strenge Ueberwachungstelle ließ einen ausländischen Prinzen deutscher Herkunft, der durch ganz Deutschland gereist war, unbefragt und unbehelligt nach der Schweiz hinein. Nicht einmal Zeit zum Namenszug für das Kontrolbuch' der Aus- und Einreisenden wurde gefordert. Aus Rücksicht auf die späte Nachtstunde? Ich' ging hinunter; dieses ungewöhnliche Ereigniß mußte doch besprochen werden. Ich fragte: Wer war in dem geschlossenen Auto? Antwort: Der angemeldete Fürst. Wer saß neben ihm? Ich weiß es nicht. Darf ich Ihnen meine Vermuthung sagen? Ein deutscher Prinz, der die gute Gelegenheit ausnutzt. Der Grenzoberste stutzte. Er stand in des neuen Reiches Sold mit der aus dem alten ererbten Ehrfurcht vor einem Fürsten. Autos mit schweizer Militär, Wagen mit dem Gefolge des Prinzen fuhren an und ab. Pässe wurden abgegeben. An der deutschen Seite ohne Aufenthalt; nur die Pässe wurden herausgereicht. An der schweizer Kontrole gabs Minuten langen Stillstand. Auch dort konnte nur Personalnotirung sein; Identifizirung von Paß und Inhaber war nicht möglich, da die Visa erst (neun an der Zahl) auf deutscher Seite langsam geprüft und für korrekt befunden werden sollten. Wohlgemerkt: kein Vergleich der Paßunterschrift mit dem handschriftlichen Eintrag im Grenz-passirbuch. Nur Einer wartete die Schreibformalitäten ab: der Lakai. Er verwandte die Zeit dazu, großmüthig aus der mit ^'Scheinen gefüllten Brieftasche die um ihn stehenden Posten zu versorgen. Wie viel deutsches Geld mochte er wohl eingesteckt haben? Das Plakat an der Grenze besagt: ‚Ohne Genehmigung der Reichsbank nur fünfzig Mark zum Grenzübertritt.' Der Rest, oft recht beträchtliche Summen, wurde abgenommen und gegen Quittung bis zur Rückkunft verwahrt. Aber hier stand ja ein Fürstendiener. ‚Wie viel Geld hat der Lakai bei sich? Am Ende doch einundfünfzig Mark?' Ich weiß nicht, wird meiner Frage geantwortet; er gehört zum Gefolge. Neuer Lärm auf finsterer Straße: Lastwagen mit Gepäck. Ein ganzes Gebirg von Koffern. Ich' bedauerte die Zöllner ob der ihnen bevorstehenden Arbeit, diese Gepäckmenge in der Nacht noch zu prüfen. Schon das Schleppen vom Lastauto auf den Zoll-tisch erforderte die gespannte Kraft starker Männermuskeln. Ich fragte: Wer öffnet hier? Die knappe Antwort lautet: .Be-fehl ist: Transit.' Das Gepäck geht also ungeöffnet in die Schweiz. Noch nie hatte ich Aehnliches erlebt. Ich sah, wie

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_291.html[17.07.2014 19:49:25]

zwei Männer sich mühten, die unberührten Koffer auf ein schweizer Lastauto zu schieben. Darin sollte nur das zu einer Schweizerreise Nöthige verpackt sein? Sehr unwahrscheinlich. Der Beamte hob diex Achseln; er hatte Befehl: Transit! Ich sah1 an keinem Koffer die sonst geforderte Verschlußplombe. Endlich ist Alles verladen. Ein Lastauto keucht schwer über die Landstraße; das zweite soll folgen: da kracht die Achse. Diese , Herrenkoff er' waren zu schwer. Als ich gegen ein Uhr die Zollstube verließ, standen die fürstlichen Koffer noch immer drin; Autoersatz aus Basel schien nicht im Programm vorgesehen. Hier waren nicht nur Gedanken zollfrei... Ein aus Deutschland stammender Fürst fährt mit Gefolge in die Schweiz,, die Zahl der Personen kann im Dunkel der Nacht von in Ehrfurcht ersterbenden Wächtern nicht festgestellt, die Koffer dürfen nicht geöffnet werden. Waren alle Pässe echt? War in den vielen Riesen koffern nur zur Reise Unentbehrliches? Wurde nur Last geschoben? Meinen Gruß, Gruser! Ich habe diese Stelle meines Tagebuches roth gerändert, das Novemberdatum 1Q20 draufgesetzt und den Zeitungausschnitt mit dem Kennwort .Kapitalverschiebung' links oben leicht angeklebt."

Aehnliches war mir von allenWestgrenzstellen(wo, Dank der Vorsorge des Reichsschützers Nicolai, dem der Röntgen» strahl nicht versagt werden soll,meinName im Fahndungbuch der in Haft zu Setzenden oder gleich an die Wand zu Stellen» den stand) mehrmals gemeldet worden. Und der Reichsfinanz» minister hat ja öffentlich gesagt, auf dem Zollernhaus An» gehörige falle dichter Schiebungverdacht. Nicht ganz un» denkbar also, daß die Untersuchung Klarheit bringt. Wich» tiger ist heute die Frage: Soll dem Schloßherrn von Doorn, der vor dem Waffenstillstand dem deutschen Heer entlief, aus dem von ihm verschuldeten Reichsbankerot noch mehr ausgezahlt werden, als er schon erhielt? Er empfing zweiund» fünfzig Millionen Mark bar, Silbergeräth, dessen Verkaufs» werth sein höchster Hof beamter auf hundert Millionen schätzt, Mobiliar und Geräth, für dessen Spedition allein Hundert» tausende gezahlt wurden. Will die Republik den Monarchisten einen Kriegsschatz schenken? „Ich habe nicht gehört, daß die Vorfahren des Königs Georg von Hannover dem Hause Stuart, nachdem sie es vom Thron Englands vertrieben hatten, durch Staatsgelder die Mittel geliefert haben, der König»

lichen Armee bei Culloden gegenüberzutreten. Ich habe nicht gehört, daß die verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon, .deren Throne den Staatsifm wälzungen in Frankreich, Spanien, Neapel zum Opfer fielen, auf Kosten dieser Länder mit einer Dotation versehen worden seien. Noch weniger ist mir wahr» scheinlich, daß die spanische Regirung für ihre juristische Pflicht halten wird, der Königin Isabella Mittel zum Kriege gegen sie zu liefern, und daß von Italien her die Bourbons in ihren Absichten durch Staatsmittel unterstützt werden."
Also sprach Bismarck am dreizehnten Februar 1869. Leset auch, was er über die Staatspflicht gesagt hat, detri König von Hannover die zu Zettelung gegen Preußen nothwen» digen Geldmittel zu schmälern. Habt Ihr, Regirer, nicht Augen, nicht Ohren? Schneller als die Sozialisirung aus dem Philipperbrief (Raustwe 7 u) „marschirt" die Remonarchisir» ung, Rebarbarisirung. Daß so ungeheure Werthe nach Arne» rongen und Doorn gingen, haftet als unabwaschbare Schande an den Gewährern und Begünstigern. Empfinge Held Wil» heim noch mehr: Massenaufruhr (hörets abermals) würfe die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz.

Menschheit in Hellas

Das alte Griechenland hat, als Themistokles die Athe» ner, zu wirksamer, Abwehr des Perserschreckens, in „ein Volk von Ruderknechten" umwandeln mußte, Aristeides, den Geg» ner allgemeinen Stimmrechtes und souverainer Massenherr» schaft, aus der Heimath verbannt, der er gestern noch Zier gewesen war. Vor dem Tag von Salamis hat es ihn zurück» gerufen, zum Strategen des Heeres gekürt; und als Dikaios, der Gerechte, lebt der Finder eines den Staat nährenden, den Einzelnen nicht überbürdenden Steuersystems im Hel» lenengedächtniß. Der große demokratische Staatsmann Pe» rikles, der den Areopag, die Versammlung der für Lebens» dauer gewählten Unverantwortlichen, durch den Sowjet der Fünfhundert ersetzt und danach Unverjährbares für die Hei» math geleistet hatte, dem noch 431 die hohe Ehre zuerkannt worden war, als Vertrauensmann der Nation am Grab der gefallenen Krieger zu sprechen, wurde im nächsten Jahr, .weil Korinths Neid und Spartas Haß, die Pest und Heeres»

niederlage den Himmel Athens bewölkten, durch Apochei«»
rotonie dem Strategenamt entsetzt, schmutziger Geldunter*
schlagung angeklagt, zu unerschwinglicher Bußsumme ver*
urtheilt und als ein gevehmter, gebrochener Mann von der
Sense des Schwarzen Todes gemäht. Der tiroler Ethnologe
Fallmerayer hat zu erweisen versucht, die heute in Griechen»
land Hausenden seien ein slawisches Mischvolk, da^ kein
Blutsband den Bewohnern von Althellas verbinde. Wollen
sie durch die Farbe ihres Handelns diesen Gelehrtenbeweis
widerlegen? Sie haben Herrn Venizelos auf den Weg ge»
stoßen, den neun Vierteljahrtausende zuvor Aristeides und
Perikles schreiten mußten, und dadurch eine Entschlußfä»
higkeit zu Undank gezeigt, den der launischste Athener nie
überboten, schwärzer, auch fern von der Pnyx, kein Blatt
der Geschichte je verzeichnet hat. Der Staatsmann, dessen
Geistesschale, Seelenepidermiß nicht flecklos ist, dessen-
odyssisch zähe, odyssisch zwischen verschlagener Waidmanns*
geduld und verwegenem Vorsprung sicher pendelnde Klug»
heitihrem Vaterland aber Rang.Größe, Ansehen geschaffen hat,
ist ihnenlästig geworden. Sein Format, seinstrenger Ernst paßt
ihnen nicht.Konstantinos.Wilhelms „Tino",soll zurückkehren.
Den haben sie schon einmal hinausgeworfen, schon ein/-
mal wieder in Gnade aufgenommen. Seit vor der Türken»
offensive sein Fußvolk so hastig gelaufen war, daß auf dem
danziger Manövrhfeld sein Schwager, wie immer höchst kö»
niglich, kaiserlich, schrie: „Die Infanterie kannch nich an»
kucken! Schweinische Patzerei wie dieGriechen bei Larissa!",
seit diesem dunklen Tag war Kronprinz Konstantinos noch
tiefer im Neugriechenkurs als das Haupt der (mit Recht oder
Unrecht) verachteten Dynastie aus dem Stamm Christians
des Neunten von Dänemark. Im Hochsommer 1909 zog die
Besatzung der Griechenhauptstadt aus den Kasernen ins La«
ger am Fuß des Hymettos und ließ der Regirung melden,,
sie werde in die Dienstpflicht erst zurückkehren, wenn sechs
Wünschen Erfüllung gesichert sei: Reorganisation und Stär»
kung des Heeres, Rücktritt des Kronprinzen vom Oberkom«
mando, Entfernung aller Prinzen aus Kommandostellen, An»
Werbung fremder Instruktoren, Einberufung der Kammer,.
Straflosigkeit aller zum Pronunziamento Vereinten. Nach der

Zustimmung des im Gebirg nistenden Königs Georgios, dem Rücktritt des gehaßten Ministeriums Rhallis wurde das von Prinzenpilz desinfizirteHeer die gebietende Macht. Der Däne, heißts.hat uns nichts geleistet; nur sich amusirt und bereichert. Schwager Eduards, Schwiegervater Sophiens von Preußen, dem Haus Holstein<Gottorp nah verwandt, in Paris ein oft und gern gesehener Gast und Herrn Clemenceau fast in= tim befreundet: für Hellas, dennoch, eine Niete. Staatsban« kerot, Niederlage im Türkenkrieg, kläglicher Rückzug aus dem kretischen Handel: da schmeckt und riecht Ihr die Frucht der „Familienbeziehungen", als deren Rentner der Erbe des bayerischen Otto uns angepriesen wurde. Ein Jahr danach hat das graue Jammerbild sich ins Rosig»Sonnige aufgehellt. Der RechtsanwaltEleutheriosVenizelos.alsSohn eines griechischen Bürgers unter Türkenherrschaft auf Kreta geboren und bei* den Reichen zugehörig, hat im turko*hellenischen Dauer« kämpf um seine Heimathinsel gethan, was alle Anderen nur zu malen wagten. Unter der, endlich, am Stock festen blau» weißen Flagge ist er das Haupt der Kreterregirung. Ver* ziehtet aber auf die Präsidialmacht, auf das bequeme Ei» landsglück; läßt sich in die athenische Kammer wählen und kommt, trotz dem Widerspruch der Hohen Pforte und dem ärgerlichen Geraun der Großmächte, als einzig aus Kreta Ab* geordneter in die Hauptstadt von Hellas, „um es in höheren Rang und edlere Sittlichkeit zu heben". Das ist, am zwan* zigsten September 1910, sein Programm. Vier Wochen nach der Ankunft wird er durch den Willen der Nationalversamm* lung und des Königs Ministerpräsident. Er heischt Revision der Verfassung, Wehrmachtmehrung, Verwaltungreform, Ab* kehr von Parlamentsmächlerei, Aemterschacher, Günstling* wirthschaft, Offiziertyrannis, will einen Bund der Balkanstaa* ten: und steht nach kurzer Frist am Ziel seinesWollens. Die erste Wahl sichert ihm 249 von 279 Kammerstimmen. Aus Frank* reich erbittet er für das Heer, aus England für die Marine Lehr* meister. Durch strenge Aufsicht hemmt er Schmuggel, Steuer» und Zolltrug. Läßt Sümpfe austrocknen, wüstes Land berieseln, Berge aufforsten, den Bodenkredit erleichtern, eine Landbank gründen, die Rechtspflege vor jedem Eingriff, von oben und unten, schirmen. Den Ueberwinder schmählichen Partei«

klüngels umbraust Volksjubel auf jedem Weg. Im Dezember geleitet er den König, der seit dem Offizierputsch, sechzehn Monate lang, in einem Bergschlößchen hockte, in die Haupt» stadt zurück; und schenkt bald nach der Weihnacht dem Kronprinzen die Würde des Armee»Inspektors, die ihm die Militärliga weigerte. Der Staatsmann, dem Vater und Sohn die Rückkunft auf Gipfel dankten, lehnt den hohen Orden, der dieses Dankes Zeichen sein soll, ab: „weil die Pflicht zur Gegenzeichnung des Erlasses ihn zwänge, sich selbst zu ehren". Als der nächste Sommer dem Ende zuneigt, ankert ein deutsches Kriegsschiff vor Agadir. Italien, das den Zins seines Marokkovertrages mit Frankreich nicht verlieren darf, rüstet die Herzen zur Erobererfahrt nach Tripolis. Auch im Yemen, auf der syrischen Hochebene, in Albanien gährts. Die Türkei darf "ihre Streitkräfte jetzt nicht nach Kreta verzetteln und Englands Hilfe ist auch durch die Lockung mit dem End» sträng der Bagdadbahn nicht zu erkaufen. Am zwanzigsten September scheinen Deutschland und Frankreich über Ma, rokko einig; am sechsundzwanzigsten erlischt das kretische Generalkommissariat; am achtundzwanzigsten poltert Italiens Ultimatum in die Pforte. Venizelos verspricht den Mächten, den von Kreta Abgeordneten die athener Kammer zu ver» riegeln; beredet das türkische Angebot eines Balkanbundes, obwohl er eben einen, gegen die Thessalien bedrohende, den Griechenhandel würgende Türkei, mit Belgrad und Sofia vorbereitet hat; löst das Parlament (dessen Fügsamkeit ihm in 137 Sitzungen 171 Gesetze bewilligte) auf, um den von Ungeduld empörten Kretern jede Möglichkeit des Eindranges zu nehmen; vertagt, aus dem selben Grund, die Eröffnung der r euen Kammer (in der wieder fünf Sechstel für ihn sind) vom Mai in den Juni, vom Juni in den Oktober. Nun ists soweit. Bulgarien, Serbien, Montenegro marschiren mit Hellas gegen den Sultan»Khalifen. Der Tag, der ihre Heere in Ma» kedonien einrücken sieht, erschließt den Kretern, den Be» freiem von Samos, endlich die Griechenkammer. Nach den ersten Türkenschlappen nimmt König Georg, ohne die Schutz» mächte zu fragen, die Insel in den Reichsverband auf und ernennt den Christen Dragumis zu ihrem Gouverneur. Georg wird Herr über denSüdepirus, über Saloniki, Drama, Kawala,

Seres; sein Sohn, der bewitzelt und gevehmt war, wächst in Feldherrnglorie. Der Bukarester Friede drückt Bulgarien, den ältesten Feind, der Byzanz schon sein gewähnt hatte, in dürftige Enge herab; an Rumänien verliert es sechstausend .Quadratkilometer, an Griechenland und Serbien den Haupt» theil seines Makedoniens. August 1913. Noch sind nicht drei Jahre verstrichen, seit Venizelos im Piraeus von Bord ging. In vierunddreißig Monaten hat er für Volk, Staat, Herrscher» haus mehr erlangt als je vor ihm ein Neugrieche; mehr als in breiterem Zeitraum irgendwo ein heute lebender Staatsmann. Das darf der redliche Gegner nicht leugnen noch das .Gewicht solchen Verdienstes von der Schale stoßen, dieneben dem Zwilling am Wägbalken schwebt. Als Kreter haßt Ve» nizelos die Türken, als Turko»Grieche die Bulgaren; für Deutschland, dem seine Heimathinsel immer Hekuba blieb, das nicht zu ihren Schutzmächten gehörte und seit 1890 dem Osmanenreich zärtlich befreundet war, konnte er nur die dem StarkengebührendeHochachtung fühlen. InFeindschaft wollte «r es niemals reizen; dieThorheit unserer Aemter hat, wie den kleinen Delcasse und Kiderlens Busenfreund Take Jonesku, auch diesen Mann verärgert, der(sagt Fürst Lichno wsky noch in der Schrift von 1916) „durchaus nicht deutschfeindlich war, so» garaufder Französischen Botschaft in London mit Vorliebe das Band des Rothen Adlerordens trug und durch liebenswürdig weltmännisches Auftreten Sympathien gewann". Dennoch ist, ohne Bewußtsein, Herr Venizelos ein Mitgestalter des Zu» standes geworden, aus dem der Europäerkrieg aufprasselte. Ohne Kretas Rehellenisierung kein Balkanbund (auch, freilich, ohne Panthersprung weder Tripolis noch Balkankrieg gegen die Türkei); ohne den Bund, der dem Minister Trikupis mißlungen war, ohne den Krieg und den Sieg kein austro» ungarischer Drang, die Slawenhecke zu stutzen. Trotzdem die Westmächte ihm stets die Bulgaren vorzogen, glaubte Venizelos, mit ihnen, mit Griechenlands Gründern und Bürgen gehen zu müssen, weil in ihm die Ueberzeugung fest war, deutscher, also auch türkischer Sieg werde seinem Vater» land noch einmal das mühsam eroberte Kreta, österreichi» scher Sieg vielleicht Saloniki rauben. Niemals, hatten dieJung» iürken oft gesagt, „werden wir auf Kandia verzichten, das uns

fünfundzwanzig Kampfjahre und hunderttausend Krieger gekostet hat; die Hingabe Kretas, das uns seit 1669 gehört und um das wir von 1770 bis 1900 immer wieder fechte» mußten, würde dem Khalifat den brauchbarsten Menschen» stoff nehmen, unseren InsehMaschalik in der Wurzeltiefe gefährden und dem Islam die Ausrodung der kleinasiatischen Griechen aufzwingen." Solche Rache hat Venizelos ge» fürchtet. Um seinem Hellas die Griechenwilajets in West» kleinasien einzugliedern, war er bereit, den Bulgaren Drama* Seres, Kawala zu gönnen: und verlor durch die Ankün» dung dieses Entschlusses zum ersten Mal die Massengunst. Im Sommer 1916 hat Strategenbedürfniß dann den König ge» nöthigt, das selbe Griechengebiet bulgarischen Truppen, die er als Feldherr mit Donnerwort aus den Grenzen der Mensch» heit gewiesen hatte, zu öffnen: und die alten Feinde des Kronprinzen, Oberst Zorbas und andere Köpfe der Militär» liga, kehrten sich wüthend drum gegen den König Konstantin. Die Volksmehrheit hing ihm gestern noch an. Auch Ru» mänien, dessen Vormarsch 1913 den Griechensieg sicherte* stand nun aber im Treffen. Durfte der Basileus in das Leid des vierten Konstantin, des Bärtigen, sinken, der die Bul» garen in das Land zwischen Balkan und Donau eindringen ließ? Er ahnt, daß bulgaro'türkischer Triumph über Serben und Walachen ihm nicht verziehen würde. Und hat über Venizelos gesagt: „Ich mag ihn nicht, bin aber, wenn ich ihm zehn Minuten zugehört habe, im Bann seines Wortes." Die armsälige Schlauheit, der ins Louisphilippisch. Bürger* königliche vermummte Hochmuth dieses aus guter Dänen» art Geschlagenen haßt den Mann, der ihm und dem pere prodigue Georgios die Krone gerettet, den Umfang des Reiches gedoppelt hat und ohne dessen Fünfjahrewerk er mit seiner lieben Familie in oder bei Kopenhagen dem Vetter Christian auf der Tasche läge. Haßt, wie alle Unfruchtbaren, Mann oder Weib, den Schöpfergeist, dessen Athem ihr geblähtes Nichts wie Anklage brennt und den zu lähmen ihr erbarm» lieh strebendes Vergnügen ist. Wilhelmchen 1888 bis 90; alltäglich ringsum anderes Feminine. Der gerissene Knirps mit dem großen Namen Konstantin war nie „deutschfreund» lieh". Der Sohn einerRussin aus dem Saft des Dänenstammes,

für dessen selbstlose Liebe zwar der parvusgläubige Untere seediplomat Graf Brockdorff „garantirte", der aber, wie jeder an hellem Tag Lebende voraussah, in der ersten Gunststunde die Wipfel über sein Nordschleswig vorstreckte, Tino, das Pro» dukt aus der Kreuzung zweier Holsteinerlinien, hat nie, auch nicht von der Englisch sprechenden Frau, deutsches Wesen edler Art innig schätzen gelernt. (Und gar einen Herrn Wil» heim in Liebe ergebenen Fürsten fände man nur zwischen der potsdamer Friedenskirche und Charlottenhof.) Weil Ve» nizelos aus Frankreich Drillmeister berufen hatte, pries Kon» stantin, auch ein von unverschämter Sultanslaune dem Heer Scharnhorsts und Moltkes aufgezwungener Feldmarschall, die deutschen; und er wimmerte dann in Paris Entschuldi» gung von dem taktlosen Zungenschlag. Weil der Minister Verständigung, noch unter Opfern, mit den Bulgaren wollte, stemmte der König sich gegen den Plan; und mußte dann die Schande der Kapitulation von Rupel und Kawala schlucken. Weil der Kreter die Gelegenheit zu Vernichtung der Türken» macht, also zu Weltwohlthat, zu nutzen trachtete, hielt der Graeko. Däne dem Türkenpatron die Diebslaterne; und drehte das Ding in so plumpen Fingern, daß die Mächte, die den Griechenstaat schufen und schirmten, ihn, mit Recht, der Be» günstigung ihres Feindes, verrätherischen Anschlages auf ihre Land» und Seemannschaft, des Verfassung» und Neutralität» bruches zeihen durften. Das Handeln dieser Mächte war nach dem Dezember 16 weder stets geschickt noch vom Hauch reiner Sittlichkeit durchweht; unbestreitbar aber ihr Recht, in dem von ihnen geschaffenen und in Lebensmöglichkeit erhaltenen, ihnen zu Einräumung deutlich bestimmter Macht» befugniß verpflichteten Land ihr Interesse zu wahren und den Rücktritt eines beschwatzten Eitelinges zu fordern, der ge» gen sie, auf dem Türkenjoch entrungener Erde, in der Stunde ihrer Lebensgefahr heimlich die Sichel des Osmanenmondes scharf wetzte. Mit Konstantin ging der Kronprinz (Diadochos) in die Schweiz; des Entkrönten zweiter Sohn, der dreiund» zwanzigjährige Alexander, wurde König der Hellenen. Ruß» lands Stimme erlosch im Trio der Schutzmächte. England und Frankreich aber schienen auf jedem Gleis des Wollens unlös» bar einander verkuppelt. Heute? Als Alexander, wie erzählt

wird: an denFolgen eines Äffenbisses.gestorben war.hatGeneral Sarrail, der vom Joffre»Trust nach Saloniki, ins Makedonen» korcmando, abgeschoben worden war, Merkenswerthes aus» geplaudert. „Ich sah den König nach der Feuersbrunst, die ^len dritten Theil der Stadt Saloniki zerstört hatte. Damals war er liebenswürdig, weitab von Hang in Ueberhebung. Seitdem … Damals war Frankreich ein Nenner in Griechen« lands Rechnung und der König hätte sich nicht, wie später geschah, erlaubt, den Oberbefehlshaber der Verbündeten Ori« entarmeen zu Gespräch einzuladen und dann Stunden lang warten zu lassen. Der Biß eines Affen, sagt man, hat ihn • umgeworfen. Wer so lange wie ich in Makedonien war, kennt die ungemein fruchtbare Einbildnerkraft der Enkel Homers; wer so viele Lokalberichte anhören mußte, weiß, wie leicht man im Orient, zu rechter Zeit, einen unbequem Geworde» nen aus dem Weg räumen kann. Affenhilfe, ein immerhin ungewöhnliches Mittel, dessen Wirksamkeit drum an Zu« fallslaune hängt, ist dazu nicht nöthig. Zuvor schon war mir berichtet worden, König Alexander enttäusche allmäh» lieh das Hoffen der Leute, die ihn, wohl ohne begeisternde Freude, doch in der sicheren Erwartung, in ihm einen Mon* archen zu Beglaubigung ihrer Unterschrift zu finden, aus der Hand der Entente angenommen hatten. Ich wußte auch, daß Konstantin in der Schweiz höchst beweglich und betrieb* sam wurde; und gut Bediente hatten mir gesagt, Alexan» der habe sich zwar verpflichtet, dem Vater, wenn die Stunde schlage, die Krone zurückzugeben, weigere sich nun aber, auf den Ruf des Hifthornes die Rolle Hernanis zu spielen. Die Erben der in Getuschel, Gezettel der Agora Aufge* wachsenen deuteten mir an, ihr König verkenne die aus seiner Lage sich ergebenden Zwänge. Der Exkronpring habe ihm den richtigen Weg gewiesen, da er die Vermählung mit einer Tochter des Rumänenkönigs erstrebte. So könne er eines Tages Bulgarien von Nord und von Süd her einschnüren. Die .Kleine Entente' wurde, freilich, von den Ausheckern dieses Plänchens vergessen; aber um Vertragserfüllung hat man sich in Athen ja nie ernsthaft bekümmert. Was aber habe König Alexander gethan? Der Wahrung des Volks» wohles zog er den Ehebund mit einer schlichten Griechin

vor und ließ ihn (mich schaudert beim Schreiben) von einem einfachen Serbenpriesterweihen, weil die orthodoxe Griechen» kirche, gewiß auf Allerhöchsten Befehl, solchem Bund ihren Segen versagte. Nun, plötzlich, bringt der Draht Kunde von der Blutvergiftung; liegt der König im Sterben; ist der Erbgang geöffnet. Vor drei Jahren ist Konstantin, mit Eng» lands Erlaubniß, ‚abgedankt worden'. Heute wäre in Grie» chenland die Republik möglich; wird sie von Vielen ver» langt, die 17 noch nicht daran dachten. Venizelos braucht nicht der Präsident dieser Republik zu werden; will er, um sich nicht in eine unklare Sache einzulassen, das Haupt der Regirung bleiben, so sind andere Anwärter zu finden. Doch darf derNüchterne nicht vergessen, daß Konstantin ein Vetter des Königs von England ist, der Schwager des Ex»Kaisers also auf Britenhilfe zählen kann. Bebet nicht in Euren Grüften,. Land» und Seekrieger Frankreichs, die Ihr in Athen und im Hinterhalt Larissas gemetzelt wurdet! Die Engländer wollens.: Hurra also, dreimal Hurra für Konstantin!"

So tief hat, auch in Frankreichs Heer, der Engländer» haß sich eingefressen, den die unkluge Geschäftigkeit man» ches den berliner Napoleoniden („Kontinentalpolitikern") verbündeten, durch Blindheit und mindestens objektiv fal» sehe Berichte sein Vaterland schädigenden Franzosen schürt. Und doch war auch diesmal Britaniens Haltung zwar nicht die majestätischen Menschenverstandes, sein Lotsenblick aber nicht von so dichtem Wahnesnebel verschleiert wie Frank» reichs. Daß die Heirathmächlerei eines bewährten Damen» kränzchens (der russo»griechischen Olga, der dänischen Schwe» stern Alexandra von England,MariaFjodorowna von Rußland, Thyra von Cumberland und der englisch erzogenen, doch kytherisch» pariserisch duftenden Maria von Rumänien) zu der Wiederaufnahme des in Rechtskraft gereiften Strafver» fahrens wider Konstantin mitgewirkt hat, wittert selbst Sar» rails alte Spürnase. Der Diadochos soll eine Rumänenprin» Zessin, ein Sohn der allzu lange schönen Maria eine Griechen» Prinzessin heimführen. Nur, versteht sich, wenn die Firma Konstantin aus Luzern ins athenische Stammhaus zurück» kehren kann. Woher noch „standgemäße Partien" knüpfen, wenn Kaiser, Könige, Höfe aus der argen Welt verschwin»

den? In Athen oder Tatoi aber saß der junge König Alexan»
der, der, gegen den Willen der Eltern, der auch dort schon
vor nahender Macht prostituirten Kirche, ein „nicht ebenbür»
tiges" Griechenmädchen zur Gefährtin erkoren hatte. Nach
der ersten, noch dunkel wirren Kunde von dem Affenbiß
brüllten alle Preßochsen: „Der Strolch Venizelos hat den
König, der seinem Ehrgeiz im Weg stand, gemordet." Denn
auch ihnen ist, wie jedem Hohlschädel der Schöpfeikopf,
der Kreter ein Gräuel. Wer aber mußte, wer allein konnte
die stille Vernichtung des in Selbständigkeit erwachten Jung»
lings wünschen, dem Eros die Lust verscheucht hatte, dem
Herrn Papa den Thrönsessel anzuwärmen? Ein dem Demos
verschwägerter König konnte sich fest in Volksgunst wur»
zeln: und dann war Tinos, Sophiechens, des Diadochos Wei»
zen, sammt dem der bethulichen Ehestifterinnen, verhagelt.
Dafür (würde Mephisto sprechen) ist Alexander nun tot;
und gewiß tragen nur schläfrige Diener, die ihn schutzlos
in den Bißbezirk wilder Affen ließen, alle Schuld. Dem in
löblicher Stille über Britaniens Weltreich-ragenden Herr»
scherhaus würde die Nation noch den schüchternsten Ver»
such, politisches Geschäft monarchischem unterzuordnen, nie»
mals verzeihen. Nach dem ersten, der erwiesen wäre, wür»
den die Windsor»Koburger ohne Erbarmen weggejagt; und
kein Curzon, kein Lansdowne noch gar ein Bryce oder
Rechtsgelehrter würde sich mit Hehlergeschwätz beschmutzen,
wie wirs neulich, als Purpurschieber, fürstliche Fledderer
Deutschlands am Pranger standen, aus dem Mund von Reichs»
granden und würdigen Vertretern deutscher Volkheit hörten,
Die in den Aemtern der londoner Downingstraße Regiren»
den wissen, daß auch ihre in Monarchenpomp eingeschnürte
Erbpräsidialfamilie trüb, aus bekümmertern Herzen, auf die im
Leib europäischer Monarchie schnell vorschreitende Schrumpf»
ung blickt und gern alles zu Hemmung ihr Mögliche thäte.
Aber sie wissen auch, daß ihre Könige und Prinzen nebst
dem Anhang in langen Kleidern zu dem Reich nützlicher
Bethätigung breiten Raum, nicht den schmälsten zu Schä»
digung haben und daß schon dsr Ansatz zu unrechtem, nur
leichtfertigem Thun von den handfesten Wächtern am Schrein
der Magna Charta und von urgewaltigem Volkszorn mit un»

aufthaubar eisiger Härte geahndet würde. „Nur als ganz vereinzeltes Exemplar wird man in der monarchischen Sphäre den Gentleman finden": sprach Bismarck, der sich selbst doch oft in den Glauben überredet hat, als Dienstmann und Vorspann der Zollern, deren Größten, einzig Großen er noch unter Gebühr niedrig schätzte, aus Vision Schöpfung ge- zeugt zu haben. Herr Lloyd George, dem (unter allen jetzt Oroßmächtigen nur ihm) Demokratentrieb eingeboren ist. sieht den Kronenkram wohl aus noch nüchternerem Auge. .Machts den altenglisch Sauberen in Sandringham, Windsor, Buckingham Palace Freude, in fein glasirten Töpfchen zu ^quirlen, abgebrochene Thrönchenbeine anzuleimen: warum -das harmlose Spiel den zu Unrechtsthat seit den Tagen der Stuarts völlig Entmachteten nicht gönnen? Schnuppert das •der Wacht in Kleinasien müde Griechenheer sehnsüchtig nach dem potsdamer Kommißgeruch: mag er aus Konstantins .Marschallsrock von Dekeleia über den Athenermarkt, die einst von Kleons Athem stinkige Agora hin, bis in die Hafen» Stadt strömen. Da ankert noch übermorgen kein Hochsee* kreuzer, kein Tauchboot des Allerhöchsten Kriegsherrn und Khalifen aus dem Coulissenislam KiehBagdad. Ohne Willy, den Sofioter Koburg, den aus Mehl der selben Sorte ge« backenen Enver ist Tino nicht schlechter als ein Anderer. Besser: um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschädi» gung von Quertreiberei, Trug, schnödem Wortbruch zu er* langen, wird er in Kadaversgehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Ein* lcünfte) jeden Zins zahlen. Hundertmal habens seine Sendlinge in der Foreign Office und der römischen Consulta betheueit; mit heiligem Eid besiegelt,daß auch ihr Herr, nur ein Bischen später, „Schulter an Schulter" (das Lieblingwort aller Gewohn* ■heitlügner) mit der Entente gegangen wäre. Very like. Könige -von heute, letzte Schößlinge aus nun abgestorbenem Stamm: heischt Ihr von Saftlosen das unverwelklicheGrün derUeber» zeugungtreue? Die Rückkehr ins Alte Schloß, ins Neue Palais würden beide Wilhelm aus Niederland mit Parlaments* regirung, Waffenauslieferung (nicht nur pfiffig»trügerischer), Entstinnisirung der Industrie.Landarbeitersowjets, Bruch des ^nicht fürstlichen) Erbrechtes, „Vollsozialisirung" allerGroß»

betriebe, mit (Andere) noch schwerer belastendem Preis erkau»
fen, wonnig allen Scheidemännern, Hirschkäfern, Schmatzern
sammt deren Nährvater Victor Victorum die Ministerkanz»
leien aufriegeln und, am Liebsten, den erprobten kurbranden»
burgischen Vasallen Südekum (aus Wolfenbüttel) mit dem
Oberhofmarschallsstab und Schatullenschlüssel Augusti Eu»
lenburg, des gütigen Gevatters von Sakrow, belehnen. So»
gar für den (nach dem Sprachgebrauch rötherer Genossen}
„noch übleren" Hirsch, den ewig»damaskischen Paulus, der aus-
Parlamentsstenographie in die Nachfolge Bismarcks hüpfte,
aus den Hürden Preußisch^Nationaler „stürmischen Beifall"
heimste und jetzt, nur für die eiserne Verpflichtung, nie,
auch nur durch Federstrich oder Einfallssplitter, die Kreise
des Herrn Stegerwald zu stören, aus dem Wohlfahrtmini*
sterium den Sold eines Staatssekretärs bezieht, fände sich
dann wohl ein noch fetteres Weideplätzchen. Um wieder den
Zar mimen zu dürfen, erbrächte Ferdinand, Kreuzfahrer und
Türkensozius, den „urkundlichen" Beweis, daß er,.als echter
Sohn der franko»britischen Handelsgesellschaft Orleans»
Koburg,vnur zu Wahrnehmung des Ententerechtes in den,
aus dem Krieg getreten sei. War die „Rückwanderung" (so
verschleierte mans unserem -Reichstag) seiner Truppen im
Herbst 18 etwa nicht der Fürstenruf, das Halali der Welt»
treibjagd? Der alte Venizelos steht auf Grundsätzen, ist,
nehmt Ihr Alles in Allem, ein Mann und darf auf die That»
sache pochen, daß er den Griechen Kreta, den Epiros, Make»
donien, Thrakien, alles Land bis dreißig Kilometer vor Kon»
stantinopel, viele reiche Inseln, den weiten Kleinasiatenbezirk
von Smyrna, die Machtstellung bei Adrianopel und Galli»
poli, also das hohe Amt des Dardanellenhüters, die Herr»
schaft über das Aigaiermeer, die Mitherrschaft über das
Schwarze und die Marmara erworben, aus kahler Enge des
verlausten Fürsorgezöglings Hellas in den Rang gehoben hat,
von dem anno 404 vor dem Christus der Sieg Lysanders
die Athener riß. Wer in neun Jahren Solches vermochte, läßt
sich von Kirschenfleischessern nicht mit Stielen abspeisen.
Tino? Spuckt vor ihm Einer die Kerne aus, so wird er die
Knackzange holen, mit der Höflichkeit der Könige lächeln
und dankbar den schmackhaften Schaleninhalt knabbern.

Adventivknospen 27Q

Dem Manne kann geholfen, den Offizieren, denen der 1909 Gevehmte sich dick vervettert hat, der tüchtige Trou» pier und gefällige „Kumpan" (so nennt ihn das Kasino) zu» rückgegeben werden. England, das die unter Paraskevopulos gegen Mustapha Kemal um Smyrna kämpfenden Griechen löhnt und mit dem Schwert seines Generals Harrison über Konstantinopel, mit den Kanonen seines Geschwaders über Saloniki und Athen, obendrein auf Kypros, Rhodos, Malta gebietet, blickt kalten Blutes auf den Gang der Entwicke» lung und wahrt sich die Gelegenheit zu Nutzung jeder mors gen möglichen Konjunktur. Ist das Geschäft mit Konstantin zu machen: gut; wird er störrig und zieht die Truppe, der Kleinasiens Küche nicht schmeckt, sofort zurück, dann fliegt er zum dritten Mal von der Akropolis in das Thal der Ver» dämmten. Sind Kemals zwischen Griechen, Armenier und Bolschewiken unbehaglich gebettete Nationalisten mit einem Speckstückchen an die Britenangel zu ködern: noch besser; Lenins Südostheer verlöre die auf diesem Asiatenboden ge» schicktesten Brandminenleger. Am Besten wärs, wenn die Furcht vor dem (wahrscheinlichen) Türkenabfall die seit Envers Geprahl und Wrangeis Flucht bis an Uebermuths» rand aufgeschwollenen Russen so kirrte, daß Großbritanien die Sowjets anerkennen, ihnen die Wohlthat des Handels» Vertrages (Curzon»Krassin) gewähren und sich, endlich, den Eintausch von Holz gegen Wolle sichern darf. Keins der drei Eisen darf zu früh aus dem Feuer. Frankreich, die im» mer noch von Gefühlsvorstellung im Willen bestimmte Ma- rianne, allzu oft aber jetzt „Tante Frida, die auf dem Sopha sitzt und übelnimmt", schilt so grimmig, daß mans bis in die Gute Stube des „Temps" hört. „Nicht wir sinds, die dem erstarkenden Hellenismus irgendwo Raum streitig machen; nicht unsere Fahne weht auf Kypros und Rhodos." Aber in Syrien und Kilikien, wo die Gluth des türkischen Nationa- listenaufruhres, trotz der Versicherung des Generals Gourgaud, überiNacht das flatternde Dreifarbentuch versengen kann. Da» nach fragt England nicht; meint, d aß die Pariser fürs Erste genug zu verdauen haben,drum, stattnach Syrien die Hand zu strecken, für Marokko,Tunis, Kamerun, Togo und anderes Afrikanische sorgen sollten. Und Frankreich dankt dafür mit der innigen Be»

reitschaft, dem Kampfgenossenin Irland und Asien alle erdenk»
lichen Furunkel und Karbunkel zu gönnen. Aefger schwächt
Vernunft. Frankreich wollte Herrn Konstantin den Weg nach
Dekeleia»Tatoi sperren, den Türken das Joch des Vertrages
von Sevres flink vom Nacken nehmen, Smyrna als Teppich
hinspreiten und mit allen Streitkräften der Gourgaud, Ke»
mal, Paraskevopulos, Pilsudski, Sawinkow, am Ende noch
Avaresku und Horthy nebst den Wrangelschwärmen gegen
,,die Pest von Moskau" marschiren. Will Herr Millerand
seiner Halbjahrhundertbilanz froh bleiben, so darf er nicht
lange mehr zaudern, den Südfranzosen und mauvais riche
Leygues durch Aristeides Briand oder wenigstens Louis Bar*
thou zu ersetzen (die ja nicht aus dem gesunden Berthelot»
Klima in die Paleologue»Malaria zurückzukehren brauchten).
Einstweilen muß er die in Elysions Beletage prangenden
Götter preisen, die mit englischer Weisheit, auch Frankreich
zu Heil, verhindert haben, daß im nahen Orient vor unver»
jährter Sünde gestraft, vor vollendeter Leistung belohntwerde.
Hat der scharfsichtige Herr Venizelos die Schürzung
dieser Knoten und Knötchen, deren Straffung oder Lösung
für Europa, nicht für Südost nur, bald wichtig werden wird,
nicht gemerkt? Er war zu lange, fast ohne Pausen anderthalb
Jahr, in Paris, war in Athen zu schwach vertreten, um die
Maxima und Minima der Heimathstimmung zu rechter Zeit
in den Nerven zu spüren. Emigrantentratsch stempelt ihn
zum Tyrannen und Kinderschreck und nennt Tino, den Ver»
fassungbrecher, einen Gonfaloniere der Freiheit. Die selbe
Thorheit Stocktauber hatte geschworen, der Kreter habe die
Gewissen so fest geknebelt, so verschmitzt die Fälschung
des Volkswillens vorbereitet, daß im Wahlkampf ihm der
Sieg sicher sei. In diesem Kampf ist er vom höchsten Grat
in Abgrundstiefe gefallen. Nicht ganz ohne Fehl und Schuld.
Wie Wilson, Clemenceau, Orlando, Paschitsch, Kramarz, Pa»
derewski, hat auch Venizelos den Weihrauch, der zu dem
pariser Weltrichtertisch aufdampfte, nicht unversehrt ertragen.
Daß er in der Zeit des Ueberganges in unerträumte Grie»
chenmacht der ihm sonst heiligen Freiheit Kandare und Trense
aufzwang, ist noch begreiflich; nicht, daß ihm entging, was
zu Haus bebrütet, zwischen dem Quai d'Orsay und Ana»

tolien gesponnen wurde. Weder Frankreich noch Italien hat Lust, die im Triasvertrag vom zehnten August 20 den Briten besiegelte Bürgenpflicht für den Pakt von Sevres ernstlich zu erfüllen; Beide wollen nicht mit Militäraufwand denTürken weigern, was sie viel lieber im Bereich der weißen Mond» sichel sähen. In Hellas hat der reiche Monarchistenconcern manches Feld gründlich gedüngt; und die Rhallis, Gunaris, Merkuris, all honourable men, die in vorvenizelischen Ta« gen Griechenland ins Weltgespött regirt haben, wieherten längst nach der Krippe. Für ein Weilchen ist der Futtertrog voll. Und Der ihn ein Jahrzehnt lang der Gier entrückt hat, ist zu alt und zu ernst, um sich in die Rolle zu wünschen, die der wegen Götterlästerung entamtete und angeklagte AIki» biades, als Spartas Feldherr gegen die Mutter Athen, kokett gespielt hat. Den Hellenen aber, denen Venizelos bald, viel« leicht, auch Konstantinopel selbst, ihr Byzantion, zurück« gegeben 'hätte, kann noch einmal nun das Los fallen, das, nach Lysanders Siegen über den aus Hochverrath heimge« kehrten Alkibiades und die zehn Erben seines Strategenamtes, den Staat der Pallas Athene aus der Reihe selbständiger Mächte strich. Warum hatte der Dikaios aus Kreta so straffe Zucht, so langwierigharte Dienstleistung.solcheHochspannungnatio« nalen Wollens gefordert? Aus aristotelischem Froschpfuhl quakt die Lehre, wie gut sichs in Sumpf luft lebt, wie klein die Zahl der nur reinlich Gedeihenden ist. Nach Bismarcks, des nicht nur im Abstandmaß der zwei Länder viel Größeren, Sturz schrieb ein Franzos: „Der Löwe ist tot und alle Frösche quietschen vergnügt." Wer soll heute trauern? Weder die Große noch die Kleine Entente, denen Venizelos ein unbe« quemer Gläubiger, ein überragender Mahner war. Nicht ein* mal David Lloyd George, den die halbe Zusage Konstan« tinopels reut, seit wieder die Möglichkeit aufgetaucht ist, am Bosporus mit den Russen ein Geschäft zu machen, das sie sonst, auf Britaniens Rücken, mit einem Talaat machen würden.

Ob Fallmerayers Behauptung, der Grieche von heute habe kein Tröpflein Althellenenblutes in sich, fortan als erwiesen gelten wird, weiß ich nicht. Auch nicht, wie das jetzt un« entbehrliche Kernwort „kotzen" im Neugriechischen lautet. Anderes aber hebt sich aus Zweifelsdünsten. Frankreichs

Versuch, des europäischen Festlandes Karte so zu ändern,
daß Unserer Lieben Frau Marianne, wie Anzengrubers spi»
nozisch trillerndem Steinklopfer in der schmutzigsten Zelle
des Alls, „nix g'schehn kann", ist, schon jetzt, traurig ge»
scheitert. Und dem nicht ans Werk Clemenceaus und seines
Testamentsvollstreckers Tardieu gebundenen Präsidenten
Millerand empfehle ich „ergebenst" als Thema der nächsten
Weihrede den Vergleich gallischen Geistes mit attischem,
der neugeborenen Seele Frankreichs mit der des echten Hei»
lenenvolkes, das am Südabhang des die von Perserwuth gestern
grausam verwundete Akropolis tragenden Felses, die bluten»
den Marmoradern vor dem Auge, im Dionysostheater mit
den Persern des Aischylos in Wehesgemeinschaf t aufschluchzte
und nicht, noch so leis, grollte, weil sein größter Tragiker
nicht ein Wort von Sieg, von Athens Triumph und dem
Degen des Marschall» Admirals Themistokles keine Silbe
sprach. Hebt die Republik, die sich in Verkörperung „der
Civilisation" zu erkühnen wagt, aus fruchtlosem Grimm über
verwüstete Triften, ersäufte Schachte, gemetzelte Baumvölker
sich in den Entschluß, so hohem Vorbild, auf dem von Pascal,
Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Renan bestellten Anger
nachzustreben, dann . .. Bleibt nur noch ein Deutschland zu
bereiten, das skythisch der Geldgier dienstbare Kriegsführung
nicht als heldische Patriotenthat anbetet, die Bewirker des blu*
tig striemenden Unheils, die Zimmerer des deutschen Kreuzes
nicht, wie verdürstende Heilande, ins Leben zurücksehnt, die
Posa, Hegel, Goethe bis hinab zu Marx, Heine, Liebknecht,
nicht, weil sie „dem Feind Recht geben", Nestbesudler
schimpft und von seinen Regirern Anderes als halbwahr»
haftige Alltagsbeschwerde, Liederväterlichkeit und frömmeln«
des Dreigliedergezappel heischt. Dann dürften Europas Völ«
ker in Feiergemeinschaft sich um die Grüfte schaaren, in deren
Schoß ihre edelste Blüthe, ihre kräftigste Mannheit zerfallen
ist. Darf es, Frankreich, kann es, Deutschland, nicht werden?
Winterlich kahl grinst unsere Welt. Starb ihr Glaube?
Auch grauem, altem Gesträuch sind, wenn nach Königs»
frevel und Kindermord der Hauch naher Heilsbotschaft die
Luft erwärmt hatte, oft schon holde Knospen entsprossen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag de*
Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

4. Dezember
Nr. 10
— Die Zukunft

isim
4h
Ein franzose
Ober
das neue Deutschland
Das ehemalige Mitglied der französischen Militär-
mission in Berlin, Dr. Ambroise GOT, hat in drei
Werken, die in der ganzen Welt ein lautes Echo
gefunden haben, die Eindrücke eines „feindlichen"
Ausländers über das neue Deutschland niedergeleg t.
Über das erste Buch »L'Allemagne apres la Debäcie«.
schreibt der Türmer: „Man kann von niemand mehr
lernen als von seinen Feinden, besonders, wenn
dieser Feind so klug und offenherzig ist, wie der
Verfasser dieses Buches." Das zweite, »La, Conti e=
Revolution allemande« wird von der „Welt am Mon-
tag" wie folgt beurteilt: „Wenn man dies Budi
studiert hat, staunt man nicht mehr über den Staats-
streidi Kapps, man wundert sich im Gegenteil, daß
er nicht schon früher zum Ausbrudi kam." Das dritte,
»L'Allemagne ä iceuvre« ist soeben erschienen. Es be-
handelt den politischen Wiederaufbau des Reidies,
die großen Leistungen auf sozialem und verfassungs-
rechtlichem Gebiet, das „WeimarisdreDeutsdiland".
Preis pro Band 8 Francs, in Deutschland 24 Mark
:: « Zu beziehen durch alle' Budihandlungem ::::
IMPRIMERIE STRASBOURGEO'SE
(Straßburger Druckerei und Verlags * Anstalt)
. - r .; ;_ Straßburg und Paris

Nr. 10
4. Dezember
Die Zukunft
5*iininiiiiiiiiiiiimiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiitiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiuiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiimiiiiiiiinmg
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HnnÄsslischnftmlB
Dusseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411.
Telegramm-Adresse: „Velox".
rniiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiifiiiiiiiriiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiitiirtiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiuis
Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11
Fernsprecher:
Hansa 1342 u. 1343
ft Telegramm-Adresse:
— Carlebank Hamburg
BanKabteilung AS2Tg ™müif«T bankfe-
schäftnchen Transaktionen. An-
und Verkauf undBeleihung von Wertpapieren unter
kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Er-
richtung laufender und Scheck-Konten. Berichte
und Spezialauskünfte überWertpapiere. Vermietung
von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.
Kommissionsweiser An- und
Verkauf von Waren im In-
und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für
Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.
Warenabteilung

4. Dezember
— Die Zukunft —
Nr. 10

Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKIphotographie, Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 81.
Korpulenz —
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettung «»table ilen
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
«—— Leicht bekömmlich. — Grat »- Broschüre auf Wunsch. ——^™
Elefanten-Apolhehe. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.
SctiiafiosigKeit?
Kopfschmerz?
WS?
nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafltabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körperl, und eeist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Eitrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.
^himbinfecithm
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21.60 39.60 72M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Oratisbroschüre.
Versand durch Apotheker MaaB, Hannover Z.
Kaiserhof Elberfeld gegenüber den Hauptbahnhof:
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Hotel Marienbad
• eil
S
•eaeae
Juwelen, Perlen, Smaragde •••
und Perlenschnure 2
kauft iu hellen Preisen 3
MfM|I. BERLIN, Friodrlehatrassa 9192 f)
■ cSfJDIaVf zwischen Mittel- und DorothaiutrMM

Nr. 10 — I) i o Zukunft — 4. Dezember

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Fernsprech-Rnschl. Nr. 8664,8665,5979, 5403 fUr Stadt-
gespräche, Mr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche
Telegramm-Adresse;
„Effektenschüler"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe
Unnctierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte -

Wiener Restaurant SSS2äfS5
ZenEt™^80 RRZIWANER
Pilsner Urquell ===== Weltberühmte Küche

j -

Braunschweigische Kohlen - Bergwerke
zu Helmstedt.

Auf Grund des genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nominal M. O 040 OOO,- neue Aktien
mit Dividendenberechtigung vom I. Januar 1920 ab
- der —
Braunschweigisclieii Kohlen Der*werke
zu Helmstedt
Stück 5032 zu je M. 1200.- Nr. 13134 18165
Stück 1 zu M. 1600,— Nr. 18166
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im November 1920.

Commerz' und Privat-Bank Jaquier & Seeurius.
Aktiengesellsehalt.

Berlin, den H. Dezember 1920
Die Masken fallen
Heiland Kattun
T^ngland willseine Wolle verkaufen und die Lager derTextil» fabrikate leeren. Die Westfarmer Amerikas fordern heftig, mit kaum noch zu zähmender Ungeduld, die Möglichkeit, ihre thurmhoch gestapelten Baumwollbaüen in Dollarnoten umzuwechseln. Der holländischen Fischerei naht die schwerste Krisis, von der ihre Geschichte weiß. Weil der Gulden zu hoch im Kurs steht und die Dampferkohle zu theuer ist, stockt der Absatz frischer Seefische. Weil Deutschland nur schwach gesalzte Heringe einläßt, kommt über Holland zwar der englische Hering, der hinter der niederländischen Grenze, auf deutscher Erde, gesalzt wird, aber nicht der (bessere) hol» ländische, der schon auf hoher See scharf gepökeltwurde, auf unseren Markt. In Ijmuiden, dem für Mitteleuropa wichtig» sten Fischhafen, auch in Viaardingen schon schwillt die Zahl der Arbeitlosen; Rheder erwägen die Abwanderung ihrer Fischereibetriebe ins Ausland; und wer den Werth dieser Ge» werbe fürs Königreich Niederland, wer das täglich gefährdete, noch in Ruhstunden kargeLeben der Fischer von Noordwijk, Katwijk, Egmond kennt, wird ermessen, welches Unheil aus dieser Entwickelung werden kann. Daß die deutsche Mark nichtfünf Holländercents,nicht zehn Schweizercentimes kauft, für den Dollar 72, für das Pfund Sterling 260 Mark zu zahlen sind, ist gewiß schlimm. Auf die Länge aber wirkt auch in
: 20

<len von Valutagunst besonnten Ländern die (hier künstlich erhöhte) Kaufkraft des Geldes lähmend; sie sperrt der Aus» fuhr große Gleisstrecken. Czechen, Polen.Yugoslawen.Oester« reicher, Rumänen, Ungarn, Bulgaren können höchstens bis auf den Markt, dessen Werthmaß die deutsche Mark ist, niemals auf die Märkte des Dollar, Pfund, Gulden, Schweizer» franken gelangen. (Auch Japans sehr hohe Valuta würde Ex* port nach Europa hemmen. Südamerikas, Indiens, Chinas Münze hat, im Verhältniß zu Dollar und Sterling, an Kauf» kraft verloren.) In den Vereinigten Staaten hat sich, nur seit 1919, europäisches Papiergeld im Werth von 3500 Millionen Dollars (245Milliarden Mark) gehäuft; Wechselkurs, Verlade» kosten, Fracht machen Baumwolle und Kupfer unverkäuflich. England, das vor dem Krieg sechzig Prozent seiner Wolle aufs Festland verkaufte, kann höchstens noch auf den Absatz von zwanzig Prozent rechnen; und eben so ists auf fast allen Ge< bieten der Ausfuhrindustrie. Hollands Fischerei versiecht. Das Sehnen der auf Rohstoffeinfuhr angewiesenen Länder wird von dem Gelärm derer übertönt, die diese Rohstoffe haben und nicht loswerden können. Genau so ists schon mit der Tonnage; wirds mit der Kohle. Die (von dem auf seinem Feld weitsichtigen Ballin stets bekämpfte) Furcht vor Tonnagemangel ist als Wahn erwiesen; Mangel wäre selbst dann kaum fühlbar, wenn die Amerikaner nicht in einem Hui elf Millionen Tonnen Schiffsraum geschaffen hätten. DieKoh» lenproduktion steigt und der Bedarf, die Nachfrage vonIndu« strie, Eisenbahn, Schiffahrt sinkt: also ist die Zeit absehbar, wo wir auch mehr Kohle haben werden, als wir brauchen. Der Bedarf muß sinken: in den wirthschaftlich starken Ländern, weil sie ihre Rohstoffe und Fertigfabrikate nicht absetzen, in den schwachen, weil sie nur die unentbehrlichsten Rohstoffe einkaufen, im Binnenhandel nur einen winzigen Theil des Absatzes von früher erreichen können. Das wird Jedem quell« klär, der bedenkt, wie viele Anzüge, Mäntel, Hüte, Stiefel, Hemden, Laken, Gardinen, Tischdecken, Möbel, Zimmer» Schmuckstücke er seit dem Kriegsende angeschafft hätte, wenn der Preis erschwinglich wäre. Das Kommunistenwort von der Wahnsinnsordnung der kapitalistischen Welt übertreibt

gewiß nicht. Ungeheure Menschenmassen schreien nach Nähr« mittein, Obdach, Hausgeräth, Kleidern, Wäsche, Schuhen. Un» geheure Nähr*, Rohstoff» und Waarenmengen werden ange« boten; Hersteller und Händler lechzen nach der Gelegen« heit, sie zu verkaufen. Doch Angebot und Nachfrage können nicht zu einander; die Wasser sind zu tief. An Hollands Küste sind die vollen Bäuche ganzer Heringsdampfer ins Meer entleert worden, weil schon die Bahnfracht nach Mittel« und Ostdeutschland den Preis über die Verkaufsmöglichkeit getrieben hatte, (Der noch Wohlhabende oder Lüderliche, der für ein Ei heute drei Mark, für ein Schnittchen Pückler« Eis elf zahlt, braucht keinen Salzhering; und Der ihn braucht, kann den guten holländer nicht bezahlen.) Währt dieser Zu« stand fort, dann müssen die Niederländer ein Drittel ihrer Käsereien schließen, die Westamerikaner ihre Baumwolle, die Brasilianer ihren Kaffee verbrennen, die Schweizer ihre Fremdenindustrie in die Enge des von Amerikanern und Briten lebenden Luxustheiles"einschränken. Alle, meint Ihr, werden den Stapel lieber billig weggeben als vernichten oder ungenutzt schimmeln lassen? In der Welt praktischer Ver» nunft mag es so sein. Nicht in unserem Weltirrenhaus. Da heißt das Erste Gebot: „Der Preis muß gehalten werden." Kann gar nicht anders heißen. Der Corner, die Schwänze ist sittliche Pflicht geworden. Doch ehe man die Schätze der Erde und das Gebild aus Menschenarbeit in Wasser oder Feuer vernichtet, wird man den Proletarierstaaten Europas eine Riesenanleihe gewähren, zweitausend, viertausend Millionen Mark, damit sie kaufen können, was sonst unverkäuflich bliebe. Das wäre kein Kreditgeschäft, wie das vom König Albert in Rio abgeschlossene, das den Belgiern ermöglicht, für (zunächst) eine Viertelmilliarde Francs Rohstoffe aus Bra» silien zu beziehen und diese Schuld durch die Lieferung belgi» scher Waaren abzutragen; die Käufe werden in beiden Ländern genau registrirt und frühstens nach zwei Jahren verrech« net. Da ist ein Weg; daß er den Geldschleier durchlöchert, in Naturalwirthschaft und Tauschhandel zurückführt, darf uns nicht schrecken. Die große Dollaranleihe könnte sowohl« thätig nur wirken, wenn Europas Festlandsstaaten sie in ir«

gendwie absehbarer Frist durch die Lieferung vonFertigfabri»
katen zu tilgen vermöchten. Deren aber bedarf Amerika
nicht (will uns selbst ja Ganz» oder Halbfertiges verkaufen);
und wenn wir ihm Baumwolle, Weizen, Viehwaare, am Ende
gar Kohle und Eisen (das, an sich, billiger als unseres wird) mit
Papiergeld bezahlen, läuft nur die Notenpresse noch rastloser,
wird aberder Wirthschaft nicht genützt. Der Blick durchmesse
den Wahnsinnskreis. Mein Anzug ist gewendet, geflickt,
Hosenboden und Ellenbogen fadenscheinig. Mein Schneider
sagt: „Stoff in jeder Qualität und Preislage; einen Zuschneider,
mit dem (mehr brauche ich nicht zu sagen) erste Filmhelden
zufrieden sind. Die dreitausend Mark, die der Anzug kostet,
strecke ich Ihnen vor." Kann ich ihm dafür Zucker, gekoch-
ten Schinken, Lindchocolade,Franzosensekt zuschieben, dann
läßt sichs hören; sogar verantworten, wenn ich Hersteller
oder Besitzer einer Waare bin, die er braucht und in Zahlung
nimmt; sonst mache ich eben Schulden, die ich nach Menschen«
ermessen nicht tilgen kann. Der Staat „tilgt" sie dadurch,
daß er neue Zettel drucken läßt, von denen er behauptet
und seine Gläubiger noch zu glauben vorgeben, sie seien
fünfzig, hundert, tausend Mark „werth". Das geschieht im
Privathandel, weil der Eine nicht warten kann, bis Knie oder
Steiß aus der Hose guckt, der Andere nicht, bis für die
Stoffe der Lagerraum, für die Arbeiter der Lohn fehlt. Das
geschieht im internationalen Handel (wo die Mark oben»
drein ihren ganzen Jammer offenbart), weil fünfzig Monde
lang fünfzig bis sechzig Millionen Menschen nur Werthe
zerstört und Werkzeug zu Werthzerstörung bereitet, weil alle
großen und die meisten kleinen Staaten nach Methoden, die
der frechste Hohn auf jedes Wirthschaftgesetz sind, den Krieg
„finanzirt", jedes Ding lüdrianisch überzahlt und, da sie
die Geldzeichen bis auf unerträumte Gipfel thürmten, sich
eingebildet haben, sie seien „eigentlich" doch sehr reich.
Sie glaubens, manche gewiß, noch immer. Warum nicht?
Der Waarenhändler, Jobber, Devisenkrämer säckelt Aladins«
schätze; Industrie und Banken geben fabelhaft fette Di vi*
denden und könnten, wenn sie nicht alles irgendwie Mo»
bile, aber auch alles, in der Bilanz versteckten, das Doppelte,
Dreifache geben; Rhedereien ohne Schiffe stehen im Kurs

höher als je in den Tagen höchsten Betriebes; beim Klang 1 usti»
ger Musik läuft dasCarrousel und Allteutschland ist, wie Herr
Mankiewitz sagt „eine Grenadierstraße". Ist die Stätte eines
Gespensterspiels mit Papier, dessen letzten Werth ein Wind»
stoß auf den Kehrichthaufen weht. Afhrnet tief und schließet
für eine Halbminute das Auge. Ringsum darben, frieren,
siechen hundert Millionen Menschen: und viel lauter als ihr
Gestöhn,lauter als der Begehr nach Nähr» und Rohstoff schallt
der Schrei Derer, die in der Ueberfülle dieser Stoffe zu er»
sticken fürchten. Wieder einmal ists „ganz anders gekommen".
Zeugungfähige Staatsmänner (auch das Genie der Mos»
kauer lernts erkennen, wenn aus Sektenpolitik der Strom der
Welt sie in seine Wirbel reißt) haben nicht Muße, in jeder
Lebensstunde strenggläubige Marxisten zu sein, das Walten
des „historischen Materialismus" (gemeint ist: ökonomischer
Determinismus) als eines ehernen Gesetzes zu erweisen und
bis in Ketzerschädel Wahrheit vom Kaliber der folgenden zu
hämmern: „Der Krieg war das unvermeidliche Endstück einer
Kette von Absatzkrisen; Wilsons Pazifismus war zuUnfrucht»
barkeit verdammt, weil das Reich, in dessen Namen der Prä»
sident sprach, aus einem Rohstoffe ex», Waaren importiren»
den Land eins geworden war, das, wie die großen Europäer»
staaten,Fertigfabrikateausführen,denNährmittelvorrath durch
Einfuhr ergänzen muß'und will; wers anders sieht, ist Sold»
kriecht des Kapitals oder bürgerlicher Ideologe und kann im
günstigsten Fall ein Sonnenplätzchen auf Sinowjews Trottel»
liste fordern." Nach diesem Glauben, der die Sonderwerth»
ung der die Evolution hemmenden oder fördernden Person»
lichkeit spöttisch belächelt, wärs also nicht „anders gekom»
men", wenn Karl Marx nie gelebt und Herr Wladimir Ilitsch
UljanowLenin sein Leben im schweizer Exil abgeschlossen
hätte. Ich bin anderer Meinung. Habe in der vierten August»
nacht des Jahres 14 gesagt: „Könnte man Wilhelm an der Pu»
schel seiner Eitelkeit packen, in Kopenhagen flink eine Kon»
ferenz der Staatshäupter (Nikolai, George,Wilhelm, Poincare,
Victor Emanuel) einläuten, Bülow, statt Bathmanns, mit»
schicken, die Deutschen mit einem guten Orientvertrag, der
ja fertig ist, und der Aussicht auf Einlaß in den anglo,russi»
sehen Trust beruhigen, der Friede wäre, noch jetzt, zu retten

und der Schreck vor dem Krieg, zu dem nur wir gerüstet sind, brächte uns, nach den Depeschen Greys und Nikolais, eine Weltstimmung, aus der aller Menschheit, nicht uns nur, Segensheil erwüchse." Was seitdem bekannt wurde, hat mich in dieser Ueberzeugung gestärkt. Eben so fest war und ist diese: Wenn wir im Oktober 18, als die unfaßbare Selbst« täuschung (oder Lüge) der Obersten Heeresleitung zerplatzt war, sofort in voller Aufrichtigkeit uns den Amerikanern an* vertraut, nicht an dem dazu untauglichsten Tag die Abdanke ung Wilhelms erzwungen, dieses „Faustpfand" aufgespart, dem Präsidenten Wilson nicht alle Trümpfe (Unentbehrlich» keit amerikanischer Hilfe und Schreckbild deutscher Militär» monarchie) aus dem Spiel genommen und andere Personen, zuerst nach Bern und Dem Haag, dann nach Versailles ge» schickt hätten, wäre der Friede viel glimpflicher geworden. „Ich bin nicht Marxist": sprach Marx lächelnd; und die Sucht, in Jedem und Allem nur das Fatum der Wirthschaft, die Be-stimmtheit durch ökonomische Kräfte zu wittern, kann eben so leicht in Aberglauben verleiten wie carlylo*treitschkische Heldenanbetung, die alles Geschehene als Werk der Fürsten, Feldherren, Minister sieht, die Völker in den Rang der Opern» chöre weist und Wirthschaft nur als lästig in Weihehand» lung sich einbohrende „Magenfrage" empfindet. Superlativ, selbst der aus Vernunft hochgestuftej ragt stets bis nah an die Dachsparren des Unsinnes. Jede Rechnung wird falsch, die nicht die ewige Umpflügung der Erde beachtet hat. De» ren civilisirte Länder sind, mit je vierundvierzig Menschen auf den Quadratkilometer (in den uneivilisirten elf), nicht mehr ganz dünn bevölkert und die dicht besiedelten oder schon überfüllten nicht mehr so mühelos wie einst zu efnäh« ren. Nun spürt auch Amerika den ungestümen Massendrang in die Städte. Dem Acker«, Weide», Zuchtland schwinden die Menschenkräfte. Die streben in den Bereich der Volksbildung» stätten, Lesehallen, Theater, Konzerte, Kinos, Singspielsäle, Waarenhäuser, technischen Wunder. Der Ertrag des Land* baues genügt nicht mehr. Amerika muß Bodenprodukte zu* kaufen und braucht große Märkte zu Absatz seiner zu Haus nicht unterzubringenden fertigen Fabrikate. Hinter ihm lauert, mit ähnlichem Ein» und Ausfuhrbedürfniß, der Industriestaat

Japan. Beider Status nähert sich dem Großbritaniens. Nur die Drei haben starke Flotten, sind also zu Weltstreit fähig; und können der Wahl zwischen Verständigung und Kampf nicht lange ausbiegen. In Hauptzügen hat sich das Bild der Erde verändert und zerronnen ist unser Traum, Nordamerika werde Europa ernähren, ihm Industrie und Handel wieder auf gesunde Beine stellen und in Bezahlung durch fertige Waare einwilligen. Zerronnen zugleich die Furcht, nicht ge» nug Kohle und Schiffsraum zu haben. Für die Industrie»' leistung, deren bis 1930 Europa fähig sein wird, hats noch zu viel, gewiß nicht zu wenig Kohle und Tonnage.

In der rühmlich düsteren Rede vom dritten August 14 hat Sir Edward Grey, während bei uns Fanfare schmetterte, vorausgesagt, welches Unheil aus diesem Krieg werden müsse. Jetzt sichtets Herr Lloyd George, der, ohne höheren Rang, Titel, Orden, aus ihm fremdem Diplomatengeschäft auf den Nährboden seines ungemeinen Könnens heimkehrt. Zu den Häuptern britischer Industrie hat er in der vorigen Woche gesprochen: „Europa ist mitten auf dem Weg in Bankerot. Nur durch die Dauerarbeit seiner Banknotenpressen hält es sich noch. Eines Tages aber wird der mit Papier dick vollge» stopfte Sack jedem Rücken zu schwer. Europa kann jetzt weder verkaufen noch einkaufen. Begehrlichguckt es in unser Schau» fenster, auf die beste Waare, die irgendwo heute herstellbar ist. Aber Europas Kleid ist zerlumpt, in seiner Tasche und im Sack ist nur Papier: womit soll es kaufen und wem sollen wir verkaufen? Wir müssen alles uns Mögliche thun, um dem Kontinent in Arbeit zu helfen, die seine Börse wieder mit vollgiltigem Gelde füllt. Und da giebts noch Leute, die meinen, je ärmer die Länder, die uns gestern feindlich waren, werden, desto kräftiger werde unser Reichthum wachsen! Das wirksamste Bereicherungmittel ist der Friede. Die Kerle, die mit Petroleumkannen durch die Welt schleichen und über» all Feuersbrunst stiften möchten, müssen vertilgt und ande» ren muß deutlich gesagt werden, daß mans nie zu was Rech» tem bringt, wenn man, statt beide Arme zu nützlicher Arbeit zu brauchen, mit der rechten Hand zwar die Maurerkelle, mit der Linken aber das Schwert hält." A bon entendeur salut!

Die Franzosen (auch in der Bourgeoisie ist nur noch eine

Minderheit), denen die herbe Lektion zugedacht ist, werden antworten: „Du, David aus Manchester, hast leicht rügen und predigen. Dir und Deinen Leuten ist der Goliath nicht mehr gefährlich. Ihr habt den Deutschen die Kriegs» und Handelsschiffe, Tauchboote und Luftkähne, Kolonien und Ueberseeverbindungen genommen, könntet nur in hellem Wahnsinn ihnen noch mehr abfordern und möchtet sie jetzt schnell zu zahlungfähigen Kunden aufpäppeln. Ganz anders ist unsere Lage. Uns wurde noch nicht der winzigste Theil des Kriegsschadens ersetzt. Um uns vollen Ersatz zu sichern, wünschen wir, nicht minder aufrichtig als Ihr, daß Deutsch» land wieder in Wohlstand steige. Seid Ihr aber gewiß, daß der aufgefütterte Kunde, das erstarkte Reich nicht das alte Spiel von vorn anfangen, den Erdfrieden stören, nach Rache für die Marne und denWald vonCompiegne dürsten würde? Daß es entwaff» net sei,glaubt selbstEuer dümmsterCockney nicht. DieCadres für ein großes Heer sind unangetastet, die Unteroffiziere in Reihe und Glied, hunderttausend Offfziere in Bereitschaft, die Maschinen zu Lieferung der Waffen und Munition über Nacht ‚umzustellen'. Frankreich wäre das nächste, das, trotz dem Elsaß, noch immer nahe Ziel. Ihr Engländer säßet, weil Tauchboot und Flugzeug nicht aus Wellen und Luft zu zau» bern sind, in behaglicherRuhe; und wolltetEuch nicht uns zu Beistand verpflichten. Wir wären in Kälte und Sturm allein; hätten höchstens ein paar Belgierbrigaden als Gefährten. Das seien Angstträume? Habt Ihr nicht die unziemlichen Reden gehört, die Kanzler Fehrenbach und Minister Simons im besetzten Gebiet hielten? In der ganzen Zeit deutscher Ok» kupation ist nie ein französischer Minister in ihren Bezirk gekommen; und wie hätte Bismarck geantwortet, wenn Thiers oder seine Kollegen auf dem von Deutschen besetzten Boden über Frankreichs beschworene Pflicht so trotzig hetzerisch gesprochen hätten wie jetzt die berliner Minister! Wir habens hingenommen. In jeder Woche fast stellt sich irgendein Herr Dernburg in den Reichstag und fordert die Kollegen auf, ‚täglich nach der Revision des Friedensvertrages zu schreien'. Der wird eine Schmach, ein Erpresserwerk, Banditenstück, Schandvertrag genannt, noch schlimmer beschimpft; und nie hat ein Minister widersprochen, nie auch nur um Mäßigung

des Ausdruckes ersucht. Der Kanzler leugnet, was sein Vor* gänger, im Namen des Reiches, durch Unterschrift beglaubigt hat: daß durch die Schuld der Kaiserlichen Regirung die Kriegsfurie entfesselt wurde. Herr Dr. Simons beschuldigt uns, unter nichtigem Vorwand und falscher Deutung unserer Sühnrechte, der Absicht auf Vertragsbruch, der dann auch Deutschland jeder Erfüllungpflicht entbinden werde. Die Deutsche Volkspartei, die im Wahlkampf Millionen Stimmen erstritt, forderte auf ihrem Parteitag in Nürnberg eine ‚Re» vision', die dem Deutschen Reich ungefähr alles in Versailles ihm Auferlegte entbürdet und sogar den kaiserlichen Ver» ächtern von .Papierfetzen' die flecklose Unschuld, eine neue Jungferschaft zuspricht. Die eigentlichen Nationalisten und Alldeutschen gehen noch viel weiter. Die , Demokraten* nicht weniger weit. Sollen wir Euch ganze Ballen von, ganze Kähne mit illustrirten Blättern senden, die zum größten Theil mit gröbster Schmähung und wildester Bedrohung der West« mächte angefüllt sind? Wollt Ihr hundert Aussprüche deut» scher Lehrer, von Hoch» und Volksschulen, lesen, die ihre Zog« linge zu Vorbereitung der Rache auffordern? Ein Bündel aus Inseraten, in denen Eltern die Geburt .eines strammen künfti» gen Rächers deutscher Ehre' anzeigen? Habt Ihr vergessen, wie oft unsere Vertreter in Deutschland beschimpft, geschlagen, mit gefährlichem Werkzeug überfallen worden sind? Daß bis heute nicht gegen einen einzigen der auf unserer Kriegs» verbrecherliste Stehenden ein Strafverfahren eröffnet worden ist? Daß wir in allen Kernfragen (Auslieferung, Kohle, Ent» waffnung, Vieh, Heeresziffer) über unser Vertragsrecht hinaus den deutschen Wünschen nachgaben? Wir sehen, schmecken, riechen die Früchte. Britaniens belesenste Archivare werden keine Urkunde aufstöbern, die erweist, daß jemals zuvor eine besiegte Nation den von ihr unterschriebenen und besiegelten Friedensvertrag, der ja immer, ohne Ausnahme, ein Werk der Gewalt, immer ‚mit der Pistole abgezwungen' war, und dessen siegreiche Signatarmächte so, in solchem .kolossalen' Massen» betrieb, gelästert habe, wie seit anderthalb Jahr, ohne Pause, ohne Abschwächung, in Deutschland geschieht. Und da ver» langt Ihr, theure Bundesgenossen, mit der Miene des bon prince, des ungern im Spiel gestörten Golfers, des hinter über»

fülltem Schaufenster ungeduldig der Kundschaft harrenden Händlers, daß wir Vertrauen haben, Wohlstand wünschen, den Degen abschnallen und, wie die unserem gemeinsamen Tino Anhängigen, mit dem Oelzweig himmelan winken? Wir lech» zen danach; würden sogar die Brückenköpfe räumen, unsere Wehrmannschaft heimschicken, die Ziffer und Dienstzeit des Heeres tief hinabsetzen und alles von Deutschland fürOkku» pation zu Zahlende für Reparation, also Dauerwerth, buchen. Wer aber steht uns dafür, daß wir dann nicht Rindviehvolk werden, das an seinem Fell die Schneide des Schlachtmessers schärfen läßt? Tag vor Tag schneller wächst aus der Mumme eines ‚neuenDeutschland' das alte heraus; wird der Rückstieg in Hochmuth und Machtgier fühlbarer. Singe uns, David, statt billiger Insulanerlitanei, ein neues, dem Himmelsherrn wohl» gefälliges Lied, in dem Ihr glaubhaft verbürget, das gewesene Deutschland werde nicht, könne nie wieder dem Nachbar ge» fährlich werden, auf seiner Brust als Alb liegen: dann einigen wir unsgeschwind über europäische Arbeitgemeinschaftundknau» sern nicht einmal vor der Zuwage einer fetten Kilikerrippe."
Wie oft habe ichs (ungefähr so) in den letzten Wochen aus Franzosenmund gehört; wie oft das unkluge, gerade jetzt schädliche Gerede beamteter und unbeamteter Eitelkeit be» seufzt! Dennoch: weil das Absatzbedürfniß der Stoff und Waare lagernden Völker noch größer als der Stoff» undWaaren» hunger der darbenden Völker geworden ist, muß aus dem nüchternen Kaufmannsgeist des Weltkontobuches, das mor» gen unentbehrlich ist, auch politischer Friede werden.

Schuld und Sühne

„Mari liest jetzt viel von den Verhandlungen über die ver-mögensrechtliche Abfindung der Hohenzollern (Gott hab' sie selig!) und muß lächeln über die servile Gewissenhaftigkeit, mit der unsere Republikaner, Domestiken am Ausgangstag, die Sache behandeln. Irgendwo anders machte man kürzeren Pro-zeß. Auch unsere Gottesgnadigen haben immer kurzen Pro-zeß gemacht, etwa bei der Säkularisation am Anfang des vori-gen Jahrhunderts. Wer in Fällen, wo Klio mit hörbarem Knistern ein Blatt in der Weltgeschichte umwendet, nicht, wo Notwen-digkeit drängt, über das Gesetz hinauswachsen kann, Der ist nicht ein treuer Diener, sondern ein die Knie durchdrückender

Sklave des Rechts. Und sollte vom Gesetzemachen die fetten Finger lassen. Aber bleiben, wir einmal bei der rechtlichen Seite des Falles. Sicherlich hat Wilhelm, hat Ihr Filmhelm durch seinen Verzicht und durch die Staatsumwälzung, die sich nicht ‚Revolution' nennen sollte, also de iure und de facto sämmtliche Exemption- und Sonderrechte verloren, die ihm ehemals als Kaiser und König zustanden. Und zwar muß man annehmen, daß er dieser Rechte schon vor seinem Uebertritt auf holländischen Boden verlustig gegangen ist. Er ist deutscher Bürger. Und macht Dies ja wohl auch zur Basis seiner Rechtsansprüche. .Wie nun? Wenn man den ^Reichsanzeiger' der letzten drei Kriegsjahre durchsieht, dann kann man oft lange Spalten voll Namen finden, deren Träger wegen Desertion oder wegen Nichtgestellung zu den Fahnen ihres Bürgerrechts und ihres Vermögens für verlustig erklärt wurden; dabei handelt es sich vielfach um -südbadische oder elsässische Alemanen, um lothringische Franzosen, um nordschleswigische Dänen, um ostdeutsche Polen, die seit Jahren mit der deutschen Imere-patrie keinerlei Beziehungen mehr hatten. Liegen bei Wilhelm die Verhältnisse nicht noch grasser? Ist nicht auch er (nicht mehr und nicht weniger) ein deutscher Bürger? Und ist nicht auch er ein Deserteur, der ‚im Feld und vor dem Feind' auf neutralen Boden ausgekratzt ist? Hat man je einen südbadischen Alemanen nach dem Grunde gefragt, warum er nach der Schweiz gegangen, warum er in der Schweiz verblieben ist? Unsinn! Expatriirung und Konfiskation. Daß schon eine große Dosis Unbescheidenheit dazu gehört, Jahre lang Millionen Deutsche in die schauervollste Hölle zu hetzen, mit dem Ruf: ‚Das Vaterland will es!', um dann selbst den Regenschirm aufzuspannen, als der erste Regenspritzer ihm auf die hochgeborene Nase 'fiel, und auf fremdes Gebiet hinüberzuwechseln, die Hauswirthin um die Zeche zu prellen und ihr dann noch, vom sicheren Port aus, zu schreiben: ‚Schicken Sie mir etwas schleunig, Madame, meine Sachen': von dieser menschlichen Seite will ich eben so wenig sprechen wie von der anderen, der praktischen, der Kehrseite, daß es doch eine allzu alberne Gewissenhaftigkeit ist, aus einem (übrigens falschen) Rechtsgefühl heraus Dem die Ruthe zu schneiden, der Einem einmal damit den Körper Striemen will. r Er war gewiß kein Kirchenlicht, dieser Wilhelm der Letzte, aber so dumm wäre er im umgekehrten Fall doch nicht gewesen. Dies schrieb ich, um Ihnen anzudeuten, daß ich fest auf dem selben Standpunkt stehe, von dem aus Sie die Sache behandelt haben."
21"

(Vermögenskonfiskation wegen Fahnenflucht istnurmög» lich, „so weit nach dem Ermessen des Richters das Vermögen zur Deckung der höchsten Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens erforderlich ist" (§ 1413 StGB.). Doch genügen die politischen Gründe durchaus zu vernünftig»anständiger Ordnung des schmählich begonnenen Handels)

„Sämmtliche Kolonien sind uns nach dem Vierten Theil des Versailler Verlages entzogen. Durch Eroberung waren sie schon in fremden Besitz übergegangen. Dem widerspricht nicht, daß sich noch ein winziger JTheil der deutschen Ostafrikanischen Schutztruppe dort aufhielt, denn er beherrschte nicht einmal das Gebiet, wo er hauste. Man sollte darum, endlich, aufhören, sich und der Weh zu erzählen, daß man Deutsch - Ostafrika bei Friedensschluß zum Theil- noch besessen habe. Das isi nicht wahr; dagegen ist wahr, daß ein überlegener Gegner selbst im afrikanischen Urwald einem kleinen Trupp wohlbewaffneier, kriegerischer Leute, die einen Verzweiflungskampf für einen kargen Rest von Freiheit führen, schwer beikommen kann. Die Ueberlegenheic des Gegners hat in den Kolonien wie in der Heimath die deutsche Niederlage herbeigeführt. Wir haben Kolonien, Schiffahrt, Handel, Nationalvermögen, werthvolle Volkstheile, eine die ganze Welt zu Bewunderung zwingende Industrie durch eigene Schuld verloren. In maßloser Selbstüberhebung führte uns der- Militarismus in einen Krieg gegen dea einheitlichen Willen der Welt, dem preußisch-deutschen Militarismus die weitere Ausdehnung in Europa zu sperren. Die ganze Welt war einig in der Ueberzeugung, daß ein deutscher Sieg nur eine Etape in der Marschrichtung zur deutschen, rücksichtlos militärischen Weltherrschaft gewesen wäre. Wenn wir auch alle materiellen Güier evrloren, haben wir dennoch die Aussicht, unseren guten Ruf, unseren moralischen Kredit zu retten. Bekannt ist den Gebildecn aller Kulturländer, daß im preußisch-deutschen Heer ein selbständiges Erkennen, Fühlen und Wollen immer nur dem in hohen Rang Gestiegenen zustand. Daher denken auch weder die ehemaligen Feinde noch die Neutralen daran, den deutschen Soldaten für jirgendwelche Ausschreitungen voll verantwortlich zu machen. Um so mehr staunt die Welt, staunen auch viele Deutsche, daß den deutschen Gerichten bisher nicht gelungen ist, wirkliche Verbrecher aus der Kriegszeit der Bestrafung zuzuführen. Auf wessen Befehl wurden während des deutschen Rückzuges die französischen Bergwerke

zerstört? Wer hat in dem Telegramm an Erzberger den schleunigsten Abschluß des Waffenstillstandes gefordert? Ganz Deutschland (mitden gehörigen Ausnahmen) thut, als ob solche und ähnliche Vorgänge zu den Alltäglichkeiten der Kriegsführung gehörten. Wähnens des Krieges wurde Deutschland vom militärischen Oberbefehl belogen nach Strich und Faden, als ob I.üge, Entstellung, Verdrehung (oder wie maus nennen will) ein unlöslicher Bestandteil der Kriegsführung wäre. So lange der Mensch im Irrthum lebt, erwartet Niemand von ihm ein objektives Urtheil; wer aber die Möglichkeit des Irrthums ahnt und trotzdem die Eingangsthüren zur Einsicht in die Wahrheit verrammelt, Der kann sich des höchsten Gutes, des Vertrauens seiner Mitmenschen zu ihm, ohne das weder Individuen noch Nationen leben können, für immer berauben. Deutschland selbst wird über seinen guten Ruf und damit über sein Schicksal entscheiden. Bis zu Kriegsbeginn stand der deutsche Name im Ausland in gutem Ansehen. In keinem Parlamente der Welt wurde gegen den imperialistischen Militarismus so gewettert wie im Deutschen Reichstag. Alle Welt war einig darin, daß das deutsche Volk in der Mehrzahl durchaus friedlich und vertrauenswürdig 'sei, und hoffte darum, ■daß es ihr, der Mehrzahl, mit der Zeit gelingen werde, ihren ^Willen gegen die kleine Kaste der Uebermonarchisten und Militaristen zur Geltung zu bringen. Wenn man den Krieg gegen Deutschland gewollt hätte, wenn man auf Deutschlands Vernichtung ausgegangen wäre, dann hätte England wohl nicht Deutschland so oft und laut vor der Vereinsamung, in die es ein Angriffskrieg bringen werde, und vertraulich noch in letzter Stunde durch den Fürsten Lichnowsky gewarnt. Während die ganze Welt mit ungestümer Sehnsucht schon auf der Haager Konferenz den Weltfrieden gesichert zu sehen wünschte, war es Deutschland, das alle dahin gehenden Bestrebungen zu Fall brachte. Damals beschuldigte man nicht das deutsche Volk, sondern den Alles terrorisirenden Militarismus mit dem unsteten und flüchtigen Patron an der Spitze. Amerika trat in den Krieg ein, um die Welt und Deutschland selbst von Gewaltherrschaft zu befreien. Als in Deutschland die Republik verkündet war, hat der Präsident Wilson, den zu schmähen sich so Viele in Deutschland in Folge ihrer völligen Unkenntniß der tha'tsächlichen Vorgänge wähnend der Friedensverhandlungen berechtigt wähnen, erklärt, das Kriegsziel sei erreicht, Deutschland, dem freien, demokratischen Deutschland dürfe kein Haar gekrümmt werden.

Ist das freie, demokratische Deutschland seitdem entstanden oder nicht schon mancherlei Uebles geschehen, wofür das demokratische Deutschland die Verantwortung trägt? Ist es nicht eine Schmach, daß dieser vom besten Willen beseelte President beschimpft und verspotte t wird, nur, weil die große Menge noch nicht weiß, was hinter den Coulissen geschehen ist? Schon erdreisten sich Zeitungen, den künftigen Präsidenten schlecht zu behandeln, weil er ‚nicht deutschfreundlich' sei. Womit hat denn Deutschland das Recht erworben, Deutschenfreundlichkeit von Amerika zu erwarten? Kann man in Deutschland die Lichtseiten eines Menschen nur erkennen, wenn verboten, mit Strafe bedroht ist, die Schattenseiten zu erwähnen? Was hat sich bei uns denn gewandelt? Ist der Bureaukratismus nicht schlimmer denn je? Früher gab es eine Bremse: die ‚Konnexionen', von denen der Beamte nie wissen konnte, ob sie nicht bis an die höchste Spitze reichten. Es gab Beleidigungen, die entweder bestraft werden mußten oder dem Beamten verhängnisvoll werden konnten. Haben wir keine Klassenjustiz mehr? Deutschland hat nicht verstanden, sich von den Auswüchsen der früheren Regirungfbrm zu befreien. Da das Ausland noch immer einen Rückschlag in die alte Kaiserei und den von ihr unzertrennlichen Militarismus fürchtet und in Justiz und Verwaltung dafür Symptome erkennen zu dürfen glaubt, knausert es mit Vertrauen, materiellem wie moralischem. Hat man sich im Ausland überzeugt, daßs die den Frieden störenden Bazillen in Deutschland keinen Herd mehr haben, dann wird man uns das nöthige moralische Vertrauen entgegenbringen, dem das materielle auf den Fersen folgt. Dann wird Deutschland auch wieder zu Kolonisation berufen sein; denn ‚die Uebertragungj der Vormundschaft über diese Völker an die fortgeschrittenen Nationen, die mit ihren Hilfemitteln, ihrer Erfahrung oder nach ihrer geographischen Lage am Besten im Stande oder bereit sind, eine solche Verantwortung zu übernehmen', gilt den Siegern als der beste Weg, auf dem kulturlose Völker in Wohlstand und Licht gelangen können.

Nach dem Einlaß in den Völkerbund wird die politische Lage Deutschlands gefestigt. Als Mitglied des Völkerbundes wird es die selben Rechte und Pflichten haben wie alle übrigen Mitglieder. Alle Streitigkeiten sind dem Schiedsgericht oder dem Rath zu unterbreiten. Wenn, zum Beispiel, Jemand glaubt, seine Kohle auf die Karte nicht ganz erhalten zu haben, kann er nicht einfach zum Kohlenhändler laufen und ihm den ver-

meintlichen Rest wegnehmen, sondern er muß zum Kadi gehen. Das sind Sicherheiten, die Deutschland vor plötzlichem und unerwartetem Besuch schützen. Wenn man ferner bedenkt, wie inhaltschwer der Neunzehnte Artikel ist, der die Revision von Verträgen vorsieht, dann sollte man wünschen, daß, endlich, in Deutschland mehr Verständniß für die Völkerbundsakte aufkomme. Deutsche Staatsangehörige müssen in alle. Kolonien, die einen Mandatar erhalten, zugelassen werden, sobald Deutschland Bundesmitglied ist; darüber läßt Artikel 22 keinen Zweifel. ‚Auch sind den anderen Mitgliedern des Bundes gleiche Möglichkeiten für Handel und Gewerbe zu gewähren.' Damit ist den ehemaligen Schutzgebietsangehörigen Mittelafrikas die Rückkehr gesichert: und Das ist für die deutschen Wirthschaftinteressen das Wichtigste. Gerade Mittelafrika, mit seinen Riesenbeständen- an Oelpalmen, Gummibäumen und werthvollen Nutzhölzern, mit seinem üppigen Boden für Kakao-, Tabak-, Bananen- und Kaffee^Kulturen, mit seinem Reichthum an Elphenbein, könnte Deutschland mit den wichtigsten Rohstoffen versehen. Aus keiner Vorschrift über dieses Gebiet könnte man schließen, daß Deutschland selbst das Mandat nicht haben solle. Nur ist die Uebernahme der Verwaltung an Bedingungen geknüpft, die aber Deutschland keine Schwierigkeiten bieten, wenigstens theoretisch nicht. Militarismus, Assessorismus und Bureaukratismus sind von je her als Feinde wirthschaftlicher und freiheitlicher Entwickelung betrachtet worden; ihre Rückkehr mit der deutschen Herrschaft (wenn auch vorläufig nur als Mandatar) zu verhindern, sollten Alle bestrebt sein, denen das Wohlergehen und die Entwickelung einer Kolonie am Herzen liegt und die nicht in ihr 'den Uebungplatz militärischer Unterwürfigkeit oder assessoraler Verordnungwuth sehen. Also alle vernünftigen Deutschen.
Nach dem Friedensvertrag hat Deutschland die Pflicht übernommen,, seine durch Liquidation oder Zurückhaltung ihres Eigenthums beraubten Staatsangehörigen vollauf zu entschädigen. Das von den Kolonialdeutschen sehnsüchtig erwartete Entschädigungsgesetz liegt noch nicht einmal im Entwurf vor; daher ist die Besorgniß begründet, daß einer schnellen Wiederaufnahme der kolonialen Thätigkeit schließlich die größten Schwierigkeiten aus der Entschädigungfrage entstehen werden. Auch sind Zweifel an der gerechten Durchführung der Entschädigung durchaus berechtigt, da, wie feststeht, die Kolonial--behörde schon so weit gegangen ist, den Geschädigten die nothwendigen Auslagen für die Internirung von den Vorschüssen

auf .den Ersatz abzuziehen. Das scheint mir nach dem Gesetz unstatthaft. Das Beschwerdewesen aber ist heute so «aufgezogen', daß alle Beschwerden über eine selbständige Abtheilung, wie in diesem Fall über das Kolonialamt, immer wieder zur Erledigung an die Stelle, gegen die sie sich gerade richten, gegeben werden. Im volkswirtschaftlichen Interesse liegt es, daß recht viele Deutsche so schnell wie möglich wieder hinausziehen, um die Heimath mit Rohstoffen und sich mit heimischen Produkten zu versorgen. Darum ist der Wunsch der Menschen, die ohne ihre Schuld Haus und Hof, Hab und Out verloren, möglichst bald und gerecht entschädigt zu werden, berechtigt. Unter einer gerechten oder billigen Entschädigung kann aber nur verstanden werden, daß gezahlt werde, was zur Wiederherstellung in Güte und Menge Dessen, was vorhanden war, nöthig ist. Von diesem Standpunkt ist die Kolonialbehörde vorläufig noch sehr fern. Als Mandatar soll Deutschland seine Befähigung zum Kolonialbesitz beweisen. Mit Entrüstung über diese Zumuthung kommen wir nicht weiter. Man darf eben nicht verge'ssen, daß viele Ereignisse in den Kolonien sich offen vor den Augen und Ohren des Auslandes abspielten und daß die Anderen mit der Kritik in ihrer Heimath nicht zurückzuhalten brauchten, da sie den weltberüchtigten Beleidigungsklagen, die dem Deutschen verbieten, die Wahrheit zu sagen, nicht ausgesetzt sind. Falsch ist, zu glauben, was im Ausland über deutsche Kolonien verbreitet wurde, sei nicht wahr, weil es in Deutschland offiziell bestritten oder entstellt wurde. Die Kolonie darf keine Domäne für überspanntes Herrenthum sein. Wer Recht und Menschlichkeit verachtet, taugt nicht in eine Kolonie."
Diesen Brief schrieb mir ein Deutscher, der Jahre lang in unserem Afrika gearbeitet hat. Rafften mehr heimgekehrte Siedler sich in so wahrhaftig vernunftvolle Gerechtigkeit, in so würdig das Vaterland liebende Selbsterkenntniß auf: der Tag deutschen Mandates für Ostafrika wäre nicht fern.

Des Schicksals Sterne

Am vierten Dezembermorgen, von dem spät erst, lang» sam, die Nebelhülle sank, lasen wir einen Mahnbrief des Reichspräsidenten an die deutsche Nation. Drunter steht: „gez. Ebert; gez. Fehrenbach." „Gez." ist nicht etwa ein abge» kürzter, den zwei Herren aus Baden gemeinsamer Vorname, sondern eins von den vielen Erbstücken, die wir aus alter

Dynastenzeit mitschleppen. Sinn* und werthloser Plunder. Wenn Einer, der, nach frecher Umfälschung des demüthi» gen Pauluswortes in Selbstanzeige des Dünkels, sich von Gottes Gnade geweiht, „in ein besonderes Geheimrathsver* hältniß zum Herrgott berufen" (Bismarck) wähnte, Aller* höchstselbst zu Unterschrift Gänsekiel oder Stahlfeder in Bewegung zu setzen geruhte, ließ Allerhöchstderselbe dieses ungemeine Ereigniß von einem seiner Diener beglaubigen. „Gez." hieß dann: Auf der Urkunde stehen wirklich die Schriftzüge des angebeteten Landesvaters, der aus der Wolken* etage dicht unter dem Sitz des dreieinigen Gottes trat, um die* ses Papier huldvoll zu zeichnen. Wer die theuren Namen Ebert und Fehrenbach liest, wird auch ohne Bestätigungvermerk überzeugt sein, daß der lustige Heidelberger und der Lieder* vater aus Freiburg selbst die Feder geführt haben. Doch in der Waltenszeit von Leuten, die, ohne Scheu vor Lächer* lichkeit, bis ins Privatissimum heute noch sich als Excellenzen, in der dritten Person, anreden lassen, ist auch „gez." wieder be» liebt; und jeder sich mausig machende „Herr Direktor" läßts unter die Tippbriefe kritzeln. Parvenuschrulle. Rumpelkam» mer. Weiter. „Der Tag der Abstimmung über Oberschlesien naht heran." Dies ist Gewißheit. Und wäre er in den No* vember 1927 gelegt: er nahte heran; käme nach jeder Sonne, die stieg und sank, uns näher. „Allen Oberschlesiern muß die Betheiligung an der Wahl ermöglicht werden; große Mittel sind dazu erforderlich." Gegen diesen Kategorischen Imperativ ließe sich Allerlei sagen. Das deutsche Strafgesetz bedroht den Kauf und Verkauf „einer Wahlstimme in einer öffentlichen Angelegenheit" mit Gefängniß und Ehrenrechts* verlust; nach den Entscheidungen des Reichsgerichtes genügt zu Erfüllung des strafbaren Thatbestandes „die dem Wähler gemachte und von ihm angenommene Zusage eines mate* riellen Vortheils irgendeiner Art; wie der Wähler stimmen wollte und ob er der Verabredung gemäß gestimmt hat, ist gleichgiltig." Die Gewährung unentgeltlicher Reise nach und von, unentgeltlichen Wohnens, Essens, Trinkens in Ober» Schlesien ist doch wohl sicher „ein materieller Vortheil". Der umsonst Beförderte, Behauste, Gespeiste, Getränkte ist nicht gezwungen (wodurch denn bei irgendeiner geheimen Wahl*

handlung?), für Deutschland zu stimmen; wäre aber ein|Lump, wenn ers nicht thäte und nur den Vortheil einsackte. Da oft schon Wahlstimmen, weil die Inhaber ein paar Glas Bier und Warmwürstchen von der Sippe eines Kandidaten ange» nommen hatten, von übermächtigen Gegnern als ungiltig ver» worfen wurden, ist mir durchaus nicht gewiß, daß eine uns un» freundliche Instanz nach so erwirkter Wahl nicht sprechen wer» de: „Die Viertelmillion Stimmen Zugereister, für deren Fahrten und Aufenthalt Deutschland, in eigener Sache, ungefähr fünfzig Millionen Mark ausgegeben,, denen es also beträchtlichen Vor» theil gewährt hat, sind nach deutschem Gesetz rechtwidrig und werden deshalb nicht mitgezählt." Der Gefahr solchen Spruches muß durch Vereinbarung vorgebeugt werden. Die Präjudizien in Schleswig und Ostpreußen, wo die Zugereisten den Kohl nicht fett zu machen brauchten, sind keine zuläng» liche Bürgschaft. Und nicht stark, nicht laut genug kann, im» mer wieder, betont werden, daß der Oberste Rath an das Ergeb» niß oberschlesischer Abstimmung nicht gebunden, sondern zu dessen Verwerthung, nach dem versailler Paktrecht, frei ist. „Noch einmal ergeht der Ruf an die freiwillige Liebesthätig» keit, damit durch die Hilfe Aller deutsches Land dem Deut» schen Reich erhalten bleibt." „Damit" schreit hier nach dem Konjunktiv; vor dem Wort Republik spaltet sich die Feder dieser „gez." Republikaner; was erst durch wiederholte Rufe herausgekitzelt werden muß, ist nicht „freiwillig" gethan; die von Geschichte, Augenschein,Ohrenschall widerlegte Behaup» tung, Oberschlesien sei deutsches Land, nützt nur der Polen» agitation, erleichtert ihr die Antwort: „Höret, wie sie lügen! Weil in viele Städte des uns entrissenen Landes eine Mehr» heit Deutscher eingewandert ist, nennen sie das Land deutsch. Als würde ein geraubtes Rittergut dadurch dem Räuber eigen, daß ihm Verwandte sich in das Herrenhaus und die Meierei einnisten." Ein Reichshaupt dürfte nie aussprechen, was jeder Schuljunge als falsch erweisen kann. Das Band, das, in Ge» schichte, Familie, Kultur, Oberschlesien an Polen knüpft, ist dünn (sonst wäre Abstimmung ja nicht nöthig); unbestreitbar ist aber, daß die Mehrheit seiner Bewohner Polnisch spricht. „An der Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mögen die Öberschlesier erkennen, daß das Vaterland an ihnen hängt;

sie müssen daraus den Muth zu treuem Beharren schöpfen."
Phrasengebimmel, dessen Klöppel nicht vom schmächtigsten
Hauch echten Empfindens bewegt ward." Der Deutsche ist
heute durchaus nicht opferfreudig, soll aber von früh bis spät
Opferfreude erlügen; er „hängt" an Oberschlesiens Kohle,
Zink, Eisen, Blei und anderen guten Dingen, nicht an den
Menschen; denen ist Deutschland nicht, im Sinn seelischen
Dranges, Vaterland; die „gez."»Herren wissens: sonst wür»
den sie ihnen nicht Muth zu treuem Beharren wünschen.
Braucht Einer Muth, um bei der Geliebten auszuharren, de»
ren Arme sich ihm entgegenstrecken? „Um so einmüthiger
werden dieOberschlesier ihre Stimmen für das Deutsche Reich
abgeben, je sichtbarer hinter ihnen der Wille des deutschen
Volkes steht." Einmüthig ist ein keiner Steigerung fähiger Be»
griff und dessen Worthülse duldet, Herr Präsident, nicht Kom»
parativ, wie Whisky (ungern) den Sodawasserzuschuß; hinter
mir stehender Wille kann mir nicht„sichtbar" werden; undnoch
so heimathtreue Oberschlesier haben in Rücken und Hintern
nicht Augen. „Der Ausdruck des Willens ist dieThat." Häng
Dich, Schopenhauer, wenns sein muß, ans Vaterland, dem Dein
Zorn fluchte: denn dieses kindhaft Simple fiel Dir nie ein.
Wenn ich den Willen ausdrücke, auf Reichskosten nach
Leobschütz zu fahren und dieGeburtstätteFelicissimiHoIlän»
der zu begucken, habe ich die That der Stimmabgabe voll»
bracht? Nee, Männeken (würde Wilhelms alter deutscher Gott
sprechen), aus solchen Glaubens Aussaat könnte schlimme
Frucht reifen. Wenn Sie, nach Herablassung zweier Gewande,
mit zugekniffenen Augen undFäusten auf einer polirten Holz»
brille thronen, drückt ihr Wille sich wild»trotzig aus; obs
zur That kommt, ist eine über physiologische Vorbedinge
gewölbte Frage. „Zu solcher That (also: Willensausdruck)
bietet die Sammlung zur Grenzspende Gelegenheit. Keiner
darf fehlen, wenns gilt, der Heimath die Treue zu beweisen."
Schluß. „Es gilt": durfte nicht fehlen. Ich kenne sehr viele
werthvolle und der Heimath anhängliche Menschen, die sich
weigern, für diese Grenzspende auch nur ein Fünfzigpfennig»
läppchen zu „opfern"; weil sie meinen, für das Nothwendige
habe das Reich und Preußen aufzukommen und d - > alltäg»
liche Gebettel wirke wie Brechmittel. Sind sie der Heimath

untreu? Auch die Millionen aus dem breiten Parteiverband unseres Salomon (Friedrich) Ebert, denen nicht einmal in Vollbiertraum einfällt, einen Theil des sauer Erworbenen in die Grenzscheidekasse zu werfen? Und wäre bewiesen, daß Oberschlesien im Urtheil des deutschen Volkes nur eines Pfefferlinges Werth hat, wenn dieses Volk die Häufung des zu Wahlkorruption bestimmten Hortes den Behörden überließe? Mußte durchaus wieder „aufgerufen" und gebettelt wer» den, dann war doch wohl irgendein Junger Mann aufzurufen, der ein Halbdutzend haltbarer Sätze zu leisten vermochte. In ganzen Häusern der Wilhelmstraße kribbeln ja Neuan» gestellte (auch in diesen Ameisenheimen scheint Willensaus« druck für That genommen und gelöhnt zu werden); unter Achthundert werden doch Fünf sein, die schreiben können. In der Rummelplatztonart gehts nicht länger. Die sollte man „bis zum nächsten Kriehch" ruhen lassen. Steht erst wieder in der Zeitung, daß „Franzosennester gesäubert und farbige Engländer zusammengeschossen wurden", dann wird auch die Mär von dem „seit achthundert Jahren kerndeutschen Land Oberschlesien" geschluckt. Kattowitz, Bytom (Beuthen), Schwientochlowitz, Ratibor, Myslowitz, Lublinitz, Rybnik, Kuchelna, Ujest, Slawentzitz, Zabrze: kerndeutsche Namen. In der gemeinen Wirklichkeit ists, wie vor einem Jahr hier berichtet wurde. „Oberschlesien war anno 1000 ein polni» sches Land ohne wirthschaftliche Bedeutung; wurde dann Durchgangsland für Polens und Böhmens Handel mit Deutsch» land (Odeithalweg). Im vierzehnten Jahrhundert unterstellen seine Piasten sich der Krone Böhmens und kommen mit ihr zur habsburgischen Hausmacht. Deren Versuch, die*schlesi» sehe Wirthschaft nach der Adria abzulenken, weckt in^chle» siens Fürsten den Wunsch nach Trennung. Dadurch we* die schlesischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts vor reitet, die Oberschlesien an Preußen bringen und die seine Wirthschaft hemmenden Schranken zerbrechen." Jetzt wird es von Preußen gelöst; wird selbständiger Bundesstaat (ohne deutsche Mehrheit). Dieser nothwendige Beschluß hätte noch im Sommer 19 der polnischen Agitation, vielleicht, den brei« testen Nährborn abgegraben. Der Irrthum der Minister Lands« berg, Hirsch, Heine hat ihn verzaudert; der Import des ost«

preußischen Wütherichs Hörsing und das Walten der Bri»
gade Löwenfeld haben dem klugen, in der Kriegszeit von
preußischen Behörden tief verbitterten Polen Korfanty die
Propaganda über alles Hoffen erleichtert. Jedes menschlich
anständige Mittel, das den Abfall von'Preußen hindert, mußte
und muß noch angewendet werden. Kindische Uebertreib»
ung ist kein Mittel dieser Art. „Oberschlesiens Verlust wäre
Deutschlands Tod": aus so dünn gewalztem Blech wird nicht
einmal Theaterdonner. Im Anhang zu dem versailler Pakt
steht: „Damit Deutschland nicht von Willkür der seinem In»
dustrieleben unentbehrlichen Stoffe beraubt werden könne,
bestimmt ein neuer Artikel des Friedensvertrages, daß in allen
abgetretenen Theilen Oberschlesiens alle Mineralien, beson»
ders Kohlen, den Deutschen unter den selben Bedingen er»
langbar sein müssen wie den Polen. Eine Vertragsklausel ver»
bürgt den zu Polen kommenden Deutschen Glaubensfreiheit
und das Recht, ihre Sprache zu sprechen, in ihrer Muttersprache
die Kinder zu erziehen. Verfolgung, wie Polen sie in Preußen zu
erdulden hatten, wird den Deutschen in Polen erspart bleiben."
Dafür müßte und würde der Völkerbund sorgen. Auch dieser
Anhang trägt, in deutscher Ausgabe, eine papierne Bauchbinde
mit der Aufschrift: „Das endgiltigeTodesurtheilüber Deutsch»
land." Wie oft ists seit dem Juni 19 gestorben? Heute ist
der Kurs seiner größten Bank 325, seiner bekanntesten Eisen»
werke zwischen 920 und 1140, der Steinkohlenbergwerke min»
destens über 400; und niemals ist mehr Geschmeide gekauft,
mehr Sekt (vierhundert Mark die Pulle) versoffen worden.
Nichts Anderes hat uns mehr geschadet als das ewige Amts»
geflenn überTodesurtheil und Hinrichtung. Jedesmal zuerst:
„Unmöglich, unerfüllbar, unerträglich!" Dann, wenn sie drü»
ben drauf bestanden, wurde Alles erfüllt, war Alles erträglich
und ohne Lebensgefahr möglich. Schon am Tag der fehren»
bachischen Racherede und der Handverdorrung sagte mir ein
Engländer, dem ich Zweifel an der Möglichkeit des Friedens»
schlusses andeutete: „Wir sind ganz sicher. Mit der Erklä»
rung, daß Alles unmöglich, gar nicht erörterbar sei, fängts hier
ja immer an. Wir kennens. Jedes Land hat seine Bräuche. Dar»
über regt sich bei uns Niemand mehr auf." Säubert die
Rummelplätze! Deutschland würde nicht sterben, erfrieren,

verhungern, wenn Oberschlesien, bis zu Neugliederung und Vereinigung der europäischen Wirthschaftstaaten, an Polen fiele. Was aber zu Hinderung dieser schmerzhaften und ge» fährlichen Episode geschehen kann, muß geschehen.

Die drei Westmächte haben nun, um etwa geplanter Wahlstörung vorzubeugen, die RegirungenDeutschlands und Polens gefragt, ob sie zustimmen würden, wenn der Buch» stabe des Artikels 884 geändert und jeder nicht in Ober» schlesien wohn ende Wähler aufgefordert würde, seine Stimme in oder bei Köln abzugeben. Die Wahlhandlung würde dann unter die Aufsicht eines Unterausschusses der Oberschlesi» sehen Abstimmungskommission gestellt, jedem von Ueber» see zureisenden Wähler der Einlaß in das besetzte Gebiet gesichert und das Wahlergebniß erst veröffentlicht, wenn alle Stimmen abgegeben und die der nicht in Oberschlesien woh» nenden Wähler denen der dortnoch heimischen zugezählt sind.

DieFrage ist in höflichstem Ton gehalten und ihrdieBitte um „wohlwollende Erwägung" angehängt. Trotzdem folgte ihr (den Franzosen, die den Klamauk vorausgesagt hatten, zu heller Freude) sofort wieder heiseres Wuthgekrächz. Unmög» lich, unerfüllbar, unerträglich. Sogar von „überaus nachtheili» ger Vertragsänderung" (durch eine Anfrage) und von „unge» heurer Erregung des deutschen Volkes" (dem längst, leider, vor keinem Politicum noch die Wimper zuckt) las ich; in einer Interpellation die nach den Hundstagstumulten immerhin kühne Behauptung, „nur von polnischer Seite" sei der Ver» such einer Wahlstörung zu fürchten; und in der Vossischen wurde erzählt, „die Stimmberechtigten aus dem Reich wür» den in Oberschlesien versöhnend wirken, in vielen Orten geradezu als Brücke zwischen den beiden Lagern". Das war kein guter Witz. Daß die plötzliche Einfuhr großer Menschen» massen in Oberschlesiens Schwefelluft, wo Messergefecht all» täglich, Totschlag kaum noch auffällig ist, Gewittersentladung erwirken würde, ist allzu wahrscheinlich; und gewiß, nach der langen Hetze aus zwei Aufwieglereien, daß die Stimmung der meisten Einreisenden in den Satz zu fassen wäre: „Nun wollen wir den polnischen (drüben: deutschen) Schweinen mal ordentlich Eins auf die Schnauze geben!" Muß denn immer gelogen, gemogelt, gemächelt werden? Mir scheint

der Vorschlag Englands, Frankreichs, Italiens durchaus nicht der deutschen Sache ungünstig. Ich versetze mich in das Empfinden eines in Brandenburg, Sachsen, Thüringen woh» nenden Wählers. Im Januar, durch tiefen Schnee, in toll überfüllten Zügen, jeder Gang und jede „Toilette" dicht besetzt, langsam, langsam bis in häßliche oberschlesische Nester fahren, wo man nothdürftig geherbergt und genährt .wird (selbst in Kattowitz giebts kein halbwegs behagliches Hotel; und das Beste ist überall von Entente und Polen belegt), wo nichts Schönes zu sehen, nur Krakeel, Schlägerei, am Ende noch Schlimmeres zu erwarten ist, immer die Wonne der Rückreise-vorm Auge: brrl Der Patriot nimmts auf sich; aber als leidig schwere Pflicht. Köln, Bonn, Drachenfels, Königswinter: schon die Vorstellung schmeckt anders. Um» sonst, wärs auch nur im Winter, auf der besten Gleisstrecke an den Rhein, die Mosel, ins besetzte Gebiet, wo „Alles zu haben ist"; Dom und Gürzenich, Beethovenhaus und Sieben» gebirge, Faßwein, Karnevalswehen, das Treiben der Eng» länder, deren Theater, Music»Halls, Kinos: Das könnte die national Trägsten locken. Das Haus Krupp würde den Komm» lingen gewiß die (höchst sehenswerthen) Betriebe und Wohl» fahrteinrichtungen zeigen;HerrStinnes mit seinen rheinischen Freunden für das lehrreiche Ergötzen sorgen, das der gute Horaz für Dichtersaufgabe hält. (Die Rückfahrtkarte wird doch wohl nur Denen durchzwickt, dessen Abstimmung von Amtes wegen bestätigt ist.) Ich bin überzeugt, daß die Zahl der sich für die Fahrt an den Rhein Meldenden um wenig» stens das Doppelte höher wäre als die der nach Zabrze, Kandrzin und in ähnliches Dorado Strebenden. Da, wispert Ihr, fände Mancher Verwandte, nach deren Anblick er sehnlich langt? Fou, qui s'y fiel Verwandte lassen bis zum letzten Wank nicht von der Gewohnheit, den Abgewanderten zu besuchen; und lernen nie bedenken, daß sie erst im Ferndust des Er» innerns uns köstlichster Besitz werden. Im Rheinland wäre die Wahlruhe nicht im Allergeringsten, in Oberschlesien ist sie, trotz allem Machtaufgebot, in jeder Stunde bedroht. Wie man dorthin, dotther zwei» bis dreihunderttausend Deutsche (wenn so viele zu so beschwerlicher Fahrt bereit sind) und breite Polenschwärme befördern, ihnen Dach und

Bett schaffen und dabei den Alltagsverkehr von Menschen und Frachtgut aufrechterhalten will, istkeinleicht lösbares Räthsel. Als Minister würde ich, wenn mir nicht noch irgendein die Polen begünstigender Umstand erwiesen würde (einstweilen rieche ich in dem Rheinplan keinen), die Frage der West» mächte bejahen; sonst Mittel» und Niederschlesien als Ab» stimmungzone vorschlagen; und die Brust von einem der klei» nen Alben entbürdet fühlen. Aus offiziellem und offiziösem Blitzpulverspiel ist zu schließen, daß die löbliche Regirung Nein sagen werde. Mannhaft; verstehste! Mannhaft möge sie bedenken, daß Artikel 88 die Signatarmächte nicht verpflichtet, die oberschlesische Gesammtabstimmung in die Dauer eines Tages einzuschränken (die neue Note scheint zwischen örtlich und zeitlich geschiedener die Wahl zu lassen), und daß(cete» rum censeo) kein Satz des Vertrages diese Mächte unlösbar fest an das Ziffernergebniß der Stimmtage bindet.

Eben deshalb muß mit ernstestem Eifer, doch nur mit sau» berem Werkzeug zu Erhöhung der für Deutschland zeugen» den Stimmenzahl gearbeitet werden. Was bis heute von dieser Arbeit mir vors Auge kam, taugte nicht; gab, statt einleuch» tender Aufklärung, fast nur schlecht riechende „Propaganda" aus stinkig schimmelnden Kriegskisten. Wird von den Polen gelogen, verleumdet: nur aus unbeugsamer Wahrhaftigkeit kommt wirksame „Widerlegung"; alles Andere ist vertonen» der Schall, verqualmender Rauch. Die Zerreißung des Landes wäre, selbst wenn sie uns die Korn» und Waldkreise Ratibor, Leobschütz, Gleiwitz, Cosel, Lublinitz ließe, das ärgste der Uebel; noch schwerer, weil die Kreise wirthschaftlich auf einander angewiesen sind, zu ertragen als die Bildung eines zwischen Deutschland und Polen neutralisirten Pufferstaates, den eine (vom Artikel 88 nicht klar verbotene) Ergänzungfrage begünstigen könnte. Auch ohne solche Frage hätten die Westmächte, die „auf Grund der Volksabstimmung (as the result of the plebiscite), unter Berücksichtigung der Willens» kundgebung der Einwohner, der geographischen und wirth» schaftlichen Lage der Ortschaften (en tenant compte du voeu exprime par les habitants ainsi que de la situation geogra» Pmy«vet economique des localites)" frei entscheiden dürfen, die forinale Möglichkeit, nach dem Ergebniß schwacher

Stimmenmehrheit zu künden, die Diagonale des Wollens weise sie auf die Pflicht, aus Oberschlesien einen selbständigen Frei» Staat (wie Czecho=Slowakien und Danzig) gemischter Natio» nalität zu machen. Diesem Ausweg, fürchte ich, werden sie um so leichter zuneigen, je gewichtiger für das Gesammtergebniß die Stimmenzahl der Zugereisten, durch die Zusage mate« riellen Vortheiles an die Urne Geköderten wird. Und die an sich richtige Behauptung, eine Winterreise nach Ober« Schlesien sei nicht Vergnügen, sondern Strapaze, kann den souverainen Spruchgerichtshof nicht hindern, in seinem Hirn die Stimmen der auf Reichskosten Verfrachteten und Ge» speisten anders zu wägen als die der Einheimischen. Jede auf oberschlesischer Erde noch zu werbende Stimme ist also wichtig. Polen hat drei starke Streiter: Sprache, Religion, Klassenbewußtsein. Die Mehrheit sprüht Polnisch, ist katho- lisch, ballt sich aus Bauern, Land* und Bergarbeitern; sieht in dem evangelischen oder laurömischen Preußen, dem Grund« herrn,Oberinspektor, Domänenpächter,Industriedirektor den Feind. Ihr täglich ins Ohr zu tuten, Polen sei eine Räuber« höhle und Herr Korfanty (der noch im Krieg, ohne großen Mühensaufwand, den gleiwitzer Reichstagswahlkreis erobert hat) schwärzer als Beelzebub, ist nutzlose Kraftvergeudung. Längst wurde hier gesagt, daß unser wiiksamstesWeibe« mittel die Abschaffung militärischer Dienstpflicht ist. Auto« nomie hat, noch vor Deutschland, auch Polen verbürgt. Für die Sozialrente (Alter, Krankheit, Unfall) und den Kriegs« invalidensold kann und wird es Ersatz versprechen; sich, vielleicht, in den achtstündigen Arbeitstag verpflichten und Oberschlesiens Arbeitvolk irgendwie gegen Lohndruck durch billigere . Hände" aus Altpolen sichern. Gewiß aber und un- abänderlich ist: Polen führt Krieg (hat sich in die Grimasse des milden rigaer Friedens, dessen Wehen schon Herrn Wran« gel das Leben kosteten, nur zu Beschwichtigung Oberschle» siens entschlossen); Polen wird, wie sich auch Rußland, wie die Ukraina gestalte, weiter Krieg führen; hat in seinem Grund« gesetz den Wehrpflichtzwang; und wird, trotz feierlichstem Versprechen, weil es muß, auch aus Oberschlesien den letz« ten waffenfähigen Mann an die Front holen, wenn Rußland, ein monarchische«, scheindemokratisches oder bolschewisti»

sches, nach dem Gebot innerer Notwendigkeit, wenigstens das polnische Industriegebiet wieder ins Reichsband einzu» knüpfen versucht. Der oberschlesische Land» und Industrie» arbeiter will nicht Soldat sein, will um keinen Preis Schützen» graben ausschaufeln noch gar drin Granatengulyas werden. Alles (wirklich, Herr Dr. Simons, ungefähr Alles) hängt an der Frage, ob unseren Wortführern noch gelingt, diese Menschen zu überzeugen, daß in die Deutsche Republik die allgemeine Wehrpflicht unter keinen Umständen wieder eingeführt und daß jedem Versuch zu Rückbildung dieser Republik in (von Militarisirung untrennbare) Monarchie die ganze Kraft von Staat und Volkheit entgegengestemmt wird. Erst diese lieber» zeugung trägt, als Grundmauer, höheren Bau. Statt sich in erbärmliches Gezeter über „polnische Raubgier" und „sar» matische Schweine" zu erniedern, Herrn von Batocki, weil er einmal von „ritterlichen Polen" geredet hat, zu ächten und zu vergessen, daß die deutsche Heeres» und Civilverwaltung, wie tausendfach bezeugt ist, in Polen noch viel schändlicher» schimpflicher als selbst in Belgien gehaust, das Land „plan» mäßig" ausgeraubt, die Häupter der Slachta und das schä» bigste Jüdchen in den wildesten Deutschenhaß Verzweifeln» der geeint, sogar die Litauer, Erzfeinde der Polen, nach den deutschen Viehdiebstählen ihnen gesellt und im November 1918 durch feig überhastete Flucht sich schamlos entehrt hat, müßten die für Deutschland kämpfenden Oberschlesier öffentlich, im Tori ruhiger Würde, an Polen das Gesuch richten: „Erlaubet von uns Abgeordneten, selbst zu prüfen, was unter Eurer Herrschaft aus den Provinzen Posen und Pomerellen geworden ist, über Land» und Stadtwirthschaft, nach Stichproben in Gnesen, Graudenz, Bromberg, uns ein Urtheil zu bilden, die Aussage der ins Internirunglager bei unserem Neisse Abgewandelten zu hören und den Gesammt» eindruck den Landsleuten zu zeigen. Wir legen den selben Erkundungwunsch der deutschen Behörde vor. Nur, wer Etwas zu verbergen hat, wird die Erfüllung weigern. Ehe wir, eine, trotz verschiedener Sprache, völkisch feste Einheit, aussprechen, ob wir einem (und welchem) der zwei Reiche zugehören wollen, muß uns, nicht aus fremdem Bericht, ofifen» bar sein, was rechts und links geworden ist." Sagt Warschau

Nein: dann hat die deutsche Partei ein Werbemittel von un» widerstehlicher Gewalt. Wagt es die Probe: dann wird der An» blick unrentabel versiechender Landwirtschaft, verfallender Städte, sterbenden Handels, wird das Klagelied der vielen Polen, die den Winkel im Internirtenlager der zermürben» den Pein des Stadtlebens in Pomereilen vorzogen, jeden Un» befangenen erkennen lehren, was Oberschlesien als ein Theil des Polenstaates von der Zukunft, von naher schon, zu er war» ten hätte. Wege, Gleise, Wasserstraßen, Arbeiter» und Wald» Schutzgesetze, Sanirung der Menschen und des Bodens, mo» dernste Technik in Land« und Bergbau: Alles, den ganzen Reichthum, hat es deutscher Arbeit zu danken. All Dies bleibt Euch; auch der von der Natur gebahnte Handels weg, durch das Oderthal, auf den deutschen Markt, der Euch noch immer sechzehn Millionen Tonnen Kohle, anderswo nicht anbringbare, im Jahr abkauft. Ihr seid nicht mehr in die warme, doch kratzende preußische Wolljacke gezwängt; könnt Euren Bundesstaat möbliren, wie Euch gefällt. Nie» mals wieder werden Eure Söhne genöthigt sein, den Sol» datenrock anzuziehen. In Polen ist politisch Wirrwarr, von dem man den Schleier nicht zu heben wagt, ist Wirtschaft» Zerrüttung, herrscht Wehrpflichtzwang, wurzelt keine andere Gewißheit so fest wie die des Dauerkrieges gegen Rußland.. Und zwölf deutsche Markzettel kaufen hundert polnische. Prüfet genau, wie es in den seit zwei Jahren dem Polen» Staat eingefügten Wojwodschaften aussieht: und entscheidet danach in verantwortlicher Spruchfreiheit. So müßte zu den Oberschlesiern gesprochen, jedes Gefäß der „bewährten Pro« paganda" in Scherben geschlagen, nicht die winzigste Lüge noch über die Lippe, die Feder gelassen, jeder Tag der noch bleibenden vier oder sechs Wochen mit gewissenhaftem Ernst ausgenutzt werden: dann dürfte das Vaterland ruhig sein. England, dessen Sterlingstand heute jede deutsche Aktie für ein Dreizehntel ihres Kurszettelpreises einhandelt, das mit dem Aufwand einer Guinee (Vorkriegswerth: 21) jetzt mindestens 50 Mark Dividende holt, in jedem deutschen In« dustriebezirk also, von Kapitals Gnade, mitherrschen kann, ist weitab von dem Wunsch, das östliche Hauptstück dieser Industrie von polnischer Unzulänglichkeit entwerthen zu

lassen. Italien und die anderen Staaten der Kleinen Entente (die,allzu lä'ufigesTantchenVoß,durchaus nicht „kontinental» politisch orientirt", sondern ins Schlepptau des Britenwillens geknotet, zu Abwehr von pariser Feldgrillen und moskauer Maulwurfsmühen bestimmt ist) sähen Oberschlesiens Polo» nisirung sehr ungern. Die würde Czecho»Slowakiens Wirth» schaft in lästige, den Keim steter Kriegsgefahr einkapselnde Abhängigkeit von Polens Laune knebeln. Auch in Paris ist, nach den Moskowitersiegen und den Berichten der Generale Weygand und Le Rond, die Polenschwärmerei so tief ab» geflaut, daß der warschauer Anleihebirscher nach der Heim» kehr trüb bekennen mußte, er bringe von der Seine nur zwei Tänze mit: „Pas d'argent et pas de credit." Frankreich will nicht, daß der Verlust Oberschlesiens der deutschen Regirung den Vorwand zu dem Gestöhn liefere; nun könne sie der Entschädigungpflicht nicht mehr genügen. Aller Schwatz über Frankreichs blind wüthigen Haß und „Vernichtungwillen" ist Zubehör der läppischen Kindssprache, die das ekle Lall» wort „Wiedergutmachung" formte. Frankreich fordert, auf festem Rechtsgrund, Ersatz für zweihundert von methodi» scher Niedertracht zerstörte Kohlengruben, für unzählige „eingeebnete" Dörfer, verwüstete Aecker und Pflanzstätten, geschlachtete oder weggetriebene Viehheerden; ist nicht so blödsinnig, diesen Ersatz, ohne den es in einem Jahrzehnt noch nicht genesen kann, durch Vernichtung oder Lähmung des Ersatzpflichtigen selbst unmöglich zu machen; und würde auf neue Stärkung Polens, auf den künstlichen Bau der locke» ren Polenschanze zwischen Deutschland und Sowjetien, auf Oesterreichs Absperrung von den deutschen Brüdern, sogar auf die Westbesatzung, die alles zu Entschädigung der Sieger Erraffbare auffrißt, willig, mit aufathmender Brust, verzichten, wenn es gewiß sein dürfte, daß Deutschland nicht Rachepläne, nicht die gewaltsame Aenderung des am drittletzten Junitag 1919 vonihmunterschriebenenEuropäerstatutes bebrütet. Darf «s gewiß sein? DerChef deutscher Heeresleitung, vor ihm der Reichskanzler hat zu Racherüstung aufgerufen, der Reichs» Präsident das „von keinem Feind" überwundene" alte Heer noch verherrlicht. Das neue, für das ein bankerotes Reich

fünftausend Millionen im Jahr, fünfzigtausend Mark für jeden Mann, auszugeben die Frechheit hat, ist dicht mit Unteroffi« zieren durchspickt, bestellt für je zwanzig „Gemeine" einen Offizier, herbergt (sehet die neue Rangliste genau an!) den Auszug feinster Militaristen kräfte und wird von einem Wehr* ministerium beherrscht,in dem fünfhundertfünfzig,.Beamte",, also der ganze Praß aus der nicht in Innenämter abgescho* benen Generalstabsabtheilungen, sitzen und das emsig nach Pachtgelände zü Vergrößerung von Truppenübeplätzen aus* lugt. Polizeitruppe? . Nein: unter der Cyste des Vertrags» textes der Zellkern eines zu großem Krieg tauglichen Heeres. So wills der Reichstag. Die Reichsminister Fehrenbach, Geß» ler, Giesberts, Hermes, Koch, Scholz sind nicht nur als un> fähig zu Ausfüllung ihres Postens erwiesen: sind, wie die Kollegen Groener, Heinze, Simons, im Nothbehelf der Re« publik schaudernde Monarchisten; gierig nach jeder Gelegen* heit, durch Scheltrede und „flammenden Protest gegen die Feinde" Applaus zu erkitzeln, und im Harnisch des Grim« mes, wenn die Preußenminister Braun und Lüdemann (die man als Werber nach Oberschlesien schicken könnte) sich in Vertheidigung der Republik und reinlicher Amtswaltung erdreisten. Die nur mit Pseudopodien, beutelüsternenSchein« füßen, in Demokratie verkrallten Petersenilen ersehnen die Rückkehr in Wehrpflicht. Dem Proletariat wird eingehäm* mert, bürgerliche Republik sei nicht besser als Monarchie, altbritischer Parlamentarismus so jämmerlich wie neudeut« scher, der Rede, des Willensaufwandes werth nur Enteignung und Kommunismus. Sankt Marx selbst aber hat, in Köln, einst gesagt, alles deutsche Schicksal hänge an der Frage, ob die Revolution, ob die Gegenrevolution siegen werde. Das ist wieder wahr. Duldet Deutschlands Volk, daß alle Gewal« ten, statt durch verständigen Vorschlag Verständigung mit der Welt zu erstreben, in Zeugung und Züchtung von Haß und Bereitschaft zu Krieg beharren, dann müssen die von solcher Drachensaat Bedrohten, wider den drängenden Rath ihrer eigenenWirthschaft, trachten, den reulos»trotzigen Nach* bar so lange wie möglich in Ohnmacht zu halten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag dir Zukunft in Berlin. — Druck von FaS & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Nr. 11
11. Deneuiber
Die Zukunft
GUSTAV LANDAUER
<51?afefpeare
Satgeftellt in SBotträgen
2 Bände / Geheftet 60 Mk. / In Halbleinen 82 Mk.
SMefe* ^uci) nntfdt)lteöt uorjegu ben gcfamten Sbereidj ©Ijafe*
ßßearefd)en<3d)öffen3.. 68 enthält 20 Vorträge, Don benen imatt=
gemeine» jeber einzelne fid) mit einem Drama befaßt. Suuädrjft
mirb jelueilä gegeigt, mofjerSljafefpeare ben@toff fürfeine©id)=
tiliiii nat)m unb tote er fid) biefen auf feine befonbcrcSlrtjn eigen
ntadite; fobann tiertieft fid) ßnnbauet in. bie ßrfflrfdbung be§
(Seelifdjcii, in ba§ bei Stjafefpcare immer mieberfebrenbe *ßro*
bleut bc$ SBerfjäliniffeS gtotfri)eti £rieb unb (Seift. S)ie§ ift baS
gang^eueunbßntfcrjeibenbe. (Semäfl bcmSSkirtcföoctfjeS: „S)a
ift bod)fein ä>fotib beSälJettfdjettlebenS, ba§er ntdjtbargefteütunb
aih3aefptod]citt)(itte'',burd)forfd)tl)iereiitöeeIcufenuerbiebid)te=
i ifdje Seit iSöafefpcareS. 3ßte bie Vorträge, als Öanbauer fie
fmad), feine ^uljörer im Sanne l)ielteit,fo mirb ingleicfjemätfafje
baS ihid) bitrd) bie uuübertreffudje SUarfjeit, ba§ geuer unb bie
Straft ber 3)nrfteüuug, burd) beu berfönlidjen3au6et, ber bon
jeber $eile auägetjt, feine iiefer im 33anne galten.
Rütten &. Loening, Frankfurt am Main.
PAUL CASSIRER VERLAG
PAUL CASSIRER VERLAG
Der grosse
zeitgenössische Roman
Soeben gelangle zur Uraufführung
das neue Drama von
KASIMIR EDSCHMID
RENE SCHICKELE
DIE ACHATNEN
KUGELN
AM GLOCKEN-
TURM
geheftet M. 12.—
gebundenM. 16.—
geheftet M.10.—
gebunden M. 13.—
DIE FÜRSTIN
Soeben erschien:
Novellen
geheftet M. 10.—
gebunden M. 15.—
DIE MÄDCHEN
Drei Erzählungen, gebunden M. 14.—
Das moderne aktuelle Essay- Buch
In neuer Auflage liegen vor:
MEINE FREUNDIN LO
Erzählung, gebunden M. 14.~
DIE DOPPEL-
KÖPFIGE NYMPHE
SCHREIE -
AUF DEM BOULEVARD
gebunden M. 14.—
geheftet M.15.—
gebunden M. 19 —
WEISS UND ROT
Gedichte, gebunden M. 15.—
BERLIN WJO
BERLIN W 10

11. Dezember
Die Zukunft -—
lir. 11
gegen j^^>\
Katarrhefi&ik
Nassauer nä
W iesb a d e n
Weltbekanntes Hotel und
Badebaus allerersten Ranges
^egenu her Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
ffPATL
HARMONIUM
Iii
BERLIN*^ 9»
Potsd

Hra Hol
links am
Hauptbabnh'f
Nürnberg
links am
HauptbannUof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
:: Ostsee-Sanatorium::
Swincmündc
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung;
Telephon '224' Telephon 22 t

iCeino t^utjLhurieu, sondern nur künst-
lerisone AKtphotographie. Man
verlange Probesendung". Postfach _*,
Hamburg 31.
I
Sijjet erpebl glütflid)ere 3uftänbe burd)
nalurgcmaftco Staalslcben. 3t oberes fleiaj
s])rofp. u. jroflr., arat b. Sanatorium,
$re5ben^JUii>cbcuL Ocber melbe fid) an.
-Mit 32 ©ciftcrpbolotirnphicn. <Pr. I2 3JI
gcb.!5Ä 5>ifä'Sanatot.,ii«sb.-9io6cl'cuI.

Kaiserhof Elberfeld Ms mmm
gegenüber dem Hauptbahnhof:
Wiener Restaurant Friedrichstr-85
TELEPHON:
Zentrum 4O86
Pilsner Urquell
Mittelstr. 57—58
RRZIWANLR
,. Weltberühmte Küche
BERNHARD HUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren
Kostenlose Anskunftserteiiung

Kr. 11
11. Uexeinftar
I) i e Z u k u ii f t —
qpnftatttxxt
ifi<%avcttttx

Das vornehme Wein*
restauranf mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Unland 7Q2.Ö
Schiftährts-Aktien
Kolonislwerfe, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
Retuschiere Dich selbst
wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verj ünut, al 'e Hautunreinheiten volle
kommen tilgt, — Dr. Henischels "Wikö-
Apparat, D K. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausend facta dankbar begiißt, ver-
bürgt tätliche Kortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung, kennt.
Preis m. Porto eint. m. 20,so, eieg.in.35.50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
WiKö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. u. Dresden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
■ ■— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —«—>
gegen Schwäc: czustä: de beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 2y,50, 100 St. 5S,—, MO St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apolheke, Berlin 414, Leipziger Sir. 74 (DönhofFplat/.
Amt C
Der heutigen Auflage liegen zwei Prospekte der Firma Rhein-Verlag,
'.asel-Leipzig, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Berlin, den J8. Dezember 1920

Mahnruf in der Wüste

Fruchtabtreibung

VVTichtiger als der Kampf gegen den Paragraphen 175 (Ge* ^ * fängniß und Ehrenrechts verlust strafen „widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechtes und von Menschen mit Thieren"), der aus dem Strafgesetzbuch ver* schwinden, den aber die Verhöhnung und Aechtung der Ho* mosexuellen, also auch die Gelegenheit zu Erpressung über» leben wird, viel wichtiger ist der Streit um die Abtreibung der Frucht aus, deren Tötung in dem Mutterleib. Die Para» graphen 218, 19, 20 bedrohen die Schwangere, die vorsätzlich die Frucht abtreibt oder tötet, und Jeden, der, mit oder ohne deren Wissen und Willen, für oder ohne Entgelt, die dazu tauglichen Mittel verschafft, beigebracht, angewandt hat, mit Zuchthausstrafe. Strafbar wird, nach mehrfacher Reichsge« richtsentscheidung, schon die Frau, die, in dem Irrglauben, schwanger zu sein, Abtreibemittel angewandt hat; in deren Leib also eine Frucht, die getötet, eine befruchtete Eizelle, die abgetrieben werden konnte, gar nicht gelebt hatte. Diese Vorschriften sind unhaltbar und unsittlich. An jedem Tag werden sie von unzähligen Frauen, Hebammen, Aerzten, Hei« lungverheißern jeglicher Art übertreten, die weitab von dem Bewußtsein verbrecherischen Handelns bleiben; und sie be* güntigen die schmutzigste Erpressung: denn Frauen, die durch Einspritzung, heiße Bäder, heftige Körperbewegung sich von

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_345.html[17.07.2014 19:50:01]

der befruchteten Eizelle befreit, und Helfer, die solche oder ähnliche Mittel empfohlen haben, müssen vor den Mitwissern zittern, die sie der Anklage, gesellschaftlichen Vehmung, ge» richtlichenVerurtheilungausliefern können. Sephora undPhua, die hebräischen Hebammen, von denen die Bücher Mosis erzählen, waren weiser als dieses Gesetz. Da sie der Pharao, der von Joseph nichts wußte, mit rauher Stimme anfuhr, weil sie seinem Befehl, alle neugeborenen Judenknaben zu töten und dadurch die allzu schnell wachsende Zahl der Israelskinder zu mindern, nicht gehorcht hatten, antworteten die Zwei: „Die Hebräerin ist härter gewöhnt als das egyptische Weib; sie ent- bindet sich selbst ihr Junges, und wenn wir kommen, ists schon geboren". Diese feine Ausrede, die Vorwand der Weigerung, in das Mutterrecht freier Verfügung über den Leib einzu« greifen, hat Jahwe, Israels Gott, belohnt und den frommen Hebammen Häuser gebaut. Tötung des Geborenen, sagt Ihr, sei ein ganz anderes Ding als Abtreibung oder Tötung der Frucht? Unser Gesetzgeber ist nicht Eurer Meinung; er schützt diese Frucht, das dem bloßen Auge kaum sichtbare, vom Sperma genetzte Eizellchen und den daraus erwachsen» den Fetus eben so wie den aufrecht stehenden Menschen, das Ebenbild seines Gottes. Dem Rom der Kaiserzeit genügte der Republikanerbrauch nicht mehr, der die Rüge und Ahndung der Fruchtabtreibung dem Hausvater oder Censor überlassen hatte; Septimius der Strenge wollte den trägen, eitlen, um den Formenreiz der Brust und des Leibes besorgten Damen die Mut* terschaft aufzwingen, durch Strafandrohung den nach Vaters« freude lechzenden Ehemann vor Enttäuschung bewahren. Vom Ehe» bis in das Wochenbett durfte nur, allmächtig, der Manns» wille herrschen; und was ihm mißfiel, auch nur unbequem war, wurde als frevler Versuch der Familienzerrüttung mit Strafe bedroht. Die Frucht gilt alsFleischtheil der Frau, die für ihn dem Ehemann haftet; ist selbst aber vom römischen Ge» setz eben so wenig geschützt wie vom mosaischen,das spricht: „Wo Einer in Männerstreit eine Schwangere so verletzt, daß ihr die Frucht abgeht, die Mutter aber am Leben bleibt, da muß der Verletzer den Ehemann nach dessen Fordern und nach dem Urtheil der Richter entschädigen; doch Der den

Tod des Weibes erwirkt hat, gebe Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Wunde um Wunde." Aus dem selben Sinaiklima kommt dann die Vorstellung, im zweiten Monat oder am Anfang des dritten nach der Empfängniß glimme in der Frucht des Eizellchens die Seelenvernunft (anima ra» tionalis) auf, werde aus dem Gewächs in der Eihöhle, von dessen dreißig Millimetern etwas einem Kopf Aehnliche fünf» zehn umfaßt, ein Mensch, dessen Leben zu schützen, dessen Tötung zu strafen sei wie eines erwachsenen. Dieses Spiel mit demBegriff der „Menschwerdung" haben geistreiche Meta» Physiologen lange fortgesetzt. Du Prel, von dessen Erb.e die meisten Okkultisten heute noch leben, hat im ersten Jahr» fünftgang der „Zukunft" darüber geschrieben. Wo, in den Bezirken des kanonischen und des altdeutschen Rechtes, dieser simple Glaube herrscht, da wird mit unerbittlicher Strenge nur die Tötung oder Abtreibung der schon lebendigen, „be» seelten" Frucht gestraft. Die Peinliche Gerichtsordnung schreibt vor: „Wer einem Weibsbild durch Bezwang, Essen oder Trinken ein lebendiges Kind abtreibt, so solch Uebel fürsätzlicher und boshaftiger Weise geschicht, soll der Mann mit dem Schwert, als ein Totschläger, und die Frau, so sie «s auch an ihr selbst thäte, ertränkt oder sonst zum Tod gestraft werden. So aber ein Kind, das noch nicht lebendig wäre, von einem Weibsbild getrieben würde, soll der Rath Rechtsverständiger eingeholt werden." Von dieser Unter» Scheidung, deren Unhaltbarkeit, nach manchem Arzt, in der Frühe des achtzehnten Jahrhunderts der wittenberger Rechts» lehrer Augustin von Leyser erwies, wollte die bequeme Neue» rungscheu derWissenschaft,Gesetzgebung,Spruchpraxislange nicht weichen. Auch Malthus, der Theologe und National» Ökonom, vermochte sie mit seiner Warnung, die Menschenzahl schneller als die Nahrungmöglichkeit zu mehren, nicht umzu» stimmen. So fern dem frommen dorkinger Frediger des „Essai on population" jede Billigung gewaltsamen Eindranges in das ärmlichste Lebenshüttchen war: wer mit ihm glaubt, daß die Nährguterzeugung in arithmetische, die Volksziffer in geometrische Vergrößerung neigt, Der darf, wenn er nicht auf die unzerreißbare Bindkraft starrer Keuschheitgebote

schwört, auch an sich widrige Mittel zu Geburtenregelung nicht verschmähen. Unser geistloses, unklares, dem häßlich» sten Mißbrauch dienstbares Strafgesetz sollte die Frucht und den Stamm, das Kind und die Mutter schützen: und hat nur Willkür und schmutzigen Dunkelkram gehäuft.

Dieses Gesetz wird täglich tausendmal übertreten. Schon deshalb muß es verschwinden. Denn unsittlich ist jede Vor» schrift, deren Vernunft, Gemeinnutzen, Nothwendigkeit nicht dem Dutzendhirn einleuchtet und der nur die Furcht vor Strafe drum Gehorsam erzwingt. Diese Furcht ist aus dem Bezirk der Abtreibungdelikte durch heftige Streckung und Beugung in Alltagsbrauch selbst abgetrieben worden. In je« dem Inseratenblatt und auf jeder Hintertreppe wird „Rath und Hilfe in diskreten Angelegenheiten" angeboten; wird, in anderer Wortverpackung, vielfach empfohlen, was der Gesetz» geber verbietet. Mehr, viel mehr Schmarotzer noch als der Urning*Paragraph 175, dessen lichtlose Wärme Kinaeden übel» sten Geschäftsschlages in den Schein „wissenschaftlicher Größe" aufgebläht und zu öffentlicher Schaustellung ent» schüchtert hat, mästet das Abortivmittelverbot. Das Heer praxislos Praktischer Aerzte nährt sich davon und in hundert Hexenküchen heizt das Verbot unter dem Suppenkessel den Herd. Zu Preissteigerung langt die Furcht vor Anklage und Bestrafung noch. Eine Frau, die das trügerische Symptom ausbleibenden Monatsflusses in den falschen Glauben an Empfängniß gescheucht und in den Versuch vorsätzlicher Schwangerschaftstörung verleitet hat, ist ins Gefängniß ein» gesperrt worden. Nicht besser gings einem Fräulein, dem Turnen, Reiten, Bad in kochheißem Wasser, der Hexentrank selbst die Eizelle nicht einmal gelockert und dessen Schoß nach dem natürlichen Zeitablauf ein gesundes Kind geboren hat. Der Versuch ist strafbar; bei Zuerkennung mildernder Umstände Gefängniß nicht unter sechs Monaten. Und der gar gegen Entgelt geleisteter Hilfe Schuldige kanns, wenn er Pech hat, bis zu zehn Jahren Zuchthaus bringen. „Ganz einfach, gnädige Frau, ist also die Erfüllung Ihres Wunsches nicht. Irdische und himmlische Strafe droht; mit ärgerem Schrecken, weil sie zuerst kommt, die irdische. Daß dem
\

Risiko die Prämie angepaßt sei, entspricht dem Grundsatz der Billigkeit." Also wirds theuer. Mit dem mosaisch»ka» nonischen Merkmal der „Menschwerdung", der Unterscheid "dung zwischen befruchtetem Ei, wachsendem Embryo und beseelt lebendem Menschen ist in der Rechtssphäre nichts Taugliches zu machen. Welcher Sachverständige soll denn „feststellen", ob die Bewegung, gar die Beseelung des (ab» getriebenen) Gebildes in der Eingriffsstunde begonnen hatte? Ein ekles Gemisch aus verplumptem Darwinismus, hohl» köpfigmißverstandenemNietzschismus.nach wohlfeilen Hän» den gierigem Industrialismus und rekrutirungsüchtigem Mi» litarismus hat, drei Jahrzehnte lang, jedes Mittel angepriesen, das die Kopfzahl des deutschen Volkes mehren könne (nur, trotz der Türkenverhätschelung, nicht das wirksamste: offi» ziell anerkannte Vielweiberei, die, da der vollkräftige Mann in jeder Woche drei bis sechs Kinder zu zeugen vermag, ein wahres Gewimmel trächtiger Weiber verewigen würde), und hat jedes verpönt, dessen Zweck ist, überreichlichem Zuwachs vorzubeugen. Haeckeliden, die, nach der „Lösung der Welträthsel", an dieser Gekribbelküste gelandet waren und ihren Zoologischen Garten als Pilosophenhain mbH ins Firmenregister eingetragen hatten, müßten eigentlich auch die Nachfolge Onans, den sapphisch unlauteren Bettbewerb, den Geschlechtsverkehr im Gummipaletot oder mit Schwämm* chenplombe unter Strafdrohung stellen. Die Wirkung dieser Präservativmittel ist, freilich, durchaus ungewiß, Gummi und Schwamm haben höchstens die Geschlechtslust gedämpft, doch selten nur den Durchgang der Spermatozoen gehindert; und wer die Geburtenzahl fesseln will, darf nicht gegen den Stachel der procuratio abortus lecken. Bleibt der Hut auf der Stange? Heute ist Deutschland arm, ohne Heim, Nähr» stoff, lohnende Arbeit für nachwachsende Massen; hat zwar nicht, wie Hetzer und Haßsäer ausstreuen, an Milchkühen, doch an kräftigen, die Euter straffenden Futtermitteln Mangel (so entsetzlich fühlbaren, daß, trotz sehr hohem, noch Abgabe erlaubendem Kühebestand, der Milchertrag auf fast ein Drit» tel des in der Vorkriegszeit ermolkenen gesunken ist). Und dieser Staat, der, mit Nullen in Nennerrang, planlos, ziellos,

ohne das schwächste Fünkchen eines Schöpfergedankens, von Kapitalismus und Kommunismus nur das Schlechteste, Ver» mögenszerstörung,Schiebung,Schwindel, Ausbeuterrecht eines von den Lügen des „Vertheidigungskrieges" und der „Revo» lution" genudelten Klüngels, züchtet, mit dem Athem steten Protestgeplärres und nie rastenden Trugversuches die Welt verpestet, dieses Reich schwelgenden Gesindels und darben» der Menschenwürde will die Männer und Frauen, von deren Arbeit es einstweilen noch Obdach und Krücken bezahlt, vor die Wahl zwingen, auf die Wonnen natürlich hemmung» losen Geschlechtsverkehres, zwei Dritteln des Volkes fast die einzige Lust in kahlem Leben, allen nicht Vergreisten, nicht körperlich oder seelisch Perversen die tellurisch höchste, zu verzichten oder sich mit den Bündeln der Sorge für die arbeit» losen Wochen der Schwangerschaft, für Kindbett, Nährung, Erziehung der Brut zu bebürden? Die Frau, der unser Ver» fassung»Ersatz Gleichberechtigung mit dem Manne zuspricht, soll noch länger in die Pflicht geknebelt sein, den Samen Eines, den sie nicht mehr liebt, den sie verachten, hassen, als rohen Zuchtbullen oder krankes Sudelthier meiden ge» lernt hat, in sich zu dulden, die Frucht, die ihr geschwächter Leib nicht mehr nähren, für deren Bettung in auch nur blasses Glück ihre Arbeitkraft nicht bürgen kann, bis in ängstende Vollreife auszutragen, von der Zufallsfolge einer hitzigen Wallung ihr Leben brechen zu lassen oder, im herrschenden Staatsunsinn, eines Verbrechens schuldig zu werden?

Nicht „gleich" ist, als Geschlechtswesen, dem Manne das Weib. In dem Jahresring, in dem er hundert, zweihundert Kin» der, noch mehr zu zeugen vermag, kann es nur ein Kind ge» bären. In der Körpervermählung ist es Gefäß, das der Strom männischer Gluth hitzt, in das er vom Siedepunkt sich er» gießt und in dem, nur in ihm, die Spur der Handlung, auch die unsaubere entheiligter, drum haftet. Hier wurzelt, unaus» rodbar, alles Mysterium der ungleichen Werthung von Hingabe des Weibes, Hinnahme des Mannes. Hier klafft derZwiespalt des Empfindens, dem die in brunstloser Keuschheit gewelkte Jungfrau ehrwürdig, der nie über einen Weibesleib gebäumte Dreißiger ein (im freundlichsten Fall) drolliges Käuzlein ist.

\

Nicht einmal den in oder dicht an den Rang der Zeuger, des Schöpferfhumes gewachsenen Weibern, der Penthesilea, Aspasia, Kleopatra, Sappho, magdalischen Maria, Elisabeth, Katharina, George Sand, hat Nachwelt das Aufschäumen des Sexualstromes, das Getechtel mit Krethi und Plethi der Erotenzone „verziehen". Nachwelt, die (von Manneshand, vergessets nicht, geschriebene Geschichte las und) tugend» boldig über unziemliche Blößung des Persönlichsten zeterte, wenn die amphibischen Lüste 'der Achill, Alkibiades, Alex» ander, wennFritzensschmierigeDienerverengelung,Bonapartes schweifende Geilheit erwähnt wurde, und heute noch gern in Leumundszeugeneid dafür klettert, daß zwischen Goethe (der auch auf diesem Feld nicht Rindvieh war) und der Stein „nichts vorgekommen sei". Im Werth aber ist als Geschlechts» wesen die Frau dem Manne gleich und, wie er, unentbehr» lich. (Als Staatswesenstheil muß sie es erst erweisen. Noch ist von keiner in unsere Parlamente zugelassenen Frau ein Wort gesprochen, geschrieben worden,das nicht der Durchschnitts» kämpe ihrer Partei im selben Kaliber geleistet hätte. Weil von den zuvor in Stummheit Gebundenen Etwas doch, nach der Hochzeit der Zulassung auf den Markt, in die Ekklesia wenigstens Flitterwochenreiz zu erwarten war, ist nun die Ent» täuschung so tief.) Säer und Scholle: Vater und Mutter. Aus derBrustwarze schon quillt die Lehre, das Junge sei derMutter zugehörig. Die selbst noch, in den Gefühlsspuren des Lyrikers Vigny, als ein schwächliches, zwölfmal im Jahr unreines Kind zu betrachten, erdreistet sich nur die unverschämte Blödheit des anonym verantwortunglosen Gesetzgebers. Niemand hat das Recht, auch der Staat nicht, von der Frau zu fordern, daß sie ihren Schoß verschließe, sich schwängern lasse, den Fruchtkeim in sich bewahre, in Reife austrage, gebäre, mit der seelischen Verantwortlichkeit und der materiellen Sorge für eines Kindes Aufzucht ihr Leben belaste. In Alledem ist ihr Wille nicht fremdem unterthan; nur von Sinnen und Vorstellung derer* minirt. Sie hat sich Einem, der ihr taugte, geschenkt. Will die Ehe nicht oder kann sie nicht haben; will aber das Glück der Paarung. Ob ein Kind draus wird, kann der Pfiffigste nicht errechnen. Muß sie sich in Spielszufall hingeben?

Von Arbeit, an der Kopf und Herz hängt, sich lösen oder, um derenErtrag zu steigern, geschmeidigsich demMarktgeschmack Snpassen? Wie sonst Schwangerschaft und Liegewochen überdauern, geräumigere Wohnung und Wartefrau, für den Säugling die theure Milch, für das Erwachsende Nahrung, Kleid, Wäsche, Schuhzeug, Lehrmittel, Schulgeld, alles An» dere schaffen und, behutsam, das Kleine gegen den Spott waffnen, der ihm vorwerfen oder nachzischeln wird, daß es „keinen Vater" habe, ein „natürliches Kind" sei? Darf sie aus Samen, über dessen Art heiße Wallung sie getäuscht haben mag, Frucht werden lassen, deren Haut für den Kampf so harten Erlebens, vielleicht, zu dünn wird? Ihr muß das Recht verbürgt sein, aus ihrem Leib zu scheiden, was sie in seine Kapsel nicht einschließen will. Mit Allem, was er umwandet, ist dieser Leib ihr Eigen. Sie darf ihn zerstören. Selbstmordversuch ist nicht, Selbstverstümmelung nur dann strafbar, wenn ihr Zweck war, dem Staat einen Kriegsknecht zu entziehen. Der Besäer des Frauenleibes hat nicht das Kapitalistenrecht auf den„Ertrag seiner Anlage, des investirten (hier wohl: subvestirten) Kapitals". Darf es nicht haben. Ei, Keim, Frucht, Embryo gebühren, gehören der Mutter. Wen schädigt die Abtreibung? Den Staat? Götzens jaxthauser Einladung ins AllerunheHigste giebt bündige Antwort. Den Staat, der Rekruten braucht, hole, noch heute, der Teufel. Der Staat, derHungersmaul nur noch mit Papier stopfen kann, entwöhne sich, endlich, der frechen Ueberhebung, die allzu lange schon walten durfte; sonst werde er, sammt seinen be» titelten Parasiten, gewaltsam aus solchem Mißbrauch gerodet. Schädigts die Frau? Auch aus Schwangerschaft, Wehen.Geburt droht ihr Gefahr; und will sie die Möglichkeit der Leibes» Schädigung lieber als Verantwortung und Pflichtlast derMutter» schaft auf sich nehmen, so hat, abermals, Keiner ihr dreinzu» reden. Auch nicht der Ehemann oder Buhle, der ihrsonst.weils ihm paßt, in jedem Jahr ein Kind machen, in jedem sie fünf Monate lang „neutralisiren", „ausschalten", die in sechs, acht, noch mehr Wochenbetten welk Gewordene sitzen lassen oder ihr am Ende gar einen Theil der Arbeit für den Familien« unterhalt aufbürden kann. Fühlt sich der Gatte geschädigt, so

mag er die Scheidung der Ehe fordern und die Richter zu überzeugen versuchen, daß die Abtreibung, als „ehrloses oder unsittliches Verhalten, als schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten" (§ 1568 BGB.), die Ehe unrettbar zerrüttet habe. Schädigung des werdenden Kindes? "Wers behauptet, mag die Leute, deren Gaumen in Kiebitz» eier verliebt ist, Vogelmassenmörder schelten. Keimendes Leben ist Besitzthum der Zelle, die es birgt, und mit ihr der Willensmajestät unterstellt, die den Leib, den Zellenbau regirt. Versuchte Tötung des stark bewegten, schon mit dem Herzpuls an die Bauchdecke pochenden Kindes bedräut die Mutter mit viel schwärzerer Fährniß als irgendein Straf» gesetz und wird, hinter Wahnschleier, Selbstmordversuch. Ethos und Wirthschaft, einzelmenschliche und soziale Vernunft spricht mit eherner Zunge gegen den Fortbestand der Abtreibungparagraphen (der wahren „Schmachpara» graphen"). Die drücken den Schwarm der Dürftigen viel härter als die von Besitzrechtsgunst Besonnten. Das Mäd» chen „aus gutem Haus", die „großzügig wirthschaftende" Frau kann sich aus jeder Noth helfen. Die Proletarierin, die im unversehrten Hymen weder Eheköder noch Herzstück der Mitgift sieht und sich leichter verschenkt, weil sie sich schwerer „verwerthen" kann, muß vor wucherischer Aus» beutung ihrer Nothlage(durchAerzte, Hebammen,Herberger) oder vor gerichtlicher Bestrafung bangen. „Was trieb die Angeklagte, die, nach eigenem Zugeständniß, seit ihrem sech» zehnten Lebensjahr mit Männern geschlechtlich verkehrt, in deren Kreisen die uneheliche Mutterschaft, wie wir, leider, Alle wissen, nicht schändet, fast alltäglich geworden ist und die mit der hoch bezahlten Arbeit ihrer Hände ohne Ueber» anstrengung ein Kind ernähren könnte, was trieb dieses kräf» tigeMädchen zu der abscheulichen,von göttlichem und mensch» lichem Recht mit gleicher Strenge verdammten That? Der objektive Vertreter der Anklage vermag kein anderes Motiv zu erkennen als schmähliche Eitelkeit, die den Körper, Waare und Werkzeug der Lustdirne, nicht durch die Spuren des Mutterglückes, der vom deutschenVolksgemüth ‚gesegnet' ge» nannten Umstände entstellen lassen, nichts alsTrägheit, die ihr

bequemes Luderleben nicht mit Mehrarbeit und Sorge für ein neues Wesen beladen will. Wo, Hoher Gerichtshof, wären hier mildernde Umstände zu erblicken? Wenn irgendwo, so muß die volle Schärfe des Gesetzes die Verworfene treffen, die um Nichtiges das Höchste, um flüchtige Sinnenlust ein Kind hingemordet hat. Und wird denn nicht aus Eitelkeit und Trägheit das Schlinggewächs aus dem Sumpf, dessen Pesthauch mit jedem Tag schlimmer unser geliebtes Vater» land vergiftet? Hier haben wir wieder einmal ein Muster» pflänzchen aus der Schicht, die sich jetzt das Recht anmaßt, das herrliche Reich der Hohenzollern zu regiren! Geschöpfe dieses Schlages und die Drückeberger, die ihr Bett theilten, haben den Dolch geschärft, der in den Rücken unseres un» vergleichlichen Heeres . . ." In jeder Urtheilfabrik könnt Ihr Aehnliches hören. Spät haben die Sozialisten sich zu Sturmlauf gegen die Schmachparagraphen ermannt. Der An» trag der Weisungen (Scheidemann in Liq), der in die mosaisch» kanonische Unterscheidung, in die Hürde von Merkmalen der „Menschwerdung" zurückstrebt und nur für die ersten drei Schwangerschaftmonate dem Weib die Verfügung über die Frucht läßt, ist unbrauchbar; würde in Wesentlichem nichts bessern und den Weg in Helle noch länger sperren. Mindestens unnützlich ist auch jeder Versuch, den Eingriff in die Mutterschaftsphäre besonders geaichten Aerzten als Privilegium zu sichern. Ist der Eingriff erst erlaubt, also kein Wucherzins, Schleichheilerpreis mehr dafür zu zahlen, dann wird der Arzt, der so gefahrlos und so billig wie mög» lich operirt, den dichtesten Zulauf haben; und erfahrenen, vorsichtig hantirenden Frauen, die es oft sauberer machen als ein Herr Gynäkologe, soll man nicht das Kartenbrot neh» men. Der im Bann kirchlicher Anschauung stehende Arzt ist nicht gehindert, den Eingriff zu weigern; müßte dann aber auch von den lieben Kollegen abrücken, die immer be» reit sind, gegen angemessenes Honorar gesunde Eierstöcke herauszuschneiden. Die Frage, ob und wann ein nicht zu Heilzweck unentbehrlich scheinender Eingriff in den Men» schenkörper gestattet oder verboten sei, gehört in den Be» reich ärztlicher Ethik, Taktik, Politik; und wird täglich von

Denen beantwortet, die Warzen und Blinddärme ausschnei»
den, eklige durch ansehnliche Nasen ersetzen oder den Deckel
vom Bauchtopf lösen, um zu sehen, ob nichts Operirbares
drin sei. (Den historischen Schulfall erlebten wir, als 1888
der englische Arzt Mackenzie die dem Kronprinzen Fried»
rich von deutschen Aerzten empfohlene Tracheotomie aus
Gründen der Staatsraison hinderte. Er wurde geschmäht wie
heute einer der „Sadisten von Versailles", die so verrucht
sind, Vertragserfüllung zu fordern. Der berühmte Laryngo»
loge konnte sich, erstens, aber auf Virchow berufen, der,
unier Suggestion aus dem selben Grund, das ausgeschnittene
Halsgewebsstück für gutartig erklärt hatte; und durfte, zwei»
tens, mit reinem Gewissen sagen, da Kehlkopfschnitt noch
nie Krebs „geheilt" habe, könne mans ruhig so einrichten,
daß Friedrich den Tod seines Vaters überlebe und die Eng»
länderin, deren erster Mann er war, Kaiserin werde.) Neben»
probleme, so wichtig sie seien, dürfen nicht die Hauptfrage
vernebeln: die nach dem Recht der Frau, der Mutter, des
physischen und des sozialen Körpers. Nur dem Antrag der
Unabhängigen, der die drei Paragraphen aus dem Strafge»
setz streichen will, kann ich zustimmen. Gegen Mißbrauch
bieten die Körperverletzung ahndenden Strafen zulänglichen
Schutz. „Wer vorsätzlich einen Anderen an der Gesundheit
beschädigt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft";
bis zu zwei Jahren, wenn Fahrlässigkeit die Ursache der Be»
Schädigung war. Das genügt zu Abschreckung zünftiger und
unzünftiger Pfuscher. Fraglich könnte höchstens sein, ob
auch Paragraph 220 fallen dürfe, der die vorsätzliche Ab»
treibung „ohne Wissen und Willen der Schwangeren" mit
Zuchthaus (nach dadurch „verursachtem"Tode derEntfruch»
teten bis auf Lebensdauer) bedroht. Doch solche Fälle sind
ganz vereinzelt und wären, als „listiger Ueberfall, als Körper»
Verletzung mit gefährlichem Werkzeug", als eine, „die ein
wichtiges Glied oder die Zeugungfähigkeit vernichtet oder
in erheblicher Weise dauernd entstellt oder in Siechthum
bringt" (§§ 223a und 224 StGB), auch ohne tötliche Nach»
wirkung mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestratbar. Und
ohne die vorangehenden Paragraphen könnte 220 sich nicht

halten; stünde unorganisch, wurzellos einsam, in einem Man»
nergesetzbuch, dessen barsches Herrenrecht er mit dem Schein
des Frauenschutzes tünchen soll. Auch er ist Geäst von der
Rüster, die ringsum alle Säfte aufsaugen zu dürfen wähnte
und die, endlich, nun fallen muß, damit Licht werde, Luft
einströme und des Weibes Leib nicht länger noch Acker sei,
der in Hörigkeit dem Sämann fronen und Zins tragen muß.

Nationalbettelei

Wieder ist auf Alldeutschlands Straßen Geld erbeten,
erbettelt worden. Für Oberschlesien. Für hungernde Kinder.
Für Witwen und Waisen unabkömmlich in Parlamente ab»
geordneter Vollbierarier. Für lutherische Pfarrer, die den Hirn»
melssegentarif, den Zins der Grabthränendrüse noch nicht
zeitgemäß erhöhen, die Einkunft aus Wehmuth», Trost», Hoff*
nung»Spende noch nicht durch Lohnbewegung den gestei»
gerten Preisen, dem schneller als je, lieben Brüder, von Rost
und Motten gefressenen Mammon anpassen konnten. Für
ein Helfferich»Havenstein»Denkmal zu ewiger Erinnerung an
die Herrlichkeit deutscher Kriegsfinanzwirthschaft. Für in
Berlin W10 gefallene Mädchen, deren Väter für die nahende
Ministerzeit mit Gehalt und Tantiemen knausern müssen.
Zu Dotation an die dem letzten Schamflorhemdchen ent»
kleideten Nakttänzer deutscher Geldmärkte, von denen je«
den Abend, als wärs die natürlichste, sogar die löblichste
Sache, gemeldet wird, daß sie den Sturz der Fapiermark mit
Wonnerausch, die winzigste Werthhebung, wie Nationalun»
glück, mit Trauerchoral begrüßen. Zu Erstattung der Pro»
zeßkosten für den (unwahrscheinlichen) Fall, daß ein Straf»
verfahren gegen die hochbetitelten Männer eröffnet wiid, die
im November 18 die Fahnenflucht zweier Hohenzollern, jetzt
wohnhaft in Doorn und Wieringen (Holland), im Feld vor»
sätzlich befördert und durch diese patriotisch lehnsmännische
Treuthat sich (wer lacht da ?) der Gefahr einer Gefängnißstrafe
von fünf bis zu zehn Jahren ausgesetzt haben. Oder zu ähnlich
edlem Zweck; einerlei, zu welchem. Die Sache ist eben so
widrig wie sinnlos. Früher wurde Einem auf dicht belebter
Straße höchstens mal zugeraunt: „Na, Kleiner,kommstemit?"

„Alte Kleider?" „Wolln wa uns nich 'n Bischen amühsiren?" Daß jetzt auch „schneeweißesMehl", der „tadellos reelle Spiel» klub der Frau Baronin mit Diener und Fahrstuhl", ein „intimes Tänzchen mit feinen Mädchen, nich etwa unter Sitte oder so, ganz nah hier" ausgewispert wird, mag hingehen. Me» diterranisirüng; wenn auch nicht gerade die von Nietzsche ersehnte. Der schrecklichste der Schrecken ist die früh und spät offene Büchsenritze der Sammelfräulein, der Betteljüng» linge. Hast Du dreimal gespendet und lehnst höflich ab: bös höhnischer Blick. Weisest Du auf die Quittung, das Blümchen in Deinem Knopfloch: erdreiste Dich nicht in die Hoffnung, es werde Dich, wie das von der verschüchterten Provinzjüdin im berliner Laden für den neuen Winterhut erbetene, „e Bische heben"; nein: tief unter Pari drückts Deine Personal Valuta. Suchest Du mit spitzen Fingern, ob unter den durchschwitzten Lappen noch was unter fünf Mark Schei» nendes sei: das Büchsenfleisch und die Zuschauer schmun» zeln schon. Wenn diese Jugend, statt den Achtstundentag auf der Straße zu vertrödeln, Nützliches arbeitete, käme mehr heraus. Wenn die dreitausend Menschen, geschniegelte Mann» chen und halbnackte Weiber, die um Manege und Menage des Großen Schauspielhauses in'Adventszeit zuMitternachtgezote und Schlampamperei „zu wohlthätigem Zweck" vereint waren, zu einem der tausend Feste, die keine Nation von Selbst» achtungbedürf niß in Nächten solcher Düsterniß dulden würde und die dem hellen Auge der Ententewächter Deutschland in seiner tiefsten Erniediigung, dem Gläubiger den säumi» gen Schuldner als schamlosen Verschwender und Mangel» erlüger zeigen, wenn diese Leute die Nachtstunden von Sieben bis Vier zu Reinigung unserer verdreckten Straßen, verklebten Hausmauern genutzt hätten, wäre ihnen ernst» lieh für Wohlthat zu danken (und nicht der Verbrauch von Schleich» und Schmuggelwaare, von Leckerei und Alkoho» liken aus Fremdland bis an den First des Reichsdaches ge« häuft worden). Wenn all diese Neppweiber, Tanzmädel, Trottfohsen, Schiebenutten sich fürs Vaterland vergnügen wollen, mögen sie dem hehren Vorbild babylonischer Hiero» dulen, korrinthischer Aphroditedienerinnen nacheifern und,

statt auf der Straße unter dem Saum des Seal* oder Per *
sianermantels die in Frostblässe erstarrten Waden, in Logen
die Achselhaare und den gepuderten Rücken bis zum Popo*
ansatz zu zeigen, in Kaiser* und Prinzenschlössern, Museen
und Parlamenten sich den Meistbietendem hinspreiten. Das
schmeckt und lohnt dann wenigstens prächtig. Der Beischlafs*
sold kann der Preisnorm des theuren Vaterlandes, dem er zu*
fließt, angemessen werden und das Kernstück der Einnahme
würde nicht von „Regiekosten und anderen Spesen" aufge»
fressen. Denn auch diese dunkle Seite des Bettelunfugs muß
man schließlich doch mal belichten. Seit 1914, seit dem
Kopfsprung ins Stahlbad sind uns unzählige „Spenden" ab*
gepreßt, abgekitzelt worden; Hindenburg»,Ludendorff», Rothe
Kreuz», Rother Halbmond« und andere crux-Spende; für
Ostpreußen, Schleswig, Oberschlesien, Front, Heimath, Krie*
ger, Kinder; wofür nicht? In vielen Briefen bin ich gefragt
worden, wo Auskunft über Verwaltung und Verwendung des
gesammelten Geldes zu erlangen sei. Da ichs nicht weiß,
auch kein mir Bekannter je eine Abrechnung gesehen hat,
fühle ich mich verpflichtet, an die Organisatoren dieser
Wohlthatenfülle öffentlich sechs Fragen zustellen. Wie, werthe .
Herren, war dasGesammteigebniß jeder einzelnen Sammlung
und wo ists, an welchem Tag veröffentlicht und beglaubigt
worden? In welchem Prozentualverhältniß stehen zu dieser
Bruttoeinnahme die vertheilten Beträge? Wer bürgte für
richtige Vertheilung und bezeugt, daß (und welche) Bedürftige
das ihrer Noth gespendete Geld empfangen haben? Wie hoch
waren die Kosten der Verwaltung? Welchen Personen (Name,
Stand.Wohnort) war sie anvertraut? Wie hoch war in jedem
einzelnen Fall Lohn, Tagegeld, Spesenliquidation, Entschä»
digung dieser Verwaltungführer? Die Geldgeber haben das
Recht, Antwort auf diese Fragen zu fordern. Und den Be»
wirkern der Nationalbettelei müßte öffentliche, durchsich*
tige Abrechnung Ehrenpflicht sein. Meinem privaten Mü«
hen ist nicht gelungen, irgendwo Einen zu erkunden, der
aus diesen Spenden je einen Heller erhielt. Ich hoffe, daß
die zur Korruption oberschlesischer Wahl die letzte ihrer
jämmerlichen Art sein, daß kein Deutscher sich noch dazu
hergeben wird, mit seinen Papierzetteln die Zahlungpflicht

des Staates zu erleichtern, dessen Minister zu Anschaffung neuer Autos Millionen aus der Staatskasse nehmen, also mit Theelöffeln nachzufüllen, was diese honourable men aus Kübeln wegschütten. Höchste Zeit deshalb zu Auskunft über Verwaltung und Verwendung der erbettelten Summen. Theo« logisch blindes Vertrauen muthetlhr, im Schieberien von 1920, uns doch wohl nicht zu. Bitte: auch nicht Namenappell.
Bereitet dem Herrn den Weg!
Die Muffenkuppelung der sechs Fragen treibt noch zwei andere vorwärts. Wie viele Millionen deutscher Kriegsanleihe hatte Wilhelm der Zweite, weiland Kaiser und König, Be» sitzer eines in Mobilien und Immobilien über die Milliarden« grenze reichenden Vermögens, gezeichnet und bezahlt? Ein Kaufmann, der vor drei Jahren in der Reichsbank danach fragte und die Meinung andeutete, die Veröffentlichung des gewiß höchst stattlichen Betrages müsse den nützlichsten Eindruck machen, wurde angeschnauzt: „Das ist Sache Seiner Majestät und geht weder Sie noch irgendwen anl" Zweitens: Welche preußischen Staatsminister, von gestern und heute, sind dafür verantwortlich, also haftbar, daß dem im Feld fahnen» flüchtig gewordenen Feldmarschall Wilhelm von Hohen» zollern vor Abschluß eines vermögensrechtlichen Vertrages dreiundfünfzig Millionen Mark in barer Münze, vielleicht gar ganz oder zumTheil inGold.Silbergeräth im erweislichen Ver» kaufswerth von hundert Millionen Mark, große Mengen kost» barster Möbel, Teppiche, Wohnschmuckgegenstände, Pflan» zen, Zierrath und Werkzeug aller Art ausgeliefert worden sind, und welche Personen (Beamte, des Kaiserreiches und der Republik, Kaufleute, Rechtsanwälte) sind als Erwirker oder Begünstiger dieser widerrechtl chen Handlung verant» wortlich, also mit ihrer Habe haftbar zu machen?
Monarchianerlenz
„Um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschuldi» gung von Quertreiberei, Trug und schnödem Wortbruch zu erlangen, wird Konstantin in Kadavergehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Einkünfte) jeden Zins zahlen." Vor vierzehn Tagen

■

schrieb ichs. Zu Voraussicht brauchte man keine Propheten' seele. Keine aber hätte zu ahnen vermocht, daß der allzu tief orientalisirte Däne so hastig sich unter alle Mannheit« würde erniedern werde. Zuerst flog, aus Genf, eine Schrift auf, die sich, unterdem lockenden Titel „Aveux sur la question grecque", für die Mahnung „eines ehemaligen französischen Diplomaten an seine Landsleute" ausgab, aber auf jeder Seite nach der Lampe roch, unter der dieses Französisch mühsam erkünstelt worden war. Das trotz der Kürze langweilige, durch breit klaffende Thatbestandslücken von Färbers» in Trügerskunst sich schwerschuppig vorwälzende Ding sollte „beweisen", daß Basileus Konstantin alle Wünsche und Ge» böte des Schwagers Willy sanft oder schroff abgelehnt und schon bis 16 für die Entente so viel gethanhabe,daß ihm zuthun fast nichts mehr übrig blieb. Der „alte Diplomat", nicht schüchterner als irgendein Grec am Spieltisch, scheut nicht die Behauptung: Tino hätte der nach einem Südoststützpunkt langenden Entente bei Saloniki und auf den Inseln Wider» stand zu leisten vermocht; habe ihr, da ers nicht that, den Dienst geleistet, den Deutschland 14, wider den Wortlaut der Fünften Haager Konvention, von dem Überfallenen Bei» gien erwartete; und deshalb fordere Gerechtigkeit die Rück» berufung des Königs. Dessen Agenten hatten in Athen in* zwischen die Teigmasse eingerührt und durch Hefezusatz in Gährung gebracht. Die Reise, die, im November, den Mi» nisterpräsidenten Venizelos durch die Wahlkreisburgen Pa« tras, Syra, Korinth, Saloniki, Volo führte, wurde Triumph» zug; gerade dort, wo die Gegner seiner Liberalen Partei sich besonders stark glaubten, umbrauste ihn Jubel, warf dieMenge sich auf seinen Weg und küßte in Andacht ihm Gewand und Hände. Die Anklagerede, die er am elften November vom Balkon seines athenischen Hauses gegen Konstantin hielt, wurde, nach dem Bericht nüchterner Zeugen, vom Bei» fallsgetos unübersehbarer Schaaren in Stücke zerhackt. Drei Tage danach war die Wahl. Mittags hieß es noch, die Op» position habe, weil ihr nicht die schmälste Hoffnung auf Sieg bleibe, Enthaltung von Stimmabgabe beschlossen. Um Vier, während die Venizelisten auf allen Straßen schon die

Gloria des Tages feierten, stürmten neue Schwärme, dichter als seit der Frühe je, die Wahlstätten. Darunter ist kaum ein Wähler ohne das Abzeichen der Liberalen; von Aller Lippe klingt, wie Gejauchz, der Name des Reichsmehrers. Dieser ganze Aufzug ist Theater. Der Mund preist Eleutherios, der Stimm« zettel spricht für Konstantin. Um Zehn ist gewiß, daß die Liberale Partei Athen, Ostmakedonien, die Hälfte von Kreta verloren hat. Herr Venizelos wird von den Anhängern zu Verkündung der Militärdiktatur gedrängt Er will nicht; wollte ehrlich freie Wahl, wird sich ihrem Spruch beugen und fordert die Befehlshaber in Smyraa und Thrakien auf, nicht von ihrem Posten zu weichen und die Ordnung zu sichern, wenn das Heer (das mitgestimmt hat) sich gegen das Wahlergebniß meuternd auflehne. Auch der größte Theil des Heeres aber ist ins andere Lager gelockt worden. Am fünfzehnten Novembermorgen ist in Athen von den tausend Venizelos*Bildern, die gestern vor Thüren, Fenstern, Wän» den hingen, nicht eins mehr zu sehen. Schon kommt Mel» dung von Unruhe und Straßentumult. Der Ministerpräsi» dent bittet die Gesandten Englands und Frankreichs zu sich und sagt ihnen, er sei zu Rücktritt entschlossen und werde, als Demokrat, unter keinen Umständen etwas einem Staats* streich und folgender Säbelregirung Aehnliche versuchen. Der Gedanke, sein Vaterland zu verlassen, naht ihm erst, da er die Partei bröckeln, die Unterführer von panischem Schrecken in Flucht gewandt sieht und eine aufgefangene Depesche verräth, daß Verschwörung sein Leben bedrohe. Der Anker, das Kenn« zeichen der Liberalen, ist verschwunden, die ganze Stadt von der „Eleya", dem Oelzweig der Königischen, durchduftet. Nicht ein Haupt blößt sich vor dem Retter Griechenlands, dem Erneuer hellenischer Großmacht, der am Siebenzehnten im Automobil nach dem Piraeus abfährt, im Hafen an Bord des „Narcisse" steigt und der Seealpenküste Frankreichs zu» steuert. Nun ist dem Volk von Athen kanibalisch wohl. Häßliche Puppen, deren Köpfen die ins Theatertyrannische verzerrten Züge des Gestürzten aufgepinselt sind, werden geprügelt, verbrannt. Auf der Agora und im engsten Gaß» chen Blumenschlachten ausgefochten. Ganze Gebirge von

Konstantinbildern wachsen aus der Erde. Ueberall knallen und bollern Freudenschüsse. Türkische und bulgarische Ge» fangene, gestern in Abschaum gespien, werden, weil sie Oel» blattkränze und Königsbilder tragen, von Hellenen als Brüder umarmt. Durch Staub, Sonnendunst, Pulverqualm, Hominin» stank sch webt tausendstimmig der Ruf nach dem „Kumbaros", dem Gevatter, Kumpan (so ließ der König sich im Feld nennen) himmelan. Ihm werden auf der Stadionstraße hastig Altäre gezimmert; auch für Osterkerzen hat die tüchtige Regie vor» gesorgt. In Flammenschein knien Männer, Weiber, Kinder, bekreuzen sich und grüßen einander dann mit dem Ritual» ruf: „Er ist auferstandenl" Erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht entschlummert der Taumel. Doch der Rausch überdauert den Schlaf und währt bis in den Dezembertag der Volksabstimmung fort. Diesmal bedarfs keiner Losung. Die Liberalen wären Narren, wenn sie auch nur einen Stimm» zettel drucken ließen. Was vermöchten sie, ohne den Athem, den schimmernden Nimbus des Führers, gegen die in Messias» hoffnung aufgepeischten, aufgelogenenMassen? Die konnten Konstantinopel haben: und wollen Konstantin.

Der ist selbst nicht etwa müßig. Kein Tag ohne Inter» view. Daß ein paar Wochen zuvor sein Sohn Alexander, im Maigrün wolkenlosen Eheglückes, starb, bekümmert Herrn Tino nicht. Der Junge saß ja auf Papas Thron und wollte Aga» memnons würdigstem Folger den Hochsitz nicht räumen. War nicht schon dieser Eigensinn des Knaben von Blutvergiftung bewirkt? Hole den Sascha der Affe! Vor Franzosen, Dänen, Briten strahlt der Kumbaros in huldvoll heiterer Majestät. Fünfmal hat er der Entente militärischen Beistand ange» boten; doch nie Gehör erlangt. Armer Tino. Deutschfreund» lich sei er gewesen? Hat jede Zumuthung des Schwagers so bramsig abgeleht, daß der schwatzhafte Willy davon die Nase voll hatte und die „freisliche Fresse" des Horthütersnicht mehr auf zureißen wagte. Tapferer Tino. Daß all dies Geflenn und Geprahl, das Mühen um Entschuldigung und Betheue» rung zärtlicher Ergebenheit den Basileus-Schieberides nicht, endlich, der Lobhudelei deutscher Preßmächler entrückt, giebt zu Staunen weniger Grund als die Froststarre, aus der V

die Westler auf den Liebe Schwitzenden blicken. Sie kennen
eben Sophiens Depeschenwechsel mit Wilhelm und Tinos
Tagesbefehl, der den Griechentruppen für die wirksame Be»
schießung britischer und französischer Matrosen den Aller»
höchsten Dank aussprach. Sie wissen, aus der Rechtfertigung»
schrift des Herrn Skuludis, seines Ministerpräsidenten von
1915, daß der König nicht nur den verbündeten Serben
wortbrüchig geworden war, sondern auch serbisches Land,
Monastir, besetzen und den Einmarsch deutscher Truppen
in Hellas unter dem Beding erlauben wollte, daß Oberbefehl
und Unterführung deutschen Offizieren gewahrt und das
deutsche Corps um ein Beträchtliches stärker bleibe als ein
etwa aus Bulgarien heranzuziehendes. Im Mai 16 wurde der
Pakt besiegelt, der, gegen die Zusage freundlicher Achtung
griechischer Kron» und Volksrechte und voller Entschädigung
von j edem Verlust, d em deutsch» bulgarischen Corps die Gr enze
öffnete und zunächst das Fort Rupel auslieferte. Sie nennen die
Behauptung, der Thäter solcher Thaten sei den Westmächten,
die Griechenland aus dem Türkenjoch lösten und denen er
seinen Thron dankt, zugeneigt gewesen, eine eben so dumme
wie unverschämte Geschichtfälschung. Werden sie dem Ver»
schmitzten, der nun in die zweimal verwirkte Volksgunst
heimkehrt, Adrianopel, Gallipoli, Smyrna, alles von Veni»
zelos nach weiser Vorbereitung Erworbene gönnen und, als
Griechenlands Bürgen und Schutzmächte, dem in Vertrags«»
bruch Bewährten die Herrschaft über ein mobiles Heer von
hundertfünfzigtausend Mann lassen ? Das wäre ein alles Hoffen
überthürmender Erfolg des Damenkränzchens, das für die
Wiedereinwurzelung der ihren Inhabern und Schmarotzern
einträglichen Monarchie und für die Sicherung standgemäß
ebenbürtiger Prinzenheirathen wirkt. Wundert sich Einer
darüber, daß deutsche Zeitungmacher den Sturz des Herrn
Venizelos wie eine Germanien festlich leuchtende Morgen»
röthe begrüßten? Ihre Feierlust hat drei triftige Gründe.
Der Monarchie (deren Rückkunft neun Zehntel aller deut»
schen Inseratplantagenbesitzer ersehnen) ist Weide und An»
kerplatz zurückerobert, die in Demokratie „versumpft" schie»
nen. Die Türken (deren Wegdrängung aus den unter ihrem

Hordenregiment verwesten Ländern Europas als ein Haupt» gewinn des Krieges zu buchen war) dürfen, seit Venizelos fiel, wieder hoffen, sich in Konstantinopel zu halten, Adria* nopel und Smyrna von den Westmächten als Lehnsgut zu empfangen. Und (das Wichtigste) der Vorgang in Griechen» land hat bewiesen, daß die stete Bestrahlung des leichten, genüßlichen Lebens in der Vorkriegszeit, die unermüdliche Fälschung der Kausalität, die Freude in Leid, Behagens» wonne in Flage gewandelt hat, ein bei schlechtem Brot und schmaler Zukost in fadenscheinigem Hemd und geflicktem Kleid murrendes Volk in den Wahn verleiten kann, sein Un» s gemach sei nicht durch des Monarchen Fehlregirung, sei erst durch dessen Sturz entstanden. „Unter dem Kumbaros gabs mehr zu essen, war Alles zu haben, der Preis billiger, kein Wehrmann in Kleinasien: drum soll der Kumbaros wieder» kommen." Da dieser Trug, der Ursache für Wirkung, Wiikung für Ursache ausgiebt.in Hellas gelang, dem der Krieg doch nur Nähr» und Kleidstoff vertheuert und Korinthenernte verdorben, aber ungeheuren, nicht nur dem Gefühl höchst werthvollen Landzuwachs und des Nationaltraumes schönste Erfüllungein» gebracht hat: warum soll er morgen nicht in Berlin gelingen? Auf Schritt und Tritt, in Stadt* und Straßenbahn umstöhnt längst Dich der Satz: „Als wir noch Kaiserreich hießen, wars, was Sie auch sagen, doch besser!1 Die Antwort, daß tausendmal mehr noch als von fünf spottschlechten Regi» rangen die Republik von den Nachwehen der Kaiserei zu leiden habe, die uns Haß und Verachtung, Krieg und Nie« derlage zuzog, prallt von tauben Ohren ab. Tino ward be* jauchzt, weil unter ihm, in nicht peinlich»reinlicher Enge, der faulste Bauch selbst niemals zu darben brauchte. Aus Urweis» heit eines Müncheners kam jüngst das in seiner Tiefe kaum vom SenkbleiermeßlicheWort: „Wann die Leut' Wittelsbacher sagen, meinen's Weißwürschte." Und gestern schrieb mir ein adeliger Großgrundbesitzer und Majoratsherr aus Preußens Osten: „Nach meiner Wahrnehmung glauben die alten Ge» walten, zur .Aktion'jetzt fertig zu sein. Alles, hört man, sei ‚or* ganisirt und ausgebaut'. Ob man auf Eisenbahnerstrike oder Beamtenausstand rechnet, einen Putsch thörichter Kommu» nisten, die Abstimmung in Oberschlesien, die arg verspätete

Neuwahl des Preußenlandtages und des Reichspräsidenten (die Nationalen schwanken zwischen dem Fürsten Bülow und dem katholischen Grafen Törring) abwarten will, weiß ich nicht. Kann aber nicht zweifeln, daß der ‚große Schlag' bald versucht werden solle." Der Tino geht um . . .

So leben wir

Wieder sind zwei „höhere Beamte", die beschuldigt waren, den Herren Lüttwitz und Kapp zu Staatsstreich Hilfe geleistet zu haben, außer Verfolgung gesetzt worden. Die Mörder der Liebknecht, Luxemburg, Jogisches, Landauer, Doren» bach,Haase, der neunundzwanzig schuldlosen Matrosen sind auf freiem Fuß, also „nicht ermittelt", die Ueberlebenden und Hinterbliebenen aus dem Marine» Patriotendrama sind bis heute nicht von Verlust entschädigt, gegen keinen der von unseren Kriegsgegnern öffentlich Angeklagten ist, nach all dem Gelärm über die„Schmach des sadistischen Auslieferung» begehrens", vom Reichsgericht das Verfahren eröffnet wor» den; noch nicht gegen Einen aus dem dicken Bande der Be» schuldigunglisten. Weiter im Text. Vor dem wiener Land» gericht hat, am siebenten Dezember, der einer Fundver» heimlichung angeklagte österreichische Oberst Umlauff aus» gesagt: „Ich war damals insoglücklichenFinanzverhältnissen, daß ich nicht nöthig hatte, mich an dem in Venetiens Straßen» koth gefundenen Bild zu bereichern. Ich wollte es auch nicht so machen wie die Deutschen, die in Feindesland ruhig genommen haben, was ihnen gefiel." (Neue Freie Presse vom achten Dezember.) Der Oberst wurde freigesprochen; gegen die Kritik deutschen Heeresbrauches, wohl als eines „gerichts» notorischen", kein Wörtchen gesagt. (Schulter an Schulter!)

Der Vorstand der Aktiengesellschaft Deutsche Werke hat mit einem Herrn Kahn einen Vertrag geschlossen, der diesem Herrn oder seiner (viel interessanteren) Firma auf Reichs» kosten Riesengewinne, fünfzig bis hundert Millionen Maik, zuschob und der vom Reichstag und Reichsschatzminister hart, nur, freilich, mit „platonischer" Rüge, getadelt, von dem (auch interessanten) Herrn Legien, Revolutionär, Marxisten und so,vertheidigt wurde. Auch der Aufsichtrath derDeutschen Werke hat den Vertrag (als er Aergerniß gab, nicht zuvor)

„mißbilligt"; hat zugleich aber öffentlich erklärt, die Direktion, die ihn abschloß, habe ihre Pflicht durchaus erfüllt. Ich bin, wieGerson Bleichröder zu sagen pflegte, „nur eine Unwissende Laie" (ein Fremdwort mit e hinten muß doch weiblich sein); glaubte bisher aber fest, die Pflicht eines Auf sichtrathes sei, den Geschäftsgang unter seiner Aufsicht zu halten, Urpflicht des Vorstandes jeder Aktiengesellschaft, der Verschleuderung von fünf oder acht Dutzend Millionen Mark vorzubeugen; und lasse mich diesem Glauben auch durch den Skandal so seltsamen Reinigungzeugnisses nicht „entankern". Dem Auf» sichtrath der Deutschen Werke gehört der Sozialdemokrat tische Abgeordnete Wisseil und (natürlich) Herr Dr. Rathenau an (der diesen Abgeordneten hier wie den eibärmlichsten Wicht abgekanzelt, doch seitdem Milde undUbiquität gelernt hat). Ein weniger dunkles Bild. Im Bahnwagen hörte ich eine arme Schneiderin erzählen, sie habe aus ihren Sparzetteln den Muth zu Anschaffung eines neuen Hutes geschöpft, ihn dann aber, weil er ganz schwarz war, nicht abgenommen und so viel Reugeld gezahlt, daß es nun zu Behütung nicht lange. „Mein Vater war nämlich inzwischen schwer erkrankt, ist dann auch gestorben: und ich konnte mich doch nicht dem Verdacht aus« setzen, daß ich schon einen Trauerhut bestellt habe, während der Gute noch lebte." Nicht überall .waltet so feines Gefühl. Denn in der „Freiheit" ist am achten Dezember das wörtlich folgende Dokument abgedruckt worden: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die beim Hinscheiden Ihrer Ma« jestät der Kaiserin und Königin ausgesprochene warme An« theilnahme herzlich danken. Im Allerhöchsten Auftrag: Von Gontard." Document humain. Noch lebt die seit vielen Jah« ren, seit einer Schilddtüsenkur zu Entfettung herzkranke Frau Auguste Victoria. Noch also konnte weder warme noch laue Antheilnahme ausgesprochen sein. Doch der Tüchtige sorgt früh für die Drucksachen. Das ist Wilhelm. „Wenn ihm die Frau stürbe, würde er zuerst dran denken, wie er hinter dem Sarg, zu Fuß, wirken werde": also sprach Bismarck.

Hotelkrieg

„Wies gerade trifft! (Au hasard!) Einfach fabelhaft, wie gut wir über alles in der Welt Geschehende unterrichtet werden. Wie Wunder wirkts. Immer geschieht, in jedem

Fall, genau das Gegentheil Dessen, was uns angekündet wor» den war. Herr Hafding galt als Freund der Entente. Schön. Nun schreibt er: ‚Der Völkerbund ist tot!' Allerliebst und tröstlich. Herr Cox vertrat die Hardings entgegengesetzte Meinung, also unsere. Seine Wahlniederlage wurde trotz» dem von unserer großen Presse mit Jubel begrüßt. Wrangel wurde in Zeitschriften und Nachrichtenblättern als neuer Hei» land dem Verehrungdrang der Massen empfohlen. War der Unbesiegbare. Der von Abenteurern umringte baltische Ba» ron sollte dem rothen Moskauer, zwischen dessen Zähnen das Mordmesser blinkt, den Hals abschneiden. Er hat gar nichts abgeschnitten. Hat nicht einmal die Krim zu halten vermocht. Wer in diesem Winter nach Monte Carlo geht, wird den Herrn General im Kasino treffen. Aehnliche Be» geisterung war für Koltschak und Denikin aufgetrieben wor» den. Wie Teufelchen aus der Flasche hatte man sie für uns große Kinder hochgedrückt. Sie haben mit Holzsäbeln ge= fuchtelt; dann gabs einen Krach, der Deckel plumpste auf die Pelzmützen: und die Helden waren verschwunden. Acht Tage . . Unsinn: noch einen Tag vor der Griechenwahl war in jedem Bürger unseres Landes fest wie Schmiedeisen der Glaube an den Triumph unseres großen Freundes Venizelos. Die Konstantiner, hieß es, werden in attischen Staub zer» stampft. Was draus wurde, wißt Ihr. Was schadets? Unsere Fürsten ‚diplomatischer Information' drehten sich auf der Zehenspitze und zeigten Herrn Venizelos die kühle Schulter. ‚Seine eigene Schuld; Größenwahn; seine innere Politik taugte nicht; üble Umgebung.'Abgethan.Im Ernst:Unser Land weiß von dem Weltgeschehen heute noch weniger als in den Tagen des Kardinals Fleury. Wohin wir gehen? Gott weiß es. Wir gleichen einem von Wirbelwind hin undher geworfenen Zweig, nach dem die Fluth gierig hascht." In einer pariser Zeitung fand ich, über dem Autornamen Georges Ponsot, diese witzigen, nett geformten Sätze. Passen sie nicht, mindestens «ben so gut, auf unseren Zustand? Wird nicht, sogar aus nahem Bezirk, aus München, Prag, Wien, Warschau, auch uns das Meiste falsch dargestellt, bis in Unsinn verlogen? Nicht selbst aus Berlin? Einziger Unterschied: kein Zünf» tiger darf hier reden, wie Herr Ponsot in Paris gewagt hat.

Fast so viel Holzpapier wie dem „Tag", der vanity fair des Demokratenparteichens (sechsunddreißig erlistelte, neun aus besetztem Gebiet „bis auf Weiteres" ererbte Mandate: Jottedochl), wie dem nürnberger Tandmarkt, auf dem nur ausgesungene Lerchen müd ihre alten Lieder zwitscherten, em» sig aber ihrer nie gestillten Eitelkeit Futter suchten, fast eben so viel Papier ist in der vorigen Woche an ein Ding verschwen* det worden, das die Presse deutscher Edelbürger („In Treue fest!" „Alles für, Alles durch das Volk!" „Für Wahrheit, Recht und Annoncensteuerfreiheit!") den „berliner Hotelkrieg" nennt. Wird von den Gästen gegen die Herberger, gegen Beide von Obdachlosen oder schlecht Quartirten Krieg ge* führt? Noch nicht. Eine wenigstens im Anlauf muthige Be* hörde, ein mindestens vom ersten Lärm des Heulchores nicht verschüchterter Staatsanwalt hat, spät, sich in Ausräucherung eines Wespennestes erkühnt; hat versucht, den in Luxus* gasthäusern und Schlemmerschänken begünstigten und ge* triebenen Schleichhandel, den ohne das dünnste Schamschürz* chen stolzirenden Willen zu Wucher, zu Völlerei, Nepperei, Waarenschieberei zu erdrosseln. Krieg? Dann ists jeder Aufmarsch der Hüter gegen die Brecher des Gesetzes. Dann führt der zu Ermittelung berufene Kriminalkommissar Krieg wider die Eisenbahn» und Postdiebe. Dann sind die armen Teufel, die, weil sie in Berlins Münz* oder Grenadierstraße erhehltes, gestohlenes, erschobenes Gut dem Meistbietenden verkauft hatten, bestraft oder ausgewiesen wurden, als brave Soldaten auf dem Felde der Ehre gefallen. Diese Körper» krüppel, Seelenstümpfe hatte Noth in unsauberes Handwerk gepeitscht. Die Besitzer und Leiter hauptstädtischer Hotel» paläste und Schleckerstuben, in denen seit Jahren kaum je ein Bett, der kleinste Speisetisch ohne frühe Vorbestellung zu er» langen ist, wurden nicht durch Mangels Pein, wurden nur durch zeitwidrig zügellose Gewinngier in den Mißbrauch ge* schleift, den, endlich, nun eine Behörde mit Stiel und Stumpf auszujäten trachtet. Zuerst schien, im Preßlicht, der Eingriff von launischer Willkür erwirkt; und selbst, wer gewöhnt ist, neun Zehntel alles in die Zeitung Gesetzten für unwahr, höchstens halb wahr zu halten, mußte, weil ein Zehntel ihn

richtig dünkte, Bedenken gegen diese Verfahrensart andeuten. Noch jetzt ist gewiß, daß schädlicher Mißgriff und Fehl» schlag nicht gemieden wurden. Der ganze Kampf gegen den Schleichhandel und dazu Gehöriges wird, scheint mir, nach altfränkisch falscher Strategie geführt. Daß Einer, der mal hier, mal dort auf eine starke Gegenfront einhämmert und von der als unsprengbar erwiesenen Stelle sich einer anderen zu» wendet, schließlich nur, ohne Ertrag, die eigene Kraft abnutzt, dürfte nach der zermalmenden Niederlage dieser ludendorff» schen Methode nicht mehr bezweifelt werden. Wie der Grenz» schmuggel, der das Deutsche Reich viele Milliarden gekostet hat, viele, gehts so weiter, noch kosten wird, nach kurzer Frist spurlos verschwinden würde, wenn man alles rechtgemäß in Beschlag genommene Gut (ein» und auszuführendes) den Grenzwächtern als Eigenthum zuspräche, so wäre, nach Men» schenvoraussicht, des Schleichhandels Todesnacht nah, wenn nur der Verkäufer noch strafbar, der Käufer der Gefahrzone fern bliebe. Kein Grenzschmiergeld kann den Vollwerth der Waare erreichen, der, nach amtlicher Abschätzung, binnen drei Tagen dem wachsam findigen Zollbeamten auszuzahlen wäre. Ist zehnmal gezahlt worden, dann kommt keine Kartoffel und Kohle auf Schmuggelpfad heraus, kein Pfund Kaffee und kein StückPariserseife hinein. Schon jetztgelingtdem kleinen Mann auf dem Lande selten, Butter, Mehl, Eier, Speck vom Bauer zu erkaufen. Der schämt sich meist, dem Bekannten, dem Nachbar zu offenbaren, was er hat, welchen Preis er dafür zu bekommen gewöhnt ist, und liefert lieber dem Fremden, Fernen, zahlt gern noch einem Vermittler Gebühr (die zuletzt ja doch immer der Käufer trägt). Weiß er, daß weder der Empfänger noch der Zwischenhändler Strafe zu fürchten hat, daß nur er selbst, wenn das gedrehte Ding ans Licht kommt, ins Gefängniß wandert, dann wird er sich den Kram drei» mal überlegen, ehe er schutzlos sich in die Hände Derer giebt, denen er Wucherpreis abnahm, abforderte, die nicht auf ihn allein angewiesen sind und hoffen können, durch An» zeige, der Abschreckungstrafe folgt, das ganze Preisschleich» gelände zu senken. Wärs nicht auch, Herr Staatsanwalt, klüger gewesen, durch das beschworene Zeugnißdes Eden»Direktors

dreißig Hauptschieber ins Kittchen zu bringen, nützlicher, den Hoteldirektor für den Zeugenstand zu schonen, als ihn anzuklagen und Einzelverurtheilung zu erwirken, die Alles beim Alten läßt (und auf die der Entflohene pfeift)?
Jetzt wissen wir, daß von einer Stelle wenigstens das Verfahren ernst gemeint war: und Anstandspflicht ruft zu dem Versuch, dieser einen Stelle den Muth zu stählen. Habt Ihr einmal in diese „Betriebe" hineingeguckt? Da war in härtester Kriegszeit, an Abenden lautester Straßenscharmützel, ist heute noch Alles zu haben. Da unterscheidet sichs von Gallus»Carlton, dem Ministerwirth wundermild am Kur» fürstendamm, nur durch die indiskretere „Aufmachung" und durch den gewichtigeren Umstand, daß für Speise, Trank, Tabak gezahlt werden muß. Gezahlt, daß auf Karyatiden» häuptern von Schreck die Kapitellkrönchen wackeln. Hinter Riesenbuffets, die mit dem Leckersten aus Feld und Wald, Fluß und Meer, Luft und Warmhaus beladen sind, para» diren und „repräsentiren", vom Rand der hohen Ballonmütze bis an die Stiefel schneeweiß, Köche die Hoheit des Hauses. Fasanen, zarte, in Brotteig gebackene Schinken, Hasen, Gans» leberpastete, Ananas, Blätterteig, Torten jeglicher Art und Größe, Poularde, Rinderfilet, Eis, Monte Christo» Salat: kannst Alles haben, was Dein Gourmetgaumen begehrt; auch Bor» deaux, weißen Burgunder, Pomery, Iroy, Chartreuse, Meukow, Cherry Brandy; und eine Havanna kostet Dich kaum mehr als dreißig,mit DoppeUMokka und leidlichem Cognac unge« fähr siebenzigMark. Die anderen Preise sind „entsprechend". Theuer? Mit so feinem Tischzeug, Mundtuch, Kellner in nicht speckig spiegelndem Frack, reiner Stärkehemdbrust, Kragen» und Manchettepracht, mit Blumen, Lichtmeer, Elektro» Ventilation, Tafelmusik darfst Dus nicht billiger fordern.
Und kannst Dir vorstellen, welche Sippschaft sich um diese Tröge drängt. Filmer, denen jeder Probiitag zwei» bis vier» tausend Mark bringt und die drum ihre karger zinsende Schauspielerei ins Schwartenderbe verschweinen, sind noch die Saubersten in dem Schwarm. „Was ist Das hier? Wer seid Ihr hier? Was wollt Ihr da? Wer schlich sich ein? Die Feuerpein Euch ins Gebein!" Die häßlichste Hexe noch,

die in diese Schandküche niederführe und mit ihrem Schaum* löffelFIammen auf das schmatzende Gesindel spritzte, wäre wie dieMagdzu preisen, derenjungfräulicherKußdenAussatzvom Leib eines in Wirrniß sündig Gewordenen löst. Nicht, ob aU die Gesetze und Ukase, die solches Treiben verbieten, wohl» bedacht und nützlich sind, ist zu fragen, sondern, ob deren all« täglich hüllenlose Uebertretung(diese Wortmißgeburt zwingt das Strafgesetzbuch uns auf) noch länger zu dulden und ob den Vertheidigern der Profitsucht undNeppzucht das Bewußt» sein geschwunden ist, daß ihre Scham unter die eines vor hundert Augen die Geilheit abzappelnden Affen sank. War so wackeren Herren und all Denen, die ihr Verbrechen in der Presse durch Meinungschieberei begünstigen, noch nicht kund, daß Deutschland den grausesten und theuersten aller Kriege verloren hat? Daß durch die erwiesene Schuld kaiserlich deutscher Regirung, nur durch sie, ein Erdtheil verwüstet, tief in andere Kontinente hinein Elendspest getragen wurde? Daß fünfzig Millionen Deutscher längst nicht mehr wissen, wie ein leckeres Mahl schmeckt, und ihre Kinder ohne Hemd, in zehnmal geflickten Kleidern und Stiefeln in die Schule schicken, die jüngere Brut ohne Milch, Ei, Kraftmehl, Zucker aufziehen, selbst sich mit schwer kaubarem Kleiebrot und eklem Pflanzenfett bescheiden müssen? Daß an jedem Tag dieses Deutschland seine Armuth, seines Jammers Noth dem Erdball vorstöhnt? Schlimm und dumm genug schon, daß es mit Aechzen und Fluchen betheuert, der Ersatz gestoh» lenen Viehs gehe hoch über sein Vermögen: während auf dem Lande die Ställe, in den Städten die Metzgerläden über* voll sind und in jeder Wohlständigenstraße süße Schlag» sahne in Waschschüsseln zu kaufen ist. Noch toller, bis in Wahnwitz und Ehrlosigkeit frecher, was sich, vor Fremden, vor den Gläubigern, denen unser Gewinsel Schuldenrabatt und Zahlungaufschub abbetteln will.breitin Protzenherbergen und Luxusspelunken aufthut. Ein in die Lage der Deut» sehen Republik gesunkenes Land, das drei Millionen jung Hingemähter, ganze Armeen verkrüppelter Söhne, verdorr» ter Weiber, verkümmerter Kinder zu betrauern . . . hätte, entehrt sich, nicht in dunkler Stille, nein: vor dem Blick

aller Menschheit, wenn es üppige Feste feiert. In diesem verarmten, nur durch ein Papiergeländer vor Absturz in Bankerot geschützten, unermeßlich hoch überschuldeten und mit jeder Schuldtilgung rückständigen Reich dürfte für Bälle, Schmause, Festerei irgendwelcher Sorte nicht der schmälste Raum sein. In diesen Pferch Darbender, von einer dünnen SchwelgerschichtUeberschimmelter gehört nichts von all dem theuren Quark, den die Häupter des ehrsamen Herberger» und Gastwirthegewerbes in hohen Stapeln feil halten. Nicht ein Liter, Pfund, Meter von all der Herrlichkeit dürfte über die Grenze oder aus Eigenbau auf Wucherpreisgletscher, bis die grasseste Volksnoth, das Massensiechthum Erwachsender gelindert und die Tilgung der Schuld ehrlich begonnen ist.

Die dreiste Behauptung eines von der reichsten Hotelbetriebsgesellschaft Besoldeten, ohne Umgehung oder Verletzung der Vorschriften sei Gastwirthschaft nicht mehr zu führen, ist (nicht erst durch das Zeugniß des im Hotel Adlon die Küche leitenden Herrn) als unwahr erwiesen worden. Wäre sie als wahr erweislich, dann hätten die, leider, sehr mächtigen Leute, deren Schornstein von üppigem Schmaus raucht, sie öffentlich vorgebracht, ehe die lästigen Verbote in Rechtskraft reiften. Der von dem würdig alten Herrn Lorenz Adlon ins Vertrauensamt Gehobene sagt, wer sich, ohne Erfüllung von Gierschlundwünschen, mit fest eingeschränktem Umsatz und Gewinn, mit nur eben leidlichem Geschäftsertrag begnüge, Der brauche vor dem Spähblick des Wucheramtes nicht zu beben. Was dagegen geredet und geschrieben wurde, ist dummes Zeug oder Lüge. Hehrer Patriotismus, trompetet ein Generalkonsul, den die Kriegszeit als Seiner Majestät fettesten Major trug, habe die Hotelbesitzer gehindert, die mit Valutazins lockenden Kauf vorschläge ausländischer Kapitalisten anzunehmen; posaunts, möchte als Lohn so martyrischer Entsagung noch jetzt ein eisernes Hakenkreuz fordern (das aber dem semitischen Vertreter hispanischer Grandezza geweigert würde) und läßt nur die Oese der Frage offen, ob nicht auch die Zuversicht auf dicke Dividende (fünfzehn bis zwanzig Prozent) und die Furcht vor Ausländereindrang in den Aufsichtrath den Entschluß zu

Ablehnung mitbestimmt habe. Ein dem franciscisch from» men Reichstagscentrum Zugehöriger und ein Justizrath, der als Staatsanwalt den kriminalpolitischen Werth der Strafan» anzeige zu schätzen wußte, vermählen ihre Stimmen zu zor» nigem Duett darüber, daß die Behörde nur in Betriebe ein» greife, gegen die Anzeigen vorliegen, und durch diesen Brauch „Denunziantenschmach und Erpresserthum züchte". So, edle Kämpen für heiligste Güter, machts in jedem Land, an je* dem Tag, auf jedem Vergehensgebiet jede Staatsanwaltschaft; kanns gar nicht anders machen, wenn sie nicht mit dem Themisschwert ins Himmelblau schlagen und den Zaun ihres Pflichtbezirkes zerbrechen will. Denunzianten (Das heißt, wo sichs nicht um Delikte des Geistes, politischen und re» ligiösen Glaubens handelt: Gehilfen der staatlichen Rechts« pflege) und Erpresser hat nur Der zu scheuen, von dessen Holzstöcken straf bare Schuld abzukerben ist. Soll, auf diesem einen Feld, etwa die Aussage des Angeschuldigten genü« gen? Zu Rechtfertigung der (rechtwidrigen und unanstän» digen) Sitte, Ausländern höheren Preis als Deutschen abzu» nöthigen, hat ein Herberger neulich ausgerechnet, wie viele Reichsmark Einer braucht, um in eitlem römischen Gasthaus sein Zimmer zu bezahlen: als ob die Kaufkraft der Lira andern Papiermarkpegel zu messen undderQuirinalwirthvonderVor* Stellung zu mästen wäre, daß zehn Lire ihm fünfundzwan» > zig Mark einhandeln. Solche Ausrede nähme die Rechts* göttin, wären auch ihre Ohren mit Flanell umwickelt, nicht an. Weiter wird eingewandt, die von den Westmächten nach Berlin Abgeordneten müßten verhungern („Die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben": mauschelt innig der kleine Hunding Rosenzweig); Zehntausende Angestellter würden brotlos (gewiß nicht durch Verzicht auf Geschlemm, das sie selbst täglich in Grimm aufreizt); der Fremdenstrom werde stocken (wenn von Tausend Drei, weil der Rationirung» zwang allgiltig wird, den Plan der berliner Reise aufgeben, ists viel); und in Chauffeurkneipen, in Pennen des Scheu» nenviertels wüthe die Schleckerpest viel ärger als zwischen Wielandstraße und Schillerplatz. Hier ist der steilste Grat des Schwindels erklommen; oder gehts noch höher? Nie kann,

nie wird noch soll die Vertreibung von Schleichhändlerei und Nepperei aus allen Schlupfwinkeln gelingen. Weil drei» hundert Chauffeurs, dreitausend Stehler und Hehler von un» gedecktem Tisch, in Rauchschwaden und Bierdunst, große Schweinfleischfetzen, Gansweißsauer, auch mal Roastbeef schlingen, die Buttertunke mit Weizenbrot aufstippen, den Nachschmack derAepfelcharlotte mit einemHennessy»Cognac wegspülen, soll all der Glanz und Klingklang, die Massen» Vertilgung offen oder heimlich importirter Speisestoffe und Tränke, all das Schlampampen zwischen Steaua»Daldorf und Astoria»Waldorf gestattet sein? Dann machet, weil unter entlegenen Stadtbahnbogen Freilufthuren Lumpenmätzen den (nicht mit dem Juckpulver des Ewigen Iren Shaw- bestreu» ten) Scheideweg öffnen, am Pariser Platz ein in den hoch» sten „Komfort der Neuzeit" gerahmtes Bordell auf. Würde so lappiger Entlastungbeweisstoff im Gerichtssaal ausgebrei» tet, wir dürften nicht staunen. Jedem Angeklagten gebührt ein Vertheidiger, für jeden läßt sich zu Erklärung der That und Milderung der Strafe Wirksames sagen; und nur der Kindskopf tadelt den Kriminalanwalt, der eine in ihm das Menschlichste widernde Sache anständig führt. Um Erz» bergers, des damals noch gewaltigen Matthaei, ausgepichten Lindenwirth gegen Wuchersbeschuldigung zu vertheidigen, ist der freiburger Rechtsanwalt Fehrenbach, nur in dem einen Fall, vor die moabiter Richter getreten: und konnte, trotz dem seine liederväterlich schluchzenden Brusttöne denMandanten, das edle Glied deutscher Volkheit, nicht retteten, Reichstags» Präsident bleiben, Reichskanzler werden und, dem Titel nach, sein. Detdoornige Versuch, Bismarcks Dritten Band noch län» ger verscharrt zu halten und die sieche Germania, die stärkst» knochige Proletarierin unter Europas Völkern, zu fleddern, hat Rechtsbeistand zu miethen vermocht. Nur billig wärs also, daß auch die Bereiter lukullischer Wonnen hinter (nicht billigen) Roben vor der Gerichtsschranke säßen. Unerträg» lich aber und unverzeihbar ist, daß von den Schankwirthen bezahlte, vom Ertrag ihres Gewerbes mitzehrende Leute in Versammlung und Zeitung sich in Rede erdreisten, die klingen soll, als steige sie aus dem tiefsten Schacht unbefangen zu

Unrechtsabwehr aufgeregtenEhrgefühls. Wie wollt Ihr, blinde Pfad weiser, übertünchte Grüfte, Heuchler, Otterngezücht, der Verdammniß in Höllenschlund entschlüpfen?
Kein Mückchen dringt durch Euren Filter, durch Eures Rachens Pforte aber ein ganzes Kamel; Krauseminze, Anis und Kümmel zehntet Ihr: und nullet des Rechtes heilige Majestät. Mit Schwatzlärm und Artikelschleim habt Ihr, dreimal zwischen zwei Sonnen, zu Sparsamkeit, schmaler Ein* fuhr und Wirthschaft gemahnt, nach Spenden zu „Rettung unserer armen Kinder" gewimmert: und reihet.in schlimm be* rüchtigte Einheitfront, Euch hastig nun vor die Auf kitzier und Schmarotzer sichtbarster, ruchbarster, drum zwiefach an« steckender Verschwendung? Statt Milch, Eier, Fleisch, Butter, Mehl, Wild, Geflügel, Leckerbissen, Wein den Bresthaftesten, Wöchnerinnen, Kriegskrüppeln, tuberkulösen und luetischen Müttern, hungerndem Alter, rhachitischen Kindern, zu sichern, diesen Tropfen wenigstens4 auf den überhitzten Stein fallen zu lassen, dreht Ihr, wie in Roms Circus der Caesar, den Daumen, der dem abgenutzten Fechter den Gnadenstoß zu* winkt, und klatschet dann dem „hochherzigen" (Entschluß Beifall; von jeder versoffenen Flasche Sekt vierzig Mark Zoll „für die Kinderhilfe" zu erheben. Erhebend (in Eurer Sprache) wärs, wenn auch die vierhundert, die der süße Schaum auf* sog, dem guten Zweck zugeflossen, wenn nicht dasNahr* und Schmackhafteste im Gasthaus von auch im Heimnest reich* lieh Gefütterten weggefressen worden wäre. Der Blödeste kennt fortan Eure Eingeweide und weiß den Salzgehalt Eurer Patriotenzähre zu schätzen. Nicht jeder Hotelier, Brat* und Backofenschieber inserirt (aber das Wucherwehramtgar nicht); mit jedem, für jeden Fall, sich auf den Fuß der Meistbe» günstigung zu stellen, ist ehrenvoll und bringt Gewinn. Und mit der Moral eines Reichstages, der Rationirungpflicht feierlich verkündet, in die spottbillige Fettlebewelt seines Restohranks aber nicht zugelassen hat, ist eben so wenig Ver* ständigung möglich wie mit Pressevereinen, die von Kino* besitzern die höchste Abendeinkunft des Jahres als Geschenk nehmen, und mit Zeitungverlegern, die für ihr junges Film* geschäft alle Blechinstrumente aus ihren vier Meinungen*

klempnereien Fanfare blasen heißen. Jede Geberde, deren Ziel Geldgewinn ist und die als Ausdruck von Gefühl oder Ueberzeugung geachtet sein will, trägt den Makel der Prosti» tutiön; fluchwürdigerer als die des dürren Hürchens, das den zernarbten Kartoffelbauch am Nordhafen dem Ruderstemmer blößt. Einzige Hoffnung bleibt uns der Staatsanwalt (Gentz, stand am Preßpranger, heiße der brave Mann). Hoch klinge von ihm, dem Preiskrieger, das Preislied! Hundert berliner Prunkkrippen wollen vom Fünfzehnten an leer bleiben? Ists wahr geworden: wir wollen uns, nach der Adventmahnung des Philipperbriefes, von Herzen freuen. Schiebet die Riegel der Schlemmerthüren nur ja nicht zurück. Dann wird das Christkind nicht in echten und falschen Schaumweinperlen gebadet, kein Erzengel braucht ob so eklem Schauspiel das Himmelszelt zu bekotzen und die schon gestapelten Be« Stellungen von Silvestertischen baumeln, „uneffektuirt", bald über den Holzbrillen an der Pers,onaltreppe. Präsident Ebert rühmt sich, dem zögernden Reichskabinet das Strikeverbot abgerungen zu haben. Hier ist ein helleres Rhodos; ein dem Sattler»Turfpatron viel günstigerer Sattelplatz. Er war selbst Schankwirth und weiß aus weder dem Kaiserhof noch dem Kaiserkeller ähnlichem Speiser« und Tränkerbetrieb, wo in dem „Krieg" der Noth gegen Praßgier Wahrheit, wo Lüge ist. Ein neuer Ukas: und die Betriebsräthe übernehmen in Küche und Keller die Wirthschaft, deren Stillstand wider das öffentliche Interesse wäre, und jeder unter ehrlicher Gesetzes* wahrung unbenutzbare Restaurirraum wird dem Wohnung» amt zugewiesen. Drinnen und (besonders) draußen würde die Handlung nützlicher als seit dem November 18 irgendeine. Fegt die selbe Weihnachtruthe danach die Schiebertanzhöhlen» Tingeltangel, Damenkonditoreien, Dielen rein, verschwinden wenigstens aus den Schaufenstern die Millionärpuppen, die noch demWirklichenGeheimen Rath unerschwinglichen Spiel» Sachen, deren frecher Pomp das artigste Armleutekind, die sanfteste Mutter Neides wuth lehrt, dann erst kann aus Razzia, die ein Lügenklüngel „Krieg" getauft hat, auf Deutschlands abgegraster Erde für kurze Raststunden Christfriede werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berlin, den 25. Dezember 1920
Die Hirten wachen
Der Mann der Jungfrau
A uf einer berliner Bühne, am Ende eines unsterblichen
Werkes höchster, drum hellster Kunst, unter dessen keck
hüpfender Heiterkeit der Feinhörige Abgründe ahnt und das,
schon deshalb, nicht mit ein paar billigen Waarenhauskom»
plimenten der Zeitungsprache abzuthun ist, mahnt jetzt Am»
phitryons munterer Hausknecht, nicht allzu laut und aus»
führlich seines Herrn Glück zu preisen, auf dessen Pfühl
Zeus selbst, der gewaltigste aller Götter, in den Schoß der
lieben Frau Alkmene den Samen ergossen und dem er, Trüb»
sal zu lichten, vor einem Zeugenkranz nun gekündet hat,
daß aus der Saat ihm ein Sohn reifen werde, dessen Name
nie aus dem Gedächtniß des Weltalls verklingt. Sosias warnt:
„Nicht zu stürmische Gratulation; 's ist ein mühlos erwor»
bener Sohn! Hoch sind wir von der Gnade des Gottes ge»
ehrt, der das größte Herz unserem Hause beschert. Doch
soll man, Leutchen, aus solchen Sachen nicht ganze Schüsseln
voll Wortteig machen." Das ist kaum noch aus dem Geist
der Antike gedacht, der allen Verrückern der Menschheit»
grenzen in olympischem Gewölk Väter suchte; ist, freilich,
viel ferner noch dem Offenbach, an dessen Ufer Thorheit
es vertäuen möchte. Der Triller, dessen Staccato einer Thräne,
einem Aufschluchzen die Stimmritze sperrt, klingt aus einer
Seele, in deren Gefäß der Duft des Christglaubens haftet,

das seine Form aber von der Hand lächelnder Griechengott'
heit empfing und aus dem nie drum das Gesumm düsteren
Kirchengesanges steigen kann. Mit des Knechtes flinker Zunge
spricht Moliere (in dessen Götterluft der Marktitan Heinrich
Kleist, derWender desAmphitryonstoffes, nie heimisch wurde)
selbst und knipst mit zwei Fingern das Licht der Frage an,
ob dem Menschen nicht bewußt sei, daß er von dem Wahn,
in überragende Leistung sich nur mit überirdischer Hilfe
strecken zu können, ein Bischen lächerlich werde. Fin klein
Wenig nur? „Sur telles affaires toujours le meilleur est de
ne rien dire." Die Dichter christlicher Legende sind anderer
Meinung. Nicht oft, nicht eindringlich genug, dünkt sie,
könne dem Menschen, der seit Edens dunkelstem Tag in
Stolz und Hochmuthssünde neige, gesagt werden, daß er aus
eigener Kraft nichts, Alles nur durch Gottes gnädigen Bei*
stand und Segen vermag (und deshalb mit den auf seiner
Erde wandelnden Spendern dieses Segens sich gut stellen
müsse). Blicket, weil Zufallswitz Komoedianten und Pfarrer
jetzt vor einander ähnliche Deuterpflicht zwingt, von Am»
phitryon auf Joseph, von dem Feldherrnsohn Herakles auf
den Zimmermannssohn Jesus. Zu Amphitryon (der König
von Tiryns ist, weil auch auf dem Hoftheater des vierzehnten
Louis ein Gekrönter nicht gehörnt werden durfte, in den
Rang eines wohl von der Etape her in breite Gastlichkeit
gewöhnten Thebanergenerals gesunken) spricht Zeus gemäch*
lieh: „Mit mir Lagersfreude zu theilen, kann niemals Schande
sein. Nur ich habe zu Eifersucht Grund: denn die schöne
Alkmene ist und bleibt Dein. Als Dein Sohn wird Herakles
Heldenruhm ernten. Und welches Lied vermöchte von der Tu*
gend Deines Weibes lauter zu zeugen als die Kunde, daß nur
im Kleide Deines Körpers der höchste Gott selbst Alkmenens
Zärtlichkeit wecken, nur der Blick ins geliebte Auge des Gatten
ihre Lippen zum Kuß öffnen konnte?" Danach hebt Zeus
(den die Menschen des Griechenkosmos auf deutscher Bühne
nicht, römisch, Jupiter nennen dürften) sich Allerhöchst ins
Wolkengebirg; „et tout cela va le mieux du monde". Alles
geht so gut, so glatt, wie es diesseits und jenseits von Juden*
mythos und Ghristendogmatik gehen kann. In deren Be*

zirken brütet dickere Luft. Der Gott, der dort herrscht, würde durch die leiseste Regung fleischlicher Lust den Men* sehen allzu nah vertraut und darf deshalb niemals eine ihrer Töchter begehren noch gar in Menschengestalt schlummernde Weibssinne wachkosen. Will er einen in Menschengewand schreitenden Sohn, auf Erden einen Vollstrecker göttlichen Willens, so bereitet er die Pflanzung behutsam; behutsamer, als von gotthafter Allmacht zu vermuthen war. Der Heilige Geist, völlig entkörperte Gottheit, der unsichtbar schwebende Auszug ihrer Schöpferkräfte, muß den Leib eines reinen Juden« mädchens besäen, ein Erzengel der einem nazarenischen Zim* mermann Verlobten, der das Nahen des Geistes, die Schwan* gerung nicht wahrnehmbar geworden ist, ankünden, sie sei gewürdigt, aus Gottes Saat einen Sohn zu gebären, dem sein Vater den Thron Davids geben und dessen Reich in Ewig* keit währen werde. Die selbe Trostkunde muß Gabriel ins Ohr des Bräutigams tragen. Und noch einmal, nun an der \ Spitze himmlischer Heerschaar, müssen, nach der Geburt des Knaben, Engel hinab, um in die Weihnacht die frohe Bot* schaft zu rufen.daß Gottes gütiger Wille der sündigen Mensch» heit den Heiland gezeugt, aus dem Schoß einer Magd den Erlöser in weithin Wohlthat wirkendes Leben erweckt habe. Nicht der Gott noch die Jungfrau darf sinnlichen Gelüstens verdächtig und in dem irdischen Vertreter des Gott-Vaters muß jede Mißtrauensblase abgeschöpft, jede Verdachtswal* lung mit dem Oel frommer Worte geglättet werden. Um* ständliches Verfahren. Weitab von der Olympierwelt, in die des lustigen Knechtes Triller schluchzte: „Man sollte, Leut* chen, aus solchen Sachen nicht ganze Schüsseln voll Wortteig machen." Nur in einem Punkt (Orgelpunkt?) ist das Wollen der zwei Götter» Väter in Einklang. Beider Geschlechtswunsch ist vollkommen erfüllt. Alkmene gehöre fortan dem Amphi« tryon, Maria dem Joseph. Die Mykenerin empfängt aus ihres Feldherrn Lenden den Iphikles; die Nazarenerin schenkt ihrem Zimmermann noch Söhne und Töchter. „Un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui deshonore." Auch in Jahwes Heiligem Geist ist so hohen Bewußtseins Athem. Doch hätte er (hier wird wieder Stakkato) die Simultansaat, die

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20111_379.html[17.07.2014 19:50:24]

Zwillingschaft Herakles»Iphikles, nicht gestattet. Maria ist, bis sie Jesus gebar, nur des Gottes voll, darf aus keinem irdischen Quell Netzung geschlürft haben. Zeus denkt bis» märckisch: „Wo ich bin, ist immer oben"; oder pompadou» risch: „Nach mir die Sündfluth." Der arme Joseph muß warten. Sein Angedenken feiert die (in diesem Falle nie noch, scheints, gerühmte) Weisheit der Katholischen Kirche in der Märzwoche, in der, nach Menschenrechnung, Maria das in der fünfundzwanzigsten Dezembernacht geborene Kind em» pfangen haben muß. Die Kirche feiert den durch des Glau» bens unbiegbare Stärke Geheiligten; drückt das Pflaster un» vergänglichen Gedächtnisses auf die Wunde im Mannsem» pfinden, das sich, in Wehmuth, entschloß, die Braut als Trä» gerin fremder Frucht in sein Haus zu führen. Längst war ihm, nach Judenbrauch, das Mädchen versprochen. Durfte er stine Maria auch nicht sehen, so trank er froh doch von Aller Lippen den Ruf ihrer Reine, ihres keuschen Wandels; war drum nicht in den Glauben zu überreden, die ihm Verlobte habe sich an einen Anderen hingegeben; und wollte, ihr Schande fern z/u halten, sie zu sich nehmen und nach einem Weil» chen erst, in aller Stille, mit dem Scheidebrief entlassen. In diese Finsterniß seines Gemüthes strahlt die Botschaft aus Engelsmund: „Was in Maria wächst, Deinem Gemahl, ist Frucht von dem Heiligen Geist und auserkoren, Dein Volk zu erlösen.' Matthaeus, der Dieses berichtet,fügt den Pedanten» satz an (den der hellenische Lichtgott jovial belächelt hätte): „Und Joseph erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sörirr^ gebar." Die Evangelien wollen, daß sie ihn in dem palä» stinischen Bethlehem, dem „Haus des Brotes", gebäre, das einst Davids Entbindung vom Mutterleib sah. Sie lassen das Paar,Mann und Weib, von David abstammen und deshalb, zu Volkszählung und Schätzung, in das Kreisstädtchen des da» vidischen Stammes ziehen. Unter dem Anhauch nahenden Winters. Ein Esel, an dessen Satteldecke ein Körbchen mit Nährstoff und Früchten hängt, trägt die Frau; Joseph hält mit der Linken des Grauthieres Halfter und stützt sich nur selten auf den derben Reisestock. Denn er ist rüstig und hat, nach dem Zeugniß des Märtyrers Justinus, als Zimmerer von Wäg»

balken, Pflügen, Ochsenjochen die Sehnen gestählt. Spricht er der Müden von Davids Pracht und Herrlichkeit und malt ihr, mit des Handwerkers beschaulicher Sinnirerkunst, in blank glitzernden Worten die fr uchtbare Stätte, in die sie wan» dem, clas Haus des Brotes, wo Samuel einst den jungen Hir» ten, den Harfenspieler und Riesenfäller zum König salbte und wo Davids verfallene Burg heute noch Heerdentrüppchen in Gewittersnoth schirmt? Sieh: schon sind wir am Ziel. Höchste Zeit. Die Sonne sank. Und wie beginnende Meeresdünung wallts durch den lieben Leib. Doch das Oertchen ist von SchätzungpflichtigenausallenTheilenJudaeas überfüllt. Und wo noch ein Winkel leicht leer zu räumen wäre, auch da wird, nach einem Blick durch die Luke, nach Ableuchtung des Paares, dieThür nicht aufgethan. DaßvondenZwei nicht hohes Zehr» geld zu erlangen ist, fühlt eines Blinden Krücke; und wer will denn im Gästegedräng eine Hochschwangere haben, der schnell, vielleicht, die schwere Stunde schlagen und die das ganze Haus dann in Unordnung, Hastgeräusch, Unsauber» keit, Kindbettsdünstung bringen wird? Propheten, Könige, Richter haben gemahnt, wie sich selbst den Nächsten zu lieben, den Aermsten in thätiger Freundschaft als Bruder zu umfangen, niemals der Noth die Unterschlupfstätte zu ver» riegeln. Das gilt für die Feiertage, hallt trosttönig von der Tempelwand wider; und mag für den Alltag gelten, wenn der Messias eingekehrt ist. Fühlet Ihr nicht seines Odems Wehen? Soll unter dem Hammer der pochenden Bitte vom Fels Eurer Herzen der Funke des Wortes aufsprühen, daß den Herrn, da er in sein Eigenthum einziehen wollte, die Seinen nicht aufnahmen? „Man will doch seine Ruhe haben; und wer mit einer von Wehen geschüttelten, obendrein schwäch» lichen Frau in Nacht und Frost sich auf die Landstraße wagt, darf über Beschwerde des Obdachsuchers nicht wimmern." Hört es im Himmel Gott: unermeßlich ist seine Güte, die Solchen noch Erlösung gönnt. Mürrisch wird sogar in der öffentlichen Herberge, dem letzten Nothbehelf, die Unterkunft geweigert. So müssen wir, denkt Joseph, denn dahin uns schleppen, wo mit Vieh nur, nicht mit Menschen, die Lager» statte zu theilen ist. (Denkt Einer, der mit dem Ausfluß

hehrster Gottheit den liebsten Besitz theilen durfte: und den dumpfen Sinn mag in Sorgenfluth das Schauerwind* chen der Ahnung erkälten, daß Seinesgleichen der Thier» heit doch näher stets als der Gottheit, dem Pol heiligster Sehnsucht, bleibt.) Endlos scheint, in kalter FinsterniB, der kurze Weg und des Eseleins Geduld lahmt schon auf zwei Beinen. Hier aber, Frau, ist das letzte Haus, keins mehr da» hinter; und dort, was wie Wolke aussieht, schwärzer noch als die Nacht, ist das Bleibsei von Davids Burg. Sacht hebt er sie von dem Thier, dessen Zunge die verdorrten Lippen feuchtet und wärmt; und sein starker Arbeiterarm trägt zwei Leben in den Stall, der einst, in Israels Hochzeit, aus dem Fels gehauen ward. Besser hier als zwischen Herzen aus Stein. Der Esel findet Gesellschaft; und neben dem rastenden Grau* thier, das den Stammesgenossen freundlicher empfängt, als in Bethlehem Gottes Ebenbilder thaten, blökt ein Oechschen gar munter. Die Krippe fraßen sie leer. Flink diefWindeln für das Kind.'auch für'die Mutter das Linnen gespreitet. Den Trab auf schlechter Straße hätte die Arme nicht langejnehr er» tragen. Die Wehenpein schwillt und ebbt. Weit offene Thier* äugen glotzen, nein: schauen fast väterlich auf das Neuge* borene, das ohne Schrei dem'wärmsten Heim aller Menschen» kinder.derWohnstattunter dem Herzender schmerzlos lächeln* den Mutter, sich ins karge Fackellicht entwand. Ueber dem Stall glänzt, einsam, ein Stern. Des Himmels, des Hausviehs Auge grüßt den Sohn^des Menschen, der sich ins Amt des Gotteskeimhegers beschieden hat. Den Hirten, deren Nacht* wache die Heilsbotschaft der Engel erhellt, ist, als höre ihr Ohr das ehrwürdig älteste Lied, das den Mühsäligen und Ge» plagten, wie oft schon, den Anbruch besseren Tages verhieß. Und bände nicht Schüchternheit ihre Zunge, sie sängen im Chor mit der Heerschaar des Allgewaltigen: „Ehre sei Gott in der Höhe und allen Menschen guten Willens Friede auf Erden 1" Nach dem Esel, dem Ochsen, dem Stern sieht armes, einfältiges Hirtenvolk das Kind. So hats die tiefe Weisheit der Legende gewollt, die aus Nazareth den Handwerker mit seinem Weib nach Bethlehem trieb, auf daß Davids Folger» der neue König von Zion, in Davids Burg geboren werde.

Die Hirten wachen
351
Der edle Zweck, läßt Pascal einen Jesuiten sprechen,
adelt selbst unreine Mittel. Hier heiligt (beinah) das Mittel
den Zweck. Der von Einbildnerkraft Bediente pflückt von
dem nächtigen Weg des Paares einen Kranz unverwelklicher
Erinnerung; aus leiser Andeutung, haardünnen Strichen wird
ein Bild, das nie wieder aus dem Gedächtniß schwindet.
Syrischer Winter. Auf demEslein das zarte, von Krämpfen der
Mutterschaft geschüttelte Judenweibchen mit seinem Wasche»
bündel; daneben der" rüstig ausschieitende, sorglich aus*
spähende Mann, der, als Hüter eines zwiefach Heiligen, zum
ersten Mal sich über den Zaun niederen Handwerkes gehoben
fühlt und in dessen Auge der Abglanz des großen Geheim«
nisses schwimmt. Hinter allen Thüren wacht, aus allen Luken
guckt stumpfe Selbstsucht, die den Nächsten lieber verkom»
men als sich in seiner „Ruhe und Ordnung" stören läßt
und im Engsten die Seelennoth der nach läuterndem Heil,
nach dem Heiland dürstenden Zeit erkennen lehrt. Der von
Gottheit trächtige, den Menschen lästige Schoß in Heim»
gemeinschaft mit blöd geduldigem Vieh. Die erste Kunde
von der Geburt ergeht nicht an die Großen, Mächtigen,
Reichen: tönt von Engelslippe ins Ohr einfältiger Armuth,
die auf finsterem Felde den Schlaf der Heerde bewacht, wie
im Felsstall Ochs und Esel den Schlummer der Mutter, des
Knaben. Und diese Hirten, Zufallsspreu von der Tenne Ju»
daeas, sind auserwählt, mit den Erstlingen menschlicher Hui»
digung die armsälige Krippe zu schmücken, mit dem ersten
Menschenlaut Den zu grüßen, der aus buntem Schwärm die
Letzten in seinen Himmel rufen, die Vordersten in den Troß
weisen wird. Das Wunder dieser aus Wehennacht werdenden
Weihnacht konnte in Nazareth nicht geschehen. Die zweite
Reise, die, auf längerem Weg und zu längerem Aufenthalt,
die Drei bald danach ins Egypterland führt, huscht nur, wie
Schatten über Vormittagshelle, durch unser Gedächtniß. Der
Befehl, das Kind vor grimmer Furcht des Tetrarchen Herodes
an den Nil zu retten, das Verstummen der Orakel, der Sturz
der Götzenbilder, Entsetzen und Wuth der im Ertrag ihrer
Trügerkunst bedrohten Priester nach dem Eintritt Jesu in das
Pharaonenreich: aus all dieser apostolischen und kirchenväte •

lichen Literatur wirkt sich keiner Gottheit, keiner Menschheit lebendiges Kleid. Kein Wörtchen der Evangelien läßt ahnen, wie in Egypten Joseph sich und die Seinen zwei Jahre lang nährte. Auf seines Amtes würdiger Höhe zeigt ihn nur die Reise nach Bethlehem. Nur sie leuchtet unverlöschlich durch Aeonen. Fast heiligt hier das Mittel den Zweck. Fast: denn diesen Zweck kann nur der in starrem Kirchensinn Fromme noch liebend umfangen. Nur, wer am Mittag die Sonnenmacht leugnet und selig sich in den Glauben duckt,nie dürfe Mensch» heit aus eigenem Recht, niemals eine von eigener Kraft geschmie» dete Krone tragen. Kirchliche Bildnerkunst giebt dem Zim» mermann zu Schurzfell und Axt den Heiligenschein und den Zweig vom Lilienstrauch oder Rosenstämmchen und heißt ihn, mit einem viel bedeutenden Wort, das auf mannichfache Tu» gend sein Siegel drückt, „den Gerechten". Weniger konnte sie nicht für den Mann thun, dessen Lebensspur sie,hier wie überall emsig, von dem Pfad zu ihrem Zweck zu tilgen, wegzuharken bemüht war. Nach der Heimführung des Knaben aus Jeru» salems Tempel verschwindet er völlig aus der von den Evan» gelien gebauten Welt kommender Christenheit. Starb er so» gleich oder birgt das Schweigen der Schrift den Schmerz, daß Joseph nicht billigte, was Jesus in Rede und Lebensvorbild lehrte? Vernehmet: der Stätte selbst, wo er die von Wehen Sieche liebreich gebettet, das Kind derMutter entbunden hat, ist sein Name nicht eingekerbt. In der mit weißem Marmor belegten, von zweiunddreißig Lampen erhellten Stallgrotte unter der von der Kaiserin Helena gestifteten bethlehemischen Gedächtnißkirche trägt, im Silberkranz, der aus Marmor und Jaspis gefügte Stern die Inschrift: ,,Hic de virgine MariaJesus Christus natus est." Geboren von der Jungfrau: dieapostolische Formel.Hier hat Sancta Helena, des großen Konstantin Mutter, haben Hieronymus, Gottfried von Bouillon, unzählige Fromme zu brünstigem Gebet das Knie gebeugt. Gebet zu dem Sohn, derMutter, dem Vater im Himmel. In Keines Gedächtniß sollte von außen her irgendein Erinnern an Josephs Namen flackern. Alkmenens Gatte ist heller als Mariens belichtet. Weil die Geburt Dessen, der zwölf Heldenwerke vollenden sollte, Fa» milienvorgang blieb, die des Herrn über zwölf Jünger die

Zelle einer zu WeltwerbungtauglichenReligion werden mußte. Amphitryon ist der große Herr, dem schmeichelt, daß nur in seines Leibes nachgetäuschter Hülle Zeus das Ehebett des Feldherrn besteigen konnte. Josephs Pflicht ist erfüllt, wenn er das Kreißen des Weibes, die Kindheit des Heilands be* hütet hat. Der Dogmenbau schließt ihn aus.

In dem zwischen Gebirg und Ebene eingefalteten, kli* matisch gesunden Galiläerstädtchen Nazareth, unter Juden, Syrern, Phoenikern und einzelnen Griechen, haben Joseph und Maria, nach frühem Verlöbniß, mit einander gehaust. Als mittellose Kleinleute gewiß in einem der Lehmkästchen, die nur durch die Thüröffnung Licht empfingen, zugleich Schlafkammer, Küche, Wohnstube und Stall waren und de* ren ganzer Hausrath meist aus einer bepinselten Kiste, ein paar Liegekissen auf den Fliesen, zwei Thongefäßen und einer Strohmatte bestand. Wenig. Braucht hart gewöhnte Jugend mehr? Draußen ists so schön, lächelt der liebliche Umriß des Hügelgeländes, das Grün der Gärten so hold, daß im Schrei* ten und Rasten Dich Traum in reinsten Glückes Wonne einspinnt. Ueppig fruchtbare Thäler heben sich ins Gesicht des Wanderers und alle Farben des Orients streicheln in Sonnenstunde sein Auge. Antoninus Martyr hat die Land* schaft ein Paradies genannt und die besondere Schönheit, die schmachtend grazile Anmuth der syrischen Frauen, das auch dem Christen freundliche Wesen der Jüdinnen ge* rühmt, die er in langer Reihe, ohne Scheidung nach Stamm und Glauben, mit der Schöpfurne auf der Schulter abends am Brunnen sah und aus deren bräunlich glänzender Schnur gewiß schon ein Halbjahrtausend zuvor, in Mariens jungen Tagen, das selbe Gezwitscher, nie ruhende Wortgeplätscher, das Gespritz von Kichern, Plaudern, breitem Lachen schallte.

Ist Dein Fuß willig, höher zu steigen, so erblickst Du des Karm eis Wohlgestalt, den einem Weibsbusen ähnelnden Tha* bor, das Jordanthal und, in Nord, den Golf von Haifa, des Hermons Höhe. Hier ist nicht Judaeas Düsterniß und Dürre, die in Vergeistigung aller Lebensdränge zwingt. Hier, spricht Renan (der Nazareth sah) wird die Christenwelt, die ihren wahren Ursprung ehren, von falschen Gedenkstätten, dem

plumpen Gebild aus Wahn alter Zeit, sich abkehren gelernt hat, ihren Tempel bauen, das luftig helle, geräumige (Rottes* haus, darin alle Christen sich zu Gebet vereinen können. Und jeder in seines Herzens Sprache, jeder zu Dem, was ihm Gott* heit ist, sprechen dürfte? Dahin ists wohl noch weiter, als der hellenische Christenphilosoph, Pater Serenus Renan, ge» hofft hat. Bethlehem müßte verschwinden, damit, als das Rom der Urchristenheit, Nazareth auferstehe; und Bethlehem ist stärker alsMythengebild: ist Pfeiler und Pflegling der Kirchen» legende, die in den Grundstein der Dogmatik eingemauert ward. Was nützt der Beweis, daß die von Quirinus ge* leitete Judenschätzung, die Joseph auf die Reise nach Beth* lehem genöthigt haben soll, zehn Jahre nach dem Tode des Herodes war, unter dessen Regirung, nach dem Zeugniß der Evangelisten Matthaeus und Lukas, Jesus geboren wurde? Was haben die Bücher gewirkt, in denen, von Herder, Schleier* macher, Renan, Strauß bis in die Schlucht der Schweitzer und Lepsius, gelehrte Männer, einzelne mit der Macht großen Herzens, das Bild des Jesuslebens vom Spinnengewebe des Wahnes, vom Firniß frömmelnder Lüge zu reinigen, aus er* stickendem, aussaugendem Epheugeschling den Stamm der Wahrheit zu schälen trachteten? Aller Wirkensbereich blieb schmal; einGärtchen zu quiekendem Lustwandel für diekleine Schaar.die in groben Wunderglauben sich nicht bücken kann, doch auf den Duft hoher Symbole, den heute noch würzigen Ruch aus den Beeten des edelsten Gärtners nicht verzichten, die feinste Essenz des Christengeistes nicht aus dem Seelen* kleid, mit dem Rohrstöckchen des Magisters Allaufklärer, klopfen will. Millionen, die Armen just, die der Bergprediger zu sich gerufen hatte, gingen die staubige Landstraße bis auf den kahlen Gemeinplatz froschkühl spöttischer Jesusvernein* ung, wo Markthändler und Marktkunden die Gewißheit eint, daß um dieses Gekreuzigten schlissiges Gewand nicht einmal Würfelspiel lohnt. Millionen blieben, wo Roms kluge Priester gebieten und die Sinnen weide nicht dorren lassen: im Warm» haus der Legende, im Kuppelbau der Dogmatik; und starren, im grellsten Tageslicht unserer Welt noch, aus seligem Auge auf die bunte Spalierpracht, den unirdisch schimmernden Pomp der aus Stein, Gold und Demant, aus Linnen, Farbe,
/

Marmor, Elphenbein, Wortgeschmeide, Musik kunstvoll zu einem Zwecke geformten Mären. Diesem Zweck wurden der Stern und der Stall, wurde die Krippe, vor der in der rö» mischen Kirche Santa Maria Maggiore Hunderttausende der Wirbel auffluthender Andacht niederwarf, als Mittel dienst» bar. Dieser Zweck forderte Josephs Verzwergung.
Neben dem Hochbau der Dogmata durfte sich nicht ein Zimmerplatz dehnen, aus dem Axtschlag und Balken» gepolter schallte und nachts Feuersgefahr drohen konnte. Und an diesem Hochbau wird gearbeitet, seit dieGaliläerrevolution mit den Messianisten Frieden zu schließen, neues Wollen in überliefertes Sehnen zu mörteln strebte. Jesu Reich ist in dieser Welt nicht (also in keiner) gesichert, so lange sie des Messias harrt, den Verheißenen, Gesalbten, Erlöser nicht in diesem Nazarener verehren lernt. Prophetenzeugniß erleich» tert die Lehre. Seit der Verkündung durch Esdras ist gewiß, daß der Messias von Davids Stamm sein werde. Ben David: so nennt ihn Babylons Talmud. Deshalb sollen, müssen, wer» den Joseph und Maria Zweige von diesem (längst wohl ab» gestorbenen) Stamm sein; und der derbschwielige Hand» werker, dem die Menge so hohe Abkunft schwer glaubt, muß, sobald er entbehrlich wird, ins Dunkel zurück. Der feingliedrigen syrischen Jüdin, der im Hausschatten walten» den Mutter Königsblut in die Adern zu träumen, wird De» nen leicht, die, nicht nur in Egypten, allerlei schlimme Für» stentöchter erblickten. Darf Maria aber die Frucht aus Manns» lenden empfangen haben? Jesaias Weissagung kündet: „Der Leib einer Jungfrau wird schwanger und gebärt einen Sohn, den sie Immanuel heißt. Butter und Honig wird er essen, auf daß er Böses verwerfen und überall immer das Gute erwählen lerne." Wieder ein Grund Joseph schon früh aus dem Gesichts» kreis der Betrachter zu rücken. Aus dem Schwarm der kleinen Propheten ruft Micha»Michaeas: „Du, Bethlehem Ephratha, winzig zwar unter den Tausenden Judas, wirst dennoch die Stätte sein, aus der Israels Herrscher und sein von Anbe» ginn, von Ewigkeit her währendes Reich hervorgeht. Dort» hin wird aus Plagenzeit die Gebärerin gegeben werden, wenn des Gebärens Stunde naht." Deshalb darf nicht aus Naza» reth, muß aus Bethlehem das Heil kommen. „Du bist mein

Sohn, heute habe ich Dich gezeugt": läßt der Zweite Psalm Gott sprechen. Von Davids Stamm, im Leib einer Jungfrau empfangen und gereift, aus ihm in Bethlehem, Davids Ge» burtstadt, geboren, Gottes Sohn, vom Zeuger selbst gesalbt, Messias (Maschiach.Christos): nun erst ist, was verheißen ward, Alles, erfüllt und ehrwürdig graue Prophetie bestätigt. Auch, daß ein Stern auf den ersten Weg des Messias strahlen, daß früh er dem Kind vornehmes Fremdvolk zu Huldigung und Gabenangebot aus weiter Ferne herbeiwinken werde, hat schon Jesaias Weisheit und des Psalters tönende Saite gemel« det. Hier ist ein Wunder; glaubet nur. Und wer sich in diesen Glauben bequemt hat, stutzt fortan vor keiner That des Thaumaturgos«Methathronos, des auf den Thronsitz neben Gott» Vater gehobenen Wunderwirkers. Warum soll der durch eine Symphonie kaum noch erhoffter Wunder ins Leben Ge« rufene nicht Wunder thun? „Zur Rechten der Kraft Gottes werdet Ihr nun den Menschensohn sehen, alle Engel ihm unterthan, als Gewaltigen auf dem Thron in den Wolken." Ists noch der Menschensohn, nicht ein Nebengott, Gott* ersatz, Heiliger Geist, Logos, an Menschenart nur noch durch Krone und Mantelkleid erinnerndes Gotteswort? Ragt die» ser Wolkenthron nicht allzu hoch über Menschheit, als daß ihres Leides Drang, ihr Seufzen bis zu ihm hinaufschallen kann? Mit dem Lächeln des von langer Trauer am Grab einer Hoffnung Müden hat Renan, der in Abwehr des Wunderglau» bens oft uns zu rationalistisch, zu frostig»verständig scheint (und nach Charcots Veröffentlichungen über die in der Sal* petriere an Hystero» Epileptischen und Neurotikern aller Art auf dem Umweg durch Ekstasis gelungenen Heilung» oder Linderung»,,Wundern" wohl anders geschrieben hätte), die Legende vertheidigt. „Große Dinge erwirkt nur die Regung des Massenwillens; den aber vermag nur zu leiten, wer sich seiner Vorstellung weit anpaßt. Der Dessen bewußte und den« noch in edler Einsamkeit bleibende Philosoph ist gewiß hoch« sten Lobes würdig. Auch der anders Wollende aber, der die Menschen, wie sie sind, mit all ihrem Wahne nimmt und auf sie, mit ihnen zu wirken versucht, auch Dieser soll nicht getadelt werden. Caesar wußte genau, daß er sich nicht Sohn

der Venus nennen dürfe; und Frankreich wäre nicht, was es ist, wenn man nicht tausend Jahre lang an das heilige Salbölgefäß von Reims geglaubt hätte. Uns Ohnmächtigen wird es leicht, Solches Lüge zu schelten und aus dem Hoch» gefühl unserer furchtsamen Redlichkeit die Geißel über Hei* den zu schwingen, die unter anderem Beding den Kampf mit dem Leben aufnahmen. Haben eines Tages unsere Gewissens* bedenken so viel vermocht wie ihre Lügen: dann erst ist uns das Recht erworben, gegen die Anderen streng zu sein. Un* terscheidet wenigstens Gesellschaftbauten von heute, wo Alles sich im hellen Licht vernünftiger Ueberlegung abspielt, von den uralten, wo fromme Einfalt Religionen von langer Lebens* dauer gebar. Jede Grundmauer großer Gebäude ruht auf einer Legende. Die Schuld, daß es so ist, darf man nur der Menschheit zuschreiben, die eben betrogen sein will."

Wärs wahr, wäre ohne Davidserbe, Bethlehem, Mutter* schaft der Jungfrau, Gottessohn, Sterngruß, Wochenbesuch aus fernem Fremdland die Christenheit nicht zu schaffen ge* wesen: uns wäre, auch dann noch, zu trauern erlaubt. Zum Entsetzen fein ist die Kunst, Neues so fest in Altes einzu* mörteln, daß es dem Auge gewohnt, das Alte ihm unverwit* tert scheint, den Blitz, der einen morschen Tempel zerschmet* tern sollte, von der Metallstange auf der Kuppel abfangen zu lassen und den Donner, als des Gottesodems heftigstes Brau» sen, in die Kultgeräusche zu reihen. Laut, durch Jahrtausende hin, lobt dieses Werk seine Meister. Der furchtbarste Sturm verseufzt in dem feucht zitternden Laub zärtlich ihm zuge» neigter Wipfel; die gefährlichste Revolution wird in den von Sehnsucht gestreckten Armen Derer erstickt, die zu stürzen der Zweck ihres Ausbruches war. Feuer, aus dessen Lohe Weltbrunst zu werden drohte, wärmt Prälaten den in bunter Glasurpracht schillernden Kamin. Wasser, das in Sintfluth zu schwellen schien, treibt fleißig die Räder staatlicher Mühlen und verdickt sich zu Karpfenteichen, aus denen die in fetter Potentatenhand wippende Ruthe die Hechte wegangelt, damit auch hier, imTrüben, „Ruhe und Ordnung" werde. Nie ist schlauerer Zauber gelungen; niemals die heiligste Schöpfung des Dämons so hübsch und mit so langwierig haltbarer Tech» nik verkitscht worden. Wo aber blieb der heilige und Heiligen doch im Tiefsten unheimliche Rebell, zu dem das von Weh und

Zorn brennende Auge zerquälter Herzen aus der Sehnsucht durchwachter Nächte aufsah? Als des Vaters Gehilfe hat Josua* Jesus Wägbalken, Pflüge, Joch für Ochsen gezimmert. Hin wirft er die Arbeit, schüttelt die von steter Rückenkrümm« ung erschlafften Glieder, stößt den Athem aus der Brusthöhle und spricht: „Nicht länger noch gelte das alte Truggewicht, gehe der Mensch, in das von Menschenhand geschnitzte Joch knechtisch gebeugt, wie der geduldige Ochs in dem Pflug, der seine, unsere, aller Erdgeborenen Scholle Anderen, ihm nicht, zu Ernte furcht. Verkaufe, reicher Jüngling, der meine Fron mit dem Blick wohlfeilen Mitleides begaffte, verkaufe, wenn Du den Reinen Dich zuzählen willst, geschwind, was Du hast, gieb den Ertrag den Aermsten und folge mir ins Amt des Erweckers, den das Hoffen der Einfalt Erlöser nennt. Ein Krüppel lieber als einer Wichtsseele prangende Wohl» gestalt. Aus dem Tempel, Otterngezücht, gedunsene Vipern, Heuchler mit ölig triefender Zunge, die mit warmem Speichel alle Gewalten, von gestern die und die von heute, beleckt und, wo sies lohnend dünkt, des Geifers Absonderung noch als Klebstoff nutzt. Den Vorhof selbst würdet Ihr, die vor versteckten Kaiserbildern jetzt die Volksmänner mimet, mit Säcken gemünzten Massenschweißes für die Sache der Ebionim die Lippen reget, mit Eures Athems Stank schänden. Immer war Euer Mund für die einsam Starken, trotzig im Geist Tapferen; und immer nagelte Euer Arm sie ans Kreuz."
Der Sohn des Menschen, der Zimmermann geht seinen Weg. Er hat nicht, wohin er sein Haupt bette, will nicht, daß ihm, der dem Bruder in Dienst hingegeben sei, Einer je knechtisch diene, verruft die Ausnutzung fremder Arbeit, das Sammeln von Schätzen zu Mahl für Motten und Rost, sperrt mit dem Riegel ehernen Wortes jedem Reichen den Himmel und mahnt, zu dem abgeforderten Kleid freiwillig noch den Mantel zu legen; er weiß, früh, daß die Ketzerlehre, die er lebt, ihm Qual und Tod bereiten, unter Steinwurf oder am Kreuzesbalken ihn vernichten, daß er, so lange wie Jonas im Bauch des Walfisches, im Schoß der Erde weilen wird; und ist rüstigen Herzens, all dieses und noch ärgeres Thun siebenmal siebenzigmal den Thätern zu verzeihen. Der Sohn des Menschen. Und was sagte dazu der Vater? Wo

blieb der ältere Zimmermann? „Bei dem jüngeren." Der Kar»
dinal greift nach der goldenen Dose, öffnet das Rubinenmaul,
in dessen Kiefern vier gleiche Perlen, wie Kindszähnchen,
aufglänzen, und schnupft (denn er ist nicht aus der alten
Schule) ein Prislein Cocain. „Im Ernst: der ältere ist bei dem
jüngeren, allzu wißbegieriger Herr. Beide waren mit Alledem,
was nach dem Abend auf Golgatha, in der Zeit der Messiani»
sirung, unternommen wurde, gewiß nicht zufrieden. Das aber
mußte sein. Zu dem hohen Zweck der Glaubensweltschöpf»
ung waren Vater und Sohn in der Zufallsgestalt ihres Er»
scheinens in der Geschichte nicht zu brauchen. Der Zeuger
mußte Hüter, ein nach Erfüllung der Dienstpflicht verschwin»
dender, der Mesith, Volksverführer, mußte Maschiach, Ge»
salbter, Christos, Weltheiland, werden. Und heißt doch, nennt
sich selbst sogar des Menschen Sohn? Die drei Wörter be»
zeichnen schon in Daniels Vision, nach der Tötung des Vierten
Thieres, dem Untergang der Vierten Monarchie (der, erinnern
Sie sich, ‚mit dem Maul, das große Dinge redete'), den in
den Wolken des Himmels vor den höchsten Stuhl Gebrach»
ten und von dessen altbetagtem Insassen mit schrankenloser
Gewalt Belehnten. ‚Alle Geschlechter, Völker, Zungen wur»
den ihm unterthan und sein Reich, seine Macht und Herr»
lichkeit soll, unzerstörbar, in Ewigkeit währen.' Ist Dieses
nicht leicht deutliche Prophetie? Und wodurch würde das
Allvermögen göttlicher Majestät sichtbarer als durch die Kraft,
den Sterblichen, Staubgeborenen, den gemeinen Mann unter
dem Anhauch gnädigen Willens bis in Gottesstärke wachsen
zu lassen? Auch war nöthig, die Gläubigen bis ans Ende in dem
Bewußtsein zu halten, daß der unter Kreuzeslast Keuchende,
ans Kreuz Genagelte aus dem Menschenstoff war, der von
Menschenhand leiden und sterben kann. Denn wie hätte sein
Weh und Verröcheln sie sonst, als allen Menschen drohen»
des Schicksal, geläutert, seine Auferstehung sie in neue Ehr»
furcht vor dem Allbeleber im Himmel gestimmt? Wer mo»
dem sein will, mag auch betonen, daß schon das erste Kapitel
der Schöpfungsgeschichte die Rechtsgleichheit von Mann und
Weib verkündet, daß Maria auf so triftigem Grund wie Joseph
sich Mensch nennen durfte, der Name des oW« toO dvftpwiwm also
in keinem Fall widerrechtlich angemaßt war. Doch dieser

Menschensohn durfte weder ein Handwerkerskind noch das Geschöpf lüsterner Götterlaune sein, wie, nach der Sage, Herakles und Alexander Söhne des Zeus, Piaton und Pytha» goras Söhne Apollons waren. Daß Jesaias Wort von der empfangenden Jungfrau erst durch falsche Uebersetzung zu Prophetie benutzbar wurde, leugnet kein Verständiger; so schnell, hatte in Nothzeit Judas der Weissager gerufen, wird Alles sich uns wieder zum Guten wenden, daß die jetztJSchwan» gere ihrem in Reife ausgetragenen Kinde den Namen Immanuel (Das heißt: Gott ist mit uns) geben kann. Nach ein paarMon» den weicht von unserem Volk alle Gefahr: Dies nur wollte er sagen; und sein Hebräerwort zeigt ein mannbares, nicht ein unberührtes Weib. Doch der Glaube, ungemeinen Werkes Vollbringer seien nicht im Pflichtbett gepaarter Menschen gezeugt, ist uralt; und heischt schon deshalb Ehrfurcht von Allem, was alt ist und der Aussaat neuen Glaubens den Raum streitig macht. Ihr höllisch kluger Strauß, der auf die Namen Davids und Salomons (Friedrichs) getauft ward, hat die Uebersetzerlist entschleiert; und, auf eben so festem Rechtsgrund, gezeigt, weshalb, um alles Sinnliche, an Manns» beischlaf Erinnernde auszuschließen, nicht Gott selbst, gar etwa als Stier, Goldregen, Schwan, Schlange, sondern seine übersinnliche Schöpferkraft, die der Dogmenbaumeister den Heiligen Geist nennt, mit der zarten Würde, dem Weih» amt des Säers betraut worden ist. In eine Hirtenwelt, die Welt der Erzväter, tönt die erste Kunde von der Geburt des Heilbringers: wie aus dem feurigen Busch am Horeb die erste Offenbarung des Herrn in das Ohr Mosis klang, da er die Schafe seines Schwähers Jethro, des Priesters von Mi» dian, weidete. Wird das Gedächtniß dieses höchsten Führer» kopf es in Israel nicht auch von anderer Gemeinschaftmahn» ung wach? Des Kindes Rettung vor einer von der Reichs» höhe her drohenden Gefahr, die eines Sternes auffällig heller Strahl entstehen ließ, Niluferlahd als Obdach, Huldigung dort von Edlen aus Saba, hier von Fürsten aus Morgenland, der Knabe als Lehrer Gelehrter, dts Erwachsenen Sieg über Versuchung: Mosis wird auch Jesu Erlebniß. Nacht war, ist in dem Stall. Das Knäblein blinzelte, im Dunkel wachten dieHir» ten, deren Ohr d!o Verkür.dung erlauschte. Auch hier wölbt

sich von Neuem eine Brücke in Altes zurück, zu dem Wort Jesaias: ‚1m Dunkel wandert das Volk und in der Finster» niß leuchtet ihm das Licht. Denn ihm ist ein Kind geboren, das Davids Thron erklimmen und dessen Reich, als eines gerechten Friedensfürsten, in Ewigkeit währen wird.' Auf Davids Thron der Sproß aus Davids Stamm. Den Ahn hat Samuels Weisheit, den Enkel Johannes, in dem Elias herbe Hoheit sich neu verkörpert, zu Recht und Pflicht des Volks» hirten geweiht. Wer unterfange sich, in dieses Kunstbaues feines Gefüge den vierschrötigen Zimmermann zu wünschen? Dessen Arbeit ist gethan. Der bleibt bei dem wohlmeinenden, doch unbedachtsamen, bis an die Hüfte noch von Höllenflammen umzuckten Rebellen, aus dessen Athem Sturm, eines Wind» bruches Leichenfeld, nie aber Schöpfung geworden wäre. Und Rebellengluth so zu temperiren, daß sie Wärme spen» det, nicht Wohlstandsgebilde zerstört: auch Dies, lieber Herr, war immer, blieb bis auf diesen Tag einer Weisheit letzter Schluß. Zeugt nicht die Dauer laut von der Haltbarkeit un» seresBaustoffes? Irrthum nur wähnt den Handwerker, Gottes Statthalter im Stall, unnöthig,unnützlich, einen entbehrlichen Statisten. Millionen labt die Vorstellung, daß an der Krippe, darin zappelnd sich heilig Werdendes regte, Einer aus ihrem Kleinleuterang in Schirmersrecht und Betreuerspflicht stand. Und diese Freude an einem Zimmermann, Sattler, Schanker, als dem Geburthelfer der Macht, heute dem Haufen der Be» ladenen, weil solche Gevatterschaft und Komparserie noch ein Bischen nach der Straße riecht, nicht zu gönnen, wäre düm» merer und schädlicherer Hochmuth als eines Königs Wei» gerung, seines Trosses Vormänner aus durchackerter Schicht, nicht unter Zierpuppen des Hofes nur, zu wählen."

Die Heerden schlafen.

„Vierzehnter Juli 1909. Achtzehn Tage sind vergangen, seit Fürst Bülow an Bord der ‚Hohenzollern' die Entlassung aus den Aemtern des Kanzlers und Ministerpräsidenten er» beten hat (auf dem selben Deck und an dem selben Kaien» dertag, die zwölf Jahre zuvor des Botschafters Erhöhung ins Staatssekretariat sahen): und noch weiß Alldeutschland nicht, wie der fünfte Reichskanzler heißen wird. Lange Frist. Der

Reichstag ist versammelt; fühlt aber nicht die Pflicht, eine klare Kundgebung seines Willens in den Parteienzank ein» zuschieben. Keines Wunsches Echo klingt in Wilhelms Ohr. In der Presse werden sämmtliche Papabili (und Solche, die es sein möchten) beschmeichelt und gehechelt; wird aber kein Wort hörbar, das ausspricht, was ist und sein muß. Weil der Kaiser ja doch den Mann wählen kann, der ihm paßt? Vielleicht wählt er falsch, wenn aus den Lungen der Volkheit nicht der leiseste Ruf zu ihm drang. Von den kieler Regattafesten ist er morgens ins berliner Schloß heimgekehrt. Wer Wochen lang auf dem Wasser gelebt oder im Automobil die Haide durcheilt hat, findet das von Schlüter und Eosan» der gebaute Haus selbst in einem sonnenlosen Sommer schwül und dumpfig. Auf der (von Friedrich Wilhelm dem Vierten angelegten) Terrasse ist frischere Luft. Da soll gefrühstückt werden. Warum nicht auch das Reichsgeschäft erledigt? Der Kanzler, die von Bayern, Sachsen, Württemberg zum Bundesrath bevollmächtigten Herren, die Staatssekretäre Von Bethmann»Hollweg und Sydow, Handelsminister Del» brück, Unterstaatssekretär Wermuth, Oberpräsident Von Trott zu Solz werden geholt und dürfen mit dem Kaiser, der Marineuniform und weiße Mütze trägt, in dem Terrasse» gärtchen unter dem Grünen Hut promeniren. Vor dem neu» gierigen Blick der schnell in die Burgstraße geschaarten Menge wird der vierte Reichskanzler entlassen, der fünfte verpflichtet; werden zwei Staatsminister, zwei Staatssekretäre ernannt. Im Garten; neben dem gedeckten Frühstückstisch. In fünfzig Minuten sind die Zwei, in achtundzwanzig die Vier abgefertigt. Vier Männer, die seit Wochen, seit Mo» naten nicht vor dem König standen und nun kaum zum Wort kommen. Der Zuschauer sieht sie lauschen, lächeln, den Rücken krümmen. Hat sich das Ceremoniale der Er» nennung aber ganz anders gedacht. Der Kandidat, meinte er, habe zunächst über seine Absichten und Pläne dem Kaiser Vortrag zu halten und die Entscheidung falle erst, wenn danach der Kanzler oder Ministerpräsident gehört ward. Der Spreepantomimus zerstört so frommen Glauben. Weltwende? Wilhelm hat gesagt, für den neuen Schatzsekretär, habe der alte vorgesorgt und Wermuth brauche das von Sydow zu»

sammengekratzte Geld nur auszugeben. Seine Majestät war auch sonst zu munterem Scherz gestimmt.

Von den fünf unter dem Grünen Hut Gekürten wurde im März 1912 einer hinausgedrängt: Wermuth. Der Tüch* tigste. Einer, der wußte, was er wollte, und von der Willens* linie um keinen Hätschelpreis abbog. Staatssekretär im Reichsschatzamt: auf diesem Posten lebte sichs auch nach der Mehrung der Reichseinnahme um eine halbe Milliarde nicht so bequem, wie Wilhelms Sonnenstimmung vermuthet hatte. Täglich pocht neuer Anspruch ans Thor; und jeder, dem nicht aufgethan ward, träuft Gift in das Herz seines Hegers. Aus dem Marineamt, dem Kriegsministerium ruft Ungeduld auf den Wilhelmplatz: Jetzt habt Ihr ja Geld! Rasch also her mit dem Segen 1' Aus dem Reichsamt des Inneren kommen Forderungen, unter denen der Name des Unterstaatssekretärs Wermuth steht. ‚Der Chef bedauert; die Reichsmittel gestatten die Bewilligung nicht.' Trotzdem er selbst das jetzt Verlangte schon im vorigen Haushalts» plan für nothwendig hielt? ‚Hier habe ich als für den Reichsschatz Verantwortlicher zu handeln und muß mir jede Konfrontirung mit früher von mir Gewolltem verbitten.1 Keine Ausgabe ohne Deckung, kein Jahr ohne Schulden» tilgung, nicht die winzigste Zulage, die noch zu vermeiden ist: das Programm ist nicht eines Schöpfers, doch Eines, der die Reichsnoth kennen gelernt und schaudernd gesehen hat, was in jedem Ressortwinkel, im engsten sogar, unnützlich vergeudet wird. Der Schatzsekretär ist dem Kanzler unter» geben und sollte nach Bismarcks Absicht auch vom Willen des preußischen Finanzministers abhängig sein. Herr Wer» muth fühlte sich vom ersten Tag an als verantwortlichen Reichsfinanzminister. Vor wem sollte er sich in scheuer Ehrfurcht beugen? Herrn von Bethmann hatte er in Nr. 74 der Wilhelmstraße durchaus erkannt; diesem ewig zaudernden Cerebrastheniker war nur von überlegener Willensstärke ein Entschluß abzuringen. Kreuzwendedich von Rheinbaben saß nicht mehr fest auf seinem Stuhl, war dem Kanzler als lüstern Emporstrebender verdächtigt worden und mußte bald dem fleißigen, seines Mittelwuchses heimlich bewußten Herrn Lentze weichen. Von Preußen war nichts zu fürchten; und

Theobaldi wähnte sich der Ordner des Reichshaushaltes sicher. Das Parlament hörte ihn nicht oft; nur, wenn er Beträchtliches zu sagen hatte. Seine Rede war immer knapp und schlicht, doch von stillem Humor durchleuchtet und ließ helles Gehör ahnen, daß von diesem Sprecher noch Besseres zu erwarten sei als Sparmeisterschaft; daß hinter der gewolltenNüchternheit des Ziffernmenschen ein Politiker in Geduld seiner Stunde harre. Konservativ oder liberal? Eine Frage für Kinder. Der Führer einer Lokomotive, wetterte schon Lagarde, soll weder konservativ noch liberal sein, sondern Sachverständiger, Techniker. Als Herr Wermuth, nach Pflicht und Recht, vor der Wahl im Reichstag erwiesen hatte, daß nur blinde Parteiwuth die neuen Steuern spott» schlecht und unergiebig schelten könne, warfen ihn, den ‚Helfershelfer der Schwarzblauen', die liberal Schwatzenden zu den Scheusalen der Wolfsschlucht. Drei Monate lang klebte sich Schmähung an seinen Namen, wie einst länger an Miquels. Dann sollte er im Bundesrath der Gonfaloniere der Kindeserbschaftsteuer geworden sein: und wird links drum lauter gepriesen als rechts. Wer den Mann richtig sieht, kann ihm nicht zutrauen, daß er sich mit Haut und Haar einer bestimmten (gar einer von Kurzsicht oder von Demagogie empfohlenen) Steuerart verschrieben habe. Die Reichsausgaben sollten (für Heer und Flotte) erhöht werden; und der Schatzsekretär wollte dazu nur mitwirken, wenn er zulänglicher Deckung gewiß war. Sollte er sich inTaschen» spielerkünste erniedern oder, unter dem Hohngeheul der in Wallots Hause stolzirenden Parteisekretäre, mit eigener Hand sein Programm zerfetzen? Die Deckung, die ihm (aus dem Bezirk der Spiritussteuer) angeboten wurde, genügte nicht. Das wußte er; und wollte nicht lügen lernen. Hatte er, der doch als mißtrauisch galt, nicht gemerkt, wie hastig wider ihn ringsum Neid und Haß die wärmende Erdschicht aufwühlte? ‚DerVater aller Hindernisse. EinPfennigpfuchser, der den Ressorts Unentbehrliches abknickert, im Deutschen Reich wie ein Konkursverwalter hausen möchte und das Heer sogar, den zuverlässigsten Bürgen unserer Großmacht, darben läßt. Ums Reichsschicksal bekümmert er sich nicht; will nur seine Rechnung im Reinen haben.' Tag vor Tag

wurde Solches gewispert. Auch dem Kaiser gesagt, mit Wermuth sei nicht zu arbeiten. Will er Delbrücks Platz und zeigt sich deshalb auf seinem (undankbaren) Posten so schwierig? ‚Er zettelt mit den Parteien. Hetzt uns das , Centrum auf den Hals. Ist nach der Wahl zu den Demo* kraten übergegangen. Seit wann darf denn ein Schatzsekretär Vorsehung spielen? Der hat die finanzpolitischen Beschlüsse des Kanzlers auszuführen und, wenn im Reichstag sein Sprüchlein über den Haushalt heruntergehaspelt ist, zu schweigen, bis er zur Empfehlung einer neuen Steuer be» rufen wird. Und wo steckt denn die Riesenleistung des mit Papierlorber Gekrönten? Der Reichsanleihe gehts schlechter als je und die Werthzuwachssteuer hat den ganzen Grund« Stückhandel ins Stocken gebracht und die besten Boden» aktien entwerthet.' Lauter wird das Geraun; nicht klüger- Hexen kann auch Wermuth nicht; in einer Zeit, wo ein Halbdutzend gegen Sturm und Feuer gesicherter Industrie* Obligationen je fünf Prozent bringt, schmaler rentirende und von jedem Alarm bedrohte Staatspapiere nicht auf Kurs* gipfel zaubern. Kaum ein halbes Lustrum im Amt: und Ihr heischt von ihm die Tilgung der in einem Vierteljahr* hundert gehäuften Sündenschuld? Er hat sich Respekt er* worben. Die Entziehungskur, die sein Starrsinn erzwang, war nöthig. Seine Budgets loben ihn. War er stärker als Kollegen und Kanzler: tadelt die Schwachen. Daß der Armee knapper gemessen wurde als der Marine, ist nicht ihm zuzuschreiben, sondern den Kriegsministern, die nicht in Bereitschaft waren, ihr Amtsleben an unabweisbare Forderung zu setzen. Daß er vom Wunschzettel Tipitzens, des schlauen Geschäfts* mannes, alles einstweilen Entbehrliche zu streichen wagte, ver» dient, schon der seltenen Kühnheit wegen, besonderen Dank. Plötzlich soll alles Versäumte nachgeholt werden. Kriegs» minister und Marinesekretär wollen die Stunde nützen, die dem blödesten Auge die Kriegsgefahr enthüllt hat. ‚Der Kaiser will, daß Alles fertig sei.' Woher flink das Geld nehmen? Gestern rühmten wir uns der guten Bilanz und sollen heute mit der Wünschelruthe nach neuen Steuerquellen tasten? Massenbedarf und Verkehr sollen nicht belastet werden. Direkte Reichssteuern will der Bundesrath nicht.

Die nächsten Handelsverträge werden nach Menschenvor»
aussieht weniger bringen als die jetzt geltenden. Ein Reichs*
tag mit unsicherer Mehrheit und hundertzehn Sozialdemo*
kraten. Der auf allen Seiten (mit Stricken und Zwirnsfäden)
angebundene Schatzsekretär soll mindestens hundert Mil*
Honen aus dejrErde stampfen. Monate lang währt der Ressort*
zank. Was am Montag mühsam abgezwickt wurde, wird
Mittwoch sacht wieder angenäht. Aus der großen Flotten*
vorläge wird eine kleine; aus der kleinen eine von Mittel*
maß. Jeden Morgen muß der Kaiser zum Kanzler; die Be*
denken der vier .betheiligten* Ressortchefs anhören, wägen,
an einander abwetzen. Bis ihm die Nerven ermüden. Und
täglich wird ihm irgendwo unterthänigst zugeflüstert: .Alles
Hemmniß ist das Werk Wermuths.' Der ahnt noch immer
nichts Arges. Thut, was die Pflicht ihm befiehlt, und träumt
nicht von der Möglichkeit, an der Erkältung seiner Freund*
schaff mit dem Centrum zu sterben. Eines Abends liest er,
daß er sich zum Rücktritt bereite. Herr von Bethmann:
Jch denke gar nicht daran, mich von Ihnen zu trennen.1
Schnell aber entschleiert sich nun das dichte Geträhn der
Intriguen. Die deutschen Ministerpräsidenten werden nach
Berlin eingeladen. Der Schatzsekretär, der die neuen Aus*
gaben im ganzen Umfang durch neue Einnahmen gedeckt
sehen will, findet im Kanzler keine Stütze. Er ist ein Mann;
nicht ein Zufallsbeamter, der auf Gebieterwink auch anders
kann. Fühlt sich dem Reich, der Nation verantwortlich.
Geht nach Haus, knifft einen Foliobogen und erbittet seine
Entlassung. Das Gesuch wurde erwartet. Wird genehmigt.
Kein Wörtchen sucht den Bewährten zu halten, für kommende
Zolltarif kämpfe den besten (im Geplänkel mit Schweizern
erprobten) Taktiker und zähesten Fechter aufzusparen. Weder
Orden noch Audienz. Schlichter Abschied. A. D. Sucht
die Reichshauptstadt nicht einen würdigen Lord»Mayor,
der sich im Zweckverband niemals duckt?"
Das stand im vorletzten Märzheft des Jahres 1912 (vor
dem Satz: „Mit einem Bethmann als Geschäftsführer wäre
auch hinter dem gewaltigsten Heer und der mächtigsten Flotte
nichts zu verdienen.") Das Bildchen ist im neunten Lebens»
iahr noch ausstellbar. Nicht Schöpfer. doch Könner, Kraft»

akkumulator, ein ganzer Kerl: so hat Herr Wermuth sich auch auf dem Posten bewährt, der ihm, nach dem Ausdruck meines Wunsches, angeboten wurde. Die letzten Oberbürger» meister von Berlin waren feierlich oder putzig aufgepolsterte Nullen gewesen; als liberale Mannesseelen stets willig, auch mit der Zungenspitze Seiner Majestät zu dienen und, wenn den in Aftervasallenschaft Strebenden Allerhöchstderselbe an» gespien hatte, stammelnd den Segen der Stunde zu preisen, die, nach allzu langer Trockenheit, wieder ein Tröpfchen, das erste, nicht das letzte, aus der Himmelstraufe rinnen läßt. Für die Maulschelle, die aus einem Punkt, vielleicht, Nero» chen kurirt hätte und nach deren Fluglinie der Schlotterichte immer ausguckte, wars schon zu spät; war auch der in Be» amtenstrammheit Erzogene wohl nicht der rechte Mann. Un» würdiges aber hat er nie hingenommen; niemals vor einer Hofkutsche, dicht neben dampfenden Hügeln, unter denen Roßäpfel reifen, den Mund des Stadthauptes zu Huldigung» rede geöffnet. Im Zweckverband der berliner Gemeinden sich zu ducken, fiel ihm nicht ein; er entknotete den Ver» band, knüpfte vorn, statt des harten Gegenstandes, das ewig feuchte Fischbeckchen unter die Ehrenschleife: und das Ding drückte nirgendwo mehr. Weil er ins neue Amt, schneller noch als ins alte, sich verliebt hatte, watete er, der Sache wegen, bis in die Pflicht, sämmtlichen (ohne fühlbare Heil» wirkung) der Stadt „verordneten" Cassels Zucker zu geben, wenn sie störrig vor einem Graben zauderten. Zwei Stücke: dann sprangen sie. Alles erstarb bald in Ehrfurcht vor Excel» lenz Wermuth; und fragte man in der Schwemme, wo die zu Urtheil fähigsten Richter des Stehsaufens freundliche Gewohnheit üben, nach Vermögen und Kredit des Bürger» meisters, so knackten alle Kiefer die Antwort: „Der gerissenste Hund!" In reinere Firnhöhe schwingt kein Glockenton neu» deutschen Lobgesanges. Dem ist „Gerissenheit", was dem Mit» tag Goethes Sakuntala war: „was reizt und entzückt, was sät» tigt und nährt." Vor und in dem Krieg sollte diese hündisch» erhabene Schlauheit sich darin offenbaren, daß der „eigentlich" Konservative so tüchtig den Kram Liberaler betreue. Nach der Niederlage und dem verhängnißvoll närrischen Entschluß, den Einbrockern versalzter Brotsuppe den Löffel aus der Hand zu

nehmen und selbst in ihm aus dem stinkenden Napf zu schöp»
fen.nach dieser unwahrscheinlichen Dummheit (die alle Mon<
archisten, tiefern st, drum Revolution nennen) wurdehinter dem
breiten Rücken Adolphi Wermuth gemurrt, er visire schon
nach einem neuen Schatz, dann, er hänge mit klammernden Or*
ganen an dem Willen der Unabhängigen. Von dessen Wachs»
zapfen sei er abgestürzt, weil Herr Sinowjew, auch ein neuer
Moses mit Sinaitafeln, zweiundzwanzig Kommunal>Crispiener
in verwegenen Kommunismus vorgetrieben und dabei die
paar wunderlich gezackten, doch haltbar festen Haken frak»
tionellen Wollens mitgerissen habe. Gequak aus der palus
dominica; aus diesem herrschaftlichen Froschpfuhl unkt es
noch lange weiter. „Wie konnte Herr Wermuth ..." Längst
schleifen die Zügel am Boden. (Nur als Gezäumte und Ge*
zügelte können diese Leute sich und Ihresgleichen sehen;
echte dominici.) Stellet Euch vor: wenn Neues, in unserer
Zone nie Versuchtes erörtert werden soll, ruft man die Alten,
deren sauber geflochtenen Zopf es bedroht, nicht in den Rath;
läßt Beckmesser nicht über Stolzings Kunst zu Gericht sitzen.
Noch toller wirds. Fragen der Elektrizitätwirthschaft die Ant«
wort mitzusuchen, wird einem Manne nicht verboten, der, als
die Elektroarbeiter der Stadt Berlin zulänglichen Lohn erstreb*
ten, das Schreckgeschwätz, dieser Strike müsse Hauseinsturz
und Fehlgriff der Chirurgie erwirken, mit den Worten abfer*
tigte, auch in der Kriegszeit seien an manchem Ort Häuser ein»
gestürzt, ohne Elektrolicht viele Operationen gemacht worden,
sogargelungen: und was damals „von Gott gewollt" war, könne
jetzt nicht als Sperrgitter zwischen Arbeitersnoth und sättigen«
den Lohn geschoben werden. (Von Einem, der solche Worte
fast kantisch reiner Vernunft fand, ist zu hoffen, daß er vom
Novemberstrike die Parallele bis in die Dezembererpressung
ziehen und zeigen wird, wie in unserem mittelamerikanischem
Muster von 1850 nachgebildeten „Rechtsstaat" um Brotund
Hemd ihrer Kinder ringende Arbeiter, wie Schlemmerpatrone
mit ihrem Klettenanhang aus Regirung, Parlament, Presse
behandelt werden.) Alles die Schuld des verschütteten Wer*
muth. Der war zuvor ganz wacker; hatte Energie und führte
die Brotkarte ein. Das Lob solcher Neidlinge fälscht noch
unverschämter als ihr Tadel. Während in Heer und Heimath,

vom Kriegsherrn Hosenvoll bis zum Bankpräsidenten North»
kläffer, vorn Alles sich,als Niete erwies, ist Herr Wermuth
der Bewältigung ungeheurer und durchaus neuer Aufgaben
oft immerhin nah gewesen. Hätte ihn (Rindvieh mags nach
solcher Leistung glauben) nur Streberei, Kleberei über die
Altersgrenze hinaus im Amt gehalten: selbst dann noch konn»
ten die Bourgeoisklüngel ihm kaum herzlich genug dafür
danken, daß er die Fülle seiner Verwalterkenntniß, Erfahrung,
Menschenkunde zu Bändigung wilder Neuerwuth, zu letztem
Lotsendienst bei Ausfahrt in dicht vernebeltes Wasser^mit
enger Rinne nutzen wollte. Sie durften, nein: mußten glück»
lich sein, noch den Vormann zu haben, der Unabhängigen
und Kommunisten nicht ein Proletarierschinder, Trugspinner,
Allverschleimer scheint. Sie haben ihn weggeekelt; und, daß
sie nach seinem Rücktritt allzu sehr in Gottes Hand sein
werden, wohl erst an dem Abend erkannt, der ihnen Stoß»
truppen Arbeitloser ins Rathhaus wirbelte. Winters Anfang:
stand im Kalender. In keines Herzens Fenster das kleinste Kerz»
chen aufrichtiger Reue. „Armenapostel jeworn? Damaskus
und so? In ganz Potsdam, bei all den dünnen Theeplempe»
reien, die als Abwickelungstellen der Hofgesellschaft (falsch:
is Ehrensache) gemeldet werden, schwört Alles: Der klebt
und fragt den Deibel, ob das Firmenzeichen unser Haken»
kreuz oder Sowjetiens Sichel und Hammer, Absinth oder Di
Torino anpreist." Höret Ihr sie schnarchen? Was im Beth»
lehem der Legende geschah, war nicht größer, an Keimkaft
nicht reicher als unser Erlebniß. In Verkehr mit dem Staat
zerlumpter, abgezehrter Rebellen drängen die Mächtigsten
der Erde. Um Völker aller Kontinente, große und kleine,
hat sich ein Bund geknüpft und alle suchen an hellem Tag
allen Lebensfragen Antwort. Weil nicht alle das Neue neu
fand, weil fromme Trugsucht schon wieder den Mörtelbrei
bereitet, wollt Ihr blinder, tauber sein als Ochs und Esel in
Davids Stall und nicht sehen, aus Hirtengemurmel nicht hö»
ren, daß in der leergefressenen Krippe ein Heiland das Auge
aufschlug? Erwachet: sonst webt in dunkler Stille sich noch
einmal der Wahn, nie dürfe Menschheit aus eigenem Recht,
nie eine von eigener Kraft geschmiedete Krone tragen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden In Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Kr. 13
25. Dezember
— Die Zukunft
Allgemeine EleKtricitäts-Gesellschaft.
Bilanz per 30. Juni 1920. *
Ahtiva. ,
l Kassa- Konto . -
Wechsel-Konto . .
Guthaben bei d. Hanken
Kautions-Konto . .
Konsortial- Konto
Kffekten-Konto . .
Debitoren
Hypotheken ....
Inveutarium-Konto .
Paiente-Koiito . . .
Geschäftshaus Fried rieh
K«l-Ufer 2-4 . .
Oosehiiftshaus Alexan
der-Ufer 4 . . . .
Fabriken, Grundstücke
Gebaude, Maschinen
Werkzeuge und Mo
del e
Inventur
M
170 S5ö
1 976 781
26 403 512
6 660 747
5 1WI979
151 219 971
411 «10 167
12a7 70'
1
1
2 147 639
935 211
86 383 612 4(5
827 123 799120
1520 114 003.03
Passiv«.
PerAklien-Kapital-KODto .
„ ObligaiioneD-Konto . .
„ Ueservefunds-Konto
. Itiicksteliurigs-Kouto .
„ Hypotheken-Konto . .
n Wohifahrts Einricht. .
„ Oblig-liinlösungs-Kto.
„ Oblig. Zinsen-Konto
» Dividenden-Konto .
„ Transitorisches Konto
., Konto-lvorrent-Konto .
„ Gewi n- u. Verlust-Kto.
Hiervon : 14% Dividende auf
M. 200000000 M. 2800001,0.—
Tantieme des
Aufsicht-r.
Zuweis. an d.
Unlerst.-F.
u. a. Wobl-
fahrtseinr. ,
fürStiftung.f.
Anlest -Ute
u. Arbeiter ,
Vortr. U920|21,
900000.—
4 000COO.—
12000000.—
807352 11
M. 45707 oü2.U
pl
M
SOOiO
202 046600'-
74 864 679127
20000 000 —
4 2 '2 584 10
29 129 3 . 5 55
720 600-
4 525 455 —
3 276 240 -
209 499 484 20
626 441 882 CO
45 707 352 IL
1520114 <Ki'u3

fiewinu- und Verlust-Konto per 30. Juni 1920.
Debet.
An Handlungs-Unkosten-K.
,, Steuern-Konto . . . .

„ Abschreibungen . . .
„ Bilanz-Kto.: Ueingewinn
19 048 28t
13 062 496
3418 967
45 707 352
81 237 100
Kredit.
Per Bilani-Konto: Vortrag
aus 1918/19
„ Geschältsgew. 1919/20
M Ipf
I
1 031 516j97
80 205 553 45
81237 100142
■i
ff
Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenuerwultuni der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

25. Dezcn bT
Nr. 13
Die Zukunft
:: Oslsee-Sanatorium::
Swiiiciiiindc
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
SPAT
HARMONIUIil

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Barfehaus allerersten Hanges
gegen über Kurhaus n.Staal atheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postfcarien, sonuem nur Künst-
lerische Ahtphotographie. Wan
verlange Probesendung. Postfach J,
Hamburg 31.
Tote leben
aiit 32 ©ciftcrptiotoflrapbicn. <Pr. 12 SR,
geb. 1531. SJilj'Sanatot., Sfresb.-Jtabebcul.

nd
2)ic|cr erftrebt glucflidjetc 3ufläube burtb"
nalurgemäljes EtaaBlcben. Jläbcrco jctgt
Drotp. u.^rogr., grat. b."Bilj'Sanatorium,
$resben'3iabebeul. ^eba meine [ich an.
KRIEG Sri ARHEN Nr. fi. 42 rereeh., Wert M. 119.-, M. SS.—, Nr. 2-7, ■■
11 2ö0 verseil.. Wert M. 500.— für M. 225.—, 100 versch. Bulgarien M. 135.—. ||
187 verschiedene Revolution sin arken, AVert M. 514.— nur M. 186.—,
S Serbien Doppelkopf M. lfi.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—I 9 Saargebiet M. 9.— 1
«0 franz. Kolonien ... M. 7.50! 12 Deutschesten-.. . M. 6.80! 8 Lettland... M. ia— I
5 Mexiko Revolution . M. 5.—I 5 Chezjny M. 17.—! 11 Japan . . . M. 3.— .'
Je t Kriegs m ark e n s a m m In n g in 2 Bünden, AVert M. 17 000.— zu M. 12 000.—.
Wert m. 7i!00.- zu m. 6(00.-. ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).
Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkartei
gegenüber dem Hauptbabn-hof::
Wiener Restaurant ffiSSKfcS
TELEPHON:
Zentrum 4O86
Pilsner Urquell =
KRZIWANfcK
'Weltberühmte Küche

Nr. 13
25. Dezember
— I> i c Zukunft
BERNHARD KUNZ!
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren i
1 • I
} Kostenlose Auskunftserteilung

Die Deutsche Hypothekenbank (Actien - Gesellschaft)
zu Berlin verausgabt neue
H. ZO 000 000.—Mo Hypothekenpfandbiefe Serie 25
frühestens rückzahlbar am 1. Juli 1930.
Die Pfandbriefe können kostenlos auf den Namen des Eigentümers geschrieben (vinkuliert) werden. Die Abschnitte lauten über 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 3C0 und 200 Mark; sie sind mit Januar-Juli- Zinsscheinen versehen, deren erster am 1. Juli 1921 fällig ist.
Die Zulassung der neuen Pfandbriefe zum Handel an der Berliner Börse ist erfolgt; die Einführung findet demnächst statt.
Voranmeldungen
zum Vorzugskurs von lOl %
werden bis zum 15. Dezember 1920 direkt oder durch Vermittlung der Banken und Bankiers entgegengenommen.
Die Abnahme der zugeteilten Stücke hat bis spätestens 10. Januar 1921 zu erfolgen.
Berlin, 4. Dezember 1920
Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gcsciischsft).
Dr. Hirte. Dr. Lippelt.

1 Concordia, chemtsche Fabm auf Aktien.
Die für das Geschäftsjahr 1919/20 auf 30 pCt. festgesetzte Dividende sowie eine Sonderausschüttung von 45 pCt. gelangen sofort bei dem Bankhaus A. Reissner Söhne, Berlin zur Auszahlung.
Lcopoldshall, den 1. Dezember 1920.
Der Vorstand.
Dr. Sickerruann.

Du veränderst Dich sofort
zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschriitvoin ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgi aue, unreine Haut, Kunz ein und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikü-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg-, schafft frische und gesunde Ha it — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug;- und Druckwirkung verjüngt j^den um Jahre
— Kosmetischem («rundmittel L Ranges, das durchaus hält, was es verspricht.
Hilft jedem. Dir anritt
Preis m. Porto eint. M. 20,50, elegr. M. 35,50.
Nachn.öOPf meh-. —Einmal. Anschaffung-
Wikö'Werke Dr. Hentschel, Zu. 13, Dresden.